

Christian Morgenstern *Werke und Briefe*

STUTTGARTER AUSGABE

BAND V

Christian Morgenstern  
*Werke und Briefe*

STUTTGARTER AUSGABE

Unter der Leitung von Reinhardt Habel  
herausgegeben von Maurice Curcau,  
Helmut Gumtau, Martin Kießig,  
Ernst Kretschmer und  
Marie-Luise Zeuch

URACHHAUS

Christian Morgenstern  
*Werke und Briefe*

KOMMENTIERTE AUSGABE

BAND V

Aphorismen

Herausgegeben von

Reinhardt Habel

URACHHAUS

Gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft  
und von der Stiftung Volkswagenwerk.

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

*Morgenstern, Christian:*

Werke und Briefe / Christian Morgenstern.

Unter Leitung von Reinhardt Habel hrsg. von  
Maurice Cureau... – Stuttgarter Ausg., kommentierte Ausg. –  
Stuttgart : Urachhaus

NE: Habel, Reinhardt [Hrsg.]; Morgenstern, Christian: [Sammlung]  
Bd. 5. Aphorismen / hrsg. von Reinhardt Habel. – 1987.

ISBN 3-87838-505-6

ISBN 3 87838 505 6

© für diese Ausgabe 1987

Verlag Urachhaus Johannes M. Mayer GmbH, Stuttgart.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks  
und der photomechanischen  
Wiedergabe, vorbehalten.

Typografie: Hans Peter Willberg.

Grafik: Brigitte Willberg, Eppstein.

Satz und Druck:

Offizin Chr. Scheufele, Stuttgart.

Buchbinderische Verarbeitung:

Ernst Riethmüller, Stuttgart.

## Textteil

	<i>Text</i>	<i>Kommentar</i>
Autobiographische Notiz	9	454
In me ipsum	13	487
Natur	63	511
Kunst	81	519
Literatur	100	528
Theater	138	556
Sprache	147	560
Politisches. Soziales	161	567
Kritik der Zeit	186	579
Ethisches	204	587
Lebensweisheit	229	598
Erziehung. Selbsterziehung	240	605
Psychologisches	254	612
Erkennen	283	624
Weltbild: Anstieg	311	641
Weltbild: Episode. Tagebuch eines Mystikers	317	644
Weltbild: Am Tor	354	664
Symphonie	376	676
[Aphoristisches und Fragmentarisches zum Plan einer Dichtung (1895). Versuch einer Rekonstruktion]		

## Kommentarteil

Zur Textgestalt	399
<i>Abkürzungen</i>	405
<i>Verzeichnis der Tagebücher</i>	407
<i>Verzeichnis der Notizbücher</i>	422
Einleitung	428
Literatur	447
Kommentar zu den Aphorismen Nr. 1–1875	449
Die Aphorismen im Urteil der zeitgenössischen Kritik	697
Verzeichnis der Aphorismen-Anfänge	717



*Textteil*

Aphorismen 1889–1914

»Nur wer sich wandelt, bleibt mit mir verwandt.«

## Autobiographische Notiz

Ich wurde am 6. Mai 1871 als einziges Kind des Landschaftsmalers Carl Ernst Morgenstern (Sohnes des Landschaftsmalers Christian Morgenstern) und seiner Ehefrau Charlotte Schertel (Tochter des Landschaftsmalers Josef Schertel) in München geboren und erlebte in unserm gegen Nymphenburg zu gelegenen – aller Kunst und heiteren Geselligkeit geöffneten – Hause mit parkartigem Garten glückliche, eindrucksreiche Kindheitsjahre. Meine Eltern reisten viel, zuerst aus Lebenslust, dann aus Rücksicht auf ein beginnendes Lungenleiden meiner Mutter, und nahmen mich schon von meinem dritten oder vierten Jahre an überallhin mit. Besonders ist mir eine lange Reise durch Tirol, die Schweiz und das Elsaß in Erinnerung, die im wesentlichen in einer von zwei unermüdlichen Juckern gezogenen Kutsche zurückgelegt wurde. Dazwischen und später waren es dann die (damals noch ländlichen) bayerischen Seedörfer Kochel, Murnau, Seefeld, Herrsching, Weßling und noch später schlesische Dörfer am Zobten und im Vorland des Riesengebirges, die dem sehr viel einsamen und stillfrohen Knaben unvergeltbar Liebes erwiesen. Solch freundliches Los ward ihm zumal durch die Lebensführung des Vaters, der als freier Landschaftler sowohl, wie dann, als er an die Breslauer Kunstschule berufen worden war, Sommer um Sommer ins Land hinauszog; wozu noch kam, daß er ihn, als eifriger Jäger, bisweilen in seinen Jagdgebieten und Jagdquartieren mit sich hatte.

Diese Jahre waren grundlegend für ein Verhältnis zur Natur, das ihm später die Möglichkeit gab, zeitweise völlig in ihr aufzugehen.

Sie waren aber auch nötig, denn bald nach seinem zehnten Jahre, in dem er die Mutter verlor, begann der Ansturm feindlicher Gewalten von außen wie von innen. Was sich bisher, gehegt und

verwöhnt, daheim und im Freien so durchgespielt hatte – mein Spielen bildet für mich ein eigenes sonniges Kapitel – zeigte sich dem äußeren Leben, wie es vor allem in der Schule herantrat, weniger gewachsen. Es war, als wäre das Leidenserbe der Mutter, das doch erst zwölf Jahre darauf zu wirklichem Kranksein führte, schon damals übernommen worden; denn wenn auch mancher frische Aufschwung immer wieder weitertrieb, so setzten doch mehr und mehr jene dumpfen Hemmungen ein, die ihn wohl nicht hätten so zu Jahren kommen lassen, wenn nicht irgend etwas in ihm ebenso zähe für ihn gestritten und ihn über das Schlimmste immer wieder von neuem hinweggebracht hätte. Vielleicht war es diesselbe Kraft, die, nachdem sie ihn auf dem physischen Plan verlassen hatte, geistig fortan sein Leben begleitete und, was sie ihm leiblich gleichsam nicht hatte geben können, ihm nun aus geistigen Welten heraus mit einer Treue schenkte, die nicht ruhte, bis sie ihn nicht nur hoch ins Leben hinein, sondern zugleich auf Höhen des Lebens hinauf den Weg hatte finden sehen, auf denen der Tod seinen Stachel verloren und die Welt ihren göttlichen Sinn wiedergewonnen hat.

Sie mag ihm auch den Jugend- und Lebensfreund zugeführt haben, Friedrich Kayssler, dem die Sammlung AUF VIELEN WEGEN (und wieviel anderes!) mit dem Danke gehört: »Wär der Begriff des Echten verloren / In Dir wär er wiedergeboren«.

In meinem 16. Jahre etwa wurde mir das erste Glück philosophischer Gespräche. Schopenhauer, vor allem, auch schon die Lehre von der Wiederverkörperung traten in mein Leben ein. Es folgte, Anfang der Zwanziger, Nietzsche, dessen suchende Seele mein eigentlicher Bildner und die leidenschaftliche Liebe langer Jahre wurde.

Die Aufgabe, Ibsens Verswerke zu übertragen, führte mich 1898 nach Norwegen. Ich lernte Henrik Ibsens teure Person kennen und durfte in den Übersetzungen von »Brand« und »Peer Gynt« mich innerlichst mit ihm verbinden.

Das Jahr 1901 sah mich über den »Deutschen Schriften« Paul de Lagardes. Er erschien mir – Wagner war mir damals durch Nietz-

sche entfremdet – als der zweite maßgebende Deutsche der letzten Jahrzehnte, wozu denn auch stimmen mochte, daß sein gesamtes Volk seinen Weg ohne ihn gegangen war.

Noch sechs Jahre darauf schrieb ich in mein Taschenbuch:

Zu Niblum will ich begraben sein,  
am Saum zwischen Marsch und Geest... 5

Zu Niblum will ich mich rasten aus  
von aller Gegenwart.

Und schreibt mir dort auf mein steinern Haus  
nur den Namen und: »Lest Lagarde!« 10  
Ja, nur die zwei Dinge klein und groß:  
Diese Bitte und dann meinen Namen bloß.  
Nur den Namen und: »Lest Lagarde!«

Das Inselchen Mutterland dorten, nein,  
das will ich nicht verschmähn. 15  
Holt mich doch dort bald die Nordsee heim  
mit steilen, stürzenden Seen –  
das Muttermeer, die Mutterflut...  
o wie sich gut dann da drunten ruht,  
tief fern von deutschem Geschehn! 20

Inzwischen war dem Fünfunddreißigjährigen Entscheidendes geworden. Natur und Mensch hatten sich ihm endgültig vergeistigt. Und als er eines Abends wieder einmal das Evangelium nach Johannes aufschlug, glaubte er es zum ersten Male wirklich zu verstehen. 25

Die nächsten Jahre – des Austragens, Ausreifens, Zu-Ende-Denkens – überstand er so, wie er sie überstand, eigentlich nur, weil ihm Gesundheit und Mittel fehlten, sich irgendwohin zurückzuziehen, wo er in völliger Unbekanntheit seine Tage hätte vollenden dürfen. Er war doppelt geworden und in der wunderlichen Verfassung, sich, sozusagen, groß oder klein schreiben zu können. (In EINKEHR, ICH UND DU und einer Sammlung Aufzeichnungen findet sich einiges aus diesem Abschnitt.) 30

Er konnte in einem Kaffeehause sitzen und fühlen: »So von seinem Marmortischchen aus, seine Tasse vor sich, zu betrachten, die da kommen und gehen, sich setzen und sich unterhalten, und durch das mächtige Fenster die draußen hin und her treiben zu  
 5 sehen, wie Fischgewimmel hinter der Glaswand eines großen Behälters, – und dann und wann der Vorstellung sich hinzugeben: Das bist Du! – Und sie alle zu sehen, wie sie nicht wissen, wer sie sind, wer da, als sie, mit SICH selber redet und wer sie aus meinen Augen als SICH erkennt und aus ihren nur als sie!«...  
 10 Und doch war solches Erkennen nur erst ein Oberflächen-Erkennen und darum letzten Endes noch zur Unfruchtbarkeit verurteilt.

So kam das Jahr 1908 –

»Da traf ich Dich, in ärgster Not: den Andern!  
 15 Mit Dir vereint, gewann ich frischen Mut.  
 Von neuem hob ich an, mit Dir, zu wandern,  
 und siehe da: Das Schicksal war uns gut.  
 Wir fanden einen Pfad, der klar und einsam  
 empor sich zog, bis, wo ein Tempel stand.  
 20 Der Steig war steil, doch wagten wir's gemeinsam.  
 Und heut noch helfen wir uns, Hand in Hand.«

Der Andre war Sie, die mein Leben fortan teilte; der Pfad war der Weg theosophisch-anthroposophischer Erkenntnisse, wie sie uns heute, in einziger Weise, durch Rudolf Steiner vermittelt  
 25 werden.

In dieser Persönlichkeit lebt ein großer spiritueller Forscher »ein ganz dem Dienste der Wahrheit gewidmetes Leben« vor uns und für uns dar.

Vor ihm darf auch der Unabhängigste sich von neuem besinnen und revidieren, vor ihm hat dies jedenfalls der getan, der immer am liebsten dem Worte nachleben wollte: – Vitam impendere  
 30 vero.

## In me ipsum

Was ist denn von außen her über ein Leben  
zu wissen und zu sagen!  
Gar nichts.

1891

5

Wie? könnte ich mir nicht wie Goethe seine Gefühlsüberschwenglichkeit und Wertherstimmung meine krankhafte Anschauung der absolutesten Notwendigkeit von der Seele schreiben? [2]

Mein einziges Gebet ist das um Vertiefung. Durch sie allein kann ich wieder zu Gott gelangen. Vertiefung! Vertiefung! [3] 10

Nicht im lärmenden Kampf der Tage, auch nicht im Sturm einer großen Zeit, aber nach Jahrtausenden stiller Arbeit, nach Äonen ewig fortwirkenden Webens – dann werden die Menschen gut werden. 15

O, wer diesen Glauben, der mir Gewißheit ist, in allen Augenblicken seines Strebens im Herzen lebendig fühlte, er würde glücklich sein. [4]

1892

Wenn ich jetzt, da ich das deutsche Gymnasium endgültig zu verlassen hoffe, einen Rückblick auf den Weg werfe, den ich zurückgelegt, so kann ich denselben kurz in folgende Momente zusammenfassen: Zuerst hat mich die Schule zur Unaufrichtigkeit verleitet, sodann hat sie meine Sittlichkeit gefährdet, darauf hat sie mich durch absolute Nichtachtung und Verhöhnung meiner 20 25

Individualität verbittert und verdüstert, zuletzt hat sie mich tödlich gelangweilt.

Wenn ich trotzdem ein halbwegs vernünftiger Mensch zu werden hoffe, so habe ich das neben einer angeborenen, dem Nachdenken zugeneigten Gemütsanlage vor allem denen zu danken, die mich liebgehabt haben und -haben – meinen Eltern und meinen Freunden. [5]

Ich bin ein Studienkopf, den der Schöpfer einst flüchtig skizzierte, als ihm ein Künstlerporträt im Sinne lag. [6]

10 1893

Wie ich gestern Abend zu Bett gegangen war und das Licht ausgelöscht hatte, überkam mich plötzlich, während mein Geist an dies und jenes dachte, eine aufs höchste beängstigende Verwunderung über mich selber. Das wunderbare Geheimnis des Denkens bedrückte mich. Ich erhob mich über mich selber, ich sah meinen Körper im Bett liegen, mit geschlossenen Augen, im dunklen Zimmer.

Und ich sagte mir: In diesem Kopfe da denkt es! Da entstehen und verdrängen sich in blitzschneller Aufeinanderfolge und Durchkreuzung zahllose Gedankenreihen und Einzelgedanken. Mein Kopf kam mir wie eine große, stumme Werkstatt vor, in der unzählige Gesellen lautlos geschäftig arbeiteten. Ich hatte jeden Gesellen fest im Auge, und wenn ich einen loben oder tadeln wollte, so sprang auf meinen stummen Augenwink ein Obergeselle hervor und tat nach meinem Willen. Das waren die reflektierenden Gedanken. Ich kam mir vor wie ein Kaiser, der seine Truppe vorbeidefilieren läßt. Die Schwadronen stoben vorüber und jeder einzelne sah mich an und grüßte mit dem Säbel. Und eilende Ordonnanzen flogen auf meinen Wink und sprachen die Kritik aus, die sie mir von den Augen abgelesen hatten. 25 30

Und sie sagten: »Der Feldherr ist unzufrieden« oder »Seht, wie heiter er blickt«...

Mein Kopf erschien mir ein Kaleidoskop. Und ich sah hinein, wie ein Kind in sein Spielzeug, und schüttelte es, daß die bunten Glassplitter sich zu tausenderlei merkwürdigen Kombinationen zusammenfügten. Und endlich war es mir so: Ich dünkte mich der unendliche Weltgeist und mein Körper, der unter mir lag, spiegelte sich in mir. Er erschien mir wie ein Stück Natur, und ich faßte ihn auf. An sich schien er mir nichts; durch mich nur, in Beziehung auf mich. Ich war die geistige Luft, in der die Gedanken, die er gebar, schwingen und Ton werden konnten. Ich war aber auch zugleich das Ohr, das sie vernahm und der Mund, der sie zurückgab.

Ist der Mensch ein Zwiegespräch zwischen dem Weltgeist und der Materie? [7] 15

O, ich mag nicht als totes Kapital daliegen, ich will etwas Bedeutendes verrichten, aber nicht um meinetwillen! Gott, der du die Tiefe meines Herzens kennst, du weißt es – nicht um meinetwillen. Um meiner Mitmenschen willen! Nicht um des Ruhmes willen – um der Liebe willen! Dazu durchdringe mich, ideale Begeisterung, dazu heb' mich empor, ewige Gottheit! Und mag mein Leib sich verzehren – nur nicht sterben, ohne gelebt zu haben, ohne genützt, gesegnet zu haben. Hilf, hilf mir du, von dem alles ausgeht, der alles durchwebt, Unsichtbarer, Unaussprechlicher. [8]

Wenn die Sonne emporsteigt, erwachen die Lerchen. Die Sonne ging auf – da bin ich erwacht, eine Lerche Zarathustras. [9] 25

1894

Ich möchte nicht leben, wenn Ich nicht lebte. [10]

Vor einer Menschenmenge: Ich sehe plötzlich die Gedanken dieses Volks wie eine dicke schwarze Wolke über ihm. Eine Wolke  
5 voll Tränen und Blitzen. [11]

Über all meinen Werken soll es wie ein großes Verstehen liegen – und davon werden viele glücklich werden. [12]

Wahlspruch meines Künstlers: Aere perennius. [13]

Im Tingeltangel. Welche Selbstironisierung des Menschengestes!  
10 stes! Welche Prostituierung des Lebens vor sich selber! Welche Tragik in diesem Gebaren des Menschen vor dem Menschen, des von der Materie ganz unterjochten und gefangenen Immateriellen. [14]

Humoristisches Werk im tiefsten Sinne. Gewaltiger Kampf zwischen dem tiefsten Leid des Lebens und dem Jasagen zum  
15 Leben. So recht ein Dokument einer großen, aufsteigenden Periode. Ein durch den unendlichsten Schmerz jubelndes Jasagen zu dieser Welt – [15]

1895

20 Ich höre die Arbeit des Todes. [16]

Ich selbst: Meine Zusammensetzung. [17]

O tiefe Liebe, die mich zu allem beseelt. [18]

Mir ist mein ganzes Leben zu Mut, als ginge mein Weg oft an der Hecke des Paradieses vorbei. Dann streift mich warmer Hauch, dann mein' ich, Rosen zu sehn und zu atmen, ein süßer Ton rührt mich zu Tränen, auf der Stirn liegt es mir wie eine liebe, friedegebende Hand – sekundenlang. So streife ich oft vorbei an der Hecke des Paradieses... [19] 5

Möchte gern noch oft erwachen, stets als großer Künstler. [20]

Es gibt nur eine Rettung: Vor dem Ekel muß man sich durch Lachen schützen. [21] 10

Oberster Grundsatz für all meine Satiren: Eiserne Gerechtigkeit. [22]

Ich – Satiriker? Etwas mehr Unerschrockenheit, wenn ich bitten darf. [23]

Mich selbst – lang noch nicht offen und grausam genug. [24] 15

Wenn ich mal in den Himmel kommen sollte, würde ich mir vom lieben Gott Kriminalromane ausbitten, um die Langeweile am besten zu vertreiben. [25]

Gebet um Wiedergeburt als »Heiliger«, als Genius! [26]

Was ist mein Einzelschicksal, wenn ich recht die große Tragik  
alles Lebens betrachte! [27]

5 So wie ich hier mein Ich ins Meer werfe, damit es mir wieder-  
komme aus dem Meere, so werfe ich mein Herz in meine Zeit,  
damit es zum Herzen mir – wird –. [28]

## 1896

Ich sehe auf mich selbst zurück. Unzählige Gestalten huschen  
schemenhaft an mir vorüber. [29]

10 In Arco. Ich dünkte mich einer jener alten blonden Germanen,  
die hier einst mit Herrschersschritt durch die Straßen wanderten.  
[30]

Ausgraben will ich meiner Seele Schacht. [31]

Daß ich nie in meinem Leben eine Schwester gehabt habe! Kein  
fremdes Weib kann dem Bruder ein solches Verhältnis ersetzen.  
[32]

15 Ich habe noch nie eine Phantasie gehabt, die nicht eine – wenn  
auch noch so verborgene – Nabelschnur zur Wirklichkeit gehabt  
hätte. [33]

Nichts ist mir mehr verhaßt als Feierlichkeit ohne Tiefe. [34]

20 Man lasse sich durch meine Ironie nicht irreführen. Meine Ironie  
ist naiv wie mein Pathos. Ich vermag Unglaubliches ironisch zu  
sagen, ohne eine Spur von frivoler Empfindung..., ja vielleicht  
schrieb ich es mit ernsthaftester Miene, ohne ein andres Lachen  
als das eines in sich heiteren, unbewegten Geistes. [35]

Ich wünschte mir eine solche Leichtigkeit und Fruchtbarkeit des Schaffens, daß ich, wie ich es einmal von La Mettrie las, meine eigenen Bücher zugleich durch andere eigene Bücher befehlen, ironisieren, falsch ausdeuten, kurz auf die geistigste Weise meinen Mutwillen mit aller Welt haben könnte. [36] 5

Wenn mir einmal die Stimmung andauerte, vier Wochen lang Prosa schreiben zu können, hätten die Deutschen einen humoristischen Schriftsteller mehr. [37]

Mein Skeptizismus ist vielleicht gerade das Charakteristische des philosophischen Dilettanten. Der philosophische Dilettant ist immer schnell am Ende aller Dinge, weil er nur die Ergebnisse der bereits gewonnenen Erkenntnis im Auge hat, ohne die Wege zu gehen, ja oft auch nur zu kennen, auf denen jene erreicht worden sind. [38] 10

Jedes Jahr habe ich mindestens eine Periode fürchterlichsten Zweifels an mir selbst. Dann lebe ich mit beständigen Todesgedanken. [39] 15

Ich bin ein Mensch der Grenze. Immer physisch, psychisch, moralisch, künstlerisch mit einem Fuß absturzdisoniert, aber doch immer noch balancierend und geistesgegenwärtig. [40] 20

Mein Hang zu philosophischem Nachdenken beruht auf der einfachen Grundlage, daß ich in jedem Augenblick über das kleinste Stück Natur irgendwelcher Art in höchste Verwunderung geraten kann. [41] 15

Was ist ein Leben? daß es die Tiefen erschöpfen könnte. Als Knabe glaubte ich: Leben könne nicht weniger sein als alles erleben, also ewig lieben. [42]

5 Es ist etwas Großes um das Gesetz der Verwandtschaft. All unser Wirken nach außen unterliegt diesem einen Gesetz. Ich, als Schaffender, werde durch dies Gesetz zu einer Art Volksseele, viele sind in mir wie ich in ihnen. [43]

10 Ich möchte allen Pferden Zucker geben, allen Kindern die Hand aufs Haupt legen, allen Menschen eine Freude machen dürfen! Wie hab ich die Welt so lieb! [44]

Dies ist mir oft ein dumpfer Schmerz: dies Gebanntsein in einen Kopf, in ein Herz, in ein Augenpaar. [45]

15 Traum. Ich fange das Raubvogelgesindel meiner häßlichen Gedanken und brate sie am Spieß, der über einem Feuer sich dreht. Ach, vergebens. [46]

20 Nach einer Zoten-Posse. Je älter ich werde, einen desto tieferen, bittereren, inbrünstigeren Widerwillen empfinde ich gegen die Zote. Weniger gegen die, welche etwa von Mann zu Mann kursiert, obschon ich auch sie vollständig entbehren könnte, als gegen die öffentliche Zote von der Bühne herab. Wenn plötzlich Hunderte versammelter Menschen jede Scham voreinander verlieren und in wiehernder Freude über eine nicht mißzuverstehende Andeutung übereinstimmen, dann sinkt mir der Mensch unter das Tier, und ein schmerzlicher Unwille zieht mir das Herz  
25 zusammen.

Ich habe doch für vieles Leichtsinn und nicht zum mindesten für die Liebe jeglicher Art, aber vor der berechneten Zote vergeht mir aller Übermut. Da schaue ich nur in einen Abgrund von Gemeinheit und Häßlichkeit. Wir jungen Männer, die wir etwas auf uns halten, sollten jenen Aufführungen beizuwohnen nicht als uns angemessen erachten und am wenigsten Weiber, die wir ehren, mit uns in jene niedrige und widerwärtige Sphäre hinabziehen. [47]

1897

Die Sehnsucht meines Lebens ist eine oft übermächtige Sehnsucht nach praktischem Schaffen im Großen. Plastik wäre (und Architektur) mein höchster Fall. Meine höchste Liebe galt immer dem Gegenständlichen, der Linie, der Farbe, dem Ton an sich. Schon er allein vermochte mich zu entzücken, wieviel mehr erst seine organischen Verbindungen. [48]

Was ich für mich möchte: Die unbeschränkte Möglichkeit, auszubilden, was von Entwicklungsfähigem in mir ist. In Sonderheit das, was vom Künstler und – wenn ich so unbescheiden reden darf – vom Philosophen in mir steckt. Erkennen der Gestalten sind für mich die höchsten Verführungen des Lebens. Ein Künstler, der zugleich auf dem vorgeschobensten Punkte der Erkenntnis stünde, wäre mein Künstler. Er wäre mir der sieghafteste Typus des schöpferischen Menschen. Lionardo war vielleicht dieser Typus. [49]

Ich bin alles eher als ein Ideologe. Wenn ich nicht daran glaubte, daß das, was ich meine Kunst nenne, dem Leben so fruchtbar (und fruchtbarer) sei wie soundso viele gesellschaftliche Tätigkeiten allgemein sichtbarer Art, so vermöchte ich nicht weiterzuleben. Wenn ich nicht überzeugt wäre, daß Menschen, die außer-

halb der Maschine mehr leisten als innerhalb, geradezu die  
 Pflicht hätten, ihre individuelle Begabung vor dem Moloch zu  
 retten, wie würde ich immer wieder die inneren Stimmen, meine  
 versunkenen Glocken, zum Schweigen bringen können, die mein  
 5 Schaffen zu müßigem Zeitvertreib entwerten wollen, während es  
 mein verzehrender Ehrgeiz ist, den Dichter in mir zu seiner  
 höchsten ihm erreichbaren Höhe zu entwickeln, mein durch das  
 Mittel der Poesie in die Welt wirkendes Ich so harmonisch als  
 möglich erblühen und reifen zu lassen, aus mir zu züchten und  
 10 herauszuholen, was nur immer von menschheitlichem Wert in  
 mir steckt. [50]

Dieser Norden! Da wacht man in der verheißensten Stimmung  
 auf. Griesgrämig, grau, teilnahmslos ruhen die großen Augen der  
 Fenster auf dir, als wollten sie sagen: Wozu regst du dich so auf?  
 15 Was willst du mit deinen törichten Idealen? Alles ist eitel. [51]

Ich verbrenne an meinem eigenen Maßstab. [52]

Träume

Die wilde Jagd.

Der Schächer am Kreuz. [53]

20 Man muß sich nicht allzu schweigend entwickeln wollen und  
 nicht etwa erst mit dem Vollendeten vor die Welt treten: man un-  
 terschlägt damit zu viel psychologisches Material. Ein begabter  
 Mensch ist schließlich auf jeder Stufe interessant. [54]

Mir selber: Die nichtswürdige Phantasterei an sich in mir  
 25 zu überwinden und sie in den Dienst des Lebens zu stellen.  
 Wirklichkeitsfreude, Freude an allem, restlos, Genußkraft der  
 Lichtseite, aber auch der Nacht- und Kehrseite des Daseins,

Erhöhung der eigenen Lebenskraft durch sentimentalitätslosen Genuß der unendlichen Bewegung, welche das Leben ist. [55]

Mein Herz kommt mir heut vor wie ein Pfefferkuchenherz, das lange im Nassen gelegen hat. [56]

Den Gefahren, in welche mich von meinem 23. Jahre an die Schwäche und Reizbarkeit meiner Lunge brachte, verdanke ich nicht nur die Bestärkung in einer maßvollen und regelmäßigen Lebensweise, sondern auch die ruhige, fast ununterbrochene innere Entwicklung, die ich in diesen kritischen Jahren genommen habe. Ich habe also vielleicht gerade in diesen Jahren den Grund zu einem im doppelten Sinne gesunden Leben legen dürfen. [57]

Es gibt keine unwahreren und beleidigenderen Worte als: »Alles, was ist, ist vernünftig« und das Stirnersche, das etwa so lautet: Denke nicht, du hättest je etwas anderes werden können, als du geworden bist. Allerdings hätte ich das, denn unser ganzes Leben ist nur die Linie einer Möglichkeit, und wir würden oft ganz anders erscheinen, wenn unsere Fähigkeiten auch immer die Gelegenheiten finden würden, sich zu betätigen, sie auszuleben. Wie oft ich dies empfinde, was ich alles in mir verlorengelassen fühle, wie ich ein Leben wie das Benvenuto Cellinis beneide, wer glaubt mir das auch nur! [58]

Was viele autonome Menschen oft jahrelang aller Gesellschaft fernhält, ist, daß sie nichts so wenig vertragen können, als sich von jedem »Wohlmeinenden« über ihre Verhältnisse, Lebensart, Schaffensweise, Absichten, Ziele, Aussichten etc. ausfragen zu lassen. Nichts gleicht meinem Ekel, den ich vor mir und den Fremden empfinde, wenn es wieder einmal gelungen ist, das

Zarteste, Verborgenste, nur aus und in dem Individuum Verständliche mir aus den allzuleichtfertigen Lippen zu locken. Ich verachte mich aufs tiefste in diesem Punkte: denn es bedarf nur so wenigem, um mich gedankenlos redselig – früher sagte ich  
 5 »offen« – zu machen. [59]

Die Interpunktion wird mich noch einmal verrückt machen. [60]

### 1898

Man darf gar nicht daran denken, was man als Großstädter alles entbehrt. So schmerzt es mich oft aufs tiefste, von allem Tierleben  
 10 so gut wie getrennt zu sein. Bei meiner Liebe zu den Tieren! [61]

Von Herzen Schollenmensch von Geist Nomade. [62]

Ich möchte hier eines Traumzustandes Erwähnung tun, den ich gestern nacht (29./30. 3. 1898) zum vierten Male an mir beobachtet habe. Die Vorbedingung scheint zu sein, daß mein Gehirn  
 15 noch nicht erschöpft genug sein darf, um sogleich völlig einzuschlafen; denn dreimal habe ich des Abends Tee – wenn auch nur drei Tassen eines normalen Aufgusses – getrunken, und das vierte Mal ging ich gegen meine sonstige Gewohnheit bereits um  
 20 zwölf Uhr, also noch ohne besondere Müdigkeit, zu Bett. Der betreffende Zustand besteht nun also darin, daß ich, kaum daß ich eingeschlafen bin, in einen Traum ver falle, der eine einzige mich quälende Vorstellung so lange festhält und logisch kontin[u]iert, bis ich – soviel ich weiß, immer nach einigen Minuten – noch einmal aufwache, mich mehr oder minder vollkommen besinne,  
 25 um dann ruhig oder wenigstens unter gewöhnlichen Träumen ununterbrochen bis zum Morgen weiterzuschlafen. Ich erinnere mich augenblicklich an den letzten und einen früheren – ich glaube: den vorletzten – dieser vier Träume.

Im letzten glaubte ich irgendwo – vielleicht an meinem Schreibtisch – zu stehen und, wenn ich nicht irre, nur mit dem Nachthemd bekleidet. Die Zwangsvorstellung bestand nun darin, daß ich meine Augen durchaus nicht zu öffnen vermochte, so heftige Mühe ich mir auch gab. Ich hatte das Bewußtsein: es ist nur eine Zwangsvorstellung, nur eine Traumbefangenheit! und deshalb biß ich mich in die Hand und kniff mir den Schenkel, daß ich den Schmerz zu fühlen meinte. Dieses feste Wissen darum, daß man selber nur das Opfer einer Traumbefangenheit ist, unterscheidet, glaube ich, diese Art von jener andern, in die die Fallerscheinungen und das Festwurzeln am Boden schlechthin fallen. Der frühere Traum war noch komplizierter. Ich wachte – im Traume – auf und glaubte jemanden im Zimmer zu bemerken, fühlte und hörte ihn aber bloß, da es dunkel war. In mich schnürender Angst stieg ich aus dem Bett und versuchte aus einer auf dem Tische liegenden Streichholzschachtel Licht zu machen. Aber ein Streichholz versagte nach dem andern; ich hatte nachher das Gefühl, an die hundert angestrichen und weggeworfen zu haben. Ich schaudere jetzt noch, wenn ich daran denke. Dabei kam mir bei meinem erfolglosen Bemühen ebenfalls langsam zum Bewußtsein: du stehst in einem Bann, unter einer zwingenden Gewalt. Ich fand es nur bei den ersten Hölzern natürlich, daß sie versagten, und zuletzt, glaube ich, überkam mich eine Art von verzweifelter Resignation. Es ist das – wenn ich nicht im Augenblick alles mögliche andre vergessen haben sollte – das Pathologischste, was ich noch an mir beobachtet habe. Mein Traumleben hat sich allerdings in den letzten Jahren sehr gesteigert, so daß ich wohl selten traumlos schlafe. Besonders heftig war es im Winter 1896/97, wo ich häufig zu Hause mein Abendbrot einnahm und dazu und hinterher Tee – selten mehr als drei normal gebrauchte Tassen – trank. Aus diesem Winter (2. Hälfte) erinnere ich mich einer längeren Serie von Träumen, deren Hauptgegenstand mein Vater und unser früheres oder späteres Verhältnis (d. h. immer in willkürlich veränderten Umgebungen) war und die zum Teil eminent logisch und lebhaft war. Die Träume dieses Charakters kehren

übrigens immer wieder (auf Sylt seinerzeit träumte ich ebenfalls viele Nächte von meinem Vater, freundlich oder gegensätzlich, wobei (wie auch sonst) besonders meine Stiefmutter, manchmal auch die dritte Frau meines Vaters, beteiligt waren); es scheint, als wollte sich hier die Natur für etwas entschädigen, was ihr im Wachen versagt bleibt. Seltsamerweise hängen diese Träume fast nie mit besonders starken Gedanken des Wachenden nach dieser Richtung zusammen. Sie führen ein eigenes, souveränes Leben. – Gedichte habe ich manchmal geträumt, d. h. immer nur ihre Themata, so z. B. DAS ÄPFELCHEN, DER BESUCH und – wenn ich nicht irre – KINDERGLAUBE. – Etwas Eigentümliches ist auch, daß, wenn ich mich nach Tisch auf das Sofa lege, um etwa eine halbe Stunde zu schlafen, mein Gehirn willenlos in der Art der Lektüre weiterarbeitet, die ich etwa vorher noch in die Hand nehme. Lese ich Aphorismen, so ist jene halbe Stunde von Aphorismen erfüllt, lese ich eine Novelle, so geht es in einem fort weiter: »Der Inspektor erhob sich und sagte zu Frau X: Wir wollten doch heute nach N. fahren! Frau X. neigte den Kopf ein wenig, als wollte sie sagen...« usw. usw. oder wie gerade der Stoff gewesen ist. Lese ich Gedichte, so produziere ich lauter Rhythmenfragmente, alles natürlich sofort vergessene Sachen. Nachts habe ich das fast niemals beobachtet. Nur einmal hat mir C. F. Meyers »Richterin« eine böse Nacht dieser Art gemacht. Seit der Zeit hüte ich mich vor dem C. F. Meyerschen Stil vor allen Schlafenszeiten. – Was ich in dem Gedicht MALERERBE sage, möchte ich insofern berichtigen, als der dort erwähnte Zustand, »der nicht Träumen ist noch Wachen«, doch immerhin noch viel mehr Wachen als Träumen ist, indem ich bei guter Disposition jene blitzschnell wechselnden Landschaften willkürlich hervorrufen kann, indem ich einfach die Augen schließe und mich der Jagd solcher Vorstellungen überlasse, wodurch ich mich ja allerdings ein wenig dem Traumhaften nähere. Im allgemeinen wäre ich froh, wenn sich mein Hirn weniger in solchen unnützen Gespinsten verbrauchen wollte; denn mein wachender Mensch liebt diesen träumenden Menschen durchaus nicht. Denn sicher würde mein

Kopf schärfer und kräftiger arbeiten, wenn er nicht durch dieses fortwährende Spielen undirigierbarer Kräfte mit dem Gehirnmechanismus unnötig angestrengt würde. [63]

Bild. Sorgen verheeren raupengleich einen blühenden Lebensbaum. [64] 5

Das ist über die Maßen schrecklich, wie der Mensch im Gespräch und Verkehr mit dem Mitmenschen sich vereinfacht, vergrößert, verhäßlicht, – wenn ich mich selber so über alles Mögliche reden höre, leide ich bis zur Unerträglichkeit, und immer wieder kehre ich aufatmend zurück in die Einsamkeit wie aus einem finstern, dumpfen Gefängnis in die ewige, alles durchdringende Sonne. [65] 10

Ein Ehemann muß lehren, ich aber habe noch kaum zu lernen angefangen. [66]

Manchmal hör ich den Maler in mir wie ein kleines Kind weinen. [67]

Ich habe Zeiten, in denen ich mir gewissermaßen vollständig entschlafe. [68] 15

1899

Zum Menschen fühl ich unverbesserlich mich hingezogen; belogen und betrogen oft – was tut's! Denn was ich liebe, steht über dem, was einer ist. [69] 20

1901

O, Glück ausgießen über die Welt! Augen leuchten, Herzen erbeben machen! Ich möchte glücklich sein, um glücklich machen zu können. Kein Glück ohne Gast. [70]

5 Es ist weder Furcht noch Schmerz noch Schwäche, was den tiefen religiösen Drang in mir nicht schweigen lassen will. Ich stehe in der Blüte meiner Jahre, ich fühle mich gesund wie nie zuvor, ich erwarte von mir noch das eigentlichste und wesentlichste meiner Natur und schätze alles bisherige gering, – was ist es, das mich  
 10 immer wieder empfinden läßt, als sei ich jahrelang stillgestanden, als hätte ich in allem Reichtum gedarbt, als wäre ich bei allem Genießen doch kalt und verstockt durch die Welt gegangen? Oft ist mir's, als stände nur eine Wand zwischen mir und dem, was ich in meinen Jünglingsjahren Gott nannte; nein, mir ist nicht nur  
 15 so, ich weiß es und ich weiß sie auch zu bezeichnen. Es ist die Wand meiner geistigen Redlichkeit, ich will mich nicht hingeben. Ich bin kein Philosoph, nur ein nachdenklicher Mensch. Aber eines leitete mich von früh auf: Ehrlichkeit, Verachtung der Phrase, und wenn sie noch so Herrliches verhieß, Argwohn gegen  
 20 alles Denken, das aus vorgefaßten Meinungen oder um wünschbarer Ziele willen entsprang. So glaube ich besser, würdiger, männlicher zu handeln, – und doch fühle ich, daß ich weit besser, reicher, liebevoller, fruchtbarer werden würde, sobald ich mich wie ein Schwimmer mit aus-  
 25 gestreckten Armen in jenes Meer stürzen dürfte, das ich Gott nennen muß, obwohl ich mir unter ihm nichts vorzustellen weiß als einen Schoß unendlichsten Lebens, von dem losgerissen gewesen zu sein, Armut, Kälte, Nacht bedeutet. [71]

Wie oft ertappe ich mich auf dem Wunsche, mich vor meinem  
 30 Bette hinzuwerfen, auf die Stirn, auf die Bettkante zu schlagen und nur das eine Wort zu sagen: Tiefer! tiefer! tiefer! [72]

1902

Ein guter Tag. Tausend solcher Tage, und ich will die Welt aus  
den Angeln heben! [73]

Wie soll ich beschreiben, wie ich manchmal sehe? Meine Augen  
scheinen sich mir weit zu öffnen, sich zu vergrößern; mir ist, als  
fielen die Gegenstände mit übernatürlicher Klarheit und Ein- 5  
dringlichkeit in sie wie in den Spiegel eines Sees. [74]

Nach zwei Jahren Alpen wieder Ebene und nun gar diese göttli-  
che Rheinebene, rechts den Schwarzwald. Hier kann ein Zug  
laufen, als nähme er nun endlich nach langem, widerwilligem 10  
Klettern die Gelegenheit wahr. – Höchst malerische Dörfer  
(Gleichmäßigkeit der Mauern und Dächer).

Meine wieder den großen Zug eines großen Reiches zu spüren,  
wie ich ihn einst spürte, als ich vom Norden zurückkehrend von  
Hamburg durch die Lüneburger Heide fuhr. 15

Ich badete die Augen gleichsam in Weite und Ferne. Ein herrli-  
cher, kühler Abend nach heißem Tage. Ich kam eben von Thoma  
und wurde wieder an Thoma erinnert, den man sofort aus diesen  
Dörfern und dieser Landschaft wiedererkennt.

Dieses Wolkenzelt! Mein Großvater wacht wieder in mir auf, der 20  
Maler, der die Dachauer Moore entdeckte.

Diese unermesslichen Fernblicke, diese verschwenderischen  
Feinheiten. Mir ist, als hätte ich noch nie eine so herrliche Ebene  
gesehen. Die Wolkenbildung und Beleuchtung gegen Westen ist  
geradezu heroisch. 25

Den größten Eindruck von Gebirgen machen eigentlich – Wol-  
kengebirge. (Ich sehe heute sogar ein mächtiges Gebirge mit  
Alpenglühern!) Warum also die Ebene verlassen, wo jene Luft-  
gebirge allein in ihrer höchsten Schönheit sich zeigen? [75]

Du willst wissen, was mein Gewissen im ganzen geworden ist?  
Weniger ein Hinzukommen als eine Bestätigung des Besseren  
und Besten in mir. [76]

1903

5 Unsere Gedanken winden sich wie Girlanden um den Gedanken  
einer neuen Religion. [77]

Mein ganzes Leben lang habe ich immer wieder das sonderbare  
Gefühl, ich möchte mir ein Drahtgeflecht über Kopf und Leib  
legen, um mich mehr zusammenzuhalten, zu konzentrieren, zu  
10 verdichten. [78]

Ich habe manchmal und nicht gar selten Rauschzustände des  
schöpferischen Sehens. Nichts, was da nicht zum Kunstwerk  
würde, zur Nachbildung, Umbildung reizte, worauf mein Auge  
trifft. Keine tote Stelle, nichts Ungeliebtes rings um mich her. Al-  
15 les Bild und Seele und Wunder. So muß das Kind im ersten  
Rausch des Welterkennens empfinden, nur unbewußter, folgen-  
loser. [79]

O Ferne, du meine Heimat. [80]

Ich gestehe, daß kein noch so langes verständiges und sauberes  
20 Denken mich von gewissen spontanen Wahnvorstellungen zu be-  
freien vermocht hat, die das Unerwartete, ja augenscheinlich Un-  
mögliche anstelle des Gesetzlichen und Denkbaren zu erwarten  
die gefährliche Neigung haben. [81]

Ich bin ein Mensch, der erst angewärmt werden muß. [82]

1904

Es mag wenige Menschen geben, bei denen durch Mangel an Kultur (*colere*) so viel verlorengegangen ist und geht wie bei mir. Das könnte eine Tragödie sein, wenn es nicht einfach eine traurige Angelegenheit wäre. [83] 5

Niemand hat vielleicht so oft die Ansichten auf die Dinge gewechselt als ich, und niemand ist vielleicht trotz alledem selber so gleich geblieben. [84]

Ich würde nichts Schöneres kennen, als in Ewigkeit weiterlernen zu dürfen. [85] 10

Es ist etwas in mir, das jagt und jagt einem Ziele zu. Das läßt mich in keiner Trägheit ganz ruhen, in keinem Glück ganz vergessen. [86]

Werd ich sentimental, so sagt mir's gleich: daß ich dreimal ausspucke vor mir selbst. [87]

1905

15

Ich möchte am liebsten auf einem Turm wohnen. Täglich im Leben drunten ein Bad nehmen, untertauchen, und dann wieder hinaufsteigen auf sein Luginsland, sein *au-dessus de la vie*. [88]

Sooft ich unter neue Menschen gehe, sooft komme ich mit Wunden bedeckt von ihnen zurück. Es sind freilich nur leichte, oberflächliche Schrammen, die bald wieder verheilen, aber sie haben, da sie entstanden, wie zehrendes Feuer gebrannt und besser vielleicht als eine tiefe Verwundung ihr Werk an meiner Seele getan. [89] 20

Ich kann ungeklärte Verhältnisse einfach nicht ertragen. Warum können die Menschen nicht offen gegeneinander sein? Reine Luft zwischen uns! [90]

Ich mag die Verärgerten nicht leiden. [91]

5 Meine Natur hat sich von früh auf mit Apathie beholfen. Diese Langsamkeit zu reagieren hat alles, was auf mich einbrach, auf eine breitere Fläche verteilt, und was mir in einer Stunde unzweifelhaft den Atem abgeschnürt hätte, wurde mir so in Tagen und Wochen zu einem dumpfen Druck, der mein Leben nicht eben  
10 zerstörte, aber langsam und sicher ermattete. [92]

Und das Verhaßteste von allem wird einst geschehen: Man wird mir »Milderungsgründe zubilligen«. (»Er war ein guter Mensch, er wollte das Beste« usw.) [93]

Was muß ich auf die Menschen für einen Eindruck machen, daß  
15 sie mich so oft wie ein unmündiges Kind behandeln wollen. [94]

Ich trage keine Schätze in mir, ich habe nur die Kraft, vieles, was ich berühre, in etwas von Wert zu verwandeln. Ich habe keine Tiefe als meinen unaufhörlichen Trieb zur Tiefe. [95]

Ich hatte heute nacht (24./25. 2. 1905) ca.  $\frac{3}{4}$  2 Uhr nach dem ersten Einschlafen wieder einen jener schon beschriebenen Gehirnzustände (etwa der achte in der Reihe), dessen Hauptmerkmal mir zu sein scheint, daß ich – innerhalb des Traumzustandes – aus einem unangenehmen Traum mit aller Willenskraft ins wache Bewußtsein hinausstrebe. Es ist der Grenzzustand des Erwachens aus einem peinigenden oder doch beunruhigenden Traum  
25 das eigentliche Thema eines solchen Traumzustandes. So erin-

nerer ich mich augenblicklich nicht mehr des Traumes im Traume selbst, sondern nur noch des Erwachenwollens, ja scheinbar wirklich Erwachenseins im Traume. Ich schien mich endlich mit aller Kraft aus dem Krampf des Traumes losgerissen zu haben, aber ich glaubte nicht an mein wirkliches Erwachensein. Da fühlte ich ein Fünfpfennigstück zwischen den Zähnen. Ich biß darauf: jetzt war kein Zweifel mehr: es widerstand, es schmeckte metallig; ich schien wirklich wach. Währendem wachte ich mehr und mehr auf. Im letzten Stadium vor dem wirklichen Erwachen verwandelte mein offenbar klarer werdender Intellekt das Geldstück in eine Emser Pastille, die sich zu lösen begann und den salzig-säuerlichen Geschmack auf meiner Zunge verstärkte. Hierauf wachte ich wirklich auf und war verwundert, nichts in meinem Munde zu finden. (Ich hatte, nebenbei bemerkt, den Tag – aber nicht den Abend zuvor – einige Emser Pastillen gegessen.) [96]

Einem wirklichen Traume (28./29. Juli 1905) folgend, möchte ich ein dramatisches Märchen orientalischen Charakters schreiben. Der Traum war etwa so: Eine Anzahl von uns, worunter mir noch M. Heimann, später auch Frisch (und seine Frau) erinnerlich, waren von andern eingeladen worden, Schriften (Dramen, Lyrisches, Lehrhaftes) eines fremden, höchst merkwürdigen Kulturvolkes (Chinesen, Inder?) kennenzulernen, um sie zu übersetzen. Es hieß, 12 Personen hätten genug auf Jahre zu tun, wenn sie einen Vorstoß in diese fremde, wunderliche Literatur machen wollten. Zu dem Zweck wurden uns große Bücher vorgelegt, die mit schönen mönchischen Handschriften gefüllt waren, und uns Stellen vorgelesen, die uns außerordentlich bedeutsam erschienen. Zu gleicher Zeit glitten wir im Traum unmerklich mehr und mehr in dieses Land selbst, es wurde uns geraten, seine Tempel, Gärten, Theater, Schlösser kennenzulernen. Ein Trupp von uns wurde herumgeführt. Ich erinnere mich eines ungeheuren Lese-saales, in den man uns blicken ließ und dessen uns entgegengesetzte Seite eine einzige gewaltige Glasscheibe abschloß, durch

die man eine Schweizer Landschaft mit einer Stadt erblickte, – wie wir erfuhren: Bern und seine Alpen; augenscheinlich von jenen Leuten der Wirklichkeit nachgebildet und hinter jener Scheibe als Aussicht angebracht.

- 5 Nach einer Weile verlor ich meine Gefährten. Ich nahm einen eigenen Führer und ließ mich von ihm, ich glaube nach einem Tempel, tragen. Der Träger trug zwei Stangen, die oben Fußtritte wie die Stelzen hatten. Auf diese trat man, während man sich an ihrem obersten Teile mit den Händen und Armen festhielt. Der  
10 Träger trug dann das Ganze wie eine doppelte Fahnenstange. Der Mann, den ich genommen, lachte auf meine Befürchtung, ich könne ihm zu schwer werden, und versicherte, ich würde viel eher loslassen als er. Er trug mich durch reißende Kanäle, und zuletzt begann ich sowohl müde zu werden wie ihn zu fürchten.  
15 Hier schiebt sich irgendwo eine Vorstellung ein, die ich in einem der Theater gesehen haben muß und in der ein junges, süßes, zartes Geschöpf die Hauptrolle gespielt haben muß. Worte und Erscheinung überwältigten mich mit solcher Macht, daß ich in Tränen ausbrach. Und ich weinte so mit meinem ganzen Wesen,  
20 aber ohne jede Bitterkeit, nur aus tiefster Erregung der Seele, daß ich meine, dies Gefühl nie vergessen zu können. Was das Stück enthielt, weiß ich nicht mehr. Das Wort Samaria blieb haften, und als hinterher wieder davon als von einem Übersetzungsangebot gesprochen wurde, hörte ich, daß die Sonne darin einmal mit  
25 Amanda angeredet wurde, was ich durch Alliebende (!) zu übertragen vorschlug.

Chor (zu vorigem)

- Gebrochen von des Lebens vielen Strafen,  
hindwandl' ich meinen Pfad gebeugten Hauptes,  
30 schon nicht mehr hoffend auf des Himmels Gnade,  
die süßen Boten lächelnden Erbarmens. [97]

Wenn ich ein Musiker wäre, so würde ich eine Symphonie »Vineta« schreiben. [98]

Ich wäre als Maler gewiß in Menzels Spuren gegangen, so sehr interessiert mich jeder Gegenstand als rein malerisches Objekt.

[99]

Der ganze Wahnwitz unseres modernen Wohnens (ja Lebens) steigt mir aus dem Bild meines eigenen Umzugs auf: Wäre es nicht würdiger, sein bißchen Hab und Gut in einer Erdhöhle, die einem aber für immer gehört, wenn sie nicht ein Naturereignis vernichtet. zu bergen, als mit seinen Bündeln und Kisten durch prahlende Burgen zu irren, alle zwei, drei Jahre durchschnittlich den in festgemauerten Gelassen Seßhaften zu spielen, allen Ernst und alle Liebe zu einem eigenen Heim an teuer gemietete Wände zu verschwenden, die uns nie gehören können, die uns ewigen Nomaden Verhältnisse vortäuschen. die für uns eben nur erlogen, nur uneingestandene Kulisse sind.

Mein Wohnungsideal ist das Zelt. Nur so weit möchte ich es noch bringen.

[100] 15

Der Tod eines Menschen ist zu unfaßlich, um darüber zu sprechen. Vom Erlöschen eines Individuums zu hören, wirkt fast immer grotesk auf mich. Der Bericht findet in meinem Innersten keinen Glauben und weckt darum auch nur einen schwachen Widerhall. Die Wahrheit des Todes wird meist nur das Sterbebett eines Menschen selbst lehren können. Und (Glück oder Unglück?) –: Ich habe noch an keinem gestanden als an dem meiner lieben Mutter. und damals war ich noch ein unverständiges Kind.

[101] 20

Mein nächstes Buch soll »Auferstehung« heißen, wenn mir noch eine Auferstehung beschieden sein sollte, im größten Sinne.

[102] 25

Ich leide oft sehr an der Art meines Humors. Meine ewige Fragestellung, ob nicht jeder Humor ein Quantum Philistrosität einschließt.

[103]

Wenn man durch Zusammenstellung der beiden Hände geheimnisvolle Figuren bildet, so habe ich ein besonderes Verständnis dafür und möchte sie alle kennenlernen. Für mich ist die Mystik der Hände unaussprechlich. (Dabei sind meine eigenen zwar  
 5 klein, aber nicht schön. Nur der Handrücken – überhaupt die geballte Faust – ist gut und vielleicht die Daumen. Die andern Finger sind Herdentiere. Der Handteller ist sehr bemerkenswert: ein Chaos von Linien um ein riesiges *M.*) [104]

Ich will gern alles gutzumachen suchen, was ich und andere mit  
 10 mir schlecht gemacht haben und schlecht machen, – aber nur noch in mir, in mir selbst. Alles andre ist Sentimentalität und Pfuscherei. [105]

## 1906

Warum muß ich so unaufhörlich unter mir und anderen leiden!  
 15 Meine Seele ist fortwährend das Spiel über sie hinziehender Schatten. [106]

Der alte, oft erprobte Fluch: Mein Typus Weib bleibt mir ewig verborgen.

Was will ich denn! Einen Kameraden, eine freie Seele, einen anmutigen Körper.  
 20

In Rußland fände ich diese Gefährtin, in Italien – nein. In Deutschland, dem für mich doch allein zulässigen Lande – wo, wo, wo? [107]

Für mich gibt es nur ein Mittel, um die Achtung vor mir selbst  
 25 nicht einzubüßen: fortwährende Kritik. [108]

Wenn ich heute stürbe, glaube ich ält genug geworden zu sein. Ich bin dann wenigstens alt genug geworden, um sterben zu können. [109]

Ihr wollt alle nur die Liebe zur Möglichkeit haben. Ich habe nur die Liebe zur Unmöglichkeit. [110]

Kritik, Kritik, und nie genug Kritik, ein Spiegel sei mir noch das letzte Tor. 5 [111]

Mein Auge – ein photographischer Apparat ersten Ranges. Könnte man's doch herausnehmen und das Bild entwickeln. [112]

Auf einer Karte: Sebastian Morgenstern. (Mich fortan Sebastian nennen.) 10  
Oder Christian Sebastian Morgenstern, wenigstens auf dem GINGGANZ.

Es ist durchaus möglich, daß solch eine Namensänderung oder Zutat auch einen gewissen inneren Eindruck in mir hervorbringen und hinterlassen würde. 15 [113]

Wie die Nacht über einen [Tag?] zieht, so zieht Vergessenheitsnacht allnächtlich über mein Gehirn. Ja, oft hat ein Tag so viele Tage und Nächte, wie bei andern wohl oft Wochen und Monate. Wenn mich jemand hypnotisierte, ich sei eine Mücke und hätte nur einen Tag zu leben, so glaube ich wohl, daß dieser Tag für mich ein ganzes Leben werden könnte. 20 [114]

Ich ermangele ganz des Vermögens, mir nach einer Beschreibung – und wenn sie noch so genau ist – ein Zimmer oder eine Landschaft vorzustellen. Bühnenanweisungen gehen an mir meistens spurlos vorüber und Schilderungen etwa wie des Hauses der Buddenbrooks gehen nur mit einigen groben Zügen in mein Gehirn ein. 25 [115]

Ich habe sehr sichere Instinkte, aber nicht die Gabe, eingehend zu begründen, zu erklären. Die Mehrzahl der Heutigen hat umgekehrt die Gabe des Begründens und Erklärens in hohem Maße, aber dafür keine innere Direktion. Es ist unendlich quälend, die  
5 Berechtigung seines Urteils immer wieder aufs neue beweisen zu sollen. [116]

Ich bin wie eine Brieftaube, die man vom Urquell der Dinge in ein fernes, fremdes Land getragen und dort freigelassen hat. Sie trachtet ihr ganzes Leben nach der einstigen Heimat, ruhlos  
10 durchmißt sie das Land nach allen Seiten. Und oft fällt sie zu Boden in ihrer großen Müdigkeit, und man kommt, hebt sie auf, pflegt sie und will sie ans Haus gewöhnen. Aber sobald sie die Flügel nur wieder fühlt, fliegt sie von neuem fort, auf die einzige  
15 Fahrt, die ihrer Sehnsucht genügt, die unvermeidliche Suche nach dem Ort ihres Ursprungs. [117]

Wenn ich etwas an Christus verstehe, so ist es das: »Und er entwich vor ihnen in die Wüste.« [118]

Wie wenig meiner sicher bin ich doch noch. Mit welcher Leichtfertigkeit habe ich heute abend über Menschen geredet: so daß  
20 ich nun nachts über mich erschrecke. (Ich werde mir doch das Armband »Denke daran« anlegen müssen.) [119]

Eines kann ich wohl als Merkwort über all mein Leben und seine Erfahrungen schreiben: Fast alles, was ich geworden bin, verdanke ich mir selber, einigen Privatpersonen und dem Zufall.  
25 Von irgendeiner bewußten organischen Kultur um mich herum, die das Einzelindividuum zu benutzen und systematisch auszubilden vermocht hätte, spürte ich nie etwas. Weder Eltern noch Lehrer noch irgendwer hat mich je kraftvoll in die Hand genommen und in großem Sinne erzogen. Und wenn ich, ein Mensch

von ursprünglich glänzender Begabung, alles in allem ein Dilettant geblieben bin, so hat die Hälfte der Schuld daran gewiß die Unsumme von Dilettantismus, von Halbheit und Kulturlosigkeit, die ich überall gefunden habe, wohin mich meine bewegte Jugend geführt hat.

5

(Gelegentlich der herrlichen Schilderung der Krapotkinschen Jugend.) [120]

Ihr macht mir aus meiner gleichmäßigen Höflichkeit gegen alle einen Vorwurf. Aber, was wollt ihr! Es gibt gewiß nicht gar so viele, denen es leicht fällt, die Menschen zu lieben. Nun, mir fällt es zuweilen leicht: warum sollte ich da gewaltsam unfreundlich zu ihnen sein? Ich finde an jedem etwas, was mir Sympathie oder doch Interesse abnötigt; und würde nicht mein Gefühl vom Einssein mit allem eine Lüge sein, wenn ich irgendeinem Mitmenschen gegenüber völlig kalt bleiben könnte?

10

15

Ich bin der leichterregbarste und unbeeinflussbarste Mensch, den ich kenne. [122]

Vordem konnte ich den Anblick der Menschen in ihrem Wahnsinn der Kriege, in der Torheit ihrer Einrichtungen und Ziele oft kaum noch ertragen. Ich wünschte tot zu sein, um ihre Gesellschaft nicht mehr teilen zu müssen, um nichts Gemeinsames mehr mit ihnen zu haben. Vielmehr mit den Opfern der Gesellschaft, mit den Toten der Schlachten wollte ich mich durch den Tod verbrüdern, da mir die Lebenden bis auf den Grund verleidet waren. Heute denke ich anders. Ich weiß, daß ich nicht mehr zu gefallenen Soldaten hinzuzusterben brauche, da ich ja schon in ihnen gestorben bin und alles erlitten habe, was sie erlitten. Ich bin der, welcher schoß, der, welcher fiel und der, welcher nun über beide nachdenkt. [123]

20

25

Dieser Ofen könnte mich veranlassen zu bleiben. Er ist aus länglichen Kacheln gebaut, die ein von allerartestem Lila umrahmtes milchweißes Ornament zeigen, und von schönen Verhältnissen. Wenn die Menschen mehr bedächten, wieviel Glück von  
5 einem einfachen Gegenstand ausgehen kann, wenn sich nur ein reiner Geschmack in ihm ausdrückt, würden sie unter den einfachsten Bedingungen viel dankbarer gegen ihr Leben sein dürfen. Ich kann nicht sagen, wie mich die ersten Architekturen des Südens (in Bozen) wieder bewegten. Ich glaube, ich werde von  
10 hier unaufhaltsam nach Italien hinabsinken – und vielleicht bloß um seiner Bauwerke willen, die mir den Menschen erhöhen, wie der Mensch sich in ihnen erhöht hat. [124]

Ich bin zugleich sinnlich und unsinnlich, darin liegt alles beschlossen. [125]

15 Es wäre vielleicht der richtige Augenblick, ein Tagebuch zu beginnen. Draußen regnet es ununterbrochen seit neun Stunden und bringt mir meine Einsamkeit erdrückend zum Bewußtsein. Heute nachmittag durchfuhr es mich: Wenn ich meine Gedanken und mein Schaffen nicht hätte, wie würde ich dann wohl  
20 solch ein Krankenleben ertragen können. Und ich bin krank, wenn ich es auch fortwährend wieder vergesse und mitten in meiner Krankheit Stunden, Tage, Wochen vollkommener Gesundheit durchlebe, Zeiten voll herrlichsten Blühens, in denen der Zerfall in mir gleichsam überblüht, hinweggesiegt wird von einem Frühling, der Herbst und Winter des Leibes nicht anerkennt, der die Ordnung der Natur vergewaltigt und als unüberwindliche, immer wieder auferstehende Lebenskraft mich über  
25 mich selbst hinwegretten zu wollen scheint. Aber dann kommt ein Spätnachmittag mit seiner gefährlichen Muße, dann kommt ein nasser, trübseliger Tag wie dieser, und mit dem Vergessen dessen, »was ist«, ist es vorbei. Ich sehe ihn vor mir, meinen treuesten Begleiter und Verfolger, den seltsamsten Kauz der Welt.  
30

Seine Beschäftigung besteht seit zehn, seit vierzehn Jahren darin, mich mit einer feinen Federpose in der Luftröhre zu reizen, gleich als wünschte er auf Erden nichts, als immer von neuem, Stunde um Stunde, Tag um Tag, Jahr um Jahr meine Stimme zu hören, lediglich die Stimme, unartikulierte, tierisch, ohne Form, ohne Inhalt, wie er denn wohl auch selbst nur ein tierischer Geist sein mag, ein Gespenst ohne Hirn, nichts als fixe Idee von oben bis unten und ich sein einziges Ziel, sein einziger Lebenszweck. Es berührt mich eigentümlich, wenn meine Freunde künftige Pläne vor mir ausbreiten. Die einen denken sich ein kleines Haus für mich aus in ihrer Nachbarschaft, die andern wollen mich weiß Gott wohin haben. Vielleicht, vielleicht. Aber ich gebe mir höchstens noch zehn Jahre. Und diese zehn Jahre haben ihre Bestimmung, und die ist kaum: Nachbar zu werden und Besuchsreisen zu machen. Am meisten schmerzt mich, was ich von dichterischen Möglichkeiten alles fallen lassen muß. Zum Drama werde ich nie gelangen. Ich habe von Natur nicht das Zeug dazu, und mich aufs Drama hinzudisziplinieren, dazu fehlt, wie gesagt, Zeit und dann auch Energie. Mein Widerwille nämlich gegen richtiges, zusammenhängendes »Schreiben« ist allzu groß. Daran wird auch mein Roman scheitern. Ich bin Gelegenheitsdichter und nichts weiter. [126]

Es kann keinen zarteren Freund des Weibes geben als mich – aber etwas anderes ist, ein Weib lieben, etwas anderes, sein Leben mit dem eines Weibes vermischen zu wollen. [127]

Ist es ein Wunder, wenn dann und wann eine Nuance von Hochmut in einem auftaucht. Wenn man der offenbaren Niedertracht gegenüber zuweilen eisig wird – das einzige, das ihr nicht zu Gebote steht. Die Menge weiß nichts von der Tiefe der Demut, die ein einzelner empfindet, der sich ganz zu erkennen strebt. [128]

Niemand war und ist mir eine empfindlichere Geißel als der richterlich geartete Mitmensch. Er ist für mich der personifizierte böse Blick. Vor ihm erschrickt alles Lebendige in mir so tief, als hätte der Tod selbst es gestreift. So mag eine Pflanze aufhören zu wachsen, wenn sie ein schlimmer Zauberer anhaucht. Sie will gern von Wind, Regen und Kälte vernichtet werden, und wenn sie jemand zertritt, so wird sie es als etwas Natürliches hinnehmen, aber sich bei lebendigem Leibe von einem andern lebendigen Wesen schlechtweg in Frage stellen, verneinen, für einfältig, für einen Irrtum erklären lassen zu müssen und das nicht etwa unter einem Feuer von Leidenschaft, sondern kalt, vorbedacht – das ist unerträglich. [129]

Meine Methode, ein Wort durch den Gestus zu finden. [130]

Ich habe soeben eine lange leidenschaftliche Epistel an meinen Ofen verfaßt und sie ihm dann übergeben. Er verschlang sie gierig und wärmte mir mit seinem Feuer eine Minute lang Gesicht und Hände. Gewiß, das war alles; aber es gibt Menschen, die nicht einmal wie ein Ofen zu antworten vermögen. [131]

1907

Ihr wollt meinen Platz wissen? Überall, wo gekämpft wird. [132]

Das Individuum unbehaglich zu machen ist meine Aufgabe. [133]

Luther spricht einmal von »bösen Gedanken«, deren Kommen man nicht hindern könne, aber die es gelte, vor der Schwelle bleiben zu lassen. Der Satz (dessen schöner kräftiger Wortlaut mir im Augenblick leider nicht gegenwärtig) ist mir oft im Leben ein Trost gewesen; denn ich habe von früh auf, d. h. wohl etwa von

meinem 14. Jahr an, daran gelitten, daß in der Reihe meiner Assoziationen plötzlich zuweilen ein »häßlicher Gedanke«, eine häßliche Vorstellung auftauchte, die ich sofort als solche erkannte, ohne indes die Macht zu besitzen, ihr auszuweichen, ja ihr Wiedererscheinen zu hindern. [134] 5

Es ist bitter, sich sagen zu müssen, daß man zwischen 35 und 45 zu erledigen hat, was man zwischen 45 und 60 hätte sollen erledigen können. [135]

Die Urheber apodiktischer Urteile sind die mir so ziemlich am meisten entgegengesetzten Naturen. Es sind für mich die eigentlich unmenschlichen Menschen. [136] 10

Wenn ich ein Musiker wäre, so würde ich einen gemischten Chor mit Orchester komponieren: den »Chor der Genesenden«, – und im Himmel selber sollte nicht tiefer, inbrünstiger und süßer gesungen werden. [137] 15

Wenn ich das Gegenwärtige nicht so liebte, wenn ich diese Liebe nicht hätte wie einen großen, sicheren Fallschirm, ich wäre längst ins Bodenlose gefallen. [138]

Welch ein Glück, am Abend eines in unerklärlichem Unbehagen und Trübsinn verbrachten Tages einen Bekannten zu treffen und also von ihm angeredet zu werden: »Leiden Sie auch so unter dem Wetter?« »Unter dem Wetter?« gibst du fragend zurück und atmest mit einem Male auf. »Ich wenigstens«, heißt es weiter, »fühle mich während dieses Schirokkos immer wie zerschlagen.« »Und wir hatten heute Südwind?« fragst du. »Wir haben ihn noch«, ist die Antwort, »und hatten ihn schon gestern und vorgestern.« Dir ist, als würdest du freigesprochen. Und du fängst 20 25

an, den Südwind zu lieben, einfach deshalb, weil du dich selbst nun nicht mehr so sehr zu hassen und zu verabscheuen brauchst. Du bist, du warst nicht im Innersten krank, nur kraftlos wurdest du wie die Blume neben dir, wie die Tiere und Menschen um dich, natürlich war alles, nur eine zugleich fremde und verwandte höhere Gewalt hielt dich darnieder, ungebrochen in Kern und Wesen richtest du dich gleich allem Gesunden um dich nun wieder empor. [139]

Ich bin wie einer, der ohne Führer, nur so nach Karten und gelegentlicher Auskunft von Hirten und Wanderern ins Hochgebirge hineinsteigt. Niemand ahnt, mit was für Martern ich das oft zahlen muß und wie mir ein schneller Tod oft göttliche Wohltat wäre. Nein, mein »Dilettantismus« ist kein Spaß, keine Koketterie; er ist ein Schicksal, aber ich kann ihm nicht entrinnen; denn war mein Geist auch allezeit willig, meiner Physis fehlte es allezeit an jener letzten besten Energie, die sekundieren muß, wo irgend etwas Großes auf Erden werden soll. [140]

Ich bin heute noch dasselbe Kind wie vor zwanzig Jahren. Hinter einer Wand, nachts, erscheint mir alles, aber auch alles möglich, besonders aber, daß da ein herrliches junges Mädchen wohnt, das mich liebt – und von keinem andern Gedanken beseelt ist, als mich dies durch allerlei geheime Zeichen merken zu lassen. [141]

Es ist viel Glück in mir, Glück, das mir meine Grenzen verschleiert und Glück, das sie mir ins Unbestimmte hinausrücken zu dürfen scheint. Ich habe viel Talent zum Leben, – wenn das Leben nur mehr Talent zu mir hätte. Aber manchmal weht doch ein Windstoß all die warme, schützende Illusion fort, und dann sehe ich flüchtig meinen Umriß und – schaudere. [142]

Mein Kopf gehört zu den Starrköpfen, denen fremdes und fremdartiges Denken leicht zuwider wird. Was er nicht gleich versteht, macht ihm Qual, und er versteht vieles nicht gleich. Sein Gehirn kommt von Malern, Offizieren, Seeleuten, Gärtnern her und nicht von Gelehrten, Juden und Priestern. [143] 5

Beim Betrachten einer Mauer aus rohbehauenen Steinen: Ich habe völlig das Gefühl, als wären meine Augen nur einfach noch lichtempfindliche Flecken an mir, weiter nichts. [144]

Wenn ich unter Menschen bin, bin ich wie auf Ferien. – Und deshalb sollte ich eigentlich nicht mehr unter Menschen und am wenigsten unter Freunde gehen: denn sie wissen alle nicht, daß ich nur gastweise bei ihnen bin und ihnen zuhöre, daß mir für vieles von ihrem Leben und Treiben die letzte leidenschaftliche Aufmerksamkeit verlorengegangen ist, als wäre ich ein Mann, der etwa in einem Saal einer feinen und großen Musik zuhört – aber draußen vor der Tür steht heimlich sein Weib und wartet auf ihn, und vor lauter innerer Unruhe hört er nur mit halbem Ohre zu und verbirgt kaum seine Zerstretheit und mag manchem schärferen Beobachter mit Recht als kein sehr fachmännisch engagierter Zuhörer gelten. [145] 10  
15  
20

Ich habe nur einen wahren und wirklichen Feind auf Erden, und das bin ich selbst. [146]

Mein ganzes Leben lang suche ich den Stachel, den ich mir ins träge Fleisch drücken könnte – und finde ihn nicht. [147]

Ich könnte heute noch im Walde wie ein Knabe spielen: Aus Steinen und Holzstücken Häuser bauen, mit dürren Zweiglein Straßen abstecken und Haine bilden, einen Felsblock zum Range 25

eines Alpengipfels erheben und einem Hirschkäfer und seiner Frau die Herrschaft über das alles verleihen. Und dieses kleine Reich würde mich glücklicher machen und meine Phantasie umständlicher anregen und beschäftigen – als ein noch so großes  
5 der Wirklichkeit. So habe ich einmal, mit 35 Jahren, acht Tage am Strande von Sylt mit Bauen und Zimmern einer Strandhütte verbracht und war wohl selten so von Herzen froh wie bei diesem harmlosen Spiel. [148]

Ich irre in diesen europäischen Ländern umher wie ein Vogel in  
10 einem Treibhaus. Die Menschen glauben, weil ich von einem Ort zum andern reise, lebte ich ein beneidenswertes Leben. Sie wissen nicht, daß mich letzten Endes jeder dieser Orte enttäuscht – denn über jeden ist der Fluch europäischer Zivilisation ausgegossen, vor dem er vor hundert, ja vor fünfzig Jahren noch verschont  
15 war. Die entsetzliche Nüchternheit der letzten dreißig, vierzig Jahre kriecht einem überall nach, ja sie färbt auf einen selber ab: Man verhotelt zuletzt rettungslos. Denn wo kein Hotel ist, da ist kein Platz für dich mit deinem Rohrplattenkoffer und deiner schriftdeutschen Sprache. Ich habe wohl auch meine Zeit an die  
20 Großartigkeit unserer Epoche der Technik geglaubt, aber jetzt fühle ich nur noch das Eine: daß sie die Erde entzaubert, indem sie alles allen gemein macht. [149]

Je älter ich werde, desto mehr wird ein Wort mein Wort vor allen: Grotesk. [150]

25 Da stamme ich nun von Malern – und muß den Zusammenbruch der Natur als eines Bildes in mir erleben! [151]

Ich habe diesen Herbst mit Übeltaten angefangen. Ich habe an zwei heißen Septembertagen fünf oder sechs Wespen getötet, die in mein Zimmer gekommen waren und mich beunruhigten. Das

war ganz und gar gegen meine Gewohnheit und nur durch eine Unruhe und Unbeherrschtheit zu erklären, die unter dem Einfluß des Südwindes mich vielleicht ebenso wie die Wespen überkommen hatte.

Spätere Bemerkung:

5

Ich weiß noch, wie mich damals besonders die »Dummheit« der Tiere erregt hatte, die oft eine Stunde lang an der Zimmerdecke hin und her und auf und ab irrten, ohne den scheinbar so einfachen Weg durch die offene Balkontür wiederzufinden oder wiederfinden zu wollen. Übertragen wir diese meine Ungeduld und Unduldsamkeit auf Götter und Menschen, so hätten diese Götter wohl den ganzen Tag nichts weiter zu tun, als Menschen totzuschlagen. [152]

10

Das abwechselnde Summen zweier oder dreier Wespen erinnert mich an die Responsorien der katholischen Kirche. Ich sehe die wohlgenährten Schwarzröcke vor mir, ich sehe den zelebrierenden Priester auf den Stufen des Altars und den Altar selbst mit seinen schlanken Kerzen und alten Gemälden. [153]

15

Als Primaner versuchte ich zum ersten Male zu einer lebendigen Vorstellung dessen zu gelangen, was wir des Alls Unendlichkeit nennen. Ich legte mich nachts auf einen fast horizontal gestellten Klappsessel in den Garten, und bemühte mich, über das rein bildmäßige des Sternenhimmels hinaus in seine Wirklichkeit einzudringen. Es gelang mir so wohl, daß ich empfand: Jetzt noch eine Sekunde solcher Erdabwesenheit, ein einziger kleiner Schritt weiter und mein Gehirn ist auf immer verloren. Und ich brach das schauerliche Experiment ab. Jetzt, etwa fünfzehn Jahre später, droht mir die gleiche Gefahr am lichten Tage. Es begann an einem stählern blauen Frühlingsabende in einer Gartenanlage in Obermais, mit dem Blick auf die dem Vinschgau vorgelagerten Ketten. Die Berge formten sich ungefähr wie zu einem Maulwurfshügel zusammen, die Ortschaft, die Gegend um mich

20

25

30

verloren ihre Wichtigkeit. Meine Mulde erschien mir nicht bedeutender als der Abdruck eines Daumenballens in einer Wachskugel, und mich trug der riesige doch kleine Planet wie ein Infusorium auf seinem Rücken rund durch den Raum. Ein leichtes geistiges Schwindelgefühl, ein Vorgefühl von Seekrankheit des Geistes erfaßte mich. Die Begriffe oben und unten gingen in einem dritten unter. Ich saß da nur einfach von Luftdrucksgnaden. [154]

Ich melke jetzt meine Taschenbücher – vermittelst der Schreibmaschine. [155]

10 Zweiem bin ich nur zu sehr zugänglich: dem Ekel und dem Grauen. [156]

Ich habe zwei Jahrzehnte an die Notwendigkeit geglaubt, ich werde mein fünftes Jahrzehnt vielleicht an die Freiheit glauben. [157]

## 1908

15 Ihr meßt jedem sein Maß Liebe zu: dem drei Viertel, dem zwei Viertel, dem ein Viertel, dem nichts. Davon verstehe ich nichts. Ich kann nicht messen, und meine Seele ist immer da am eifrigsten, wo ich sehe, daß eure sich spart und sperrt. [158]

20 Schließllich und endlich: Was vermisse ich unter meinen Mitmenschen am meisten: wirkliche, wirkliche Phantasie. [159]

Wie wenig reeller Wert ist oft an einer ausgedehnten »guten Handlung«. Da bin ich eben bei einem Begräbnis gewesen. Aber nichts an meiner ganzen Beteiligung an diesem Actus war anders als so gut wie nur äußerlich, außer der ursprünglichen spontanen

Regung beim Empfang der Todesnachricht: Du willst dieser Frau die letzte Ehre erweisen. [160]

Wer sich selbst treu bleiben will, kann nicht immer anderen treu bleiben. [161]

Ich komme allmählich dazu, nichts mehr zu tun, was ich nicht 5  
wiederholt haben möchte. [162]

Ich liebe jeden, der mir, sei es durch seine Persönlichkeit, sei es durch sein Wissen etwas zu geben vermag. Mein größter Haß aber ist der Schwätzer. [163]

Ich bin wie eine Uhr, die sich jeden Tag von neuem richten muß, 10  
weil sie jeden Tag immer wieder von neuem nachgeht. [164]

Wenn ich aber tot sein werde, so tut mir die Liebe und kratzt nicht alles hervor, was ich je gesagt, geschrieben oder getan. Glaubet nicht, daß in der Breite meines Lebens das liegt, was euch wahrhaft dienlich sein kann. 15

Ißt man denn an einem Apfel auch alles mit: die Kerne, das Kerngehäuse, die Schale, den Stengel? Also lernt auch mich essen und schlingt mich nicht hinunter mit alldem, was nun zwar zu mir gehört und gehörte, aber von dem ich selbst so wenig wissen will, wie ihr davon sollt wissen wollen. Laßt mein allzuvergänglich Teil 20  
ruhen und zerfallen: Dann erst liebt ihr mich wirklich, habt ihr mich wirklich verstanden. [165]

Ihr seid von hier, ich bin von dort. [166]

Mein Leben lang habe ich eine Unzahl guter, nützlicher Ideen und Einfälle gehabt, aber ich kam nirgends in die Fachwelt hinein. Die Welt, der ich unzähliges zu bringen hatte, war und blieb mir durch eine starre, undurchdringliche Fachwelt verbarrikadiert. Und nur als »Lyriker«, Verfasser der GALGENLIEDER etc. (horribile dictu!!) kam ich hie und dort wie durch eine Lücke hinein. [167]

Ich kann mit fertigen Menschen nichts anfangen. Es gibt fertigere Menschen denn mich, sicherlich ungezählte. Aber keiner ist fertig, keiner soll je fertig sein. [168]

Ich beneide jene Menschen fast, die so sicher ins Leben hineinschreiten, als sei es das Natürlichste der Welt, Mensch zu sein und menschliche Geschäfte zu betreiben. Ihnen ist nichts ungewiß und problematisch. Sie werden morgen wie heute arbeiten, essen, schlafen, sich ärgern, sich vergnügen. Sie nehmen höchstens voraus, was die Zeitung sagen wird, wie die Kurse stehen, wie die Ernten ausfallen werden. Oder sie leben selbst in Sorgen für ihre Kinder, für sich, für alte Eltern.

Aber das ist es alles nicht.

Das Grauen, das ich meine, hat nichts mit jenem täglichen Leben zu tun. Es erwacht in jenen Augenblicken, da wir uns blitzartig der ungeheuren Gewagtheit und Unsicherheit unsres Daseins besinnen, da wir unsere ganze Preisgegebenheit jedem Lufthauch gegenüber eingestehen müssen.

Wie, wenn die fliegende, schwebende Erde ihr Gleichgewicht einmal verlöre, wenn dieses Stecknadelköpfchen im grenzenlosen Weltraum sich einmal aus seiner Bahn herausschwänge!

Aber das ist es auch noch nicht.

Wir fühlen uns doch zu sehr eins mit unserer Erde, als daß wir ihr nicht blindlings vertrauten und als daß wir zum andern ihre Unfälle, ja selbst ihren Untergang nicht tapfer teilen zu wollen den

festen Vorsatz hätten. Das Schlimmere ist die Unbestimmbarkeit jenes zweiten Weltlaufes, der als unser aller Gesamtleben uns in seinem Zusammenhang mit sich fortträgt, Sekunde um Sekunde, notwendig und unerbittlich. [169]

Ihr selig Blinden rings um meinen Schritt! [170] 5

An dieser meiner Lieblingsbank führt kein Spazierweg vorüber, geschweige denn eine Straße, – nur ein schmaler Wiesenpfad von zwei Spannen Breite. Da kommt denn auch begreiflicherweise wenig Volks vorbei, – – Einsiedler, Sonderlinge! [171]

Würde ich wohl mit ebensolcher Leidenschaft sehen, wenn ich selbst – Maler wäre? Wer weiß es. Das eine nur weiß ich: ich würde die Natur fassen, wo ich sie fände, und ich weiß nicht, wo ich sie nicht – fände. Ich würde nicht erst vors Tor gehen, geschweige in andere Gegenden, ich würde gar nicht herauskommen aus meiner nächsten Umgebung, aus diesem von mir oft und meist so ganz verwünschten und doch malerisch namenlos reizvollen, reichen, ja unerschöpflichen Berlin mit seiner immer wechselnden Stadtatmosphäre, seinen Stadtbahndämmen, seinen mächtigen Straßenzügen, seinem schmutzigen Gedränge bei Regenwetter, seinen lebenden Kinematographien, durch die Riesenscheiben der Cafés gesehen, seinen Abendstimmungen über Reichstag und Brandenburger Tor, seinen so mannigfach gemischten Lichteffekten im Wasser, im Dampf, im nassen Asphalt, im Straßendunst, vom Einbruch der Dämmerung bis zum Aufgang des Mondes. Dieses Irisieren der Flußoberfläche in den letzten Krisen des Lichts, diese zuckenden Schwerter im Strom, von roten oder gelben Brückenlaternen ins Wasser geschlängelt, diese bleichen Monde der Bogenlampen in schwarzglänzend spiegelnder Feuchte – es gibt kein Aufhören der Bewunderung für liebende Augen. [172] 30

Ich sehe mich selbst, schreibend zur Nachtzeit – im Bett bei der Lampe, dies Büchelchen schreibend...

Und all das bin Ich.

Ich sehe. –

[173]

- 5 Mit meiner Mutter ist mir die eine Hand verlorengegangen, die Musik; mit meinem Vater ist mir die andere genommen worden, die Malerei. Das schöpferische Dreieck, das das Leben aus uns hätte bilden können, darf ich mir nicht vorstellen. [174]

- 10 Bis vor kurzem hielt ich mich dann und wann für eine »harmonische« Natur. Jetzt weiß ich, daß ich ein Versuch bin, meinen Vater durch meine Mutter zu überwinden. [175]

- 15 Wenn ich mir je ein Haus baue, so muß es einen Hof umschließen, in dessen Mitte ein riesiger Baum steht. Nichts ist für mich mehr Abbild der Welt und des Lebens als der Baum. Vor ihm würde ich täglich nachdenken, vor ihm und über ihn... [176]

Über die äußere Technik zur Hervorbringung kontemplativer Zustände mich unterrichten! [177]

- Mir den Sonntagmorgen als Posttag einrichten. Nur dann Privatkorrespondenz empfangen und beantworten.  
20 (Private Ordensregeln.) [178]

Das ist es: Alle die andern beschäftigen sich mit »Gott«. Ich wage zu sagen: Ich – bin – das, was wir Gott nennen – selbst. Wer das versteht, aber auch nur der, weiß, was ich meine, wenn ich von »meinem Ernste« spreche. [179]

Ich hab beschlossen, Soldat zu sein und will als solcher sterben.  
[180]

Bei Hunderten mag es fesselnder und lohnender sein, den Bedürfnissen nachzuspüren, woraus ihre Werke entsprungen sind, als diesen Werken selber. Bei mir mag man sich mehr an das halten, was ich schreibe.  
[181] 5

Ich weiß mich merkwürdig frei von jeder »romantischen Sehnsucht«, ich fühle im Durchschnitt meines Wesens brüderlich zum Leben als etwas, dem ich nichts hinzuzufügen brauche und das mir nichts hinzuzufügen braucht. Darum vermag ich mich auch rein an ihm zu freuen, wo es Freude erweckt, darum wendet sich  
10  
mein Schmerz über das Leid der Welt gleich bis in seinen Grund zurück. Kein Anders-Sein wollend, sondern das Sein in seinem Kern und Wesen anklagend und in Frage stellend.  
[182]

Der Mensch ist mein Fach, und hier will ich bis zum Äußersten gehen. Wenn ihr aber sagt: Dagegen wendet der Politiker dies ein  
15  
und dagegen der Historiker dies und dagegen der Nationalökonom dies, so erwidere ich: Laßt auch sie ihr Fach bis zum Äußersten treiben. Ihr Fach ist der Mensch in irgendeiner sozialen Form, das meine der Mensch an sich, der Mensch als inkommensurables Wesen.  
[183] 20

Man wird mich einst in manchem meiner Sätze zu einem Eklektiker degradieren wollen, aber wenn ich auch in nichts Bisheriges überschritten haben sollte: Eklektiker war ich nie. Nie zeichnete ich etwas auf, wozu ich nicht durch meine ganze Natur und Entwicklung gekommen wäre, und vieles fand ich und finde ich zu  
25  
meinem Erstaunen wieder, was ich für mich allein zuvor besaß. Da lese ich soeben am 7. August 1908 von Schleiermacher: »Darum lebt das ganze Universum, das Göttliche, in jeder Indivi-

dualität, als jede Individualität.« Ist dies nicht mein Gedanke?  
Und habe ich Schleiermacher je zuvor näher kennengelernt?

[184]

Meine Wendung zum Dualismus (wenn ich es so brottrocken ausdrücken will) datiert nicht etwa vom August 1908, sie hatte  
5 sich mir schon lange vorher verraten. Ein äußeres Merkwort bedeutete für mich auf diesem Felde eine gelegentliche Auslassung Heinrich Frickes, etwa so im Vorfrühjahr 1907, über sich, Goethes Farbenlehre und den Dualismus. Daß ein so tiefer Mensch überall Zweiheit sah, mit derselben Kraft, mit der ich überall Ein-  
10 heit fühlte, konnte ich nicht mehr vergessen. Aber ich kam doch auch noch auf ganz andern Wegen zu der Formulierung der Welt als Gottes »Du«.

[185]

Die meisten Ehen werden geschlossen, wie nur Liebschaften angeknüpft werden dürften.

[186]

15 Scheinbar geschaffen, eine *vita activa* zu leben, kann ich doch nur durch eine *vita contemplativa* – oder doch den unzerstörbaren Willen zu ihr – die Achtung vor mir selbst bewahren, da ich nur in ihr meine wirklich und dauernd fruchtbaren Möglichkeiten habe.

[187]

An Margareta. Jetzt fangen wieder diese großen, herrlichen Vormittage an, an deren spätem Ende ich, an allen Fibern zitternd,  
20 den Mittagstisch aufsuche, um unwillig und abwesend mein Essen beizunehmen, das mich langsam wieder dem Gesetz der Schwere unterwirft. Du kannst Dir keinen Begriff von diesem inneren Brennen und Verzehrtwerden machen, dem ich oft kaum  
25 gewachsen bin, so daß ich jeden Augenblick und bei jeder Berührung durch irgend etwas, einen Anblick, eine Zeitungsnachricht, eine Melodie, in Tränen ausbrechen möchte.

[188]

Heute habe ich mich zum zweiten Mal an die »Erweckung des Lazarus« gemacht... Was ich hier will, ist viel tiefer als »Kunst«.  
[189]

Ich habe einmal in meinem Leben auf einen Stein gebissen. Seitdem bitte ich jedes Brot vorher: Enthalte keinen Stein! [190]

Ich möchte sagen, daß ich immer noch im und vom Sonnenscheine meiner Kindheit lebe. 5  
[191]

Ein jedes Jahr schmeck ich den Wein des Lebens um eine Nuance reicher. [192]

O Herz, was für eine süße Verrücktheit ist doch das Leben!  
[193]

Mein Traum 26./27. Nov. 1908: Ich sehe etwas in der Luft wie etwa drei glänzende, glasklare Äpfel an einem (unsichtbaren?) Zweig, sie bewegen sich leicht im Wind – und daran geht mir das Wesen allen Lebens auf. Ich denke an Böhme und seine Lampe. Nach jenem Vorgang – bewegtes All – erkläre ich mir, im Traum, das ganze Leben. Das tertium ist mir leider entschwunden, ich weiß nur, daß ich großer Klarheit genoß. 10  
15  
[194]

Manchmal meine ich, mich definieren zu sollen als einen wehr- und hilflos dem Großen preisgegebenen Menschen. Auf mich kann eine Seite Lagarde z. B. wie eine Säure wirken, die mich für den Augenblick völlig zersetzt. Oder ein Wort Nietzsches oder Goethes. 20  
[195]

1909

Ich glaube kaum, daß ich dieses Buch je persönlich veröffentlichen werde. Ich hoffe vielmehr, nach seiner Vollendung bald die Augen zu schließen und andern überlassen zu dürfen, es den Weg  
5 aller Bücher gehen zu machen.

Nicht als ob mich irgendein Ekel am Leben erfüllte, o nein! Aber ich mag nicht mehr auf den Markt gehen und mich ausbieten, ich mag niemandem mehr nacheilen, weder dem Zwischenhändler noch dem Käufer. Manchen redlichen Versuch habe ich gemacht,  
10 einen Menschen zu finden, der wirklich an mich geglaubt, der mich erkannt, der mich nicht irgendwie »verwechselt« hätte – ich habe letzten Endes nur einen gefunden, und dieser Mensch hat alles getan, was er konnte: er hat sich selbst mir geopfert.

Wenn ich mein Leben überblicke, so sehe ich – was? [196]

15 Ich widerrufe alles Harte und Böse, was ich je in meinen Worten oder Briefen gesagt habe. [197]

O nur nicht immer wieder erlahmen, nur nicht immer wieder absinken. Züchte doch den Willen in dir, du ewiger Wanderer ohne Stab. [198]

20 Man soll mich als einen malen, der ohne Stab einen Berg erklimmt. Der Dämon seiner eigenen Schwäche hindert ihn, sich einen Stab zu bilden, – aber am Steigen selbst kann er ihn nicht hindern, wie oft er auch wie tot daliegen mag. [199]

Einem Menschen wie mir genügt es nicht, einmal das Richtige  
25 zu erkennen. [200]

O, diese Ewigkeit hinter uns, das ist das Trostlose. In die Ewigkeit zu schreiten, von Stufe zu Stufe sich höher entwickelnd, von Gestirn zu Gestirn fliegend, in immer vollkommeneren Gestaltungen sich auslebend und betätigend – Fortschritt zu unendlichen Zielen. ewig gesteigerte Fähigkeit des Fassens und Empfindens. immer höhere Lust, immer tieferer Schmerz, immer fortwachsen ins qualitativ Große, ein grenzenloses Ringen des Individual- (als Teil des Gesamt-)Willens mit Hülfe des Denkens, als eines stofflichen Prozesses, über sich selbst Herr und Erkennender seiner selbst zu werden... welch ein Prospekt, welch eine Herausforderung zu nie erschlaffender Lebensbejahung, welch ein Ideal im höchsten Sinne!

Aber ach! Aus all dem, was wir so brennend wünschen – kommen wir ja her! Was könnte uns Neues überraschen, das wir nicht schon in der Ewigkeit vor unserer Geburt (als Menschen) durchgekostet hätten?

Eine Linie ohne Anfangspunkt kann weder an- noch absteigen, sie ist eine Kreislinie. Der Mensch ist ein Punkt auf dieser Kreisperipherie – vor ihm, hinter ihm (wenn wir so sprechen wollen) die gleiche Strecke; er selbst: Ausgangs- und Endpunkt zweier id est einer Ewigkeit. Dies Bild mag Nietzsche auf den Gedanken einer Wiederkehr aller Dinge gebracht haben. Vergewaltige ich aber die unendlichen Dinge nicht, wenn ich sie mit menschlichen Begriffen messe, wenn ich den Gedanken »Ewigkeit« in dem endlichen Begriff des Kreises fixieren will? Der Mensch kann sich – als endlich – keinen Begriff von »Ewigkeit« und »Unendlichkeit« machen. Und doch will er sie unter dem Bilde des Kreises begreifen. Er preßt das Unendliche in seinen Raum- und Zeitbegriff, nach dem allerdings die Kugel (der potentierte Kreis) das Ausgedehnteste, Vollkommenste ist.

Sollte darum nicht eine gerade Linie an sich möglich sein? Eine Linie, die nicht aus sich ausgeht, noch in sich wiederkehrt? Ist nicht der Kreis noch eine Vermummung des einstigen Glaubens an einen Anfang und Ursprung der Dinge? Indem im Kreise der

Anfangspunkt gleichsam in der Möglichkeit unzähliger Anfangspunkte verschwindet und dem Auge verlorengeht?

Denn auch ein Kreis muß schließlich an irgendeinem bestimmten (wenn auch nicht bestimmbar) Punkte zu ziehen begonnen worden sein.

Die »Wiederkunft aller Dinge« ist ein abgeschmackter und unerträglicher Gedanke. Nachdem man sich einmal blutend emporgeworfen hat, den ganzen Prozeß noch einmal durchmachen zu müssen mit seinen ganzen Scheußlichkeiten und Abgründigkeiten (man denke an die Kranken, die Mörder usw.) und nicht einmal – sondern ruhelos da capo – das Leben würde faul und stinkend werden in diesem ertötenden Kreislauf.

Ich schaudere vor einer Gefangenschaft, die mich zwänge, immer wieder das zu sein, was ich nicht mehr sein will, was ich in mir zu Boden gerungen habe.

Ich schaudere überhaupt vor dem Gedanken an irgendeine Gefangenschaft des Willens in mir, vor einem Über-Willen, dem ich machtlos preisgegeben bin.

Und wenn ich will, so werde ich fortschreiten und nicht wieder in alte Kleider fahren, so werde ich sogar bergan- und hinaufschreiten, mich immer aufs neue bejahend oder ein für allemal verneinend, wie mir es beliebt.

Etwas will ich frei haben in der Welt und das ist mein Wille. Es ist natürlich nicht der sogenannte »freie Wille« gemeint, sondern der Wille in Schopenhauerschem Sinne. Der soll sich seine Lebensform wählen, und sein Lebensziel selbst setzen dürfen, der soll sein Leben und seinen Tod wollen dürfen.

Die Ewigkeit soll mir kein Gespenst sein, das mich immer im Kreise herumtreibt. Ich will ein Vorwärts, also gibt es für mich ein Vorwärts.

[201]

Aller Liebe und Ehe muß eine gewisse dauernde sinnliche Anziehung zugrunde liegen. Nun ist meine Sinnlichkeit sehr leichter, flüchtiger Art – »ich brauche nur den Duft der Welt, die ganze

Welt zu haben«, so steht im SOMMER. Genügsamkeit (und doch Verherrlichung des Lebens) ist überall mein Zeichen. Genügsamkeit allen Realitäten des Lebens gegenüber. Wenn es sein müßte, könnte ich alles entbehren: alles Privateigentum an Menschen wie Dingen. 5

Nur im Geistigen bliebe ich nach wie vor voll Verlangen. [202]

Meine Zahlen: 13/14/15/16/17/18/19. Mein Alter – 42? [203]

Ad Steiner. Gleich in medias res. Ich war sozusagen bis vier Uhr morgens gegangen und glaubte kaum noch, daß es nun noch wesentlich heller für mich werden könnte. Ich sah überall das Licht Gottes hervordringen, aber... 10

Da zeigen Sie mir mit einem Male und gerade im rechten letzten Augenblick ein fünf Uhr, sechs Uhr, sieben Uhr – einen neuen Tag. [204]

Ich werde noch manches veröffentlichen müssen, was einer früheren Entwicklungsstufe als meiner jetzigen angehört, denn ich darf niemanden über den Weg betrügen, den ich gegangen bin. 15 [205]

Ich möchte gern auch noch zu äußerem Wirken gelangen. Ich möchte mir Berlin als geistiges Stadtkunstwerk zum Ziele machen. 20

In alles und jedes einfließen machen einen höheren Geist! [206]

Ich bin eine Zusammenfügung aus einem blitzschnellen und schneckenlangsamen Geist. [207]

Immer bewußter sich konzentrieren lernen. Alles Flatternde und Flackernde in mir überwinden. An jeden guten Gedanken, jede 25

gute Empfindung einen Stein hängen, sie verankern. Damit zusammenhängend: Seßhaft werden, Tempobändigung, Tempobeherrschung. [208]

Niemanden loslassen. Keine Beziehung fallen lassen! [209]

5 Mein Hauptorgan ist das Auge. Alles geht bei mir durch das Auge ein. [210]

Was ich heute tue, tue ich nicht um meinetwillen, sondern um meiner Liebe zum Menschen willen. [211]

1910

10 Galgenberg. Der kleine Verein stand unter dem Zeichen des Spiritus asper, und sein Wahlspruch lautete: per aspera ad astra oder in deutscher Übersetzung: Der Hauch über den Dingen ist das Beste. [212]

15 Der Verfasser hat den Menschen, von dem dieses Buch handelt, nie leibhaftig gesehen. Nur einmal – im Spiegel. [213]

Ich träumte mir die Kraft eines Zukünftigen, – meiner Zukunft und ließ, als ich vom Haus der lieben Freunde dankbar Abschied nahm, in jedem Zimmer eine Rose zurück, eine Rose, geschaffen durch den Willen meiner Liebe. [214]

20 O meine Hand, du seltsames Geschöpf, du warst mir immerdar ein Angelhaken der Meditation. Wenn ich in deine Schale blicke, meine ich ein Geistgebilde zu schauen. [215]

Ich beginne Heine um seine Matratzengruft zu beneiden. Es ist grotesk, von einem schönen Ort zum andern zu fahren und sich an jedem nach acht Tagen ins Bett zu legen, statt resolut einen zu wählen und dort ein für allemal im Bett zu bleiben.

Die schönen Orte! Es gibt für mich keine mehr. Ich habe den Sinn für schöne Landschaften fast verloren. Ja ja, sie sind schön, ich spüre sehr wohl noch dann und wann einen Hauch davon, aber im Grunde begehrt meine Seele jetzt nicht mehr schöne Konfigurationen von Bergen, Meeren, Ebenen, Wäldern, Städten. Es gibt noch eines: Horizonte. Die liebe ich noch. Oberhalb der württembergischen Stadt Freudenstadt war z. B. solch ein Horizont. Da zu wohnen wäre mir etwas gewesen. Aber wer kann heute noch irgendwo auf Höhen wohnen, wenn er keine Mittel besitzt und vor allem nicht das Mittel der Gesundheit. Nein, nein, man gehe mir mit allem Milieu: eine Krankenstube, in die man wie ein Biber alles zusammengetragen hat, was man an Büchern, Bildern usw. in zwanzig Jahren sich angeeignet, genügende Schreibgelegenheiten, Lampen, Bettschirme und dergleichen, ein undurchdringliches Vorzimmer, worin die Schwester sitzt – so etwas Ähnliches, mit einigem Raffinement ausgerüstet, das ist die einzige wirkliche Höhle für einen modernen Einsiedler, gesetzt, sie liegt noch dazu mitten in einem Garten, vielleicht in einem alten verfallenen Pavillon und ehemaligen Teehausa eines verschollenen Potentaten – das ist etwas, über die Verführungen der ganzen Erde zu stellen, das würde für mich endlich alles ausgeschaltet haben, was ich nicht mehr brauche, nicht mehr will, nicht mehr wollen und brauchen will noch darf.

Denn was will ich endlich, ans Ufer geworfen von der mehr noch als ich unermüdlichen Brandung, die ich vergeblich zwanzig Jahre eines guten Lebens und Widerstrebens zu überwinden versucht habe, was will ich endlich, nachdem mir das Schiff und die Rippen zerbrochen, im redlichen Kampfe, hinanzukommen aufs hohe Meer der Taten und Werke meiner Zeit?

Die Front wechseln. Nicht länger das Meer bestürmen, sondern die Landseite des unbekanntes Strandes erforschen. Die Zeit

hinter mir lassen und nach der Seite der Ewigkeit vordringen. Den Mächten danken, daß ich mit vierzig Jahren nirgends draußen schwimme mit fester Richtung und gebuchter Flagge, weder ein Kauffahrer noch ein Kriegsmann noch ein Entdecker noch  
 5 ein Pilot noch ein Pirat, sondern im Dünensand liege, Runen um mich mit den Fingern ritzend, die mir gestern träumten und in denen irgend etwas enthalten scheint von den Geheimnissen des Reiches hinter mir – vor mir... [216]

Bild meines Lebens.

10 Stiel: Weltliche Periode (Nietzsche) beendet durch innere Krankheit.  
 Schale: Öffnung durch Johanneisches.  
 Blut: Erfüllung. [217]

1911

15 Ich darf wohl sagen: Die Entdeckung meines Mannesalters ist die Frau. [218]

1912

Ich kann ebensowenig Briefe schreiben wie Gespräche führen. Beides verflacht mich und läßt mich in einem Zustand zurück,  
 20 dessen Unerquicklichkeit ich niemandem wünsche. [219]

1913

Großer philosophischer Moment während des Vortrags vom 27. August 1913: Ich sah einen Augenblick lang den Menschen (Steiner) als reinen, bewußten Willen, sich allein durch ein ungeheures göttliches Vorwärts-Wollen im Leben und als solches  
 25 Leben behauptend. [220]

## Natur

1892

Wir leben ja doch alle auf dem Meeresgrund (dem Grund des Luftmeeres) – Vineta. [221]

1894

Der Quellnixen wehendes Fontänenhaar. [222]

5

1895

Das Krokodil ist der Dackel unter den Amphibien. [223]

Der Welt-Kobold selbst, Inbegriff einer ganzen Welt, die schon einmal gewesen. Oder: er träumt Symphonien, er komponiert Sphärenharmonien. Und wo er einen Ton denkt, da klingt ein glühender, glüht ein klingender Stern auf, und die Spur, die im Äther er zieht, die ist der gewollte Ton. [224]

10

Die Sterne lauter ganze Noten. [225]

Blitz, wie ein gebrochener rosafarbener Stab aus dem grauen Himmel herausgeworfen. [226]

15

Das Wunderbare des Blutkreislaufs in uns. Welche beständig arbeitende kolossale Kraft! Dieses Meer in uns. [227]

Wie der Staub in der Sonne Gold wird. [228]

Das Lachen des Meeres. Der weiße Schaum auf dem dunklen  
Untergrund. So ist alles Lachen. [229]

Blut ist Sonne. [230]

5 Klein Machnow. Ich weiß nicht, was es bedeutet, aber es gibt hier  
Vögel, die rufen immer: »Cicisbeo!« [231]

Er saß da wie ein Stück gefrorener Blitz. [232]

## 1896

Der Zypressen grüne Obeliskten. [233]

10 Der Duft der Dinge ist die Sehnsucht, die sie uns nach sich erwek-  
ken. [234]

Wer weiß, ob die Gedanken nicht auch einen ganz winzigen  
Lärm machen, der durch feinste Instrumente aufzufangen und  
empirisch (durch Vergleich und Experiment) zu enträtseln wäre.  
[235]

## 1897

15 Rhythmisch bewegte Luft ist gewissermaßen farbige Luft. Wir-  
kung der Glocken. [236]

Das macht uns den Sternenhimmel so unerfaßlich und fürchter-  
lich feierlich und erschütternd herrlich, daß wir lauter Summen  
gegenüberstehen, lauter Quintessenzen. Mühelos sammeln wir  
20 das halbe All in unserm Auge. Es ist ein Gedanke, nicht auszu-  
denken. [237]

Warum sollte die Erde nicht innerlich durchleuchtet sein?  
 Warum die Gold- und Silberadern nicht im geheimen von den  
 Strahlen eines Lichtes leuchten, für das wir keine Augen haben?

Warum sollte die Erde nicht wie eine Hummel brummen, da sie  
 doch nichts anderes ist und gewiß nicht langsamer fliegt als eben 5  
 ein solcher Brummkäfer. Ich meine sogar, die Erde muß ähnlich,  
 aber viel gewaltiger und vielfältiger heulen, wie der Sturm, der  
 über unseren Dächern und Wäldern dahinbraust. Daß wir aber  
 selbst auf Bergen und im Luftballon so gar nichts hören, liegt  
 vielleicht doch daran, daß wir, wie die Pythagoräer sagten, 10  
 Schmieden in einer Schmiede gleichen, deren Ohren den Lärm  
 nicht mehr als Lärm empfinden. Wir stehen nicht außerhalb des  
 Klanges, wir klingen ja vielleicht selbst mit.

So wuchtet mächtigen Gesanges  
 die Erde ihre Ätherbahn (Sonnentanz). [238] 15

Die Liebschaften der Winde. [239]

1898

Die Welt war einmal eng, und unsere Gefühle mit ihr. Die Welt  
 ward groß, aber unsere Gefühle hielten nicht gleichen Schritt.  
 Wir haben noch immer zu territoriale und zu wenig tellurische 20  
 Gefühle. [240]

Ich glaube, es ist nur einzelnen Fischen gegeben, die feinste  
 Farbnuance beleuchteten Wassers in ihrem Schuppenkleide  
 auszudrücken. – [241]

Oft möchte ich am liebsten in einer Hafenstadt leben. Der Hafen von Christiania war mir gar wert, ich konnte stundenlang dort herumschlendern und herumsitzen und die mächtigen Schiffskörper betrachten, an denen sich so unzählige Wogen des Tags und des Nachts gebrochen hatten, diese stummen, geduldigen, tapferen Kolosse, denen kein eigenes Leben zuzuschreiben fast unmöglich ist, diese ungeschlachten Wannan aus schwarzem Eisen mit den schmutzigen Kohlekähnen an ihrer Seite, den unaufhörlich rasselnden Kranen und jenem erregenden Hauch ihrer unveränderlichen Bestimmung über sich, in soundso viel Stunden abermals auslaufen zu müssen, auf die ungewisse, unheimliche Wasserwüste hinaus, in immer neue Nächte voll Einsamkeit und Tage voll Unabsehbarkeit. [242]

## 1901

O Sonne, Sonne, hinzuwandeln wie du, glühend, eigenwillig, achtlos und doch das Glück von Legionen. Bist du nicht das höchste Sinnbild des Herrschers? [243]

## 1902

Das Blaugrauviolette der Felsen, das feuchte, mollige Grün des Moooses, das Rotgelb des dünnen Laubes, alles getaucht in einen trüben, nebelüberhängten Tag, voll leisen, leichten Schneegestöbers. [244]

## 1904

Warum sind Hügel schöner als Berge? Weil sie den Begriff des Gebirges gegenüber der Ebene, diese beglückende Unterbrechung und Erhöhung des Niveaus mit lebendigerem Ausdruck offenbaren als die starren Felsberge, die mehr bloß Begriffliches sozusagen, weniger Gefühlswarmes an sich haben. [245]

Die Verschwendung der Natur ist zu groß. Und das ist das Bitterste: Unsere anklagenden Gedanken, und seien sie noch so erhaben, sind nur wie namenlose, gleichgültige Vögel, die gegen ein kristallumpanzertes Feuer prallen, um ohnmächtig und ruhmlos in die Nacht hinabzufallen, vertan, verschwendet wie das Wesen, das sie gebar. [246] 5

1905

Diese Landschaft hat gar nichts Äußerliches, Lautes. Sie spricht selbst fast gar nicht, sie singt höchstens leise an stillen sonnigen Abenden, wenn das Meer spiegelgraublau mit dem Himmel zusammenzurinnen scheint; wenn auf den westlichen Hauswänden der Halligwerften ein leuchtender Schein liegt und die weiten, klaren Felder und Marschen mit ihren verstreuten Rössern, Rindern und Lämmern eine beschauliche Wehmut atmen. Nichts ist großartig hier, die sanfte Großzügigkeit der Marschen bei gewissen Beleuchtungen etwa ausgenommen. Alles ist lieblich und gut, schlicht, ohne ärmlich zu sein; beschränkt, ohne doch der Weite zu entbehren. Nur die scheinbar so feste Linie am südlichen Horizont – die Halligen Hooge, Nordmarsch-Langeneß und Oland – unterstreicht diese Milde mit schweigendem Ernst. 10 15 20

Untergegangene und dem Untergang geweihte Dörfer sind vielleicht noch nichts eigentlich Tragisches; denn hier stand und steht kein tieferer Besitz der Menschheit auf dem Spiele. Aber sie sind doch wie ein langgehaltener Ton in der großen Vergänglichkeits-Symphonie »Vineta«, der einem zuletzt ins innerste Herz dringt und unwillkürliche brennende Tränen entlockt. [247] 25

Die Natur kennt nur Farbenübergänge, keine Farben. [248]

Da erwiderte mir gestern ein Herr aus Bremen: »Wie? Sie bedauern den Tod eines Seehunds? Ausrotten müßte man diese Tiere. Glauben Sie etwa, sie seien nützlich? Sie sind die ärgsten Fisch- 30

räuber, die es gibt, ganz schädliche, unnütze Geschöpfe!« Ich dachte an die feuchten dunklen Augen der gutmütigen Tiere, und sie erschienen mir so viel schöner als diese Anschauung eines in Moral gesottenen Pedanten, dem sich sein eigenes grenzenloses Räubertum als Mensch so ganz und gar von selbst verstand.

[249]

Mir genügt zur Zeit das Schwatzen der Seevögel, das leise Sich-Wiegen des stacheligen Strandhafers, ein wenig durch die Finger rinnender Sand und die graublaugrüne Fläche vor mir mit ihrer seltsamen Unbedingtheit.

[250]

Die große Ruhe und der tiefe Friede sind nur bei euch, ihr lieben fernen Berge.

[251]

Wie ich das Bröckeln und Rinnen einer in den Sand gewühlten Mulde beobachte, kommen mir einige der tragischsten Eindrücke meines Lebens ins Gedächtnis. Den einen empfang ich in den Thermen des Caracalla, und was hier nur Bild und Gleichnis, war dort melancholische Wirklichkeit. Von den mächtigen Gewölberesten rieselte fast unaufhörlich Mörtel und verwittertes Mauerwerk, und ab und zu, wenn der leichte Wind sich stärker erhob, flog wohl auch ein größerer Stein polternd in die Tiefe. Es war ein unheimliches und erschütterndes Gespräch der Vergänglichkeit, dem der gefährdete Wanderer dort beiwohnte, und zugleich das Totenraunen einer Kultur, das vielleicht noch währen wird, wenn der Petersdom das seinige anheben sollte. Den andern gaben mir die norwegischen Berge mit ihren ewigen Steinschlägen, in denen ihre Gipfel nach und nach herabzukommen scheinen.

[252]

- Gebell eines »Achtung«-Hundes  
 Nervosität durch Geschrei von Kindern  
 Argwohn, es könnte auf ihn gemünzt sein (monoman)  
 Gefahr! (Furcht, Wut, Anspannung)  
 Beschimpfung (da nichts erfolgt) 5  
 Selbstgerechter Ärger (mehr monologisch)  
 Mitteilungsgefühl (Klatschbedürfnis)  
 (er teilt die Sache der Außenwelt mit)  
 Quittungen über vieles  
 Rivalität mit andren Hunden 10  
 Solidarität  
 Grundloser Unwille  
 Katzenjammer, der sich zu betäuben sucht. [253]

## 1906

- Des Rauchs zerflatternder Schatten fliegt übers Feld. [254] 15

Ich habe heute ein paar Blumen für dich nicht gepflückt, um dir  
 ihr – Leben mitzubringen. [255]

Ich höre einen Vogel fortwährend »Chi-rur-gie« flöten. [256]

Die zwei halbjährigen Teckel da vor mir – wie sie schön sind in  
 ihrer jungen Natürlichkeit und in ihrer Zärtlichkeit zueinander. 20  
 Nichts Niedlicheres, als wenn das Männchen dem Kameraden  
 mit seinen Augen folgt oder wenn das Weibchen ihm den Kopf  
 auf den Rücken legt voll Anmut und Anschmiegebedürfnis. Und  
 welches Wohlgefühl des Lebens, wenn sie so, die Nase dicht am  
 warmen Moos, die sommerdurchwärmte Waldluft einsaugen mit 25  
 ihren vielfältigen Reizen, von denen wir nur einen groben Begriff  
 haben. Und welche stets rege Teilnahme an all den lauten und  
 leisen Tönen, die eine Landschaft fortwährend erfüllen und bele-  
 ben! [257]

Es ist mit Landschaften wie mit Menschen, man lernt sie nie aus. Jeder und jede vermögen unter Umständen alle Phasen von der ärmlichsten Häßlichkeit bis zur lebensvollsten Schönheit zu durchlaufen. [258]

- 5 So schimmert ein Birkenwäldchen durch Kiefern, wie deine ferne Jugend in und durch meine Gedanken. [259]

Die Natur ist die große Ruhe gegenüber unserer Beweglichkeit. Darum wird sie der Mensch immer mehr lieben, je feiner und beweglicher er werden wird. Sie gibt ihm die großen Züge, die  
10 weiten Perspektiven und zugleich das Bild einer bei aller unermüdlichen Entwicklung erhabenen Gelassenheit. [260]

Es ist eine wunderliche Empfindung, senkrecht in die Erde zu unsern Füßen hineinzudenken. Man kommt nicht weit, die Phantasie erstickt buchstäblich. [261]

- 15 Keine Gegend setzt sich aus andern Elementen zusammen als den uns bekannten. Das wissen wir, und doch spielen wir damit, in einer Landschaft Geheimnisse zu vermuten, solange wir sie noch nicht genau kennen. [262]

Wie können Baumwipfel wie ein Mädchen aussehen, ja mehr  
20 noch: seinen ganzen Charakter zu enthalten scheinen? Und doch ist es manchmal so. [263]

## 1907

Noch viel wunderbarer als der einfache Spiegel ist der durchsichtige Spiegel, z. B. ein Fenster, das auf eine Landschaft hinausgeht  
25 und in dem sich zugleich Gegenstände unseres Zimmers spiegeln. [264]

Der Mensch ist vielleicht nur ein Umweg zu Baum, Vogel und Mineral. [265]

Du hast einen Großstadtwinter umsonst den Anblick einfacher, natürlicher Anmut ersehnt. Drehe dich um. Vielleicht sitzt hinter dir auf dem leeren Diwan eine etwa einjährige Katze, die dich dann und wann besucht, um sich dort eine halbe Stunde umständlich zu putzen und dann eine zweite halbe Stunde voll tiefen Behagens zu schlummern, – und du siehst, was du suchtest, die eingeborene Lieblichkeit unbewußter Natur. [266]

Die Selbstachtung einer Katze ist außerordentlich. [267] 10

Die Reinlichkeit der Katze ist eine ganz andre als die des Menschen. Der Mensch wäscht sich, kämmt sich, bürstet und klopft seine Kleider, er entledigt sich, mit einem Wort, seines Staubes, indem er ihn dem Wasser, der Luft, der Erde zurückgibt. Die Katze hingegen schleckt ihn mit unermüdlicher Zunge in sich auf, verleibt ihn sich ein, vertilgt ihn – aber im fruchtbarsten Sinne, indem sie ihn schlankweg in ihr organisches Leben mit hineinnimmt. [268] 15

Der Frühling ist etwas Herrliches. Der Frühling aber, der nicht mehr kommen mußte, der nur so aus überirdischer Gnade noch einmal gekommen ist, der ist nicht mit Namen zu nennen. [269] 20

In der Katze hast du Mißtrauen, Wollust und Egoismus, die drei Tugenden des Renaissancemenschen nach Stendhal und anderen. Damit ist sie, ich möchte sagen, das konzentrierteste Tier. Der Hund dagegen ist gläubig, selbstlos und erotisch kulturlos. Unsere heutige Zivilisation nähert sich mehr der Stufe des Hun- 25

des. Das Christentum ist vornehmlich gegen die Katze gerichtet. Man darf nach dem allen in einigen Jahrhunderten den Menschen erwarten. [270]

Die Fliegen, diese Spatzen unter den Insekten. [271]

5 Da lese ich gerade ein Büchlein »Das Licht und die Farben« und habe wieder einmal den Eindruck, daß es wohl nichts Verdummenderes auf der weiten Erde gibt als diese berühmte »Wissenschaft«. Die »feste Überzeugung«, welche »gründliche Wissenschaftlichkeit« verleiht, äußert sich entweder im trockenen, ja  
10 finsternen Ernst des Doktrinärs oder in fröhlicher Bonhomie einer mit Recht stolz gehobenen Brust. Es ist, wie wenn eine Ameise zum erstenmal einen Honigtopf entdeckt. Ei, ruft sie aus, wieder ein neues Stück Welterkenntnis! Was ist das wohl für ein neuer Stoff? Ich werde ihn Bienium nennen. Horch, o Welt: Ich habe  
15 einen neuen Stoff entdeckt: das Bienium.

(Fortzusetzen) Jetzt kennen wir also schon 70 Stoffe: das Bienium, das Sinium, das Asinium, das Limium, das Prismium.

[272]

Weshalb sollte man sich nicht damit abfinden, in einer gemäßigten, sehr gemäßigten Landschaft zu leben, da man doch nur den  
20 Blick zu erheben braucht, um ins völlig Ungemäßigte zu stürzen, und nur die Gedanken, um zu fühlen wie wenig es verschlägt, im wilden Ozean des ewig Ungewissen auf einem gehobelten Brett oder einem entwurzelten Baumstamm zu treiben. [273]

Wie ein verzweifelndes Haupt Schutz, Wärme und Ruhe in seinen Händen, auf seinen Armen sucht, so sucht Gott, der Mensch,  
25 Schutz, Ruhe und Wärme in jenem anderen dumpferen Teile seines Wesens, den wir Natur nennen. [274]

Durch die Natur beruhigt sich Gott selbst immer wieder. Wehe, wenn er als Mensch in dem unseligen Fieber der Zivilisation sich selbst als Natur zerstört haben wird. [275]

Warum erfüllen uns Gräser, eine Wiese, eine Tanne mit so reiner Lust? Weil wir da Lebendiges vor uns sehen, das nur von außen 5 her zerstört werden kann, nicht durch sich selbst. Der Baum wird nie an gebrochenem Herzen sterben und das Gras nie seinen Verstand verlieren. Von außen droht ihnen jede mögliche Gefahr, von innen her aber sind sie gefeit. Sie fallen sich nicht selbst in den Rücken wie der Mensch sich mit seinem Geist und ersparen 10 uns damit das wiederholte Schauspiel unseres eigenen zwiespältigen – darum aber freilich auch um so entwicklungsfähigeren – Lebens. [276]

Worauf beruht z. B. der Zauber des Waldes, die tiefe Beruhigung, die er dem Menschen gibt? Darauf wohl zumeist, daß uns in ihm 15 eine unübersehbare Anzahl pflanzlicher Individuen einer bestimmten Art entgegentritt, die Lebensfrieden und Lebensmacht zugleich mit äußerster Zweckmäßigkeit vereinen. Der Stamm einer Bergfichte ist das Urbild ruhiger, in sich gefestigter Kraft; ein gewaltiger Lebenswille, den so bald nichts zu stören oder gar zu 20 brechen vermag, offenbart sich in ihm. Ihre Äste, Zweige und Nadeln aber strahlen mit solch äußerster Zweckmäßigkeit rings von ihm aus, stellen im Verein mit dem Stamm und den Wurzeln einen so weise der Außen- und Umwelt eingepaßten Körper dar, daß man begreift: hier liegt die Lösung eines Problems vor, 25 an der vielleicht unermeßliche Zeiten gearbeitet haben. [277]

Wenn wir uns, nach Goethe, im Intellektuellen durch Anschauen einer immer schaffenden Natur zur geistigen Teilnahme ihres Wirkens erheben können, weil in der Natur und in uns der gleiche Geist lebendig ist, weil wir gleichsam in der Seele übergrei- 30

fend sind ins Innere der Natur, so bleibt uns doch noch der Punkt zu erhellen, wieso in uns außer dem rein künstlerischen und anscheinend amoralischen, nur auf das Schöne gerichteten Schaffen noch die moralischen Forderungen unseres Wesens aufstehen.

Warum – wenn wir im Herzen der Natur leben, das Herz der Natur sind – dieses Mehr in uns?

Warum dort das vernehmbare Gesetzmäßige und in uns das unabweisbare Freiheits- und Verantwortungsgefühl?

10 Ist es so, daß erst die Natur als ein Ganzes moralisch beurteilt werden kann, während der Mensch als der Gipfel und die Essenz der Natur ihre Synthese, ohne weiteres schon Moralität als sein Wesen will? [278]

15 Ein dunkelblauer Lampion, innen von einer Kerze erleuchtet, gegen den Nachthimmel. Vision eines geisterhaften Planeten in nächtlicher Dämmerung. [279]

Eine der größten Unverfrorenheiten des Menschen ist es, dies oder jenes Tier mit Emphase falsch zu nennen, als ob es ein an- noch falscheres Wesen gäbe, in seinem Verhältnis zu den andern  
20 Wesen, als den Menschen! [280]

Den Wolken wird vielleicht einstmals eine besondere Verehrung gezollt werden; als der einzigen sichtbaren Schranke, die den Menschen vom unendlichen Raum trennt, als der gnädige Vorhang vor der offenen vierten Wand unsrer Erdenbühne. [281]

25 Merkwürdig, zu fühlen, wie man auf diesem seinem Erdboden nicht viel anders festgehalten wird, als jene kleinen Saugnäpfchen aus Gummi, die man an die Wand preßt, um Uhren und Schlüssel dran aufzuhängen. [282]

Die Luftschiffahrt wird dem religiösen Genie der Menschheit neue Nahrung geben. Zu den großen Beförderern kosmischer Stimmungen: Wald, Meer und Wüste wird nun noch der Luft-  
raum kommen. [283]

1908

5

Ist die Liebe des Menschen zum Menschen größer als die der Pflanze zur Pflanze, des Tieres zum Tier, – weil er sie in Worte fassen kann? Was wissen wir davon, was in den Amseln vorgeht im Frühling oder in den Katzen, die dann nachts durch die Gärten schlüpfen? »Nur Sinnenlust«? Was heißt das! Gibt es wirklich Wertunterschiede zwischen dem erotischen Rausch eines Menschen – auch in seinen allerfeinsten geistigsten Offenbarungen – und dem eines vollkommenen Tieres? Othello und ein argwöhnisch gemachter Hirsch – wo ist da ein Unterschied? Aber, wird man sagen, das Sittliche? Je nun, der Mensch muß sittlich sein. Das Tier ist sittlich. Und erst die Pflanze! Nein, überheben wir uns nicht zu sehr – aufgrund unsres Geistes? [284]

Lärchen, Birken, Erlen, – ein fraulicher Wald. [285]

Die hohen Tannen sprechen: Wir sind nicht traurig und nicht fröhlich, wir sind fest. [286] 20

So ein Spinnentüchlein voll Regentropfen – wer macht das nach? [287]

Ich kenne keine »getrennten Gebiete«. – [288]

Was tut die Blume wohl mit Gott? Sie läßt sich Gott gefallen. In der Blume, als Blume träumt er seinen schönsten Traum, da widerstrebt ihm nichts. [289] 25

Wie mag in einem rechten Sturm ein Baum zum Gefühl seiner selbst kommen! Wie wunderbar ist eine Birke im Sturm! Wie göttlich graziös! Wie unsagbar malerisch! [290]

Jede Landschaft hat ihre eigene, besondere Seele, wie ein  
5 Mensch, dem du gegenüberlebst. Dies wirst du am deutlichsten empfinden, wenn du den Eindruck einer gegenwärtigen mit dem vergleichst, den eine andere, frühere, deiner Seele eingepägt hat. Etwa wenn du einen Ausschnitt der gegenwärtigen betrachtest, der recht gut auch jener vergangenen angehören könnte, so  
10 daß dir eine Weile so unheimlich zumute wird, als glaubtest du die Hand eines Abwesenden oder gar Verstorbenen zu halten, während es doch, wie du weißt, die des dir Gegenüberstehenden ist. [291]

Ein verbummelter Hund, der auf eigene Faust jagt – und ein gehorchender treuer, bei allem Feuer durch innere Gesetze gezügelter Hund – zwei Stufen Gottes auch sie. [292]

Ich sehe eine Zeit herankommen, wo man die Luft und das Meer so gründlich durchforscht haben wird, daß man dazu übergeht, in irgendeiner Ebene oder Wüste einen Schacht anzulegen, durch  
20 den Generation um Generation mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln tiefer unter die Erdoberfläche eindringt. [293]

Wir versuchen uns an dem äußeren Bilde anderer bewohnter Gestirne wohl selten über ein gewisses Maß von Kraft und Erfolg hinaus. Und doch – Landschaft, ins Unendliche variiert! Welch  
25 eine Vorstellung! [294]

Überall, überall liegen Keime des Lebens – darum: – und nun kann man auf zweierlei Weise fortfahren –: tue ja nirgends Le-

bendigem Abbruch! oder: Sorge nicht allzusehr des einzelnen in einem Haushalt, der so auf Schritt und Tritt Verschwendung predigt und herausfordert. [295]

Wer die Welt nicht von Kind auf gewohnt wäre, müßte über ihren Verstand verlieren. Das Wunder eines einzigen Baumes würde genügen, ihn zu vernichten. 5 [296]

Ich glaube, wer blind wäre, könnte die Pflanzen viel besser verstehen. [297]

Wie schön wird eine Henne als Mutter. Vorher wirkt sie immer ein wenig komisch. Mit ihren Küchlein um sich aber rückt sie für mich unter – Sternbilder. 10 [298]

Eine schöne, stattliche weiße Kuh mit geschwungenen Hörnern und einer großen, sonoren Glocke – das ist schon ein Symbol für den Gottesdienst eines Volkes.

Oder ein Stier... 15

Alles Vollkommene darf angebetet werden, freilich nicht, daß es uns etwas schenke (außer sich selbst durchs Mittel seiner Schönheit), sondern angebetet im Sinne ehrfürchtiger Liebe.

Ja, dies Gebet, als kein Bitten um irgend etwas andres als um die immer reinere Offenbarung der Schönheit des Angebeteten, soll bleiben, soll als das neue Gebet wiederkommen, nachdem wir das alte in uns niedergekämpft, ohne doch je vergessen zu können, daß es nicht nur eine Form des gemeinen Bedürfnisses, nein, noch weit mehr war: eine Form des edelsten Bedürfnisses der Seele: der Liebe. Als Liebe darf das Gebet wieder auferstehen, fürwahr. 20 25 [299]

Wer mag wissen, was Glockengeläut z. B. in den Vögeln für eigentümliche, dunkle Gefühle auslöst. Ob sie sich da nicht momentweise auch »über sich selbst erheben«, nur so in einem dumpfen Drang... [300]

5

1909

Zeile aus einem Traum: Sanft und silbergestickt fand ich die süßen Berge. [301]

10

In jedem Ding, belebt oder »unbelebt«, wohnt ein gewisses Gefühl. Im Stein ist es noch dumpf, in der Pflanze schon unbestimmtes Selbst-Gefühl, im Tier schon bestimmtes, im Menschen endlich bewußtes. Im Menschen gelangt natura sive deus dahin, sich in sich selbst zu spiegeln. [302]

15

Wenn man berechnet hat, daß die Erde unter dem Einfluß des Mondes ihre Ebbe und Flut hat wie das Meer, so frage ich, warum nicht auch das menschliche Blut und Gehirn seine Gezeiten haben sollte. [303]

Es ist ergötzlich zu beobachten, wie Wespen und Ameisen von der Zudringlichkeit und Dickfelligkeit der Fliegen genauso wie wir Menschen gestört und irritiert werden. [304]

20

1910

25

Darum ist die Natur so tieftröstlich, weil sie schlafende Welt, traumlos schlafende Welt ist. Sie fühlt nicht Freude, nicht Schmerz, und doch lebt sie vor uns und für uns ein Leben voll Weisheit, Schönheit und Güte. So schliefen auch wir einst, und zu solchem Zustand kehren auch wir einst wieder zurück, nur mit dem Unterschiede, daß dann dies ganze Über-Glück, Über-Leid

uns bewußt sein wird und daß wir dann auch keine Träume mehr brauchen, weil wir die Himmel selbst offen sehen. [305]

## 1911

Das Kleine in der Natur ist gewöhnlich größer als das »Große«. Denn das Kleine ist nur zu oft Gottesarbeit, wo das Große nur Götterwerk. [306] 5

## 1912

Dir sind die Alpen nicht hoch, nicht geheimnisvoll genug, du träumst von den Anden, vom Kaukasus, vom Himalaja. Und doch gilt es eben hier die Seele ganz zu weiten und schon hier letzte Erhabenheit zu empfinden. Sind nicht alle diese Berge gleiche Klippen der großen, blauen, strahlenden Geister- und Gottes-See, auf die immer wieder hinauszublicken, ja, die früher oder später mannhaft zu befahren unsere edelste Bestimmung und Freiheit ist? [307] 15

Der Pilz ist der Parvenü der Pflanzen. [308]

## 1913

Auch der Baum, auch die Blume warten nicht bloß auf unsere Erkenntnis. Sie werben mit ihrer Schönheit und Weisheit ohne Ende um unser Verständnis. [309] 20

Hast du noch nie empfunden: es muß anders werden! Wenn du z. B. im Wald saßest und die lieben Bäume und Gräser um dich herum sahest, von denen dich doch so ein Weltabgrund der Nichterkenntnis schied! Was waren sie eigentlich, wo war ihre

Seele, wo war der Punkt, in dem ihr euch brüderlich treffen konntet, nicht nur in dumpfer Liebe von deiner Seite, sondern euch gleichsam ins gottgeschwisterliche Auge schauend? Wäre es nicht unsinnig, wenn es in einer Welt, so weit und verschwenderisch angelegt, immer so bliebe, nie anders würde? Muß es nicht anders werden? Und löst diese Not und Notwendigkeit nicht etwas in dir, das sagt: Ja, es muß besser werden, und ich will Tag um Tag dem Geist und den Geistern der Dinge entgegengehn, ist er doch und sind sie doch gewiß auch schon längst auf dem Wege zu mir. [310]

Der Mensch hat noch immer sehr wenig Sinn für Wirklichkeit. Man erwäge nur etwa den gewöhnlichen Standpunkt der Sonne gegenüber. Heißt das Wirklichkeitsempfinden, von einem solchen Phänomen ein Leben lang nicht anders berührt zu werden, wie es gemeinhin zu geschehen pflegt? Oder schauen nicht vielmehr die Menschen die Sonne überhaupt noch gar nicht? [311]

## Kunst

1891

Die Kunst hat einst ihre Mission vollendet, wenn sie d[ie] Menschen wieder zur Natur zurückgeführt hat. [312]

Zugleich aus dem Leben gegriffen und zugleich typisch – das ist höchste Kunst. [313] 5

1892

Ihr fürchtet, daß die Umsturzepoche, vor der wir zu stehen glauben, alle Kunst und Poesie, alles Schöne und Wertvolle im Leben vernichte?

Ich fürchte das nicht. Denn mag jeder Tempel zertrümmert, jedes Kunstwerk verbrannt, jedes Saitenspiel zerschmettert werden, das unantastbare Saitenspiel, das Menschenherz, wird nie aufhören, von den ewigen Melodien zu tönen, die der Geist der Welten ihm zuhaucht. [314] 10

1894

Höchste Empfindungen, Phantasie im Gewande intimster Natur – – – eine Durchgeistigung der Realität auf allen Punkten, künstlerischer Polytheismus (im Sinne der Kunst), das meine ich, muß das Programm der Zukunft, unserer Zukunft sein. Der Sieg des menschlichen Geistes über die Außenwelt muß vollkommen werden. [315] 15  
20

1895

Alles ruft heute nach Seele in der Kunst. Man will nicht mehr einfach geschildert, wiedergegeben haben, man will Herzschlag darin spüren, den Herzschlag der Natur durch den des Menschen  
 5 wieder verlebendigt sehen. [316]

Wenn ich die kleinen Dampfer die riesigen Lastkähne den Fluß hinaufschleppen sehe, muß ich immer an Künstler und Publikum denken. [317]

Wir müssen recht viel Schönheit anschauen, damit wir selber  
 10 schön werden. [318]

Man muß sich an die Schönheit verlieren können, sonst gewinnt man sie nie. Und immer besser, sich zu viel, zu oft zu verlieren als zu wenig, zu selten. Und immer besser, sich zehnmal mit seiner Liebe zu ihr zu irren, als sie einmal nicht zu sehen, als sie einmal  
 15 zu »verwechseln«. [319]

Glocken, darüber oder daraus der Mond geboren wird, ein leuchtender, staunender Gedanke. [320]

Als schön empfinden wir alles, was uns wohltut. Wohltuend aber wirkt auf unsere Sinne alles, was in sich selbst eine gewisse Harmonie trägt. Auf unser Auge: Farben, Formen und Linien, wofern sie sich zu einem in sich einheitlichen Bilde zusammenschließen.

Schönheit ist empfundener Rhythmus. Rhythmus der Wellen, durch die uns alles Außen vermittelt wird.

25 Oder auch: Schön ist eigentlich alles, was man mit Liebe betrachtet. Je mehr jemand die Welt liebt, desto schöner wird er sie finden.

Gesetzt also, es gäbe einen Gott, so wäre sein Glaube, die beste aller Welten vor sich zu haben, verzeihlich. [321]

Je einheitlicher ein Volk einen Stil aus sich herausentwickelt, um so mehr ist es bei sich selbst daheim. Daher der Zauber des mittelalterlichen Stils, daher heute unsere Heimatlosigkeit. 5  
[322]

Wenn wir einen nationalen Baustil haben wollten, müßten wir eine einheitliche Weltanschauung haben. [323]

1896

Wenn heute wieder ein Schubert geboren würde, würde er eine Mission mehr haben, nämlich: nur Texte zu komponieren, die Kulturwert haben. 10  
[324]

Die Orgel, das Instrument der Zukunft. [325]

In einem Philharmonischen Konzert:

Der Tempel der Germanen: Musik als Architektur empfunden. – All-Genuß. 15

Mir ist, ich wäre ein Adler und trüge mich selbst, und meine Last dünkte mir köstlich, und ein tiefes Wohlgefühl durchströmte mich. [326]

Dilettantismus des Geschmacks: Bei Betrachtung von Landschaften fortwährender Vergleichs-Standpunkt. Wie es in der Musik heißt, daß der ein Dilettant sei, der beim Anhören eines Musikwerks in lauter Reminiszenzen aufgeht. 20  
[327]

Ihr wißt ja alle nicht, was Schaffen heißt. Ein Bild malen, ein Gedicht machen? Nein! Seine ganze Zeit umgestalten, ihr das Gepräge seines Willens aufdrücken, sie mit seiner Schönheit erfüllen, sie überwältigen und unterwerfen mit seinem Geiste.

[328]

5 Der Krug des Nichts, aus dem alle Künstler schöpfen. [329]

Schopenhauer nennt das bloße intellektuelle Anschauen die höchste Seligkeit, weil hier der schaffende Wille ganz schwiege. Als ob Schauen nicht schon Schaffen wäre!

[330]

10 Den Ästhetikern. Zeigt Wege der Zukunft, aber beschwört nicht ewig die Toten gegen uns. [331]

Mancher Ästhetiker und Kunstrichter erinnert mich an jene Spaßmacher im Zirkus, welche beim Ausrollen eines Teppichs mit fabelhafter Geschwindigkeit und Behendigkeit hinstürzen und überall mit Hand anzulegen, die Initiative zu ergreifen, die  
 15 Direktive zu geben scheinen, während sie in Wirklichkeit meist wenig mehr als ein Hindernis und ein Gegenstand komischen Ärgers für die eigentlich am Werke Befindlichen sind. Ist nicht auch er nichts weiter als ein solcher Spaßmacher, der dem naiven Zuschauer die Teppiche der Kunst mit höchster Sachkenntnis  
 20 und Leidenschaft auszurollen scheint, während er in Wirklichkeit nur mit einem außerordentlichen Anpassungsvermögen an die Gebärden und Absichten der Schaffenden hinter ihnen drein springt, wobei er dann freilich nicht selten auch eine Tracht Prügel krieget, wenn er es allzu toll und verkehrt treibt? [332]

25 Vor einer roh gefügten Gebirgsbach-Brücke. So müßte sich jeder Architekt vor die roheste, natürlichste Form der Menschenarbeit hinstellen und an diesen Balken und Brettern seine ersten Kunst-

gedanken auslassen. Er sollte so von Anfang an die Kunst als Bedürfnis empfinden müssen und würde so gewiß zu originellen Gedanken gelangen, deren Regulativ dann das Studium der Vergangenheit sein könnte. [333]

Das losgerissene Segeltuch des kleinen Dampfers (vor meinem Fenster), das mit seinem freien Ende im Wasser liegt, so daß es für den stärksten Windstoß zu schwer wird, es als Fahne auszurollen: Bild für ein Künstlerschicksal. [334] 5

1897

Als ob Kunst nicht auch Natur wäre und Natur Kunst! [335] 10

Wenn's doch endlich einmal mehr erkannt würde: der tiefste Pessimismus, im großen Kunstwerk gegeben, hat seinen bittersten Stachel verloren. [336]

Die Orgel ist das Instrument der Instrumente. Wäre ich ein großer Komponist, ich schriebe nur Orgelwerke und baute mir einen eigenen Tempel mit eigener Orgel dazu. So könnte ein einzelner einen Kult der Zukunft ahnen lassen. Welch eine Macht ist die Orgel, sie ist wie Sturmwind aus der Ewigkeit, wie zartester Kindergesang, sie ist die Welt in Töne aufgelöst. Wenige Orgeltöne vermögen jedesmal mein ganzes Wesen zu überwältigen: ich be- 20 greife, daß der Gottesgläubige in den Wogen dieser Tonfluten ertrinkt, sich hingibt, an Gottes Brust zu fliegen meint. Es ist etwas Väterliches im Orgelton, etwas Umarmendes, Tragendes, Beruhigendes. Da gibt es keine Flucht wie vor den Wirrnissen des Orchesters, die das ungeübte Ohr oft mehr beunruhigen als er- 25 freuen. Was hat man für Erfahrungen gemacht, als man dem Volke Beethovensche Orchestermusik bot! Aber die Orgel ist einwandsfrei. Die Persönlichkeit der Orgel reißt ganz für sich allein

jeden mit sich fort; die Weihe des Ortes müßte noch, wie bisher, das ihrige dazutun. Was läßt sich da alles ausdenken! Jeder Privatmann von Geist und Vermögen könnte heute schon einen solchen Versuch machen. Ist nicht gleich der große neue Komponist  
 5 da, so wird das gute Alte zunächst mit Einsicht und Geschmack gepflegt werden müssen. Es wäre ein friedlicher Krieg mit den Kirchen und für Architekten, Bildhauer, Maler, Musiker ein neues Ziel. [337]

Musikverständig ist nur der, welcher eine Musik als Kunstwerk  
 10 zu empfinden weiß, nicht der, welcher nur einen Eindruck der Themen empfängt. Er muß das Wie bewundern oder verwerfen können, sonst ist er ein Laie, mag er noch so sehr schwärmen oder verdammen. Eigentlich müßte so der Beurteiler jeglicher Kunst die Grundtechnik dieser Kunst verstehen. Woraus folgt:  
 15 daß neun[zig] Prozent aller Urteilenden un-verständig urteilen, da sie der Grundeinsicht in das Wesen des Dramas, des Romans, der Novelle, des Gedichtes, des Bildes, der Symphonie, der Skulptur, des Gebäudes ermangeln. [338]

Die »Geschmäcker« sind nicht verschieden, sondern es gibt nur  
 20 einen Geschmack, nämlich den guten. [339]

Jeder Bildungstrieb ist schön. [340]

Ziel: Bei höchster Kompliziertheit höchste Einfachheit. Vergleiche das Leben selbst, den Menschen. [341]

Die Zangen und Hammer, womit man ein heftig glühendes Gefühl zum Kunstwerk umschmiedet, müssen kalt und hart sein.  
 25 [342]

In einer Oper ein Fagott-Septett von Faunen. [343]

Der Überschuß. Bei einem Werk wie der »Toteninsel« ist das Bild selbst der Lebensüberschuß über den Schrecken des Todes.

[344]

Maler malt ein Bild voll Personen, deren Hände sich alle in die Höhen und über den Rahmen hinaus strecken, die Leinwand am Nagel festzuhalten.

[345]

5

Indem der wahre Künstler Gefühle ausspricht, adelt und verstärkt er sie zugleich.

[346]

Konzentration. Möge der Stern uns Vorbild wahrer Kunst sein. Eine Welt zu einem leuchtenden Strahlenpunkt verdichtet, der dir Leib und Seele durchbrennt. So denke dir den »langsamen Pfeil der Schönheit«: als den Lichtkegel einer Sternwelt, von dem allein die Spitze Menschaugen sichtbar.

[347]

10

Was redet ihr da von »toten Gegenständen«? Als ob jedes wahrhaft mit Liebe und Fleiß gemachte Ding nicht die Seele seines Schöpfers in sich trüge. Bei Kunstwerken und oft besonders bei kunstgewerblichen liebe ich meist den vermutlichen Schöpfer mit und bin gerührt ob seines lebendigen Willens zur Schönheit, seiner Freude am Gelungenen und Schönen.

[348]

15

Gott könnte vielleicht noch einmal wiederkehren: als Künstler.

[349]

Schlachtmusik: Posaunen, durch Dampf getrieben.

[350]

20

Welch eine Erniedrigung, auf der Bühne immer den Handlungen und Reden geistig beschränkter Menschen folgen zu sollen. Ist die große Tragödie schon, wie Nietzsche sagt, nur durch erhabene Borniertheit möglich, so laßt uns doch nicht in der dumpfen, trü-

ben Borniertheit der Alltagsköpfe zu tief hinabsteigen. Man denke z. B. an »Mutter Erde« von Halbe usw. Wie ganz anders ist es schon bei Ibsen. [351]

## 1898

5 Von der Verachtung der Sinne. »Schmuck« muß aufhören, alles muß aus der innern Schönheit organisch herauswachsen. Der Begriff »äußerlich« muß verschwinden und damit die christliche Spaltung von Leib und Seele. Alles muß Leib und alles Seele werden. Das heißt Kultur. [352]

10 Von der Wandlung meiner Kunstanschauung. Immer mehr zur naiven Kunst hinüber. Mich an die Natur, an den Augenblick binden. Der Erde treu sein. [353]

Zum ersten Mal richtig erfaßt, daß wir nur Flächen sehen, der Begriff des Körperlichen ein in jedem Moment aus der Erfahrung  
15 (Tastsinn) Hinzugefügtes ist. Welche Produktions- und Reproduktionskraft so bei jedem Blick! Wichtig für den Maler. [354]

Musik ist ein Spiel mit Lust und Unlust zum endlichen Zwecke der Lust. [355]

Wie die Griechen den Statuen der Ägypter die Füße gelöst haben  
20 – darin liegt der Fortschritt aller Kunst. [356]

Bei Böcklin ist die Romantik ein Hinausgehnowollen über die Natur, bei Hauptmann ein Nichteindringenkönnen oder vielleicht noch besser ein Umgehnowollen. [357]

1901

## Bildhauerische Phantasien

- Iris, auf einem aus Wolken springenden Regenbogen zur Erde hinabschreitend. En miniature oder als kolossale Anlage. Vielleicht als Tor nach einer offenen Landschaft. 5
- Die sterbende Schönheit. Weib, in der Umklammerung eines Bären verblutend.
- Statue der Keuschheit. Weib, vom Kopf bis zu den Füßen herab in sein blondes Haar gehüllt.
- Die Sünde. Weib, hinter einem Felsen hervorlauernd. Vorn Weg. Hinten Abgrund. 10
- Der Philosoph. Ein sitzender Riese, der auf einer über seine Knie gelegten Tafel die Dinge der Welt gleich einem Kinderspielzeug aufstellt, ordnet und betrachtet.
- Mann, mit einem Blitz in der Faust in ein zurückgezwungenes Sphinxhaupt ritzend. 15
- Weiblicher Kopf mit Schlangenkäueln statt der Augäpfel.
- Die Heimkehr des Todes. Der Tod, als Nimrod einer Felsenhöhle zuschreitend, um den Gurt Fangschlingen mit Toten, den Rucksack mit gleicher Beute gefüllt. 20
- Tanzendes Weib, vom Tod angeblickt: im Tanz erstarrend.
- Der Mörder. Mann, auf seinem Lager sich wälzend. Decken und Hemd von einem fratzenhaften Ornament übersät: dem Furienkopf der ihn verfolgenden Tat.
- Abgestürztes Geschütz mit in die Stränge verwickelten, zu Boden gerissenen, todwund sich wälzenden Rossen. Kolossalgruppe. 25
- Der Zweifel. Jüngling-Mann, sitzend, das linke Bein über das rechte geschlagen, das grüblerisch zusammengezogene, von

schmerzlichem Hohn zerrissene Antlitz in die Linke (deren Ellenbogen auf dem Knie aufliegt) gestützt, die vier Finger dieser Hand in die Stirn gegraben, daß sie nur bis zum Mittelgelenke sichtbar sind.

- 5 Ohnmacht. Edle Jünglingsgestalt, kraftvoll, aber mit gebrochenen Handgelenken. Hoffnungslos traurig im Ausdruck. An einem langen, um die Schulter gehängten Riemen ein Schwert.

- Grabreliefe. Eine edle Matrone, Mutter Erde, in weitem, würdigem Gewande, öffnet mit dem Ausdruck gütiger Milde die Arme  
10 gegen einen müde heranschwankenden Menschen. Oder: Dieselbe, ihres heimgekehrten Kindes Haupt bereits in ihrem Schoß haltend und liebevoll die Hände über seinem Nacken verschlungen. Den Blick, dessen kaum merkliches Lächeln im Zweifel läßt, ob Wiedersehensfreude, Mitleid oder kühle Göttlichkeit  
15 ihre Seele erfüllt, weit über ihn fort in die Ferne gerichtet.

- Statue eines Beters. Mensch in tiefstem Schmerz. das Antlitz nach oben gewendet, die Hände über sich gegen den Himmel gerungen, so daß die Handflächen gleichsam eine Schale nach oben bilden. In dieser Schale – ihr Boden-Fingergewand gleichsam  
20 durchwachsend – sein Widerantlitz, mit idealisierten, vergöttlichten Zügen auf ihn niederblickend, Aug' in Auge. Der Mensch in dunkler Tönung; das Widerhaupt ätherisch in Hell oder Gold, im übrigen entweder fragmentarisch, nur als Maske, oder aber als  
25 voller Kopf, von reichen Locken überwältigt, die noch teilweise seitwärts über die Hände herabfallen und andererseits das Ganze nach oben abschließen.

- Die Sehnsucht. Junges nacktes Weib auf divan-ähnlichem Lager. Ein feiner, fast krankhaft zarter Körper in weißem Marmor, wie durchsichtig. Die Beine leicht übereinandergelegt, die Arme zu  
30 beiden Seiten über die Kanten der Lagerstatt hängend, aber nicht schlaff, sondern gespannt, da sie mit den Handflächen nach oben, den Ellenbogen nach unten gewendet sind. Die Haltung dieser Arme sowie die Partie der durch sie auseinander gezoge-

nen Büste wird einen hohen Grad von Ungeduld, von aufgesammelten, empfangsbereiten Kräften ausdrücken, den die halb geöffneten Lippen, die leicht geblähten Nüstern und vor allem noch die Augen erhöhen werden, die als einziges an der ganzen Figur in Bernstein (oder ähnlichem) ausgeführt, den Betrachter durch die Mischung kindlichen Flehens und verschleierter Sinnlichkeit erschrecken und bezaubern. Das Haar ist an der einen Seite aufgegangen und fällt dort in langen Strähnen am Lager hinab. Das Ganze steht – der gebreiteten Arme wegen – auf einem größeren, mosaikartig gemusterten Sockel. [358] 10

Man sollte lieber mit feiner Kunst ehrenvoll sterben wollen, als mit grober siegen. [359]

## 1902

Kunst heißt Ordnung schaffen, – dies Wort Nietzsches fällt mir auf Schritt und Tritt ein, seit ich wieder in Italien bin. [360] 15

Worin besteht der Wert einer wohlschmeckenden Schokolade. Der Zunge zwischen bitter und süß die rechte Abwechslung zu geben mit taktvollem Vorherrschen des zweiten und diesem und jenem ablenkenden Nebengeschmack. In der Musik ist es nicht anders, wenn man die analogen Wendungen dafür einsetzt. [361] 20

Es gibt keine Kunst, außer der einem Kultus dienenden. Alles andere ist Verzettelung. [362]

Das ist das Herrliche aller Plastik und Skulptur (Gegensatz wäre Malerei): die Möglichkeit unendlicher Gesichtspunkte. [363]

1903

Ich liebe die italienischen Kirchen und das Leben in ihnen. Ihr Geheimnis ist, daß sie nicht nur selber Kunstwerke sind, sondern auch alles Leben, das sich mit ihnen vermählt, zum Kunstwerk  
 5 machen, indem sie es zu einem Bilde abtönen und feierlich umrahmen. Betritt die schlimme römische Sinnenfängerin Gesù, wann immer du willst, oder die ehrwürdige Ara Coeli oder die stattliche Maria Maggiore; welche Gruppen, Gesten, Mienen, welche gehaltenen und tiefen Ausdrücke des Individuums, welche  
 10 stets bedeutenden Bilder! Gewiß, alles, was die Menschen zu einem bestimmten Zwecke sammelt, vereinigt sie so mit sich zu einem Kunstwerk: die Markthalle, der Bahnhof, die Kaserne, das Schiff, eine Straße, ein Kornfeld im Herbst – aber wohl nichts bietet so die Gewähr eines künstlerisch abgeschlossenen und ab-  
 15 gerundeten natürlichen Lebensgemäldes wie die Kirche, nichts distanziert sich und seine Gemeinde mit soviel Glück vom kunstarmen Alltag wie sie. [364]

Es gibt vielleicht keine glücklichere Manier, als alle Dinge vom Standpunkt des Malers aus zu betrachten. [365]

1904

Was ist Kultur: Leben als Kunstwerk, z. B. sehe [ich] eine Teil-Innenansicht des Eskorial: Hier ist etwas Strenges, Feierliches mitten in einer Welt, die so oder so oder auch gar nichts sein kann, hier dokumentiert sich ein bestimmt ordnender Geist,  
 25 der etwas der Natur und ihren »Gesetzen« durchaus Ebenbürtiges hinstellt, eine zweite Natur, aus menschlichem Gestaltungstrieb heraus. [366]

1905

Zu Fürsten. Zeige mir, wie Du baust, und ich sage Dir, wer Du bist. [367]

Bau mir ein Luftschloß – aus dem Atem meines Mädchens. [368]

Für Porträtmaler. Wer einen Menschen recht erfassen will, muß 5  
ihn sehen, wenn er vom Schlaf aufwacht, mit wirrem Haar, die  
Züge und Glieder noch halb gelöst, noch halb unbewacht. Da ist  
er noch der Mensch ohne Namen, ohne Beruf – wenn auch mit all  
dem Bedeutenden, wodurch ihn das Leben bereichert hat. Zu- 10  
dem gibt es nichts, das malerischer wäre, als ein Mensch in Trikot  
oder langem, fließendem Hemd, ein Mensch bei den Bewegun-  
gen des Waschens, beim Abtrocknen nach dem Bade, beim Kämmen  
und Bürsten der Haare. Auch gebe ich allen Bildhauern und  
Aktmalern den Rat, ihre Modelle einmal einen geräumigen Krug 15  
mit beiden Armen unter die geöffnete Brause emporhalten zu las-  
sen. Es ergeben sich da durch die zunehmende Schwere des  
Krugs eine Reihe interessanter und charakteristischer Phasen,  
von der ungezwungensten Pose bis zur angespanntesten. [369]

Wohl alle Kunst scheint bis zu einem gewissen Grade unmänn- 20  
lich, besonders aber Dichten und Musizieren. Daher Nietzsches  
Vorliebe für Horaz als einen sehr männlichen Dichter, daher Lio-  
nardos Wunsch: vor allem als Mathematiker, Goethes: recht sehr  
als Staatsminister zu gelten. [370]

Die dem Leben eines Bohemien am meisten entsprechende 25  
Wohngelegenheit wäre ein Planwagen. Wandernde Städte, Wa-  
genstädte. [371]

Als ein wesentliches Merkmal der Menschen möchte ich ihre ethische wie ästhetische Anspruchslosigkeit bezeichnen. [372]

1906

Es gibt zwei große Gruppen produktiver Naturen: die mehr lehrhaften und die mehr unmittelbaren. Man soll sie, man muß sie beide gelten lassen und ihnen das »und« nicht rauben. Erst aus Goethe und Schiller, Shakespeare und Ibsen, Monet und Böcklin, Rodin und Klinger ergibt sich das ganze Bild unserer Kunst. [373]

Es ist ein erheiternder Gedanke, daß es Schönes und Häßliches nur im Gehirn des Ästhetikers gibt. Von »der Darstellung des Schönen« zu reden – Welch eine Einfalt! Es gibt nichts »Schönes« darzustellen, weil es nicht hier und dort etwa herumliegt, sondern in jedem Augenblick erst erschaffen werden muß. Und wenn Herr N. behauptet: aber diese Rose ist doch schön! so antworte ich ihm: Vielmehr Sie erschaffen die Schönheit der Rose im Moment Ihres Schauens und das fällt Ihnen leicht, denn Milliarden haben sie vor Ihnen ebenfalls erschaffen. Gleichwohl wird die Schönheit, welche Sie der Rose erschaffen, sich nicht mit der messen können, die ein wahrhaft schöpferisches Auge, das von ihrem Bild getroffen wie trunken wird, weil es sich ewige Jugend bewahrt hat, ihr erschafft.

Wenn Sie daher von der von Ihnen erschaffenen – nachgeschaffenen – Schönheit als von Schönheit überhaupt reden, so drängen Sie damit Ihren sehr mittelmäßigen schöpferischen Geist der Welt und vor allem den Künstlern als wie ein Joch auf, unter das man sich beugen müsse: als dürfe nur ebensoviel Schönheit erschaffen werden, als Ihnen zu schaffen möglich ist. (Ihr Wille zur Macht.) Aber, mein Werter, Sie wissen von der Schönheit nichts, sowenig wie irgendein anderer. Sie wissen nur von der von Ihnen geschaffenen (meist nachgeschaffenen) Schönheit. Auch wir Künstler wissen nicht, was »die Schönheit« ist, aber wir vermeh-

ren sie als von Natur aus stärker empfindende, zeugende, als die am weitesten vorgestreckten Fühler des Menschen. [374]

Die Phantasie ist das Primum mobile, das die Gedanken und Bilder durcheinanderjagt, daß sie in tausend Kombinationen und Gruppen sich zeigen, einem kunstvollen Ballett ähnlich, das uns in raschem Wechselspiel die graziösesten und vielfältigsten Wendungen und Verschlingungen der Tänzerinnen vor Augen führt. 5

Manchmal meine ich, eine überaus feine und kaum bemerkbare Bewegung jenes Primum mobile zu spüren. Dann ist mir zumute wie dem Zuschauer beim ersten Akt des »Tannhäuser«, wenn er – wie unbestimmte Schemen – die schönen Gefährtinnen der Venus hinter dem Gazevorhang schweben sieht und ihren fernen, leisen Gesang vernimmt. 10 [375]

Ziel der Kunst: Das Erschöpfende. [376] 15

An bedeutende Kunstwerke nie kritisch herangehen, sondern vor allem fromm, ehrfürchtig. Einfach. Ein-fältig. [377]

1907

Ein Künstler muß seine Weisen eigentlich immer einer Geliebten ins Ohr spielen. [378] 20

Das Leben zeugt Blumen und Bienen. Blumen, das sind die schöpferischen Geister und Bienen die andern, die daraus Honig sammeln. [379]

Es ist so plump von Künstlern und Dichtern, sich so geradezu ans Geschlecht zu wenden, als ob man sich ans Geschlecht erst wenden müßte. [380]

5 Mir gegenüber liegt ein Haus im Morgenschatten. In einem seiner Fenster im zweiten Stock scheint jemand zu lehnen. Unheimliche Lebendigkeit eingebildeter Personen! Kein lebendiger Mensch könnte mir einen so intensiven Eindruck von Leben geben, wie diese meine Vorstellung von einem Menschen dort, der doch in Wirklichkeit nur ein Kissen oder sonst ein Gegenstand ist  
10 und mir dabei die Tatsache seiner Nichtexistenz nicht einmal verschweigt. [381]

Programmusk mutet mich an wie Buchstaben aus lebendigen Blumen. [382]

15 Kunst ist nicht ein Stück Welt im Spiegel eines Temperaments, sondern – ein (Stück) Temperament im Spiegel des Bewußtseins. [383]

Alle Kunstform borniert. [384]

1908

Im Sinne Fechners. Die Landschaftsmalerei der letzten Jahrhunderte – ein weiterer Schritt der Erde zur Erkenntnis und Liebe  
20 ihrer selbst. [385]

Es kehrt sich aber der Herr nicht an den, der ihn verkündigt, sondern in wem die größte Kraft und Schönheit ist, dem wohnt er inne.  
25 Und darum magst du wie die süßeste Nachtigall singen, der Adler wird über dir seine Kreise ziehen bis ans Ende der Tage. [386]

Wenn mich nicht alles trügt, so stehen wir dicht vor Künstlergenerationen, die sich des ganzen irdischen Lebensstoffes noch ganz anders bemächtigen werden als die bisherigen. [387]

Chopin ist immer Mann oder doch Jüngling. Beethoven hat noch das Kind vor ihm voraus – und seiner ist darum nicht nur das Erden-, sondern auch noch das Himmelreich. [388] 5

Das willkürliche Abbrechen von bedeutenden Musikstücken ist deshalb oft so schmerzlich, weil da nicht nur Musikstücke, sondern – Menschen abgebrochen werden. [389]

In jedem Kunstwerk ist der Künstler selbst gegenwärtig. Wir spielen und hören in Wahrheit Beethoven, sehen Lionardo, lesen Goethe. [390] 10

Liszt wirft mich oft aus der Musik hinaus. [391]

Nirgends kann das Leben so roh wirken wie konfrontiert mit edler Musik. [392] 15

Musik – gesanggewordener Mensch und somit seine für uns vielleicht höchste Erscheinungsform. – Ein altes Bild: Der Gesang der Engel vor Gott: umgedeutet: Menschen vor Gott (der überall zu Lied, zu Gesang geworden. Beethoven, ein Engel, Gottes (das ist unser aller) und zu Gottes (das ist unser aller) Preis unaufhörlich tönend – Beethoven, ein Gesang Gottes vor sich selbst. [393] 20

Jeder Künstler tötet zehn folgende (Dilettanten). [394]

Ein rechter Künstler schildert nie, um zu gefallen, sondern um zu  
– zeigen. [395]

Grünewald – oder der Maler, der uns mit seinen Händen an  
unsre Vergangenheit als Seestern erinnert. [396]

5 1909

Schaffen, schaffen, solange es nur noch irgend etwas umzuschaf-  
fen gibt. [397]

Nicht aus dieser Welt, solange es noch in ihr zu tun gibt. [398]

Habt das Leben bis in seine unscheinbarsten Äußerungen hinab  
10 lieb und ihr werdet bis in eure unscheinbarsten Bewegungen  
hinab unbewußt von ihm zeugen. [399]

1910

Schönheit »an sich«? Nein, Schönheit, die über sich hinausweist.  
[400]

1912

15 Wir sollten das Wort häßlich allmählich ganz vermeiden und  
durch nachdenklichere Worte ersetzen lernen. Häßlich heißt des  
Hasses würdig, hassenswert. Das ist aber nichts, nicht einmal das  
Schlechte und Böse, es sei denn das in uns selbst. [401]

Wir beweisen durch unsere kritische Stellung zu dem vielleicht  
20 oft anfechtbaren Menschlichen großer Künstler nichts, als daß  
uns durchaus nie zu lebendigem Bewußtsein gekommen ist, was

ein solcher Künstler für den Menschen, für uns wirklich bedeutet. Wir können kalten Herzens den »Menschen« Wagner ablehnen, ja schmähen und damit es ganz für nichts erachten, daß täglich Ströme des Segens von ihm ausgehen, Ströme der Kultur, der Erhebung aus dem profanen Alltag, der Reinigung durch geistige Mächte. 5 [402]

1913

In ein Zimmer, dessen rosa getünchte Wände in einer breiten bunten Zierleiste auch ein kaum bemerkbares blaues Muster aufweisen, wird eines Tages ein großer blauer Teppich gehängt. Und nun sollte man die kleinen blauen Muster sehen, wie sie mit einem Male leben und leuchten! 10 [403]

Wenn wir Genie als schöpferische Kraft und Fähigkeit bezeichnen, können wir sagen, daß es das Ziel einer Individualität sei, sich zu möglichst vielen genialen Persönlichkeiten zu entwickeln, um zuletzt zu einer möglichst umfassenden Genialität, [*bricht ab*] 15 [404]

In einem großen Geiste bricht jahrhundertlanges im Verborgenen schaffendes Keimen der Naturkräfte zur strahlenden Blüte auf. [405]

## Literatur

1892

Es ist etwas Jämmerliches um einen Lyriker ohne Liebe. Was helfen da Mai und Nachtigallen und Mondscheinnächte. Trauriger Zustand. [406]

5 1893

Wenn man als eine Seite des Humors diejenige im letzten Grunde tragische Stimmung des Gemütes bezeichnen will, in welcher dem körperlich der Natur unterworfenen Menschen die Selbstherrlichkeit seines Geistes als die *conditio sine qua non* zum  
10 frohen Bewußtsein kommt, so mag man diese Dichtung eine humoristische nennen. [407]

1894

Alle wahrhaft großen Dichtungen sind Variationen zum Schicksalsliede, seien es *Maestosi*, *Allegri* oder *Scherzi*. [408]

15 Vor nichts hüte der Dichter sich mehr als vor dem Kokettieren. [409]

Der reimlose Jambus hat ein so formelles Pathos, ein so großrednerisches Moment in sich, daß er uns Modernen meistens geradezu unmöglich wird, da wir in tiefster Seele von dem Willen durchdrungen sind, wahr zu sein, redlich vor allem in der Wieder-  
20 dergabe unserer Stimmungen und inneren Erlebnisse. [410]

Alle Buchstaben, die je von Menschen geschrieben, zählen!  
[411]

Ich betrachte als eine Aufgabe kommender Dichtergeschlechter,  
neue Mythen zu schaffen, und wir wollen ihnen schon vorarbeiten.  
[412]

1895

5

Ein Dichter muß 77mal als Mensch gestorben sein, ehe er als  
Dichter etwas wert ist. [413]

Dichten ist immer die Wiedergabe von Erinnerung. Die Erinnerung  
aber ist selbst etwas Dichtendes, künstlerisch Zusammenfassendes  
und Auswählendes. [414] 10

Eingeschoben: Liebes- (und sonstige) Geschichten in einer Art  
erzählt, als ob es sich um Tiere (Affen) etwa handelte. »Das Weib-  
chen schlang seinen Arm um das Männchen« etc. Vielleicht  
vom Standpunkt eines höheren Wesens aus erzählt. [415]

Figuren, bei denen man sich unmöglich ein natürliches Ende  
denken kann. [416] 15

Der Dachstübler pro domo. Wie oft habe ich hier oben Alpen-  
glühn, wovon ihr unten nichts wißt. Ob es alte Giebel, Schorn-  
steine und Hauswände sind, die im späten Sonnenfeuer stehen,  
oder Felsen – mein Gott! das ist für einen Phantasten kein so  
großer Unterschied. Dächerpoesie, zumal wenn man wirklich  
noch schräge und ineinandergeschobene Dächer vor Augen hat,  
ist überhaupt ein gar wundersames Kapitel. Wär' ich nicht ein  
homo sapiens, ich möchte wohl »Spiegel, das Kätzchen« sein!  
[417] 20

Die beste Art von Glossen kann man leider nicht schreiben: die bestehen in Schnalzlauten, in Pusten, in Handbewegungen, Gesichtsverrenkungen und dergleichen. [418]

5 Wo besser den feinsten Regungen der Volksseele nachzuspüren als gerade[?] beim Lyriker. [419]

Rechte wissenschaftlich gebildete Kritiker, etwa Gegenstücke zu mir, täten uns wahrlich not: Aber leider sind unsere wissenschaftlichen Kritiker wieder Literaturprofessoren, die zu lebendigen Bücherregalen geworden sind, so daß ihr erstes ist, die neue Er-  
10 scheinung säuberlich einzurubrizieren. [420]

Nur keine Abgoetherei treiben! In Freiheit den Genius verehren und ohne Menschenopfer. [421]

Wir Dichter. Eine Epistel der Selbsterkenntnis. Popularisierer der Philosophie. Stehler überall, Verkleider, Schneider, Lügner,  
15 Hineinsteigerer. [422]

Beim Anblick des Meeres überkommt mich so das Elend des Dichters, der um sich die namenlose Flut des Stoffes wogen sieht, und doch nimmt ihm nur so wenig Gestalt davon an. [423]

Am Meeresstrand. Ich erlebe die Neunte Symphonie im Sturm  
20 der Elemente. Alle vier Sätze etwa höre ich heraus, und der erste muß Niegesagtes enthalten. All der wahnsinnige Schmerz unserer Zeit tönt mir tausendfach aus der schwarzen Wogennacht wider, es ist ja mein eigenes Herz, in dem dieses Meer dort stürmt, und Chaos erfüllt es noch ganz und gar. Zerschlagene Götter  
25 schwimmen auf den Fluten, Generationen von Jahrhunderten

tauchen wie Schaumkämme in ihm auf, und wozu? So haben wir zu einem Phantom emporgeschaut! So war alles Lüge? Und auf Erden – wird es da besser werden? Darf es besser werden, wenn das Leben voll Kraft sich behaupten soll – ist Glück aller = Tod? »Letzter Mensch«? Oder liegt im Einzelnen die Lösung? Ist dies kurze Dasein wirklich alles... Und der erste Satz endigend mit Akkorden finster-gewaltigster Verzweiflung; schicksalsgranite-ner Unerbittlichkeit. [424] 5

Gott (beim Tempelbau). Karyatiden gewaltiger Menschen. Der unter der Last seines innerlichsten Christentums zusammenbrechende Mensch... [425] 10

Christus aus den Händen der »Christen« retten! [426]

Ein jeder trägt ein Kind in seiner Seele, das soll einst werden, was er selbst nicht werden konnte. [427]

Hauptgrundsatz: Recht einfach! Keine gelehrten Reminiszenzen! Menschlich! Ewige, unparfümierte Bilder! [428] 15

Wenn ich für Hartleben eine Formel finden wollte –: Hartlebens Humor ist mehr Überlegenheit als Größe, Fülle der Persönlichkeit, aber nicht der Originalität. [429]

1896

Das naturalistische Drama hat nur dann Wert, wenn es den Menschen, so wie er heute ist, sich selbst unerträglich macht. Ibsen. Hauptmann.

- 5 Kritik oder Beispiel – naturalistische oder idealistische Kunst.  
 Der Naturalismus eine rein historische Kunstanschauung.  
 Der Naturalismus nur ein Stadium, kein Ziel. [430]

Der erste Schnee! Mein erster Gedanke war die ehrsame Zunft  
 der Lyriker, die in deine Flocken starrt, dich grüßend zu besin-  
 10 gen. Welche Dekadenz, diese unpoetische Reflexion über deine  
 himmlischen Dekadenzen, lieber trauter Schnee. [431]

Es ist eigentlich eine Ungerechtigkeit, daß der Dichter nicht –  
 gleich dem Musiker – den Teilen seiner Werke hinzufügen darf,  
 in welchem Tempo er sie genommen wissen will. [432]

15 1897

»Ich hasse nichts mehr als Halbbildung!« sagte Ernst von Wil-  
 denbruch – da schrieb er »Willehalm«. [433]

Wir Lyriker müssen des ewigen Posierens müde werden. Da wird  
 alles drapiert und auf den größten Effekt hin gesagt. Man sehe  
 20 nur das ewige Schwelgen in Farben, Düften, Klängen, als ob wir  
 je so überschwenglich empfänden.

Weniger Lüge, mehr Herbe, Strenge, Zucht, Knappheit, Inner-  
 lichkeit. [434]

Mein technisches Ziel in der Lyrik: Möglichste Natürlichkeit bei  
 25 möglicher Präganz.

Vor allem Überwindung der sogenannten »poetischen Lizen-  
 zen«. [435]

Vor dem fünffüßigen Jambus auf der Hut sein! Unversehens bist du im lächerlichsten, breitmäuligsten Pathos. [436]

Goethe, der ewig Bauende, Ordnende, Heilende, Weg-Weisende. [437]

Wer so wie Goethe alles Irdische überschaut, dem kann man es kaum verargen, wenn er über dem Blick auf das Ganze die Scholle, die er gerade bewohnt, manchmal vergißt, wenn ihm das Treiben der Epoche, in der er gerade lebt, gegenüber der unabsehbaren Entwicklung des Menschengeschlechts ein Eintags-treiben, ein Kinderspiel erscheint. [438]

Wilhelm Meister. Wer immer im Angesichte dieses Werkes leben könnte! [439]

Um ein Gedicht z. B. genießen oder gar beurteilen zu können, muß man den Punkt erkennen, von dem aus es organisch entwickelt ist, muß man sich vor allem die Mühe nehmen, die Grundsituation zu erkennen. Da das denn die wenigsten tun, glauben sie, daß vieles unverständlich sei, was nur nicht schlechtweg verständlich ist (sondern im Zusammenhang). [440]

Bei Übersetzungen geht immer Musik und Tonfall verloren, also das spezifisch Kunstwerkliche. Man kann eigentlich nur den Sinn übersetzen, also nur das Stoffliche. [441]

Die Lyrik adle die menschlichen Gefühle und Geistigkeiten, sie würdig vorführend, vordenkend. Sie gebe die Kultur des Gefühls und wirke so zur Schönheit. [442]

Als ich heute etwas Bedeutendes las, war mir, als sähe ich unter den Buchstaben das Stück Leben, dessen abschließender Ausdruck sie waren. Ich meinte, es als einen in unermeßlicher Tiefe sich verlierenden Erzstock zu sehen, dessen Antlitz sozusagen jene geprägten Zeichen waren. [443]

Der Feinhörige. Vernimmt acht Uhr abends das Geräusch der vielen Kinnbacken etc. etc. (Das Gedicht der tausend Kinnbacken). [444]

Als Motto vor meine Epigramme: Ja ja, nein nein, alles andre ist vom Übel. [445]

Manche Menschen verlangen, daß man sich vor ihnen wegen seiner künstlerischen Äußerungen auch noch rechtfertigt. [446]

### 1898

Metrische Übersetzungen. Bei Vergleichung zweier Übersetzungen handelt es sich immer nur darum, welche das kleinere Übel bedeutet. Man darf nicht von gut und besser, sondern nur von schlecht und weniger schlecht reden. [447]

Mit Interesse an erkenntnistheoretischen Problemen kannst du einen Philosophen wie Nietzsche lesen, ihn verstehen wirst du jedoch nur, wenn du zu irgendeiner Zeit deines Lebens einmal selber an dem heiligen Wahnsinn des Denkers gelitten hast, wenn du ihm also wesensverwandt bist. [448]

Gedichte, welche die Stimmung gebiert und solche, in denen eine Stimmung wiedergeboren wird. [449]

1899

Der mächtigste Dichter ist die Furcht. Er dichtete alle Mythologien. [450]

1901

Wer wird dieses Drama der Freude dichten: mit stillen großen 5  
Menschen, die das »Ja-und-Amen-Lied« im Herzen tragen, das  
Drama des Mittags, der Sonnenhöhe, »da alle Dinge rund und  
vollkommen« geworden sind. [451]

Was soll uns Tragödie heißen und als tiefste Erregung von der 10  
Bühne herab gelten? Die Darstellung des wahrhaft bedeutenden  
Menschen, der immer eine tragische Erscheinung ist, weil in al-  
lem menschlich Großen neben der großen Freude auch der große  
Schmerz wohnt, weil in jedem ungemeinen Schicksal das Ja und  
das Nein allen Lebens wie aus zwei Posaunen erklingt, weil der 15  
große Mensch eine Abbreviatur des ganzen Weltgeheimnisses ist.  
Die Tragödie ist der tiefe Gesang vom Wesen der Welt und ihm  
von Zeit zu Zeit erschüttert zu lauschen unser Ewigkeitsdienst in  
all dem uns überbrausenden Alltag. [452]

Es gibt ein höchst bedeutendes Bruchstück in unserer Literatur:  
Der »Empedokles« von Hölderlin. Hier habe ich einmal den ab- 20  
gebrochenen Weg des deutschen Dramas zu sehen vermeint.  
[453]

Die Griechen gestalteten ihre Sagen, die Renaissance lebte in  
diesen Sagen und in den Erzählungen der Bibel, die neue Zeit, in  
der Breite ihrer Völker jenen Sagen wie diesen Berichten ferner 25  
und ferner rückend, muß die ganze bisherige Geschichte zum  
Stoff ihrer Kunstwerke nehmen. Unsere Sage sind die großen  
Epochen der Geschichte geworden, unser Göttermythos der My-  
thos vom großen Menschen in allen Zeiten. Dies ist recht eigent-

lich die uns zugeborene Sage: die Menschheits-Sage. In ihr liegen jene heidnischen und christlichen Stoffe mit inbegriffen, aber sie selbst ist noch unausmeßlich weiter und tiefer, ihr Reich geht noch hinter alle Sagenkreise zurück und unter sie hinab, bis auf  
 5 die Menschen, ja bis auf die Völker, die diese Kreise ersannen. Ein erster ungeheurer Überblick über dreitausend Jahre geistiger Erde ward möglich. Menschen dieses Überblicks werden die neue Tragödie schreiben, die einzige, welche der griechischen ebenbürtig sein wird, ja, welche sie überfliegen wird wie der Adler  
 10 den Falken. [454]

## 1903

Ein Couplet aus lauter von der Zensur gestrichenen Stellen (Schweigen). [455]

Kritiken schreiben über eingebildete Bücher! [456]

## 15 1904

Gespräch über die russischen Schriftsteller. Ich liebe diese Schriftsteller, es sind wohl eigentlich die meinigen. Sie haben jene vollkommene Liebe zu jeder Art von Mensch, um die ich selber nicht herumkomme, wenn ich wirklich das Beste bin, was  
 20 ich sein kann. Sie haben nichts von diesem schrankenhaft Starren, dem man bei uns so oft begegnet und bleiben dabei doch ebenso Persönlichkeiten wie wir. Wenn man ihnen eine Weile zugehört hat, wird man innerlich reiner, gütiger, williger, schamhafter – ein Dostojewski rührt in solchen Tiefen an uns, daß wir  
 25 lange unter seinem Bann gehen und die Welt mit weniger abgestumpften und ungewohnten Blicken betrachten. [457]

1905

Was wir in unsern neueren Büchern von der bisherigen Entwicklung der menschlichen Gesellschaft vor uns haben, ist vor allem eins: gewaschene Geschichte. Der natürliche Duft und Brodem der Dinge dürfte uns schlechtweg ersticken. [458] 5

Beim Lesen einer Biographie Matkowskys. Ich hoffte vergebens etwas vom Menschen Matkowsky und seiner innersten Stellung zur Welt zu finden.

Glaubt man wirklich, daß von einem Menschen irgend etwas gegeben sei, wenn nur Außenseite gezeigt wird? Oder hätte es keinen Sinn, bei Persönlichkeiten wie Kainz, Mitterwurzer, Matkowsky und anderen nachzuforschen und aufzuspüren, wie sie zu allen ewigen Dingen standen? Wie ist es in einem biographisierenden Buche möglich, über diese Hauptsache auch nicht ein Sterbenswörtchen zu verlieren? [459] 15

Voltaire: »Si Dieu n'existait pas, il faudrait l'inventer.« »Wenn der Gedanke an Gott die Titus, Trajane, die Antonius, die Marc Aurele hervorgebracht hat, so sind diese Beispiele zur Verteidigung meiner Sache vollkommen ausreichend und meine Sache ist die Sache der ganzen Menschheit.« O ihr Wahrheits-Sucher! [460] 20

Warum ist Balzac größer als Flaubert? Weil er eine unendliche Fülle ist, aus der Großes und Geringes, aber immer Lebendiges hervorsprudelt. Balzac ist eine blühende Wiese, wo Flaubert vielleicht ein kunstvoller Garten. Keine Bewunderung hilft ihm gegenüber, man muß ihn lieben. Er hat dieses tief alles durchblutende Mitgefühl, jene wahre Liebe: die Sympathie, die ihn das Leben nicht vergolden, aber mit jenen zarten Händen anfassen läßt, womit dieses feine und des schärfsten Beurteilers immer noch spottende Gewebe allein angefaßt werden darf. [461] 25

Der Sonderling. Seit Friedrich Schillers hundertstem Todestag habe ich diesen Dichter für mich Max Zottuk getauft; so sehr haben mir Presse und Publikum jeden Buchstaben des einst teuren Namens verleidet. [462]

5 Jedem, der seine Gedanken niederlegt, blickt schon im Augenblick des Schreibens ein Größerer über die Schulter, sei es ein Vergangener, Lebendiger oder noch Ungeborener. Wohl dem, der diesen Blick fühlt: Er wird sich nie wichtiger nehmen, als ein geistiger Mensch sich nehmen darf. [463]

10 Mit der Vervielfältigung durch den Druck verändert sich das Bild einer Arbeit in demselben Maße wie das Bild eines Menschen, der aus seinem gewöhnlichen Anzug in eine Uniform gesteckt wird. Zuweilen gewinnt er, zuweilen verliert er durch die Uniform. Briefe z. B. haben im Druck sehr oft ihre feinste Blume verloren. Andere geistige Äußerungen bekommen wieder gleichsam  
15 Haltung, Bedeutung. Der Wert einer Arbeit bleibt freilich in jeder Gewandung derselbe, nur nicht zugleich ihre Unbefangenheit, ihr Charme. [464]

Der eine lebt, der andere schreibt sich aus. Das erste Dokument  
20 der Kultur war – ein Tagebuch. [465]

Es ist eine ganz neue Abart, eine Galgenart des Bildungsphilisters: Ein Bildungschamäleon. [466]

1906

25 An unsere jungen Dichter: Geht ins Volk, mischt euch unter die gewöhnlichen Leute, sucht ihre Freundschaft zu gewinnen, sucht so reden zu lernen, daß sie euch verstehen wie ihresgleichen.

Geht zu den verschiedensten Handwerkern, auf die Werften, in die Fabriken, in die Bergwerke; lernt vom Volk und für das Volk, seht zu, daß, was und wie ihr dann schreibt, jedem verständlich sein könne, der den guten Willen für euer Verständnis mitbringt. Laßt euch Jahre eures Lebens in einsamen Dörfern nieder, im deutschen Gebirge, an den Küsten, auf Inseln. Laßt euch vom glatten, charakterlosen Großstädter nicht das Bild des Menschen fälschen, obwohl man auch bei ihm leicht unter die Schale dringen kann. Denkt an Luther, wie er herumging in allen Werkstätten, um sich die Sprache für seine Bibelübersetzung zu bilden, wandert, soviel ihr könnt, werdet lieber Handwerksburschen als hoffnungsvolle Literaten, die von Gesellschaft zu Gesellschaft eilen, die sich ihre Ziele aus Theatern und Zeitschriften holen, die sich ästhetisch anregen lassen, statt immer wieder auf den Grund des Lebens zu gehen. [467] 15

Neue Dichter seh ich kommen, nach innen den Blick gerichtet — — — [468]

Etwas für uns junge Künstler, Dichter usw.: Die jungen Pythagoräer mußten fünf Jahre schweigen als Diener einer rechten Philosophie. [469] 20

Diese Leute, welche meinen, vom Primaner zum Übermenschen avancieren zu sollen. [470]

Denn nicht darauf kommt es an, daß diese jungen Poeten ihren Alltag in Verse bringen, sondern ob — mit Nietzsche zu reden — die Zucht zweier Jahrtausende nicht erfolglos an ihnen vorübergegangen. [471] 25

Die Romanschriftsteller irren sich, wenn sie glauben, daß ihre Leser sich immer wieder die Mühe nähmen, die von ihnen sorgfältig beschriebenen Gesichter im Geiste nachzuzeichnen. Wenn ich lese, sein Kopf glich einer umgekehrten Zwiebel, so habe ich  
 5 sofort ein Bild; wenn es aber heißt, sein Haar war braun, seine Stirn niedrig, seine Nase schön geschwungen, sein Mund grob aufgeworfen, so geht das – an mir wenigstens – ziemlich spurlos vorüber. [472]

Es ist das Unglück der Franzosen, zu gut schreiben zu können. [473]

10 Ich kann mir viele denken, die Stendhal kurzerhand als langweilig oder gar abstoßend ablehnen. Der nächste Förster, der ihnen begegnet, zieht sie unendlich mehr an. Die Leidenschaft des Psychologen, der um einen Stendhal sämtliche Förster der Welt hingibt, ist ihnen fremd, die Wißbegier dessen, dem der Mensch  
 15 A und O aller Studien, ist bei ihnen durch das Behagen ersetzt, stark, warm und einfach zu fühlen. [474]

Nach den »Erinnerungen eines Egotisten«. Überall, wo Stendhal über fremde Dinge schreibt (Italien, Napoleon...) fesselt er, wo er aber über sich selbst und seine Gesellschaft und Liebschaften  
 20 schreibt, wird er sehr bald langweilig. [475]

Zu Dostojewski. Aus seinen Büchern findet man schwer wieder nach Westeuropa zurück. [476]

Wenn ich Dostojewski lese, so ist es mir, als sähe ich einem Feuer zu – einem Steppenbrand –, das über die Ebene wandert. Und  
 25 jetzt frißt und wühlt es sich schleichend durchs knisternde Gras – und jetzt fährt ein Sturmwind daher und erhebt es bis zu den Wolken – und jetzt kriecht und glimmt es wieder dahin und nur dicke

Rauchmassen bezeichnen seinen Weg – und jetzt steigt es bei einem neuen, plötzlichen Stoß gleich einer Säule zum Himmel und übergießt Himmel und Erde mit übergewaltigem, erschütterndem Glanz. [477]

Ich habe nie einsehen mögen, warum mittelmäßige Menschen 5  
deshalb aufhören sollten, mittelmäßig zu sein, weil sie schreiben können. [478]

Wie viel wird um Brot und wie wenig als Brot geschrieben. [479]

Eine Karikatur ist bloß immer einen Augenblick wahr. [480]

Etwas vom Übersetzen. 10

Nehmen wir Ibsen. Ibsen arbeitete an jedem seiner Stücke durchschnittlich zwei Jahre. Wenn nun ein Ausländer hergeht und eines jener Dramen in vier Wochen in seine Sprache übersetzt, so wird er schwerlich jede der redenden Personen so in sich lebendig fühlen können wie der Dichter, der sie zuletzt gleichsam als seine 15  
beständige Gesellschaft empfand.

Es gibt eine Art, ich möchte sie die rationalistische Methode zu übersetzen nennen. Der Übersetzer möchte das Original womöglich noch verdeutlichen. Ohne auch nur einen Schatten jener wirklichen Ehrfurcht, wie sie nur die Dichter selbst dem Dichter 20  
entgegenbringen. [481]

Robert Walser. Dieser Mann wird sein ganzes Leben lang so weiter reden, und er wird immer schöner und schöner und immer bedeutender und bedeutender reden, seine Bücher werden ein eigentümlicher und wundervoller Spiegel des Lebens werden, 25  
des Lebens, das er, heute mehr fast eine Pflanze noch als ein Mensch, durchwächst und durchwachsen wird. Jetzt ist er noch

ganz Dämmerung, aber wenn einmal Sonne aus ihm brechen wird, wenn aus diesen Schleiern eines frauenhaften Jünglings einmal der Mann, der reife, eigene, bestimmen- und befehlenwollende Geist wie ein Kern aus der Schale treten wird, so dürfte es ein unerhörtes Schauspiel werden. Jetzt gibt er es noch wie ein Kind: die Nichtachtung dessen, was ich das Bürgerliche im Innern des heutigen Menschen nenne und das Sehen der Welt als eines immerwährenden Wunders; gereift wird er dieses, wie man meinen sollte, sich von selbst verstehenmüssende Durchgreifen zum Wesentlichen zu seiner bewußten Aufgabe machen und einer der stärksten Verlocker zur Freiheit werden, zur Souveränität nicht des Individuums, aber des Geistigen im Individuum, der einzigen möglichen absoluten Freiheit, die im selben Augenblick zu dem, was wir Religion nennen, umschlägt, wo sie zugleich von einem großen, überzeitlichen Gedanken erfüllt und befruchtet wird. Ob er auch solch einen Gedanken, solch ein neues Wort finden wird, steht dahin – aber wer weiß, ob an diesem wunderlichen Träumer nicht Cromwells Wort wieder einmal wahr werden mag: Der kommt am weitesten, der nicht weiß, wohin er geht.

[482]

Es wird eine Zeit kommen, da wird man Geschichten »von außen her« schreiben, ich meine Geschichten, in denen wohl Ähnliches erzählt wird wie heute, aber deren eigentlicher Reiz darin besteht, daß die geschilderten Menschen durchsichtig gemacht sind – gegen das Mysterium hin. Sie werden charakterisiert werden mit allem Glauben an ihre Wirklichkeit und doch zugleich wie Halluzinationen wirken, sie werden uns fesseln wie irgendwelche Gegenstände der bisherigen Poesie, aber der Schauer dessen, für den die alte Welt zusammengebrochen ist, wird auch ihrem Bilde mitgeteilt sein, so daß sie im selben ergötzen und ein tiefes, unheimliches Wundern erregen.

[483]

1907

Eine Zeitschrift gründen: Die Nase. Alles, was Geruch betrifft, darin aufzustapeln. »Ein Organ für die Kultur des fünften Sinnes.« [484]

Mauthner tut Nietzsche Unrecht, auch da, wo er gegen ihn recht hat. Ein Menschenleben gräbt sich allmählich sein Strombett, und damit muß man zufrieden sein. Nietzsche ist gewiß nicht aus Eitelkeit den Weg zur Sprachkritik nicht weitergegangen. Mauthner unterschätzt das Dynamische im Genie. [485] 5

Es ist das Interessante an Büchern, über denen man eigentlich den Verstand verlieren müßte, daß man durch sie vielmehr an Verstand gewinnt. Freilich ist das nur ein neues Kompromiß – denn anständigerweise müßte man allerdings nach ihrer Lektüre abdanken. Aber das Leben ist nicht das, was wir anständig zu nennen lieben. Allein schon der Umstand, daß der Autor seinen Verstand behalten hat, wird genügen, den Leser zum gleichen zu veranlassen; es sei denn, daß er nur so beweisen zu können meinte, daß er noch tiefer als jener sei, daß er sozusagen aus Ehrgeiz, aus Willen zur Macht wahnsinnig zu werden geradezu wünschte. [486] 10 15 20

Je besser ein Stil wird, desto mehr nimmt er alles in sich hinein: die überflüssigen Interpunktionen, die allzuhäufigen Absätze, den Sperrdruck. [487]

Über etwas schreiben heißt, sich mit etwas überschreiben. [488]

Wenn man weiß, was zwei- oder dreitägiger Kefir ist, so hat man ein Bild für den Stil des Essayisten N. Könnte man sein Buch wie eine Flasche schütteln, so würde man verhältnismäßig leichtflüs- 25

sige Milch bekommen. Da man es aber nicht schütteln kann, hat man ein dickes und schwerfälliges Getränk vor sich mit Brocken, die mehr kollern als rinnen, ein Getränk, nicht minder wertvoll als der ungeschüttelte Kefir, aber weniger angenehm genießbar  
 5 als der geschüttelte. [489]

Wenn du Schriftsteller bist, so schreibe jeden Tag etwas nieder, und wenn du auch nur den zehnten Teil davon aufbewahrst. Kommt dann deine produktive Periode, so wirst du, was du zu sagen hast, mit doppelter Leichtigkeit und Anmut sagen, du wirst  
 10 dann wie der Klavierspieler sein, der eines Tages zu phantasieren beginnt und merkt, daß es auf den Tasten fortan kein Hindernis mehr für ihn gibt. [490]

Suum quisque. Jeder nimmt nur das Seinige aus den Büchern, die er liest. [491]

15 Gespräch ist gegenseitige distanzierte Berührung. Ein Buch ist chiffriertes Tasten. Lies es, taste daran, und du wirst wiederbetastet werden, es wird sich die Erscheinung seines Verfassers auf und in die deine dechiffrieren, als telegraphierte er dir mit unsichtbaren Fingern durch die Stirn. [492]

20 Man kann Robert Walser, den Dichter, nur unter dem Bilde des Jüngers fassen, von dem gesagt ist: Er lag zunächst an der Brust des Herrn. [493]

Wenn das Individuum – wie Hebbel sagt – letzten Endes komisch ist – und es ist komisch –, so ist die Tragödie die höchste Form der  
 25 Komödie. [494]

Ein Drama z. B. von Schiller auf Briefe zusammengezogen. [495]

Allzuviel Lyrik frißt die gesunde Natur des Dramas an und nimmt ihm, in einem ganz hohen Sinne, seine natürliche Sittlichkeit.

[496]

Ich denke nach, welchen Dichter man einem Adler vergleichen könnte. Ibsen war die Eule in Person. Goethe war vielleicht ein Adler. War Shakespeare einer? Ich glaube, die Adler unter den Dichtern werden erst kommen. Geister, die alles Dasein zugleich mit Falkenblick erkennen und über ihm in schier unerreichbarer Höhe kreisen. Geister mit einer »Freiheit« auch von sich selbst –

Der Evangelist und Apokalyptiker Johannes war ein Adler.

[497]

Vor seinem Kammerdiener, heißt es, ist kein Held ein Held mehr. Das gefällt manchen modernen Kritikern und Dichtern ganz ungemain. Begeistert predigen sie die Kammerdieneroptik, die Kammerdienerweisheit und überschütten die Welt mit dem überlegenen Lachen des – Kammerdieners.

[498] 15

Denke dir immer jemanden, auf den deine Sätze durchaus nicht so Eindruck machen, wie sie's dir selber bisweilen tun, der sie vielmehr trocken und gleichgültig prüft, ja beinahe feindselig, wie ein Mensch, den jede neue Behauptung zunächst – ärgert.

[499]

Man glaubt nicht, wie sehr ich oft den unwillkürlich pathetischen Tonfall verachte, der manchen meiner Ausführungen eignet. Er gleicht dem »geflügelten« Schritt, den ich von Jugend auf an mir beobachte und der auf nichts weiter als auf einer Schwäche der Knie beruht.

[500]

Alles Pathos ist verdächtig.

[501] 25

Es gibt, wie jeder wohl zugeben wird, mancherlei vergnügte Stimmungen auf Erden. Eine der köstlichsten aber ist unzweifelhaft die Jagdfreude des Menschen von Humor, der, seinen Bleistift wie ein Gewehr in der Rechten, die Gassen durchpürscht und seine aufmerkenden Blicke wie zwei feinwitterige Hunde überall  
 5 hinlaufen läßt. Beutebeladen kehrt er zu seiner Muse zurück. »Bringst was mit?« scherzt ihm die entgegen. »Da!« lacht er und wirft seine Fangschlingen in die Stube und seinen Rucksack. Halloh, das ist eine Lust! Halloh! Holla! Horridoh! Es lebe das  
 10 königliche Vergnügen der Jagd! [502]

Humor ist äußerste Freiheit des Geistes. Wahrer Humor ist immer souverän. [503]

#### Gedanken zu einer Philosophie des Humors

Ich definiere den Humor als die Betrachtungsweise des Endlichen vom Standpunkte des Unendlichen aus.  
 15

Oder: Humor ist das Bewußtwerden des Gegensatzes zwischen Ding an sich und Erscheinung und die hieraus entspringende souveräne Weltbetrachtung, welche die gesamte Erscheinungswelt vom Größten bis zum Kleinsten mit gleichem Mitgefühl umschließt, ohne jedoch ihr einen anderen als relativen Gehalt und Wert zugestehen zu können.  
 20

Der Humor ist sonach die höchste, aber auch die schwerste aller Weltbetrachtungen; denn er lehrt uns das tiefste Leid und Elend nur als eine Phase aufzufassen, die, aus dem Zusammenhang des Weltlebens gerissen, für sich allein keine absolute Beurteilung gestattet.  
 25 [504]

Ad Grotresken. Da ich diese Blätter zusammenstelle, durchblättere ich ein paar alte Mappen und kann mich des Gefühls nicht erwehren: Es ist doch schade um so viel gute lustige Laune, die

man mir zum Privatgebrauch überließ, als ich noch den Leicht-  
sinn hatte, auch in den bunten Tag der Großstadt mit Spott und  
Lachen einzugreifen... [505]

Ich kann mir in etwa 200 Jahren ein Drama denken, dessen Vor-  
wurf der Kampf zwischen der Newtonschen und der Goetheschen 5  
Farbenlehre bildet. Die Farben treten auf und suchen umsonst  
das weiße Tageslicht in gemeinsamer Aktion zusammen hervor-  
zubringen. Schließlich erscheint das eine weiße, ungeteilte und  
unteilbare Sonnenlicht in Gestalt eines weißgekleideten Weibes  
und entlarvt dieses ganze anmaßende Unterfangen als Betrug 10  
und Selbstbetrug. [506]

Mit Zeitungen und Zeitschriften kommt man nur wie im Sande  
vorwärts. Das macht, sie reden ohn' Unterbruch. [507]

Drucke jede Woche nur ein Wort, einen Satz auf ein quadrat-  
metergroßes Stück Papier und du wirst mehr ausrichten, wofern 15  
du der Rechte bist, als mit einer Million Buchstaben in der glei-  
chen Zeit. [508]

Der wirkliche Skeptiker – schweigt. Woraus hervorgeht, daß es  
unter dem, was wir gemeinhin Philosophen nennen, wirklichen 20  
Skeptizismus nicht gibt. Ein Skeptiker ist sehr oft nur ein Dogma-  
tiker, der dem Fluch der Lächerlichkeit entgehen möchte. Aber  
diesem Fluch entgeht kein Individuum. Der Skeptiker ist letzten  
Endes genauso komisch wie der Dogmatiker, ja er kann mitunter  
noch weit mehr Spott herausfordern; es kommt alles zuletzt nicht  
so sehr auf das Was an als auf das Wie. [509] 25

Mauthners Skeptizismus wirkt sehr oft (auf mich) – beschränkt. Er versteht nicht das »Die-Zähne-Zusammenbeißen«. Er »schwätzt« selbst zuviel. Das Große an Mauthner ist seine verzehrende Energie. Ein Skeptiker wie er sollte das wissen und seinen »Erkenntnissen« unironischer, d.h. unpathetischer gegenüberstehen. [510]

In Fritz Mauthner tut der Immoralismus Nietzsches (dieser im Grunde raffinierteste Moralismus) einen weiteren entscheidenden Schritt. Der Wille zur Sauberkeit, zur Redlichkeit feiert in ihm einen neuen – und wie alles Große grausam ist – grausamen – Triumph.

Im übrigen: Wer hier den ungeheuren sittlichen Entwicklungsprozeß, der unser ganzes geistiges Leben ist, <nicht> ahnungsvoll erkennen zu dürfen meint, wird sich auch nicht sagen können: Hier vollzieht sich ja im Großen nichts anderes wie im Einzelnen: Persönlichkeitsentwicklung. Hier will ja irgendein dumpf Wollender ganz ersichtlich zu immer höherer Selbstschönheit... [511]

## 1908

Lagarde ist das stolzeste, aber auch schroffste Gebirge, das ich kenne. Sooft man auf ihm wandert, stürzt man in den Abgrund. [512]

Alles Große macht sterben und auferstehn. Wer an Nietzsche und Lagarde nicht immer wieder stirbt, um an ihnen auch immer wieder aufzuerstehen, dem sind sie nie geboren worden. [513]

Wer Lagarde erträgt, ist entweder ein Hundsfott, ein Kind oder ein Riese. [514]

Nur nicht meinen, daß irgendein Ding der Welt »unpoetisch« sei. Du kannst unpoetisch sein, die Dinge sind es niemals. [515]

Ein Buch ist nicht etwas, was ein Mensch geschrieben hat, sondern dieses Menschenmysterium selbst, ebenso wie das Musikstück, das ich heut abend von dem Nachbarhause herüberklingen hörte, kein Musikstück von Beethoven war, sondern das Mysterium Beethoven selbst. [516] 5

Jedes Buch hat zwei Wirkungen, die mittelbare und die unmittelbare. Die meisten Leser spüren nur die mittelbare. Darum bleiben auch so viele Bücher Druckerschwärze auf Papier. Und doch offenbart auch noch das schlechteste Buch seinen Vater nicht bloß mittelbar, sondern auch unmittelbar: ihn selbst, die Persönlichkeit, in der Chiffre dieser Sätze unverlierbar aufbewahrt und jeden Augenblick bereit, in ihrer ganzen ursprünglichen Kraft auf uns zu wirken. [517] 10

Nichts kann mich mehr aufbringen, als wie allezeit hier und dort über den Eckermann geredet wird. Immer ist ein halb mitleidiges Lächeln dabei, gleich als handle es sich um eine durchaus subalterne Natur, der es jeder seiner gönnerhaften Bepotter unvergleichlich zuvorgetan haben würde. Man hängt sich an die Einfalt mancher seiner Fragen und bedenkt nicht, daß er oft nur frug, um Goethen zu locken und anzureizen, man wirft ihm eigene Unbedeutendheit vor und übersieht die Fülle feiner Beobachtungen und Bemerkungen, die anmutigen Berichte über seine Liebhabereien, den langen Brief aus Genf und überall den Sinn und Takt fürs Wesentliche, der uns niemals mit Tagesgeschwätz langweilt, sondern ihn fortwährend bei der Würde seiner einzigartigen Aufgabe festhält. 15 20 25

Laß sie sich immer überheben, würde Goethe selbst sagen, soviel ist gewiß, daß ihrer keiner mich vermocht hätte, mein inneres Leben so munter und lebendig vor ihm zu entwickeln wie dieser liebe Junge, der wohl nicht groß war im Sinne schöpferischer Kraft, aber in seinen Maßen ein ganzer Kerl, ein Vorbild, allen denen zu empfehlen, denen es um ihre Bildung wahrhaft ernst ist, 30

und die, da ihnen Gott die zeugende Kraft nur unvollkommen gewährt hat, im produktiven Empfangen seiner Höhe zustreben müssen und ihm damit wohl ebenso nahe kommen mögen wie unsereins mit seinen stärkeren Mitteln und glücklicheren Voraussetzungen. [518]

Was wäre Lagarde mit all seinen Forderungen, seiner Strenge und Höhe, wenn nicht eine so große Natur und eine so tiefe, fast unvergleichliche Bildung in jedem Verstande sein Besitz und sein Erwerb gewesen wäre. Er gleicht einem Marmorbild, auf dessen Sockel ewige Gebote eingegraben sind, aber dessen Erscheinung für sich allein noch gebietender wirkt als sie. [519]

### 1909

In diesen Erzählungen von Liebe sehe ich immer nur eines: die Liebe als Selbstpreis. Selten oder nie, daß diese Menschen durch ihre Liebe zueinander wachsen wollen, daß sie sich über sich hinaus lieben. Daher denn auch die Übersättigung, ja der Ekel, der einen nach und vor derlei erfaßt, ein Verlangen, es möchte doch auch hier endlich eine neue Optik Platz greifen, eine tiefere, religiösere Betrachtung des Liebeslebens. [520]

(Nach einer Bemerkung Spittelers: »Alle Wassergötter haben eine Neigung ins Komische zu fallen«) –: Einen Wassergott schaffen, der das Meer in seinem ganzen restlosen Ernst verkörpert. [521]

Maeterlinck – oder ein versetzter Konditor. [522]

Man fordert von Tolstoi Märtyrertum. Man sagt: Lebe wie Franziskus, stirb wie Christus. Nun, er hat sich im Jahre 1907 den

Henkern seines Staates dargeboten: »- nehmt mich und führt mich hin wie jene armen Opfer, legt den eingeseiften Strick um meinen alten Hals...« [523]

In der übertriebenen Abneigung gegen schlechte Übersetzungen, gegen Übersetzungen überhaupt, liegt eine gewisse Verzärteltheit. Große Originale leuchten auch aus unbeholfenen Reproduktionen unzerstörbar hervor. [524] 5

Der große Schriftsteller hat Stil, der kleine Manier, was nicht ausschließt, daß der große auch einmal klein und der kleine groß, d. h. ein Stilist sein kann. [525] 10

Der humoristische Schriftsteller an seinen Verleger: Was ist für Sie ersprißlicher, als wenn Sie mich stets in guter Laune erhalten? Des Verlegers Antwort: Es heißt doch aber, daß die Humoristen gerade in ihren traurigsten Stunden die besten Sachen schreiben! [526] 15

## 1910

Die einen reden über den Tiefstand, andere über den Hochstand der Literatur – die Dichter machen sie. [527]

Die neue – die christliche – Tragödie wird überall erst möglich sein, wenn der Mensch mehr und mehr aus der Materie erwacht. Ihr Stoff wird die Tragik seiner dann endlich überschauten und klar gewordenen Entwicklung sein und ihre Größe das dann noch ganz anders, weil aus einem ungleich höheren Bewußtseins- und Verantwortungsgrund gesagte, gesungene: Trotzdem! und Ja! und O Ewigkeit! O, unsere Gottesewigkeit!... [528] 20 25

Ihr Geist wird aus der endlichen Erkenntnis dessen geboren wer-

den, was der Mensch verbrochen und was er gutzumachen hat, sie wird den schauerlichen Fall des Menschen ins Ungeistige spiegeln und seine übermenschlichen Anstrengungen, Unsühnbar-Scheinendes zu sühnen, Unbezähmbar-Widerstrebendes zu überwinden, Unwiederbringlich-Verlorenes wiederzugewinnen. Erheben wird sich nach langen Geburtswehen endlich der Heerbann des Verständnisses und der Liebe, und seine Siege und Niederlagen werden fortan wie ein Ringen erwachter Götter erschüttern, wo heute der Tiefschlaf des Sondermenschlichen erst  
 10 vereinzelt Ahnungen zuläßt.

Laßt uns darauf demütig warten und dazu das Unsere tun, Körnlein um Körnlein. Laßt uns uns dessen getrösten in vielem Kleinkram und Wirrwarr noch unserer Tage. [528]

Die Deutschen sind, wie in allem, auch in der Kritik leicht pedantisch. Wo sich sein Ernst bornieren kann, da tut er es gewiß unter  
 15 zehnmal neunmal. [529]

In aller Literatur von heute muß man dem Seelischen nachspüren. Was der Geist heute hinzutut, hat nicht allzuviel Wert; denn der Geist stand wohl selten auf einer bescheideneren Stufe. [530]

20 Tolstoi war ein Protest des höheren Menschen wider den Menschen, wie er gemeinhin heut noch ist. Tolstoi wollte nur ganz einfache, simple Dinge. Dinge, die sich eigentlich von selbst verstehen, – für jeden anständigen Menschen. [531]

25 Manchen Menschen würden Weihnachtskataloge, Zeitungsannoncen, und zu Mundwasser, Seife, Thermosflaschen, Petroleumöfen usw. beigepackte Erklärungen und Referate zur lebenslänglichen Lektüre völlig genügen. [532]

1912

Wenn ein Schriftsteller sich jederzeit der Macht bewußt wäre, die in seine Hand gegeben ist, würde ein ungeheures Verantwortlichkeitsgefühl ihn eher lähmen als beflügeln. Auch das Bescheidenste, was er veröffentlicht, ist Same, den er streut und der in andern Seelen aufgeht, je nach seiner Art. [533] 5

Der Bekämpfung der Schundliteratur sollte die von fratzenhaften Reklamebildern zur Seite treten. Nur die große Trägheit in solchen Dingen nimmt hin, was hier täglich auf Plakaten und in der Presse vor Augen zu rücken gewagt wird, und achtet nicht der unausbleiblichen, schädlichen Wirkung solcher Zerrbilder auf jede, besonders aber auf jede jugendliche Seele. [534] 10

Über jedem guten Buche muß das Gesicht des Lesers von Zeit zu Zeit hell werden. Die Sonne innerer Heiterkeit muß sich zuweilen von Seele zu Seele grüßen, dann ist auch im schwierigsten Falle vieles in Ordnung. [535] 15

Man weiß, wie wichtig es ist, Schwangeren harmonische Verhältnisse zu schaffen. Sollte es anders sein mit der Menschheit, die sich fortwährend im Zustande der Mutterschaft befindet? [536]

Wir sollten gewisse Bücher mehrmals lesen, ehe wir darüber sprechen. Etwa einmal im Winter, einmal im Sommer – und manche noch in ganz anderen Intervallen. Was wir dann über sie zu sagen hätten, würde vermutlich ebensovielmals besser sein... Und uns selbst würde solche Selbstzucht nicht nur zu besseren Lesern, sondern zugleich zu besseren Menschen machen. [537] 20 25

Entwurf für ein Vorwort zu: WIR FANDEN EINEN PFAD. Man glaubt, es komme in neuen Dichtungen vor allem darauf an, daß sie ge-

wissen vertrauten Empfindungen und Vorstellungen genügen, ja  
schmeicheln. Nun ist ja z. B. das, was wir Deutsche unter einem  
Liede verstehen, etwas ungemein Liebliches und Erfreuliches,  
und dieselben Menschen, die der »reinen Musik«, sagen wir,  
5 Mozarts zuliebe, den Fortschritt, den Wagner bedeutet, Rück-  
schritt nennen, werden für ein wirklich gelungenes Lied  
*[bricht ab]*

Aber diese so sehr verständlichen und sympathischen Menschen  
sind in diesem Punkte Träumer und Liebhaber, an denen die  
10 Entwicklung sacht aber entschieden vorbeigehen muß. Es geht  
nicht an, bei einmal gewonnenen schönen Dingen versunken ste-  
henzubleiben und, weil sie dem viel angefochtenen Herzen so gar  
wohl tun, nur immer mehr ihrer Art zu fordern; als wollte einer  
bloß von Blüten wissen und das weitere Werden der Frucht nur so  
15 mit in den Kauf nehmen. Gewiß, ein ewiger Frühling wäre ein  
holder Traum, aber zugleich das Ende unserer Welt, als welche  
ganz anderen Zielen denn unschuldigem Lebensgenusse zu-  
strebt. Wir brauchen keine Kunst, deren Wesen Wiederholung  
ist, sondern eine, die sich weitertastet, die dem wahrhaft Neuen,  
20 das in unsere Zeit hereinfließt (nicht dem Neuen freilich, das in  
Flugfahrzeugen oder wissenschaftlichem Aberglauben besteht)  
sich zu öffnen ringt, eine Kunst, die weder von den »Neutönern«  
akklamiert, noch auch zu guter alter Kunst gerechnet werden  
will, ja auch nicht zu »guter Kunst«, – denn in diesem »gut« ver-  
25 birgt sich hier nichts weiter als »das, was wir lieben«, und eben  
das liebt diese Kunst nicht mehr. [538]

Traumphantasie. Ich dichte eine Ode aus sechs Strophen. Aber  
die fünfte könnte vielleicht besser gestrichen werden. Da kommt  
mir der Gedanke: Wenn du nun so lange noch zu leben hättest,  
30 wie diese Strophen Zeilen haben (nämlich 24 Jahre), würdest du  
den höheren Wert des Gedichts mit dem Opfer jener Strophe,  
d. h. mit vier Lebensjahren erkaufen? Mein natürliches Gefühl  
sagt ohne weiteres ja dazu. Und wahrhaftig, für einen rechten  
Künstler gibt es auch nur dies Ja. [539]

Man werfe aus der philosophischen Literatur der neueren Zeit den literarischen Jargon hinaus, und man wird viel gewonnen haben.

Unter Jargon oder Fachfuchserie verstehe ich beispielsweise die humanistische Ablehnung der Bibel als einer Gefahr für den klassischen Stil. [540] 5

An »Geist« fehlt es heute so wenig, daß man ihm aus dem Wege gehen muß, um nicht vom Überdruß erfaßt zu werden. Jede Zeitung, jede Zeitschrift hat etwas von einem Variété, darin Athleten, Jongleure, Akrobaten auftreten. Eine Zeit, die den intellektuellen Bizeps so eifrig und coram publico übt und spielen läßt, erfüllt damit gewiß eine bestimmte bedeutende Aufgabe, aber auf die Dauer wirkt solch im Grunde von niemandem gewünschtes Massenangebot bloßer Kunstfertigkeit destruktiv. [541] 10

1913 15

Schriftstellerei ist heute vielfach nicht wichtiger zu nehmen, als daß, sagen wir, heute jedermann Kakao trinken kann, während es früher nur die Reichen konnten. [542]

Alle Liebe zu Tolstoi wird doch nur eine andere Liebe noch steigern: die zu – Dostojewski. [543] 20

## NIETZSCHE

1896

Es gibt kaum eine größere Gefahr für einen Menschen wie mich,  
als Nietzsche zu lesen. Es ist wie ein Wühlen im Schmerz meines  
5 eigenen Unwerts. [544]

Nietzsches herrliche Natur, die in einer wahrhaft ehrwürdigen  
Bescheidenheit und einer Frömmigkeit zur Kultur anfänglich  
immer sagt: Möchten andere es besser machen als ich. [545]

Ein ganzes Leben in Denken aufgelöst, im Wort sichtbar gewor-  
10 den, strömt vor unsern Augen, aus geheimnisvollen Gründen  
hervorbrechend, in undurchdringliches Dunkel sich verlierend.  
[546]

»Also sprach Zarathustra!« – wie? wenn dieser Kehrreim mit ein-  
nem gewissen Auguren-Lächeln gelesen und geschmeckt wer-  
den müßte. Wenn er eine feine Parodie auf jene Schlußphrasen  
15 wäre, womit noch jeder ethische Neuerer bisher seine Sätze ge-  
siegelt, ein anderes »Amen! Amen!«, eine Schluß- und Bann-  
gebärde, feierlicher Schauer voll für den Gläubigen, für den  
Auguren aber nur ein Lächeln mehr... Wie beginnt doch die  
»Fröhliche Wissenschaft«?... [547]

20 1897

Man sieht Nietzsche ins Auge und weiß, wo das Ziel der Mensch-  
heit liegt. [548]

1905

Wer mit Nietzsche denkt. »widerspricht« sich auch mit Nietzsche. Wer sich an seinen »Widersprüchen« stößt, hat nie mit ihm gedacht (noch mehr: gefühlt) – ist nie mit ihm geflogen. [549]

Ein philosophisches System zu verstehen, erfordert schließlich 5  
ein Maß von Intellekt, nichts weiter. Einen leidenschaftlichen  
Wegsucher aber wie Nietzsche begreift man nicht bloß als kluger  
Kopf; man muß ihm noch obendrein ein bißchen – verwandt sein.  
[550]

Gewiß, es gibt Züge, die ich Nietzsche, dem Menschen, verarge-  
aus Liebe. Nur kleine Züge, aber ich verstehe sie nicht an ihm – 10  
oder vielmehr: ich würdige nicht genug die Tiefe des Leids, in  
welche dieser Geist getaucht wurde, als er unter der Last seiner  
Gedanken, seiner Einsamkeit und seiner Krankheit zugleich, ein  
ebenso furchtbares wie großes Menschenopfer, zusammenbrach.  
[551]

»Also sprach Zarathustra« – Nietzsche selbst hätte diesen Titel 15  
und dieses Kehrwort in früheren Jahren streng abgelehnt. Es ist  
die Tragik dieses Buches, nur allzu häufig nicht mehr gefaßt und  
catonisch genug zu sein. [552]

Ad »Zarathustras Vorrede«. 1. Wo gäbe es einen größeren, tiefe-  
ren Prolog eines Schicksals! Wo ist das Gleichnis und die Anru- 20  
fung, diesem Bilde und diesem Gebet an Würde, Heiterkeit und  
Tiefe gleich?

2. Ein Waldidyll voll milder Abendsonne, als Weg zur Wende-  
punkt-Wahrheit aller irdischen Kultur. Man kann hundertmal  
über diese Schlußworte hinweggesprungen zu sein meinen, bis 25  
man eines Tages erkennt, daß sie ein Berg sind, den man viel-  
leicht nie ganz erklettern wird und von dem aus Zarathustra die  
Wasser gen Osten und gen Westen hat fließen sehn. [553]

1906

Es wird mir immer gewisser, daß Nietzsche überall da versagt, wo er sich bewußt oder unbewußt der Eitelkeit seines Geistes hingegen hat. Hätte er diesen polnisch-romanischen Zug nicht gehabt, er stände oft noch viel größer da. Es gibt keinen schlimmeren Fluch für einen Denker, als sich seinem Volk gegenüber als Schriftsteller verpflichtet zu fühlen. Wenn einer Denker geworden ist, d. h. ein Mensch, dem das Nachdenken über menschliche Probleme zur inneren Leidenschaft und Lebensaufgabe geworden ist, so ist er auch ganz von selbst genug Schriftsteller, seine Gedanken mitzuteilen.

Aber freilich, Nietzsche war vor allem ein Kämpfer. Er war ein Weiser aus der Kriegerkaste, nicht aus der der Priester.

Vielleicht hätte er im zweiten Teile seines Lebens auch noch die Milde der Weisheit ausgeströmt, nach ihren Blitzen auch ihre Wärme. [554]

Der »Zarathustra« ist bei allen Einzelheiten unbestreitbarer Größe eines der schlechtesten Bücher, die es gibt. Er ist weder ein Volksbuch noch ein Buch für Verwöhnte und Einsame, es ist ein Mischmasch von Grandiosem und Banalem, inhaltlich wie im Vortrag. Ein Vordrängen, ein Aufdrängen persönlicher Stimmungen, ein kategorisches Erledigen von Dingen, deren »kategorische Erledigung« immer nur eine »niaiserie« bleibt, ein Spiel mit dichterischen Bildern und Gleichnissen, das oft groß und tragisch, öfter noch fast unbeherrscht und geschwätzig wirkt. Ein Buch, das nur durch Reduktion seiner Reden auf etwa zwölf bis zwanzig zu dem klassischen zu machen wäre, was es zu sein wünscht.

Unglückselige kleine Zeit, du hast auch auf ihm, deinem Größten, gelastet. [555]

1907

Nietzsches Lehre von der ewigen Wiederkunft: Man halte ihren biologisch-ethischen Grundgedanken sowie die Lehre vom Übermenschen gegen Kants kategorischen Imperativ, und sie werden ihm an ideeller Großartigkeit nichts nachgeben und als leidenschaftlicher Appell an die menschliche Armee in demselben Verhältnis zu ihm stehen, wie zum einfachen »ich erwarte, daß heute jeder seine Pflicht tut« das grandiose »Soldaten, vierzig Jahrhunderte blicken auf Euch herab!«. [556] 5

Ich kann damit nichts anfangen, – Nietzsche sei vor allem ein großer Künstler, ein großer Stilist, Artist gewesen. Was heißt das, vor allem. Was macht denn den großen Stil, wenn nicht der Mensch von überragendem Rang, der geborene Führer und Schöpfer? Und wo Nietzsche das nicht war – und er vergaß manchmal seinen Rang und führte weder noch schuf – da taugte auch sein Stil nichts, da war er auch nur ein Manierist seiner selbst. [557] 15

Nietzsche, die große Antithese seiner Zeit. [558]

Beim Vorlesen einiger Nietzschescher Aphorismen: – Geistige Austern. [559] 20

Man kann Nietzsche aus zehn Zeilen erkennen lernen und aus zehn Büchern – verkennen. [560]

Welch ein unnützes Geschwätz, Nietzsche habe die napoleoni- sche Natur deshalb vor allem geliebt, weil er selbst keine gewesen sei. Herr Müller also ist ein Napoleon, weil er die Napoleons – nicht liebt. [561] 25

1908

Nietzsche war nur ganz, wenn er ganz er selbst war (soweit man sich so ausdrücken darf). Sobald er sich ins Schlepptau nehmen ließ, wurde er ein Schriftsteller unter Schriftstellern und nicht  
 5 einmal immer ihr erster. Und er wurde manchmal nicht nur an-, sondern noch mehr mit-geregt. [562]

1910

Nietzsche, der Pole, der als Deutscher tief ward. [563]

Nietzsche konnte mit den bisherigen fünf sinnlichen Erkenntnis-  
 10 mitteln den Menschen nicht verstehen. Drum erfand er sich seinen Über-Menschen. Er ward damit der letzte große deutsche Philosoph – ante Christum natum. Er war, um in seiner Manier zu reden, der letzte – Ante-Christ. [564]

1911

Nietzsches Schicksal war, über den Trümmern des komischen  
 15 »Bildungsphilisters« als tragischer zu sterben. Nietzsche starb an der »Bildung«. Und mit ihm werden alle sterben, die mit seiner Seele nicht zu zittern wissen, die nur an seinen Geist glauben. [565]

1912

Daß Künstlerschaft und Könnerschaft untrennbar sind, versteht  
 20 sich von selbst. Aber das, worauf es heute, wie immer, ankommt, ist, wer da spricht und was – nicht nur wie – gesprochen wird. Ist Nietzsche nicht einer unserer ersten Stilisten? Und dennoch blieb er in höherem Sinne unfruchtbar. Ich wäge meine Worte, denn  
 25 wenn je einer, habe ich Nietzsche erlebt. Und nicht in mir war er unfruchtbar. Aber ich weiß auch, worin er lange Zeit mein höch-

stes war: in seiner Größe als Mensch; nicht in der ach nur allzu zeitgemäßen Art seiner Philosophie. Die war Abendröte, nicht Morgenröte, und wer von ihr aus weiterschreitet, der wandelt in die – Nacht. [566]

## I B S E N

5

Man vergißt immer etwas, wenn man über Ibsen urteilt, weil er zu vielfältig ist. [567]

Auch wer Ibsens Werk nicht beistimmt, muß doch wie von dem Brausen eines großen Stromes ergriffen werden, wie von einer Naturkraft, die dich im Innersten aufwühlt, wobei es wenig verschlägt, ob sich dieser an seinem Ufer ansiedeln will und jener nicht. 10

Denn schon das bloße Dasein des Genies hat etwas mächtig Erregendes, Steigerndes, Erhöhendes. – [568]

Man darf jedem mißtrauen, der sich über Ibsen völlig im klaren ist: Es ist zweifelhaft, ob man über Ibsen je ganz ins klare kommt. Entweder man ist Europäer, und dann bleibt immer vieles von seinem Stärksten – was nur aus Norwegen und dem Norweger heraus zu verstehen – verborgen, oder man ist Norweger, und dann hat man heute bessere Dinge zu tun, als seinem ungekrönten König in seine halb verschütteten Bergwerksgrotten zu folgen. 15

Um »Brand« (z. B.) ganz anders denn als bloßes Thesenstück, in seiner ganzen bitterniswunden Leidenschaftlichkeit nachzufühlen, muß man einmal zum mindesten beinahe Norweger gewesen sein. Man muß an diesem Dreimillionenvolke wie an seinem eigenen gelitten haben, um diese Kreuzigung den Felsen hinauf zu begreifen, die »Brand« ist. Die Formel »Alles oder nichts« ist für die Fremden, der glühende Kern des Werkes ist die zornige 20

Liebe eines alttestamentarischen Propheten zu seinem Volke, das in Kleinlichkeit und Armseligkeit dahinlebt, unfähig, sich zu großen Gedanken und Taten aufzuraffen. Der Theaterbesucher ist geneigt, den Schwerpunkt in den Szenen mit Agnes zu sehen (wie in »Peer Gynt« in Aases Sterbeszene), und in der Tat wird ja auch vieles vom Wesentlichsten, wie es in den Gesprächen Brands und seiner Widersacher, ganze Zeitalter und Kulturtypen erhellend, zutage tritt, für die Aufführung gestrichen. [569]

Nach der »Wildente«: Ibsen wäre »ungriechisch«? Aber was taten die alten Griechengötter anders, als (scheinbar) kalt und spöttisch das Treiben der Sterblichen betrachten, im Bewußtsein der Notwendigkeit aller Dinge.

So steht Ibsen vor seinen Mitmenschen. Der herbe Duft einer gewissen Lächerlichkeit, welche das Kennzeichen jeder Tragik ist, schwebt um seine Werke. [570]

Eines dürfen wir nie vergessen: Ibsen ist uns immer das Dionysische »schuldig geblieben«. Er hat keine einzige dithyrambische Zeile geschrieben. Er gleicht nicht jenen schönen Erdensöhnen, die gleichsam ein herrlicher Wahnsinn oft geflügelt über die Erde trägt – und jetzt fühle ich auch, daß er kein Shakespeare ist. Er ist eben nur Ibsen, aber das ist wahrlich auch noch genug.

Das war es vielleicht auch, was ihm im »Solness« überwältigend zum Bewußtsein kam. Er konnte keine Tempel bauen, ihm fehlte das schöpferische Pathos des naiven Künstlers, des direkten Kindes der Natur.

Nietzsche hatte das trotz seines bohrenden und zersetzenden Verstandes – er hat Tempel gebaut, Himmel über jeden, der nur einmal mit ihm empfunden hat. [571]

Ibsens Problem. Der erkrankte Wille. Das *laissez faire laissez aller*. Das nicht über sich hinaus Wollen, das weder alles noch

nichts (Brand), das sich selbst genug, d.h. (Gynt) mit sich selbst zufrieden Sein, jenes Dahinleben in Schmutz, Armut und erbärmlichem Behagen. [572]

Die feigen Menschen sind es, die Ibsen durch alle seine Stücke hindurch verfolgt, die Kompromißler, die Halben. Fast jede seiner Hauptpersonen sagt einmal von sich selbst: Ja, wenn ich nur nicht so schrecklich feige wäre! Bernick, Nora, Frau Alving, Gregers Werle, Hedda, Solness, Ellida, Rosmer. [573]

Ibsens Problem? Die Loslösung des gesunden Menschen, der starken, aufs Ziel gerade zuschreitenden Natur, vom moralisch Gebrochenen, vom Dekadenten, vom zum Leben unfähig Gewordenen. 10

Die Nora des Anfangs ist verwandt mit Raskolnikow, sie ist aber verhältnismäßig stärker.

Rank: Das Vererbungsprinzip der Naturwissenschaft, hervorgehoben als Regulativ gegen die abgedankte Moral aus ethischen Gründen. 15

Man beachte Helmers Ästhetizismus. Dieser bewußte Ästhetizismus ist das untrügliche Zeichen degenerierter Instinkte. Helmer wertet alles Starke ins Schlechte um. Er, der selbst durch und durch Phrase, tut alles, was Nora sagt, mit dem Wort »Keine Phrasen« ab. 20 [574]

Ibsens Erfolg zu unsrer Zeit ist kein Wunder. Ist er doch der eigentliche Dichter dieser Zeit, ein Negativer unter solchen, die unfähig sind, Neues aus sich zu gebären, ein Mann der kritischen Historie unter trübseligen Selbstbeschauern, ein Nihilist unter Nihilisten. Gegen Ibsen ist selbst Tolstoi noch nicht Nihilist. Ibsen ist schon fast nur noch ein Homunkulus. [575]

Ibsen ist immer Brand geblieben, nie Licht geworden. [576]

Unter Ibsen ist nie ein lyrisches Flügelroß getötet worden. [577]

Ibsens Persönlichkeit ermangelt vornehmlich jeder Unmittelbarkeit. Jeder Håkon-Zug fehlt ihm. [578]

5 Ibsen: Ein Kapitel geistreichster Verwesung oder: die Kunst geistreich und ungestört zu verwesen. Ibsen oder: Sterben in Schönheit der Technik. Ibsen oder: der vollendete Schauspieler. Ibsen oder: der dramatische Ritter von der traurigen lyrischen Gestalt. [579]

In Ibsen ist das Kritische das Primäre, nicht das Schöpferische. Das Stäbchen, mit dem er seine Leser rührt, ist ein Skalpell. [580]

10 Man könnte Ibsen die Brille Europas nennen. [581]

[Über »Brand« und »Peer Gynt«]

Ibsens letzte Größe ist... nicht das Dichterische, sondern sein sittliches Pathos. Als Dichtungen könnten diese beiden Werke größer sein, als Appell an ein liebenswertes, aber schwaches Volk  
15 und über es hinaus an eine liebenswerte, aber schwache Menschheit – sind sie Monumente, vergleichbar der Danteschen Hölle, den »Brüdern Karamasow«, dem »Zarathustra«.

Ibsen spielte niemals mit seinen Mitteln. Alles Ästhetentum war ihm grundfremd. Er hatte zu viel und zu Schmerzliches zu predi-  
20 gen, um sich jemals bei schönen Reden aufzuhalten... Um aber wie Dostojewski zu glauben, dazu fehlte ihm das Herz und vor allem das russische Herz.

Brand geht vor allem deshalb zugrunde, weil er in dem ganzen Stück keinen einzigen vernünftigen, ihm überlegenen Menschen  
25 trifft. Insofern ist Brand der Typus des Genius, der zuletzt von all der Mittelmäßigkeit, Dummheit und Narrheit um ihn herum erstickt und in Wahnsinn oder Tod getrieben wird.

Die Sprache in »Brand« ist eine im großen Sinne konventionelle. »Peer Gynt« schlägt von der ersten Seite ab einen ungleich freieren, wilderen Stilton an.

Man unterschätzt die Summe von Witz, Bosheit und Beziehung, die in diesem Werke liegt, wie man den Ernst und die Bitterkeit in »Brand« zuwenig sucht. Ich versuche vielleicht später, nach einem nochmaligen Aufenthalt, einen Kommentar zu den beiden Dichtungen auszuarbeiten. [582]

Ibsen hat einmal gesagt, ein Lyriker sei in ihm ertötet worden. Man lese, wie am Schluß des »Peer Gynt« seine Lyrik hervorbricht, und man wird diesen Schluß überhaupt anders verstehen. Dieser große Satiriker war sein ganzes Leben lang ein noch größerer Lyriker – wie er uns selbst in »Wenn wir Toten erwachen« noch einmal bekannt hat. [583]

## Theater

1897

Parkett-Stühle mit Köpfen, daß die Schauspieler nie wissen, wie viele im Theater sind. [584]

5 1902

Das Reden auf der Bühne wirkt oft sehr komisch. Nur zu oft sieht man Dramatiker, die an die Wirksamkeit eines einzelnen Wortes, einer Rede, eines Disputs glauben und uns nötigen wollen mitzuglauben, daß Schicksale durch Reden entschieden werden, statt  
10 daß solche Reden nur Ausschlag tieferer Strömungen sind, die ahnen zu lassen seine eigentliche Aufgabe wäre. [585]

Dies ist das Merkwürdige: Man vermag sich diese Borgia nicht anders als finster vorzustellen. Und damit fälscht man ihr Bild aus seiner eignen Dekadence heraus. [586]

15 1904

Ein Schauspieler sollte nie die Maske des Dichters auf die Bühne bringen, da er den Dichter dadurch herabsetzt. Ibsen ist weder John Gabriel Borkmann noch der Dovre-Alte, er steckt in allen, ist aber keine einzige von seinen Personen. [587]

20 Merkwürdiger Druckfehler in einer Anmerkung zur Übersetzung Montaignescher Essays von W. Dyhrenfurth: Sichauspieler (Sich-Auspieler) statt Schauspieler. [588]

Die Probe verhält sich zur Vorstellung wie die Studie zum ausgeführten Bilde. Und ebenso wie in den Schwesterkünsten hat auch hier die Studie ihren besonderen Reiz und ihre besonderen Liebhaber. [589]

Um einen Vers richtig zu sprechen, muß man zunächst Achtung vor ihm haben. Man muß sich bemühen, seinen Bau, seinen Fall zu entdecken und wieder zu Gehör zu bringen, nicht aber ihn bei jeder Gelegenheit in Prosa auflösen. Es ist durchaus möglich, ihn hören zu lassen und zugleich natürlich zu sein; wo dies nicht erreicht wird, wo die Melodie abbricht, um abgerissenen Sätzen Platz zu machen, liegt die schauspielerische Selbsterziehung im argen. Der heutige Schauspieler hat eine begreifliche Furcht, in Deklamation zu verfallen; aber er darf darum nicht in das andere Extrem geraten. [590]

1905 15

Es fehlen im Bilde unserer heutigen Kritik nicht die kunstrichtenden, sondern schlechtweg die richtenden Geister. [591]

Wer sich mit der Materie einläßt, wird von ihr erschlagen. (Ad Reinhardts Dekorationskampf.) [592]

1906 20

Kein Dramatiker kann wissen, was ein Schauspieler aus seinen Worten machen wird. Er mag sie so einfach setzen, wie er will – dieser wird sie vielleicht ganz in Leidenschaft tauchen und so gerade ihren feinsten Gehalt verändern; er mag sie so leidenschaftlich gemeint haben, wie er mag, dieser wird vielleicht nie im Leben bis zur Schwelle wahrer innerlicher Hingerissenheit gelangt sein. Der Schauspieler ist der Räuberkünstler par excellence. 25

Aber oft auch ist der Räuber größer als der Beraubte und der Schatz des Wanderers erst wundervoll, wenn, der ihn erschlug, damit zu abenteueren beginnt. [593]

Wenn ich Schauspieler wäre, würde ich mir für mein Studierzimmer zunächst einen riesigen Spiegel anschaffen. Vor ihm würde ich täglich mindestens zwei Stunden verbringen und meinem Körper eine Geschmeidigkeit anzüchten, die mir später gestattete, auch die leiseste Gemütsbewegung in unwillkürliche Sichtbarkeit umzusetzen. Ich würde mich dabei nicht in malerische oder zeichnerische Ideen verlieren. o nein, ich würde die Seele ganz allein Herr sein lassen und ihr, ihr allein, meine Glieder dienstbar machen. Unmittelbare Übertragung dessen, was mich bewegte, wäre mein Ziel, so daß man nicht einen Körper und einen Geist zu sehen vermeinen sollte, sondern nur eins. Ich würde keinen andern Stil als den wahren Ausdruck meines Innenlebens haben wollen, aber freilich die Art meines Innenlebens wäre bereits der Stil, den ich will. Er wäre, meiner Natur entsprechend, zugleich lebhaft und maßvoll. Er wäre, wie ich hoffen dürfte, eindringlich, nicht aufdringlich. (Ich rede hier fast lediglich von der Darstellung moderner Menschen.) Des weiteren würde ich folgendes tun: Ich würde mich nach Empfang meiner Rolle in die darzustellende Person zu verwandeln suchen. Ich würde wochenlang in allen Situationen als sie herumgehen, d. h. in ihrer Kleidung, mit ihrem vermutlichen Gehaben, mit ihrem Charakter, ihren Gewohnheiten. Dazu gehört allerdings eine eiserne Natur, aber des Schauspielers Kunst wird nicht genug bezahlt, daß er sich wie ein Krieger mit allem nur möglichen Raffinement wider das Zerstörende seines Berufes wappnen kann, gesetzt er braucht seine Mittel zum Kampf ums Ziel und nicht zum Behagen. Hätte ich pathologische oder Verbrechernaturen darzustellen, so würde ich wie Hermann Müller es gelegentlich tat, Irrenhäuser, und wie's Richard Vallentin vor dem »Nachtasyl« machte, Kaschemmen aufsuchen. Die Moskauer sollen sich

wochenlang in Dörfern aufgehalten haben, bevor sie ein Stück mit Bauern spielten. Das nenne ich auf die Eroberung des andern, das wir nicht sind, aber der Kunst halber einmal sein wollen. losgehen; das möchte ich vielleicht mit dem Namen praktischer Dualismus bezeichnen. 5

Mag sein, daß ich nichts von alledem täte, wenn ich Schauspieler wäre, d.h. natürlich auch meiner ganzen Veranlagung nach, nicht nur nominativ. Schauspieler; aber nun, da ich bin, was ich bin, glaube ich, ich würde das tun, wenn ich das wäre. [594]

1907

10

Man mag das Wort »Schmiere« zu seiner Bildung zum Theaterkritiker brauchen, aber es wird von wahrer Urbanität zeugen, wenn man es später jemals wieder zu brauchen – ablehnt.

[595]

Wenn es einem Kritiker Freude macht, sich einen Schaffenden im Sinne eines Schöpfers zu nennen, so soll man ihm die Freude lassen. Der liebe Gott wird dann schon einmal zu ihm sagen: »Schaffe eine Maus.« – »O nein,« wird der Kritiker antworten, »so ist nicht die Gabe meines Schaffens. Gib mir ein Nashorn oder ein Känguruh, so will ich dir sagen, was ich daran falsch und was ich daran richtig finde, und auch sonst werde ich noch manches zum Thema sagen, was vielleicht interessanter ist als das ganze Känguruh oder das ganze Nashorn.« – »Ja, ja,« wird der liebe Gott sagen, »das mag wohl sein, aber wenn ich nun so klug gewesen wäre wie du – was hätte ich dann wohl anfangen sollen? Wie hätte ich die Welt wohl aus mir heraussetzen sollen, wenn ich erst etwas bereits Herausgesetztes hätte vorfinden müssen, um mich an ihm herauszusetzen, oder, anders ausgedrückt, um daran in deiner Weise schöpferisch zu werden?« 15 20 25 [596]

Wenn einer vorliest! was denkst, was fühlst du da alles!... aber weil du (auch) zuhörst, so wirst du ein Zuhörer geheißen. Als ob dich das erschöpfen könnte: »der ›Zuhörer‹ war ganz ergriffen« – O gewiß, aber vielleicht nicht bloß als Zuhörer.

- 5 Der Klang der Stimme (z. B.) hatte dich vielmehr an einen Winterabend erinnert, an dem einmal jemand zu dir gesagt hat: »Das also hast du vor, diesen Weg willst du gehen!«... Aber das kümmert den wenig, der vorliest. Er »liest vor« und du »hörst zu«. Ich möchte, daß du daraus ersiehst, wie armselig es ist, wenn man  
10 dich beispielsweise im Theater einfach als »Zuschauer« bezeichnet und behandelt. Jawohl, du schaust freilich (auch) zu, aber daneben – was ist alles daneben noch möglich – was begibt sich alles in dir noch daneben. Wir sollten uns alle wider den Bann solcher Wörter sträuben. Es ist, als bände uns einer eine starre  
15 Maske mit nur einem Gesichtsausdruck vor, aber die Maske ist nur suggeriert – erwachen wir doch und erkennen, daß wir auch im Theater nicht Zuschauer allein, sondern unendlich viel mehr, nämlich durch keine Bezeichnung zu erschöpfende Wesen sind und daß wir daher auch im Theater alles erleben dürfen, was ein  
20 Mensch nur immer geistig erleben kann und nicht nur, was ein »Zuschauer« erleben darf. Aber wir sind so über und über im Bann von Bezeichnungen, daß wir aus lauter Pflichtgefühl, ihnen zu entsprechen, keinen freien Gedanken mehr zu denken wagen und nach einem innerlich noch so reichen Theaterabend den-  
25 noch von einem verlorenen Abend reden zu müssen glauben, weil wir als »Zuschauer« nicht ganz auf die Kosten gekommen sind. –

[597]

Für denkende Menschen gibt es keinen verlorenen Theaterabend. Ob sie im ersten oder im letzten Theater eines Landes sitzen, sie werden immer »auf ihre Rechnung kommen«. Sie füh-  
30 len sich frei von der Monomanie des Literaten, Tugendwächter der Kunst sein zu wollen, für sie fängt – wie der Mensch nicht erst beim Baron – der Künstler nicht erst bei Matkowsky an; im untersten Schauspieler verehren sie noch das Wunder des Menschen und die Bruderschaft des Mitmenschen. Es erfaßt sie jedesmal

wieder neu, fremden, selbständigen Personen stundenlang zusehen zu dürfen, die sich in der Fülle ihres Wesens, wenn auch gebunden an ihre Rollen, vor ihm und für ihn bewegen. Die Bühne gestattet selten vollkommene Lauheit, ja, je unbedeutender ein Darsteller ist, desto lebhafter ist oft sein Bemühen, und dies Bemühen bleibt gleich wertvoll, ob es von Erfolg gekrönt oder mit Erfolglosigkeit geschlagen ist. Das Gesamtbild bleibt im wesentlichen stets dasselbe: Wir sehen auf der Bühne die Welt in einem Spiegel, ob dies nun ein Kristallspiegel oder eine Scherbe ist. Hier wie dort eine Anzahl Menschen, die zusammen spielen, gut oder schlecht, gleichviel, die zusammen spielen, sosehr ihre Rollen auch widereinander zu streiten scheinen. ja, so wenige persönliche Beziehungen zwischen ihnen auch bestehen mögen. Jede Bühne, auch die geringste, erlaubt demnach, die volle Tragik des Lebens zu fühlen. ja, der Kontemplative, dem es weniger um die Leistungen der Menschen als um die Menschen selbst zu tun ist, wird die mittelmäßige Vorstellung der guten zuweilen vorziehen.

Ich halte es für ein Unglück, wenn die Menschen im Theater nur »Kunst« sehen wollen und schelten, wenn sie hierin nicht befriedigt worden sind. Sie sollten das getrost denen überlassen, deren wenig beneidenswertes Amt es ist, die Leistungen der Dichter und Darsteller kunstkritisch abzuschätzen. Für diese erlaubt ein Theaterabend nur eine Form der Betrachtung. Wieviel Formen aber stehen dem zu nichts Verpflichteten frei! Welch ein Ereignis kann der gleiche Abend für ihn sein, der den Spezialisten zur Verzweiflung bringt! Wieviel Tiefes und Feines mag während jeder Vorstellung erlebt werden, was wenig oder gar nichts mit Kunst zu tun hat! Doch glaube ich, der Gebildete schämt sich dessen im allgemeinen, achtet es für nichts, meint, hier müsse nur von Kunst die Rede sein dürfen, schilt sich am Ende gar geistesabwesend, wenn sein Geist wirklich einmal unbefangen anwesend ist, kurz, hat infolge des ewigen Spezialistengeschwätzes sein ganzes gutes Gewissen, seine ganze Unschuld vor dem auch im Theater unerschöpflichen Wert und Reichtum des Lebens verloren.

1908

Zum Gastspiel des Moskauer Künstlertheaters. Nicht nur das Volk, auch die Kritiker haben dem Zauber der Russen – und nicht nur Stanislawskis – nicht widerstehen können, warum wohl?

5 Weil von den Russen das ausging, was in den Deutschen heute höchstens als Privatsache, aber nicht als Unterton ihres ganzen nationalen Lebens lebt: Liebe. Liebe zu einander, zu uns, zu ihren Dichtern, wortlose, unausgesprochene, uneingestandene, aber selbstverständliche Liebe. Es gibt kein anderes Wort, höchstens daß man noch sagte: innere Religiosität. Hieraus quoll die

10 letzte Schönheit dieser Künstler. Und zu ihr könntet auch wir uns hinankämpfen und hinanleiden, wenn wir nicht mit kaltem Kritizismus, mit Theorien, Wunsch-Luftspiegeleien aufeinander loshackten, sondern verstehend und liebend einander zu fördern,

15 einander zu steigern, einander zu vervollkommen suchten.

[599]

Es ist nur sehr viel leichter, zu wünschen und von Großem, wie es sein müßte, zu reden, als im Gegebenen sich zu bescheiden und die großen Faktoren sich nutzbar zu machen, die das lebendige Leben um einen herum enthält. Da muß man freilich etwas mehr

20 guten Willen haben und nicht gleich ungeduldig in Bausch und Bogen verwerfen, wenn man nicht just in den Punkten, in denen man gern befriedigt sein möchte, auf seine Rechnung zu kommen scheint. Eines Schauspielers Wert erschöpft sich noch lange nicht im rein Darstellerischen. Ich habe hier in Tirol Gelegenheit, viel

25 in kleine Theater zu kommen: nun, ich ziehe meinen Hut noch tief ab vor allen möglichen Leuten, die der kaltherzige, hochfahrende, einseitige und verbildete Großstadt-Kritiker, dem die Augen fürs innere Leben und Sichfortentwickeln unseres Volkes oft nur zu sehr verschlossen sein mögen, zumeist, weil die persönliche

30 innere Beziehung einfach nicht da ist, nicht da sein kann, vermutlich mit irgendeinem Klischeeausdruck wie Schmierenkömödianten abtun würde; und ich bin weit entfernt davon, diesen braven, willigen und fröhlich-unermüdlichen Soldaten der

Kultur, mögen sie im Leibregiment oder in der verrufensten Gar-  
nison dienen, anders als mit einer Hochachtung zu begegnen, die  
mir fast immer noch irgendwo Dankbarkeit und Freude verstat-  
tet. Aber ich vergesse wohl, daß ich ein Gottseidank unverpflich-  
teter Außenseiter bin und daß der Berufsmensch wohl unwill- 5  
kürlich dem Schicksal des Spezialisten, d. i. des Einäugigen, des  
Monophtalmoden, verfällt. Das eine Auge starr auf die Bühne  
gerichtet, sieht er alles nur in der Kunstfläche, während es in  
Wahrheit bis in den Urgrund der Welt hineinreichende Plastik ist,  
auch dies, auch diese Bühnenmenschheit da droben. [600] 10

Wie kann man einem Schauspieler »die Wahrheit sagen« und  
zugleich den Menschen in ihm respektieren? Einfach, indem  
man ihn liebt. Man liebt ja Blumen, Steine, Tiere – ist der Mensch  
der Liebe weniger würdig? Schließt denn Erkenntnis die Liebe  
aus? Oder ist es nicht vielmehr so: Je mehr Erkennen, desto mehr 15  
Liebe? So daß, je mehr einer einen Schauspieler durch und durch  
sieht, er auch weniger und weniger imstande sein wird, richter-  
lich von ihm zu reden. Man braucht dabei nichts zu opfern, nichts  
als seine eigene Unschönheit. Man kann von derselben Leistung  
fast wie ein Weiser reden und fast wie ein Wilder. [601] 20

1910

Der wird das Drama der Gegenwart schreiben, der in die eine  
Hand die Vergangenheit, in die andre die Zukunft nimmt. [602]

Ein schottischer Uhrmacher hat die Buchstaben der Hamlet-  
Rolle und die Buchstaben der Faust-Rolle zusammengezählt und  
die merkwürdige Entdeckung gemacht: wenn man die i-Punkte  
der englischen Ausgabe mitrechnet, erhält Hamlet ein Plus von  
555; wenn man die i-Punkte des Faust mitrechnet, erhält dieser  
ein Plus von genau 1110. [603]

Gordon Craig möchte Stücke ohne Text haben. Ich bin für Stücke, in denen allerdings fortwährend gesprochen wird, aber nicht dem Sinne mehr, nur noch dem Rhythmus nach. [604]

1911

- 5 Man kann das Theater (beispielsweise) nicht reformieren, wenn man nicht zugleich den ganzen Geist der Zeit reformiert. Es ist der Irrtum unserer Zeit, daß sie meint, man könne wesentliche Probleme aus dem Zusammenhang herauspflücken und für sich allein lösen. [605]

## Sprache

1895

Neues Wort »akkorden«. Es akkordete wundersam aus der  
Riesenhharfe... [606]

Das Wort ist ein Hut, den das Bewußtsein auf den nackten Ge- 5  
danken setzt, und »es« sagt dazu: So, nun lauf hinaus, Junge.  
[607]

Das Einzäunen der Worte »Rückkehr zur Natur«. [608]

Philologenstreit über ein »Bischen, Bißchen oder Pißchen«.  
[609]

Definitionen. Philister – viel ist er – viel liest er – wie liest er!  
[610]

Für gewisse Worte andere komische Synonymen eine Weile we- 10  
nigstens einsetzen. Umwortung aller Worte. [611]

Immer alles nur beim rechten, innersten Namen nennen. (Die  
Worte aufschlitzen und aus ihren Eingeweiden wahrsagen.)  
[612]

Die goldenen Vielleichts, die uns so viel Glück geben! [613]

1896

Oft überfällt dich plötzlich eine heftige Verwunderung über ein Wort: Blitzartig erhellt sich dir die völlige Willkür der Sprache, in welcher unsere Welt begriffen liegt, und somit die Willkür dieses  
5 unseres Weltbegriffes überhaupt. [614]

Ich habe oft bemerkt, daß wir uns durch allzu vieles Symbolisieren die Sprache für die Wirklichkeit untüchtig machen. [615]

Du bist ein Gymnaseweis, mein Lieber! [616]

Charleytantismus der Bühne. [617]

10 1897

Worte und Sätze sind Windlauf und Wellengänge auf einem Meere, dessen Tiefe uns den Verstand rauben würde, wenn wir sie uns vorzustellen wagten. [618]

1898

15 Viel schlimmer als alle Hiatusse und meine eigentlichen Feinde sind gleiche aus- und anlautende Konsonanten wie - tt -, - dd -, - ss - etc.

oder...

d/t, d/t, d/t / mit nach innen gezogenem Atem Ausdruck des  
20 Verdrusses, der Verwunderung, verbunden mit Kopfschütteln. Parodistisch zu verwenden. [619]

Man meint mit der Sprache die ganze Welt in seiner Gewalt zu haben. Und doch habe ich oft das Gefühl, als wären die Worte nur

Knoten eines weitmaschigen Netzes, das wir über die Welt werfen. Ach, wieviel entschlüpft uns doch durch diese weiten Maschen. Man beobachte nur einmal, wie viele Geräusche sich jeder wirklich genauen Bezeichnung durch ein Wort entziehen. Man belausche die Brandung der See: Man wird nicht alles, was man 5  
hört, ausdrücken können. In »rauschen« z. B. ist nicht das hohle Gedröhn enthalten, das die aufschlagenden Wogen verursachen. In »donnern« wieder nicht ihr »Geräusch«. [620]

Ein Lexikon, eine Sammlung wie tote Schmetterlinge aufgesteckter Wörter. [621] 10

Liebeskompaß. [622]

Das bittere, gepreßte »ne jamais«,  
das stolze, trauervolle »aldrig aldrig«,  
das leidenschaftlich klagende, tränenreiche »merci«,  
das kurze »nimmer« und das tiefe »nie«, 15  
das mildere »niemals«. [623]

## 1901

Die gewöhnlichen Menschen machen die gewöhnlichen Wörterbücher. Man findet viel darin; aber gerade die bezeichnendsten, die intimsten Wörter einer Sprache fehlen fast durchweg. 20  
Höchstens trifft man einmal dies oder jenes als Kuriosität aufgeführt, mit der Bemerkung: veraltet oder: ungebräuchlich oder: am besten zu vermeiden. [624]

1905

Ein Diletalent. [625]

Ein »Wort« ist etwas unendlich Rohes: es faßt Millionen Beziehungen mit einem Griff zusammen und ballt sie wie einen Klumpen Erde. Bald wird die Erde trocken und hart – die Kugel bleibt  
 5 als rohes, drastisches Ganzes, aber die Millionen Teilchen, daraus sie besteht, sind als solche so gut wie vergessen. [626]

u – du Buchstabe mysticus. [627]

1906

10 Man müßte neue Interpunktionen erfinden, die gewissen Willensrichtungen entsprächen: z.B. die Fortsetzung davon <: in dem Sinne von: Die Fortsetzung davon müßte sein, <: als Optativzeichen = (man) müßte, sollte haben, sein etc. Die Umkehrung :> = dürfte nicht sein, sollte nicht sein. [628]

15 Der Ausdruck »Lieber Gott«, über den schon Nietzsche spottet, mußte in der Tat dem Deutschen zu erfinden aufgespart bleiben. Es sollte ihm nur einmal aufgehen, wie er sich selbst damit den Blick für die unaussprechliche Gewaltigkeit und Fürchterlichkeit des Weltganzen verdirbt, wenn er dessen höchster Personifikation  
 20 das vertrauliche Wörtchen »lieb« voransetzt. [629]

Unter bürgerlich verstehe ich das, worin sich der Mensch bisher geborgen gefühlt hat. Bürgerlich ist vor allem unsere Sprache: sie zu entbürgerlichen die vornehmste Aufgabe der Zukunft. [630]

Es gibt gewisse Ausdrucksweisen von seltener, distanzierter Schönheit und Vornehmheit, die nur zwischen dem fremden Sie und dem vertrauten Du möglich sind: in jenem köstlichsten Zwischenstadium aufblühender Liebe, wo das Herz schon Du sagt und der Mund noch Sie. [631] 5

1907

Erst das Wort reißt Klüfte auf, die es in Wirklichkeit nicht gibt. Sprache ist in unsere termini zerklüftete Wirklichkeit. [632]

Beim Dialekt fängt die gesprochene Sprache erst an. [633]

Kritik der Sprache ist zuletzt auch nur ein Gesellschaftsspiel. Es gibt nämlich kein Wort, das außerhalb der Sprache noch irgendwelchen Sinn ergäbe. Wer sich außerhalb der Sprache setzen möchte, findet keinen Stuhl mehr. Er kann nicht einmal mehr sagen: Nun weiß ich wenigstens, daß Wissen Unmöglichkeit ist. Denn was ist »Wissen« außerhalb der Sprache. »Wissen« ist so gut eine Spielmünze wie »sein«, wie »Unmöglichkeit«, wie »Sprache«, wie »außerhalb«. Es ist dafür gesorgt, daß wir die »Welt« nicht in die Luft sprengen. Ich nenne diese widerspruchslöse Ohnmacht in Dingen wirklicher, nicht nur scheinbarer Erkenntnis manchmal bei mir: die Selbstversicherung Gottes. Sie ist eines Gottes würdig. [634] 10 15 20

Ich mag Worte wie gleichwohl oder immerhin gern leiden, denn sie erlauben, nach etwas Abfälligem noch eine Menge Anerkennendes zu sagen. [635]

A. Ich halte es für unrichtig, ja schädigend, die Orthographie im Hinblick auf die Bequemlichkeit der Vielen zu modernisieren. 25

Die Bedeutung der in den Sprachen aufgespeicherten Erinnerungen ist nicht zu unterschätzen. Wenn ich »Thier« schreibe und mir das griechische θῆρ dabei als reiner Unterton mitklingt, wenn ein ganzes Volk, eine ganze Kultur bei diesem Worte mich an sich mahnen darf (nicht muß), so ist das etwas Seltenes und wunderlich Fruchtbare, dessen wir uns nicht mutwillig berauben sollten. Daß denen, die von der Antike nie berührt wurden, damit »unnötiger« Buchstabenballast aufgeladen wird, kann meiner Ansicht nach solange kein Gegengrund sein, als in geistigen Dingen den geistigen Menschen einer Nation und nicht den andern zunächst ihr Recht zu wahren ist.

B. Vielleicht doch nicht. Der Klügere gibt nach. Dem Geistigeren ist es eine Ehre und Freude, zu verzichten, wenn dadurch Unzähligen wohlgetan und genützt wird. Du läufst Gefahr, in einer Welt, die viel zu groß und tief dazu ist, den Liebhaber zu spielen, als Liebhaber zu erstarren. Du verstehst, wie das Wort Liebhaber hier gemeint ist. Möchten wir doch alle mehr dienen, mehr helfen, statt immer so sehr auf unsere eigene Geschmacksbefriedigung auszugehen, möchten wir doch endlich diese pseudoaristokratischen Allüren überwinden und durch reifere, reichere Gesichtspunkte ersetzen. [636]

Nicht nur jedes Gleichnis hinkt, sondern auch jede Gleichung. [637]

Große geschriebene Worte sind vergeistigter Zeugungsakt in perpetuum. [638]

Philosophien sind Schwimmgürtel, gefügt aus dem Kork der Sprache. [639]

Das arme Mädchen war ganz und gar aus Phrasen zusammengesetzt. Ich habe keinen Satz von ihr gehört, der nicht aus einem verschluckten Buche abgelesen zu sein schien. [640]

»Ewiger« Schnee, welch ein gütiges, liebenswertes Wort! Lassen wir es ja stehn, der Wissenschaft zum Trotz, der guten alten Zeit zur Ehre. [641]

Gestorbenes Wort: Zufall. [642]

Welche und derselbe sind durch unsere besten Prosaiker hundertmal geheiligte Wörter, welche die modische Abneigung der »Jetzzeit« ertragen können. Derselbe, dagegen sich heute der überlegene Spott noch des armseligsten Skribenten richtet, ist nicht schlechter und nicht besser als eine Unmenge anderer deutscher Wörter. Dem Stilisten bedeutet jedes Wort solcher Art eine Möglichkeit mehr, und dem papierdeutschfeindlichen Sprachreiniger kann nicht entgehen, daß just dieses derselbe in Mundarten – man denke an z. B. selch, sell, dersöll – ein höchst lebendiges Dasein führt. [643]

»Er gibt Frieden« (schreibt Amiel) »und das Gefühl des Unendlichen«. Welche Zusammenstellung, nur daraus erklärlich, daß der Begriff des Unendlichen noch nie erlebt wurde. So können Menschen jahrhundertlang ein Wort voller Pathos brauchen, ohne je von seiner ganzen Bedeutung ergriffen worden zu sein, ja, ich behaupte, manche Worte können nur so lange gebraucht werden, als ihr möglicher Sinn nicht völlig zu Ende gedacht wird. Wer »Gott« siehet, stirbt. [644]

Das tränensächsische a. [645]

Mit der energischen Aufnahme einer Kritik der Sprache kommt wieder auf Jahrhunderte frische Luft in die Philosophie. [646] 25

Man mag sagen, was man will, die Menschen tun soundso oft auch nichts andres als – bellen, gackern, krähen, meckern usw. Verfolge nur einmal die Tischgespräche einer Kneipe, die Ausrufe des Wirts, der Kellner, der Kartenspieler, kurz, all dies Geschwätz, was  
5 nichts weiter ist noch sein will als Essen, Trinken, Schlafen oder irgendeine sonstige einfache Lebensäußerung. [647]

Prüfe gelegentlich deine Adjektiva nach. [648]

Der österreichische Dialekt ist darum so hübsch, weil die Rede beständig zwischen Sichgehenlassen und Sichzusammennehmen hin und her spielt. Er gestattet damit einen durch nichts anderes ersetzbaren Reichtum der Stimmungswiedergabe. [649]  
10

Gott ist nur ein Wort für »sich«. Das Tier hat keines dieser beiden Worte. Es ist wortlos sowohl Ich wie Gott, das Wort erst spaltet das Leben in Ich und Gott. [650]

Gewöhnen wir uns den Superlativismus ab. Schreiben wir nicht mehr geehrtest, ergebenst, achtungsvollst, herzlichst und schönst. Schließen wir nicht mit tausend Grüßen, sondern mit gar keinem; denn ein Brief, der den Namen verdient, ist doch an sich schon der Gruß. Umarmen wir uns auch nicht mehr brieflich –  
20 ich rede natürlich hier stets nur vom Briefwechsel unter Männern –; denn wenn ich schreibe: ich umarme Dich, so male ich damit ein Bild, so wird durch die Niederschrift aus einer im Leben spontanen Handlung eine starre Pose. Seien wir nicht so gedankenlos gerade in Herzenssachen. [651]

Die meisten Menschen sprechen nicht, zitieren nur. Man könnte ruhig fast alles, was sie sagen, in Anführungsstriche setzen; denn es ist überkommen, nicht im Augenblick des Entstehens geboren. [652]  
25

Statt sehr geehrter Herr! könnte man doch viel einfacher schreiben: 5 e! Und statt hochachtungsvoll: 2 o. [653]

1908

Die schlimmste Folge demokratischer Anschauungsweise ist, daß nun auch die Worte alle »gleich« gewertet werden. Und doch 5 ist jedes Wort in dem Augenblick, wo es gedacht, gesprochen, geschrieben wird, ein Individuum für sich und nicht einmal demselben – vor oder nachher geborenen – Wort desselben Mundes, desselben Gehirns je irgendwie gleich. Wenn einer sagt: Ich glaube dies und das, und sein Nachbar hört das, so kann das sein, 10 als ob der eine sagte: Himalaja, und der andre hörte: Schneehaufen. [654]

Le style c'est l'homme ist eine der feinsten Tautologien, die es gibt. Was heißt es im Grunde anderes als: der Mensch – das ist der Mensch! Nur, daß unter dem Worte style der Mensch als geistiges 15 Wesen angeschaut ist, und unter dem Worte homme auch als physisches. – [655]

Alle Worte sind gleich. Aber das primum inter paria ist das Wort: Gott. [656]

Welch ein Unterfangen, sich hinter Worten verstecken zu wollen! 20 Man ist ja – diese Worte selbst. [657]

Was du denkst und sagst, ist vor allem Ausdruck. Der sogenannte eigentliche Sinn des Gesagten ist nicht sein eigentlicher Sinn. [658]

Ging ganz ist einfach ein deutsches Wort für Ideologe. [659]

Groß betrachtet ist alles Gespräch nur – Selbstgespräch. [660]

Die gleichen Worte sind einander nicht gleich. Es gibt keine Tautologie. Sondern alles ist pro-cessus. [661]

Impressionismus – Eindrucktum. [662]

5 Wenn ich bei einem Schriftsteller auf jeder Seite »die die« lese, so kann mir schon übel werden. Wozu hat der liebe Gott das schöne Wort »welche« geschaffen? Aber rede einmal einer dieser time-und-money-Zeit von welcher und derselbe! [663]

10 In dem lateinischen Wörtchen »duo« ist nur das deutsche Du sichtbar enthalten; das »Ich« ruht unsichtbar und doch ewig lebendig darin, wie unter Menschen das geliebte Ich im Herzen des liebenden Du. [664]

15 Freuen wir Deutschen uns, daß unsere Sprache die Sonne uns als ein Weib schenkt und lehrt. Daß sie der schlichteste Sinn bei uns als – Mutter empfinden darf. Und daß wir so um sie im Reigen der Fixsterne all unsere ewigen – Mütter schauen und verehren dürfen. [665]

20 Die Sprachreiniger sind, in gehöriger Entfernung betrachtet, keine ganz unnütze Gesellschaft. Ohne ihre Krämpfe nachahmen zu wollen, wird man sich oft von dem richtigen Grundsatz, von welchem sie ausgehen, angeregt fühlen, lieber deutsche als fremde Wörter zu setzen, da keineswegs immer die Entschuldigung zutrifft, das Fremdwort sei treffender als das heimische. So habe ich in diesen beiden Sätzen die Wörter Puristen, Distanz, 25 Exaltiertheiten, Prinzip und präziser ohne Mühe, aber auch nur deshalb vermieden, weil mich mein Thema selbst dazu bewog. [666]

Zitate sind Eis für jede Stimmung. [667]

Es gibt gar keine Worte, die bloß Worte wären. Sondern jedes Wort ist von vornherein ein – höchst individuelles – Urteil. Man glaubt, a sei gleich a. Eine vollkommene Ungeheuerlichkeit. [668]

Wer konvertiert, der spricht nicht. [669] 5

### 1909

Jedes einmal ins Licht getretene Wort ist ein Vorspann (der Menschheit) für immer.

Denn jedes fordert, sobald es nur sichtbar wird, zur Produktion heraus. Man kann kein Wort lesen oder hörend aufnehmen, ohne es zugleich aus seinen Schrift- oder Tonelementen wieder zu schaffen. Schaffen heißt beseelen; ein nicht wieder beseeltes Wort bliebe ein nicht wieder geschaffenes, d. h. für den Nichtbeseeler tot. 10

Man nehme ein paar beliebige Wörter: Fest. Ebene. Landschaft. Musik. Ganze Welten von Schöpfungen erheben sich, indem wir sie lesen. [670] 15

Die Sprache ist eine ungeheure fortwährende Aufforderung zur Höherentwicklung. Die Sprache ist unser Geisterantlitz, das wir wie ein Wanderer in die unabsehbare und unausdenkbare Landschaft Gott unablässig weiter hineintragen. [671] 20

Mit jedem Worte wachsen wir. [672]

Es gibt nichts Hemmenderes als Gemeinplätze und Redensarten. Jede Redensart ist die Fratze eigener Gedanken, ein »Mitesser« im Zellengewebe des Denkens. [673] 25

Wie eigentümlich ähneln sich Schwyzerdütsch und Norwegisch!  
[674]

Wie ist jede – aber auch jede – Sprache schön, wenn in ihr nicht  
nur geschwätzt, sondern gesagt wird. [675]

## 1910

- 5 Der Rückschritt im Alphabet der Buchstaben von R zu K kann  
einen Fortschritt im Alphabet der Moral bedeuten: Starr – stark.  
[676]

## 1912

Kongs-Emne, eines der tiefsten Wortbilder aller Sprachen. [677]

- 10 Man findet bei manchem Ernsthaften unserer Tage gegen ge-  
wisse Worte wie sittlich, vollkommen, edel, die Animosität des-  
sen, dem sie irgendeinmal gründlich verleidet worden sind. Das  
sollte nicht sein. Königliche Begriffe können nie von ihrem  
Glanze verlieren. Wenn es aber doch zuweilen so scheint, wen  
trifft die Schuld? Die Masse, die sich ihrer bemächtigt hat oder  
15 die Paladine, welche ihnen nicht genug treue Hüter und ihr un-  
zureichende Diener, Berater und Leiter gewesen sind? [678]

- In einer nicht ganz natürlichen Redeweise liegt eine Gefahr für  
den Sprecher wie für den Hörer. Das gilt vom persönlichsten Ver-  
kehr wie von dem mit der Öffentlichkeit. So gibt es, zum Beispiel,  
20 Menschen, welche immer ein wenig ironisieren. Sie nennen alles  
nicht so sehr beim Namen als bei irgendeinem Spitz- oder Über-  
namen. Damit wirken sie oft kurzweilig, öfter aber demoralisie-  
ren sie, ob auch nur um einen Schatten, sich wie den andern.  
[679]

Es gibt Menschen, welche Schlagworte wie Münzen schlagen, und Menschen, welche mit Schlagworten wie mit Schlagringen zuschlagen. [680]

Nichts ist so verbreitet wie das Schlagwort. Es wird bis in die höchsten Geisteskreise hinauf gebraucht und hängt oft noch dem Scharfsinnigsten als Zöpfchen hinten. [681] 5

Mit keinem Köder fischt Mephisto so glücklich als mit allem, was im Engeren und Weiteren unter den Begriff des Schlagworts fällt. [682]

Wie nichts in der Welt nicht auch irgend etwas Gutes enthält, so auch nichts Gedrucktes. Mag es noch so schlecht, noch so trübseelig, noch so böseartig sein. Ja, allein schon der Umstand, daß es Worte sind, die da vor uns stehen, genügt, jegliches Urteil in Demut und Ehrfurcht [verströmen?] zu lassen. [683] 10

Wie sich in der Wortzusammensetzung »Heilsarmee« für den Deutschen eines seiner tiefsten Eigenworte mit einem seiner weltlichsten Fremdwörter verbindet, erscheint in der Heilsarmee selbst etwas Göttliches mit etwas sehr Irdischem gepaart, das vor dem Ur-Wort ebenso als Fremd-Wort empfunden werden kann (obzwar nicht muß) wie das Wort Armee vor dem Geist unsrer Sprache. [684] 15 20

1913

Alles Schwätzen hat zur Grundlage die Unwissenheit um Sinn und Wert des einzelnen Wortes. Für den Schwätzer ist die Sprache etwas Verschwommenes. Aber sie gibt's ihm genugsam zurück: dem »Verschwommenen«, dem »Schwimmer«.      [685]

Mein kritisches Wörterbuch. Quacksalber, Kurpfuscher, Humbug usw. – Lieblingswörter des Philisters, der sich gewaltig über all das erhaben fühlt.      [686]

## Politisches. Soziales

1893

Es gibt kaum etwas Empörenderes als die sklavische Furcht, die jeder Autoritätsglaube dem Menschen einprägt und einbrennt; ein Gefühl, dessen blasse Nachschatten bis in die späte Reife des Denkenden hineinreichen. 5

Wie lange währt es, bis man diese beschämenden Fußfesseln des freien Gedankens nicht nur ganz abgeschüttelt, nein, auch sich völlig aus den Augen geschafft hat! [687]

1894

10

Mancher Mensch gleicht einer Bahn, deren Gleis an den Hinterseiten der Häuser vorübergeleitet ist. Er sieht auf seinem Lebenswege ewig nur die Kehrseite des Lebens. [688]

1895

Ad Umsturzvorlage. Gerade die Umsturzvorlage zeigt im Grunde die soziale Durchsättigung unserer Zeit, indem sie das Herdentier, den Richter, den geborenen Durchschnittsphilister zur obersten Norm machen will. Wenn das nicht Nivellierung ist, dann weiß ich nicht, wie sie gründlicher erdacht werden könnte. [689] 15

Man will die deutsche Volksseele erstarren sehen, indem sie sich mehr abschließen und begrenzen soll, und vergißt, daß gerade das Unbegrenztseinwollen, das über engen Nationalitätsschranken Stehenwollen ihre Haupteigentümlichkeit ist. [690] 20

Man muß eine Operette wie den »Rastelbinder« von Lehár hören, und zwar in einem jubelnden Theater, – um alle »modernen Ideen« als Sentimentalität zu verwerfen. Nach einem solchen Abend könnte man sogar zu einer neuen Inquisition ja sagen.

- 5 Konfrontation ist das Einzige. Den Freiheitsschwätzer in solch ein Theater führen und nachdem die Zwerchfelle und Tränensäcke nach Schluß des ersten Aktes zu Ende gewirtschaftet haben, ihn fragen: Und das soll – regieren? [691]

10 Es müßte Zeitungen geben, die immer gerade das mitteilen und betonen, was augenblicklich nicht ist. Z.B.: Keine Cholera! Kein Krieg! Keine Revolution! Keine schlechte Ernte! Keine neue Steuer! und dergleichen.

15 Die Freude über die Abwesenheit großer Übel würde die Menschen fröhlicher und zur Ertragung der gegenwärtigen tauglicher machen.

Oder wie wär's, wenn jeder allmorgendlich selbst solche fröhliche Zeitung brächte? [692]

20 Ad Gerlach. Wenn die Kunst das Häßliche, Widerwärtige, Armütige beschreibt, so hebt sie durch eben diese Liebe der Beschreibung die Tatsachen in ein wärmeres Licht, wodurch unser sozialer Wille geschwächt wird. [693]

Richter sind Durchschnittsmenschen. Alles, was über dem Durchschnitt ist, ist eigentlich Verbrechen, Überhebung, un erlaubt, Unrecht. [694]

25 1896

In Arco. Jeden Freitag gibt man hier den Drehorgelmännern die Luft in Pacht. [695]

1897

Die Sozialdemokratie scheint mir eine unschätzbare Mission zu erfüllen: den Einfluß der Kirche definitiv in den breiten Volksschichten zu brechen. Das hat auch die Kirche selbst schon erkannt: daher ihr Bündnis (auf römischer und lutherischer Seite) mit den Sozialisten, soweit es nur möglich. [696] 5

Hat jener Große nicht umsonst gelebt, fragt jeder später geborne Große und vergißt dabei, daß es genug war, wenn jener für ihn gelebt hat. [697]

1901

10

Die Menschheit bekommt manchmal Anfälle von Zärtlichkeit gegen sich selbst. [698]

1902

Ich sehe durchs Fenster einen Strauch, vom Winde gepeitscht. Ich bemerke zum erstenmal sein Dasein, sein Leben, seine Schönheit. 15

Ist es mit einem Volke nicht ebenso? Tritt es nicht erst ins Gesicht des Betrachters, wenn es der Sturm großer Schicksale schüttelt? [699]

Die Abnahme des Aberglaubens in unserer Zeit bedeutet nicht etwa eine höhere Art Mensch, sondern nur, daß das Leben heut sicherer geworden ist. [700] 20

1903

Freiheit ist nur bei der kleinen Armut oder bei den Milliarden.  
Die Million macht nur befangen. [701]

5 So hoch ein lebendiger Baum über einer toten Klapper steht,  
soviel mehr wert ist ein lebendiger Mensch als das Urteil der  
»Gesellschaft«. [702]

Es gewährt einen eigentümlichen Reiz, sich die Taufe eines gro-  
ßen Mannes vorzustellen und sich die Ahnungslosigkeit der Be-  
teiligten zu vergegenwärtigen zugleich mit den noch völlig  
10 schlummernden Gaben des Kindes. Wie alle das Beste hoffen  
und wünschen, ohne doch irgend etwas von dem zu wissen, was  
wir Spätergeborenen wissen, von seinem Werden, seinen Kämp-  
fen und Siegen, seiner Lebens- und Todestragik. O, es ist mehr  
als ein seltsames Gefühl, es ist eine tiefe tragische Erschütterung,  
15 die uns vor solchem Schauspiel ergreift. [703]

1904

Hochmut der Ärzte. Wenn ein Laie etwas sagt, ist er ab ovo lä-  
cherlich. Dasselbe oder weniger aber aus ihrem Mund, ist absolut  
sakrosankt. Ein Laie hat kein Urteil, obwohl er sich 24 Stunden  
20 beobachtet, wo der Arzt ihn oft nur 5 Minuten sieht. [704]

Ja fürwahr, das Geld ist ein Dämon. Nie habe ich das Tragische  
einer Reise so empfunden, wie da ich frühmorgens nach Mün-  
chen fuhr, zuerst auf der Stadtbahn an Arbeiterscharen mit  
bittern Gesichtern vorbei, dann im Fluge durch Wiesen und  
25 Kornfelder mit einem Hauch von frohem Freiheitsgefühl – und  
dem Bewußtsein, daß mir für 65 M 60 Pf dies alles offenstand...  
[705]

Es ist etwas ganz Eigentümliches, wie verschieden die Menschen verschiedener Erdstriche ihre Zäune bauen. Ich erinnere mich z. B. bei Berlin keines einzigen mir zusagenden Zaunes; es gibt andere, die mich zu Tränen rühren können, wie die Steinzäune des Tessin... [706] 5

Lehrer-Komödie. Die Armut der Lehrer, während die Staaten Unsummen für die Wehrmacht hinauswerfen. Da sie nur Lehrer für 600 Mark sich leisten können, bleiben die Völker so dumm, daß sie sich Kriege für 60 Milliarden leisten müssen. [707]

1905

10

Der Taler ist das einzige originelle und der lateinischen Münze ebenbürtige Geldstück, das wir haben. Weshalb wir ihn auch als »unpraktisch« abschaffen. [708]

Das Talent zur Disziplin ist die Wurzel von Preußens Größe. Möge es dies Talent feiner und feiner ausbilden und dafür lieber auf Gebieten nachstehen, wo es auf Improvisation, Ingenium, Genialität schlechtweg ankommt. Menzel ist der preußische Künstler an sich. Menzel sollte eine religiöse Formel für die Preußen werden. Denn was leistet damit der Preuße: die ganze Vorarbeit des schrankenlosen und höchsten Genies und damit dies Genie beinahe selbst. Alles, was am Genie Fleiß ist, also vier Bestandteile von fünf mögen »preußisch« genannt werden. Preußen, wenn irgendein Land, hat noch den Gedanken der Zucht. Hier ist sein Weg zu seiner Höhe, wie er es immer gewesen.

15

20

Darum soll Berlin das preußische Element in sich nicht abtöten, sondern steigern. Es hat es bereits zu sehr gemißachtet. Schinkel baute preußisch: es gibt nichts Herzerfrischenderes als diese so edlen, strengen, fast nüchternen Gebäude jener Zeit, an deren Stelle eine zügellose Horde von neuen Baumeistern und Aktien-

25

gesellschaften ihre wüsten Massenproduktionen gesetzt hat. Der Preuße hat keinen andern Weg zur Kunst als den der Einfachheit. Pracht wird bei ihm zu Schwulst, Luxus zu Unsittlichkeit. Er bleibe Brandenburger und sei stolz auf sein Land und seinen  
 5 Breitegrad und äffe nicht in kompilatorischem Wahnsinn ihm ganz fremde Kulturen nach oder nehme sie wenigstens so weit in sich auf, daß er sie ganz aus seinem schlichten, nüchternen Geiste wiedergebäre, wie es Schinkel tat, dieser Mann, den ich mit jedem neu niedergehackten Villino seiner Zeit mehr liebe.

10 Und dann endlich: los von diesem Prinzip, ein Haus nur aus Vorder- und Hinterwand bestehend zu bauen. Man gebe jedem Haus seine vier selbständigen Seiten wieder und erlöse es damit aus dem Zustand einer Mißgeburt – oder man komponiere ganze Stadtteile einheitlich und dann diese wieder untereinander. Man  
 15 erhebe den Kasernenstil zur Höhe der Kunst. Man kann es. Man rede nicht ewig von Langweiligkeit. Wenn der Rechte es anfaßt, gibt es keine Langeweile. Was bei dem Mittelmäßigen langweilig wird, wird in der Hand des Genies zur Großartigkeit. Man räume nur mit diesem sogenannten herrschaftlichen Haus als Individuum auf.

20 [709]

Staat, Stil, Sittlichkeit. Vom höchsten Ordnungssinn ist nur ein Schritt zur Pedanterie. [710]

Disziplin ist Abkürzung. Deshalb kommt der Norddeutsche schneller mit seiner Arbeit vorwärts als der Süddeutsche, wobei er  
 25 durchaus nicht der Produktivere zu sein braucht. [711]

Der Mensch en masse wird erst dann wieder achtbar werden, wenn er sich entschließt, neuen Adel aus sich zu züchten. Die schönsten Dinge auf Erden sind nur durch Adel möglich. Noch mehr: Der wahre Adel ist selbst das schönste Ding der Erde.

[712]

Unsere Art zu richten und zu strafen erscheint mir immer kindlicher. Ein einziger wirklicher Mensch würde das alles über den Haufen werfen. Wieviel ließe sich da individualisieren.

[713]

Augenblicklich gibt es nur einen Feind des europäischen Friedens: England. Mit ihm ist nicht zu paktieren; darum muß es isoliert werden.

[714]

Eine der schönsten und symptomatischsten russischen Sitten ist die Anrede beim Vornamen. Eine ganze Welt von Zopfigkeit liegt in unserem Herr, Fräulein, gnädige Frau.

[715]

Der Russe hat mehr die Liebe zum Leben, wie es ist, der Deutsche (auch Ibsen, der ja aber deutsch) mehr die zum Leben, wie es sein sollte, könnte, müßte. Der ganze russische Idealismus liegt in dieser ergreifenden Versenkung ins Nächste, der ganze deutsche in diesem unausrottbaren Trachten über den »Tag« und sein Leben hinaus. Ich möchte sagen, der Drang ist hier wie dort derselbe, nur die Richtung ist verschieden.

[716]

Das macht den Deutschen von heute so unbeliebt: Er beruft sich bei jeder Gelegenheit auf seine »Geistesheroen«, die doch fast immer nur im Gegensatz zu ihm gelebt haben, und ist dabei genauso auf seinen Vorteil bedacht wie der Nachbar.

[717] 20

Wir Deutsche müssen unsere verhältnismäßige Gleichgültigkeit gegen das öffentliche Staatswesen durch ein um so größeres Verantwortungsgefühl gegen uns selbst ersetzen.

[718]

Wir Deutsche haben nicht nur römisches Recht, noch viel mehr römischen Geist im Leibe. Das Haupthindernis für uns, unsere »Seele« zu entdecken, ist, daß wir immer noch zu sehr darauf

25

achten, daß alles, was wir von uns aussagen, auch ins Lateinische übersetzbar sei. Die nachwirkende Macht des römischen Imperiums bricht sich an den Grenzen Rußlands, der ersten rücksichtslos modernen Rasse. [719]

5 Die sozialistische Lehre – das Brot der Armen. [720]

Es müßte Anekdotenerzähler geben, die durch die Krankenhäuser gingen. Eine gute Anekdote ist ein wahres Lebenselixier. Ich glaube, ein Sterbender müßte noch lächeln, wenn er von dem französischen Landedelmann hörte, der sich nicht genug verwundern konnte, als er erfuhr, daß er sein Leben lang Prosa gesprochen hätte. [721]

Deutscher Charakter Ende der ersten Friedensperiode:  
Servilismus + Brutalität

Fleiß

[722]

15 1906

A. Man kann nicht weise werden, wenn man nicht zum Weisen geboren ist. Alles Außerordentliche beruht auf einem glücklichen Zusammentreffen vieler Umstände und ist darum, wo es in die Erscheinung tritt, stets als ein Glücksfall anzusehn. Wie kann man aber je hoffen, daß der Glücksfall die Norm würde? Betrachte die Masse der Sterblichen. Sie sollen gut sein, weise sein, sie sollen ein Himmelreich auf Erden darstellen, aber sie sind zu nichts von alledem geboren.

B. Erlaube mir zu widersprechen. Man kann auch der Masse eine einheitliche Richtung zum Guten oder Sittlichen geben, – durch eine Volksreligion oder wenigstens eine allgemeine Moral. Die Japaner z. B. scheinen mir auch als Masse einen gewissen Grad

der Reife zu erreichen. Es gibt unter ihnen sicherlich eine uns Europäer beschämende Anzahl wahrhaft weiser Individuen.

A. Du bestätigst nur meine Worte. Es ist die große nationale Zucht, die dort in Asien seit Jahrhunderten auf ein Volk einwirkt und es von Anfang der Geburt eines jeden an für ihre Lehre prädisponiert. Man wird dort allerdings weit mehr zum Weisen geboren als bei uns, aber laß' die Japaner nach westländischem Muster entarten, und keine Moral der Welt wird sie vor dem Verfall bewahren. [723] 5

Ich habe eine furchtbare Vision: Wenn die Sozialisten zur Herrschaft gekommen sein werden, dann fängt das Blut überhaupt erst an zu fließen. [724] 10

Im Staat der Sozialisten wird einer auf den andern aufpassen. Und Faulenzer werden nicht geduldet, dulden sich selber nicht. Wer aber will vorher wissen, wer ein Faulenzer und wer ein – Schwangerer ist? Man würde den Schwangeren samt dem Faulenzer verurteilen und damit das beste der Erde: das stille, langsame Reifen neuer Gedanken. [725] 15

Wieviel Lawinen sind nicht durch Schüsse, wieviel Revolutionen nicht durch Bücher ins Rollen gebracht worden. Gemacht aber hat sie weder ein Schuß noch ein Buch. [726] 20

Eure Todesstrafe, noch mehr euer Kriegführen, ihr Menschen, ist nicht mehr und nicht weniger als – Selbstmord. [727]

Gründung einer Gesellschaft gegen den Staub. [728]

Im Himmel, könnte man sagen, wird es wenigstens keine Briefe mehr geben. Man wird zwar seine sämtlichen Briefträger dort wiederfinden – denn der Briefträger kommt eo ipso in den Himmel – aber sie werden alle selige Engel und außer Dienst sein und nicht mehr das unberechenbare Schicksal deiner Tage und Nächte. [729]

Ein Volk würde ein anderes Bild bieten, wenn es wirklich ein Volk, eine einzige große Familie wäre. In einer Familie fühlt sich jedes Mitglied für das andere verantwortlich. Alle für jeden, jeder für alle. Statt dessen lebt man in unserer großen Völkerfamilie nach dem geheimen Grundsatz: Jeder für sich: Alle für mich. Was kümmert den Bürger auf seinem Wege zum Reichtum der Mitbürger auf seinem Wege der Armut? Nichts. Aber sofort erinnert er sich dieses Mitbürgers, wenn seine Ruhe und sein Besitz bedroht werden. Dann ruft er ihn auf zum »gemeinsamen Vorgehen gegen den gemeinsamen Feind«. Dann zieht er plötzlich den Bruder, den Blutsverwandten, den armen Verwandten aus seinem Dunkel hervor. Und seine plötzliche Begeisterung wirkt ansteckend, – mein Gott, gewiß, zwar, freilich, allerdings, indessen, gleichwohl, – kurz, man ist kein Unmensch. Vergessen wir das Vergangene! Auf in den fröhlichen Krieg! Schulter an Schulter! Ein Volk, ein Herz, ein Schwert... [730]

1907

Alles öffentliche Leben ist wenig mehr als ein Schauspiel, das der Geist von vorgestern gibt, mit dem Anspruch, der Geist von heute zu sein. [731]

For the happy few – sollte das doch aller Weisheit Schlußwort zur Öffentlichkeit sein? [732]

Einen Krieg beginnen heißt nichts weiter, als einen Knoten zer-  
hauen, statt ihn auflösen. [733]

Des Krieges Eltern heißen Schwachsinn und Trägheit. Sie finden  
es weit einfacher und bequemer, ein Kind: den Krieg, in die Welt  
zu setzen, als in sich zu gehen und in Selbsterkenntnis und Selbst- 5  
zucht Geist und schöpferische Kraft zu werden. Das Wesen des  
Schwachsinn ist, vor wirklichen Schwierigkeiten zu kapitu-  
lieren, das Wesen der Trägheit, im Hergebrachten weiter zu ver-  
harren. Die zivilisierten Völker wären heute reif genug, den – im  
übrigen mehr traditionellen als noch naiv immanenten – Raub- 10  
tierstandpunkt aufzugeben und eine Gestaltung und Verteilung  
der Erde im Sinne erwachsener und überlegener Geistigkeit an-  
zubahnen und durchzuführen. Aber der Geist ward noch nicht  
stark in ihnen. Noch herrscht in ihnen der Machthaber im alten  
Verstande, das heißt, der noch wesentlich unvergeistigte Mensch, 15  
der Krieger, dessen Genie im möglichst gefährlichen Zuhauen  
liegt, und der Kaufmann, der im Schatten des ihn schützenden  
Säbels seinem Vorteil nachgeht. Materialismus ist noch alles, ge-  
mein der Zweck, gemein das Mittel. Daß da etwas ist, was gegen  
sich selber wütet, sich selbst zum Krüppel schießt und sich selbst 20  
im Schacher entehrt, daß die Völker des Erdballs noch etwas an-  
deres sind als zwanzig Schachteln Bleisoldaten, die zwei unsicht-  
bare Leutnants, Gott und Teufel, als Kasinokriegsspiel wider ein-  
ander auspacken, daß da ein Ganzes ist, das eines Tages sich  
selbst als solches erkennen könnte und dann schauernd fragen: 25  
Und das alles tat ich mir selbst? – davon ahnt, was heute die  
»Macht« hat und von neuem wieder zur Macht kommt, wenig.  
Das nennt jede tiefere Idee von Mensch und Erde Phantasterei  
und die eigene Gedankenwelt: praktische Lebensphilosophie,  
Realpolitik, Religion des Mannes. 30

Ei wohl, die Beschränktheit hat viele und stolze Namen: doch wer  
vom Giebelzimmer aus die Straße betrachtet, der wird die mar-  
schierende Truppe als solche wohl achten, aber ihr Ziel, ihren  
Zweck inferior und subaltern nennen. Die Machthaber, die Krä-  
mer und Junker von heute mögen recht brauchbares Material 35

sein, aber sie sind eben nur Material, sie sind untergeordnete Kaste, sie sind Franktireurs, plündernde Bande auf eigne Faust, Libertins, die sich aus ihrer eignen Mitte immer wieder dieselben Hauptleute wählen; sie wissen die Tradition wohl fortzusetzen wie Colleoni, aber sie wissen nicht um Kern und Zukunft des Menschen wie Leonardo. Betrachtet, was sie wieder über Europa, über den Erdball heraufbeschwören. Wieviel Kraft und Rasse sie noch vergeuden und erschöpfen wollen und werden – aus Unvermögen zu bilden, zu gestalten. Das heißt man dann: geschichtliche Notwendigkeit, notwendigen Rassenausgleich oder dergleichen. O gewiß, es schaut sich wie ein machtvolles Spektakel an, was sich da zwischen Amerika und Japan, zwischen China und dem Westen, zwischen England und seinen Widersachern zubereitet, und doch wäre es ungleich größer, all diese Fragen menschenschöpferisch statt tierdumpf zu lösen, und doch wäre ein einziger Fürst oder Präsident, der ein Original, ein Genie, ein wahrhaft Eigener wäre, und doch wäre ein einziger Herrscher aus der Philosophenkaste genug, eine Renaissance der Menschheit herbeizuführen, vor der alle vorangehenden wie private Episoden verblassen würden. [734]

Da sitzen ein paar italienische Arbeiter im steinigen Rinnsal des Baches. Einer trägt ein rotes Hemd, ein anderer rote Socken, ein dritter ein rotes Tuch als Gürtel. Alle haben etwas Rotes an sich – aus Gesinnung. Wäre die Farbe der Sozialisten schwarz oder weiß, so würden sie sich schwarz oder weiß tragen. Ich aber, sie betrachtend, genieße die Farbe ihrer Gesinnung rein ästhetisch, als Zuwachs meiner Augenlust, als unmittelbare flüchtige Lebenserhöhung. Es dürfte wenige Fälle geben, in denen eine rein moralische Tendenz so rein künstlerisch wirkt. [735]

30 Am Vollblut spürst du sofort, was Adel ist, beim Menschen wirst du's nicht gelten lassen. [736]

Man kann ein halbes Leben lang den Krieg verwerfen – bis man eines Tages erkennt: nein, der Krieg gehört vielleicht noch immer unter die tragischen Selbstzuchtmittel der Menschheit. Und furchtbarer als der Krieg bleibt, daß selbst dieses schreckliche Mittel dem Menschen nicht mehr nützt, als es geschieht; daß es 5 ihn wohl tüchtig erhalten mag, im gegebenen Augenblick in den Tod zu gehen, aber daß es ihn nicht tüchtiger dazu macht, in sich zu gehen und damit in den Tod seines bisherigen Lebens. [737]

Für mich begehre ich nicht viel, wenn ich aber Talente sehe, die ein großes Volk in seiner Unwissenheit, Gleichgültigkeit und Kleinlichkeit verkümmern läßt, dann steigt mir der Zorn auf. 10 [738]

Du erklärst, du fühlst nicht sozial, du verachtest deine Mitmenschen fast mehr als daß du sie liebst. Gut. Ich verlange weder soziales Gefühl von dir, noch Verehrung des »Nächsten«. Aber wenn du neben dir einen Hund verhungern siehst, so wirst du ihm 15 von deinem Essen mitteilen: das versteht sich von selbst. Nun, ich verlange nur, daß du mit einem Mitmenschen fühlst wie mit einem Hunde, nämlich: Im Fall der äußersten Not: solidarisch. [739]

Ich kann an Polen nicht ohne ein tiefes Unbehagen, ja nicht ohne Grauen denken. Ich möchte lieber selbst ein Pole sein, um glühend an der inneren Wiedergeburt dieses Volkes mitzuarbeiten, 20 als so von außen dem Schauspiel seiner Schmach und Schwäche beiwohnen zu müssen. [740]

Wohin käme ein stiller Beobachter, wenn er die gegenwärtigen deutschen Zustände an einigen großen Gedanken Paul de Lagardes messen, nein, nicht nur sie messen: wenn er sich unwillig von allem gegenwärtigen Leben zurückziehen wollte, weil es ihrem erhabenen Ernste so gar nicht entspricht? Dahin, wo er am wenigsten verharren möchte: ins Land der Verbitterung, der Le-

bensfeindlichkeit, der Verneinung. – Aber eine beständige Trauer, wenn er bedenkt, welche Wege die Entwicklung hätte einschlagen können und welche sie eingeschlagen hat, wird ihn nicht verlassen, und sie und ihre geheime Wirkung wird der Tribut sein, mit dem sich der Geist eines Gesetzgebers wird bescheiden müssen, den die Deutschen nicht verdient haben. [741]

Darf einem die Organisation der römischen Kirche keine Bewunderung einflößen – als eines der wenigen großen Machtgebilde auf Erden, die dauern? [742]

10 Es ist ganz gewiß, daß die Menschen erst anfangen werden, im Geist zu leben. Hat erst die demokratische Bewegung das Ihre getan und neue Intelligenzen und Energien heraufgebracht, so wird es nicht bei der Langweiligkeit und Mittelmäßigkeit der heutigen Geschäfte bleiben. Die Phantasie wird ihr großes Zeitalter antreten, Organisationen werden entstehen, an die heut nur die Reichsten auch nur zu denken wagen, und werden sich halten: weil die Lust des Gehorchens um wichtiger Ziele willen dann stärker geworden sein wird als die Lust, die heute regiert, die Lust zur größtmöglichen Behaglichkeit, im sozialistischen wie im bourgeoisen Sinne. Weil man dann wieder jene höhere Art des Genießens, des Lebensgenusses verstehen wird, die unter Napoleon zuletzt halb Europa erfüllte und in deren Bann unzähliges Volk allen Schlages und Ranges wieder einmal bewies, daß es noch ein ganz anderes Glück bedeuten kann, mit einem »vive l'empereur« auf den Lippen zu sterben, als mit einem »ni Dieu ni Maître« zu leben. [743]

Manche Leute müssen über ihre Dummheit durchaus öffentlich quittieren. [744]

Alles Jüdische ist vorwiegend destruktiv. Jesus, der größte Jude, ist auch der größte Destruktor der »Welt«. Spinoza ist nichts anderes und wird darum auch von dem jüngsten jüdischen Destruktor Mauthner in seiner Eigenschaft als Antiteleologe über alle andern Denker erhoben. Mit Mauthner selbst kommt vielleicht die tollste Zerstörung in Gang, die die Geschichte des Geistes bisher erlebt hat. Man halte wider diese dämonischen Revolutionäre den Moralkritiker Nietzsche, und man hat den ganzen Gegensatz zweier wie Feuer und Wasser verschiedener Welten. In Nietzsche ist alles ein Schaffen. Bauen. Konstruieren. Befehlen. Bestimmen: der ZWECK heiligt ihm alle Mittel, er lebt und stirbt für selbstgeschaffene, irdische, hiesige Ideale. Er will das Furchtbare der menschlichen Existenz durch den Willen adeln, formen, überwinden. Alles in ihm ist Zuchtgedanke. Die Juden sind die Opponenten der Schaffenden, ihre Korrektoren, ihre bösen Gewissen.

Es ist wundervoll, in dieses wahrhaft weltgeschichtliche Dissonieren hineinzuhorchen.

Eine interessante Mischung von beidem ist der Mystiker, ist für mich vor allem Meister Eckehart. Spinoza war so nahe an der Mystik, wie nur ein jüdischer Denker sein kann, aber er betrat ihr Reich nicht. Er war zu klug dazu, oder, anders ausgedrückt: die Leidenschaft des Schaffenden war nicht so sehr in ihm wie die Leidenschaft des Erkennenwollenden. Daher auch seine Heiterkeit. Willenspassion und Heiterkeit vertragen sich nur sehr zeitweilig, das wußte auch Schopenhauer. Spinoza sah wie Christus über die »Welt« hinweg. Den Germanen aber ist diese »Welt« doch zu sehr selbst Gegenstand, Kunstmaterial, Entwicklungsstoff, sie wollen nicht so sehr über die Welt hinaus als in sie hinein. Goethe nahm sich von Spinoza: die Freiheit, das gute Gewissen. Spinoza mußte ihm eine Bürgschaft mehr sein, daß dieser verhaßte Wahn von einem außer- oder überweltlichen Gott eben nur ein Wahn sei. Und nun mit dieser bestärkten Souveränität in sich ging er hin und wirkte sein Leben mit jedem Atemzuge in das Leben hinein, das er um sich vorfand, befruchtete sich aus ihm

und es mit sich und wurde so »in der Beschränkung« der »Meister«, als den wir ihn immer wieder erleben. [745]

Die Weltgeschichte sind wir Lebendigen. Wir beschreiben uns und nennen das Weltgeschichte. Mit Fug; denn diese Beschreibung ist die Geschichte der Welt, die wir sind. Wer »war« Cäsar? Cäsar »war« niemand, Cäsar ist – wir.

Anders: Wer »war« Cäsar vom Moment seiner Zeugung bis jetzt zu diesem meinem Augenblick. Eine Vorstellung, für sich wie für jeden andern. Nun, eine Vorstellung ist nur, und wenn ich sage »sie war« (z. B. die Vorstellung meines verstorbenen Vorfahrs von Cäsar war die und die) so ist diese War-Vorstellung nur als Ist-Vorstellung möglich – versteht man den Gedankengang? Wo existiert Cäsar sonst noch außer in unserer gegenwärtigen, gegenwärtigsten Vorstellung? Nun eben, immer noch in uns, als wir, noch einmal gesagt: Er ist wir, so wie wir alles sind, was je »war«. [746]

Und wenn sich morgen der schauerliche Charakter des Menschenlebens auf Erden ein wenig milderte, – würde das eine Vergangenheit vergessen machen können, deren letzter (geschichtlicher) Abschnitt allein so viel des Teuflischen birgt, daß wir die Scheußlichkeiten unzähliger dunkler Jahrtausende gar nicht mehr hinzuzunehmen brauchen? [747]

In New York haben sich die Kellner ein Klubhaus gebaut. Man sollte sie auch bei uns dazu ermuntern und ihnen von jetzt ab kein Trinkgeld mehr (welch überlebte Bezeichnung), sondern nur noch Klubgeld geben. [748]

Ein durch und durch kultivierter Kellner ist ein Kunstwerk, das nicht nur in Wien seine Lobredner haben sollte. Er hat etwas von einem Philosophen, von einem Arzt, von einem Soldaten. Ganz anders wie der Friseur etwa, der den Komödianten nie ganz los

wird, oder die Kellnerin, die doch eben immer ein Weib bleibt, d.h. ein Geschöpf, von dem vollkommene Sachlichkeit weder verlangt werden darf noch will. In der großen Universität der täglichen Angelegenheiten, an der ich mir, als an einem Parallelinstitut der ehrwürdigen Alma Mater, das halbe moderne Leben neu erzogen denke, sollte der Lehrstuhl für die Wissenschaft von den Pflichten und Rechten des Kellners besonders sorgfältig besetzt werden. Wann übrigens wird diese Universität, nach der unser ganzes Leben von heute ruft und zu der bereits unzählige Ansätze vorhanden sind, ins Leben treten? [749] 10

In der Gesellschaft läuft alles darauf hinaus, daß einer vor dem andern den Hut abnimmt. »Ich nehme den Hut vor dir ab, damit du den Hut vor mir abnimmst.« Ein stillschweigendes Übereinkommen, das den, der klug und »liebenswert« in seinem Sinne handelt, in der »allgemeinen Achtung« außerordentliche Grade erreichen läßt. [750] 15

Wann wird es endlich nur noch eine Nation geben, nämlich die der anständigen Menschen? [751]

1908

So eine Wirtin hat immer die ganze Menschenkarte vor sich, vom jüngsten Backhuhn beiderlei Geschlechts bis zum ernsthaftesten Filet-Beefsteak. [752] 20

Ich sehe auf Reisen fast alle meine Bekannten wieder. Denn es gibt nur etwa hundert Typen in dem Milieu, in dem ich aufgewachsen, und sie sind immer und überall. Und oftmals rede ich einen Menschen an, aber es ist nur der mir vertraute Typus, nicht das bekannte Individuum selber. [753] 25

O, wenn erst die Leidenschaft für den Planeten als solche uns ergriffen haben wird, dann wird es auch keine Kriege mehr geben, dann werden ungleich gewaltigere Unternehmungen diese armseligen Kraftproben einer noch dunklen Periode überflüssig  
 5 machen, denn freilich: das bittere Zuchtmittel des Krieges durch philanthropische Phrasen nur einfach abschaffen zu wollen, geht nicht an. Zuerst muß der Geist der Völker der neuen Aufgabe, den neuen, höheren Ambitionen gewachsen sein, zuerst muß ihn der Furor jener neuen Anstrengungen, Wagnisse und Opfer an-  
 10 fallen, ehe er den alten blutigen furor bellicus entlassen darf, ehe er von sich sagen darf: Ich habe den Krieg wahrhaft überwunden.  
 [754]

Napoleon war ein Naturereignis. Ihn einen großen Schlächter schmähen, heißt nichts anderes, als ein Erdbeben groben Unfug  
 15 schelten oder ein Gewitter öffentliche Ruhestörung.  
 [755]

An Napoleon muß man im Gebirge denken, den Blick auf einen Teil der Erdkarte gerichtet, ein Panorama vor sich von Bergen, Tälern, Dörfern und Städten. Und dann sich vorstellen, wie dieser eine kleine Korporal in die Breite solchen Lebens mit seiner  
 20 einen kleinen Faust gegriffen, wie er, gleich dem Monde das Meer, all dies schwerfällige, schwerflüssige Leben übernächtigt zu sich emporzwang, so daß es auf eine Weile in ihm seinen natürlichen Mittel- und übernatürlichen Höhepunkt fand.  
 [756]

Deutschland, der große Lyriker unter den Völkern.  
 [757]

25 Jede ernsthafte »Bewegung« ist tüchtig, aber Tüchtigkeit ist vielleicht das drittletzte, nicht das letzte Wort der Welt.  
 [758]

Ein gewandter Dieb ist ein – teures Kunstwerk.  
 [759]

Wer den Menschen mehr denn billig als Einzelperson nimmt, wird nur zu oft an ihm und mit ihm scheitern. Der Mensch ist nicht nur Einzelpersönlichkeit, sondern zugleich Volkszelle, wie die Volkspersönlichkeit zugleich wohl wieder in einer höheren Einheit aufgeht usf. [760] 5

Alles Entscheidende kommt heute von Europa. Sogar die Entscheidung, inwieweit Asien entscheidend war. [761]

Der moderne Jude – als Denker – wird selten glauben, d. h. ahnend ergreifen können. Aller Gottesgedanke könnte nämlich, so fürchtet er, doch am Ende nur die feinste Blüte einer großen – 10 Dummheit sein. Sich dem Hineinfall auf eine Dummheit aber auch nur auszusetzen, dünkt seiner mißtrauisch gewordenen Seele unerträglich. Er hat, wie Peer Gynt, nicht den Mut, durch das Anonyme hindurch zu stürmen, er ist eben überall kein 15 Krieger, er möchte gern um es herum. Aber man muß mitten in den Nebel hinein, das ist es. Und: Gott läßt sich (sowenig wie Goethe) – Brillen gefallen. Und: Ohne ein gewisses Maß von Blindheit ward noch nie ein Seher. [762]

Man soll vor allem groß spielen, im Schach wie im Leben, und nicht wie ein Krämer. Alle Berechnung in Ehren, aber das Ent- 20 scheidende bleibt stets das Unberechenbare, das Wagnis, das *coûte que coûte*. [763]

Nicht daß ein Fürst in allen Stücken der Seinen Herzog sein möchte, ist der Schade, sondern wenn er es seinem ganzen Ver- 25 mögen nach nicht sein kann, nicht ist. Nicht nur einmal – zehnmal Absolutismus – und nicht Parlamentarismus, wenn ein wirklicher Herr und Herrscher in Frage kommt. [764]

Eine Zeit des Geistes wird von selbst zur Monarchie zurückkehren. Laßt erst einmal einen Geist über die Völker kommen, und sie werden nicht mehr begehren, als sich in ihren geborenen Führern auch sichtbarlich zu gipfeln. [765]

5 1909

Man wandelt nicht ungestraft jahrelang unter Menschen der »besseren Gesellschaft«, dieser Gesellschaft, welche, vom Standpunkt eines wahrhaften Freundes der Menschen aus betrachtet, vielleicht die schlechteste ist, die es gibt. Jede andere Gesellschaft, und sei es die von Tieren, oder sei es die von Bauern, Seeleuten, einfachem Volk aller Art, oder sei es verkommen und die von Verbrechern – vertieft irgendwie. Die »bessere Gesellschaft« (im groben und allgemeinen gesprochen) – verflacht. Sie ist weder gut noch böse, sie ist feige und glatt, ein Hort der Torheit, eine [Schule?] der Ohnmacht, eine Festung der anmaßenden Mittelmäßigkeit. Sie will über alles zu Gericht sitzen, aber sie ist selbst das gerichtete Ding der Erde. [766]

Damit, daß der Jude sich immer geistig überlegen dünkt, kommt er nie zu überlegener Geistigkeit. [767]

20 Ich glaube nicht, daß ein anderer Mensch meiner Zeit so am Juden gelitten hat wie ich und zugleich so viel von ihm hält. Dies mag mir ein Recht geben, an sein Problem zu rühren. [768]

Die »bessere« Gesellschaft ist die eigentlich und im tiefsten Sinne unwissende und ungebildete. [769]

25 Organisation ist das große Wort, dem die Zukunft gehört. [770]

Eine Gesellschaft gründen zum Zwecke der Einführung in eine sozusagen zweite Gruppe von »Sehenswürdigkeiten«: das wäre ein Gedanke. So wie man sich heute Führer durch Museen, Schlösser, Kirchen mieten kann, entlehnt man sich von jener Gesellschaft Führer z. B. durch allerlei Betriebe (Fabriken, Bergwerke, Landwirtschaften usw.), durch Armen-, Kranken-, Irrenhäuser, Gefängnisse, Kaschemmen... überall mit dem Ziele tieferen Kennen- und Verstehenlernens der uns umgebenden Lebensverhältnisse. – Ein Keim dazu sind vielleicht u. a. solche Monographienhefte, wie sie beispielsweise in Berlin unter dem Titel »Großstadtdokumente« erscheinen. [771] 5 10

Kein König ist gern König. Freiheit auf dem Gipfel so vieles Materiellen gibt es nicht. [772]

1910

Der Deutsche ist imstande, um eines Hiatus willen eine Wahrheit nicht zu sagen oder sie minder schlagend zu sagen. [773] 15

Wir Deutsche leiden alle an der Hypochondrie der »Verpflichtungen«. Sie macht unsere Stärke und unsere Schwäche. [774]

Unsere Kulturen sind noch vorwiegend egoistisch, darum ist auch so wenig Segen in ihnen. [775] 20

Die Zeitung ist das Hauptspielzeug des europäischen Negers. Um die Zeitung verkauft er dem schlaunen Händler Ahriman mindestens das eine Horn seiner Weisheit. [776]

Jede Zeit schweigt zunächst das Größte tot, das in ihrem Schoße ruht; geht dies nicht länger an, so verleumdet sie es, verzerrt es und sucht es auf alle Weise zu vernichten. [777]

## 1912

5 Man dient seinem Volke auf mancherlei Weise und nicht am schlechtesten, indem man seinem politischen Leben in toto widerspricht. Das will nicht sagen, man glaube, es könne anders sein, ja, nicht einmal immer: es solle anders sein, als es ist. Geschichtliche Entwicklungen müssen ihren Gang gehen und ihre  
 10 Zeit haben, und wer es z. B. für sonderlich wahrscheinlich hält, soviel Kriegsstoff zu Land, Luft und Wasser, wie gegenwärtig des Losbruchs harret, könne dem Versucher eines Tages in den Hals zurückgeworfen werden, der ahnt weder, wie die Linke noch wie die Rechte Gottes arbeitet. Der wird mit seinem frommen  
 15 Wunsch ebenso eine Ohnmacht sein, wie der wandellose Wunsch und Glaube des Frommen, daß die Menschheit eine Gemeinde des Christus werde, eine Macht ist, die zwar bekämpft, aber nie gebrochen werden kann und die im Himmlischen Jerusalem, wie es der Apokalyptiker nennt, das Endziel ihrer Polis weiß. Nicht  
 20 also um fromme Wünsche handelt es sich, wenn einer auf seinen Wahlzettel des Großen Meisters Namen schreibt. Sondern um Zeugnisablegung inmitten einer Welt in gewissem Sinne der Welt sich Entfremdender, Welt-Fremder. [778]

25 Man kann an Völkern und Vaterländern auf mancherlei Weise bauen, es gibt nicht bloß die Schöpf- und Schöpferkelle der Wahlurne. [779]

Man wirft dem Schriftsteller wieder einmal vor, daß er sich zu wenig mit Politik beschäftigt. Er soll Partei nehmen: und wer da nicht »wählt«, wird leicht Verräter gescholten. Aber wie? Wählt

er wirklich nicht, ergreift er wirklich keine Partei? Bilden die Stillen im Lande keine Partei, und ist es ihre Schuld, daß die höchsten Geister, die sie als Führer verehren und wählen, in Land- und Reichstage sich nicht einordnen lassen, weil sie im Parlament der Menschheit sitzen? [780] 5

An der Vergeistigung, an der Verchristlichung seines Vaterlandes arbeiten, das heißt es lieben, das allein heißt mehr und anderes, als seinen unaufhaltsamen – Verfall wollen und mitbewirken. [781]

Wer da immer so laut behauptet, ein Aufhören der Kriege müsse notwendigerweise zur Verweichlichung der Völker führen, 10  
 schlage sich einmal selbst an die Brust und gehe dem Begriff der Verweichlichung einmal in sich selber im strengeren Sinne nach. Vielleicht entdeckt er dann, daß er mit seiner scheinbar so harten Forderung der eigentliche Weichling seines Volkes ist, d. h. ein Mensch, der im großen Geisteskampf aller Menschenzukunft 15  
 seinen Mann nicht stehen kann oder will, ein Christ, der weder den Mut hat, den Christus offen zu verleugnen, noch den Mut, ihm zu folgen: ein Matter, Lauer, Halbundhalber, ein Uernerster, mit dem unter aufrechten Männern und Frauen nicht mehr gerechnet werden sollte. 20

Vielleicht entdeckt er damit zugleich, er, der sich so sehr für das »Volk« verantwortlich fühlt, wie wenig er selbst, als Kulturmehrer, in ihm bedeutet, als welch ein geistiger und wirklicher Bankrotteur er selbst jenem Volke gegenübersteht, dem er von Zeit zu Zeit keine bessere Erziehung und Läuterung anzusinnen weiß 25  
 als die rohe, verrohende Schule der Schlachtfelder, auf denen längst nicht mehr die Vorkämpfer, längst nur noch die Nachzügler der Entwicklung sich tummeln und brüsten.

Der Heerbann der Materialisten, zu denen er gehört, wird ja freilich noch lang in äußeren Triumphen glänzen; aber das möge 30  
 ihm in stiller Stunde heilsam schwanen, daß er in einer Welt der

Kraft die Schwäche, daß er in einer Welt des Wachstums der Verfall ist, und, trotz aller talmi-mannhafter Rede und Gebärde, nur noch Schwächlingswerte und Verfallswerte hervorzubringen vermag. [782]

- 5 Unsere Dienstboten sind nicht Seelen, mit denen wir uns vorübergehend vereinigen, um es bequemer zu haben, sondern solche, denen wir, wenn irgend möglich, noch mehr und besser dienen sollen als sie uns. Nicht umsonst und ohne Sinn muß die eine Seele noch äußerlich dienen, während die andere schon mehr  
10 innerlich dienen kann und darf. Sie muß noch grobe Arbeit verrichten und hat noch wenig Einsicht in den Sinn der Verschiedenheit aller Lebensverhältnisse; wir aber sind zu Feinarbeit – auch an ihnen – verpflichtet, wir wissen schon mehr vom Sinn des Lebens und müssen sie darum mit soviel Weisheit und Liebe behandeln, wie uns nur immer möglich ist. Auf sichtbare Erfolge müssen wir dabei ebenso verzichten lernen, wie wir uns davor zu hüten haben, sie unseren Erziehungswillen allzusehr merken oder  
15 gar spüren zu lassen. Wenn wir nur nie die Achtung vor der unsterblichen Individualität, die in ihnen verborgen, verlieren und nie die Liebe zu ihnen als ewigen Geschwisterwesen, wird vieles Mögliche an ihnen vermieden und getan sein. [783]

Ein arbiter elegantiarum von gestern und ein aristokratischer Spätling ereiferten sich unter anderem über die »Extravaganzen« der Heilsarmee. Sie hatten noch immer nicht begriffen, daß mit  
25 Fug nur verurteilen darf, wer selbst etwas zu schaffen vermag und gewillt ist, und daß es <unter Umständen> mehr bedeuten kann, der »dumme August« in der Manege als der Baron in der Loge zu sein. [784]

Was das Fazit der europäischen Rüstungen sein wird? Der möglichst vollkommene déluge après nous. [785]

Man mag in den Rüstungen eines nicht übersehen: das Züchtungsmoment. Ist der Mensch zur Kultur noch nicht reif, so wird er hier wenigstens noch auf eine Spanne durchs Feuer der Disziplin geschickt. Preußens Mission z. B. ist gewißlich nicht nur die der Geschichtsbücher. Wer einmal ein echter Preuße gewesen, 5  
der – könnte jemand zu sagen versucht sein – wird so leicht nicht wieder verlottern, *post mortem prussianam suam* (in seinem späteren Erdenleben). [786]

Wenn jemand gegen etwas vorgeht, so geht er nicht gegen das ganze Etwas vor: denn das sieht er dann gar nicht mehr. Sondern 10  
er sieht dann nur noch das »rote Tuch« in dem Etwas. Nie wird gegen »etwas« vorgegangen, immer nur gegen rotes Tuch. Und wenn zwei Völker gegeneinander ziehen, so stürzt ein jedes bloß gegen rotes Tuch: denn wie könnte ein Volk wider ein andres Volk sein, wenn nicht die Helden vom roten Tuch wären, wenn nicht 15  
unaufhörlich von hüben und drüben auf rotes Tuch aufmerksam gemacht würde, so daß die Völker, die armen Stiere, zuletzt wild werden und einander anrennen. [787]

## Kritik der Zeit

1894

Theorie und Praxis. Wirst du so grausam sein und je ein Tier  
beim Fressen stören, sagte der humane Herr Guhterl, da zer-  
5 drückte er einen Floh, der auf seinem Finger dinieren wollte.

[788]

1895

Zeit der Feiglinge. Vom Kaiser bis zum Hungerer.

[789]

Ich sah den Menschen unserer Zeit, er hatte einen großen Platt-  
und Lahmfuß, den hieß er (christlichen) Kultus. Ich sehe ihn  
10 durch die Zeit hinken.

[790]

Müdes Denken: alles verstrickt an die Vergangenheit, eine Ma-  
sche im Netz, vor dir, hinter dir, alles geknotet nach ewigem Ge-  
setz.

[791]

Der Siegeswagen in die Zukunft. Unser junger Triumphzug. Und  
15 unter seinen Rädern alle, die nicht auf ihm stehen; und in Nacht  
versinkend alle, die nicht vom Licht der neuen Sonne. Da wird es  
sich zeigen, was zeitlich und ewig.

[792]

Schlaft ihr schon wieder, Weltverbesserer? Zehn Jahre Lärm,  
und nun seid ihr flachen Kerle schon alles wieder gewohnt. So-  
20 ziale Reformen!

[793]

Wir spielen uns selbst grandiose Weisen vor. Was Nachwelt! was »Unsterblichkeit«! Wir leisten uns eben unglaublich Großes für unsere Zeit. Denn spätere Völker werden vielleicht alle Kultur zum Teufel werfen oder doch unendlich vereinfachen, wenn sie die Vergangenheit – unsere Gegenwart – durch ihre Fülle nicht verrückt machen soll. [794] 5

Thema: Die wilde Jagd. Alle großen, einsamen Geister, Vernichter – jagen nachts dahin, vor ihnen als fliehender Hirsch: die Wahrheit. [795]

1896

10

Das einzige, was uns in die Zukunft hineinhelpen mag, sind einzelne glückliche Geburten; ein tragischer Trost für einen allgemeinen Mißwachs. [796]

1897

Nox populi. [797] 15

Der Deutsche muß das Licht pflegen, da er nicht sonderlich reich damit bedacht ist. [798]

Kirche: Gotteskäfige, Gefühlsöfen. [799]

»Ich verstehe diesen großen Geist nicht, d. h. vielleicht liegt das an mir!« *Simplicitatum simplicitas.* [800] 20

Der Journalist. Die Fähigkeit, in jedem Moment moralisch umzusatteln. [801]

1901

Alle »Schuld« soll durch positives Handeln gesühnt werden. Im Positiven soll alles Negative ertrinken. Wie aber straft das Gesetz? Durch Entziehung aller positiven Tätigkeit. [802]

5

1904

Letzte Menschen. (Erfüllung des historischen Zeitalters.) Lustspielfigur. Professor, der eine Geschichte des Wörtchens »und« schreibt. Der Historiker des Wörtchens »und«. [803]

A. Bitte treten Sie beiseite!

10

B. Weshalb?

A. Wir wollen hier ein Denkmal aufstellen.

[804]

1905

15

Muß nicht der Tod etwas sein, ohne das der Mensch nicht leben möchte? Ohne das er es nicht aushielte zu leben? Nein, ich will nicht unwillig hinsterven, ich will freudig und dankbar sterben, dankbar für die Möglichkeit, mich denen anreihen zu dürfen, welche als Opfer gefallen sind, um mit ihnen und für sie gegen die Lebendigen zu protestieren, welche die Erde zu einem schlechteren und unanständigeren Aufenthalt machen als das Grab.

[805]

20

1906

Man könnte Kulturperioden von ungeheurer Größe träumen: Aber, so wie die Masse der Menschen bewillt und begabt ist, wird sie zur Weisheit wohl erst durch Müdigkeit kommen, erst dann, wenn es sich der Weisheit nicht mehr verlohnt.

25

Oder sollte sie jemals (wieder) einsehen, daß Größe nicht so ne-

benbei im Weiterabwickeln täglicher Geschäfte und Notdürfte erreicht werden kann? Frage doch herum, wer sich heut noch für solche Riesenorganisationen, bei deren Heraufführung ganze Generationen keine Rolle spielen dürften, erwärmen möchte? Der eine wird dich verständnislos anblicken, der andre seine Geschäfte, den täglichen Zwang seines Lebens vorschützen, der dritte wird gerade verliebt sein, der vierte ist Künstler und hat keine Zeit, der sechste glaubt nicht an deinen Traum, der siebente sagt: er interessiere sich lediglich für sich selbst und seine eigne Vervollkommnung, in ihm könne Gott allein verwirklicht werden, es gäbe kein Ziel für »die Menschheit«, nur sein Ziel, und darum sei er für keine Utopie, als welche den Menschen nur von sich und seiner innersten, eigentlichsten Aufgabe, sich in sich selbst zu vollenden, weglocken könne. Und dieser siebente hat vielleicht recht. Jedenfalls solange recht, bis ihm ein höheres Recht, d.h. eine höhere Macht das Heft aus der Hand nimmt. Nämlich der Despot, der zugleich Genie, das Genie, das zugleich Despot ist. Der König Platons. Der einzige Baumeister, den es noch geben kann. Wo ist er? Wo kann er kommen? Der letzte Ort, wo er noch möglich gewesen wäre, war Rußland. Aber mit der Unfähigkeit der dort Regierenden hat der Mensch eine seiner außerordentlichsten Möglichkeiten verloren. Denn freiwillig wird kein Volk mehr zur Kastenbildung zurückkehren; dafür ist es das Ungetüm mit Millionen Köpfen, das nur Sinn für sich und seine nahen Interessen, das keinen Ehrgeiz und keine Schöpfersehnsucht hat. Das Wirtschaftliche tritt mit ihm in sein Recht. Das Ideal eines bequemen Erdenlebens anstelle jeder Ambition, etwas Höheres aus ihm zu machen, aus ihm, das als solches doch nur Stoff ist, Material, aber kein Ziel. Der Mensch sinkt damit auf die Stufe der Tierheit zurück, während er sich zum Bürger eines irdischen Himmelreichs zu erheben glaubt. Das Volk will endlich nur noch sich selbst allein. Eine Herde, kein Hirt. Damit dankt der Mensch als Schöpfer ab. Der Geist wird über diese endlose Horde noch ein letztes Abendrot ergießen, dann wird auch er dumpf und verstört die Höhlen der Einzelseele aufsuchen und

eine Gemeinde von Mystikern und Sektierern erwecken. Eine Anzahl wunderbarer Individuen werden dann vielleicht noch über die Erde wandeln: Die großen Verzichter und Durchschauer des Traumes Mensch, einsame Halbgötter inmitten des Fiaskos des Versuchs der Erde, im Menschen zum Kunstwerk zu werden.  
5 Ja, vielleicht werden diese Menschen, die wie riesenhafte Heilige dann das Fazit aller irdischen Historie in sich tragen, die größten und erschütterndsten Menschen sein, die je gelebt haben. Aber kein Tempel ist um sie – auf unendlichen Trümmern schlagen sie  
10 ihre Harfen der auch sie einst verschlingenden Nacht entgegen.  
[806]

Die meisten Menschen sind nur bemalte Puppen. Oder: erwachsen geschminkte und gekleidete Kinder. [807]

Der Tag ist abgegriffen, laßt uns in den Morgen zurücksteigen. [808]

Welcher Mensch kann das Große und Echte lieben, ohne das  
15 Kleine und Unechte zu hassen? Antwort: Der »moderne« Mensch. [809]

Das Resignieren der heutigen Menschen ist bereits eine Gewohnheit geworden wie Essen, Trinken und Schlafen; und deshalb ist es so gemein. Wie sehr bedarf doch der Mensch großer und größter  
20 Schrecken und Trübsale, damit er nicht immer wieder in Schlaf versinke! [810]

Vorläufig sind wir anno 2000 wenigstens so weit gelangt, zu erkennen, daß wir in einem Augiasstall leben und daß alle künftige  
25 Kulturarbeit vornehmlich darin bestehen muß, aus diesem Augiasstall eine einigermaßen saubere Halle zu machen, in der zur Not auch Menschen ohne Gefährdung des Lebens und der Ehre sich werden aufhalten können. [811]

Man stelle sich den Geist eines Volkes zu den verschiedensten Tageszeiten vor. Niedrigster Stand: Nach Tisch. [812]

Wer der Großstadt einmal gut werden will, muß sie an einem schönen, etwas dunstigen Morgen auf dem Deck eines Omnibus durchfahren. Wenn so langsam aus den schweigenden Steinkolossen das Leben niedergeht. Alles noch so wie am ersten Tag. Ist es nicht wie eine große Woge, die von früh an sich über die Stadt ergießt, um nachts dann wieder zu ihrer Ebbenhöhe zurückzukehren. Auch, wie das Meer, vom Monde beeinflusst. [813]

Man muß sich die Massenwirkung der Großstadt vorstellen, um zu einem gewissen Genuß des Ungeheuers zu gelangen. [814]

1907

Wehe dem Kämpfer wider die Stützen von »Thron und Altar«, dem Leidenschaft die Besinnung raubt. Eine Katze oder ein Baum würde ihn eher verstehen als jene Gesellschaft. Wehe dem, der es nicht über sich bringt, sie bloß zu bemitleiden oder zu verachten. Wehe dem, den der Haß erfaßt. Es gibt nur einen Weg für ihn. [815]

Man sollte heute im allgemeinen nicht mehr von Fürsten, sondern von Letzten reden. Landesletzt wäre wie geschaffen als deutsches Wort für Serenissimus. [816]

»Geist« ist heute Marktware, wer redet noch davon? Ein wirklich eigener Gedanke aber ist immer noch so selten wie ein Goldstück im Rinnstein. [817]

In Deutschland fängt der Mensch noch immer erst beim – Baron? jawohl, sozusagen beim Baron an. Man sagt zwar statt Baron gewöhnlich Individualität, Persönlichkeit, Charakter oder dergleichen, aber es bleibt sich gleich. Der gemeine Mann, der Mensch an sich, so wie er der Liebling der Russen ist, findet bei uns noch keine Beachtung geschweige denn Liebe. Und vielleicht ist unser deutscher Mensch an sich auch weniger interessant als etwa der gewöhnliche Russe. [818]

Wenn der Deutsche nur mit Begriffen um sich schlagen kann, ist er selig. Und je unklarer die einzelnen Begriffe, je mehr »Stimmung«, desto besser. [819]

Der Deutsche läßt schwer einen großen Charakter leben. Eh' er ihn nicht seziert oder zum mindesten aufs Brett gespießt hat, kann er nichts mit ihm anfangen. Er ist ein wahrer Fanatiker des Vorhertotmachens. [820]

Dessen, was sich heute als moderne deutsche Kultur auftut und was auch ich immer erst noch moderne deutsche Zivilisation nenne, ein gigantisches Bric-à-brac, dem auch ich die Forderung des einheitlichen Volkskunstwerkes, der einheitlichen Volkspersönlichkeit gegenüberstelle. Unser Volk als Kunstwerk, – aber freilich nicht von einem Siegesalleehandwerker, sondern von einem Buonarottimeister aus seiner widerspenstigen Fluh herausgearbeitet und herausgehauen – das sehe auch ich als das einzige Ziel, das einen Deutschen heute noch bewegen kann, Deutscher zu bleiben und nicht sich irgendwo in der Südsee oder auf einer jener Halligen der Nordsee zu vergraben, welche zwar noch deutsch sind, es aber dank dem Mutterlande von Jahr zu Jahr weniger werden, um sich der unendlich gütigeren, reineren und gewaltigeren Heimat stumm und stolz preiszugeben: dem deutschen Muttermeere. [821]

Wenn es Maximilian Harden nicht gäbe, so müßte er erfunden werden. so sehr paßt er in unsere ganze deutsche Zivilisation von heute. In dieser Zivilisation – ich glaube, man darf noch lange nicht Kultur sagen – ist nur eines echt: ein ungestümer Tätigkeitsdrang. Ein Wille zur Macht um jeden Preis. Auch um den der Reife, der Tiefe, der Würde. Dieser Wille, diese verzehrende Energie ist das Gold, mit dem unsre Zeit [zahlt?]. Man fordre kein andres. Und man unterschätze es nicht. Viel ist schon gewonnen, wenn überhaupt wieder gewollt wird. Sein Grundcharakter ist einem jeden gegeben, über den läßt sich nicht debattieren. [822]

Zeitglossen. Man liest immer wieder völlig glaubwürdig gehaltene Berichte von Folterungen in Riga (und anderswo). Ich frage: Was tue ich, wenn nebenan mein Nachbar auch nur seinen Hund bei den Pfoten aufhängt und ihn mit Stricknadeln in den Unterleib sticht? Ich gehe hinüber zu ihm und sage: Entweder nimmst du den Hund ab und tötest ihn oder was du sonst Lust hast – oder ich stürze mich im nächsten Augenblick auf dich!

Was tun die wohledlen christlichen Nationen – in ähnlichen Fällen? Sie »mischen sich um Gottes Willen nicht ein«. Sie stopfen sich die Ohren fest zu; was kümmert sie, was der Nachbar treibt; sie brauchen ihn viel zu notwendig für ihre Geschäftchen und Intereßchen. Und die Fürsten fallen sich um den Hals nach wie vor, und die Geldmänner feiern ihr Geld nach wie vor, und die Presse behält ihre feierliche und hochachtungsvolle »Haltung« nach wie vor – und der Nachbar hängt sein Kind an den Haaren an die Zimmerdecke nach wie vor. Es ist eine Lust, unter solchen wahrhaft hochgesinnten Völkern zu leben. [823]

1908

Ich glaube, wir haben alle als Erbe unserer Zeit eine schlimme Laxheit mitbekommen. Das Verständnis für unerbittliche Forderungen ist mehr und mehr gesunken. Beweist das nicht, daß der

Mensch die Vorstellung eines gerechten Gerichts nach dem Tode (vollstrecke sich das nun selbst mit Naturnotwendigkeit oder werde es vollstreckt) – braucht? Braucht – und sei es nur: um nicht unter seiner eigenen Möglichkeit zu bleiben? Wird man  
 5 wirklich seine Persönlichkeit mit solcher Inbrunst ausbilden, wenn man sie nicht – für eine unbekannte Zukunft ausbilden zu müssen meint? Was sind alle Appelle der Erde gegen jenen einen schauerlichen Appell der Ewigkeit?

Also Furcht, wird mancher sagen. Nun ja, auch das. Wie wäre  
 10 Großes entstanden, ohne dies Ingrediens? Und wäre es etwas Schimpfliches, sich vor dem Fürchterlichen – und ist das Geheimnis der Welt, des Lebens nicht fürchterlich? – zu fürchten? Man führt heute die »Entstehung der Religion« (welch ein Ausdruck!) vielfach auf Furcht zurück. Nun, ihr armseligen Psycho-  
 15 logen: nicht diese Furcht war das Trübselige, sondern euer Mangel an Furcht ist es, euer Mangel an Gefühl, Phantasie, Überlegenheit. Jawohl, Überlegenheit. Ich kenne nichts Untergeordneteres als den Menschen, dem Wissenschaft irgend etwas erklärt. Der Wissenschaft nicht bloß als eine gewaltige und  
 20 fruchtbare Übung des Menschengestes betrachtet, nein: als etwas, das ihm wirkliche Wesensaufschlüsse über Welt und Leben gibt. Denn dies etwa, daß alles nach denselben gleichen Gesetzen vor sich gehe, ist doch kein Wesensaufschluß! Oder den Bau des Menschen etwa bis auf seinen letzten Zellenbaustein be-  
 25 schrieben haben, ist doch noch kein Wesensaufschluß! Das ist Handwerkerei, eine Sache mit goldnem Boden, ganz gewiß; aber Joseph war Tischler, nicht Jesus. Was weiß Joseph, der Handwerker, vom Geist und Wesen der Dinge? [824]

Ich könnte mir ein künftiges Jahrtausend denken, das unser Zeit-  
 30 alter der Technik anstaunte, wie wir die Antike bewundern, und Maschinen ausgrübe wie wir Statuen. [825]

Warum nicht alle nur erdenkliche Anerkennung der Fortschritte der Technik? Aber darf man dabei stehenbleiben?

Daß die Menschheit zu einer immer höheren Beherrschung der Welt aufsteigt, versteht sich von selbst und bietet an sich noch nicht den geringsten Anlaß zur Begeisterung. Ob sie selbst damit aufsteigt, was sie selbst damit macht: Vergängliches oder Unvergängliches, wie sie jene Herrschaft anwendet – darauf kommt es an. [826]

Wir müssen aus der wissenschaftlichen Idylle endlich wieder ins Große kommen. Wieder Atem holen lernen, das ist es. Das Netz, das die »Geschichte«, die »Weltgeschichte«, über uns geworfen, als Netz erkennen und seine Maschen so weit machen, daß wir jeden Augenblick frei sein können, den wir frei sein wollen. [827]

Machen wir uns doch von der Tyrannei der Geschichte frei. Ich sage nicht: von der Geschichte, ich sage: von der Tyrannei der Geschichte. [828]

Der Philister als Aufgabe. Problem eines Denkers, der abgeschlossen hat und heiratet. [829]

Hüte dich, heute zu sterben! Sonst wirst du unvermeidlich Gegenstand einer – Trauerfeier. Du bist vielleicht dein ganzes Leben dem feiernden Volke aus dem Wege gegangen; stirbst du zur Unzeit, d.h. heute, so hilft dir kein Todesgott vor dem endlichen »Theater über dir«, an dem der Philister sich sättigen muß, soll er von dir überhaupt etwas haben. [830]

Flucht aus der Gegenwart ist nur Unzufriedenheit mit meiner Gegenwart. Denn eine andre Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft als mich gibt es für mich nicht. [831]

Die Zärtlichkeit, womit sich der moderne Mensch behandelt, ist erstaunlich. Was alles ist nicht »für sein Innenleben wichtig«! Man liegt heute auf den Knien vor diesem seinem »Innenleben«. Aber es ist nur eine andre Art Mops oder Affenpinscher, wofür nun die ganze Welt als Kißchen und Zuckerchen gerade gut genug ist. [832]

## 1909

In und trotz aller Geschäftigkeit – wieviel Verschlafenheit, wieviel Verträumtheit! Das wacht oft ein ganzes Leben lang nicht auf. Rüttelst du aber zu unsanft, so magst du leicht einen Stoß vor die Brust bekommen, wie von einem Schlaftrunkenen, den man vorzeitig stört. Tröste dich mit diesem »vorzeitig«. Und wer nicht aufstehen will, kann es wohl auch noch nicht, muß wohl noch – schlafen. [833]

Optik! Optik! Wenn ihr euren ganzen »heutigen« Geist nur einmal von oben sehn könntet. Eure Wissenschaft, eure Kunst, euer tägliches Leben! Nicht um dies alles gering schätzen, o nein, nichts weniger als gering, sondern um es richtig schätzen zu lernen. Eine Menschheit, die zu sich selbst und ihrem Treiben noch keine wirkliche Distanz gewonnen hat, ist unreif, so erwachsen sie sich sonst auch gebärden mag. [834]

Der Kritiker glaube nicht, daß die Bitte, alle und alles zu lieben, an ihn nicht gerichtet sei. [835]

Es gibt Fanatiker der Kritik. Von ihnen gilt das Wort: »Diese können niemals wirkliche Arbeit tun.« [836]

Es kommt nicht so sehr darauf an, ob jemand in unsern Augen ein Dichter ist oder nicht. Vielmehr darauf, mit welchem Maß von Bildung wir unsere jeweilige Einsicht vorzutragen verstehen. Wenn ich einen Kritiker lese, so kümmert er mich als Kritiker erst in zweiter Linie. In erster Linie kümmert er mich als Mensch; 5 denn was er über andere sagt, kann nur subjektive Wirkung haben, was er aber damit unbewußt über sich selbst aussagt, hat objektiven Wert. [837]

1910

Der moderne Mensch »läuft« zu leicht »heiß«. Ihm fehlt zu sehr 10 das Öl der Liebe. [838]

Das Tier hat in Europa keinen Anwalt, außer wo es sich um Objekte des Nutzens oder der Liebhaberei handelt. Dies wird sich jedoch eines Tages ändern, und die Tieresserei und Vivisektion werden als das erkannt werden, was sie sind: Kannibalismus und 15 schwarze Magie. [839]

Man kann nicht bescheidener sein als der »gute Europäer«, der vor einem Universum voll Sternen, den tadellosen Zylinderhut seiner Wissenschaft in der Hand, ein Bild weltmännischer Reserve hochachtungsvoll und ergebenst verbleibt. [840] 20

Die Psychologie ohne Psyche ist das Brett vor der Stirn unserer Zeit. [841]

1912

Es wäre außerordentlich merkwürdig, daß so viele selbst der Gei-  
 stigsten weit unter dem Niveau leben, das der Geist auf Erden  
 doch nun schon einmal erreicht und aufgestellt hat, – wenn nicht  
 5 jede Zeit ihre eigene Aufgabe hätte und die heute verkörperten  
 Seelen eben durch die Entwicklung dazu bestimmt würden, sich  
 gewissen Erkenntnissen ebenso entschieden zu verschließen wie  
 anderen vorbehaltlos Tür und Tor offenzuhalten. [842]

Das Hauptmerkmal des gegenwärtigen (geistigen) Menschen ist  
 10 Feigheit. Man rede doch nicht von der Unabhängigkeit des Chri-  
 sten, von der Tapferkeit des Germanen, von der Freiheit des Den-  
 kers... Alle drei drücken sich tief unter das Joch dessen, was  
 heute »allgemein gilt«. [843]

Ach, alle wollen den Fortschritt und die Kultur, und Freiheit und  
 15 Schönheit und ein Himmelreich auf Erden. Aber wie wenige tra-  
 gen auch nur den kleinsten Baustein herbei. Und wie viele zertret-  
 en und unterwühlen den Grund, auf dem jene bessere Zukunft  
 sich erheben soll, laden ihren Schutt darauf ab, parzellieren ihn  
 für sich. [844]

Ein vorläufiger kritischer Gedankenstrich: daß man über ein ge-  
 20 wisses Maß hinaus nichts wissen könne, verwandelt sich unver-  
 merkt in das Postulat, niemand habe außer den »nun einmal fest-  
 gestellten« Grenzen etwas zu suchen. Man fühlt sich vor solchem  
 Doktrinarismus an das Gebaren kleiner Kaufleute erinnert, die  
 25 von einer Ware, die sie nicht führen, erklären, es gäbe diese Ware  
 überhaupt nicht. [845]

Unsere Zeit, welche die interessanten »Aberglauben« früherer  
 Zeitalter selbstbewußt entwertet, ist selbst nur weniger interes-

sant, keineswegs weniger abergläubisch und wird einst ungleich  
 anderer Nachsicht der Betrachtung bedürfen, wenn spätere  
 Geschlechter eingesehen haben werden, daß dem Menschen, un-  
 beschadet aller begreiflichen und jeweils sogar notwendigen  
 Vordergrundsoptiken, als letzte Hintergrundstimmung doch nur  
 eines ziemt: bei Gott kein Ding für unmöglich zu halten. [846] 5

Ein Knabe packt eine Schachtel Zinnsoldaten aus. Er stellt sie  
 auf: welche, die gerade feuern, welche mit gefällttem Bajonett,  
 dazu ein paar Zusammenstürzende, verwundet Daliegende, Tote.  
 Er ist eifrig dabei, biegt die Gewehre mit den Pulverwölkchen  
 und die sinkende Fahne des eben in die Brust getroffenen Jun-  
 kers sorgfältig gerade, verständlicherweise dem Ernst des Darge-  
 stellten vollkommen fern. Im gleichen Falle befindet sich eine  
 große Anzahl derer, welche mit dem Bild und den Bildern des  
 wirklichen Krieges spielen. Ihr Ernst ist noch nicht weiter entwik-  
 kelt als der dieses Knaben, sie stehen als Erwachsene – und ohne  
 dessen Anmut – noch auf der Stufe des den Äußerlichkeiten sei-  
 nes Spiels ganz hingeebenen Kindes. [847] 10 15

Früher fürchtete, wer selbständige Wege ging, realiter, heute  
 fürchtet man, moralisch von seinen Mitmenschen totgeschlagen  
 zu werden. [848] 20

Der Typus des Skat-»Dreschers« geht weit hinauf ins Geistige.  
 Seine Grundstimmung ist eine verbreitete deutsche Zeitstim-  
 mung. [849]

Diese schnelle Bewunderung und Ablehnung, die wir uns in den  
 Städten angewöhnen, wo das Jahr über tausend Künstler zu uns  
 reden. Man tritt in einen Kunst-Salon. Wie finden Sie diesen N.?  
 Ist er nicht herrlich? Ei ja! herrlich, herrlich! Aber sehen Sie hier,  
 dieser P.! Ach ich weiß nicht – Nicht wahr? Nein! Wie kann man  
 25

so malen! – So urteilt man über Musik, Theater, Bücher. Immer fertig, fertig, fertig: das ist die Hauptsache. Nur kein Überlegen, Schwanken, Prüfen, Sichzurückhalten, nur keine Stille und Vornehmheit, keine Achtung vor sich selbst und dem Künstler. Immer das bißchen Witz so locker als möglich. Immer dieser Zynismus... Ach, was hat diese Zeit »doch für ein kurzes Gedärm«!

[850]

Wenn Intellektuelle zusammenkommen, ist gewöhnlich das erste oder zweite, daß sie über andre aus der großen geistigen Republik sprechen und sich über sie in diesem oder jenem Sinne entladen.

10 Macht (hier) jemand nicht mit, wenigstens nicht nach der negativen Seite hin, so heißt es, er kennt die Menschen nicht oder sieht sie »eben« nur aus der Entfernung oder alles durch eine rosige Brille. Du bist, so wird gemeint, ohne den richtigen Scharfblick, sonst würdest du den und den z. B. nicht so in Schutz nehmen.

15 Oder du hast ein zu weiches, ein zu gutes Herz. In Wirklichkeit ahnt der aus alter Gewohnheit kritische und nichts als kritische Beurteiler gar nicht, worauf es ankommt. An allen möglichen Menschen alles mögliche auszusetzen, von tausend Personen die eine Hälfte mit Sympathie, die andre mit Antipathie zu betrachten – das ist schließlich so ungemein einfach, daß viel Bescheidenheit dazu gehört, von sich nichts mehr zu verlangen. Es versteht sich ganz von selbst, daß jeder Mensch seine Fehler hat, aber ebenso auch, daß ich nicht zum Richter über ihn eingesetzt bin, ja, daß ich, bei wirklicher Selbstkenntnis und -erkenntnis

20 keinen Grund habe, mich über ihn zu erheben. Denn je mehr sich etwa ein Mensch von guten Gaben von einem sogenannten Herdenmenschen oder von einem sogenannten Verbrecher abhobe und nicht zugleich zu immer tieferer Überzeugung gelangte, daß dieser sein Geschwister und nichts als sein nie genug zu liebendes und zu bedienendes Geschwister sei, desto weniger würde er auf

30 einem fruchtbaren Wege fortschreiten, desto weniger sich von einem Dutzendmenschen oder von einem noch ganz in seinen Trieben Befangenen unterscheiden. Der hyperkritische Mensch

unserer Tage weiß nicht, daß eben sein Übermaß von Kritik, wo-  
 durch er sich unaufhörlich innerlich absondert, vereinsamt, über-  
 hebt. ihn auch nicht einen Schritt aus dem allgemeinen Getriebe  
 hinausführt, geschweige denn, daß er andre irgendwie hinaus-  
 oder gar hinaufführen könnte. Er schimpft, vulgär gesagt, einfach 5  
 mit und ist deshalb kein anderer, weil er in seiner Zelle und als  
 »Philosoph« schilt und richtet und verachtet, als die Aufgeregten,  
 die mitten auf dem Markte stehen und für welche die aufgeregte  
 Umgebung noch immerhin eine Entschuldigung bedeutet. Er  
 verwechselt Berechtigung zu Kritik mit Berechtigung zu Überheb- 10  
 ung, zu Hochmut. Er meint, sein kritischer Blick allein sei schon  
 genug. Er verurteilt sich damit selbst zu mehr Unproduktivität als  
 notwendig wäre. Wir wollen gewiß nie aufhören, mit aller  
 Schärfe des Geistes zu erkennen und festzustellen, wir wollen in  
 jeder Individualität ein neues, besonderes Studienobjekt erblick- 15  
 en und keineswegs zu irgend etwas in ihm ja sagen, worüber wir  
 Wege hinaus wissen, – [*bricht ab*] [851]

Für jeden Menschen, sagt Goethe, kommt der Zeitpunkt, von  
 dem an er wieder »ruiniert« werden muß. So auch: für jede Kul-  
 turperiode. Die unsrige hat diesen Zeitpunkt bereits überschrit- 20  
 ten. Sie kann trotz allem, was dagegen einzuwenden ist, in einem  
 gewissen sehr hohen Sinne nicht mehr ein ausschließliches Inter-  
 esse beanspruchen. Das Hauptaugenmerk richtet sich über ihren  
 mehr oder minder glänzenden Abklang hinweg auf den folgen-  
 den Abschnitt, dessen Vorbereitung, dessen Aufbau, dessen Auf- 25  
 gaben. Ihr bleibt noch vieles zu tun; freilich aber auch dies: sich  
 möglichst unmißverständlich und allseitig ad absurdum zu füh-  
 ren. [852]

Es blieb unsern Zeitgenossen vorbehalten, sich als so klein und  
 verächtlich hinzustellen wie möglich, und dabei hochmütiger zu 30  
 sein als irgend jemand vorher. [853]

Es gibt ein Wort aus der Stimmung des Jahrhundertanfangs:  
 »Man darf jetzt schon wieder von – nun z. B. von Gott sprechen.«  
 »Man darf jetzt schon wieder« – das Siegel einer »großen«,  
 »freien« Zeit. [854]

- 5 Das Wort »Friedensschwärmer« mag auf eine Anzahl von Friedensfreunden zutreffen, hat aber mit der Bewegung gegen den Krieg gar nichts zu tun. [855]

Es gibt wenig Groteskeres als diese Ehe von: Ich weiß, daß ich nichts bin und Ich befinde über alles – in der Riesen-Zwerg-Brust  
 10 des aufgeklärten, des »guten« Europäers. »Ein Irrtum!« wird erwidert. »Wir befinden über keine letzten Dinge, wir lassen sie einfach auf sich beruhen, als etwas menschlicher Erkenntnis nicht Zugängliches. Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß! – sollte das nicht ein männlicher, ja ein heldischer Wahlspruch  
 15 sein? Genug, er ist unser Wahlspruch, und er deckt sich mit dem des Peer Gynt: Jeg er mig selv nok«. (Ich bin mir selbst genug.) [856]

Man muß die Gegenwart von ihrer Wissenschaft reden hören, um zu wissen, was ein Parvenü ist. [857]

- »Man rechnet mit den Realitäten« – was heißt das. Das heißt  
 20 gemeinhin, wir, die »echten Männer«, unterwerfen uns den Realitäten. Das echte Manneszeichen ist die möglichst bedingungslose Anerkennung des fait accompli, des Status quo. Daß gegen solche Männerwelt [die] Frauenwelt innerlich oder äußerlich irgendwie aufsteht, von der Theosophin bis zur Suffragette, wer  
 25 wollt's ihr verdenken? [858]

Gewiß sind Kriege notwendig, solange sie die Machthaber und deren Parteien im Volke für notwendig halten. Aber wer oder was

zwingt diese zu einer solchen Anschauung? Ihre Rückständigkeit in Empfinden, Denken und Wollen. Nichts anderes. Um dieser Rückständigkeit willen werden noch weitere Kriege geführt, in einem Zeitalter, welches bereits reif dazu sein könnte, statt der rohen Gewalt die Macht des Geistes walten zu lassen. Es ist nicht wahr, daß es notwendig, daß ein Mensch aus irgendeinem Grunde mit seinem Nebenmenschen auf Tod und Leben kämpfe, außer: beide wollen es nicht anders; außer: beide sind nicht imstande, ihren Streit nach Weise denkender Geschöpfe, also auf geistige Weise, auszutragen; außer: beide sind in ihrem Fühlen noch so verwildert, daß sie sich blind von ihm übermannen lassen. Es gibt wohl nur eine wahre Notwendigkeit: so gut und so weise zu sein wie möglich. Das übrige sind Schein-Notwendigkeiten, sind Idole, von einzelnen Menschen lebendig erhalten, die an der Spitze stehen, ohne der Führerschaft wahrhaft fähig zu sein und von Menschenschichten und -gruppen gestützt, die den besten Teil der Nation auszumachen meinen und scheinen, ohne mehr als deren Majorität zu sein. Ist es heute im 20. Jahrhundert noch notwendig, daß jemand seinen Nachbar ermordet, weil er mit ihm verschiedener Meinung geworden ist? Nur ein zügellos leidenschaftlicher Mensch wird hier von Notwendigkeit sprechen und gegebenenfalls zum – Verbrecher werden. [859]

1913

Harmonie ist eines der gefährlichsten Deckwörter für »sich Abfinden«, »kein Gerede sein lassen«, »sich arrangieren«. [860] 25

## Ethisches

1889

Ohne Streben kein Erfolg, ohne Feuer kein Brand. [861]

1891

- 5 Wenn wir über einen Mitmenschen ein Verdammungsurteil aussprechen, so bedenken wir nicht, daß seine Schuld unendlich klein ist im Verhältnis zu den tausend sichtbaren und unsichtbaren Umständen, die diese Schuld herbeiführten. [862]

- 10 Die Menschenverachtung ist für den nachdenkenden Geist nur die erste Stufe zur Menschenliebe. [863]

1892

- 15 Was uns allen zumeist fehlt, ist das tiefe, dauernde Bewußtsein des wirklichen Elends auf Erden, sonst würden wir über den Gefühlen einerseits des Mitleids, andererseits des Dankes ganz der kleinlichen Misere des eigenen Lebens vergessen. [864]

1894

Überzeugung adelt. [865]

Wollten wir jetzt im 19. Jahrhundert endlich einmal die Lehre Christi verstehen! O unsere Zeit, die in verblendetem Dünkel das

Christentum schon zu dem alten Gerümpel werfen zu müssen gemeint hat, sie hat noch nicht sein einfachstes Gebot verstanden, geschweige denn befolgt. [866]

## 1895

»Erlöser«. Was ruft ihr immer, seht euch um. Jeder große 5  
Mensch, den ihr kennt, kann euch Erlöser sein von eurer Klein-  
heit. In seinem Atem laßt den euren gehn, in ihm müßt [ihr] das  
Große lieben! Nicht nur fürchten und ehren. [867]

Noch bleiben uns alle Rätsel offen – und ein ewiges Ringen liegt 10  
für unsere Leidekraft noch vor uns, und das ist das Ewig-Schöne.  
[868]

Seid doch endlich ganz in Religion, sozialem Wollen etc. da.  
[869]

Es dient ja alles Geschehene der Zukunft.

Alles ist Vorbereitung.

Alle Vergangenheit dient der Zukunft. (Also so wollte ich es.)  
[870]

Alles kann ich verzeihen – nur nicht Mangel an Stolz. [871] 15

Das ist das Schrecklichste für einen Menschen, zumal für einen  
jungen Menschen: sich mit seinem Schicksal allein zu glauben,  
des Trostes der Gemeinschaft zu entbehren, unerlöst das Herz  
voller Rätsel und Bedrückungen unter Schweigenden, scheinbar  
Guten und Gerechten dahinzugehen, innerlich brennend, schrei- 20  
end nach Liebe, äußerlich kalt, steif, verschlossen wie jene – bis er  
endlich in Arbeit und Eintag das innere Leben besiegt und als  
braver und gleichgültiger Bürger seine Tage vollendet. Einem  
dieser Herzen sagen zu dürfen: du irrst, schau hin in die Fülle der  
Menschlichkeit, da schau, wie Entwicklungen enden. [872] 25

1896

Es ist etwas Fürchterliches um einen Menschen, der leidet, ohne Tragik empfinden zu lassen. [873]

Ich halte es mit einem Ausspruch Napoleons: Gleichviel, wofür  
 5 sich die Jugend begeistert, wenn sie sich nur begeistert. Gleich-  
 viel, wofür ein Mann sein Leben wagt, wenn nur überhaupt Män-  
 ner da sind, denen irgendein Ziel zu erreichen mehr gilt als die  
 Sorge für ihre Person, als Furcht vor etwaigem Untergang. Auf  
 das Leben an sich kommt es und kam es nie und nirgends an. Es  
 10 könnten Milliarden Wesen leben, ohne daß es irgendwelche Be-  
 deutung hätte. Erst wo sich das Leben rechtfertigen will, sei's, wie  
 es sei, wo es sich nur als Stoff nimmt und nicht mehr als Selbst-  
 zweck, beginnt Leben in würdigem Sinne, hebt Sinn und Bedeu-  
 tung des Menschen an. Ist es nicht so? [874]

15 Es gibt stillschweigende Voraussetzungen unter Menschen von  
 Geist: die soll man nicht aussprechen. »Oberflächlich sein« (oder  
 scheinen wollen) »aus Tiefe«, das gehört hierher. Eine schwere  
 Forderung an den Radikalismus der Jugend. [875]

Und immer wieder komme ich darauf zurück, daß die Bewertung  
 20 der geschlechtlichen Liebe unter uns Heutigen eine krankhafte  
 Höhe erreicht hat, von der wir durchaus wieder heruntersteigen  
 müssen. [876]

Es gibt noch eine größere Liebe als die nach dem Besitz des ge-  
 liebten Gegenstandes sich sehrende: Die die geliebte Seele erlä-  
 25 sen wollende. Und diese Liebe ist so göttlich schön, daß es nichts  
 Schöneres auf Erden gibt. [877]

1897

Ad Kompromiß. Alles läßt sich erklären d.h. rechtfertigen. Willst du aber leben und leben machen, so mußt du diese Erkenntnis vergessen und dich von deinem Temperament in eine gewisse freiwillige Begrenztheit und Intoleranz hineindrängen lassen. 5 [878]

Der Betrachter stellt sich einen Leidenden meist so vor, als ob dieser im beständigen Gesamtblick seines Loses dahinlebte, während ihn doch die kleinen Sorgen und Hoffnungen des Tages ebenso beschäftigen und zeitweise ablenken, wie sie es uns von unseren Gedanken über unser Schicksal tun. Daher können wir etwa eine Gestalt wie Christus kaum anders als durchgehends pathetisch auffassen, können sie uns schwer in naiven Zuständen und ohne bedeutungsvolle Gebärden vorstellen, was unzweifelhaft Personen bis aufs äußerste fälschen und schablonisieren kann. 10 15 [879]

Adam und Eva Arm in Arm durch die Gassen gehend. »Mein Gott! mein Gott! an dem allem sind wir also schuld!« [880]

Leben heißt tausend Umwege zum Tode machen. Halt: ich will erst einmal essen – und trinken – und lieben – und arbeiten – und schauen – und ein Haus bauen usw. 20 [881]

Es gibt Passivitäten in uns, wodurch wir die Freundschaft manches Menschen unnötigerweise verscherzen. Zum Beispiel: Vernachlässigung von Korrespondenzen. [882]

Wie ist Vertrauen doch schön! Ein Kind läßt sich von einem Erdgeschoßfenster aus in die Arme eines Knaben fallen. – 25 [883]

1901

Sind alle Fragen gelöst, welche Seligkeit ist es da zu gehorchen,  
welche tiefe Notwendigkeit. [884]

Wie wäre es möglich, je wieder in Wortgemeinschaft mit denen  
5 zu leben, welche den Namen »Gott« gemein gemacht haben?  
[885]

1902

Die Menschen wollen nichts lieber, als vom Rechte beherrscht  
sein, aber sie werden – auch sich selbst gegenüber – alles eher  
eingestehen als diesen Wunsch. – [886]

10 Der bedeutende Mensch ist immer *conditio sine qua non*. [887]

Nur wer die Welt in einem großen Sinn verachtet, wird der Welt  
zuletzt etwas bedeuten können. [888]

1903

Trauer, daß alles Große soviel Bedeutendes zerstört, zerstören  
15 muß. Die Kosten der Größe, eine furchtbare Rechnung. [889]

1904

Nein, unser Bestes sind nicht unsere Werke. Das liegt oft in einem  
Blick von uns, in einem Gedanken, um derentwillen wir uns  
selbst lieben möchten und um die doch niemand je weiß und er-  
20 fährt als wir selbst. [890]

Zum Thema Egoismus. Wir lieben nur die Bilder von allem, als etwas in uns selbst, nie das andre selbst. [891]

Hinter die Oberfläche der Menschen sehen, hinter das »Persönliche«, das Leben selbst in ihnen lieben. [892]

Glück? Sollst du Glück haben? Wünsche ich dir auch nur eine 5  
Spur von Glück – wenn sie nicht deinen Wert erhöhte? Wert  
wünsche ich dir. [893]

1905

So spricht die edle Rasse: Ich tue dies und das, weil ich es mir  
schuldig bin. [894] 10

Das Bild vom Sündenfall bedeutet eigentlich nichts anderes als  
die – moralisch gesehene – Sichselbstbewußtwertung des Tieres.  
Den Eintritt des »Geistes« in die Naturgeschichte. [895]

Was wir aus der Geschichte des Geistes lernen können, das ist,  
meine ich, vor allem eine immer tiefere Bescheidenheit, uns zu 15  
äußern. [896]

Es gibt keine Einzelschuld, es gibt nur Gesamtschuld. Wir müs-  
sen uns durchaus gegenwärtig halten, daß die Bestrafung eines  
Verbrechers durch unsere Behörden nur den Schein der Gerech-  
tigkeit für sich hat, nicht die Gerechtigkeit selbst; denn wie 20  
könnte die wahre Gerechtigkeit sich gegen einen einzelnen wen-  
den, sie, die das ganze Gewebe des Lebens vor sich ausgebreitet  
sähe. [897]

Alles muß allem dienen. Es gibt im letzten Sinne keine Unge-  
rechtigkeit. [898]

Es gibt kein widerwärtigeres Schauspiel, als wenn aus einem  
Menschen ein Berufspfaffe wird. [899]

5 Es ist leicht möglich, daß die moralischen Vorstellungen allmäh-  
lich eine nicht nur moralische, sondern direkt dynamische (ma-  
gnetische) Atmosphäre über der Erdoberfläche geworden sind,  
eine Welt, die sich in gewissem Sinne selbst regelt, selbst ihre  
Ausgleiche schafft, ihre eigene Gerechtigkeit hat und übt. Daher  
10 dann jene oft beobachtete Justiz der Geschichte, jene vielen »ge-  
rechten Vergeltungen«, jene moralischen Ausbrüche und Gegen-  
ströme. [900]

Es gibt keine unleidlichere Gewohnheit, als das sogenannte Nöti-  
gen bei Tische. Dieses ewige Zureden in einer höchst untergeord-  
15 neten Sache, die jeder mit sich selbst abzumachen hat, sollte un-  
ter Menschen, die auf sich halten, verpönt sein. [901]

Meine Liebe sind allein die großen Unbedingten, die Glück oder  
Tod bringen, die sich vor allem bringen mit ihrem Geschmack,  
ihrer Wertsetzung und ihrem ethischen Pathos, die den unbeirr-  
20 baren Sinn für Größe besitzen, eine tiefe unauslöschliche Liebe  
zu dem, für welches sie geboren sind.

Und mein Haß: Die Geschmackler, die Renaissanceler, die  
»Töpfungucker jeder Stimmung« – die qualligen Ästheten, die stu-  
penden Magister – all dieses unproduktive und anmaßende Volk,  
25 das die Mode von heute ist, wo unser innerstes Leben nach Stil  
dürstet, nach Kultur, nach Ernst, nach Kraft, nach Männern,  
nach Willen und noch einmal nach dem ethischen Pathos eines  
Nietzsche, eines Dostojewski, eines Lagarde, eines Tolstoi.

[902]

Wer tief ist, muß sich schämen, sich so zu zeigen. [903]

Wer die Grausamkeit der Natur und der Menschen einmal erkannt hat, der bemüht sich selbst in kleinen Dingen – wie dem Niedertreten des Grases – schonungsvoll zu sein. [904]

Auf Föhr. Ich höre Anreden von Fremden an Eingeborene wie 5  
die folgenden: »Sie tragen noch die alte Tracht; bleiben Sie ja  
dabei; ich sehe das zu gern; lassen Sie auch Ihre Kinder in dieser  
Tracht gehn!« Oder: »Nein, was ist Ihre Tochter für ein schönge-  
wachsenes Mädchen! Sehn Sie nur, meine Herren, dieses  
schmale Gesicht und dabei dieses kleidsame Mieder...« Als ob 10  
diese Halligbewohner, diese Nachkömmlinge der alten Friesen,  
Schaustücke eines Panoptikums wären; als ob sie nicht mit Fug  
herabsehen könnten auf diese zusammengewürfelte Gesellschaft  
halbkranker Groß- und Kleinstädter, die mit all ihrer »Bildung«  
nicht einmal wissen, wie ein Mensch einem Menschen gegen- 15  
überzutreten hat. [905]

Es ist gut, sich manchmal zu sagen: In jedem Augenblick leidet  
jemand unendlich. Aber auch das Gegenteil komme zum Be-  
wußtsein: Kein Augenblick ohne ein Ja! aus tiefster Tiefe. [906]

Mensch, das heißt der Leidende. 20  
Jede Verfeinerung muß durch Leiden bezahlt werden. [907]

»Das Mittelmäßige reißt uns herab.« [908]

Wehe und wohl dem Menschen, der an keine Ungerechtigkeit  
mehr glaubt. [909]

Niemand ist »zu gut für diese Welt«. Menschen, von denen dies gesagt wird, sind vielmehr in irgendeinem Betrachte nicht gut genug. [910]

Die Mutter der Tiefe heißt: Schuld. [911]

5 1906

Tugend – im gemeinen Sinne, nicht als *virtù* – ist sehr oft nur ein Hindernis, tief zu werden, indem sie vor allzu gewaltsamen Leiden bewahrt, weshalb sie für Menschen, für die kein Grund vorliegt, ein außergewöhnliches Los auf sich zu nehmen, die edelste  
10 Art bildet, mit einiger Schönheit durchs Leben zu kommen. [912]

Ich meine, es müßte einmal ein sehr großer Schmerz über die Menschen kommen, wenn sie erkennen, daß sie sich nicht geliebt haben, wie sie sich hätten lieben können. [913]

Als Dank – *pour un sourire de printemps*.  
15 Als Dank – *pour un sourire de vie*. [914]

Der Mensch mag tun und leiden, was es auch sei, er besitzt immer und unveräußerlich die göttliche Würde. [915]

Der Mensch hat die Liebe als Lösung der Menschheitsfrage einstweilen zurückgestellt und versucht es augenblicklich zunächst mit der Sachlichkeit.  
20 (Vgl. z. B. die großen Ärzte unserer Zeit.) [916]

Wer sich die Unsumme von Geduld vergegenwärtigt, mit der die Masse der Menschen ihr tägliches Arbeitslos trägt, der wird sie

namenlos achten müssen, diese »Menge«, trotz alledem und alledem. Und wenn wir Geistigen uns nur zu oft über sie erheben: sie kann doch nie brüderlich genug geliebt werden. Und jedenfalls soll sie beständig in unsern Gedanken wohnen, auch in denen, die ihr etwa zürnen. [917] 5

Man muß Erdbeben sein und die festen Städte der Menschen immer wieder zu Falle bringen. Man muß ihre Mauern wandeln machen, sonst stockt das Leben in ihnen. Aber es kann auch Zeiten geben, da man Urgestein sein muß, dahinauf sich ein namenlos geängstigtes Geschlecht retten kann. Wo man um der Liebe willen, um des nackten Lebens willen die verwerfen und verleumden muß, die den Erdboden zur schwankenden Welle machten, die den Abgrund predigten und die Schauer der Ewigkeit. Man wird aus Himmel und Sternen wieder ein Bild machen, man wird die Spinnweben alter Märchen auf offene Wunden legen müssen und all das bunte Spielzeug wieder hervorholen, das die Kulturen bisher hervorbrachten. 10 15

Der Bürger und nichts als Bürger ist ein trister Anblick, aber der aus jeder und gar jeder Bürgerlichkeit hinausgeschreckte Mensch, der verfluchte Bürger, der irre, friedlose, von jeder Gewißheit enterbte, das personifizierte Grauen vor dem Unfaßbaren, der aus Tiefe wahnsinnig werdende Mensch – das wäre der Untergang selbst. »Oberflächlich aus Tiefe« – Lebenswort! Auf die Stirne von Tempeln! [918] 20

1907

»N. N. war eitel!« Eine furchtbare Art von Urteilen, die man nie anwenden sollte, weil sie notwendig verfälscht, in so schreiend grobem Maße verfälscht, daß reinere Naturen dabei auf und davon gehen. Ein Mensch voll unbeschreiblichen Reichtums, in dem aber dann und wann auch Eitelkeit (beispielsweise) aufgetaucht sein mochte – nun wird er »eitel« genannt und damit bis zu einem gewissen Grade entwertet. [919]

Glaube mir, es gibt nichts Großes ohne Einfalt. Der Mensch, das Individuum ist Gottes Einfalt, ist ein-fältig gewordene Gottheit. In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister. [920]

Enthusiasmus ist das schönste Wort der Erde. [921]

Es können nur einigermaßen gleiche Naturen in ihrem ganzen Umfang einander erkennen und abschätzen. Heut aber will jedermann interpretieren, wenn er nur schreiben gelernt hat. [922]

Bemerke, wie die Tiere Gras und Kraut abrupfen. So groß ihre Mäuler auch sein mögen, sie tun der Pflanze selbst nichts zuleide, entwurzeln sie niemals. So handle auch der starke Mensch gegen alles, was Natur heißt, sein eigenes Geschlecht voran. Er verstehe die Kunst, vom Leben zu nehmen, ohne ihm zu schaden. [923]

Wenn ich dies und das nicht tue, so tut es ein anderer – welcher grober Gedankengang! Als ob – [924]

Finsternis würde mich in kürzester Frist um alles Glück und um allen Verstand bringen. Gebt allen Menschen vor allem Licht und vorzüglich den Unglücklichsten unter uns, unsern Gefangenen. [925]

Bedenke, daß der sogenannte gemeingefährliche Mensch nur um deines Behagens willen im Gefängnis sitzt und daß auf deiner Seite viel dazu gehört, das Freiheitsopfer so vieler Mitmenschen sittlich aufzuwiegen. [926]

Dieses Verwerfen in Bausch und Bogen, dessen wir uns so oft 5  
 schuldig machen, ist schrecklich. So, wenn einer von Rousseaus  
 »Bekennnissen« sagt: Das verlogene Zeug. Ja, ja, verlogene viel-  
 leicht hier und dort und am dritten Ort – aber auch am vierten  
 und fünften? – Und wir selbst, die wir so sprechen, sind es also an  
 keinem? Nirgends verlogene, nirgends angreifbar, nirgends ver- 10  
 werflich? [927]

Man soll über einen wahrhaft großen Menschen nicht reden.  
 Denn worüber man bei ihm reden kann, darauf kommt es nicht  
 an. Es kommt allein darauf an, wie er dir innerhalb und in deinen  
 tiefsten Stunden erscheint. Von diesen unionibus mysticis aber 15  
 kann man nur – schweigen oder doch nur in Momenten großer  
 innerer Kraft zeugen. [928]

O, wie erniedrigt doch die »Konversation«, wie verführt sie uns  
 fortwährend zu Urteilen, die wir gar nicht haben, deren wir uns  
 gleich darauf schämen, die nichts als höheres Geschwätz sind, 20  
 das mit unserm wahren Wesen nur eben soviel zu tun hat, als es  
 dessen Teil an Torheit und Schwäche aufdeckt. [929]

Mancher sucht sein Leben lang Kameradschaft, – aber man muß  
 mit diesem Bedürfnis im Herzen nicht zu Frauen gehen. Sie wol-  
 len, eine jede, ausschließlich geliebt sein, sie wollen aus aller 25  
 Kraft die Episode der Liebe, aber ohne sie dabei als Episode auf-  
 zufassen. Sie wollen ein ganzes Leben in Beschlag nehmen, aber  
 dafür kein Leben der Kameradschaft, sondern ein Leben der  
 Liebe geben. Ein Leben der Liebe aber ist ein Unding, wie ewige

Musik oder ewiger Frühling. Die Liebe verdirbt die Seele zur Kameradschaft, sie ist kalt und heiß, eifersüchtig und unberechenbar, die Kameradschaft, die Freundschaft ist allein wahre Seelenliebe, sie ist bis zu jedem möglichen Grade unegoistisch, sie ist der  
 5 höchste Zustand zwischen Mensch und Mensch. Die Liebe ist das Mittel zum Werden des Kindes, aber die Freundschaft ist das Mittel zum Reif- und Süßwerden deiner selbst. [930]

Beim Menschen ist kein Ding unmöglich im Schlimmen wie im Guten. [931]

10 Wer nicht auch böse sein kann – kann der wirklich tief sein? [932]

Kondolenzbriefe sind in den meisten Fällen Prostitution des Mitgeföhls. Wer mitfühlt, soll nicht sagen, ich fühle mit. Aber freilich, der Trauernde will gemeinhin, daß man mit ihm, zu ihm redet. Er will Gesellschaft in seiner Trauer, er braucht Worte. [933]

15 Das Briefschreiben wird nachgerade eine Seuche. Ein Mann muß sich hier in strengste Zucht nehmen. Man nimmt dabei seine Kleinigkeiten leicht zu wichtig, oder aber man verzettelt sein Innerstes. [934]

20 Je freier ein Geist wird, desto gebundener wird er sich fühlen und nennen. Und am Ende wird er sagen: Wer weiß sich mit hunderttausend Stricken gefesselter als ich? [935]

Lieber einem zuviel als zuwenig Ehre geben. Ehre, sage ich, nicht »Lob«. Tadeln, ja ganz ablehnen können und doch immer noch ehren, d. h. fühlen lassen: Mein Bruder, was ich auch sagen muß,  
 25 sowenig ich eine Blume in ihren inneren Organen verletzen möchte, sowenig möchte ich dich – verletzen! das ist es. [936]

Wir haben heute Ehrfurcht vor den Bewohnern eines Wassertropfens, aber vor dem Menschen haben wir immer noch keine Ehrfurcht. [937]

1908

Die Geschichte ist eine Schlummerrolle, auf welcher gestickt 5  
steht: Ein Viertelstündchen. Aber ganze Generationen schlafen  
ihr ganzes Leben auf ihr. – Was ist dem Erwachten – Geschichte?  
Das, was – andre getan haben. Worauf er denn gar nicht genug  
an sein eigenes Tun denken kann. [938]

Wenn du ein Buch liest, so halte über einer Seite plötzlich inne 10  
und denke um 100 000 Jahre zurück. [939]

Wann wird dies sein? Wann wird das sein? – Wann wir es uns  
verdient haben werden. [940]

O helfen, helfen können – es gibt nichts Größeres für mensch-  
liche Art! 15  
Und nicht helfen können, nicht helfen dürfen, es hat gewiß  
nicht minder bittere Tränen erpreßt als: wo man's vermochte und  
sollte, nicht geholfen haben. [941]

Man findet deshalb so wenig Menschenliebe, weil dem Äußeren  
meist zu viel Wichtigkeit beigelegt wird. Aber es ist damit wie mit 20  
der Kleidung. So mannigfaltig sich der Mensch auch tragen mag,  
in der Hülle steckt allemal Adam und Eva, der homo sapiens-  
insapiens, dasselbe allerletzten Endes unablenbare Geschwister.  
[942]

Jedes Atemholen kann dich Demut lehren, denn es sagt dir, daß  
du der Welt nicht entraten kannst. [943] 25

Tugend – Mangel an Gelegenheit, ein Gemeinplatz, der nur die Armseligkeit des üblichen Tugendbegriffs verrät, als etwas durchaus Negatives. [944]

Wir werden entschieden? Nein, ich entscheide in jedem Moment, ich hafte für mich bis an der Welt Ende. [945]

Wer nicht zuvor sich selbst vorschreibt, wird auch den Menschen nie vorschreiben dürfen. Man kann dem Wesen der Macht nichts abmarkten. [946]

Man soll nie auf irgendwen hinabsehen, der auf irgendeinem Wege – und sei es zehnmal ein wider Sitte und Gesetz verstoßender – zur Freiheit strebt.

Es kommt nur auf die einzelne Seele an und auf ihr Ringen. [947]

Wer sich groß verfehlt, der hat auch große Quellen der Reinigung in sich. [948]

Ein großer Frevler kann kein kleiner Mensch sein. Man könnte sagen, in welchem Menschen der Teufel groß ist, in dem ist auch Gott groß. Sie ringen nur erbitterter miteinander. [949]

Mut, Mut, Mut, das fehlt dem sogenannten denkenden Wesen, dem Menschen – als denkendem Wesen – am meisten. Und dann Phantasie. (Aber was wäre Phantasie ohne Mut?) Vielleicht ist Mangel an beiden eine der grundlegenden Lebensbedingungen, vielleicht kann der Mensch nur mit einem gewissen Quantum von Feigheit und Trägheit – existieren. [950]

1909

Das ist es, was ich immer wieder gelehrt finde: die Zaghaftigkeit – wo Gutes gewollt wird – ist zu nichts nütze. Umgekehrt, sie ist nur eine Quelle immer weiterer Schwäche und damit immer weiterer Mißerfolge. [951] 5

Solange du um etwas nicht weißt, bist du unschuldig; sobald du aber um etwas weißt und doch gegen dein Wissen handelst, bist du schuldig. [952]

Wem das allgemeine Wohl das höchste Ziel auf Erden dünkt, der tut den Menschen gar nichts so Gutes, wie er meint. Man soll nie das Wohl, man soll nur das Heil jedes Menschen im Auge haben, – zwei Dinge, die sich oft wie Wasser und Feuer unterscheiden. [953] 10

Der Mensch hat keine andre Bestimmung, als die er sich selbst gibt. Aber freilich hat sich der Mensch von Tiefe nie mit einer kleinen, nie mit einer un-göttlichen Bestimmung zufriedengegeben. 15

Alles Reden von einer höheren Bestimmung, der wir uns unterwerfen müßten, verschleiert nur unsre eigene innere Trägheit, Unsicherheit, Schwachheit. [954]

Frage und Prüfung. Was kannst du? – Kannst du dich verkennen, beschimpfen, beschuldigen lassen, ohne auch nur einen Schatten von Zorn wider den Bruder zu fühlen? Noch mehr: Kannst Du Unrecht leiden ohne Groll? Man kerkert dich ein, man foltert dich, man mordet dich – gesetzt, du fielest unter Wilde oder gerietest durch eine Verwechslung vor ein russisches Gericht oder unter eine aufgeregte amerikanische Volksmenge. Könntest du dann leiden und sterben – ohne Verwünschung? [955] 20 25

Nur wer sich selbst verbrennt, wird den Menschen ewig wandernde Flamme. [956]

Was ist der Mensch, daß er nicht alles hingeben sollte – um des Menschen willen! [957]

- 5 In dem Maße, wie der Wille und die Fähigkeit zur Selbstkritik steigen, hebt sich auch das Niveau der Kritik am andern. [958]

Wer den einzelnen als einen Wanderer betrachtet, der immer wiederkehrt, wird aufhören, ihm entgegenzuarbeiten. Er sieht sich Schulter an Schulter mit ihm gehn und erkennt die Sinnlosigkeit jeglicher Feindschaft zwischen ihm und sich. Mag der andre noch sein Feind sein wollen, er selber empfindet ihn nicht mehr als Feind; für ihn fällt er, wenn er sich und ihn sub specie aeterni anschaut, mit ihm selber beinahe zusammen. Mag der andre ihn noch hassen, ja verachten, er selber wird nichts begehren, als ihm zu helfen, zu nützen, zu dienen. Er weiß, wie alles zusammenhängt. Nicht fabelt er unbestimmt von Zusammenhang, sondern der Zusammenhang liegt klar vor ihm. [959]

Wir sollten immer nur charakterisieren wollen, nie kritisieren. [960]

- 20 Lieblose Kritik ist ein Schwert, das scheinbar den andern, in Wirklichkeit aber den eigenen Herrn verstümmelt. [961]

Wenn der moderne Gebildete die Tiere, deren er sich als Nahrung bedient, selbst töten müßte, würde die Anzahl der Pflanzenesser ins Ungemessene steigen. [962]

1910

Es gibt nur einen Fortschritt, nämlich in der Liebe; aber er führt in die Seligkeit Gottes selber hinein. [963]

So wie der Strom in das Meer muß, so muß der amor in die caritas. [964] 5

Man hüte sich vor Lieblingsvorstellungen, Lieblingsideen. Dergleichen lenkt einen bloß von der großen Liebe ab, die sich allein auf die Menschheit in ihrem Vorwärtskommen richten soll; dergleichen sind bloß Fallgruben der Eigenbrödelei, Sackgassen der Egoität. Mag sich ins Kornfeld werfen, den Himmel angucken und Träume spinnen, wer die Wirklichkeit noch nie geschaut hat; wem die Augen offen wurden, der weiß, daß es für ihn nur noch einen modus vivendi gibt, den des entschlossenen Realisten der Liebe. [965] 10

Der Welt Schlüssel heißt Demut. Ohne ihn ist alles Klopfen, Horchen, Spähen umsonst. [966] 15

Der Geist baut das Luftschiff, die Liebe aber macht gen Himmel fahren. [967]

Der Nenner, auf den heute alles gebracht wird, ist Egoismus, noch nicht – Liebe. [968] 20

Jede Krankheit hat ihren besonderen Sinn; denn jede Krankheit ist eine Reinigung: man muß nur herausbekommen, wovon und wozu. – Es gibt darüber annähernd sichere Aufschlüsse; aber die Menschen ziehen es vor, über hundert und tausend fremde Angelegenheiten zu lesen und zu denken, statt über ihre eigenen. Sie 25

wollen die tiefen Hieroglyphen ihrer Krankheiten nicht lesen lernen, sie interessieren sich, gleich dem Neger, noch weit mehr für das Spielzeug des Lebens als für seinen Ernst, als für ihren Ernst. – Hierin liegt die wahre Unheilbarkeit ihrer Krankheit, im Mangel an und im Widerwillen gegen Erkenntnis, hierin, nicht im Bakteriologischen. [969]

Man sollte nie ohne Abschied voneinander gehen. Denn weiß man, ob man sich – als diese Persönlichkeiten – wieder begegnet? [970]

Wie leicht ist es, den Tyrannen zu hassen, wie schwer, ihn zu lieben. Das aber ist die Aufgabe. [971]

Vor einem halbbeschneiten Berge: So ist mancher von uns halb noch im Schnee der Kühle, Kälte. Dann taut die Sonne den Schnee weg, aber in diese und jene Grube vermag sie nicht vorzudringen; weiße, unvertilgbare Flächen bleiben zurück: nie werden wir ganz frei von jedem Rest von Lieblosigkeit, nie ganz Liebe – solange wir noch dieser Berg sind. [972]

Man muß von aller Verliebtheit in Maja frei werden, dann erst kann die große Liebe entstehen. [973]

### 1911

20 Ganze Weltalter voll Liebe werden notwendig sein, um den Tieren ihre Dienste und Verdienste um uns zu vergelten. [974]

1912

Der Selbstlose, der aus ganzer Seele den Menschen dienen will, übersieht zu leicht, daß sein Selbst in ein niedrigeres und in ein höheres Selbst zerfällt und daß er daher nicht nur selbstlos im einen Sinne, sondern in eben dem Maße selbstvoll im andern Sinne werden sollte. Sein Selbst verlieren, heißt sich läutern, heißt seine Seele bereiten, wie einen Acker, welcher der Saat wartet. Sein Selbst gewinnen aber heißt, Frucht tragen wollen, Saat herbeisehnen, aufnehmen, hegen, reifen. Erst dann, wenn jener Selbstlosigkeit diese Selbstfülle gefolgt ist, wird den Menschen aus ganzer Seele, d. h. aus allem, was ein Mensch aus sich bieten kann (nicht nur – will), zu dienen möglich und ersprießlich sein. [975]

Wie oft vernimmt man, dies und das versteht sich von selbst, wie oft den Satz Fontanes, daß sich das Moralische von selbst verstehe. Das Moralische! Bequeme Art, dem inneren Mahner auf die Schulter zu klopfen, statt in seinem ernstestem Auge immer wieder seine eigene Unzulänglichkeit zu spiegeln. Das Moralische versteht sich von selbst. Fragt sich nur, wem, ernstlich, unter Hunderttausenden. [976]

Wer »für Güte Dank« erwartet, macht sich schon allein dadurch, daß er sich selbst als »gütig« empfindet, der feinsten Berechtigung, Dank zu ernten, verlustig, indem er sich im Gefühl und Bewußtsein seiner Güte als ein besonderer Wohltäter anderer vorkommt, sich also über sie erhebt und überhebt. Eine solche Erwartung, so natürlich und allgemein sie sein mag, verdient nicht nur keinen Dank, sondern gerade das, womit ihr gewöhnlich vergolten wird: eine gewisse Gleichgültigkeit, ja beinahe einen gewissen (zurückschlagenden) Hochmut. Wer Gutes tun und dabei nicht in die Brüche geraten will, muß es so weit bringen, daß er sich nie anders denn als einen Diener des andern empfindet, dem eine glücklichere Fügung gestattet – Schuld abzutragen.

Er muß, fern davon, von dem andern Dank zu erwarten, vielmehr das Gefühl der Dankbarkeit gegen diesen anderen entwickeln, weil er ihm Gelegenheit gibt, ihm zu helfen, gleichviel, wie solche Hülfe nachträglich »gelohnt« wird. Dies mag für uns freilich  
 5 mehr oder minder immer ein Ideal bleiben; die erste Stufe ist jedenfalls, dem Satze von der Dank verdienenden Güte in uns und außer uns zu Leibe zu gehen. [977]

Daß Güte (z.B.) nicht Schwäche sein könne, behauptet niemand, daß sie es sei, nur ein Tor. [978]

10 Wer wollte den Gutartigen, den Begabten, den Wunderlichen nicht lieben. Aber den Böswilligen, den Ungeistigen, den Langweiligen zu lieben gilt es. Nicht so sehr ein jovialer Wirt sein allen, die ihre Zeche mehr oder minder bezahlen, als der barmherzige Samariter derer, die nichts haben als ihr schmerzliches Schicksal. [979]

15 Geistige Leidenschaft, Leidenschaft fürs Geistige, – prüfen wir uns einmal, wie weit sie gemeinhin reicht. Nach allem möglichen wird unter Umständen mit vier Pferden gejagt, aber wenn einer Morgen um Morgen dein Leben lang an deiner Tür vorbeigeht mit Lebensbrot, so kann er ein Leben lang ungerufen daran vor-  
 20 beugehen: denn seine Bettwärme oder sein appetitliches Frühstück oder seine Zeitung oder gar seine »Pflicht« läßt keiner so leicht im Stich – um Lebensbrot willen. [980]

Wir leben heute noch recht wie Kinder, noch nicht wie erwachsene bewußte Menschen. Wir essen und trinken geruhig, wäh-  
 25 rend Mitmenschen neben uns verhungern und verdursten, wir gehen fröhlich in Freiheit herum, während Mitmenschen neben uns in Kerkern verderben. Wir können uns in jeder Weise freuen, während um uns in jeder Weise gelitten wird, und wenn wir selbst leiden, so haben wir die Unbefangenheit, mit dem Schicksal

darob zu hadern. O, daß unser Herz und Geist mit den Zeiten verwandelt würde und diese bittere Häßlichkeit von uns abfiele und wir aus Kindern Erwachsene würden. [981]

A sagte zu B, der sich mit seinem persönlichen Schicksal herum- 5  
schlug und des Jammers kein Ende fand: Wie erbarmungslos bist du!

Wie erbarmungslos? gab B befremdet zurück und fügte, da er A nicht durchdrang, nach einer Weile hinzu: Wenn nur du nicht erbarmungslos bist! (indem er meinte, dieser habe für sein Unglück kein Verständnis). Und wenn ich es gegen dich wäre, erwiderte A, so wäre ich es gegen einen Einzigen. Du aber bist es gegen Millionen. Denn du siehst nur dein eignes Leid, nicht auch das ihre. Du wärest aus ganzer Seele zufrieden, wenn nur du allein getröstet würdest, wenn nur dir allein unter allen Millionen ge- 10  
holfen würde. Prüfe dich selbst, ob ein solcher Sinn nicht noch strengster Zucht bedarf und ob es weit gefehlt ist, ihn selbstsüchtig, hart und erbarmungslos zu nennen. [982]

Der Mensch wird im allgemeinen unterschätzt. [983]

Der Haß hat uns in eine solche Grobheit des Urteils und der Beurteilung hineingesteigert, daß wir nichts mehr rein zu sehen ver- 20  
mögen. Wir vergessen, daß es keine Ablehnung gibt, die nicht, sei es ein Korn, sei es einen Klumpen Unrecht enthielte. Versuchen wir uns doch einmal entschieden auf die Seite des Positiven in jeder Sache zu stellen. [984]

Viele Menschen fühlen sich in ihrer Ruhe und Sicherheit gestört 25  
und fordern laut noch strengere strafrechtliche Maßnahmen gegen die Verbrecher.

Das ist verständlich, aber es zeigt auch, woran es noch viel mehr als an gesetzgeberischen Bestimmungen fehlt: An dem Bewußt-

sein, an der Ahnung wenigstens, was man selbst und was der sogenannte Verbrecher ist. Der Verbrecher und ich sind nichts wesentlich Getrenntes, wir stehen im engsten menschlichen Zusammenhang; er kann uns nichts tun, was er nicht auch sich selber täte, und wir können ihm nichts tun, was wir nicht auch uns selber täten. Er ist nicht anders von uns verschieden als unser Arm, unser Bein, unser Auge. Nun heißt es zwar: So dich deine Hand ärgert, so haue sie ab. Aber wenn ich die Hand abhaue, so füge ich mir damit einen Schmerz zu, den ich mein Leben lang nicht vergessen werde, und sollte ich ihn doch vergessen, so bleibt immer noch ihr Fehlen etwas, was sich nicht vergessen läßt. Anders, wenn sich eine Gesellschaft einen Verbrecher vom Leibe schafft. Dann schafft sie sich ihn eben vom Leibe und damit punktum. Es fehlt der entsprechende Schmerz auf ihrer Seite, der Stachel, den sie nicht wieder los wird. [985]

Die Bestimmung des Menschen ist nicht nur, daß er als ruhiger Bürger seinem Tagewerk nachgehe, sie ist noch etwas darüber: daß er sich mehr und mehr verinnerliche, sich und, soviel an ihm liegt, seine Umwelt mehr und mehr verchristliche.

Alle, die beispielsweise für die Todesstrafe stimmen, wollen nicht die Gewissensnot, worein sie die Schreckenstat eines Bruders bringen und die Frucht über Frucht aus ihm zeitigen müßte, sondern sie wollen ihre Ruhe, ihre Bequemlichkeit, ihr ungestörtes Weiterwirtschaftenkönnen im einmal Überkommenen. Wie gesagt, es kann ihnen nicht verdacht werden, wenn sie einer gewissen Sicherheit genießen wollen, aber sie müßten dafür, daß sie mit der einen Hand nehmen, nämlich Freiheit oder gar Leben von Mitmenschen, mit der andern Hand geben: nämlich doppelte, dreifache Liebe.

Sie müßten nicht nur den andern sich, sondern sich zugleich dem andern opfern, sich, d. h. ihren Eigennutz, ihren Hochmut, ihre Gleichgültigkeit, ihre Trägheit. Aber dem wird ausgewichen, und darum ist in unseren Strafen so viel – Rache; was man auch von

Erziehungs- und Abschreckungstheorien redet. Erziehen soll man zuerst sich selbst und dann erst den, der mitten im Schoße von uns Tugendhaften als Lasterhafter emporblühen konnte.

Wahrlich, es kann mit der allgemeinen Tugend nicht so weit her sein, wenn der Räuber und Mörder so üppig gedeiht, wahrlich, es ist nicht gut, wenn solch ein Unkrautboden wie unsere Gesellschaft auch noch nach Schutz und besonderer Fürsorge verlangt.

Sie möge erst die sieben Todsünden in sich bekämpfen und im Verbrechertum zunächst vor allem das vergrößerte Spiegelbild ihrer selbst sehen, den immerwährenden Vorwurf ihrer selbst. Sie möge im Verbrechertum zunächst erst einmal ihr – Schuld-

Konto erblicken. Wenn sie aber meint, daß, sagen wir, der Bauer Adam in Vaduz unmöglich schuld haben könne, wenn in den Südstaaten ein Neger sich an einer Weißen vergreift, so ist zu erwidern, daß weder der Bauer noch der Neger für sich nur als Bauer und Neger verbindlich sind, daß sie vielmehr vom Anfang bis zur Vollendung dieser unserer Welt als schöpferische Faktoren rechnen, die nach der einen Seite unendliches Schulden-

Karma abzutragen, nach der andern Seite die Geisterreiche der Zukunft mit aufzurichten haben, wozu sie nicht nur als Bauer und Neger, sondern in hinreichenden menschlichen Manifestationen ab aeterno in aeternum wiederkehren und, wie heute durch Meere getrennt, morgen als Braut und Bräutigam zur Weiterführung ihres Werkes antreten können.

[986]

Wie betrübt es uns, wenn ein Mensch uns nicht guten Morgen sagt: Wie muß es Gott betrüben, wenn der Mensch ein ganzes Leben lang sein nicht achtet.

[987]

1913

Alles ernsthaft Angefangene muß die Menschheit auch entschlossen weitertreiben und weiterentwickeln. Täte sie's nicht, so wäre sie ebenso unreif und leichtfertig wie die Individualität, die anfängt und liegenläßt, statt, wenn auch vielleicht erst in vielen Lebensläufen, allem in sich eine Folge und Ausbildung zu geben. Einziglich schon von diesem Gesichtspunkt aus sollte man die Mystik z. B. nicht so verdrossen ablehnen, als ob es ein Verdienst wäre, ein so wundertief begonnenes Geisteswerk in die Rumpelkammer zu verweisen und nicht vielmehr sich dessen Weiterausbau anzunehmen, zum mindesten dankbar gewärtig zu sein.

[988]

Daß ein Todesurteil häufig »ein Gefühl allgemeiner Befriedigung« auslöst, mag dem einen befremdlich, einem andern natürlich erscheinen. Es ist jedoch lediglich natürlich, insofern es der Natur der meisten Menschen entspricht, sich bei einfachen Gedanken und Gefühlen zu bescheiden.

[989]

Was ist denn alle Mutter- und Vaterschaft anderes als ein – Helfen! Als wunderreichste, geheimnisvollste Hülfe!

[990]

## Lebensweisheit

1894

Diese Berge! rief eines Abends ein Hügel dem andern zu. Wie  
verächtlich sie auf uns niederschauen!

Sie haben deine Worte gehört! erwiderte der andre leise. Siehst 5  
du, wie sie erröten? Sie schämen sich ihrer Überhebung. [991]

1895

Es gibt gewisse Sätze, die muß jeder wiederholen. [992]

Mit allem Großen ist es wie mit dem Sturm. Der Schwache ver-  
flucht ihn mit jedem Atemzug, der Starke stellt sich mit Lust da- 10  
hin, wo's am heftigsten weht. [993]

Nimm dem Leben die harte Tragik, das tiefe Bewußtsein, daß  
alles vergänglich – du nimmst ihm die Schönheit. [994]

Der Himmel ist groß, es ist immer etwas Blau zu finden. [995]

Es gibt Menschen, denen man schnell bis in eine gewisse Nähe 15  
kommt: dann aber bleibt es stehen. [996]

Begrüßungsformel eines älteren Herrn: Nun, wie gefällt Ihnen  
die Erde? [997]

Die Dauer – größter Feind alles Menschenglücks. [998]

Manches tête à tête hieße besser bête à bête. [999]

### 1896

Es ist unbeschreiblich, auf was alles die Menschen nicht kommen. In den gewöhnlichsten Verhältnissen. [1000]

### 1897

Es gibt Menschen, die wie zu schnell gehende Uhren immer der Zeit vorausseilen: wer sich nach ihnen richtet, kommt überall zu früh. [1001]

Wir sind alle Träume unserer selbst. – Das Leben ein Traum – urälteste Weisheit. [1002]

Vielleicht ist das Lachen ein Sonnenstrahl, der von außen auf uns fällt. [1003]

Jedes Menschenleben ist die Interpretation der ganzen menschheitlichen Vergangenheit und als solche zugleich ein weiterer Ring. [1004]

### 1898

Da sprechen wir vom Schicksal, aber das Schicksal selber spricht. [1005]

Alle Dinge haben zwei Seiten, die simple und die unerschöpfliche. [1006]

Alles ist rund. Der Tag, die Erde, das Denken. Einer meiner ältesten Gedanken ist, daß man – die Sehkraft der Augen ins Unendliche gedacht – seinen eigenen Rücken müßte sehen können.

[1007]

1901

Wenn du die Welt an jedem Tag nicht neu erobern willst, verlierst du sie von Tag zu Tage mehr. 5

[1008]

1902

Wir müssen wieder Tempel haben – außerhalb deren der Ein- tag liegt: die eine Flucht, eine Sammlung, eine Neugeburt gestat- ten. 10

[1009]

Es sind noch viele Äpfel der Erkenntnis ungegessen. [1010]

Welch eine glückliche Stadt war Theben! Es hatte mit nur hundert Toren zu rechnen. [1011]

Die Dinge kommen nicht zu dir; ein jedes hat seinen Kalvarien- berg, den du hinaufrutschen mußt... 15

[1012]

Alles Geheimnisvolle weicht mehr und mehr zurück in uns selbst. [1013]

Alles Schöne macht Durst nach noch vollkommenerer Schönheit und Vollkommenheit. [1014]

Wieviel Chaos trägt jeder noch mit sich herum.

Wieviel Unzivilisiertes ist noch an den meisten von uns. [1015] 20

1903

Wir sind allzumal Schlachtfelder... [1016]

Eine Dame in Toilette ist wie ein Schauspiel, das aus dem Buch auf die Bühne gestiegen ist. [1017]

5 Wie gern nehmen wir ein wenig Krankheit in uns auf, wenn sie uns nur ein Genius verabreicht. [1018]

Alles heilt der Entschluß. [1019]

Der und jener hat noch sein Guckfenster auf himmlische Dinge wie auf eine lieblich gemalte Landschaft. [1020]

10 Es gibt wenige Menschen, die durch Überzeugungen nicht zu Philistern werden. [1021]

Richtige Temperatur ist das halbe Getränk. [1022]

1905

Alles Festlegen verarmt. [1023]

15 Man kann wohl sagen, daß das Geschlecht zwei Drittel aller möglichen Geistigkeit auffrißt. [1024]

Das ist meine allerschlimmste Erfahrung: Der Schmerz macht die meisten Menschen nicht groß, sondern klein. [1025]

Wenn dich die Menschen nicht absichtlich verwunden, so tun sie's gewiß aus Ungeschicklichkeit. [1026]

Trost wider äußerliche Unbilden. Alles wird vorübergehn: Dies wird geschehn und dann andres geschehn. [1027]

Wer Dinge verspottet, an die ein guter Geschmack längst nicht mehr rührt, wird selbst Gegenstand des Spottes. ja der Verachtung. [1028] 5

Der Schmerz über das, was wir an der Welt verfehlen und von dem sie gemeinlich nichts weiß, kommt ihr wieder aus der Reife unseres Charakters. [1029] 10

Dem Steigenden werden Gärten der Schönheit Wüsten der Unbedeutendheit. [1030]

## 1906

Weisheit ist eine Sache des Temperaments, darum kann man Weisheit nicht lehren, nur zeugen. [1031] 15

Jeder Mensch ist ein Austrag zweier anderer. [1032]

Verdienst, was ist Verdienst. Verdienst ist nichts, Geschenk ist alles. [1033]

Das Letzte, was wir aneinander erleben, ist schließlich doch das Schmerzliche. Leide an mir, so spricht selbst noch das Liebste zu uns. [1034] 20

1907

Alles, im Kleinen und im Großen, beruht auf – Weitersagen.

[1035]

Wenn du ein Geldstück von Wert bist, so briefwechsle dich nicht zu oft.

[1036]

- 5 Betrachte zwei Menschen, die sich freundlich oder feindlich gegenüberstehen und suche dir vorzustellen, daß beide Erscheinungsformen derselben Gottheit sind, die auch in ihnen ihr ganz unfaßbares, über allen Begriff tragisches Leben lebt... [1037]

Spannung ist alles und Entladung.

- 10 Und höchste Lebensweisheit, seine Spannung immer richtig zu entladen. [1038]

Es ist merkwürdig, daß ein mittelmäßiger Mensch oft vollkommen recht haben kann – und doch nichts damit durchsetzt.

[1039]

Zu »Raskolnikow«.

- 15 Wenn die Rosen  
um deine Stirn, Mensch,  
nicht Blutstropfen sind,  
wirst du nicht wissen,  
warum du lebst,  
20 bleibst du ewig ein Kind,  
Mensch.

[1040]

Mit jedem wächst auch sein Herold oder sein Henker. [1041]

1908

Was für eine Redensart: Wenn ich der und der wäre, so würde ich das und das tun! Als ob ich als der und der noch ich wäre und nicht vielmehr eben der und der! [1042]

Wie sollte man wohl leben, wenn man nicht fortwährend bei sich wie bei den andern hunderterlei Krumm gerade sein ließe. 5 [1043]

Die Welt – eine schöne und schmerzliche Ehe. [1044]

Es gibt in Wahrheit kein letztes Verständnis ohne Liebe. [1045]

Es gibt keine »toten« Gegenstände. Jeder Gegenstand ist eine Lebensäußerung, die weiterwirkt und ihre Ansprüche geltend 10 macht wie ein gegenwärtig Lebendiges.

Und je mehr Gegenstände du daher besitzt, desto mehr Ansprüche hast du zu befriedigen. Nicht nur sie dienen uns, sondern auch wir müssen ihnen dienen. Und wir sind oft viel mehr ihre Diener, als sie die unsern. [1046] 15

Weißt du nicht, daß Liebe alles gibt und in diesem »allem« keine Grenze, keine Möglichkeit der Grenze kennt. [1047]

Jeder muß sich selbst austrinken wie einen Kelch. [1048]

Jede gründliche Erfahrung muß mit eigenem Leben bezahlt werden – und fremdem. [1049] 20

Das sind die zwei Blumen des Lebens: das Schaffen und die Liebe. Und nie wird wohl jemand ergründen, ob Gott sich als

Welt schafft um der Liebe willen oder ob er liebt um des Schaffens willen. [1050]

Was du andern zufügst, das fügst du dir zu. [1051]

5 Eine Wahrheit ohne Atmosphäre ist so unmöglich wie ein Gestirn ohne Atmosphäre. Aber dreiviertel aller Wahrheit heute ist – ohne Atmosphäre. [1052]

### 1909

10 Die Hälfte allen Unglücks – vom größten bis zum feinsten – geht auf Unwissenheit oder Denkfehler zurück, gewollte und ungewollte Ungeistigkeit. [1053]

Takt. Es ist ein feiner Gedanke, dem andern das Gefühl zu lassen, als sage er etwas Neues oder sage das Alte auf eine nicht ganz erwartete Weise, und eine schlechte Gewohnheit, zu tun, als ob sich jedes seiner Urteile von selbst verstehe. [1054]

15 Das Bogen- und Gewölbe-Spannen und -Bauen ist wie in der Baukunst auch in der Lebenskunst – der vornehmsten Baukunst – das Herrlichste.

20 Wer nur Stein auf Stein, Tag auf Tag, zu legen wagt, ohne tiefgründigen, weitausschauenden Bauplan, wer nie zum festen Vertrauen in sein Material und die ewigen Gesetze gelangt, er wird nicht für mehr bauen als für den Augenblick, die Stunde. [1055]

Vom höchsten Gesichtspunkt aus betrachtet fallen alle Menschen in einen zusammen. Daher soll sich der eine vom andern nicht gar zu verschieden dünken. [1056]

Geben und Nehmen, ein Gesetz aller Entwicklung. [1057]

Der Weise verzichtet auf alles, worauf sich irgend verzichten läßt; denn er weiß, daß jedes Ding eine Wolke von Unfrieden um sich hat. [1058]

Genuß kann unmöglich das Ziel des Lebens sein. Genuß ohne etwas darüber ist etwas Gemeines. [1059] 5

Lesen können – darauf läuft schließlich alles hinaus. [1060]

Überall dem Selbstverständlichen zum Wort verhelfen – das ist ein großes Geheimnis. [1061]

1910

10

Es gibt für Unzählige nur ein Heilmittel – die Katastrophe. [1062]

Wer den Nächsten nicht versteht, muß wohl zur Fernstenliebe greifen. [1063]

Es gehört mit zum Seltsamsten, was es gibt: Das pure, lautere Gold liegt vor uns, um uns. Aber wir leben mit Blei, Kupfer, Zinn; von Minderem zu schweigen. Wir haben die Wahrheit wie die Sonne über uns und folgen Schatten und Gespenstern. [1064] 15

Eine Wahrheit kann erst wirken, wenn der Empfänger für sie reif ist. Nicht an den Wahrheiten liegt es daher, wenn die Menschen noch so voller Unweisheit sind. [1065] 20

Nur durch Schaden werden wir klug – Leitmotiv der ganzen Evolution. Erst durch unzählige, bis ins Unendliche wiederholte leidvolle Erfahrungen lernt sich das Individuum zum Meister über sein und alles Leben empor. Alles ist Schule. [1066]

- 5 Vorsicht und Mißtrauen sind gute Dinge, nur sind auch ihnen gegenüber Vorsicht und Mißtrauen nötig. [1067]

## 1911

Von hundert, die von »Menge«, von »Herde« reden, gehören neunundneunzig selbst dazu. [1068]

- 10 Nicht sagen: »Sei ruhig!«, sondern selbst ruhig sein. [1069]

## 1912

Das von selbst Verständliche wird gemeinhin am gründlichsten vergessen und am seltensten getan. [1070]

- 15 Der geschäftige Clown im Zirkus, der den Teppich »mit aufrollen hilft« – ein Bild, das einem tausendfach aus dem Leben wiederkommt. [1071]

## 1913

- 20 Es schadet nicht gar so viel, wenn Leute in der Kirche sanft einnicken, denn das Übersinnliche findet auch so einen gewissen Eingang in sie und oft besser als durch ihren kleinen Verstand.

Sitzen doch auch unzählige Menschen schlummernd in der Kirche der Welt, ihr Leben lang.

Aber auch so wirkt das Ungeheure in sie hinein und wird schon wieder einmal aus ihnen herauskommen. [1072]

Ein Wort gibt es, das ist ein Schlüssel zu jeder Schöpfung: Geduld. Sinne dem nach, und du wirst selbst Schöpfern genähert. [1073]

In vielen Fällen wäre der gerade Weg der kürzeste – zum Verderben. 5 [1074]

Was wäre wohl aus der Welt geworden, wenn alle zum Mitschaffen Aufgerufenen immer gleich »schnurstracks auf ihr Ziel losgegangen« wären. Alle Weisheit ist langsam, alles Schaffen ist umständlich. [1075] 10

Nur in Versuchung immer wieder fallend, erheben wir uns. [1076]

Lachen und Lächeln sind Tor und Pforte, durch die viel Gutes in den Menschen hineinhuschen kann. [1077]

## Erziehung. Selbsterziehung

1895

Auch das: Alles willkommen, was uns erhöht. [1078]

Jeder Jüngling mag von sich denken, er sei der Messias, aber er  
5 muß nicht Messias sagen, sondern nur Messias tun. [1079]

1896

Man müßte sein Ich nicht immer mit sich identifizieren, sondern  
wie eine Mutter ihr Kind behandeln. [1080]

Umschnalle dein Herz mit Schweigen. [1081]

10 Welches andere Ziel gibt es für uns als das, zu großen Menschen  
wieder auferstehen zu wollen, die Erhabenheit und Schönheit  
ihrer stillen Stunden zu sein? [1082]

1897

Faß das Leben immer als Kunstwerk. [1083]

15 1903

Man vergißt augenscheinlich ganz, daß sich darin eine Erzie-  
hung des Lebens durch die Kunst vollzieht (wenn wir überhaupt  
diese seltsame Terminologie anwenden wollen), daß mit der  
Erziehung eines guten Geschmacks bereits mehr für d[en] Men-

schen gewonnen ist als mit hundert schlechten, aber gutgemeinten Worten, welche ein Volk aufzuwühlen, aber nicht zu verfeinern vermögen. [1084]

Da fährt es hin, das Schiff der Wohlerzogenen. [1085]

1904

5

Ich liebe die großen Menschenschmiede. Der schöpferische Mensch ist allein der Mensch. Jeder aber wird einmal Mensch. Kann es wenigstens werden: im Rausch seiner Liebe. [1086]

1905

Wir brauchen nicht so fortzuleben, wie wir gestern gelebt haben. Macht euch nur von dieser Anschauung los, und tausend Möglichkeiten laden uns zu neuem Leben ein. [1087]

Wenn man zum Leben ja sagt und das Leben selber sagt zu einem nein, so muß man auch zu diesem Nein ja sagen. [1088]

Jeden Tag seines Lebens eine feine kleine Bemerkung einfangen – wäre schon genug für ein Leben. [1089]

Man kann nur als Totschläger leben. [1090]

Höher als alles Vielwissen stelle ich die stete Selbstkontrolle, die absolute Skepsis gegen sich selbst. [1091]

## 1906

Nur im Fluß bleiben, nur nicht zur Spinne eines Gedankens werden. [1092]

5 Ich schreibe der Gegenwart schön gebildeter Gegenstände einen großen Einfluß auf den Menschen zu. So sollten wir die Möbel unserer Kinderzimmer mit außerordentlicher Sorgfalt auswählen. Irgendein schöner, schlichter, ehrwürdiger Schrank, auf den der Blick unsres Kindes von seinem Lager aus fällt, ja kunstvolle Modelle bedeutender Bauwerke, z. B. eine kleine Nachbildung der Peterskuppel, eines griechischen Tempels, einer modernen  
10 Eisenbrücke, würden ihm zweifellos eine Ahnung von großem Stil geben, die es sein ganzes Leben hindurch nachspüren und weiterentwickeln würde. [1093]

15 Sei mit dir nie zufrieden, außer etwa episodisch, so daß deine Zufriedenheit nur dazu dient, dich zu neuer Unzufriedenheit zu stärken. [1094]

»Wenn er mehr gekonnt hätte, so hätte er auch mehr getan. Da er aber nur so viel getan hat, so hat er auch nicht mehr tun können« ist doch wohl falsch; denn es ist außer acht gelassen, daß ein Individuum selten in allen seinen Teilen sich auszuleben gereizt  
20 wird. Es wäre also, wenn das Leben einen richtig behandelte, noch weit mehr Entwicklung möglich. [1095]

## 1907

25 Es ist furchtbar hart, aber es gibt nur einen Weg, als Kämpfer für das Echte zuletzt den Erfolg an sich zu fesseln: So lange zu schweigen, Geduld zu haben, Menschen und Dinge gehen zu lassen, bis man durch die Treue gegen sich selbst und die äußeren

Umstände eines Tages ein Faktor geworden ist, mit dem gerechnet werden muß. Dann endlich mag man dem Zorn und der Liebe in sich nachgeben, wann und wo es auch sei. Dann erst hat es, sie rückhaltlos zu äußern, Sinn und Wert: Für einen selbst, für den Getroffenen, für den Verteidigten, für alle andern. [1096] 5

Übung ist alles, und insofern ist Genie Charakter. [1097]

Sieh dir ein gut beschicktes Trabrennen an. Und du wirst merken, worauf's ankommt, auch bei dir. [1098]

Wenn wir bedenken, wieviel hunderttausend Jahre wir wohl alt sein mögen, werden wir geduldiger gegen das Tempo unserer heutigen Entwicklung werden. Die von uns heute so ungestüm begehrte edlere Zukunft unsres Geschlechts wird sich vielleicht schon noch einmal verwirklichen, aber statt in Jahrhunderten erst in Jahrtausenden. Das ist freilich kein Trost für den Lebenden; aber der Lebende hat einen andern Trost: daß ihm für seine Person schon heute die Möglichkeit gegeben ist, sich selbst so edel zu verwirklichen, wie er nur kann. Die Insichvollendung des Menschen ist jederzeit und überall möglich; zuletzt bleibt doch diese Erkenntnis und was sie fruchtet der einzig wahre Fortschritt. [1099]

A. Zukünftige Ideale ziehen den Menschen davon ab, sich selbst als sein einziges Ideal, im ethischen Sinne, zu setzen. In dem Moment, wo jeder bei sich anfinge, wäre die schönste Zukunft vorweggenommen. 20

B. Ich will dir etwas sagen, Lieber: Statt so zu theoretisieren, fange doch gleich bei dir selbst an. Auch dein Reden ist nämlich nur ein Umgehen deiner Pflicht. Bilde. Künstler, rede nicht. 25  
[1100]

Immer vor sich selbst in Wahrheit leben, das ist die Hauptsache.  
Sich nicht unter- aber auch nie über-schätzen. [1101]

Es ist meine Stärke, daß ich ein so schlechtes Gedächtnis habe.  
Andere bewahren alles, was sie in sich aufnehmen, in seiner ur-  
sprünglichen Form in sich auf. Ich vermag das nicht, der Stoff  
entschwindet mir, und nur seine Wirkung bleibt.

So wächst ein Mensch, durch unzählige Speise genährt, ohne daß  
er angeben könnte, wie die einzelnen beschaffen waren, was die-  
ses Souper enthielt und wie jenes Diner verlief. Es ist vielleicht  
eine Schande, einzugestehen, daß ich beispielsweise kein einzi-  
ges Werk von Goethe so vor mir habe, daß ich es jederzeit inhalt-  
lich wiedergeben könnte. Gleichwohl ist es so, – und der Literat X  
und der Professor Y werden mich vermutlich für einen recht un-  
gebildeten Teufel halten, aber ich bin nur anders gebildet als sie.  
Die Natur ist viel reicher und unbedenklicher, als sie meinen. Für  
jene ist Bildung das und das und der Weg dazu der und der. Die  
Natur kennt mehr als eine Bildung und mehr als einen Weg.

[1102]

Wir freien Geister von heute sind nicht mehr der Gefahr ausge-  
setzt, gekreuzigt oder verbrannt zu werden. Um so mehr will es  
der Anstand und die Solidarität, uns neue Gefahren zu suchen  
und zu schaffen, und sollten es die der Selbstkreuzigung, der  
Selbstverbrennung sein.

[1103]

Man soll auch seine Liebe und Leidenschaft noch mit kühlen  
Blicken unter sich sehen lernen. Man sei stolz darauf, wenn man  
die Welt nicht mit jener brünstigen Liebe mancher Mystiker  
liebt, die nichts ist als versetzte Erotik. Man gebe dem Weibe, was  
des Weibes, und Gott, was Gottes ist.

[1104]

Jeder muß seinen Mann haben, der ihm über die Schulter sieht, und dieser wieder seinen und so fort. Das ist nur gut und billig; so allein kommt der Mensch vorwärts. [1105]

Sich immer am Leben korrigieren. [1106]

Gestern sah ich im Stadtpark ein kleines Bäumchen von einem halben Meter Höhe, das ein unverhältnismäßig großes Porzellan Schild an seinem dünnen Stämmchen tragen mußte. Armes Geschöpf, du gleichst den Kindern, die schon im zarten Alter von der Last der Etikette und Mode sich ihr fröhliches Wachstum verkümmern lassen müssen, statt ungehemmt so sich entfalten zu dürfen, wie die Natur es gewollt. [1107]

Alle Erziehung, ja alle geistige Beeinflussung beruht vornehmlich auf Bestärken und Schwächen. Man kann niemanden zu etwas bringen, der nicht schon dunkel auf dem Wege dahin ist, und niemanden von etwas abbringen, der nicht schon geneigt ist, sich ihm zu entfremden. Der bedeutende Mensch ist ein Mensch, an dem viele andre sich klarwerden. Er greift in ihr Unbewußtes und Unterbewußtes und stärkt dort das ihm Verwandte. Wenn Lichtenberg von seinem Aberglauben redet, so schwächt er damit die Mannhaftigkeit vieler; denn ihre heimliche Neigung zum Unkontrollierbaren fühlt sich durch einen solchen Mann ein wenig gerechtfertigt, die strenge Zucht scheint ein wenig im Werte sinken zu dürfen. Wenn er aber von einem geläuterten Spinozismus als der Religion der Zukunft spricht, wie fällt da sein Wort bei manchem wie ein Frühlingsregen auf Saatfelder. Wie stärkt er da unser Feinstes, Tiefstes, Geistigstes. [1108]

Zu einem andern Ende kommen wir nicht als zu dem: im Begonnenen unermüdlich weiterzuarbeiten, aber nicht in Verzweiflung und Selbstbetäubung, sondern indem wir jede Sekunde dieser

Arbeit immer mehr durchseelen, immer innerlicher bejahen, immer entschiedener vergeistigen. Was denn schließlich auch unserer Hände Werk sich wunderlich wandeln machen wird, so daß, wenn einer etwa im Kriegshandwerk begann, er, wer weiß, als  
 5 Kolonisor endet, oder als Kriegsmann irgendeiner andern höheren Kriegsidee, als es die der bisherigen Kriege war. [1109]

Glaube mir, wie alles Törichte war auch alles Rechtschaffne und Gescheite schon einmal da. Es gilt nichts, als dies weiterzubilden und nicht das andre. [1110]

10 Es gibt keinen strengeren Erzieher als den Ehrgeiz. Wobei freilich außer Betracht bleibt: wozu. [1111]

Ich lese von einer Spielzeugausstellung in Berlin. Und zwar einer Ausstellung von Dilettanten verfertigter Dinge, als da sind Dörfer aus Streichholzschachteln, rollendes Material aus Garnspulen,  
 15 ein Haus aus einer Eierkiste und Zigarrenbrettchen usw. Mir lacht das Herz. Seit manchem Jahre schmähe ich das luxuriöse moderne Spielzeug, diese echte Aus- und Nachgeburt einer materialistischen Periode, – und nun erhebt endlich wieder das Spielzeug unserer Kindheit das bescheidene und phantasievolle  
 20 Köpfchen. Man sieht den Geist wieder bei der Arbeit, nach und unter so viel ödem Bildungsphilistertum wieder den Geist und die Liebe. [1112]

Wer möchte die Furcht in seiner Erziehung entbehren. [1113]

Ihr Eltern, laßt meinewegen eure Kinder wild aufwachsen! Nur,  
 25 daß ihr sie in ihren kritischen Jahren beobachtet und ihnen hier nichts an Liebe, Belehrung und Beispiel fehlen laßt! Ihr Mütter! Lest »Frau Regel Amrain und ihr Jüngster« aus Meister Gott-

frieds »Leuten von Seldwyla«, ihr Väter, besinnt euch eurer Verantwortung für Menschen, die eure Leidenschaft ins Leben gerufen. Denkt endlich ein wenig mehr über die Erziehung junger Gemüter nach, verlernt endlich eure Trägheit und Unselbständigkeit in einer der wichtigsten Fragen des Lebens... Hoffen und Wünschen tut's nicht. Arbeitet an euren Kindern! [1114] 5

Mancher will dem Kinde keine Märchen geben, weil die Märchen »lügen«, weil sie mit der »Wirklichkeit nicht zusammengehen«. Aber ist nicht die nackte, nützliche Wirklichkeit, der Sinn für den lebendigen Menschen Lüge und Schein? Was ist wahrer: diese so vorgestellte Wirklichkeit oder das Wunder? Die Naturwissenschaft könnte alle sinnlich erfaßbaren Zusammenhänge kennen und doch würde ihr erst dann das volle Gewicht der Tatsache bewußt werden, daß alles Sinnliche wie ein Zauber aus einem Unsinnlichen herausblüht. 10 15

Und inmitten dieser Wunder- und Zauberwelt – der Mensch, nicht wie eins der tausend Geschöpfe einfach ein angeborenes Leben darlebend, sondern sich besinnend, sich wundernd: Was soll ich? [1115]

1908

Darin kann man Tolstoi unbedingt Recht geben: Was man Taugliches wird, wird man in der Regel trotz der Schule, nicht durch die Schule. [1116] 20

Jeder von uns hat etwas Unbehauenes, Unerlöstes in sich, daran unaufhörlich zu arbeiten seine heimlichste Lebensaufgabe bleibt. [1117] 25

Von sich zurückzutreten wie ein Maler von seinem Bilde – wer das vermöchte! [1118]

Bildnerische Liebe. Schöpferische Liebe! Nur immer wach bleiben, nicht in Schlaf fallen. Nur immer sinn-volle, nie sinn-lose Liebe. [1119]

5 Eine Liebe durch die andre stützen und nähren: die Liebe zur Geliebten durch die zum Menschen, zum Bild des Menschen. Und umgekehrt. [1120]

Nichts (bedeutend Begonnenes) abbrechen. Allem, wie Goethe sagt, eine Folge geben. [1121]

10 Suche allem nach Möglichkeit eine Folge zu geben. Nichts macht das Leben ärmer als anfangen und abbrechen. Aber ebenso gewiß ist, daß, wenn auch kein Schuß ins Schwarze trifft, unzählige es wie ein Sternenhimmel umschreiben. [1122]

15 Gute Erziehung – ein zweischneidiges Schwert. Mancher wird nie ein wirklicher Mensch, ein Mensch von Umfang, infolge seiner guten Erziehung. [1123]

Die Mahnpapageien. Man bediene sich der Papageien, um seine Wünsche durchzusetzen. Die Arbeitslosen mögen dem Fürsten einen Papagei schenken, der unaufhörlich »Brot« sagt; die Frau ihrem Gatten einen, der auf »neuer Hut«, »neues Kleid«, »Bade-  
 20 reise« oder dergleichen eingelernt ist, der Student seinem Vater und Onkel je einen mit »Wechsel« bzw. »Pump« oder »Zuschuß«, der Schneider dem Studenten einen, der ihn fortwährend ans Bezahlen mahnt. Man könnte im Handel geradezu gesetzlich geschützte Mahnpapageien einführen, die einem samt  
 25 der Rechnung ins Haus gebracht werden und die man die Verpflichtung hat, solange bei sich zu behalten und zu ernähren, bis man das Geforderte begleicht. [1124]

Die Sitte des In-den-April-Schickens ist bei uns lange nicht genug verbreitet und geübt. Der erste April müßte ein wahrer Festtag für die Nation werden, ein Dies Saturnalius – in jedem Falle ein liebenswürdigerer Feiertag als mancher offizielle. [1125]

1909

5

Es ist der Schritt, der erobert. »En marche« – ist eines der schönsten Worte der Welt. [1126]

Was habe ich immer vor mir? Meine Hände. Darum möchte ich eine »Erziehung zum Nachdenken« geschrieben sehen unter Zugrundelegung der Anschauung der Menschenhand. [1127] 10

Man kann das gleiche auf gute wie auf böse Art sagen. Alles ist Erziehung. [1128]

1910

Siehe eine Sanduhr: Da läßt sich nichts durch Rütteln und Schütteln erreichen, du mußt geduldig warten, bis der Sand, Körnlein für Körnlein, aus dem einen Trichter in den andern gelaufen ist. [1129] 15

Die beste Erziehungsmethode für ein Kind ist, ihm eine gute Mutter zu verschaffen. [1130]

Die kleinen Schwächen legt man am schwersten ab, so wie man der Moskitos weit schwerer Herr wird als des Skorpions oder der Schlange. Und so ist es recht eigentlich das Kleine, was den Fortschritt der Menschheit aufhält: Gedankenlosigkeit, Unaufmerksamkeit, Trägheit, Lauheit. [1131] 20

1912

Wie mancher hat es schon ausgesprochen, daß Heldentum ebenso leichter sein kann als langsame, geduldige, unauffällige Selbsterziehung, wie eine Tat leichter sein kann als eine Handlung, ein Gefühl leichter als ein Empfinden. [1132]

Wer am Menschen nicht scheitern will, trage den unerschütterlichen Entschluß des Durch-ihn-lernen-Wollens wie einen Schild vor sich her. [1133]

Übe dich an dem Worte: Mit der einen Hand wird gegeben, mit der anderen genommen. Alle Erziehung verläuft unter diesem Pendelgesetz. Alles Erzogensein besteht in der endlich errungenen inneren Ruhe dem einen wie dem andern Schicksal gegenüber und einer Liebe und einem Vertrauen, die höher sind als alle Vernunft zwischen Geburt und Tod. [1134]

Man möchte sich wie Bruder Bernardo auf irgendeinem Marktplatz dem Gespött der Welt aussetzen, um gleich ihm ein jegliches um Christi Liebe willen geduldig und heiter zu ertragen – und leidet vielleicht schon darunter, wenn die Schaffnerin, die das Zimmer aufräumt, vergißt, guten Morgen zu wünschen oder wenn der Türhüter des Hauses schlecht geschlafen hat. [1135]

Du sollst nicht zu sein begehren, was du nicht bist, sondern nur einfach etwas von deiner Pflicht zu tun versuchen, Tag um Tag. Denn es ist viel schwerer, einen Tag in wahrhafter Aufmerksamkeit und Wachsamkeit von Anfang bis Ende zu verleben, als ein Jahr in großen Absichten und hochfliegenden Plänen. [1136]

Wir sind allzumal träge; daraus entspringen die meisten Übel. In jedem schlägt das Gewissen und regt sich das Wissen, wie es im

Kleinen und Großen sein müßte und wie es nicht ist. Aber die Faulheit, die Vergeßlichkeit, die Gewohnheit lassen es nicht dazu kommen, daß wir aus Gedanken zu Taten hervorschreiten. Wir kennen manches große innerliche Mittel, aber man sollte auch kleinere, mehr äußerliche schaffen. Alle die gut sein möchten, 5  
aber es nicht so sein können, wie sie möchten, weil sie sich zu schwach dazu fühlen, sollten sich zusammentun und eine Hilfsbrüderschaft über sich setzen, die ihr lebendiges Gewissen darstellt. Eine Gruppe, der sie selbst das Recht einräumten, ja die Pflicht auferlegten, sie immer wieder wachzurütteln und mit dem 10  
problematischen Willensmaterial, das in ihnen ist, zu arbeiten – so wie ein treuer Diener, der uns zum Sonnenaufgang aus dem Bett rüttelt, so wie ein Staat, der mit unseren Steuern »arbeitet«. Eine Brockensammlung guter Willensregungen, sozusagen, das gälte es für diese Gruppe Tag für Tag. Des Menschen Wesen ist 15  
Schwäche: kann er nicht allein in die Höhe wachsen, so soll er sich an Stangen und Spaliere binden oder binden lassen. Ehre jedem, der statt auf dem Stroh zu verkümmern, zur Krücke greift, Ehre jedem tapferen Invaliden. [1137]

Jedem Menschen sein Recht lassen, und wenn es uns noch so sehr 20  
als Unrecht erscheint. Den Kampf gegen dies sein Unrecht deshalb nicht aufgeben, aber ihn nicht außer sich führen, gegen jenen, sondern in sich, gegen sich, gegen das in sich, was, wenn auch noch so verborgen, jenem Unrecht entspricht. Oder könnten wir leugnen, daß wir innerlich an allem noch irgendwie teilhaben, 25  
was an Bösem außer uns geschieht? Daß in uns von dem z. B., was Millionen in Kriegsbegeisterung versetzt und zu unverantwortlichen Handlungen verführt, noch genug lebt, um unsre ganze Wachsamkeit und Tapferkeit gegen uns selbst aufzurufen, und sei es nur ein gewisses Sichfreuen bei dem »Sieg« des schwächeren 30  
Gegners oder eine »gerechte Empörung« über dies und das, was das blutige Handwerk nach sich zieht? Wir möchten allzugerne wahrhaben, es sei menschlich schöner, mit dem siegen-

den Schwächeren sich zu freuen, als die gleichmäßige Trauer über Siegende wie Besiegte eine Quelle neuer Gelöbnisse vermehrter Anstrengungen in uns selber werden zu lassen; es sei nicht leichter, empört über Grausamkeiten zu sein, als die Blitze der Entrüstung auf und in uns selbst abzuleiten, auf das Triebwesen, dessen feinere Wildheiten auch in uns noch nicht völlig gebändigt, noch nicht genug in rein dem vergeistigten Ich dienenden Kräften leben. [1138]

Ein Hauptzug aller Pädagogik: Unbemerkt führen. Viele Menschen sind durchaus fähig und gewillt, der Wahrheit zu folgen, aber sie darf ihnen nicht geradezu gesagt, vor Augen gerückt werden. Sie verlieren in diesem letzteren Falle jede Freude an der Wahrheit; denn ihre Eigenliebe ist noch stärker als ihre Liebe zum Geiste, als ihr Geist, und so gefällt ihnen nur, wer und was sie – schont. 15

Und dann ist da noch etwas: Sie wollen mit Recht ihren Wahrheitsbesitz erarbeiten. [1139]

»Daß du dann niemals mehr Wein anrührtest!« rief ein Knabe seinem Vater zu, der mit ihm die Wendeltreppe eines Turms emporstieg. »Welche Selbstüberwindung! welche – Entsagung!« Der Vater nickte lächelnd und wies dem Sohne die Aussicht, die das eben erreichte Treppenfenster erlaubte. Nachdem sie diese eine Weile bewundernd genossen, stiegen sie weiter und gelangten zum nächsten. 20

Welche Entsagung! rief da der Vater verstellt. Hier haben wir nicht mehr den Blick von vorhin. Wie schön war es, auf all die nahen Dächer hinabzuschauen; da störte noch keine Landschaft wie jetzt... 25

»– Störte?« fragte der Sohn –

... und sind wir erst droben, so werden wir auch diesem Rundbild entsagen müssen; denn droben, du weißt ja, schaut man bei hellen Tagen das Meer... 30

Des Jungen Augen leuchteten auf und dann, der Schelmerei gewahr, maßen sie lange und nachdenklich den Sprecher... bis – hoch, ein Silberstreif – das Meer am Horizont erschien und sie mit Tränen füllte. (Denn wie liebte schon dieser Knabe das Meer!) [1140] 5

A. Sie sollten gerade da, wo Sie besondere Antipathie empfinden, doppelt streng gegen sich selbst vorgehen, nicht aber Ihrer Antipathie nachlaufen wie der Student seiner Flamme.

B. Wie? Ich sollte mich auf meine Instinkte nicht mehr verlassen dürfen? 10

A. Ja und nein. Schauen Sie Ihren Instinkten zu wie Ihren Hunden, mit denen Sie über Land gehen. Aber behalten Sie sich stets vor, sie zurückzupfeifen, und pfeifen Sie gelegentlich auch einmal ohne Grund, einfach weil Sie der Herr sind und die Instinkte Ihre Diener. [1141] 15

Sich bewußt ausweiten. Von Gegensatz zu Gegensatz gehen. Vom Ersten bis zum Letzten und umgekehrt. Keinen und nichts vergessen, übersehen, gering achten. [1142]

X pflegte von sich zu scherzen, er sei ein bereits ziemlich menschenähnlicher Affe. [1143] 20

Habe die Gabe der Unbestechlichkeit. So sehr auch Liebe für dich Partei ergreifen mag: dein Sein gilt, nicht dein Schein. [1144]

1913

Sieh an, wie ein Zweirad in Bewegung und Fahrt gesetzt wird. Wenn du deinen Willen so in Bewegung und Fahrt zu setzen vermagst, so wirst du nach einigen Schwankungen wie ein Meister im Sattel sitzen. [1145] 25

## Psychologisches

1891

Nicht da ist man daheim, wo man seinen Wohnsitz hat, sondern wo man verstanden wird. [1146]

5 Ich halte es nicht für das größte Glück, einen Menschen ganz enträtselt zu haben, ein größeres noch ist, bei dem, den wir lieben, immer neue Tiefen zu entdecken, die uns immer mehr die Unergründlichkeit seiner Natur nach ihrer göttlichen Seite hin offenbaren. [1147]

10 Manche Menschenherzen gleichen den Zirkumpolarsternen, deren Bahn eines jeden Auge unschwer verfolgen kann. Ihr Gedankenkreis taucht nie hinab in die dunklen Tiefen der Forschung oder der weltbegreifenden Phantasie, sie bleiben sichtbar und verständlich jedem Blicke. [1148]

15 1894

Bist du schon einmal bei kaltem Wetter mit dem Augenglas gegangen? Bleibst du einmal stehen und atmest tief aus, so trübt dein Hauch die Gläser. So trübt die heiße Leidenschaft des Herzens unser geistiges Auge. [1149]

20 Unten am Fenster ging Meta vorüber. Mein Herz klopfte hörbar. Es klopfte so heftig, daß ich unwillkürlich »Herein!« sagte. Und das Tor meiner Traumwelt tat sich ein ganz klein wenig auf und herein schlüpfte: die Liebe. [1150]

1895

Glocken um Neujahr: wie der gewaltige Herzschlag einer starken, unbesiegbaren Lebenshoffnung. [1151]

Psyche. Sahst du schon einmal, wie sich – gleich einem rotgelben Schmetterling – die Flamme auf das Streichholz setzt, das du über die Lampe eine Weile hältst? [1152] 5

Er mußte reden, um sein Dasein zu rechtfertigen. [1153]

Der Magen, der Urborn alles Menschenwerks. [1154]

»Geheimnislose Lippen« [1155]

Die Stadien meines Daseins in meinen alten Kleidern aus dem Schrank herauskommend und sich um den Tisch setzend. [1156] 10

1896

Es ist eine Kunst für sich, einen Brief zur rechten Zeit ankommen zu lassen. Man vergißt ihrer gewöhnlich. Und doch – wie oft ein intimes, beschauliches Gespräch am Morgen keine Hörer an uns fände, so mutet uns ein Brief morgens und abends anders an. [1157] 15

Einer der seltsamsten Zustände ist das dunkle und unvollkommene Bewußtsein, das wir von der Form und dem Ausdruck unseres eigenen Gesichtes haben. So wird mir oft von diesem und jenem Gesichtsausdruck erzählt, hinter dem sich jedoch durchaus nicht das verbirgt, was man aus ihm schließen zu sollen glaubt. [1158] 20

Es ist ein furchtbarer Gedanke: Ich halte die Hand vors Auge und das ganze Zimmer liegt im Dunkel usw. [1159]

Das ist ein äußerst merkwürdiges Gefühl, wenn man sich frühmorgens Gesicht und Kopf abreibt und sich dabei vorstellt: nun hast du deine Gedanken mit gewaschen und abgetrocknet. [1160]

An den Glockensträngen der Stimmungen. [1161]

1897

Es ist schön, zu denken, daß so viele Menschen heilig sind in den Augen derer, die sie lieben. [1162]

10 Es gibt kaum eine größere Enttäuschung, als wenn du mit einer recht großen Freude im Herzen zu gleichgültigen Menschen kommst. [1163]

Ein Weib ohne Bescheidenheit ist dem Manne das Greuel aller Greuel. [1164]

15 Daß der moderne Mensch nicht schreien soll, ist eine seiner qualvollsten und verderblichsten Forderungen an sich selbst. [1165]

Der Mann mit Luftballons: Ideale! Kauft Ideale! [1166]

Je mehr Bewegung man in seinem Geiste auffaßt, je glücklicher ist man. Überall die Bewegung aufzeigen, das schafft das meiste Glück. [1167]

Wie wunderbar! da spitzt jemand ein paar hundert Meter weit von mir, auf der Straße unten, den Mund auf verschiedene Weise und stößt durch diese Öffnungen Luft heraus und setzt sich damit mit Hunderten in direkte Verbindung. [1168]

Wer einmal gefühlt hat, wie das Christentum unsere natürlichsten Triebe, vor allem den Geschlechtstrieb, entwürdigt und verseucht hat, der möchte an Haß sterben. [1169] 5

Es gibt Menschen, deren einmalige Berührung mit uns für immer den Stachel in uns zurückläßt, ihrer Achtung und Freundschaft wert zu bleiben. [1170] 10

1898

Sitze auf einer Bank beim Hause und sehe in drei großen Wegblöcken die Häupter dreier eingegrabener Sphinxen. Taufe sie Vater, Sohn und Heiliger Geist. Der Vater schläft. Der Sohn hat einen pessimistisch verzerrten Mund. Der Heilige Geist sieht Leibniz ähnlich. [1171] 15

Ist es nicht schon eine Grobheit und Geschmacklosigkeit (seiner eigenen Kritik gegenüber) von sich als von einer »feinen, höheren Natur« zu reden? [1172]

Erst das Denken weist dem Gefühl seine Betten. Gefühl an und für sich ist wie unartikuliertes Gurren. Die Gefühlsbetten sind offenbar erblich. [1173] 20

Die Sentimentalen haben's alle schlecht. Sie sind das eigentlich schwache Geschlecht und machen die andern nur krank. [1174]

1902

Kein Mensch, der etwas Großes erreichen will und [sich] dabei der vollkommenen Unsicherheit alles Lebens bewußt ist, dürfte ganz frei von abergläubischen Schwächen sein. [1175]

5 1903

Das Kennenlernen einer neuen Stadt, Rom z. B., ist wie der Anfang einer Liebschaft. Die ersten zwei, vier, sechs Wochen entdeckt und erfährt man mit jedem Tage etwas Neues, endlich läßt der Reiz nach, man gewöhnt sich aneinander, man hat sich lieb  
10 oder nicht lieb in einem mehr gemäßigten Sinne. [1176]

An einem Weib, das auf deine Sinne wirkt, ist alles Überredung. Von der Schleife des Huts bis zur Spitze des Schuhs. [1177]

Blut hat jeder, wie es läuft und wohin es läuft – da liegt's. [1178]

Der Stimmungsmensch ist der gefährlichste Mitmensch. Er läßt  
15 immer hoffen und gewährt nur allzu selten. Man kann durch ihn leicht den Glauben an die Menschheit verlieren. [1179]

Dem Mann ist der Geist sein Leben, dem Weib ein Mittel zu Zwecken. [1180]

Mut ist oft nur Mangel an Phantasie. Kein Wunder, daß er so oft  
20 bei großer, aber undisziplinierter Vorstellungskraft fehlt. [1181]

Es war immer sein Ideal gewesen, sich einen Hund halten zu können. So hat er sich halt mit einer – Uhr beholfen. [1182]

1904

Bild. Erinnerungen, in den Abgrund des Vergessens fliehend (gleitend, fliegend). Die am nächsten schwebenden Gestalten sind schon fast in Nebel zerflossen. [1183]

Jeder erhebt sich selbst zum Programm. [1184] 5

Kein Mensch kann etwas anderes bieten als sein eigenes Programm, aber er soll es wenigstens so taktvoll wie möglich vorbringen, nicht wie ein Plebejer, der sich erst zufrieden gibt, wenn er ein paar andre niedergebrüllt hat. [1185]

Von der Prahlucht der Kinder: Wille zur Macht überall versteckt. 10  
[1186]

Tragikomödie. Ein Mensch, der seine Gründe, mit denen er bejaht oder verneint, nicht mehr ernst nimmt, sondern unter sie hinab in sein triebhaftes Wesen taucht. [1187]

Wir müssen es uns, mit Nietzsche, wohl zugestehen: Der Geist ist nur ein gutes Mittel unseres Körpers, sich das Leben sicherer und angenehmer zu machen. Wahrlich ein großartiges Zauberschloß, 15  
dieser Körper, sich solch einen prinzlichen Lakaien halten zu können! Man hat in dem Geist lange den Erbauer zu sehen gemeint, weil man ihn erst auf seiner letzten, raffiniert entwickelten Stufe kennenlernte. Man vergißt dabei wohl, daß, als das 20  
Zauberschloß »Mensch« aus dem Boden wuchs, der Geist kleiner gewesen sein muß als der kleinste Erdgeist, daß er sozusagen noch kaum ein Geist gewesen sein kann. [1188]

1905

Der Mann hat sein Ziel und das Weib hat seinen Sinn. [1189]

Es gibt Menschen, die sich immer angegriffen wähnen, wenn jemand eine Meinung ausspricht. [1190]

5 Über den Wassern deiner Seele schwebt unaufhörlich ein dunkler Vogel: Unruhe. [1191]

Es gibt keine Seele, die nicht ihr Wattenmeer hätte, in dem zu Zeiten der Ebbe jedermann spazierengehen kann. [1192]

10 Mir macht es oft Mühe, deine Gedanken zu denken, aber du wirst niemals meine Empfindungen haben. [1193]

Manchmal wird mir die ganze Psychologie verdächtig, wenn ich bemerke, daß auf eine richtige Kombination schon bei den alltäglichsten Dingen so und so viele falsche kommen. Ja, wenn ein Mensch im Prinzip so denken und empfinden müßte wie die andern! [1194]

Das schwer Übersichtliche, das nicht recht Durchdringliche – damit lockt uns das Leben selbst immer weiter, und damit lockt auch der platteste Betrüger noch – und gewinnt. [1195]

20 Das Geheimnisvolle ist schlechtweg der sicherste Reiz an den Dingen. Z. B. ein altes Haus, eine Landschaft, die mehr noch verbirgt als zeigt. Ibsen hat darum von jeher gewußt. (Vielleicht zu sehr gewußt.) Es ist eine Art Dämmerluft um die Dinge. Wie mystisch wirken z. B. nachts die Häuser einer Stadt. Solch ein Haus mag noch so häßlich sein, nachts wirkt es mit dem ganzen

Zauber eines unbegreiflichen Behältnisses unbegreiflicher Wesen, die namenlos und unerklärlich geworden sind wie es selbst. [1196]

Warum fühlen wir uns so zum Romanischen als dem wesentlich Formalen hingezogen? Weil wir selbst vielleicht nur zu fähig sind zu zerfließen, uns metaphysisch zu interpretieren, uns mystisch zu entindividualisieren und zu »vergöttlichen« und dafür das einzubüßen, was starke Völker und Zeitalter unter einer großen, starken Erdenpersönlichkeit verstanden haben. [1197]

Der gesunde Mensch ist schön und sein Zustandekommen ein Ziel der Ziele. Aber es muß ein Körnchen irgendwelcher Krankheit in ihn kommen, daß er auch geistig schön werde. [1198]

Möglichst viel Glück sagt man. Aber wie, wenn die höchste Glücksempfindung einen Menschen voraussetzte, der auch Allertiefstes gelitten haben muß? Wenn Glücksgefühl überhaupt erst möglich wäre in einem durch Lust und Unlust gereiften Herzen? Wer möglichst viel Glücksmöglichkeiten fordert, muß auch möglichst viel Unglück fordern oder er negiert ihre Grundbedingungen. [1199]

Ad Ehe etc. Ein Ballon captif kann den Himmel nicht erfliegen. [1200]

Es ist das Vorrecht junger Mädchen, von Zeit zu Zeit aufzuschreien. [1201]

Es gibt musikalische Menschen, welche eine Melodie, ohne sie zu kennen, sofort mitzusingen vermögen. Sie sind ihr so auf den Fersen, sie ahnen sie so fein vorher, daß die Kopie mit dem Original oft geradezu zusammenfällt. Ein Gleichnis für liebende Frauen bedeutender Männer. [1202]

Überschätzt zu werden, zumal von einem Wesen, das einen liebt, kann in manchem einen edlen Eifer entzünden, jene geglaubte Höhe wirklich zu erreichen. [1203]

## 1906

- 5 X liebt die Tugend heißt soviel als: X' bester modus vivendi ist ein Leben der Tugend. Warum liebt er sie? Nicht um ihrer selbst willen, sondern weil er sich in seinem glücklichsten Zustande am meisten »liebt«. [1204]

10 Tiefstes Problem des modernen – also wesentlich häßlichen, irgendwie verbogenen, schlecht weggekommenen – Menschen: Wie kann Schönes aus Unschönem kommen? Wie Vollkommenheit aus Unvollkommenem?

15 Alles ist Ausdruck. Kein Mensch kann Schöneres, Vollkommeneres geben, als er selbst ist. Unser ganzes geistiges Leben ist kein Weg von uns anderswohin, sondern einfach wir selbst. Da wir nun, in der Regel, keine Kaloikagathoi sind – wie also wird unsre Weisheit sein? [1205]

Die meisten Menschen verdunsten einem wie ein Wassertropfen in der flachen Hand. [1206]

- 20 Das, was allem Rauchen solchen Reiz verleiht, ist, daß sich der Raucher, wo auch immer, mit einer vertrauten Atmosphäre umgeben kann, einer mehr oder minder verklärten Zone, innerhalb deren er ein bescheidenes Gefühl von Heimat empfinden darf mit all dem unwägbaren sinnlichen Wohlbehagen, womit uns das oft  
25 wiederholte Gleiche beschenkt, indem es wie unser Bett, unser Sessel, unsere Lampe eine gewisse Kontinuität der Stimmung befördert, ja wie in einem immer wieder gewobenen Schleier Gelebtes für uns bewahrt, Werdendes treulich hinzunimmt. [1207]

Die Naturwissenschaft muß uns noch einmal sagen können, inwieweit man auf den menschlichen Embryo Einwirkungen der Außenwelt annehmen darf. Ist erst einmal die Wirkung der verschiedenen Sinneseindrücke annähernd festgestellt, so eröffnet sich hier ein ungeheures Gebiet neuer Betätigung der menschlichen Vernunft. Wie sehr kann z. B. eine gewisse Farben-Umgebung auf die Gemütsart des Kindes wirken. Wieviel Einfluß kann durch geeignete Musik versucht werden, welche Erfolge würde vielleicht der häufige Aufenthalt in den großlinigen Bauten, vor weiten Landschaftspanoramen oder dergleichen haben. 5 10

Hier liegen – sobald die Forschung Gesetze entdeckt hat –, Aufgaben für Staaten der Zukunft.

Als ich so jüngst zu einem Mediziner redete, lachte er mich aus. Denn die Fachleute, insbesondere die Mediziner, verachten grundsätzlich jeden Laien, sobald er den heiligen Bezirk ihrer Spezialität auch nur zu streifen wagt. 15

Nach ein paar Jahrhunderten bekommen jedoch merkwürdigerweise die »Utopisten« meistens recht. Lassen wir »inspirierten« Laien uns also das Dezenniumslachen ruhig gefallen. [1208]

Die Forderung möglicher Klarheit in allen Dingen, die wir andern gegenüber so gern geltendmachen, entspringt vornehmlich dem Unbehagen, das uns alles nicht völlig Verstandene als etwas von uns nicht völlig Beherrschtes einflößt. Es ist der ewige Kummer der Durchschnittsintelligenz, daß es auch außerhalb ihres Begriffsvermögens noch Geistigkeit gibt. [1209] 20 25

Der Dieb. Er aß mit seinen Augen eine Wurst. [1210]

Blicke um dich ins Leben, zergliedere die Schicksale jedes einzelnen derer, die du kennst, und frage dich, ob es etwas andres als eine fast unerklärliche Illusion ist, die alle diese Menschen das Leben als lebenswert empfinden und preisen läßt. Ob das große 30

Glück eine andere Rolle spielt als die eines zeitweisen Wetterleuchtens, ob nicht vielmehr die Gewohnheit und das kleine, das ganz minimal dosierte Glück es ist, was dem Menschen das wahre Gesicht seiner Tage verschleiert. [1211]

- 5 Ich frage mich oft, welches der wünschenswertere Typus von beiden ist: der mehr geistige Mensch, für den es nichts Abstoßendes gibt als das Uninteressante, oder der mehr gemütliche, für den es schlechtweg nur Anziehendes und Abstoßendes gibt. [1212]

Das ist das Ärgste, was einem Menschen geschehen kann, aus  
 10 einem Fließenden ein Starrer (ja auch nur ein Stockender) zu werden. Das erkennt mancher und nährt Friedlosigkeit in sich oder unaufhörlichen Zweifel (so tat ich es), oder er ergibt sich einem Streben nach fast Unmöglichem, Ungeheurem. Manche aber überlassen sich ihrer natürlichen Liebe zu Welt und  
 15 Mensch, und damit geraten sie denn bald in die Strömung unendlichen Lebens, werden hineingerissen in den ewigen Zusammenhang aller Dinge, in dem es keinen Stillstand gibt. [1213]

Es ist das Unglück, daß Würde und Feinheit von Gedanken oft von den Raumverhältnissen eines Zimmers, einer beglückenden  
 20 Fensteraussicht, einem gewissen Maß von Licht und Farbe abhängig sind, so daß einer, der sein Leben lang in einer Art von länglichen Schachteln gehaust hat und eines Tages ein edel proportioniertes Gemach betritt, sich zu glauben geneigt findet, wieviel er vielleicht allein durch den Charakter seiner Wohnräume  
 25 geistig verloren haben könnte. [1214]

Die Wirtsstube ist die Palette, auf der sich die Farben des Individuums mischen und vermählen. Daher ihr großer Reiz für den Teilnehmer wie für den Betrachter. [1215]

Es ist ein wahres Glück, daß der liebe Gott die Fliegen nicht so groß wie die Elefanten gemacht hat, sonst würde uns, sie zu töten, viel mehr Mühe machen und auch weit mehr Gewissensbisse.

[1216]

Es gibt nichts Degoutableres, als fortwährend von sich als Person zu reden (außer zu bestimmten Zwecken) oder über sich reden hören zu müssen. Daher ist es so kläglich, krank zu sein; ein Zustand, in dem dieses Reden und Beredetwerden fast unvermeidlich ist.

[1217]

Wenn dich jemand »vollkommen versteht«, sei gewiß, daß dich niemand vollkommener mißversteht.

[1218] 10

Einander kennenlernen heißt lernen, wie fremd man einander ist.

[1219]

Es ist gut, daß wir Spiegel haben. Daß wir für gewöhnlich unsere eigene Miene nicht sehen, ist eines der unheimlichsten Dinge, die es gibt.

[1220] 15

Wir spielen unsere Gedanken gegeneinander aus, in Wirklichkeit unsere Temperamente.

[1221]

Alles Sagen ist ein dem andern in sich Sagen, und der sagt's.

[1222]

Eine wenn auch noch so leichte Sentimentalität gehört unstreitig zum Charme jeder Frau. Sie ist die Verbürgerin jener Augenblicke, wo wir ihr ganz Schutz, ganz Ruhe, ganz Meer sein dürfen.

[1223] 20

Man verliebt sich oft nur in einen Zustand des andern, in seine Heiterkeit oder in seine Schwermut. Schwindet dieser Zustand dann, so ist damit auch der feine besondere Reiz jenes Menschen geschwunden. Daher die vielen Enttäuschungen. [1224]

5 Wir sind alle hart und äußerlich zueinander, auch wenn wir noch so sehr aufeinander einzugehen trachten; aber wenn wir getrennt in unsern Zimmern liegen und nachts der Regen herniederfließt, dann suchen wir uns im Geiste mit zärtlicher, bereuender Teil-  
 10 zusammenschauernde Preisgebebn auf dunklem Meer, dann lieblosen und trösten sich unsere Seelen, die der erkältende Tag wieder verstocken und verhärten wird, dann lieben wir wirklich einander mit einer tiefen, schwermütigen, unbezwinglichen Liebe. [1225]

15 Es ist schauerlich, an Toren zu rütteln, die verschlossen sind; noch schauerlicher aber, wenn sie nur aus dünnem Seelenstoff, ja, wenn sie nur aus den kühlen, harten Blicken einer Seele bestehen, die dich nicht in sich eindringen lassen will. [1226]

Eine schwache Persönlichkeit wird manchmal eine stärkere Per-  
 20 sönlichkeit werden können als eine starke Persönlichkeit. [1227]

Glaubt ihr, ein Asket wolle weniger herrschen als ein Weltmann? [1228]

Der Geist legt den Charakter des Menschen auseinander in seine Teile, aber diese Teile gibt es in Wirklichkeit nicht. [1229]

Ja – nein: geistiges Strickziehen. [1230]

Es gibt nichts Lohnenderes, als der Schwachheit des Menschen durch ein schönes Wort zu Hülfe zu kommen. Verordne einem »Patienten« dreimal täglich Manulavanz, und er wird sich über alle erhaben fühlen, die sich bloß die Hände waschen. Je interessanter du seine Gewohnheiten benennst, desto geschmeichelter und dankbarer wird er sein, und das eine Wörtchen Alkoholismus, um ein Beispiel zu nennen, hat sicherlich nicht nur Gorkis Satin, sondern unzählige andere Unglückliche unzählige Male berauscht und getröstet. Übersetze das Unglück maßvoll ins Arabische, Griechische, Lateinische, und du wirst ein wahrer Wohltäter der Menschen werden. Du gibst ihrem Geist dadurch Anregung, du verschaffst ihnen eine kleine Distanz zu ihren Leiden oder Lastern. Wie fremdartig ist es, Angina zu haben, wie beinahe ehrenvoll, die Krisis eintreten zu fühlen. Du knüpfst damit das Individuum, das nichts mehr fürchtet als das Alleinsein, das Alleingelassenwerden, an ferne, fremde Zeiten und Kulturen; das alte, das neue Europa versammelt sich um sein Lager, und selbst wenn die Pest es befällt und fällt, kommt sie ihm doch aus Asien: die Mutter der Menschheit selbst trifft es mit dem Schatten ihrer gewaltigen Flügel. [1231]

Ob Geister, sofern es solche gibt, auch Bücher lesen? Ich meine, ob sie, wie sie vielleicht in unserm Zimmer mit uns wohnen, auch dann und wann, in stillen Winternächten etwa, wenn sie es müde geworden sind, den massigen Menschenschläfer zu betrachten und zu belauschen, sich in die Werke vertiefen, die auf unserm Tische liegen? Vielleicht verstehen sie das Geheimnis, sie bei geschlossenem Deckel, ohne auch nur ein einziges Blatt umzuwenden, von Anfang bis Ende zu lesen. Wie ich darauf komme? Durch einen kleinen Druckfehler, in einem Werke, in dem ich gerade studiere. Ich zaudere, ihn zu verbessern, – es ist nichts weiter, als daß in dem Bindewort »daß« das s nicht verdoppelt ist; aber ich tue es endlich doch: Denn wenn es nun doch Geister gäbe, – müßten sie nicht unglücklich über diesen Fehler werden,

den sie selbst nicht verbessern können und aus dessen Stehengebliebensein sie schließen müssen, daß ihr Freund ihrer nicht gedacht hat? [1232]

Wir sind alle Besessene, man muß das Wort nur untheologisch  
 5 und wörtlich genug verstehen. Aber zugleich können wir auch  
 Mehrere dieses uralten Besitzstandes sein, den wir »unsern Geist«  
 nennen, zugleich auch Besitzergreifende. [1233]

Wenn wir die Macht und Unbedingtheit einer Liebesleidenschaft  
 10 begreifen wollen, so brauchen wir nur zu bedenken, daß sich in  
 den beiden Menschen, die sich lieben, zugleich der dionysische  
 Rausch zweier riesenhafter Zellenvölker manifestiert – so, als ob  
 Rußland aus lauter Männern und Westeuropa aus lauter Weibern  
 bestünde – und eines Tages will das zusammen in orgiastischer  
 Hingerissenheit. [1234]

15 Sonntagmorgen im Januar. Ein Schwarm Drosseln, immer wieder  
 den Garten berührend und auf einem seiner Bäume jeweilig  
 sich niederlassend. Von Hunger und Kälte getrieben, wagen sie  
 sich in unsere Nähe. Aber wie sich ihnen nähern, ohne sie wieder  
 zu verscheuchen? Wohin ihnen Futter streuen, da sie kaum in die  
 20 Zweige des Baums, geschweige denn auf das beschneite Erdreich  
 herabkommen? Man müßte eigens einen Turm für sie errichten.  
 Ist es nicht ebenso mit den verschwiegenen Wünschen unseres  
 Herzens, die, von der Not ihrer Sehnsucht getrieben, den geliebten  
 Gegenstand umschwärmen, unwiderstehlich von ihm angezogen  
 25 werden und doch ebenso scheu und flüchtig entfliehen,  
 wenn der zarte Traum zur groben Wirklichkeit werden soll, wenn  
 sich ihren leichten, freiheitgewohnten Körpern die rauhe Hand  
 der Erfüllung auflegen wollte. Und doch... [1235]

1907

Es ist schmerzlich, einem Menschen seine Grenze anzusehen. [1236]

Wie macht das Gefühl bloßen Sichnaheseins Liebende schon glücklich. [1237]

Wäre der Mensch nicht noch fast vollkommen Tier, so würde er 5  
 in einer so über alles Maß gewaltigen und erschütternden Welt, in  
 verhältnismäßig unmittelbarer Nähe eines Naturphänomens wie  
 unserer Sonne – um nur etwas herauszugreifen – nicht so sein,  
 wie er heut noch ist: ein kleinliches, grämliches, banales, kindi-  
 sches, eitles, zanksüchtiges, gedankenloses, planloses, kurz, 10  
 durchaus noch dumpfes und niederes Wesen. [1238]

»Totentanz« ist gar kein Thema. Man sollte zeichnen und malen,  
 wie das Weib den Mann in den großen Mischmasch hineinzieht.  
 Unten sollte man die breite Bettelsuppe des heutigen Lebens hin-  
 malen, und in diese Suppe hinein führend eine unabsehbare 15  
 Kette von Weib und Mann, immer das Weib voraus, mit tausend  
 Gebärden, von der unschuldigsten bis zur lasterhaftesten. Die  
 Männer, auf die es ankommt, wollen schaffen, sie wollen die Welt  
 vorwärtsbewegen: das Weib aber will vor allem wohnen. Ihm  
 genügt das Gegenwärtige vollkommen, und es glaubt sich völlig 20  
 gerechtfertigt, wenn es der Zukunft in Form von Kindern dient.  
 Es ist die, trotz der bekannten Unbilden, bequemste Art, den  
 Fortschritt der Menschheit zu fördern: man stellt ein Kind, d. h.  
 man beschränkt sich darauf, die Aufgabe weiterzugeben, einen  
 Dritten vorzuschieben. Solange die Frauen das nicht begriffen 25  
 haben, nämlich daß es neben ihrem üblichen häuslichen Ideal  
 auch noch andere, größere Kulturideale geben könnte, wird die  
 Menschheit nicht entscheidend vorwärtskommen. Und deshalb  
 liebe ich die Russen und Skandinavier so sehr, denn dort findet  
 man heute noch am ersten Frauen, die nicht nur Sinn für sich, 30

sondern auch Sinn für den Mann haben, die ihn wirklich wie Kameraden unterstützen und nicht nur als gesetzliche Konkubinen zum obersten Haussklaven machen wollen. [1239]

5 Eine Hauptsache bei vielem ist, daß stets der Anschein äußerster Wichtigkeit erweckt wird. Wenn z. B. eine Katze ihrem Verehrer fortläuft, so muß das aussehen, als ob sie auf der andern Seite des Weges etwas ungemein Wichtiges zu tun hätte, was jeden andern Gedanken ausschlösse. Oder wenn ein sogenannter Zahlkellner gerufen wird, so muß er immer erst wie der Mond aus dem Ge-  
10 wölk treten, d. h. erst nach längerer Zeit und nur auf einen Moment, zu dem man sich beglückwünschen muß, da ihn neues Gewölk schon wieder zu verschlingen droht. Auch in geistigen Dingen nützt dergleichen viel, und wer darauf verzichtet, kann sicher sein, daß ihn so bald keiner wichtignimmt. [1240]

15 Was ist das erste, wenn Herr und Frau Müller in den Himmel kommen? Sie bitten um Ansichtspostkarten. [1241]

Viele der Feinsten gehen in sich gekehrt durchs Leben, weil sie es nicht ertragen, von andern überlegen betrachtet zu werden. Sie fürchten die Verwundung ihres Stolzes, den Verlust ihres Macht-  
20 gefühls, sie ziehen es vor, in ihren vier Wänden die Ersten zu sein, statt auf dem Markte die Zweiten. Aber manch einen macht solch heimliches Schatzhütertum auch bitter und hochfahrend. Immer lauter muß er bei sich Stolz nennen, was im Grunde vor allem Furcht ist, um schließlich, statt der Verschwender, der giftige  
25 Drache seines Horts zu werden, der alle Welt ob ihrer Armut verachtet. [1242]

Wie nahe Furcht und Mut zusammenwohnen, das weiß vielleicht am besten, wer sich dem Feind entgegenwirft. [1243]

Je tiefer einer wird, desto einsamer wird er; aber nicht nur das: desto mehr lassen ihn selbst seine treuesten Freunde allein – aus Zartgefühl, Schamgefühl, Liebe, Ehrfurcht, Verlegenheit, Hochachtung, Scheu, kurz, aus den allerbesten Gründen und mit dem unanfechtbarsten Takt des Herzens. [1244] 5

Es gibt nichts Sinnverwirrenderes, als eines Tages zu entdecken, daß man als der und der lebt. [1245]

Mir sind diese Leute, die über alles so klug zu reden wissen, verdächtig. Des Geistes zeugende Kraft ist nicht in ihnen. Wem die Natur etwas Eigenes zu sagen mitgab, den kümmert es wenig, in jenem Sinne klug zu reden. Ihn erfüllt ganz der Geist seiner Aufgabe (nicht der Aufgabe anderer). [1246] 10

In der Bewunderung manch eines Menschen liegt etwas Schamloses. Sein »Wie schön ist das! Wie schön ist das« ist nichts andres als ein »Wie wohl fühle ich mich, wie wohl fühle ich mich!« Das aber brauchte er nicht fortwährend in die Welt hinauszuempfindeln. (Im »nil admirari« liegt doch immerhin ein ganzes Teil Selbstzucht und Takt.) [1247] 15

Dunkelblau gekleidete kleine Mädchen auf grünen Matten – eine beinahe tragische Wirkung. [1248] 20

Es ist eines der merkwürdigsten Dinge der Welt, daß man eine Seite und mehr lesen kann und dabei an ganz etwas anderes denken. [1249]

Heftige Bewegungen machen alle Tiere scheu. So sollte sich auch der vollkommene Weise im Geistigen jähre Bewegungen enthal- 25

ten. Im Grunde ist es das Gleiche, wie du an ein Pferd herangehest und sein Zutrauen gewinnst, und wie du an einen Menschen dich wendest und ihn eroberst. [1250]

5 Den seelischen Wert einer Frau erkennst du daran, wie sie zu altern versteht und wie sie sich im Alter darstellt. [1251]

Es ist etwas Herrliches, wenn in das Händeklatschen einer Menge jenes Elementare kommt, das ich das Mark des Beifalls nennen möchte. [1252]

10 Im Grunde spricht sich wohl in allen Forderungen, die der Mensch an seine Gattung stellt, nur der Wunsch des Menschen nach größerer und feinerer Behaglichkeit des persönlichen wie sozialen Lebens aus: Der Mensch will wohl endlich so weit kommen wie die Blumen und die Bäume: ruhig leben und sterben zu dürfen. Zweifellos wünschen sich die meisten Menschen nichts  
15 Besseres. [1253]

Wir sind geborene Polizisten. Was ist Klatsch andres als Unterhaltung von Polizisten ohne Exekutivgewalt. [1254]

Ironisches Gebot. Wenn du gereizt bist, so wirf die Tür hinter dir zu, das erweckt allgemein Furcht. [1255]

20 Wenn ich die Augen fünf Minuten lang geschlossen und inzwischen nicht ganz klar und zusammenhängend gedacht habe, so könnte ich mir leicht einreden, ein Jahr sei vergangen und noch viel mehr. [1256]

Man hat nie nur einen Grund zu einer Handlung, sondern hundert und tausend. [1257]

Man muß scharf zwischen dem aktiven und dem kontemplativen Menschen unterscheiden. Jedem sein Reich und seine Welt für sich. Und vor allem – wird der Kontemplative sagen – dem Aktiven sein Reich für sich. Denn wenn das Kontemplative der Duft der Lebensblume ist, so ist das Aktive der einzige Weg zu diesem Duft. Man stellt Christus über Caesar, aber ohne Caesar kein Christus. [1258]

Je ernster ein Kritiker seine Kritik nimmt, desto kritischer wird er seinen Ernst nehmen. [1259]

Der Unbedingte.

- Es gibt auf der ganzen Erde keinen Maler, der den Fleishton besser trifft als Professor N.
- Sie sind unglaublich kategorisch in ihren Urteilen. [1260]
- Ich – kategorisch? Das ist just das Einzigste, was ich niemals in meinem Leben gewesen bin.

Der Vorsichtige.

- Man müßte die ganze Geschichte der Strategie kennen, um auch nur annähernd die Rangstufe bestimmen zu können, auf die jener Feldherr vielleicht zu stellen sein möchte. [1261]
- Das heißt mit Vorbehalt urteilen.
- Ja, mein Bester, nur ein allwissender Gott dürfte allenfalls ohne Vorbehalt zu urteilen vermögen. (Und vielleicht auch der noch nicht.)

Nervös überreizt.

- Zwei mal zwei ist vier.
  - Wir bedauern, mein Herr, unserer Ansicht nach ist es nur drei.
  - Sie sind nicht bei Sinnen!
  - 5 – Bitte, bitte, mein Herr, nur keine nervöse Überreiztheit!
- [1262]

Vorsehung – Ich kann mir wohl denken, daß in einem genialen Menschen auch ein geniales un- oder unterbewußtes sich Vorsehen waltet, so wie einer im Traumwandeln dem überall drohenden Tode instinktiv ausweicht.

- 10 Napoleon im Kugelregen. [1263]

Phantasie ist ein Göttergeschenk, aber Mangel an Phantasie auch. Ich behaupte, ohne diesen Mangel würde die Menschheit den Mut zum Weiterexistieren längst verloren haben. [1264]

Der Ironiker ist meist nur ein beleidigter Pathetiker. [1265]

15 1908

Wer sich selbst auch nur einen geistig regen Vormittag streng beobachtet, dem muß das scheinbare Filigran der Psychologie vorkommen wie ein Gespinst aus Baumstämmen. [1266]

- 20 Die Psychologie befaßt sich mit den einzelnen Wellen des Baches. Aber hat ein Bach je aus – Wellen bestanden? [1267]

- 25 Die Psychologie antwortet so wie der Lehrer dem Kinde, das ihn fragt: Was ist das – ein Baum? Ein Baum sagt er, ist eine Pflanze mit Wurzeln, einem Stamm, Ästen, Blättern usw. Und das Kind, das 19. Jahrhundert, ist ganz glücklich, daß es nun »weiß«, was ein Baum ist. [1268]

Was wirkt am innerlich glühenden Menschen nicht übertrieben? Steht er nicht ewig wie unter lauter Großmüttern und Großvätern? Und geht und spricht er drum nicht am liebsten zu – Kindern? [1269]

Wie wohl kann das Geräusch einer Säge oder einer arbeitenden Lokomobile tun, ein Hämmern, ein Türenschiagen, ja selbst ein Wagenrasseln, wenn man wund und weh daliegt und nach einfachen kräftigen Grüßen des Lebens hungert. [1270]

Es ist rührend, dem Erklären und Beschreiben der feinen Historiker und Psychologen zuzusehen: mit wie geschickten Fingern sie das Leben zergliedern, zerfasern – und wie dennoch das Geheimnis dieses Lebens unberührt bleibt. [1271]

Dieser Brief wäre an Dich gerichtet, von dem ich zehn Jahre nichts mehr gehört noch gesehen habe? O nein, wie wäre das möglich. Er ist an das Bild gerichtet, das ich von damals und früher von Dir in mir trage, das ich zwar zu modifizieren versucht habe, aber mit nicht größerem Glück als der Bildhauer, der Deinen Kopf vor zehn Jahren geformt hätte und nun unternähme, die zehn Jahre Veränderung hineinzubringen, ohne das also veränderte Original vor sich zu haben. [1272]

Und Dein Brief, meinst Du, wäre an mich gerichtet?

Es ist unheimlich zu entdecken, daß man nie an fremde andre Personen schreibt, sondern immer nur an ihre Bilder in unserm Kopfe. [1273]

Manche Menschen machen sich vor andern so klein wie möglich, um – größer als diese zu bleiben. [1274]

Dem Worte Größenwahn ist noch nie das Wort Kleinheitswahn oder Niedrigkeitswahn gegenübergeprägt worden. Und doch ist dieses Leiden so verbreitet, daß ganze Völker noch nicht darüber hinausgekommen sind, sich als bloße Tiere zu empfinden, zu gebärden und zu behandeln. [1275]

Jedes Wort ist notwendig Pol. Im Innern sind wir nur als Wortlose, sind wir nur, sobald wir bloß sind, unser Sein bloß fühlen. Daher das tiefe Friedensgefühl, das wir allem Vegetativen beilegen und beilegen dürfen. [1276]

10 Im Schachspiel offenbart sich durchaus, ob jemand Phantasie und Initiative hat oder nicht. [1277]

[Vielen ist Reisen ein Ersatz für Leben. Es gibt oft nichts Schmerzlicheres, als solches zu erkennen. [1278]

Das Weib mischt uns ins Leben hinein. [1279]

15 Je nachdem ein Weib ist, vergrößert sie die Unterhaltung der Männer, in die sie eintritt, zum Geschwätz oder verfeinert sie zur Causerie. [1280]

Es ist schauerlich, Klavier spielen zu hören, während man über Berge und Täler hinwegblickt und die Erde als eine ihrer unzähligen Schwestern mit sich im unendlichen Raume schweben und kreisen fühlt. [1281]

Es ist das Auszeichnende am Weibe, daß es liebend alles vermag, ohne Liebe nichts. Kann es keine Liebe empfinden, so wird ihm gleich alles trocken und gleichgültig, so wird es selbst trocken und

uninteressant. Die Liebe (dürfte wohl schon einmal jemand gesagt haben) ist die Genialität des Weibes. Darum aber zieht das ewig Weibliche ewig hinan – eben weil es, wenn auch nur auf ein kleines, in jedem Liebesverhältnis Genialität entwickelt – und weckt. [1282] 5

Im Sohn will die Mutter Mann werden. [1283]

Ein Mädchen gefällt uns nicht so sehr etwa um ihrer Augen willen, als ihre Augen um seinetwillen, d.h. um seiner ganzen imponierbaren Persönlichkeit willen. [1284]

Mein Satz: Dummheit als absolut notwendiges Retardivum. 10  
[1285]

Wahrlich eine verderbliche Lehre: es sei die Bestimmung des Weibes, Gattin oder Mutter zu werden. Damit wird das Weib als Mensch, als Individuum völlig ausgeschaltet, als hätte es an sich überhaupt keinen Wert, keinen Sinn, keine Entwicklungsmöglichkeiten, habe überhaupt nur in Beziehung auf Gatten und Kind Existenzberechtigung. Möchten sich doch alle darüber klar werden, daß wir außer Männchen und Weibchen auch noch Menschen sind. 15  
[1286]

1909

Ein gewisses Maß von Schelten gehört wohl zum Leben. Schelten 20  
in seiner sublimiertesten Gestalt, als philosophischer, ja, als religiöser Pessimismus, dürfte ebenso nur eine Art von Ventilierung sein wie der mehr oder minder gerechtfertigte Ärger des Eintags. Alles in allem möchte hier ein Zuchtproblem vorliegen, das nur selten gelöst werden wird; wenn nämlich dies ganz große Zucht 25  
<also ganz großer Stil> ist: ein leidenschaftlich erregbarer Geist und doch zugleich ein Weiser zu sein. [1287]

Die meisten wissen gar nicht, was sie für ein Tempo haben könnten, wenn sie sich nur einmal den Schlaf aus den Augen rieben. [1288]

Manche Menschen treiben leicht ab. Unversehens sind sie anderswo, als wo man sie haben will, als wo sie sich selbst haben wollen. [1289]

Leichtsinn und Geduld, zwei weibliche Haupteigenschaften. [1290]

Das ist die Gefahr von uns Künstlern: Wir empfinden z. B. einen angestützten, entblößten Frauenarm von so hinreißender Schönheit, daß wir ganz vergessen, daß er einer bestimmten Frau gehöre. Und wenn wir zu dieser Frau nun in Liebe entlodern, so ist es eigentlich die Schönheit des Weibes, des Menschen überhaupt, die wir anbeten, weniger sie selbst. Und da setzt leicht die Tragödie ein. [1291]

Darum können Zeitungen so sehr schaden, weil sie den Geist so unsäglich dezentrieren, recht eigentlich zerstreuen. [1292]

Natürlichkeit, Schwester der Freiheit (und Einfacht). [1293]

Wer sich überhebt, verrät, daß er noch nicht genug nachgedacht hat. [1294]

Wenn die Mehrzahl der Menschen das Kleine nicht so viel wichtiger nähme als das Große, würde das Große nie auf seine Rechnung kommen. Wenn der Mensch sich mehr um den Himmel als um die Erde kümmerte, würde nicht nur die Erde, sondern auch der Himmel verkümmern. Der Geist ist nicht umsonst in die Materie herabgestiegen. [1295]

1910

Alles was nicht leicht verstanden wird, reizt leicht.

Die edelste Musik kann so z. B. ebenso wie die tiefste Philosophie Gegenstand erbitterter Gegnerschaft werden. [1296]

Solange das Tier noch gegessen wird, solange wird es seinen Esser auch besitzen. Auge um Auge, Zahn um Zahn. Oder glaubt man wirklich, es sei keine Beziehung zwischen der Dummheit des Kalbes, der Kuh, des Ochsen und der ihrer Verzehrter, es übertrage der Hammel, das Schwein, der Fisch usw. nicht ganz besondere psychische Hemmungen oder Reize? [1297] 10

Wie wundersam ist es, das Auge von einem schönen Buch, in das man versunken war, zu einer schönen Landschaft zu erheben. Der kurze Übergang aus chiffrierter Geisteswelt in symbolische, dieser jungfräuliche Augenblick unberührten Staunens, ist einzig. [1298] 15

Es gibt nichts Schwereres, als einen Menschen, den man liebt, einen Weg gehen lassen zu müssen, der zur nächsten Stadt führt, statt auf den nächsten Gipfel. [1299]

1912

Es gibt Seelen, zu schamhaft, Wege der tieferen Erkenntnis beschreiten zu wollen. Sollten sie als »von Gottes Stamme« nicht noch zu wenig stolz sein und als Arbeiter an Gottes Reiche nicht noch zu wenig demütig? [1300] 20

Die Anzahl der geistigen Foltermittel, die wir heute noch unter- und gegeneinander bewußt oder unbewußt anwenden, ist groß. 25  
Eines davon ist das Fragen. Es gibt Menschen, die so wenig wie

möglich gefragt sein wollen; wohlverstanden: nach Unwesentlichem. Und Gegenstücke dazu: Menschen, die fast keine andre Interpunktion kennen als das Fragezeichen. [1301]

5 Welcher Erfahrene kennt nicht im Geistes- und Empfindungs-  
leben den Zustand des Federsträubens der Vögel. [1302]

Für den Trägen gibt es nichts Aufreizenderes als die unaufhörlich fortschreitende Zeit. Er fühlt, wie sie über ihn hinweggeht und stammelt ihr in dumpfem Ingrimme seine Verwünschungen nach. [1303]

10 Ich machte die Beobachtung, daß Menschen, die beim Beifall-  
klatschen die Arme weit von sich, ja fast über Kopfhöhe aus-  
strecken, in einer zugleich wunderlichen und schmerzlichen  
Weise den Anblick ungeduldig Bittender, ungeduldig – Betender  
gewähren, eine Vorstellung, von der sie selbst nicht das Geringste  
15 – in einem doppelgängerischen Bilde gleichsam – enthüllt.  
[1304]

Es ist bekannt, wie viele verlorene Nadeln sich täglich auf Weg  
und Steg finden lassen. Im äußersten Gegensatz hierzu würde,  
gesetzt auch geistige Dinge könnten in solcher Weise verloren ge-  
hen, täglich wohl kaum ein Paar Scheuklappen gefunden wer-  
20 den. [1305]

Wie die Gefahr des Tauchers der Tintenfisch, so des Grüblers die  
Melancholie. [1306]

Das »Ausgeprägte«, meinen viele, das »Originelle«, verliere sich  
bei zunehmendem Verständnis des Lebens. Je mehr sichtbare  
25 Gegensätze, auch innerhalb des Menschen, behaupten sie, desto  
interessanter, bedeutender Welt und Mensch. In Wirklichkeit

aber läßt echte, innere Kultur Eigenart und Vielfältigkeit der Seele keineswegs verschwinden, sondern – sublimiert sie nur, macht sie nur um einen Grad verborgener, unauffälliger. Die wahre Originalität stirbt nicht nur nicht aus, nimmt vielmehr ununterbrochen zu; was abstirbt, ist zeitliche Form und Schale. 5

[1307]

Ein berühmter Arzt ist wie eine junge Millionenerbin. Er weiß nie, wie weit man ihn als Menschen und nicht nur als Arzt liebt.

[1308]

Was gegen die höchsten, reinsten Empfindungen ausgespielt wird, sind nichts als die gleichen Empfindungen, nur noch mehr oder minder vor ihrer Katharsis. Wie kann man den Satz nachsprechen: Gott ist die Liebe, und an anderer Stelle der Meinung sein, eine vom Tierischen ganz losgelöste seelisch-geistige Liebe sei – wohl vielleicht eine reinere, aber auch eine kühlere, blässere, ohnmächtigere Liebe! 10

[1309]

Wie mancher muß sich auf Kosten seiner Vergangenheit lieben lassen. Diese Vergangenheit hat ihm vielleicht ein gutartiges Gesicht gegeben. Älter werdend aber erkennt er mehr und mehr auch das Böse in sich. Nun aber hängt ihm seine Miene wie ein Schild vor, das nur die eine Seite seines Wesens anzeigt. [1310] 15

Wie ein Wind über ein Ährenfeld, so ging diese durchfahrene Viertelstunde über seine bewegliche Seele. 20

[1311]

1913

Es gibt Naturen, die für sich allein stundenlang mit ihren Freunden und Bekannten reden, während ihnen in deren Gegenwart jeder Gesprächsstoff entfallen ist. 25

[1312]

Takt erfordert vor allem Phantasie. Man muß viele Möglichkeiten der fremden Seele überschauen, viele Empfangsmöglichkeiten und danach, was man geben kann, einrichten. [1313]

A. Erinnern Sie sich noch an den eigentlichen Grund, warum Sie Ihre Frau geheiratet haben?

B. Jawohl. Sie noß so niedlich. [1314]

Du wohnst in einem Hause, das viele Menschen mit dir zugleich bewohnen. Einer dieser Hausgenossen ist ein auf den Tod Kranker, von dem du weißt, und viele der andern wissen es mit dir, daß ihm jeder Lärm, vor allem jede irgendwie laute und grelle Musik zur vollkommenen Folter und Marter wird. Da erscheint ein Mann mit einer Ziehharmonika vor dem Hause und fängt an seine Operetten zu spielen. Dein erster Gedanke ist: Dem Mann muß sofort ein Geldstück gegeben werden, das ihn veranlaßt, sein Spiel einzustellen und weiterzugehen. Aber du kannst es nicht, denn du liegst selbst zu Bett und deine Bedienung ist ausgegangen. Aber das ganze übrige Haus! Einer wird doch gleich dir auf den Gedanken kommen, wenigstens einer aus der nächsten Umgebung des Kranken. Niemand rührt sich. Der Musikant spielt eine Viertelstunde lang, er überbietet sich.

Wie dieses Haus, so ist das Haus der Welt. Einer darinnen vielleicht hat jeweilig den rechten ursprünglichen Gedanken – den Gedanken, der sich im Grunde von selbst versteht – aber er ist an seiner Ausführung gehindert. Vielen andern geht auch noch so etwas Ähnliches durch den Sinn – aber sie lassen es beim Gedanken von vornherein bewenden. Ermiß daraus die Kraft der Originalität des Menschen, berechne daraus die Möglichkeit, die Wahrscheinlichkeit einer wahrhaft originellen Handlung.

[1315]

## Erkennen

1891

Man muß – soweit dies möglich ist – alles aus eigener Anschauung kennenlernen, um darüber ein eignes Urteil abgeben zu können. Ein auf Überlieferung gegründetes Urteil ist in den meisten Fällen überhaupt kein Urteil. 5

[1316]

1894

Der Mensch soll sich endlich einmal seiner selbst bewußt werden. Er soll endlich sein Königtum über alles Seiende erkennen. Die redliche Erkenntnis, daß es zu dem Ich kein Gegen-Ich außerhalb gibt, soll ihm endlich kein Schmerz mehr, sondern sein höchster Stolz, ein Urquell seiner Würde, Größe und Göttlichkeit sein. Alle Werte soll er als sein Eigentum ansehen, als seine Schöpfung, als von ihm gerade so gewollte Werte. Nach wie vor mögen Götter unser Bedürfnis nach einem Gegen-Ich erfüllen; 10

aber nie mehr mögen wir vergessen, daß wir die Väter dieser Götter sind. 15

[1317]

Jeder Mensch ein Midas. [1318]

Die Theologen dürfen nie so intensiv denken, daß die Atmosphäre »Gott«, innerhalb deren sie zu leben beschlossen haben, ein Loch bekommt. Man könnte sie mit Leuten vergleichen, welche bei sich ausgemacht haben, der Regenschirm, den sie über sich aufgespannt, sei der Himmel und damit punctum. 20

[1319]

Der Mensch trinkt die ganze Welt mit seinem Geiste wie einen Schwamm, und dann drückt er diesen Schwamm wieder aus und berauscht sich am Wein seines eigenen Geistes. [1320]

5 Was »Mensch«? Ich habe keine Grenzen. Eines ist alles.  
»Außen« ist Schall und Rauch. [1321]

## 1895

10 Kommen wird eine Zeit, da wir wieder Poly- und Pantheisten werden, da der Mensch in die entgöttlichte Welt wieder sich selber hineintragen wird, da die Außenwelt ganz Innenwelt geworden sein wird.

Und dann werden wieder die Saiten der Menschheitslyren in Dithyramben aufklingen von einer Weihe und Größe, wie sie selbst von den höchsten religiösen Poesien der Vergangenheit nicht erreicht worden sein werden. [1322]

15 Die Entwicklung der Menschheit. Langsam, langsam: Götze, Götter, Gott, Mensch. [1323]

Dieses Nichtherauskönnen aus sich! Dieses in eine Stellung, einen Gesichtswinkel zu allem gebannt sein. [1324]

20 Und ich kann nicht heraus mit all meiner Liebe – ich kann nur zu euch reden. [1325]

Oder sollte der Wille höher hinauf in die Körperwelt zu greifen vermögen? Wille? Wille ist Kraft, und die Kraft in ist allem, es gibt keinen Einzelwillen, also auch kein persönliches Fortleben. [1326]

Wie die Häuser heute abend ihre Fensteraugen aufsperrten, als wollten sie sagen und fragen: »Meine Damen und Herren! die Welt ist doch höchst sonderbar, nicht wahr?« [1327]

Hinz und Kunz, die alles selbstverständlich finden. [1328]

Wie ist doch alles Wunder! [1329] 5

Das Furchtbare. (*Ignorabimus.*) Es kann das Auge nicht sich selber sehen.

Ich sehe allen Menschen ins Angesicht: und zuletzt mir selbst: ach! Ich sehe, wir können alle nur bis zu einem gewissen Punkte denken. Gefangene sind wir im Käfig unseres Kopfes, das Neue ist nur Neu-Kombiniertes, ein neues Bild, kein neues Ziel. Und wenn's irgendwo im Weltall Erkenntnis gäbe – warum sind diese Wesen noch nicht zu uns gedrungen... [1330] 10

Der Mensch bleibt keine Sekunde der gleiche, unaufhörlich versinkt er und wird er, und Leben ist ein fortwährendes Sterben. [1331] 15

1896

Unser Begreifen ist Schaffen; seien wir doch selig in diesem Bewußtsein. [1332]

Der Mensch ist ein in einem Spiegelkerker Gefangener. [1333]

1897

Wenn der alte Atlas unser Wissen um die Welt, die er auf seinen Schultern trug, gehabt hätte, er wäre ebenso unter ihrer Last zusammengebrochen wie dieser moderne Atlas, der die Welt über  
5 die Brücke von Mensch zu Übermensch tragen wollte. [1334]

Die Religion des Individualismus ist eine neue Schutzwehr gegen die Erkenntnis unserer vollständigen Bedingtheit. [1335]

Prometheus empfängt einen Blitz, der ihn zu einem Sterblichen macht und bringt ihn, so getroffen, den Menschen. [1336]

10 Es gibt einen Gedanken, der unsere ganze Lebensführung und Betrachtung verändern würde: die Gewißheit unserer Unzerstörbarkeit durch den Tod. [1337]

Die große Vernunft des Todes. [1338]

15 Man sollte bei einer Frage nicht nur darauf achten, wonach gefragt wird, sondern vor allem, von welchem Standpunkte aus gefragt wird. Über das Problem vom Werte der Wahrheit hinaus gäbe es vielleicht noch das Problem vom Standpunkte dessen, der nach dem Werte der Wahrheit fragt, also das Problem des Problems vom Werte der Wahrheit. [1339]

20 Gott – du Gedankenlöwe der Menschheit, der sie nun nie mehr ganz aus seinen Klauen läßt, als Leichnam noch sie umklammernd und als Alp sie belastend, solange es noch Krankheit und Elend auf Erden gibt. [1340]

Gedanken wollen oft wie Kinder und Hunde, daß man mit ihnen  
im Freien spazierengeht. [1341]

»Der Wunsch ist der Vater des Gedankens« ist vielleicht der philo-  
sophischste Gedanke der Menschheit, der Grundstein ihrer  
ganzen Geistesgeschichte. [1342] 5

Man kann die Temperament-Pole glaube ich mit Radikalisten  
und Harmonisten einteilen. (Nietzsche und Goethe.) [1343]

Die Straßen gehen alle hinaus in die Ewigkeit. [1344]

Erkenntnis. Der Mensch, auf dem Rücken den Stein der Ewig-  
keit schleppend. [1345] 10

Der Spiegel, leer ohne mich. [1346]

Über alles wächst das Gras der Ewigkeit, und der Wind der Ewig-  
keit singt darin seine unverständlichen Lieder. [1347]

1901

Es gibt keinen anderen Weg zum Heil als den mühsamen fort- 15  
währenden Suchens. Resignieren ist ein schönes Wort und be-  
sonders eindrucksvoll, wenn ein »erhaben« davor steht, aber es  
läßt etwas in uns absterben, und das ist nicht gut. Es läßt die Ma-  
gnetnadel in uns stillestehen. [1348]

1902

Urteile sind oft wie schnell abwärts sausende Schlitten: Sie nehmen den Weg im Ganzen, ohne sich bei Einzelheiten aufzuhalten. [1349]

- 5 So geht man beständig auf schmalstem Pfad, links unten der Abgrund der Vernichtung, rechts oben die Höhe des Lebens, verlassen für immer, vielleicht noch nie völlig betreten. Aber man geht aufrecht, gleichmütig, sein Glück für sich, sein Wissen für sich. Man hätte es leichter, wenn man auch noch einen »Glauben« für  
10 sich haben könnte. Aber in diesem Punkte müssen wir alle »Nihilisten« sein, es sei denn, daß sich ein jeder von uns seinen »Ring der Wiederkunft« erfände. [1350]

Lebendiger Irrtum ist besser als tote Wahrheit. [1351]

1903

- 15 Man ist endlich dahintergekommen, daß die Vergänglichkeit kein Einwand gegen die Welt ist, sondern ihr höchster, unverlierbarster Reiz. [1352]

1905

- 20 Ein jeder sollte erst seine Grenzen anzugeben suchen, soweit er sie selbst erkennen kann, um darauf um so freier und unbefangener seine Beobachtungen und Meinungen niederzulegen. [1353]

Die Menschen haben sich daran gewöhnt, von hinten nach vorn statt von vorn nach hinten zu denken. [1354]

Man sieht oft etwas hundertmal, tausendmal, ehe man es zum  
allerersten Male wirklich sieht. [1355]

1906

Man kann nur eines: Lieben oder erkennen. Wer liebt, erkennt  
nicht, und wer erkennen will, darf zum mindesten nicht besin- 5  
nungslos lieben oder mit gebundenen Händen oder aus voller,  
ungeteilter Seele. [1356]

Nun kann man gewiß sagen: Lieben ist besser als erkennen oder:  
Mehr Erkennen als mit Liebe vereinbar, ist vom Übel – aber mit  
diesem Schluß und Entschluß wird man weder ein Philosoph 10  
noch ein Dichter. [1357]

Wenn ich Menschen sehe, sehe ich überall Bedürfnisse herum-  
stehen. Oder: mehr oder minder zivilisierten Hunger.

Man könnte sagen: Gott ist Hunger in unendlicher Form. Die  
Welt ist ein Tier mit unzähligen Organen. [1358] 15

Bedeutet es schließlich etwas, seine Knie und Füße anblicken zu  
können? Und doch kannst du es nur so lange, als du in dir lebst.  
[1359]

Nur der Erkennende lebt. [1360]

Ich darf wohl sagen: Ich liebe die Wissenschaft von Grund aus  
und hasse alle Schwarmgeisterei. Eine Wissenschaft aber, die 20  
vergißt, daß sie eine seltene, wunderbare Blume auf dem Boden  
des Mysteriums ist, ja, die vergißt, daß sie selbst Mysterium ist, sie  
fällt mit der übelsten Schwarmgeisterei in eins zusammen, sie ist  
im Tiefsten inferior, allein schon rein intellektuell genommen.  
[1361]

Nur im vorbereiteten Herzen kann ein neuer Gedanke Wurzel fassen und groß werden. Sich vorbereiten, sich zubereiten, den Acker lockern für das beste Korn, ist alles. [1362]

Es gibt kein größeres Hindernis, zur Wahrheit zu gelangen, als –  
 5 schreiben zu können. Vergiß deinen Stil, vergiß allen Stil, überlaß dich ganz dem Rhythmus der inneren Stimme, überlaß alle »Kunst« denen, die mehr Künstler sind als Wahrheitssucher. [1363]

Man fragt sich oft: Wie ist es möglich, daß dieser große Intellekt dies und jenes nicht gesehen oder seines Blicks nicht gewürdigt  
 10 haben sollte. Aber ebenso übersehen vielleicht unsere Zeitgenossen Dinge, von denen wieder spätere nicht begreifen werden, daß sie für uns offenbar völlig im Schatten lagen. Man darf wohl sagen: jeder Blick vorwärts ist zugleich ein Nichtbeachten dessen, was zur Seite liegt. Der Geist gleicht einer Granate, deren Gebiet  
 15 das vertikale Segment zwischen dem Punkt ihres Ausflugs und dem ihres endlichen Aufschlags ist. [1364]

Der Materialismus hat uns in viele Jämmerlichkeiten gestürzt, aus denen wir uns erst nach und nach wieder erheben werden. [1365]

Alles Denken ist Zurechtmachen. [1366]

20 Alles Denken ist Übersetzen Gottes ins Rationalistische. Von Gott, dem Original, wissen wir nur durch Gott, den Übersetzer. [1367]

Das Urbuch der Welt wird mit sympathetischer Tinte geschrieben. [1368]

Der Denker, der dir kein Grauen erregt, ihn magst du zu Tisch  
einladen. [1369]

Spinoza hat sowenig absolute Erkenntnismöglichkeit wie irgend-  
ein Mensch, daher ist auch seine Theorie so wahr und so falsch  
wie die irgendeines Menschen. Es kann bei allen Erkenntnis- 5  
theorien letzten Grundes nur darauf ankommen, welchen Grad  
geistiger Größe sie offenbaren. Erst unsere Schätzung erhöht die  
in sich klarere, geschlossenerere, großzügigere über die dumpfere,  
lückenhaftere, unserm Stolze minder zusagende. Die Bewertung  
der verschiedenen Erkenntnistheorien ist vor allem eine Sache 10  
des Geschmackes, der Empfindung, des Ranggefühls. Spinoza  
und Büchner haben beide nur menschliche Gehirne zur Verfü-  
gung, und doch schreibt man dies »beide« mit stärkstem Wider-  
streben, so hoch steht die Geistigkeit des einen über der des  
andern. In Spinoza ist ein Maß von Geistigkeit Erscheinung ge- 15  
worden, das geöffnete geistige Naturen mit erhabenem Glück er-  
füllt, so wie eine große, reine Musik ganz andere Freuden er-  
schafft als mittelmäßiges Gedudel. Ist es so nicht zuletzt der Grad  
unsres Glückes, was bestimmt: wahr, minder wahr, falsch? Heißt  
nicht am Ende höchste Wahrheit soviel wie (auf andern Gebieten) 20  
höchste Schönheit? Und wäre auch der Gang aller Philo-  
sophie vielleicht nur ein Gang zu immer höherer geistiger Schön-  
heit – und da sich alles Geistige fortwährend umsetzt, zu immer  
höherer allgemein-menschlicher Entwicklung? Und dies der  
letzte Zweck auch allen – Erkennens? Steigerung des Typus? – 25  
[1370]

1907

Alles erkenntnistheoretische Denken ist ein Spielen mit dem  
Feuer. Wenn der Alltag nicht wäre mit seinen 24 breiten Körper-  
stunden, wenn wir nicht als Tiere so fest und ökonomisch gebaut  
wären, so würde unser armes Gehirn zehnmal statt einmal ver- 30  
brennen, so wäre philosophische Begabung und Anwartschaft auf

Verrücktwerden dasselbe. Und so wird dieses Spiel denn auch immer gewagt werden dürfen. Zwar, der Einsatz ist dein Leben, aber wenn da auch die Gefahr besteht, so brauchst du doch keineswegs grundsätzlich zu verlieren. [1371]

- 5 Jedesmal wieder, wenn man so recht in die »Welt« hineindenkt, kommen einem alle menschlichen Gedanken darüber vor wie Kinderstammeln, was sage ich, wie Bewegungen von Insekten, die von der Spitze ihres Grashalms in die Luft hinaustasten. Und das gilt nicht nur von gewöhnlichen Gedanken, das gilt ebenso  
 10 von den tiefsten Gedanken unsrer fähigsten Köpfe. Nur daß wir durch unsere Sinne die Welt so vereinfacht – besser vielleicht von einem Unendlichfachen auf ein Fünffaches gebracht – haben, ermöglicht uns, in ihr mit so festen Schritten zu wandeln; nur daß wir meinen, »die Welt« in Wahrheit vor uns zu haben wie ein  
 15 gewaltiges Gemälde, das – wenn auch nur im Großen – so sei, wie wir es sehen, ermöglicht den ganzen Schatz menschlich-bürgerlichen Hochgefühls, die Freudigkeit des Tatmenschen, den tragischen Stolz des Philosophen, die königlichen Empfindungen des Künstlers. Unsre Armut ist es, die uns reich macht, unsere Beschränktheit, der wir das Gefühl unbeschränkter Entwicklungsfähigkeit verdanken. Aber umsonst. Irgend einmal und dann  
 20 immer wieder wird – wenn auch nur blitzartig – die Armut als Armut, die Beschränktheit als Beschränktheit erkannt: die großartige Illusion zerreißt und die Geschichte der Erde und seines  
 25 Bewohners entpuppt sich in der Riesensaison des »Universums« als – bürgerliches Schauspiel, eines unter unzähligen, Verfasser unbekannt. Wert indifferent. [1372]

Die Wissenschaft ist nur eine Episode der Religion. Und nicht einmal eine wesentliche. [1373]

Betrachte den Fühler dieses feingliedrigen Käfers. Was ist der Mensch anders als solch ein Fühler, von unbekannter Urkraft ausgestreckt, tastend sich über die Dinge zu unterrichten suchend, zuletzt forschend zurückgekrümmt auf sich selbst –? Der Mensch, ein Taster Gottes nach Sich selbst. [1374] 5

Ignorabimus ist eine Pose, weiter nichts. Theoretisch ist durchaus möglich, daß gewußt werden wird, was gewußt werden kann. Was nicht gewußt werden kann, ist nicht mehr Gegenstand der Erkenntnis. Ignorabimus geht davon aus, daß das, was wir Welt nennen, mit dem Schlüssel der Forschung aufzuschließen sei, 10 nur daß es uns nie gegeben sein werde, sie aufzusperren. Aber dem Schlüssel der in Worten niedergelegten Forschung dürfte in der wirklichen Welt kein Schlüsselloch antworten. Es ist, als stünde Du Bois-Reymond mit einem Bund von Schlüsseln vor einem Baum und spräche, den Bund emporhebend, tragisch: »Wir 15 werden diesen Baum niemals aufschließen.« Gewiß nicht. Von Menschen Verfertigtes wird immer nur wieder vor von Menschen Verfertigtem Sinn haben. Soweit der Mensch das Universum zu seinem Haus machen kann, wird er zu unzähligen Toren dieses Hauses unzählige Schlüssel feilen. Aber außerhalb dieses 20 Hauses aus Sternen und Milchstraßen, das er Universum, All, Welt, Wirklichkeit, Natur, Leben nennt – wenn das Wort »außerhalb« nur dann noch einen Sinn hätte – ist er machtlos – und doch beginnt da erst das, worum es sich eigentlich handelt. Dort aber ist von Wissen keine Rede mehr. Der Sinn des Wortes Wissen 25 stirbt in dem Augenblick, da der Geist seine natürlichen Grenzen überfliegen möchte. Die Ausdehnung des Wissens ist unbegrenzt, ebenso wie unbegrenzt viele Öffnungsinstrumente möglich sind. Die wirkliche Wirklichkeit jedoch – um damit etwas zu bezeichnen, was nicht zu bezeichnen ist – verhält sich zu unserm 30 Erkennenwollen wie der Baum zum Schlüssel, d. h. gar nicht.

[1375]

»Ding an sich« ist auch nichts außerhalb der Worte Verbindliches. Ding an sich und Erscheinung sind nur zwei Bezeichnungen für ein und dasselbe. Wir kennen das eine so gut wie das andere und das eine so wenig wie das andre. Im Grunde setzen  
 5 beide voraus, daß man auch hinter der Sprache noch mit Bezeichnungen operieren könne. [1376]

Der Optimist erwartet alles von sich und seinen »Bestrebungen«; der Pessimist oder, um ein Wort von Kierkegaard zu gebrauchen, der Mensch, der verzweifelt, erwartet nichts. Er weiß, er mag tun,  
 10 was er will, er wird niemals zureichen. Weder wird er sich je selbst noch wird die übrige Menschenwelt ihm je genügen können. Denn eben dadurch, daß alles vorwärts strebt, unterschlägt es, einwärts zu streben. Alles Vorwärts der Menschheit geht auf Kosten ihres Einwärts. »Größtmögliche Glückseligkeit der größt-  
 15 möglichen Anzahl« heißt nichts anderes, als möglichst viele Menschen um den eigentlichen Sinn ihres Lebens betrügen wollen, als welcher ist: daß ein Mensch im Gegebenen sich selbst zu vollenden trachte. Der Optimismus mag dazu nützlich sein, immer wieder veränderte Bedingungen zu schaffen, den Menschen  
 20 und immer wieder neuen Menschen Gelegenheit zu bieten, sich als ihre Hauptaufgabe zu betrachten (sich – und nicht irgendeinen allgemeinen Fortschritt zu irgendeiner allgemeinen Glückseligkeit). Aber sein Schaden ist größer als sein Nutzen; denn er verschiebt damit nur die Lösung der menschlichen Aufgabe  
 25 von einer Generation auf die andere. [1377]

Es mag etwas so ernsthaft, so tragisch sein, wie es will. Irgendeinmal – und sei es nach Jahrhunderten – wird doch von irgend jemandem ein Witz darüber gemacht, verfällt es, wenn auch nur auf einen Moment, der Lächerlichkeit. Man mag das als eine Art  
 30 Katharsis bezeichnen, so weh einem auch oft dabei werden mag. Es stellt die große und meines Wissens zuerst von Hebbel gefaßte Wahrheit wieder her, daß alles Individuelle im letzten Grunde komisch sei. [1378]

Alle feine Geistigkeit ist feine Sinnlichkeit. [1379]

Die Zeiten, in denen man unter Idealismus nur eine weltflüchtige Schwärmerei, ein phantastisches Spielen mit Begriffen verstand, dürften wohl vorüber sein. Der moderne Idealismus ist eine auf die Wirklichkeit wirken wollende wie in der Wirklichkeit wurzelnde Kraft. [1380]

Ich lese mit Erschütterung in Hegel, an dem ich immer vorbeigegangen war. Zwei Dinge hielten einst schon den Studenten immer ab, Hegeln eine unbestimmte geheime Neigung zu entziehen: Seine überlebensgroße Büste, die ihm, am Kastanienwäldchen hinter der Berliner Universität, manchen bedeutenden Augenblick schuf, und das über ihn umlaufende Wort: niemand habe Hegeln zuletzt mehr verstanden, nicht einmal er selbst. Ich halte den nämlich nicht für den Träger und Offenbarer höchster Erkenntnisse, der diese Erkenntnisse ein für allemal »versteht«. [1381]

Man hat Hegeln verspottet, weil er sagte, aus ihm rede der Weltgeist. Ach, auch aus ihnen, den Spöttern, redet leider nichts andres. [1382]

Sei nur Skeptiker, es gibt keinen besseren Weg als den fortwährenden Zweifeln. Denn nur, wer die Relativität jeder Meinung eingesehen hat, sieht zuletzt auch die Relativität dieser Einsicht ein – und schwingt sich endlich vom letzten Erdenwort in – sich selbst zurück. [1383]

Wie mancher Steinregen im Hochgebirge verdankt dem Klettern einer Gemse seinen Ursprung. Dies bedenke auch du, der du auf Gedankenbergen herumkletterst und – freue dich dessen oder mach dir Vorwürfe darüber, oder beides zugleich, je nachdem du geartet bist. [1384]

Eines bleibt keinem Philosophen erspart: Das Offene-Türen-Einrennen. Dreiviertel seiner Kraft geht darauf flöten. [1385]

Wenn die Gehirnorganisation des Menschen all ihr Um-sich unter den Formen von Zeit und Raum begreift, so ist anzunehmen, daß der unendliche Stoff hier keine ihm nicht entsprechende Organisation wird hervorgebracht oder: wird zugelassen haben. Ich meine, diese Organisation, die unter Raum und Zeit begreift, erstand doch selbst aus dem, was sie nun begreift, und kann darum als Funktion des zu Begreifenden nicht essentiell von diesem verschieden sein... [1386]

Ich meine: Gehirn und Dinge sind in einem Zirkel beschlossen. Im Gehirn kann nicht sein, was nicht im Stoff ist. [1387]

Wogegen ich mich vor allem richte, das ist die Bürgerlichkeit so vieler bisheriger Philosophie. Es fehlt mir darin zu sehr an jener Überwältigung des menschlichen Geistes durch das, was ihn wohl überwältigen darf: die nicht nur rechnerisch gebrauchten, sondern innerlich erlebten Vorstellungen von Ewigkeit und Unendlichkeit. Für mich beginnt Philosophie hart vor dem Wahnsinn, sonst ist sie ein Handwerk wie andre auch. Und sie muß immer wieder bis hart an den Wahnsinn führen, das ist beinahe eine Forderung der Sittlichkeit philosophischen Denkens, da es sonst einen Mangel an Leidenschaft zu bedenklich verrät. Ohne Leidenschaft aber ist jede Tätigkeit großen Stiles, so erhaben sie sich auch geben mag, gemein. [1388]

Es ist eine sehr geistreiche (!) Forderung, die »Natur« auf »natürliche« Weise erklärt sehen zu wollen. [1389]

Wer sich an Kant hält, dem muß alle Metaphysik erscheinen wie das hartnäckige Surren einer großen Fliege an einem festgeschlossenen Fenster. Überall wird das Tier einen Durchlaß vermuten und nirgends gewährt die unerbittliche Scheibe etwas andres als – Durch-sicht. [1390]

A. Wenn jemand von einer Philosophie der Ameisen reden würde, so möchte er wohl fröhlichem Lachen begegnen. Aber ist die Philosophie der Menschen wirklich etwas so sehr, sehr anderes, als es eine Philosophie der Ameisen wäre? Stelle dir nur an einem schönen Sommerabend den Erdball und das Leben auf seiner Oberfläche vor!

B. Ja ja, mein Lieber, wenn es die Menschen nur nicht zu dem einen Gedanken gebracht hätten: alles ist mir nur insoweit bekannt, als es meine Vorstellung ist. Dieser Gedanke, der ihm alles zu nehmen scheint, gibt ihm zugleich das Recht, sich selbst dem Sternenhimmel gegenüber zu behaupten, denn das Bewußtsein, daß alles, was er da erkennt, nur ein Bild in ihm ist, ja, noch mehr, daß dies »er selbst« nur ein Bild – soll er sagen sein Bild? – ist, erlaubt ihm, deinem Ameisengleichnis den Stachel zu nehmen, so gut, wie dem Eindruck gestirnter Ewigkeit. Die Rechnung steht nun für ihn so: Auf der einen Seite »alles Seiende« als Bild. Auf der andern das, welches »all dies Seiende zusamt sich selbst« – als Bild empfindet. – Wir sind wieder da, wo jeder zuletzt hinkommt, und was ich beim Lesen Meister Eckeharts einmal so formulierte: Gott ist ein Subtraktionsexempel. [1391]

Wunder ist ein Orientierungsbegriff wie tausend andre. Wird dieser Begriff mehr und mehr aus der Welt geschafft, so heißt das nichts weiter als: wir brauchen diesen Orientierungsbegriff nicht mehr, er ist für uns aufgegangen in den Begriff Entwicklung.

- 5 Wunder nannte man einst alles Übernatürliche. Da man heute übereingekommen ist, alles überhaupt Mögliche dem Begriffe Natur unterzuordnen, gibt es nichts Übernatürliches, also auch kein Wunder mehr. Aber Natur ist auch nur ein heuristischer Begriff, und wer sich in der Zwangsjacke eben dieser Begriffe nicht  
10 wohlfühlt, wird ihn abermals entthronen und das alte Wort Wunder – vielleicht auf lateinisch als »Mysterium« – in einem neuen, größeren Sinne über ihn setzen. Worte, Worte! Wird man nie begreifen, daß Worte nur Entscheidungen sind, nicht Erkenntnisse?  
[1392]

- 15 Wenn ich wüßte, welches Wort der Erde keine Vorstellung enthielte, so würde ich es dazu gebrauchen, das Wort Vorstellung zu überwinden. Aber dieses Wort Vorstellung bleibt zuletzt als einziges auf dem obersten Siebe liegen, das alle andern passiert haben.
- 20 Nur glaube man nicht, damit etwas anfangen zu können. Denn wenn ich sage: Die Welt ist meine Vorstellung, so sage ich damit nichts andres als: Eine Vorstellung ist meine Vorstellung. Es gibt keinen Weg hinaus, es gibt nur einen Weg hinein. [1393]

- Lichtenbergs Bemerkung, die *docta ignorantia* mache weniger  
25 Schande als die *indocta*, scheint mir das Erschöpfendste, was über das Problem der Wissenschaften gesagt werden kann. Nicht nur der Weg nach der Wahrheit scheint mehr wert als die Wahrheit selbst, um Lessingsch zu reden; noch wertvoller als der Weg selbst scheint der Wille zu solch einem Wege. [1394]

Gesetzt und endlich einmal festgehalten, daß alle Wissenschaft nur Beschreibung und nicht Erklärung sein kann, steht dem nichts im Wege, den Menschen als das bescheidenste Tier katexochen zu beschreiben. [1395]

Das menschliche Denken ist wie eine trübe Flüssigkeit, die sich im Lauf der Jahrhunderte langsam klärt. Nach immer mehr Erklärung trachtet der Geist, aber das Ergebnis ist nur immer mehr – Klärung. Und zuletzt wird das Denken schön geworden sein, wie klarer Honig, klares Wasser, klare Luft. [1396]

Denken ist Sprache, und Sprache ist Form. Gibt es irgendein Wort, das nicht – Form wäre? Sind Form und Vorstellung demnach nicht gleichzusetzen? »Die Welt ist meine Vorstellung« (Könnte man solch einen Satz noch ganz verantworten!) hieße also dann soviel wie: »Die Welt ist meine – Form«. Hieße das aber nicht: »Ich – bin die Welt?« Das heißt es und: »Ich bin Gott, die Natur, das Absolute« noch dazu. Aber es ist nichts damit gesagt, denn was ist »ich«, was ist »sein«, was ist »Welt«, »Gott«, »Natur« anders als ebenfalls Form, Wort, Vorstellung, Beschreibung. Wahrlich, nach den großen Skeptikern von Hume bis Mauthner ist für alle Philosophie gründlich reiner Tisch gemacht und der verloren, der nun nicht endlich einsehen will, daß »Empfindung« das letzte ist, wobei man stehenbleiben muß, oder »Ge-fühl«, im wörtlichsten Verstande. Daß Philosophie zuletzt wie »alles« in die Empfindung von Vorgängen hineingehört, daß sie samt der ganzen übrigen Welt, daß also die ganze Vorstellungswelt zuletzt nur noch als eine einzige große Empfindenheit beschrieben werden darf. [1397]

Die »Welt« scheint »Empfundenes«, – von wem? darf man schon nicht mehr fragen. [1397]

Welche Vorstellung wäre zuletzt nicht anthropomorph! Anthropomorph, sagt man, ist die Vorstellung eines persönlichen Gottes. Aber der Naturforscher, der sich die Welt unpersönlich, als Natur, als Wirklichkeit, als einen unendlichen Knäuel von Wirkungen  
 5 denkt – hat ja auch von sich selbst kein anderes Bild. Der Anthro-  
 pos, der er ist, sieht sich selbst längst nicht mehr als den Anthro-  
 pos im alten – mehr künstlerischen – Sinne, er sieht sich, deutet  
 sich »naturwissenschaftlich« gleichfalls als »Natur« und projiz-  
 10 ert sich (in seiner neuen Selbstinterpretation) nun ebenso un-  
 vermeidlich ins Universum hinein wie früher. Oder vielmehr:  
 »Universum« ist bereits Selbstprojektion. Anthropomorph ist  
 und muß »alles« bleiben. [1398]

Alles Denken ist wesentlich optimistisch. Der vollendete Pessi-  
 mist würde verstummen und – sterben. [1399]

15 Wie mancher Gedanke fällt um wie ein Leichnam, wenn er mit  
 dem Leben konfrontiert wird. [1400]

Es ist noch Optimismus zu sagen: Es gibt nichts von alledem, was  
 wir glaubten, daß es gebe. Es gibt die Welt nicht nur nicht wirk-  
 lich, sondern nicht einmal als Vorstellung. Es gibt lediglich –  
 20 »Gott«. Denn was heißt, wenn wir die Augen schließen, »es«,  
 »gebe«, »lediglich«, »Gott«. Wir nehmen ein Subjekt an, weil  
 wir nicht anders können, aber wir können schon nicht mehr sa-  
 gen: Wir sind es vielleicht selbst. [1401]

Der Satz »Was die Dinge an sich sind, bleibt für uns unerkenn-  
 25 bar«, – fußt auf der groben Sinnestäuschung, daß der Baum z. B.  
 ein Ding wäre und ich, der Mensch Soundso, ein zweites Ding,  
 während in Wirklichkeit Baum nur der Taufname eines empfundenen  
 Produktes ist, dessen imaginäre Faktoren im gewöhnlichen  
 Leben mit Mensch und Baum bezeichnet werden. [1402]

Meine These: Daß das Bewußtsein in die Physik gehört, in die Metaphysik aller Empfindung. [1403] 5

Entweder man ist Künstler oder Philosoph. Der Philosoph achtet die Kunst, ja liebt sie, – aber er komplimentiert sie hinaus, wenn er mit seinem Ernst allein sein will. [1404] 5

Man muß Pessimismus und Optimismus als »Stimmungen« hinter sich lassen, wenn man, obzwar erkenntnislos, aber von allen Seiten umwittert, den Pfad der Wirklichkeit wandelt. [1405]

Mir fällt in aller bisherigen Philosophie eins auf: Sie hat mir nicht genug – Phantasie. Sie zerbrach nie ihre Begriffe – aus Phantasie. 10 [1406]

1908

Die Verehrung der Zahl ist natürlicherweise auch nur Sprachfetischismus. Zwei mal zwei ist vier, ist doch eine Tautologie, weiter nichts. Es ist nur eine Abkürzung für:  $(1+1)+(1+1) = 1+1+1+1$ . Wenn ich mit meinen Freunden übereinkomme, für  $1+1+1+1$  von heut ab Bull zu sagen, so ist zwei mal zwei eben Bull, und dies und das »ist ebenso sicher« wie »zwei/mal/zwei = Bull«. In Wirklichkeit gibt es sowenig Bull wie vier als etwas selbständig Geltendes. Eins ist die einzige Zahl von Wert. Eins ist ein Eigenname, den ich nach Belieben vergeben kann, und als solcher zwar eine Aushilfe, aber keine Lüge. Zwei usw. ist schon Lüge; denn es will den Anschein erwecken, als gäbe es irgend etwas öfter als einmal; es sagt: Max und Kurt gleich Paul, während es in aller Ewigkeit nur heißen kann: Max und Kurt gleich Max und Kurt. 25

Nun aber kommt die Mathematik und sagt – nun, was wird sie sagen? Ich bin nicht Mathematiker, ich bitte sie zu sagen, was sie zu sagen hat. Ich fürchte nur, sie wird sich trotz allem schließlich

mit dem Ruhm eines höchst geistreichen und dem Menschen unbeschreiblich nützlichen Tautologienspiels begnügen müssen.

[1407]

Jedes Urteil ist dem Verstande nach eine Tautologie.

Es gibt kein Urteil, das sich nicht in einer höheren Urteilswelt als  
 5 Tautologie auflösen ließe. Das Wesen der Sprache ist kein andres  
 als das Wesen alles Lebendigen: Alles Lebendige will sich unablässig steigern. Deshalb muß es sich unaufhörlich für den Augenblick festlegen. Mensch, Natur, Gott – das sind alles vorläufige Festlegungen, Punkte, auf denen für den Augenblick gestanden  
 10 werden soll und kann: aber nur, um von ihnen aus weiter, höher zu gelangen.

Wenn ich sage: Die Welt – das ist Gott, so ist das vor dem Verstande eine Tautologie. Denn wir wissen weder, was »die Welt«  
 noch, was »Gott« eigentlich ist, so viele und so ernstgemeinte  
 15 Worte wir auch darauf verschwenden. Und doch dient diese Tautologie uns zu beständiger Steigerung unserer selbst. Dem einen ist Welt etwas Höheres – so hebt ihn seine »Welt« über seinen »Gott« hinaus. Dem andren geht seine »Welt« als sein »Gott« wie eine Knospe auf – und [*bricht ab*]  
 [1408]

20 Es gibt gar keine Worte, die bloß Worte wären. Sondern jedes Wort ist von vornherein ein – höchst individuelles – Urteil. Man glaubt, a sei gleich a. Eine vollkommene Ungeheuerlichkeit.

[1409]

Wie beruhigend sind doch alle natürlichen Welterklärungen. Für den, der Sicherheit will. Dem Gläubigen ist Gott die große  
 25 Sicherheit, dem Ungläubigen die Natur. Beides sind nur Scheinsicherheiten, aber die erste ist die höhere von ihnen, denn der Deus kann die Natura sein, aber die Natura nicht Deus. [1410]

Es ist der große Irrtum des Volkes, daß es je irgendwo und irgendwann ein und dasselbe Wort gäbe. Es gibt alles nur einmal.

So wie auch nicht der millionste Teil einer Sekunde deiner einem andren millionstel Sekunde deiner geschweige denn meiner oder seiner gleich ist, so ist auch kein Wort dem andren selben Worte gleich weder in deinem noch in meinem oder in seinem Munde. Ist aber nicht einmal dasselbe Wort in deinem Munde je dasselbe (auch nicht einmal in der Wiederkehr: denn als selbes kehrt nichts zurück), so bist du also auch wohl du selbst ein in jeder Sekunde vollkommen Neuer, noch nie Dagewesener; nie mehr so Daseinwerdender. Aber nicht du allein: Alles ist fortwährend vollkommen neu, frisch, einzig, einmalig. Dies ist das Geheimnis des Lebens und damit Gottes als eines ewig Seienden ohne auch nur die Möglichkeit irgendwelcher Starrheit. [1411]

Alle Wissenschaft – um gerade einmal sie herauszugreifen – hat einen doppelten Wert. Einmal ihren Wert als Wissenschaft, den man allgemein für ihren eigentlichen, für ihren Hauptwert hält, und der doch nur ein Hilfwert ist, und ihren Wert als eine Art moralischer und intellektueller Gymnastik, deren Übung dem Einzelnen die Möglichkeit gewährt, seine Persönlichkeit (ganz ebenso wie es z. B. die Disziplin bei einem Streckenwärter tut), zu kräftigen, zu entwickeln, zu erhöhen. Und das ist ihr Hauptwert. Und das ist der Hauptwert aller historisch gegebenen Berufe. Sie sind vor allem Kunstgriffe, – um der Kultur der Persönlichkeit willen. Es könnten auch andere sein, und es werden sich auch vermutlich auf zahllosen Planeten noch zahllose andere finden. Die Gesamtheit dieser Kunstgriffe und ihrer Benutzung nennt man dann die Geschichte des Planeten. [1412]

Ich meine, das ist eine Hauptsache: daß wir erst einmal jeden Menschen nur als Ausdruck fassen und daß wir alles Geistige in diesen Ausdruck zurück auflösen. Alle Wissenschaft ist nur etwas am Menschen, ist nur eine unter Legionen möglicher Weisen Gottes, sich zu dokumentieren. Ihr sogenannter reeller Inhalt ist interessant, aber sekundär. So wie z. B. an einem genial gebauten

Luftschiff nicht das Luftschiff das Primäre ist, sondern der Ausdruck, den sich der Mensch der Erde darin gibt. Es ist eine seiner Chiffren, das ist das Wesentliche. Der gewisse Sinn hält die Chiffre selbst für das Wesentliche. Er sieht in der »Geschichte«  
 5 selbst z. B. das Wesentliche und nicht darin, daß das, was wir Geschichte nennen und wovor auch der Kühnste, Beste kapituliert, nichts weiter ist als Ausdruck einer Unzahl von Menschen, ein Organismus sozusagen von Gehirnbildern, in dem jede Zelle lebt.  
 [1413]

Mit Vergleichen läßt sich alles beseitigen. Vergleiche sind die  
 10 Scheidemünze der historischen Methode. [1414]

Ich möchte bisweilen eine Erkenntnis in Form einer mathematischen Figur geben, z. B. die Anschauung Gottes in Form einer Kugel, aus einem Mittelpunkt strahlend. [1415]

Wo ein Wesen leben will, da will auch Gott leben, wo ein Wesen  
 15 sterben will, da will es auch Gott. [1416]

Vielleicht ist die Welt nur ein Versuch Gottes, einer – Göttin zu gefallen (oder umgekehrt – die Koketterie einer – Göttin).  
 [1417]

Es gibt nicht eine Notwendigkeit, sondern viele Notwendigkeiten. In Gott fallen alle Notwendigkeiten und alle Freiheiten zu-  
 20 sammen. [1418]

Von letzten Dingen kann man nicht immer gemeinverständlich reden. Genug, fürs erste, daß man sich selbst verstand. (»Ich und Mich, der Freund ist immer erst der – Dritte.«) Ja, genug sogar, wenn selbst dies nur einmal geschah. Mir ist nie ein Satz verständlicher gewesen, als der Hegel zugeschriebene: daß er sich  
 25 zuletzt selbst nicht mehr verstanden habe. [1419]

Alles Denken und Reden ist ein einziger Monolog der Gottheit. Aber in, so scheint es, Legionen Hirnen, aber mit Legionen Zungen. [1420]

## 1909

Individualität – Persönlichkeit 5  
 das Unteilbare, Die jedesmalige Gestaltung,  
 was durch alle Ausgestaltung jenes  
 Leben geht. Wesenskernes.  
 Also etwa: Unsere Persönlichkeiten sind die Jahresringe unserer Individualität. Und wenn wir unser Wachstum vollendet haben 10  
 werden, so werden wir ein jeder ein ganzer Baum geworden (und zugleich gewesen) sein. [1421]

Morgen-Notizen. Ich bin um 7 aufgewacht und lese. Das Dienstmädchen fängt an, hin- und herzugehen. Neben mir fragt sie eine Frauenstimme durch die Türe: Wie spät ist es, bitte. Das Dienstmädchen antwortet: 4 Minuten nach halb 8. Die Stimme: Danke schön. Ich höre nur die Stimme (es ist die einer Engländerin), ein ganzes, warmes Menschenleben. Sie klingt so viel Gutheit und Tüchtigkeit aus. Ich denke darüber nach, wie ich nicht nur die Stimme höre, sondern auch gleich als so und so empfinde, und wie sich das Empfinden in Denken umsetzt und dies Denken wiederum von mir geschaut wird. 20

Und ich sehe uns drei, die Nachbarin und mich und draußen das pflichttreue Dienstmädchen in unserer wunderlichen Zusammenschürzung. Und keiner will dem andern Böses, keiner ärgert sich an dem andern, das sagen mir die zwei Stimmen, das fühle ich von mir selber. Höchstens, daß ich durch gelegentlichen Husten einigen Anstoß erzeuge. 25

Ein gelegentlicher Morgen-Dreiklang, wir drei. Und zugleich ein Stücklein der ungeheuren Weltentwicklung – ein Stück GOTT, wenn man so will –. Drei Individualitäten, gesehen in einem zufälligen Augenblick auf ihren Wegen zum Immer-Persönliche- 30

ren, in ihrer Zusammenlebendigkeit zugleich und Einzelheit, ja  
Einzigkeit. Drei Individualitäten in einem Schnittpunkt ihrer  
Persönlichkeiten. [1422]

5 Es gibt keine Wahrheit an sich. An sich ist einer der größten Ma-  
terialismen der Epoche. [1423]

Frage die Philosophie sich erst einmal: »Wo bin ich hergekom-  
men?« [1424]

10 Alle Geheimnisse liegen in vollkommener Offenheit vor uns. Nur  
wir stufen uns gegen sie ab, vom Stein bis zum Seher. Es gibt kein  
Geheimnis an sich, es gibt nur Uneingeweihte aller Grade.  
[1425]

Jeder Menschenkopf ist eine Sonne und seine Gedanken sind die  
überall hindringenden unsichtbaren Strahlen. Könnten wir sie,  
wie bei der Sonne, mit unseren leiblichen Augen schauen, so  
würden sie uns in ihrer Gesamtheit erscheinen wie ein großer  
15 Lichtkreis, an dessen Ausdehnung und Leuchtkraft leicht zu er-  
kennen wäre, einen Stern wievielter Größe wir vor uns haben.  
[1426]

1910

Weder »ich« bin, noch jener »Baum« ist, sondern ein Drittes, nur  
unsere Vermählung, ist. [1427]

20 Man muß aufhören können zu fragen, im Täglichen, wie im Ewi-  
gen. [1428]

Du siehst in etwa hundert Meter Entfernung einen Mann Holz  
spalten. Das auf den Hackblock geschmetterte Scheit sinkt be-

reits nach links und rechts auseinander, – da erreicht dich erst der Schall. So mögen wir die Welt ein halbes Leben lang betrachten, bis wir das Wort vernehmen, das zu ihr gehört, die Seele, die aus ihr redet. [1429]

Niemand wird die Welt verstehen, der sie von heute auf morgen verstehen zu müssen glaubt, der sich über die augenblickliche Konfiguration der Erde nicht so hinwegzusetzen vermag, daß ihm Heute und Morgen zu Unwesentlichkeiten werden. Niemand wird die Götter und ihre Werke verstehen, vor dem tausend Jahre nicht wie ein Tag sein können und wie eine Nachtwache. [1430]

Stillstand wäre überall Rückschritt, auch in den geistigsten Regionen. Darum wäre auch der Begriff des Nirwana, so wie er gewöhnlich verstanden – mißverstanden – wird, ein rückschrittlicher Begriff. – [1431]

1911 15

Über jedem Gedanken, jeder Vorstellung liegen hundert Gedanken und Vorstellungen, die uns das jeweils Gedachte, jeweils Vorgestellte verhüllt. [1432]

Jeder Gedanke ist mehr oder minder göttlich. Auch der »ungöttlichste« Gedanke ist noch göttlich, insofern er nur durch Gott besteht. [1433]

1912

Was wird einem geistigen Wanderer nicht alles angesonnen, über Kopf, Hals und Schulter gesonnen! Wieviel Mühe gibt man sich nicht, ihn und das Seinige abzuleiten! Als ob ein geistiger Weg nicht aus sich selbst verstanden werden könnte, müßte. [1434]

Wer bei einem Denker vor allem fragt: Aus welchem persönlichen Grunde hat er das gesagt, – fügt sich selbst den größten Schaden zu; denn er geht am einzig Wesentlichen in dessen Sätzen vorüber, daran nämlich, ob sie wahr in sich selbst sind oder doch sein können, oder nicht. Gewiß ist jede Philosophie von der Persönlichkeit ihres Erzeugers gefärbt und darf dementsprechend empfunden und gewürdigt werden; aber über alledem steht ihr Gehalt an Wahrheit, der ohne Ansehn der Person ihres Urhebers nachgeprüft und entschieden werden kann.

[1435]

10 Zu Ende denken ist alles... Da wäre das erste, diesen Satz zu Ende zu denken. Will man ihn zu Ende denken, so darf man ihn nicht »zu Ende« denken wollen. Denn alles Ende endet alles, also auch das Denken. Alles, also auch alles Denken, endet in Gott. Gott ist, wie der Anfang, so das Ende von allem. Etwas zu  
15 Ende denken wollen heißt also, es bis zu Gott hinaus denken wollen; Gott aber hat mit Denken nichts mehr zu schaffen. [1436]

In aller Wahrheit steckt heute notwendigerweise bereits ein Teil sogenannter Binsenwahrheit, aus dem einfachen Grunde, weil der Mensch schon lange denkt, während die Menschen erst zu  
20 denken anfangen, also das ganze Pensum des Menschen noch einmal zu rekapitulieren und, noch mehr, zu popularisieren ist. Der Mensch ist nicht so von Gott verlassen, wie die Menschen glauben, aber auch nicht immer in dem ausnehmenden Grade von Gott erfüllt, wie sie annehmen, wenn einer einmal etwas Un-  
25 erwartetes sagt. [1437]

Wie dereinst die *sancta simplicitas* des Glaubens, so schleppt heute die *sancta simplicitas* der Wissenschaft ihre Scheiter herbei, den »Ketzer« zu verbrennen. [1438]

Mancher wird die ihm so bequeme Joppe des Materialismus mit nichts vertauschen wollen; es geht ihm, wie er sagt, der Sinn für – Feierlichkeit ab. [1439]

Die Rhetorik ist die Politik in der Philosophie.  
Der wirkliche Philosoph ist nicht Politiker, sondern Künstler. Er »redet« nicht, er bildet, baut. [1440] 5

Mit neuen Erkenntnissen ist es so, wie wenn endlich ein Stück Berglehne abbricht und zerbröckelnd in die Tiefe rutscht. Wie einen Bergrutsch fühlt man's in sich und frohlockt, daß das Massiv der Blindheit, die wir sind, wieder um etwas kleiner geworden ist. [1441] 10

Die Mission der Wahrheit ist, den Menschen in Geist aufzulösen, wie, materialistisch gesprochen, die Mission der Zeit, den Erdball in Luft. [1442]

Der Systematiker nötigt mich, ihm seinen Weltbau nachzudenken. Er sagt: Baue mir meine Gedankengebäude nach – und mit ihm bauend werde ich selbst zum Gedankenbaumeister. Er wendet sich an das reine Denken in mir, an den Geist.  
Der Nichtsystematiker wendet sich mehr an die – Seele. Hegel – Nietzsche. [1443] 15 20

Es gibt kurz- und weitsichtige Idealisten. Jene pflegen sich mit Stolz Realisten und den andern Teil schlechtweg Idealisten zu nennen. [1444]

Abstrakte Gedanken sind zuletzt auch nichts als – konkrete Wesenheiten; es ist ganz umsonst, das Leben aus dem Leben heraus-treiben zu wollen. [1445] 25

Wie lange wird man noch die Privatmeinungen einer auf ihrem Arbeitsfelde ebenso bewundernswerten wie unentbehrlichen Menschengruppe über höchste Probleme für allgemeinverbindlich halten und ihr damit eine Kompetenz vindizieren, die ihr ab  
5 ovo so wenig eignet wie einer Gesellschaft von Baumeistern oder Schiffskapitänen. Was man heute »die Wissenschaft« nennt, ist vor allem eine Organisation von Talenten, und reicht denn auch, im allgemeinen, gerade so weit, wie eben das Talent reicht.  
[1446]

## 1913

10 Wenn einer heute in zehn Büchern dargetan, daß der Mensch nichts wissen könne über Gott und die Welt, dann nennt er sich, dann nennt ihn seine Mitwelt »einen Wissenden« und erbringt damit den Beweis, daß man zehn Bücher schreiben und zehn Bücher lesen und doch noch nicht so weit sein kann, sich  
15 folgerichtig auszudrücken. [1447]

Wer die Welt zu sehr liebt, kommt nicht dazu, über sie nachzudenken; wer sie zu wenig liebt, kann nicht gründlich genug über sie denken. [1448]

Die Weltanschauungen mancher Menschen gleichen lächelnden  
20 Festungen. [1449]

Inmitten unzähligem Hin- und Herreden der Einzelnen wächst still und groß das ewige Weisheitsgut der Menschen weiter.  
[1450]

## Weltbild: Anstieg

Nihil contra Deum, nisi Deus ipse.

1891

Die ganze Schöpfung liegt da wie ein Buch, in dessen Blätter die ewige Notwendigkeit mit ehernem Griffel den Weltenplan eingegraben. 5

Die Riesenharmonie erklingt, wir Menschen sind die Tonzeichen – [1451]

Wer Gott aufgibt, der löscht die Sonne aus, um mit einer Laterne weiterzuwandeln. [1452] 10

Eine der unvergänglichen Wahrheiten der Evangelien, das Grundprinzip der Religion aller derer, die scheinbar keine Religion haben – »aus Religion« – ist das Wort: »Gott ist Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.« 15

Das ist die Religion der Zukunft. [1453]

Gleichnis vom verlorenen Schaf. Der Gedanke ist: Jeder einzelne liegt Gott am Herzen – eine Idee, die dem Altertum fremd ist. [1454]

Das Johannesevangelium stellt das Leben Jesu mit hochdramatischer Lebendigkeit als den Kampf zwischen Licht und Finsternis dar; dieser Kampf vollzieht sich teils in Gesprächen, teils in Reden. Wie eine große Tragödie ohne das Moment der Schuld. [1455] 20

1893

Es ist wohl gerade in unserer aufgeregten Epoche mehr denn je  
 nötig, den Blick aus den Tagesaffären emporzuheben und ihn von  
 der Tageszeitung weg auf jene ewige Zeitung zu richten, deren  
 5 Buchstaben die Sterne sind, deren Inhalt die Liebe und deren  
 Verfasser Gott ist. [1456]

1894

Es gibt keine Grenzen der Dinge. [1457]

Tod einer Welt: ihre Geburt. [1458]

1895

10 Weltuntergang. Alles Leben kehrt sich um und kehrt wieder zu-  
 rück, aufwärts, in das Ehedem. Vergangenheit wird Zukunft. Die  
 Knoten lösen sich wieder. Die ganze Welt lebt sich so selbst...  
 [1459]

15 Nur die Formen wechseln. Hoffnungen keimen. Des Toten Seele  
 wird vielleicht schon wieder im Keim einer neuen vollkommne-  
 ren Form schlummern. [1460]

Sich die Menschheit als die Blätter des Erd-Baums zu denken!  
 [1461]

Hängt malus böse mit malus Apfel zusammen? Annahme eines  
 Christen. [1462]

20 Wesen der antiken Götter: Bewußtsein des Fatums. [1463]

So gut Kirchen innerhalb unseres Gemeinwesens möglich waren und teilweise noch sind, so gut dürfen wir es von den Tempeln einer neuen Kultur hoffen. Weihe ist alles. Ist erst Wille zu solchen Heiligtümern, so werden sie selbst in unsern nüchternen Städten emporwachsen können. Der Mittelpunkt muß freilich 5 ein großes Nationalheiligtum sein, etwa in Thüringen. [1464]

Was ist »persönlicher Gott« anderes als der Riesenschatten, den wir selber auf den Vorhang der ewigen Mysterien werfen. [1465]

Sieh, wie deine Studierlampe sich an die Zimmerdecke projiziert. So projizierst du dich auf die Wand des Außer-Dir. Wie du dich 10 dort siehst, das nennst du »Welt«, das Bewußtsein dieses (dich) So-Sehens deine »Weltanschauung«. [1466]

Das Ich ist die Spitze eines Kegels, dessen Boden das All ist. [1467]

Die Welt ist nur eine Form des Menschen. [1468]

Die Entwicklung der Fahrzeuge verfolgt langsam denselben 15 Weg wie die religiöse Entwicklung. Der Vorspann verschwindet, die bewegende Kraft wird ins Innere selbst verlegt. [1469]

Sonne. Sie glüht ewig. Sie leidet unsäglich. Wir leben von ihrem Leiden. Sie verzehrt sich in ihrer Liebe Tag und Nacht. Vom Tode lebt das Leben. Ein Opfertod macht die Welt erst möglich. 20 [1470]

1897

Der beste Beweis für die Gotteskindschaft Christi ist der, daß es Zeiten gab, wo jeder Teufel vor einem Kreuz die Flucht ergriff. [1471]

Die Erde, die Werde. [1472]

Vor dem Tor in die Menschheitsgefilde drängen sich all die alten Fabelwesen: Zentauren, Nymphen, Satyre etc. . . . : sie dürfen wiederkommen! [1473]

5 1901

Es gibt nur eine Frage, in ihr sind alle anderen beschlossen: die religiöse. [1474]

Wer ist religiös? Jeder, der es bei einer mechanistischen Welterklärung und ihren Konsequenzen auf die Dauer nicht aushält. [1475]

10 Ich frage mich fortwährend: Was denkt Lagarde, was denkt sich Tolstoi, wenn sie » Gott « schreiben, »den Willen Gottes erfüllen!« » Ihm in allem dienen!«? [1476]

15 Lagarde, Nietzsche, Tolstoi – ist es nicht fast zu viel? Es ist beinahe gut, daß es nicht mehr große Geister gibt, als es gibt. Ihr Ruhm? nein, aber ihre innere Schönheit ließe ein junges Herz nicht mehr schlafen, würde es zerstören durch ihr allzu verzehrendes Licht. [1477]

1905

20 Der Mensch hat kein Vorrecht auf Rücksicht. Groß und unbeirrt geht die Natur ihren Gang, und Legionen denkender Wesen fallen als Opfer, weil ihr Denken noch nicht Macht genug über ihr Leben gewonnen hat. [1478]

Wie könnten wir die große Selbstkorrektur des Lebens anders als  
ahnungsvoll verfolgen? [1479]

Wenn man den Sternenhimmel mit Ernst betrachtet, wird man  
gestehen müssen, daß Gott, der Schöpfer, der größte Gedanke  
war, der je in ein Menschengehirn kommen konnte, wie zugleich 5  
Gott, der Sittenrichter, einer der beschränktesten. Aber so gewiß  
der letzte unzählige Male bis zu Ende gedacht worden ist, so un-  
gewiß ist es, ob der erste je in seiner ganzen unerhörten Mächtig-  
keit Herz und Hirn eines Sterblichen ergriffen und zerstört hat.  
[1480]

Leben ist die Suche des Nichts nach dem Etwas. [1481] 10

Ein Mensch, dessen ganzes Leben darauf gerichtet ist, das Rätsel  
Christi zu lösen. [1482]

Jeder Mensch ist ein neuer Versuch der Natur, über sich ins reine  
zu kommen. [1483]

1906 15

Wie die Sprache für uns denkt und dichtet, so auch das Leben. Es  
ist interessant zu beobachten, wie ins Rollen gekommene Verhält-  
nisse sich oft genug ohne unser weiteres Zutun vollenden wollen  
(z. B. ein Liebesverhältnis, für dessen Entwicklung sich das Le-  
ben gewissermaßen viel mehr interessiert als die Beteiligten 20  
selbst). (Kette der »Zufälle«.) [1484]

Alles Lebendige ist umflossen vom Äther der Sinnlichkeit. Oder:  
Die Luft der lebendigen Welt ist ein leicht entzündliches und je-  
den Augenblick an hunderttausend Punkten aufflammendes  
Gas: Sinnlichkeit. [1485] 25

Gibt es eine schönere Form, an einen Menschen zu denken, als ihn »Tag um Tag in sein Gebet mit einzuschließen«? Und doch haben wir diese Form fallen lassen müssen... [1486]

Es gibt wenig gewaltigere Dinge als den Schluß des Johannes-  
 5 evangeliums. Zuerst die dreimalige Frage an Simon Johanna:  
 »Hast du mich lieb?« Es ist, als ahnte und fürchtete Christus das  
 ganze Papsttum voraus, die ganze offizielle Kirche, die ihn un-  
 zählige Male vergessen und verraten sollte. »Weide meine  
 Schafe!« Eine welthistorische Szene. Und Christus verkündet  
 10 ihm seinen Tod. »Und da er das gesagt, spricht er zu ihm: Folge  
 mir nach!« »Petrus aber wandte sich um und sah den Jünger fol-  
 gen, welchen Jesus lieb hatte...« »Da Petrus diesen sah, spricht  
 er zu Jesu: Herr, was soll aber dieser?« »Jesus spricht zu ihm: So  
 ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was geht es dich an? Folge  
 15 du mir nach!« »Da ging ein Reden aus unter den Brüdern: Dieser  
 Jünger stirbt nicht. Und Jesus sprach nicht zu ihm: Er stirbt nicht,  
 sondern: So ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was geht es  
 dich an?« Keine Szene mehr, ein Mysterium: Dieses Vorbei Chri-  
 sti an dem andern, dieses allerletzte Wort – nach dem letzten – an  
 20 den Vertrauten seiner Seele. – »Was geht es dich an?!« – »Bis ich  
 komme. –« [1487]

1907

Mein Weltbegriff ist keine neue Personifikation. Ich personifi-  
 ziere das All keineswegs: ich sage nur, es ist ein lebendiger Orga-  
 25 nismus (so etwa wie eine Pflanze). Person wird das All vielleicht  
 erst im Menschen – oder in meiner Sprache ausgedrückt: wird  
 Gott erst als Mensch. [1488]

## Weltbild: Episode. Tagebuch eines Mystikers

1906

Ich schrieb dies auf einem Punkte, wo der Mensch mit Gott zusammenfällt, wo er aufhört, sich als Sonderwesen fühlen zu können. [1489] 5

Religion ist Selbsterkenntnis des menschlichen als ebendamit göttlichen Geistes. Religion ist die Erkenntnis, daß alles Denken göttliches Denken ist wie alle Natur göttliche Natur, daß jede Handlung eine Handlung Gottes, jeder Gedanke ein Gedanke Gottes ist, daß Gott nur soweit Gott ist, als er Welt ist, daß die Welt nichts andres ist als Gott selbst, – daß in demselben Augenblick, da ein Mensch sich seines Gottseins bewußt wird, Gott in ihm sich seiner selbst als Mensch bewußt wird. [1490] 10

Betrachte den Sternenhimmel – alles versinkt um dich her. Wer ist er, wer bist du. Dein Denken schweigt. Du fühlst dich wie hinweggehoben, zerflattern... Wer bist du, wer ist er, wenn nicht – Es. Das Unfaßbare selbst, Gott, das Mysterium. Und dies Mysterium fragt in sich selbst: Wer bin ich, wer bist du. Gott fragt sich selbst in sich selbst – und weiß keine Antwort, verstummt in sich selbst... [1491] 20

Wie kann es eine Sünde für mich geben, wenn ich Gott bin? Wenn ich meinen Bruder erschlage, erschlage ich mich in ihm; es gibt nichts, was ich nicht ein Recht hätte zu tun: denn ich tue es an mir selber. Der Täter ist zugleich der Erleider – vielleicht ist dies

ein Fenster in mich hinein, vielleicht erahnt sich durch dies Wort das Unvorstellbare, das wir sind und dem gegenüber uns nur tiefstes Grauen und Wegsehen, praktisch aber nur dies übrig bleibt: uns als die, als die wir uns nun einmal vorgefunden haben, innerlichst zu vollenden, gleichviel, was objektiv für Uns, als Gott,  
 5 damit gewonnen oder nicht gewonnen sein mag. [1492]

Das eine und einzige Gebot: Du darfst alles tun, was du willst, aber bedenke, daß du es dir selbst tust.

Wenn du meinst, es dir selbst tun zu dürfen, so tue selbst das  
 10 Äußerste. Dies Gebot hindert kein Schaffen oder Zerstören. Mit diesem Gebot bist du frei zu allem, und doch wird es dich weise machen. [1493]

Wie kann ich schwören: Ich schwöre bei dem allmächtigen Gotte, daß ich dies nicht getan habe – da ich doch selbst dieser allmächtige Gott bin und – als ein sogenannter anderer Mensch – es sehr  
 15 wohl getan habe? Aber ich werde das dem Richter nicht auseinanderzusetzen vermögen; er wird niemals begreifen, daß er wie auch der Verbrecher eine Person mit mir ist: und ich werde als Mensch wie ein Verrückter dastehen und als Gott auf mich, den  
 20 Richter, blicken, wie jemand auf seinen Daumennagel blickt, auf den er ein Gesicht gemalt hat. Er spricht zu dem Daumen und sagt ihm, daß er mit ihm eins sei, aber der Daumen versteht kein Wort von dem, was er sagt. [1494]

Denke dir den einfachsten Menschen der Welt, mit einer oft lebhaften,  
 25 leicht und nachhaltig erregbaren Phantasie und einiger dichterischer Begabung, ohne hervorragende Charaktereigenschaften, aber von dem beständigen Wunsch erfüllt, sich zu verinnerlichen; ein Schwächling, ja ein würdeloser Mensch mitunter, ohne ausgeprägten Sinn für Moral, von einer Sinnlichkeit, die  
 30 sich wie eine feine Wärme über sein Leben verbreitet, deren ei-

gentliche Ausbrüche indessen nicht so sehr von Belang sind, sodaß man bei ihm zugleich von einer ihn häufig, wie die Flamme das Licht, verzehrenden Leidenschaftlichkeit und zugleich von einer sehr geringen Fähigkeit zur Leidenschaft sprechen mag; dabei von einer angeborenen Heiterkeit des Geistes, einer gewissen Neigung zu Spott und Gelassenheit, vielbelesen, ohne irgendwie fachlich gebildet zu sein, von schlechtem Gedächtnis, ungeübt und träge im Dialektischen, durchdringend nur in seiner Ausdauer, immer nur ein Ziel bewußt oder unterbewußt zu verfolgen: sich in seinem Zusammenhang mit dem Außer-Ihm zu erkennen; – denke dir einen solchen Menschen eines Tages das Wort verstehen: Ich und der Vater sind eins. Denke dir, wie er das Wort in sich hin und her wendet, mehr noch, es sich hin und her wenden läßt; denn er springt auf seine inneren Erlebnisse nicht zu, er läßt sie leben oder sterben je nach ihrer eigenen Kraft: wie es ihn zum endlichen Bewußtsein seiner selbst zu bringen scheint, als wäre alles andre Blindheit, vollkommene Blindheit: sich nicht als Gott selbst – als das Eine und Alle, als das Einzig-Bestehende zu sehen, als wäre es geradezu eine »Ver-rücktheit«, sich »Gott« gegenüber als irgend etwas anderes, Gegensätzliches, Seitliches, Beigeordnetes oder gar Untergeordnetes zu fühlen, ja die Frage »Gott« überhaupt noch irgendwie zu diskutieren, als müsse man – sich sich selbst beweisen!

»Ihr seid alle in mir, aber in wem bin ich? – Wer mich hat, der hat auch den Vater. –« Wie mich diese steten Wiederholungen einst ärgerten, wie einfältig und eigensinnig sie mir erschienen: als ob ein Kind immer dasselbe wiederholte!

Bis mir eines Abends dämmerte, aus welchem Gefühl heraus dieses unermüdliche Betonen geflossen sein muß... [1495]

Mein Tod ist meine Wahrheit, wie dein Tod die deinige. Wenn ich als Individuum sterbe, bejahe ich mich als Welt. Denn mein Tod als solcher ist dem Leben des Ganzen notwendig, und da ich selbst der Teil wie das Ganze bin, ist mein Tod mir selber notwen-

dig. Was aber meine Notwendigkeit ist, ist auch meine Wahrheit; denn Notwendigkeit ist höchste Bejahung und höchste Bejahung Wahrheit. [1496]

5 Ich werde erst sterben, wenn ich erfüllt haben werde, was ich erfüllt haben konnte. Gott stirbt nicht vor der Zeit. Er wacht hier auf und schläft dort ein, wie es gut ist. Was sträubst du dich gegen das, was du dein Schicksal nennst? Siehe dir selbst ins Antlitz: Dein Schicksal ist, daß du Gott bist. Ich sage: Gott! Aber wo uns die Wirklichkeit dieses Wortes faßte, da wäre unser Herz und Hirn  
10 auch schon dahin, wie ein Bologneser Glas, das, getroffen, zu Staub zerspringt. Gott schauen ist Tod, das wußten alle Völker. Gott erraten ist Leben. [1497]

Jahrhunderte stritten über das Wort Dreieinigkeit. Und doch enthält es die Welt, für ein Kind gedeutet. Der Vater, das ist das Le-  
15 ben, das alles ist und das der einzelne Mensch nie aus seinem Gehirn heraus fassen oder gar erklären kann. Der Sohn, das ist dies selbe göttliche Leben als sich erahnendes Wesen, als Mensch, als der Mensch Christus im Besonderen. Der heilige Geist, das ist das langsame Weitergären dieser Erkenntnis auf  
20 Erden: daß alles »Gott« ist. – [1498]

Tief unten schlachten sich noch die Völker, es raucht das Blut und in Selbsterfleischung fällt Noch-Blindes sich selber an. Warum tue – Ich das. Ich weiß es nicht. Die Menschheit ist noch ein Kentaur, der heilige Geist hat das Tier erst zur Hälfte verwandelt. [1499]

25 Ich habe den verwandelnden Blick. [1500]

Vor einer Anzahl von Leuten der »guten Gesellschaft«. Sind es nicht alles Menschen, die man in irgendeinem Zuge ihres We-

sens lieben kann? Alle sind so oder so ein wenig oder sehr liebenswert. Aber sie müßten auch fast alle mit dem Gift einer schwachen, doch steten Unruhe geimpft werden. Sie wollen zu wenig über sich hinaus, sie siedeln sich zu schnell bei sich selber an, sie haben zu wenig Wachstum und Wandertum in sich. Sie glauben, mit 50 Jahren sich gefunden zu haben – sie nennen es: erwachsen sein – und setzen sich schon auf sich selbst zur Ruhe. Man wird nichts Unerwartetes von ihnen mehr sehen oder hören; als ob man nicht von jedem Menschen in jeder Stunde Unerwartetes erwarten müßte! Man kann sie vorausberechnen wie irgend etwas ganz Gewöhnliches – und dabei sind sie das Ungewöhnlichste der Welt, nämlich Menschen, und tragen das Unberechenbarste der Welt in sich: eine zu jeder Unerhörtheit fähige Seele. Sie haben ganz vergessen oder nie begriffen, daß sie – Gott sind, sie begnügen sich damit, Herr X oder Frau Y zu sein und als solche und nur als solche zu leben und zu sterben.

[1501]

Dieser Grundhang, das Leben zu einer Biedermeierei zu erniedrigen, ist es, den ich unter der Bezeichnung »bürgerlich« überall aufspüre und verfolge. Es ist die eigentliche Gefahr des Menschen, zu versimpeln. Man sollte täglich zu einer festgesetzten Stunde einen Glockenton durchs ganze Land gehen lassen, der keine andre Bedeutung hätte als die, den Menschen in Erinnerung zu rufen, daß sie nicht nur Bürger von diesem Namen und jenem Stand seien, sondern unerforschliche Teile des Unerforschlichen. Man müßte eine eigene Glocke dafür erfinden und in unzähligen großen und kleinen Exemplaren gießen lassen: eine »Gedächtnisglocke des Menschen«. Wo aber ein Tempel gebaut würde, da müßte über seiner Pforte stehen: Dem furchtbaren Gott, oder: Mir selber, dem dreimal Unbekannten. [1502]

Der Mensch von 1900 scheint eine neue Tugend in sich gereift sehen zu dürfen: die Erkenntnis des Bürgerlichen. Als das Bürgerliche bezeichne ich das Absehenkönnen des Menschen davon,

daß er das Geheimnis der Geheimnisse ist, das Sichhinstellen-  
 und Verharrenkönnen des Menschen als eines Zweiten. Bürger  
 heißt: der sich in einer Burg Bergende. Bürger heißt mir der  
 Mensch, insofern er sich in der Burg des Gedankens birgt, etwas  
 5 andres als Gott selbst zu sein. Kein Mensch kann sich wirklich als  
 Gott fühlen, der er ist. Es kann Gott sich nur bürgerlich und nicht  
 anders ergreifen. Das Menschliche ist schlechtweg das Bürger-  
 liche. [1503]

Im Menschen erschuf sich das Ungeborgene seine Burg. Gott ist  
 10 nichts Außerbürgerliches; wo auch nur die kleinste Zelle, da ist  
 sie zugleich Gottes Burg. Nun ist aber alles Zelle, das Wort wo ist  
 überflüssig, ebenso wie wenn man sagen wollte: wo (im Glase  
 Wasser) auch nur ein Tropfen Wasser, da ist Gott in ihm. Alles ist  
 »Burg«. Seit Welt überhaupt ist, gibt es nur Gott, den Geborge-  
 15 nen, den Bürger. [1504]

»Gott ist nur der Lebensfunke.« Schön. Dieser Funke aber bildet  
 Sterne und Gehirne. Ja, er legt mir selbst das Wort Gott über sich  
 in den Mund. Und so brauch ich's denn. [1505]

Was es gilt, ist die Austreibung Gottes aus allem Jenseits in das  
 20 Diesseits. Gott ist nicht irgendwo, er ist auch nicht hier oder dort,  
 sondern er ist dies und das, und drittes und legionstes. [1506]

(In einem Kaffeehause.) So von seinem Marmortischchen aus,  
 seine Tasse vor sich, zu betrachten, die da kommen und gehen,  
 sich setzen und sich unterhalten, und durch das mächtige Fenster  
 25 die draußen hin und her treiben zu sehen wie Fischgewimmel  
 hinter der Glaswand eines großen Behälters – und dann und  
 wann der Vorstellung sich hinzugeben: Das bist Du!

Und sie alle zu sehen, wie sie nicht wissen, wer sie sind, wer da, als  
 sie, mit SICH selber redet, und wer sie aus meinen Augen als SICH  
 30 erkennt und aus ihren nur als sie! [1507]

Wie tief wird doch die Kirche, wenn man die Menge betrachtet, in der sie das eigentlich Wertvolle, das Innerliche, Namenlose wach erhält, diese Menge, die unter den Händen der Aufklärer zu einem platten, sich selbst und den andern uninteressanten Haufen wird! Ja, die Kirche ist sicherlich unsere, der Erkennenwollenden, beste Freundin. Sie ist die einzige ebenbürtige Gefährtin der Philosophie. Und was die Verirrungen beider anbetrifft, so dürfen sie hier wie dort, wenn auch ganz verschiedenen Charakters, gleich ehrwürdig, gleich unerträglich und gleich lächerlich sein. [1508]

Vielleicht bin ich nur ein Bildschnitzer, und nun schnitz ich Gottes Bildnis aus allem. [1509]

Eine szenische Vorstellung ist für den Kontemplativen etwas wie eine Parade. Oder wie ein Schachspiel, gespielt mit lebendigen Puppen. Oder wie ein Glockenspiel mit kunstvollen Figuren. [1510]

Aller Blick auf menschliche Dinge muß zuletzt im Furchtbaren enden. Iwan Karamasow lehnt diese Welt ab: und wenn er alles begriffe, die Leiden der Kinder begreift er nicht. Wie aber – wenn all dies Leiden zuletzt ein Eigenleiden, ein Selbsterleiden Gottes ist! Wenn die ganze Menschheit und jede nur irgendwie denkbare Menschheit des Ails Gott selbst ist, das ohne Maß große, schauerliche, tragische Leben Gottes selbst! Nur eine Sekunde dumpfer Ahnung Seiner, als Gott selbst, in eines Menschen Hirn... und scheint nicht alles aufgelöst – nicht in eine unsagbare Harmonie – o nein – aber in einen nie zu erfassenden, erfüllenden Abgrund von solcher Schauerlichkeit und Tiefe, daß jede Anklage, jede Klage, ja jedes Urteil verstummt. Es bleibt nur der fast unsichtbare Blitz einer fernen Erkenntnis Seiner selbst, der mich, den Menschen, zerfressen und tot niederwerfen würde, wenn er auch nur einen Grad heller, eine Sekunde länger leuchtete. Aber ich glaube, diese dumpfe Selbsterkenntnis Gottes im Menschen 30

ist zugleich Seine einzige Selbsterkenntnis. Gott ist in der Natur gefangen, wenn man so sagen soll. Gott ringt sich aus ihr zum Sich Selbst erschauenden Geist empor. Der Mensch ist Gottes Kopf. Aber sowenig wie der Mensch wird sich Gott je selbst erkennen (nur erahnen); denn er erkennt ja nur soweit, als er Mensch ist. Menschenleid ist zugleich Gottesleid; es scheint nur ein Wechsel des Worts, und es ist doch etwas andres, ob jenes kleine Mädchen, von dem Iwan Karamasow erzählt, sich als eben dieses Mädchen die Brust mit den Fäustchen schlägt oder ob es einen Moment im Leben dieser selbstseienden, mit sich selbst kämpfenden, um sich selbst kämpfenden Unsagbarkeit »Gott« darstellt. Dieses Mädchen ist dort noch bürgerlich gesehen, göttlich gesehen wird es zum Mysterium, zu liebenswert für unsere Liebe wie zu tief für unsere Klage. [1511]

15 Nach einem französischen Roman. Sieh diese Liebe zweier Menschen, denen die gemeine Sorge des Lebens fernbleibt, diese, wenn du willst, frevelhafte Liebe, weil sie im Geheimen und wider das Gesetz lebt, sieh diese beiden Luxusgeschöpfe, die der Proletarier erwürgen würde, wenn er wieder einmal in die Häuser der Bürger bräche, – stelle dir dicht daneben, kaum durch eine Straße getrennt, das grinsende Elend, die verstümmelnde Krankheit, den Schmutz, die Niedrigkeit, das Verbrechen vor – und frage dich, was ein Gott tun müßte, der dies nicht alles selbst wäre. Nur eine Welt, die Gott selbst ist, darf so sein, wie sie ist.

25 Gott schenkt sich selber nichts, er ist die Liebe jener beiden feinen, verwegenen gewissenlosen Kulturgeschöpfe, er ist ihr Rausch, ein Rausch von solcher Tiefe und Schönheit, daß er, er selbst dieser Rausch sein muß, um seinen ganzen sublimen Wert zu empfinden, daß er er sein muß, um ihn (möchte ich sagen) nicht erst

30 »empfinden« zu müssen und so ihn durch dies Empfinden, das zugleich ein Urteilen wäre – im Urteilen aber schläft auch schon das Verurteilen – herabzusetzen; ich sage, er ist diese Liebe selbst, wie er auch daneben das Elend, die Krankheit, der Schmutz ist, er

braucht nicht vor sich zu erröten wie ein feiler Genüßling, er ist kein Dieb an fremdem Gut, er erschleicht seine höchsten Zustände nicht, er ist in schrecklicher Fülle und Wahrheit alles, von oben bis unten, er ist das ganze Universum »am eigenen Leibe«, noch einmal: Er darf alles sein, weil er alles ist. (Spätere Anmerkung: Solange er nicht selbst darum »weiß«. In diesem Moment beginnt seine – Sittlichkeit.) [1512] 5

Es gibt nichts, das ich Mir nicht vergeben könnte, und nichts, das ich nicht überwinden möchte. [1513]

Die Liebe zwischen Mann und Weib wird erst dadurch, daß sie Liebe Gottes zu sich selbst ist, zu einem Problem von schauerlicher Tiefe. Was allein kann das letzte Ziel dieser Liebe sein? Das Kind? Keineswegs. Das Kind ist ja nur wieder Gott als Individuum. Wenn der Mann mit dem Weibe plötzlich zusammenschmelzen könnte in einen dritten Körper, dann würde die Erde vielleicht im selben Augenblicke vor jähem Erschrecken untergehen. [1514] 10 15

Nietzsche sagt einmal, daß mit der Wissenschaft der Optimismus Herr geworden sei. Und fürwahr, mit dieser Zählmaschine in der Hand wird der Mensch ein beschäftigtes und beruhigtes Schulkind. Die Furchtbarkeit des Daseins verliert ihre Gewalt für ihn, er klassifiziert, klärt auf, korrigiert hier und dort. Eine Welt, für die es nur die eine Bezeichnung »furchtbar« gibt, wird ihm zuletzt ein behagliches Wohnhaus, in das bloß der Tod seine ungemütlichen Schatten wirft. – Sei bedankt, Tod, millionenmal bedankt, daß du das unwegschaffbare Ingrediens unseres Lebens bist. Ohne dich müßte das ganze Sinnen jedes Denkenden unaufhörlich darauf gerichtet sein, dich zu erfinden. Ohne dich würde Gott am eigenen Leibe verfaulen. [1515] 20 25

Vor einem Kirchhof. Die abgelegten Kleider Gottes. [1516]

Gott ist die Überwältigung unseres Innern durch die Unendlichkeit. Die Kapitulation des menschlichen Begriffsvermögens vor der Welt. [1517]

- 5 Philosophie und Religion ist für den Menschen vielleicht nur der Gefrierpunkt gegen den Wahnsinn. Vor der Kälte des Universums zieht sich das Wasser als Haut zusammen, so vor der Kälte des Unbegreiflichen der Geist zur Weisheit, das Herz zum Glauben. Gott, wo er nicht im Verfall, rettet sich vor dem Verfall, indem er  
10 denkt. [1518]

- Mein Gottesbegriff ist die Heiligung auch des Allerfurchtbarsten. Alles, was geschieht, ist Mein bewußter oder unbewußter Wille und als solcher unantastbar. Damit aber fällt zugleich die übertriebene Wichtigkeit alles Geschehens dahin. Alles ist wichtig –  
15 als göttliche Äußerung; und nichts ist wichtig – ebenfalls als göttliche Äußerung. Gottheit ist Fülle, und Fülle weiß nichts von dem, was sich Kümmerlichkeit als Gewinn und Verlust herausrechnet. Es gab zu lange nur den Gott des Bürgers, Gott sah sich selbst als Bürger: den aber hat sein eignes Lachen töten müssen.  
20 Aus dem Gott-Bürger wurde der Gott-Freie, aus dem komischen wieder der tragische Gott. [1519]

- In einen Roman. »Ich sitze hier vor Ihnen und habe einen Gedanken, so groß, wie er vielleicht noch nie von einem Menschen gedacht worden ist, oder wenn, dann nur von einigen Wenigen, halb  
25 Verborgenen, ich sitze hier vor Ihnen und werde nicht drehend, nicht von Sinnen, nicht von Fieber geschüttelt. Ich bringe es fertig, mit diesem Gedanken mein ganzes bisheriges Leben fortzuleben, als sei nichts geschehen. Begreifen Sie, wie tief ich mich verachten muß, daß selbst ein solcher Gedanke dies schöne

Gleichgewicht, um das mich so viele beneiden, nicht zerstört, und wie ich im Innersten nur jenes eine begehren muß: den Schmerz, den unentrinnbaren, tödlich verwundenden, den –«  
[1520]

Ad Drews. Alles Lebendige unmittelbar als Gott zu fühlen, kann nicht Größenwahn sein: denn wenn ich mich als Entwicklungspunkt Gottes, als Gott in einer bestimmten Entwicklungsphase erkennen zu dürfen glaube, so gilt mir doch jeder Mitmensch, ja jedes lebendige Wesen überhaupt gleichfalls als Gott: so daß da nichts ist, was sich über andres überhöhe, oder nur in dem Sinne, wie sich Gedanken im selben Kopfe übereinander überheben.  
[1521]

Ad Drews. Es ist sehr lehrreich, daß dieses dicke und gelehrte Buch »Die Religion als Selbst-Bewußtsein Gottes« gerade die Idee, die Gott am tiefsten faßt, als »wahnsinnig« hinstellt. Man mache sich klar: von unzähligen Ideen mit tödlicher Sicherheit gerade die energischste, bedeutendste! Man möchte den Geist des Verfassers eine ungekehrte Wünschelrute nennen.  
[1522]

Die Welt, lieber Herr Professor (beruhigen Sie sich), ist eine – Privatangelegenheit Gottes. Und da Sie mit zur Welt gehören, so gehören Sie, wie jeder andere, ebenfalls ganz restlos in diese Privatangelegenheit hinein.  
[1523]

Zu Dostojewski. Es ist ein Wandel zwischen Überreiztheit, Ermattung und Größe, einer Größe, wie sie sich nur bei den ganz tiefen, glühenden Seelen der Menschheit findet, und wenn ich im Augenblick gefragt werden sollte, wüßte ich auch im Augenblick nur zwei moderne Namen daneben zu nennen: den Namen Lagarde und den Namen Nietzsche. Nur bei ihnen findet man diesen Sturm der Seele wieder, der oft lange schläft, sich lange unter allerlei psychologischem, politischem, was weiß ich für Klein-kram verkriecht, um sich dann plötzlich unvermutet wie ein feuri-

ger Wirbel zu erheben, emporzusteigen, alles zu überschütten, zu überstrahlen, daß das Herz zu klopfen anfängt – [1524]

Dostojewski hat folgende großartige Methode: Er führt eine Anzahl Menschen ein, die uns zunächst nur einfach fesseln, noch  
 5 nicht erregen, wirft sie durcheinander, bringt sie in die unglaublichsten Verwicklungen, bis für jeden irgendeinmal die Stunde schlägt, wo er sein Innerstes enthüllen muß. Und enthüllt er sich nicht aus freien Stücken – und je bedeutender solch ein Mensch ist, desto verschlossener, schamhafter, unwilliger, ja selbst zynischer ist er – so wird er, ich möchte sagen, »gestellt«. Ein anderer  
 10 setzt ihm das Messer auf die Brust: Aljoscha und Iwan in den »Karamasow«, Werssilow und sein Sohn im »Werdenden«, Schatoff und Stawrogin in den »Dämonen« usw. Lassen wir das, ruft Schatoff, davon später, sprechen wir von der Hauptsache, von der Hauptsache... Ich habe zwei Jahre auf Sie gewartet. – Nicht  
 15 meine Person selbst, zum Teufel mit ihr, – aber das andere –! Und dann sprechen sie alle von dem »ändern«, von der Hauptsache: ob es einen Gott gibt oder nicht; was der Mensch tun muß, wenn es Gott nicht gibt; ob der Mensch überhaupt ohne Gott leben  
 20 könne; wie im besondern das russische Volk diese höchste und brennendste Lebensfrage entscheide, und ob dieses Volk nicht vielleicht »das einzige Gott tragende Volk« heute sei, »das einzige, dem die Schlüssel des Lebens und des neuen Wortes gegeben sind«.

25 Und in diesen Gesprächen brennt die Flamme Gottes selbst, die Flamme des um sich selbst ringenden Gottes, dessen Leib das unendliche All der Gestirne und dessen Geist der Geist ihrer Lebendigen ist. [1525]

Zu Dostojewski. Wenn ich ein Priester wäre, so würde ich mit  
 30 meiner Stirn erst dreimal vor ihm den Boden berühren, bevor ich mich umwendete und zu meinen Brüdern spräche; denn in ihm ward eine jener großen Leuchten der Erde lebendig, die noch in

den finstersten Nächten leuchten. – er war einer der großen Rechtfertiger des Menschen, weil er sich am Menschen nicht genug sein ließ; nur aber, wem der Mensch kein Ziel war, nur ein Wurf nach dem Ziel, verdient Mensch gewesen zu sein. [1526]

Zu Drews. Wenn ich sage: »Mensch« ist nur eine sprachliche 5  
Ausdrucksform für »Gott« – ist das »Selbstvergötterung«? Gott kann sich doch nicht selbst vergöttern! Was aber wäre Gott, der nicht die ganze Natur, der nicht alles, alles selbst wäre, der nur das Selbst, nicht auch das Ich zugleich, nicht zugleich die Seh- 10  
sucht nach Sich und dies Ersehnte selbst, kurz, dessen Inhalt, sozusagen, nicht die gesamte unendliche Welt wäre? Gott ist jeder Gedanke und jedes Gebilde; es gibt allerdings Metaphysik, insofern die Natur nicht nur ein einfacher chemischer oder mechani- 15  
scher Prozeß ist, als den sie der Materialismus hinstellen will, aber es gibt keinen Metatheismus; Metatheismus aber wäre, das menschliche Subjekt noch einmal in Mensch und Gott zu spalten: wenn diese Spaltung auch noch so fruchtbar sein mag, ja wenn sie auch unzweifelhaft eines der instinktiven Mittel des aus dump- 20  
fem Urtrieb zu immer reinerer Sichselbsterfassung, Sichselbster-  
ringung hindrängenden Gottes war und ist, seinen Weg zu sich selbst, ja: Sich Selbst zu finden. [1527]

Ihr werdet mich mit euren blassen Gottesideen nicht überzeugen können. Der sichselbstschöpferische Gott ist ein zu gewaltiger Gedanke, und wenn nicht die Philosophen, so werden die 25  
Künstler mich stets begreifen. [1528]

Ich kann nur durch Kampf und Leiden zur Erkenntnis Meiner selbst kommen, und zu diesem Leiden gehört, daß, was da leidet, zum allergrößten Teil nicht weiß, daß Ich leide, sondern sich als Selbst-Leidendes fühlt, so daß ich, obwohl ich es nur selbst bin, der leidet, doch endlos zugleich leiden mache. Und dies alles um 30

Meinetwillen, um Meiner Entwicklung willen. Was bleibt Mir da noch übrig, womit kann ich allein diesen furchtbaren und doch notwendigen Weg aufwiegen, wenn nicht durch Liebe! Liebe nicht zu Mir, sondern zu dem, was Ich noch nicht bin, also zur ganzen werdenden Welt, zu allem, was überhaupt noch Werden heißt. Die ganze Welt einst wieder an Mein Herz zurückzunehmen – könnte Ich mich ohne diesen Willen zur – Welt entschlossen haben?

(Schauerlich, wenn ich mit meinen ich und Ich mißverstanden würde. Wenn man mich für einen größtenwahnsinnig gewordenen Subjektivisten nähme!) [1529]

Das Geschenk solcher Gotteserkenntnis, das sie uns anstelle der »ewigen Seligkeit« verspricht, ist folgendes: Wir hören nie auf, als Lebendige wiedergeboren zu werden, wir sind und bleiben Teilnehmer des göttlichen Ringens um sich selbst. Gott schenkt uns (sich) keinen »Frieden« als den, welchen er sich selbst eringt. Alle höchste Stufe der Entwicklung erreicht Gott als Mensch: Der höchstentwickelte, am vollkommensten gelungene Mensch ist zugleich ein höchster Glücksmoment Gottes. Es gilt nicht, diese höchsten Glücksmomente Gottes auf allen Sternen einfach auszuschalten und als irdische Ungenügendheiten zu verdächtigen. Sie sind die einzige (bewußte) Seligkeit Gottes, es gibt keine andere, hinterweltliche, außer ihr. Sie sind selbst geistweltlich genug. Sie sind Erkämpftheiten, Ersiegtheiten, nicht faule Geschenke, sie sind nicht jenes Ausruhen, jener Friede, den die Geplagten und Gemarterten als Höchstes ersehen, sondern Seligkeiten der Kraft, des außerordentlichen Vermögens, – alles irdische Große und Herrliche ist zugleich Seligkeit Gottes. Es gibt nicht Elende und Glückliche und einen Gott bewußt oder unbewußt außerhalb ihrer, sondern Gott selbst ist elend und glücklich, Gott selbst fällt und erhebt sich, sündigt und überwindet sich. Gott selbst ist das Herz, die Seele, der anemos der Welt. [1530]

Wer das Wunder nicht als das Primäre erkennt, leugnet damit die Welt, wie sie ist, und supponiert ihr ein Fabrikspielzeug.

Das Wunder ist das einzig Reale, es gibt nichts außer ihm. Wenn aber alles Wunder ist, d.h. durch und durch unbegreiflich, so weiß ich nicht, warum man dieser großen einen Unbegreiflichkeit, die alles ist, nicht den Namen Gott sollte geben dürfen.

[1531]

Wirklicher, innerster, reinster Glaube kann sich nur auf etwas beziehen, wofür die Sprache kein anderes Wort hat als absurdum; das Absurde ist sein einziges Objekt. Ja, ich möchte noch weiter gehen: Was geglaubt werden kann, ist schon nicht mehr glaubwürdig. Glaube, im innersten Begriff, ist Annahme aller Möglichkeiten mit Ausnahme der einzigen, zu ihm selbst je ein bestimmtes Geglaubtes, d.h. einen irgendwie bestimmten Inhalt, zu finden. Glaube ist nur wahrer Glaube als von keinem Gedanken entweihtes Gefühl Gottes. Glaube ist damit das Gefühl Gottes von Sich selbst, Glaube an Gott ist bereits kein reiner Glaube mehr: das an setzt einen Gedanken, ein Urteil, eine Auswahl voraus. Glaube an Gott ist ebensowenig Glaube Gottes, wie Gefühl an Gott Gefühl Gottes. Daher auch keine »Vernunft« dem wahren Glauben etwas anhaben kann.

[1532] 20

A. Wo ist Gott...

B. Du fragst, wo Gott ist?

A. Ja.

B. (auf A. deutend) Dort.

A. Wo? (dreht sich lächelnd um).

25

B. Ja, du mußt dich nicht nur umwenden, du mußt dich in dich hineinwenden –

A. Hineinwenden?

B. Ja. Siehst du diesen Handschuh?

A. Ja.

30

B. Das ist der Mensch. Und dies (stülpt den Handschuh um) ist Gott.

[1533]

Gott ist gewiß nicht Persönlichkeit. Aber er wird sie in jedem Moment. Gott ist: Persönlichkeit en. [1534]

Der Körper, der Übersetzer der Seele (Gottes) ins Sichtbare. [1535]

5 Daß jedes Menschenleben nur die eine leibgewordene Möglichkeit unter unzähligen Möglichkeiten bedeutet, gibt ihm erst den wahrhaft großen Hintergrund. Leib und – Seele, von hier aus neu zu begreifen. Der Leib, eine Linie der Seele, die eine wirklich hingezeichnete Linie von Legionen Linien, die ebenfalls jede für sich hätte hingezeichnet werden können (sichtbar, leiblich ge-  
10 worden sein können). [1536]

Die Welt ist ein einziges lebendiges Wesen, in beständigem Aufbau und beständiger Zersetzung begriffen. Es gibt für dies Wesen keinen Tod – um den Preis des individuellen Todes. Das Individuum ist der Preis des Dividuums. Das Individuum ist vergänglich,  
15 lich, das Dividuum ohne Anfang noch Ende. Das Dividuum teilt sich fortwährend, und darum besteht es fortwährend. Es kann nur bestehen, wenn es beständig zu Individuen wird. Im Individuum wird es allein fest, so daß man sagen kann: Die Individualität ist die Persönlichkeit der Dividualität oder, menschlicher: Der  
20 Mensch ist die Persönlichkeit Gottes. [1537]

Das Leben hat keinen Sinn als den Sinn – Gottes. [1538]

Im Anfang war – Mein Ziel. [1539]

Gott heißt immer nur der jüngste Begriff von Gott. Gott selbst kann es für den Menschen niemals geben – sowenig es für diese  
25 meine Hand diese meine Hand geben kann. Dasselbe kann nicht zugleich zweierlei sein. Mensch und Gott ist dasselbe, also kann

Gott nicht vom Menschen erkannt werden. Erkannt werden kann nur eins vom andern. Der Mensch kann sich nicht nach sich selbst herumdrehen, und darum wird er nie wissen, wer er eigentlich ist, woher, wozu, warum. Und mit ihm wird es Gott nie wissen. Gott ist sich selbst Mysterium. Und wäre dies schließlich nicht das Letzte – was wäre dann die Welt? Eine Sphinx, die, gelöst, in den Abgrund stürzen müßte. Ihr tiefster Sinn wäre damit verloren – das Nieaussinnbare. Sie hätte jeden Grund verloren, weiter zu sein; denn der Welt Grund ist allein ihr Ziel. Wo aber ein Ziel erreicht ist, ist Tod und Ende. Welt, Gott heißt: stets unerreichtes Ziel. Und so unerreichbar ist dieses Ziel, daß wir nicht einmal wissen, wo es liegt, wie es heißt. Aber immer sucht das Universum. Gott ist der Welt Suche nach ihm. Die Welt ist Gottes Suche nach Sich, nach Seinem Sinn, nach Seinem Grund. Alles ist Weg, Gott ist: Weg. Das Kleinste wie das Größte, alles ist nur ein Weg. Der Weg nach dem Sinn ist der Sinn selber. Der Weg nach dem Sinn ist der Sinn des Wegs. [1540]

Alles will zusammensein und darum zusammenkommen. Assoziation ist zuletzt das eine welterklärende Wort. Das andere – kennen wir nicht. Aber wir würden das mit ihm bezeichnen, was dieses Zusammenkommen von Allem zu Einem verhindert, um dafür die Welt der Individualformen aus ihm zu bilden. Denke dir zwei konzentrische Hohlkugeln aus Glas. Die äußere Hohlkugel ist mit Gas gefüllt, die innere luftleer. Nun wird die innere zertrümmert: Das Gas will blitzschnell den ganzen Raum erfüllen, als Eines, Untrennbares, Ganzes, Molekül an Molekül, gleichartig assoziiert. Aber umsonst: denn in der inneren Kugel war etwas, das nun folgenden Vorgang zeitigt: Das Gas kommt nicht als Eines. Ungeteiltes zusammen, sondern erst als eine Unzahl von besonderen Zusammenheiten, etwas verhindert es am Zusammensein schlechthin. Jenes erlaubt ihm nur ein Zusammensein in Form von Legionen Zusammenseienden.

Oder so: Eine Masse wird durch einen Pilz in Gärung versetzt.

Der Pilz bildet die außerordentlichsten und vielfältigsten Formen. Die Masse strebt ewig zurück zu ihrer Einheit, aber der Pilz wuchert fort. Gott sein eigener Pilz. [1541]

5 Gott ist das gärende Prinzip. Gott erschafft sich selbst fortwährend. [1542]

Es gibt nicht zweierlei Geist, sondern nur einerlei, und er ist Gottes Geist, ebenso wie es auch nur einerlei Leib gibt, nämlich: Gottes Leib. [1543]

10 Man bemerkt bei den irdischen Ereignissen unserer Tage (den Vulkanausbrüchen, den Erdbeben) wieder einmal, wie gering bei den Menschen das Gefühl ist, welches das natürlichste von allen sein sollte: Das Gefühl des Zusammenhangs mit allem, was ist. Nicht einmal von Berlin bis Neapel reicht ihr Glaube an die Einheit und Korrespondenz aller Dinge: wie sollten sie dem Gedanken leben, daß das ganze Universum beständig in ihnen ist, wie  
15 sie es in ihm sind, ja daß jener Ausbruch des Vesuv so gut wie irgendein untergehender Stern hinter der Milchstraße nichts andres als ihre ureigenste Angelegenheit bedeutet? [1544]

20 Sätze wie: In der Welt überwiegt die Summe des Leidens die Summe des Glückes – was sind sie im letzten Grunde andres als Wortspielereien vor dem in Leid wie Lust furchtbaren, ganz und gar übergewaltigen Charakter des Weltalls. Sollte – in diesem ganz unfaßbaren Komplex des Lebens – Leid und Lust nicht so untrennbar, so organisch, so durch und durch ineinander verschlungen und verwirkt sein, daß man schon ein Prachtexemplar  
25 an Trockenheit und Pedanterie sein muß, um hier mit einer Waage heranzutreten und seine innere Unsicherheit, was nun wohl richtiger sei, die Welt zu segnen oder zu verdammen, durch ein so durchsichtiges Manöver bemänteln zu wollen? Der starke

Geist wird, nachdem er angefangen hat mit sich ins reine zu kommen, leidenschaftlich bejahen oder verneinen; ohne vorzuschützen, daß er durch »sorgfältiges Abwägen« zu solchem Entschlusse gelangt sei. Ein noch stärkerer aber wird es weder beim Ja noch beim Nein aushalten: Er wird bekennen, daß ihm vor 5  
einem solchen Schauspiel wie die Welt alle Erdenworte versagen und vergehen, daß wohl ein geheimes Ja in seiner Seele lebt, daß er sich aber nicht Weltallsrichter genug erachtet, es auszusprechen und daß sein oft in ihm aufquellendes Nein zu dieser Brotkrume Erde, die und deren Erscheinungen er allein kennt, 10  
ebensowenig wagen darf, das unversiegbare Füllhorn seiender und noch möglicher Welten zu verwünschen. Er wird wie einer, der seine Worte und Vorurteile unerbittlich zu bändigen gelernt hat, zu schweigen versuchen, und wenn man ihn nach seiner Religion fragen wird, so wird er antworten: sie ist Verstummen aus 15  
Schrecken, aus Selbstzucht und aus Phantasie. [1545]

Ich will den Menschen nicht schiffbrüchig sehen, aber er sollte dessen bewußt sein, daß er auf einem Meere fährt. [1546]

Wir müssen uns davor hüten, ausschließlich mit der Menschheit 20  
unseres Planeten zu rechnen. Wir müssen annehmen, daß jeder mögliche Gedanke über Gott auch wirklich (von Gott) gedacht wird, gleichviel ob in unsern oder in Mars- oder Saturnköpfen, ja, daß es sehr wohl Planeten geben kann, auf denen Gott sozusagen leibhaftig im vollkommenen Bewußtsein seiner selbst lebt. Daß wir als die Phase Gottes, die wir sind, offenbar nur Gott in irgend- 25  
einer Phase darstellen, nicht zugleich in seiner höchsten; wie- wohl auch seine höchste nur eine »endliche« sein mag, indem das unendliche »Mysterium« nur im immerwährenden Endlichen unendlich bleiben kann. Gott kann allein leben durch seinen immerwährenden Tod. Gott muß fortwährend sterben, um fort- 30  
während leben zu können. Gott stirbt nie: um den Preis fortwährenden Todes. Versuchen wir dieses Furchtbare zu fassen, und

wir überwinden es durch das Wort »Ich bin«, das Gott in uns spricht. »Ich sterbe als du, damit ich als ich lebe. Du aber bist ich und ich bin du, sei also getrost. Dies ist nun Unsere Notwendigkeit (wie ich sie als du erkannt zu haben meine).« [1547]

- 5 Ich glaube, unsere Erde hat ihr Ebenbild in jedem Baum, in jeder Blume. Ein Keim fiel in einen Grund, ging auf, entwickelte sich zu Pracht und Duft – und wird, was man so nennt, absterben, wenn er seinen Gang vollendet. Ist Schönheit und Duft einer Rose etwas Geringeres als Schönheit und Duft der großen Erdenblume? Und welkt, wenn die Rose welkt, minder Tragisches da-  
 10 hin, als wenn dieser Erdball einst vergehen wird? – Wachstum ist alles, das Wort »wächst« vielleicht das letzte mögliche Wort. – Und wie es unendlich viel Bäume und Blumen gibt, so unendlich viel Welten und Gestirne, keine, keines gleicht dem andern, –  
 15 und so wäre der Paradiesesgarten als Ewigkeitsgarten abermals stabilisiert. Eine Phantasie, groß genug. Ein Bild für Gott, immerhin unzerreißbar von menschlichen Kinderhänden. Eine Vorstellung, eine Erahnung, wohl nicht stärker, nicht deutlicher als der kaum erhaschte Duft einer von einem Berggipfel in einen  
 20 Bergabgrund geworfenen Rose, deren an dir Vorüberfall du auf einer vorspringenden Felskante wie ein blitzartiges Wunder erlebst. Aber doch eben das, und als das, etwas. – [1548]

Der Mensch, der ganz erkannt haben würde, wäre der wieder geschlossene Ring Gottes.

- 25 Der Mensch ist ein an einer Stelle geöffneter Ring. Gott ist der Ring als Eines, Ununterbrochenes. Der Mensch stellt sich dar als dieser Ring, unterbrochen, mit seinen zwei Enden sich wieder zu vereinigen, zu schließen strebend. Der Mensch ist aus sich auslaufender und in sich zurücklaufender – aber noch nicht zurück-  
 30 gelaufener – Gott. Der Mensch ist die Offenheit des Rings, der noch nicht wieder zusammengeschmolzene Hingott und Widergott. [1549]

Gedanken vor Kierkegaard, Buch des Richters. »...so wird sie mich in der Ewigkeit verstehen.« – Wäre es nicht furchtbar, wenn der Mensch nur Entwurf Gottes bliebe? Wenn jeder dieser Entwürfe als Entwurf endigen müßte, statt weiter und weiter durch alle Ewigkeit ausgeführt, weitergebildet zu werden? Gewiß, der gegenwärtige Weltdurchschnitt wird immer Fragmentmosaik sein – aber es fragt sich, ob einmaliges Fragmentmosaik oder Fragmentmosaik als Fortsetzung und zwar nicht bloß im Ganzen, sondern auch im Einzelnen, Einzelsten: ob ich also nicht nur Fragment Gottes im Ganzen, sondern auch Entwicklungsfragment meiner Person, als einer gottwerdenden Person, als Gottes im Einzelnen, bin. So vielleicht: Kann Gott als Menschenperson verlorengehen, ist Person nur eine Maske Gottes (oder besser ein Leib Gottes) – oder ist Gott, einmal Person geworden, als solche ebenfalls unsterblich, so daß seine Entwicklung nicht nur eine Entwicklung zur Selbstahnung seiner Selbst als Welt, sondern auch eine Entwicklung in jedem Einzelnen zur immer wieder sterblichen Person auf immer wieder höherer Stufe wäre?

[1550]

Vor einem Sterbelager. Vielleicht trifft man sich einmal unter freundlicheren Verhältnissen wieder. Ja, vielleicht hatten wir uns auch diesmal schon wiedergetroffen, von früher her, nur daß wir es nie wirklich wissen, daß wir heimliche Zusammenwanderer sind.

[1551]

Der Irrtum ist das formbildende Prinzip. Wahrheit kann nur als Irrtum zur Erscheinung kommen. Alles Daseiende selbst ist Irrtum, aber Gott entwickelt sich, wird (ist) nur dadurch, daß er sich beständig »verrennt«, verstrickt, verwickelt, zu Knoten schürzt, daß er sich selbst beständig Stationen schafft. Er würde wie ein Meer ins Unendliche verfließen – wenn er sich nicht fortwährend selbst im Netz gleichsam der Einzelercheinung finge, diese Netzerscheinung wie als ein bereits Endgültiges zu höchster relativer Vollkommenheit emportriebe: um, wenn das ursprüngliche

Netz sozusagen völlig in sie hineingenommen. nun den Persönlichkeitskern als Eigengewinn davon zurückzubehalten, das andre wieder zerfallen zu lassen. [1552]

Warum ist Mitleid nichts? Weil Mitleid dich ablenkt von dir auf  
5 den andern. Dich aber sollst du zu vollenden trachten, nicht den  
andern. Wer sich nach innen wendet in seine Tiefe, von dem fällt  
Mitleid ab wie ein Müßiggang. Er kann niemanden mehr bedauern  
um seines Leides willen, er könnte ihn höchstens um dessent-  
willen bedauern, daß ihn sein Leid nicht in sich hineintreibt, daß  
10 es ihn nicht vertieft. Wer sich und den Nächsten als Gott erkannt  
hat, von dem fällt Mitleid ab wie ein Geschwätz. Er wird den  
Nächsten zwar mehr als sich lieben und ihm sein Menschliches  
zum Opfer bringen können, wenn es das gilt, aber ohne Mitleid;  
15 als Sich sehen; in dem aber, was er da sieht, fallen, wie Eckehart  
sagt, alle Worte dahin. Da hat Mit-Leiden keinen Sinn und kei-  
nen Platz mehr. [1553]

Es ist ein schauerlich tiefer Gedanke: Der grobe schwerfällige  
Körper, als Geist zugleich mit dem Geist aller Epochen unablässig  
20 verkehrend. [1554]

Denke dir einen Teppich aus Wasser. Und als die Stickerei dieses  
Teppichs die Geschichte des Menschen. [1555]

Zünde einen Magnesiumfaden an – und du hast das Leben des  
Menschen im blitzschnellen Bild. Leben und sterben sind nur  
25 zwei Ausdrücke für dasselbe. Und unser Ichgefühl das Gefühl des  
hineilenden feurigen Punktes. [1556]

Es gibt nur ein Neues: Die Nuance. [1557]

Die Welt, eine in sich zurücklaufende Spirale. [1558]

Wir müssen zusehen, aus den Formen, als die wir erschienen sind, bis zu unserm Ende zu Kugeln zu werden: die Spirale der Ewigkeit hinabzurollen, nicht aber wie ungefüge Klötze hinabzurutschen oder hinabzupoltern, muß unser erster Wunsch und letzter Wille sein. [1559]

Betrachte die Welt: Alles wesentlich, alles unwesentlich. Unwesentlich die Mücke, wesentlich der Mensch; unwesentlich der Mensch, wesentlich die Menschheit; unwesentlich die Menschheit, wesentlich das Universum; unwesentlich das Universum, wesentlich –? [1560]

Gott ist weder allmächtig noch allwissend noch irgend etwas von dem, womit ihn die Menschen bisher erhöhen zu können glaubten. Gott als der Vollkommene war bisher der äußerste Gedanke, zugleich derjenige, der die meisten Konflikte heraufbeschwor, denn der vollkommene Gott und die unvollkommene Welt vertragen sich nur allzuschlecht miteinander: so schlecht, daß man ihn um ihrer Rettung willen am Kreuze sterben ließ. Mehr als Gott weiß allerdings nie irgendein denkendes Wesen: aber Gott weiß auch nie mehr als das am weitesten denkende Wesen. Er ist nur insofern allwissend, als er weiß, was jeder weiß, keineswegs aber, daß er, was alle zusammen wissen, etwa in einem Wissen zusammenfaßte. Allmächtig ist er schon aus ebendiesem Grunde nicht, weil er nicht allwissend ist. Was wären das aber auch für Dinge. Allmacht, Allwissenheit für jene unbegreifliche Macht, welche die einen Leben, die andern Gott, die dritten das Mysterium schlechthin nennen, für jenen gigantischen Prozeß, der sich fortwährend vor unserm Auge abspielt und von dem wir nicht einmal wissen, ob er so ist, wie wir ihn sehn, ob der Blick auf ihn nicht nur ein modus ist, ihn sich begrifflich zu machen, so daß als

das letzte ewige Grundproblem bleibt: Ist die Welt, ist Gott Werden oder Sein: was ich dahin beantworten möchte: Sie sind dauerndes Werden, also Sein. Sie sind, indem sie beständig werden und verwerden. [1561]

5

1907

Wir müssen das Quantitative verabschieden. Gott, ich meine das Unvorstellbare, das wir sind, ist weder groß noch klein. Alles ist in jedem Augenblicke Gott und jeder »Teil« in jedem Augenblicke zugleich das Ganze. (Ist denn das Wasser für den Tropfen klein  
10 oder groß? Nein, er ist der Tropfen und das Wasser zugleich. Wasser aber ist weder klein noch groß, und wenn der Tropfen zurückblickt auf den Wasserfall, so wird er doch darum nicht sagen können: Wasser ist groß. Und so ist »Gott« auch nicht größer da, wo er die »Milchstraße« ist, als da, wo er in einem Menschen im Gras  
15 liegt. An sich ist diese Blume hier nichts Geringeres als zehntausend Gestirne. Und so zerbrich denn auch nicht, Herz, an diesen Worten »groß« und »klein«, denn »das gibt es alles gar nicht«.) [1562]

Gibt es etwas Gleichgültigeres als das, was die Menschen nach deinem Tode von dir sagen werden? Nein. Nicht deshalb, weil es  
20 dich nicht mehr trifft, sondern weil es an sich bedeutungslos ist. So könnte man fragen und antworten. Aber auch so sagen: Eines bleibt: deine Wirkung. Als Lebendiges wirkst du ringshin, so wie du selbst ein von ringsher Bewirktes wandelst. Und als Gestorbener wirkst du weiter, einmal mit der ins andere bereits übergegangenen Gesamtwirkung deines Lebens, zum andern aber damit, was die Überlebenden nun noch aus deinem Gelebt- und  
25 Gewirkthaben für sich herausholen. Beide Wirkungen bleiben, auch wenn du längst mit Namen und Werk vergessen sein solltest; in deinen Wirkungen kannst du nie sterben, als individuelle  
30 Wirkung bist du völlig unsterblich. Wenn du dies bedenkst, so wird dich der Gedanke daran, was man nach deinem Ableben von

dir sage, wie man dich noch weiter fruktifizieren wird, nicht mehr so ganz gleichgültig lassen wie vorher. Der Inhalt der Nachrede zwar kann dich sowenig kümmern wie das Gelärm einer gefüllten Bahnhofsgaststube, in der du ein Glas Wein getrunken, einen Brief geschrieben und ein Mädchen angeblickt hast, um dann gleich wieder weiterzureisen: aber die – wählen wir absichtlich ein grobes Vordergrundswort – mechanistische Wirkung, die unter Teilen jenes Gespräches verborgen fortzitternde Nachwirkung deiner Anwesenheit, wird je nach deiner Selbstinterpretation – dich immerhin mehr oder minder interessieren dürfen. [1563] 10

Ich fürchte, – und dieser unheimliche Gedanke kehrt mir, fast seit ich denken gelernt, immer wieder, –: nicht, daß wir sterben werden, ist zu fürchten, sondern daß wir nie sterben werden. Ich empfand dies inner unter folgenden Worten: Ich werde immer da sein. Und wenn ich heute meinem Leibe nach sterbe, wer will wissen, ob ich dann nicht – mein Freund bin? Nicht als ob etwas, was meine Seele genannt werden könnte, gewandert wäre, nein, sondern wie wenn ein Etwas in allem Lebendigen immer wäre und wüßte, daß es wäre... Wer will wissen, ob er nicht aus seinem Freunde (wenn auch ganz und gar als dieser und mit allen physischen Prämissen) in die Welt blickt, in demselben Moment, wo er sein Bewußtsein verliert? Solange ich in meiner Form befangen bin, kann ich nichts Zweites sein, aber wenn diese Form zerbricht, bin ich vielleicht das Zweite, und das Zweite ist vielleicht nichts als wieder das Eine. [1564] 25

Die Menschheit ist nur eine Korrektur des Menschen. [1565]

Dies Bewußtsein wenigstens habe ich: mein höchster Gedanke hat nichts zu tun mit dem Äußerlichen meines Lebensganges. Ich bin nicht von denen, die zur Wiederaufnahme der Gottesidee durch irgend etwas getrieben worden sind, als da ist unterdrückte 30

Sinnlichkeit, Einsamkeit der Seele, Verzweiflung an sich und der Welt oder ähnliches. Ich kenne diese Zustände wohl, aber ich wäre nie vor ihnen zu einem neuen Gottesbegriff geflohen: wie denn dieser auch weder »heilt« noch »erlöst«. Diese Idee ist viel-  
 5 mehr aus meiner innersten Natur herausgewachsen, ich kann ihre Anfänge bis in mein zweites Jahrzehnt zurückverfolgen, in dessen Mitte etwa ein ganz spezifisch philosophisches Interesse in mir erwachte. Ihr endliches Zutagetreten hängt sehr stark mit der Art meines Schauens zusammen, das mir manchmal erlaubt, sehr  
 10 in die Dinge zu versinken oder auch: die Dinge gleichsam in mich hineinzunehmen, und mir damit das Micheinsfühlen mit allem zu einem natürlichen Gefühl macht.

Ebenso hatte ich stets das Gefühl des Zusammenhangs in so hohem Maße, daß ich mich von Vorstellungen solcher Art nicht los-  
 15 machen konnte, wie diese etwa, daß meine Hand, von A nach B bewegt, das ganze Weltall in Mitleidenschaft ziehen müsse.

[1566]

Was sagt Meister Eckehart anders als: Zerbrich alle Sprache und damit alle Begriffe und Dinge: der Rest ist Schweigen. Dies Schweigen aber ist – Gott.  
 [1567]

20 »Gott« ist das einfache Ergebnis eines Subtraktionsexempels: ziehe alles von dir ab, was abzuziehen ist, und der Rest ist – Mysterium.  
 [1568]

Gott ist seine eigene Erfindung. Das sich selbst Unerklärliche sagt aus Menschenmund Gott zu sich.  
 [1569]

25 In Christus ist zum ersten Mal auf der Erde Gott selbst sich zum Bewußtsein gekommen. In Christus erkannte Gott als Mensch zum ersten Mal sich selbst. <Seitdem sind fast zweitausend Jahre vergangen. Aber freilich: »Tausend Jahre sind vor Ihm wie ein Tag und wie eine Nachtwache.«>  
 [1570]

Man empört sich gegen die Gottheit Christi – als liefe man selbst in Hose und Rock nicht als ein Stück – Gottheit herum. [1571]

Eines Einzelnen Leben ist vielleicht nichts Besonderes. Von außen, mit fremdem Auge betrachtet, mag es nicht viel bedeuten, von innen, mit seinen Augen gesehen, schon mehr, sehr viel mehr. Als Leben – Gottes aber angeschaut, wird es sofort unaussprechlich tief und tragisch. Sieh nur irgendeinen Menschen daraufhin an, daß er nichts anderes ist als Gott, Gott selbst in ureigenster Person – und die Welt wird sich dir mit einemmal und auf immer verwandeln, und du wirst kein Sittengesetz mehr zu befragen brauchen; denn alles wird dir auf einen Schlag wunderbarlich heilig geworden sein. [1572]

Ich sehe das Unvermeidliche herannahen: daß den Menschen eines Tages in größerer und größerer Anzahl zum Bewußtsein kommt – nicht nur nominell wie bisher, sondern faktisch – daß sie in der Unendlichkeit leben. [1573]

Heute sehen die Menschen noch nicht den Raum, sie sehen den Himmel, aber noch nicht den RAUM. [1574]

Auf Erden ist nichts, sondern alles im Himmel zugleich und in der Ewigkeit. (Geträumte Zeile.) [1575] 20

Gott ist nicht etwas Vorgestelltes, sondern das, was wie jede andere Vorstellung, so auch die Gottesvorstellung produziert. Bis heute glaubt die Menschheit noch, soweit sie glaubt, an den Gott oder die Götter ihrer Vorstellung. Und darum ist sie so leicht durch den Satz zu widerlegen: Dein Gott ist eine bloße Vorstellung von dir. Gewiß ist er das. Erst die Menschheit, welche bekennt: Was wir uns als Gott vorstellen, ist irrelevant; das einzige, was wir als Gott behaupten können, ist das Unvorstellbare, auf 25

das unsre Vorstellungen zurückgehen, ist das, was wir für uns als Wirklichkeit klassifiziert haben, sind wir selbst (wie wir uns bezeichnen) und alles, was um uns ist (was wir so bezeichnen). Gott ist alles. Wir haben kein andres Wort für Gott als das Wort »alles«. Man kennt und fühlt Pantheismus schon lange, aber ich weiß nicht, ob je mit diesem »alles« schon ganz und resolut Ernst gemacht worden ist. Wer ihn macht, für den gibt es kein Entrinnen mehr. Er muß selbst hinein in dies »alles« mit jeder Faser seines Leibes und jedem Schatten seiner Gedanken, er muß selbst zusammenfallen mit Gott, er muß selbst Gott – und nicht nur in Gott – sein. [1576]

»Sein« (esse) ist nur eine Denkform Gottes. Wenn Gott sagt: Ich bin, so sagt er dies beides nur als Mensch. Als Gott sagt er nichts, »ist« er nicht einmal etwas. Gott ist nicht Gott. Als Mensch »ist« Gott. [1577]

Auch wo Gott »sich« fühlt, wie im Mystiker, bleibt er noch Mensch. [1578]

Man soll nur in alle Ewigkeit leugnen, daß die Welt unerklärlich sei. Die Folgen dieser bornierten Leugnung, dieser stiermäßigen Annahme des Gottmenschkopfes von seiner Anlage zur Selbsterkenntnis sind allzu wertvoll, verinteressieren – als Wissenschaft – das Leben in allzu hohem Grade. [1579]

Unbewußte Stupidität, bewußte Verlogenheit – als Voraussetzung aller Wissenschaft, ja aller geistigen Kultur überhaupt: das ist eine groteske Wahrheit Gottes, des Menschen. [1580]

Auch hier meine Ausführungen, was ich auch versuche, bleiben – Anthropomorphismus. Diese Feststellung sollte eigentlich der Tod Gottes sein. Der Tod Gottes – als einer auszuscheidenden Vorstellung. Aber diese Vorstellung war meine letzte, in der ich alle andern begrub. Kein Wort der Erde, das sich mir im Wort »Gott« nicht löste. Andre nennen ihre Grenzvorstellungen Leben. Natur. Wirklichkeit. Aber ist das minder anthropomorph? Nein. Jedes Wort ist Vorstellung, jedes Wort ist demnach gleich viel wert. »Leben« ist das Wort einer andern Phantasie als »Gott«, das ist alles.

Es gibt also zuletzt nur eine Grenzvorstellung, nur ein »Ur-wort«. Dieses Urwort muß uns gelassen bleiben, wollen wir Menschen bleiben. [1581]

Gott wäre etwas gar Erbärmliches, wenn er sich in einem Menschenkopfe begreifen könnte. [1582]

Ich frage mich, welche innere Nötigung liegt meiner Handlungsweise zugrunde (drücken wir es so aus): das Ding an sich Gott zu nennen. Meine aufrichtigste Antwort lautet: Das ist des Dings an sich, das ist Gottes Sache selbst. Ich bin – wie ich es ansehen kann – nur eine Etappe im ungeheuren Heer und Komplex von Assoziationen, und wenn ich mich nun selbst psychologisch zu deduzieren suchte, so wäre damit wohl nicht viel mehr getan, als wenn ein Strudel jenes Baches dort unten die Art seines Gurgelns durch die Daten seines Lokals etc. erklären zu können glaubte.

Nun gut. Welche Nötigung? Die Nötigung, nicht haltmachen zu brauchen. Die Nötigung, mich mit allem um mich durch ein persönliches Band verbunden fühlen zu dürfen. Wenn diese Tanne da vor mir ein geistreicher Mechanismus ist wie ich, so kann sie mir in jedem Augenblick unendlich gleichgültig, ja widerlich werden. Aber sie ist kein Mechanismus, sie teilt – ob ich sie nun als Du oder Erscheinung bezeichne – Ein Geheimnis mit mir,

das Geheimnis des Lebens. Wir sind Brüder als Erscheinungen und unser beider Vater als Dinge.

Ich, als Vater, erfülle mich erst im Menschen, als mir, dem Sohne; als Sohn erst erfahre ich mich als den Vater.

5 Oder: als Erscheinung erst werde ich mir selbst – Erscheinung. [1583]

Von mir: die Menschen sind ihm allein Köpfe Gottes. [1584]

Ja, gewiß, es ist vieles am Menschen lächerlich und verächtlich. Aber der Mensch ist ja auch nur ein winziger Teil Gottes. Und was wäre Gott, wenn er nicht irgendwo auch lächerlich und verächtlich wäre. Gott schenkt sich nichts. Das wollen nur die Kurzsichtigen, die meinen, man könne das eine ohne das andere haben, ja noch mehr: man dürfe es. [1585]

Die planetarischen Kulturen geistiger Wesen sind die großen Grotesken Gottes. Gottes materielle Erscheinungsform ist notwendig grotesk. [1586]

Man könnte eine Bibliothek schreiben von den Selbsttröstungen Gottes. [1587]

Nicht, daß gekämpft wird, ist das Tragische der Welt. Sie selbst ist das Tragische. [1588]

20 Betrachte den gefüllten Zuschauerraum eines Theaters. Wie festlich machen ihn die vor Erwartung und Lebenslust glänzenden Augen der Frauen, ihre schneeweißen Nacken, ihr herrliches Haar – wie scheinen sie alle zu rufen voll reizender Ungeduld: Den Vorhang auf! den Vorhang auf! Wie gern sie leben und leben  
25 sehn, wie ganz unverständlich es ihnen wäre, wenn nun plötzlich

ein Mann aufstünde und spräche: Nein, nicht den Vorhang auf!  
nicht auf! Sondern laßt uns endlich ein Ende machen mit diesem  
ewigen Theaterspiel! Und seine Augen würden sich schließen im  
Übermaß des Schmerzes. Aber nach einer kurzen Spanne der  
Starrheit – was würde geschehen? Mit ihren Fächern würden sie  
ihn zu erschlagen drohen und mit hundert beredten Gebärden,  
laut oder stumm, lächelnd oder schluchzend, die Männer rings  
fragen: Wie? und wir? sind wir nichts? gelten für nichts? Ihr wollt  
dies starke, süße, bunte Leben nicht mehr? Ihr wollt also uns  
nicht mehr? Was haben wir euch denn getan? Und was unsre  
Kinder, eure Kinder? O, ihr Toren, ihr Spielverderber, ihr Pflicht-  
vergessenen! Aber ihr sollt uns nicht irremachen. Nicht irre an  
Lieben und Leben, nicht irre an Pflicht und gesundem Men-  
schenverstand. Nein, die Komödie sei noch nicht zu Ende! – Der  
Sprecher von vorhin aber würde bei sich denken: Umsonst. Got-  
tes Teufel ist seiner würdig. Er könnte nicht überzeugender noch  
unschuldiger sein. Und fürwahr: Heute erkannte ich ihn zum er-  
sten Mal – und sein triumphierendes Reich, so weit Welt ist.

[1589]

Wer sich einmal in die Idee des »Teufels«, an dem »Gott« immer  
wieder zuschanden wird, von dem er immer wieder zum »Leben«  
verführt wird, versenkt, dem wird die Größe und Schönheit des  
Lebens fürder nicht Einwand sein können: Denn je unfäßlicher  
dieser Gott ist, desto unfäßlicher wird auch die Kunst seines Teu-  
fels sein müssen, desto »heiliger« wird sie erscheinen müssen,  
desto bejahungswürdiger die »Welt« für menschliche Urteils-  
kraft.

[1590]

Die Welt ist Gottes Weg zu seiner Schönheit. Überall und immer  
duftet diese Wunderpflanze Welt. Um dieses Duftes willen ist sie  
da; er ist ihre Schönheit, ihre »Seele«, »Gottes« – Seele. [1591]

Wir sind nie wirklich aus dem Paradiese vertrieben worden. Wir leben und weben mitten im Paradiese wie je, wir sind selbst Paradies, – nur seiner bewußt, und damit mitten im – Inferno.

[1592]

Der Gott, der wir sind, ist stumm.

[1593]

- 5 »Alles was ist, ist vernünftig« – ganz gewiß. Freilich nicht vom Standpunkt des Reichstagsabgeordneten X oder des Privatdozenten Y aus; aber *sub specie Dei*.

[1594]

## 1908

- 10 Im Geist erst wird die Natur, wird Gott tragisch. Was ist der Mensch? Die Tragödie Gottes.

[1595]

Wenn einer die Welt bejaht, bejaht sie Gott, wenn sie einer verneint, verneint sie Gott (und damit Sich). Gott sagt weder bloß ja noch bloß nein zu sich, sondern urewig ja und nein.

[1596]

- 15 Wo einer keine Augen für sich – als Mysterium – hat, da hat auch Gott keine Augen für sich als Mysterium. Aber als der, als der er Augen für sich hat, leidet er unter diesem andern, als der er keine Augen für sich hat, und zürnt sich, dem andern, aus sich, dem einen.

[1597]

- 20 Man soll nicht immer nach Jahrzehnten und Jahrhunderten rechnen. Man soll sich Mut fassen und fühlen: tausend Jahre sind vor Ihm, dem Geist der Entwicklung, wie für uns ein Tag und eine Nachtwache.

[1598]

Stein, Tier, Pflanze hatten Zeit, konnten die Geduld von Jahrmillionen haben. Der Mensch aber hat und braucht ein unvergleichlich rascheres Tempo. [1599]

Der Mensch, oder – die endliche Ungeduld der Erde. Der Mensch, oder – der Marathonläufer Gottes. Der Mensch, oder das letzte »Wort dieser Welt«. [1600] 5

Die Welt könnte so groß angelegt sein, daß die unaufgelöste Dissonanz eines ganzen Planeten als solche mit hineingehörte. Ein schauerlicher, wahnwitziger Gedanke. Denn wer will seine Dissonanz, schon allein seine ganz persönliche Dissonanz, nicht aufgelöst – und sei es auch erst – nach Äonen. [1601] 10

Gott ist die Welt im Einzelnen wie als Gesamtheit. Als Gesamtheit aber ist er vielleicht eine Zweiheit, wie Mann und Weib. Einheit als Gott, Zweiheit als Welt. Sagst du aber: Die Welt? das wäre wohl nicht genug, wenn nur das Gott wäre! so frage ich: weißt du, wo die Welt aufhört, daß du von genug und nicht genug redest? Wie kann etwas Un-Endliches noch-»genug« sein oder »nicht-genug«? 15

Das ist gewiß: was auch von Gott, von Gottheit gedacht werden mag, kann auch noch nicht an den Saum des Mantels seines Ernstes rühren. [1602] 20

Wenn Gott nicht die ewige Sehnsucht zweier Seelen zueinander ist – wenn die Welt nicht der ewige Weg dieser zwei Seelen ist – so weiß ich nicht, was Gott und Welt bedeuten. [1603]

Der Mensch ist nur ein Moment innerhalb des MENSCHEN, und der MENSCH nur ein Moment innerhalb Naturae sive Dei. [1604] 25

Es versteht sich mir fast von selbst, daß das, was ich bin, sich irgend einmal seines ganzen Lebens – in allen seinen Erscheinungsformen – erinnern wird. [1605]

5 Und es wird nichts sein – kein Richten, kein Wundern, nur ein Schauen. Aber in diesem Schauen wird Gericht oder Freispruch beschlossen sein. [1606]

Ich und du, einmal groß und einmal klein geschrieben – das ist die Weltformel. Ich und Du, und ich und du. [1607]

10 Mußte der wahrhaft innerliche Mensch früher mit der Kirche ringen, so muß er es heute mit der Wissenschaft. Der sich selbst schauende Gott ist immer nur als – Ketzer möglich. [1608]

Die Ruhe vor dem Tode, das Entsetzen vor dem Tode – wie erklärlich von der Seele, die ihre – zum mindesten nächste – Zukunft voraussieht. [1609]

15 Vielleicht ist nichts von allem Gedachten ganz unwahr. Sollte Gott über Sich gänzlich falsch denken können? Sollte nicht die barbarischste religiöse Vorstellung ein Körnchen Wahrheit enthalten, enthalten müssen? [1610]

20 Die Vorstellungen von Lohn und Strafe – müssen sie deshalb jeder tieferen Wahrheit entbehren, weil wir sie heute schroff ablehnen? Was hat sich eigentlich geändert? Daß wir uns heute unser Schicksal mehr oder minder selbst zu bereiten glauben, während wir früher glaubten, daß es uns bereitet würde. Ist nicht nur die Optik eine andre geworden, nur die Optik? [1611]

Eines sein und haben und die Sehnsucht nach allem andern, – Formel Gottes, des Individuums. (Hinzuzufügen: zusamt der stillgegläubten Anwartschaft auf alles andere.) [1612]

Wohin sollte die Natur in der Stufenfolge der Tiere im Menschen streben, wenn nicht dahin, daß Gott in ihm sich selbst erkenne? 5  
Dies aber, das Erkennen, kann noch nicht sein letztes Ziel sein: er muß aus dieser Selbsterkenntnis noch zu irgendeinem Handeln hervorschreiten, muß ja sagen und tun wie der Zarathustra Nietzsches, oder nein wie der indische Buddha. Er muß das Schicksal der »Welt« an seinem Teile entscheiden; sie soll sein oder sie soll 10  
nicht sein. Und doch –. [1613]

Frage dich nur bei allem: »Hätte Christus das getan?« Das ist genug. [1614]

Das ergibt sich aus meiner Lehre, daß nicht nur der einzelne, sondern auch Volk um Volk und endlich die ganze Menschheit – 15  
Persönlichkeit zu werden trachtet.

Denn wenn wir »Gott« sind, – was können wir Höheres aus uns machen, als immer durchseeltere, durchbildetere, vollendetere Persönlichkeit? So wie der einzelne durch und durch kaloskagathos werden soll, so soll auch ein Volk, eine Menschheit durch 20  
und durch »kalonkagathon« werden wollen.

Kunstwerk der einzelne, Kunstwerk sein Volk, Kunstwerk die ganze Erde – das ist das Ziel. [1615]

Jeder kann von Christus etwas für sich fortnehmen. Verstehen aber wird ihn alle fünfzig Jahre vielleicht – einer. [1616] 25

Wenn, was sich so Theologen nennt, wirklich wissen könnten, wer Christus war, würden sie ihn allesamt als einen Irrsinnigen

und Verbrecher verdammen. Ja, so weit weg steht der Mensch, der gesagt hat »Ich und der Vater sind eins« (und nur der johanneische Christus ist für mich Christus, so ausschließlich, daß, wenn es ihn nie gegeben haben sollte, er längst hätte »erfunden  
5 werden« müssen) von der übrigen »christlichen« Menschheit und insonderheit ihren Theologen, daß er wie der leibhaftige Teufel auf sie wirken würde, hätten sie je den Mut und die Kraft, ihm sein Weltgefühl bis zum Letzten nachzufühlen. [1617]

Immer wieder kommt mir die Szene auf Golgatha ins Gedächtnis,  
10 immer wieder komme ich zu mir selber wie Christus und frage mich: Und du schläfst! Und ich fahre auf, und Scham übergießt mich ganz, und ich erwache zu mir selbst. Aber nur ein kleines, so bin ich wieder im Halbschlaf. Und wieder tritt mein Selbst an mich heran, rührt mir ans Herz, daß ich wie verwundet auf-  
15 schrecke und zum wievielten Male! das traurige Wort vernehme: Du schläfst! Wie – wäre mein Problem dies: Eine Natur, auf der Grenze geboren, wo das Mittelmäßige und das Außerordentliche zusammenstoßen, ein Mensch, zu groß, zu reich, zu tief, im Gewöhnlichen zu verharren und doch zu klein, zu arm, zu seicht, zu  
20 verharren im Ungewöhnlichen? Mir fällt ein Vers aus meinen ersten Jünglingsjahren ein, jenen Jahren, deren damals noch ganz anders zehrende Ohnmacht ich durch den ausdauernden Schritt nach nur einem Ziel in zwei Jahrzehnten wenigstens bis zu einem gewissen Grade überwand: »Ich möchte schwächer sein und  
25 bin es nicht, ich möchte stärker sein und bin es nicht, und daß ich stärker nicht noch schwächer bin, als wie ich bin, das ist's, was mich zerbricht«. Und auch das fällt mir ein: Wie ich mich früher gehaßt habe. Gehaßt bis zu bitterster Todfeindschaft, die mir vielleicht nur aus Zufall nicht den Garaus machte. Und all mein Fle-  
30 hen um Tiefe fällt mir ein, das der alte Gott noch hören mußte und erfüllen sollte. Ein Mensch also gemacht aus Edelmetall und taubem Erz, zerspalten in Reichtum und Armut, Vermögen und Ohnmacht! Emporfahrend aus seiner Niedrigkeit, den Himmel

des Seherischen und Schöpferischen in seine Arme herabzu-  
reißen, ihn erblickend in all seiner Herrlichkeit, und seiner flüch-  
tigen Hoheit wieder entschlummernd in den Schlaf des Alltäg-  
lichen, von neuem erwachend nach kurzem Traum im Tal des  
unfruchtbaren Todes. Das wäre ich! Das bin ich? [1618] 5

## Weltbild: Am Tor

1907

Diese Waschkanne vor mir – nimm die Zeit von ihr: und sie stürzt  
zusammen in nichts. Die Zeit macht erst den Raum. [1619]

5 Nichts ist so klein, daß es nicht Wurzeln hätte bis in den Urgrund  
des Geheimnisses, und von Rechts wegen dürften wir, wieviel wir  
auch über die Dinge wissen, das Staunen ihnen gegenüber nie-  
mals ganz verlernen. Das Wunder bleibt immer noch größer als  
die Erklärung. [1620]

10 Wenn im großen Weltkonzert einmal ein Stern untergeht, so ist  
das auch nichts weiter, wie wenn einem irdischen Orchestermusi-  
ker eine Saite platzt. Sähe man den Mann nicht die Geige abset-  
zen, so würde man vermutlich gar nichts merken, so unbeküm-  
mert geht das vielstimmige Zusammenspiel seinen gewaltigen  
15 Gang. [1621]

Das Prinzip der Nachahmung (oder, vom Objekt aus: der Anstek-  
kung) wirkt fortwährend in der ganzen Natur. [1622]

Wie kann man sagen: Dies und das kommt hierher und daher: da  
doch alles überallher kommt. [1623]

20 Wir glauben als Menschheit eine Art fließende Ebene zu sein und  
sind statt dessen ein wandelnder Berg oder eine wandelnde Pyra-  
mide. [1624]

Alles ist Ausdruck eines Wesens. [1625]

Der große Irrtum ist der: man glaubt irgendeinmal einen Mechanismus schaffen zu können, der schließlich wie ein Lebewesen vor uns leben soll, und sei es auch nur ein Infusorium. Und übersieht dabei nur eins: daß es ein einzelnes Infusorium für sich allein gar nicht gibt, daß man das ganze Weltall nachschaffen muß, um auch nur ein kleinstes Tierchen in Wahrheit lebendig zu machen – denn man kann nichts von außen hineinstopfen, ihr Herren, man muß dann schon von der Pike auf schaffen, nicht nur so ex tempore und ex machina. [1626] 10

Sieh einmal morgens nackenden Leibes beim Waschen an dir herunter, den Riesen-Zellenbau, das Zellenuniversum ohnegleichen!  
Welches naive Auge würde je darauf kommen, dich als eine einheitliche Ordnung von Legionen selbständiger Wesen zu verstehen, und welches Auge würde folgen wollen, wenn der Verstand es wagte, die Wirklichkeit überhaupt als einen einzigen Zellenleib zu beschreiben, dessen Formen wir uns nur nicht vorstellen können? [1627] 15

Ich habe zuweilen einen abgründigen Haß auf die Zahl. Sie ist die absurdste Fälschung der »Wirklichkeit«, die dem Menschen wohl je gelungen ist, und doch baut sich auf ihr »unsere ganze heutige Welt« auf. [1628] 20

Die »Welt« gibt offenbar immer nur relative Vollendungs-Möglichkeit. Zwischen zwei Eisperioden kann eine Menschheit sich vielleicht so »vollenden« wie ein Einzelner zwischen Geburt und Tod. [1629] 25

Es ist mit der Weltenuhr wie mit der des Zimmers. Am Tage sieht man sie wohl, aber hört sie fast gar nicht. Des Nachts aber hört man sie gehen wie ein großes Herz. [1630]

Das Amüsante ist, daß es nun, seit dem Auftreten des Menschen,  
 5 auf einmal Vergangenheit und Zukunft gibt (von vielem andern ganz zu schweigen), als hätte die ganze Wirklichkeit nur darauf gewartet, sich von ihm in vorn und hinten, oben und unten, früher und später usw. einteilen zu lassen. O Mensch, du Kindskopf aller Kindsköpfe, o Wissenschaft, du grandioses Orientierungssystem  
 10 dieses Kindskopfs, nichts weiter! [1631]

Gestern und morgen haben im All keinen Sinn. Das All war weder, noch wird es sein, es ist. Und so war nichts von dem, was wir »vergangen« nennen. Alles »Vergangene« ist. Vergangenheit wie Zukunft sind nur Formen der Gegenwart. [1632]

15 Für Pflanze und Tier gibt es das Wort »ewig« nicht und daher auch keine – Ewigkeit. Es sollte sie auch für uns nicht geben. Wir sind. Wir werden nie sein, ebensowenig, wie wir je waren. Die Ewigkeit ist in jedem Moment »gelebte Gegenwart« – oder sie ist nicht. [1633]

20 Schauerlich, zu denken, daß alles nur »in der Flucht« ist. Es gibt nichts, als den Moment, in dem fortwährend alles ist. So wie »ich« von Sekunde zu Sekunde lebe und mir dessen bewußt bin – (aber das alles ist nicht ich, das ist die Unendlichkeit, die in mir fortwährend weiterlebt), so lebt die gesamte Wirklichkeit wie ein einziger gigantischer Körper in ihrer eigenen, von mir  
 25 ihr vermittelten Vorstellung von Sekunde zu Sekunde. [1634]

Die Welt ist eine sich ewig fortentwickelnde Kugel, deren Oberfläche – hier der dies von ihr aussagt. [1635]

Es gibt keine Vergangenheit, nur Gegenwart.  
Alle Vergangenheit existiert nur als lebendige Erinnerung eines gegenwärtigen Kopfes. 5  
Alle Vergangenheit ist eine Selbsterinnerung Gottes. [1636]

## 1908

Ist nicht einmal dasselbe Wort in deinem Munde je dasselbe, so bist auch wohl du selbst ein in jeder Sekunde Neuer, noch nie Dagewesener, Niemehrsodaseinwerdender. Und nicht du allein: 10  
Alles ist fortwährend neu, frisch, einzig, einmalig. Dies ist das Geheimnis des Lebens und damit Gottes als eines ewig Seienden, ohne auch nur die Möglichkeit irgendwelcher Starrheit. [1637]

Gott ist der tiefste Gedanke, den der Mensch je gedacht hat. Gott ist der eigentliche Gedanke der Erde, der einzige all unsrer Gedanken, der, geschweige denn in Jahrtausenden, innerhalb ihres, 15  
der Erde, ganzen Daseins nicht zu Ende gedacht werden kann. Gott ist die große Frage der Erde, aller Erden: ihr Leben ihre offenbare zugleich und geheime Antwort. [1638]

Alle Materie ist ja nur geistiges Arrangement. [1639] 20

Die Axt. (Fundamentalsätze.)

1. Keine Geschichte
2. Keine toten Gegenstände
3. Sprache – Prozeß. [1640]

Bewußtsein. Wir stehen an einem Ende, wir sind ein Anfang. 25  
[1641]

Weil wir niemals und nirgends etwas Totem gegenüberstehen, sondern immerdar dem Ausdruck irgendeines Willens – so ist alles Empfinden die unmittelbare Aufnahme jenes fremden Willens in unsern, der indessen sofort auch seine Wiederausstoßung folgt, seine Distanzierung, Zurückweisung, Objektivierung. – Das Bild der Welt bietet so im Großen und Fortwährenden das Bild der – Liebe, als welche ein ewiger Wechsel zur Einheit zusammenfließender Zweiheit und in Zweiheit sich sichselbstgegenüberstellender Einheit ist. [1642]

10 Es ist eines der tiefsten Worte: Bei Gott ist kein Ding unmöglich. Gott ist die Möglichkeit aller Möglichkeiten. [1643]

Wer mag denn wissen, ob unsere Erde in der Rangstufe unserer Planeten nicht einer der untersten, niedersten ist? Ob sie der Mehrzahl anderer Wandelsterne nicht etwa vorkommen möchte, wie einem Paris, einem London der Marktflecken Schildburg, oder wie einem Lionardo sein Hund oder sein Pferd. [1644]

Die Hochzeit zu Kana. Christus verwandelt Wasser in Wein: Was bisher als Wasser (Mensch) gegolten, wird durch sein Offenbarungswort Wein (Gott!). [1645]

20 Die Welt als Trieb und Vorstellung – diese Fassung hätte vielleicht manches Mißverstehen Schopenhauers unmöglich gemacht. [1646]

Jeder konsequente Monismus führt unabänderlich zum – Dualismus. Denn eine absolute Einheit verträgt der menschliche Geist auf die Dauer niemals. Und wo er ihr nicht entweichen zu können glaubt, wie in Schopenhauer, verneint er sie.

Aus diesem Grunde könnte auch die Gottheit ihrer schauerlichen Einheit in Legionen Vielheiten entflüchtet sein, von zwei Leiden das kleinere wählend. [1647]

Im Kugelbegriff grenzt sich Gott gegen sich selbst ab. Gott ist, worin dieser letzte Begriff als in seiner höheren Einheit aufgeht. 5 [1648]

Vielleicht wird jeder Planet so alt, bis er sich selbst erkannt und damit vollendet hat, oder doch so, wie Goethe sagt: Der Mensch muß von einem gewissen Zeitpunkte an wieder ruiniert werden. [1649]

Es gibt keinen größeren Stilisator in der Natur als den Tod. Gib das Leben dem Tod in die Hand und du übergibst es – seiner 10 Kultur. Selbst mit dem Menschen ist es nicht anders. Je mehr uns der Tod in Händen hat, desto höhere Kunstwerke werden wir. [1650]

Wer das Gebet in irgendeiner Form wieder in unser Leben zurückbringt – er wird uns Ungeheures wiedergegeben haben. [1651]

Einen Tempel bauen mit der Aufschrift: Dem heroischen Leiden. 15 [1652]

Was ist Religion: Sich in alle Ewigkeit weiter und höher entwickeln wollen. [1653]

Im Menschen vollendet sich und endet offenbar die Erde. Der Mensch – ein Exempel der beispiellosen Geduld der Natur. [1654]

Aus einem Drama. Ein Freund zum andern (drohend): Die Welt 20 wird doch keine Narrheit sein, – Du!? [1655]

»Der Übermensch ist der Sinn der Erde« – das heißt: der Erde  
Sinn ist ihr Untergang in – Höheres. [1656]

Gefühl von Gnade: seliges Vorgefühl des uns zum Heil, unserer  
ganzen Entwicklung nach. Erwartenden – ohne den vollen  
5 Glauben, daß es auch wirklich kommen werde und ohne jeden  
Glauben daran, daß man es wirklich verdiene. Ein Gefühl, der  
»objektiven« Wahrheit zwar vielleicht nicht entsprechend, aber  
eine Schönheit des Herzens, ein Mehr – als Wahrheit. [1657]

Nicht nur Fortdauer. – – Zieldauer. [1658]

10 1909

Göttliches (Theon) immer wieder in unzähligen Lebenslinien,  
Lebensläufen, Gott werdend (Theos)... Gott ein ewiger und  
unendlicher Prozeß des Sich-Verlierens und Sich-Gewinnens...  
Gott ein ewiges Ringen zahlloser dumpfer und lichter Individuen  
15 um Sich, als Schönheit der Schönheit. – Sich fortwährend auf  
irgendeiner höchsten Formenstufe als diese gewinnend und be-  
sitzend und beschließend... und doch nie ganz und überall und  
gleichzeitig vollendet. [1659]

Warum sollte dies mein Leben ein Anfang oder Ende sein, da  
20 doch nichts ein Anfang oder Ende ist. Warum nicht einfach eine  
Fortsetzung, der unzähliges Wesensgleiche vorangegangen ist  
und unzähliges Wesensgleiche folgen wird. [1660]

Das Sein, das ist das Unvergängliche in uns, das Werden das, als  
was wir dahingehen. Wie können Sein und Werden Gegensätze  
25 sein, wenn sie doch an uns in jeder Sekunde eins sind, wenn das  
Ewig-Seiende im Ewig-Werdenden unaufhörlich »ist«! [1661]

Beobachte doch, wie alles Menschliche sich fortwährend selbst korrigiert. Wie sich ein ganz bestimmter – und nicht nur beliebiger oder »notwendiger« – Sinn des Lebens entwickelt, vielfach verschleiert, aber immer wieder hervorbrechend, sich immer reiner klärend und persönlicher enthüllend. [1662] 5

Wenn wir tausend Jahre wie einen Tag übersehen könnten, so würden wir die Entwicklung der Menschheit mit unheimlicher Schnelligkeit sich vollziehen sehen. So aber »sieht« vielleicht der Planet. Wir sehen nur die Individuen wachsen, er – die Typen. [1663]

Sollte in immer höherer Erkenntnis und Liebe (in immer höheren Formen) nicht die Möglichkeit immer höheren Glückes liegen? Welche Genugtuungen, wieviel demütiger Dank, wieviel namenloser Jubel steht uns vielleicht noch bevor! Denn immer wieder, wenn alles, was ist, sich unaufhörlich höher ver- und emporgottet – wo braucht es eine Grenze zu finden, wo hat Gott – ein Ende? Solch ein Aspekt aber ist erst einer Gottheit würdig – der ins Ewige und Unendliche. [1664] 10  
15

Ein Kunstwerk schön finden heißt den Menschen lieben, der es hervorbrachte. Denn was ist Kunst anders als Vermittlung von Seele. Eine Landschaft schön finden, heißt, uns ihrer als eines göttlichen Geschenkes unbekannter Mächte freuen. Dankt meine Ergriffenheit z. B. dem Meere selbst? Nein, sie dankt den schöpferischen Geistern, der ganzen Natur dafür, dem schöpferischen Geist – des Lebens selber. Interesselos aber ist mein Wohlgefallen am Schönen so wenig, daß es vielmehr alles tiefste Schöpferische in mir aufregt und, indem es ihm Gelegenheit gibt, im ausgiebigsten Maße »mitzutun«, bis zu einem gewissen Grade zugleich befriedigt. Nur bis zu einem gewissen Grade – denn über dies Befriedigen hinaus bleibt noch – ob bewußt oder unterbewußt – etwas von jener nie ganz gestillten Sehnsucht, die wir al- 20  
30

lem gegenüber empfinden, was uns zur Liebe zwingt: die Sehnsucht, es noch mehr, noch besser, noch gründlicher zu lieben, als wir es lieben können, des Wunsches einer noch viel vollkommeneren, sublimeren Liebe, die den Dank wirklich zu erstatten vermöchte, den wir fühlen. [1665]

Immer wieder: Nicht so sehr, was wir denken, ist das Höchste. Das Höchste ist das Denken selbst. Es allein verbürgt uns mit eherner Sicherheit den mit uns geborenen Gott. [1666]

10 So wie wir – außer etwa als mystische Seher – den Geistkörper des Menschen nicht schauen, so schauen wir auch nicht den Geistkörper der Erde. Und doch muß auch der Planet als Ganzes seinen Geistkörper haben, und wer weiß, ob er damit nicht Brust an Brust mit Geistkörpern anderer Sterne lebt, so daß... [1667]

15 Zukunft! – un-er-schöpfliches Wort! O Lust zu leben! O Lust zu – – sterben! [1668]

Wohin können wir denn sterben, wenn nicht in immer höheres, größeres, schwersterblicheres – Leben hinein! [1669]

– – – An der Pforte steht das Grauen. [1670]

20 Theosophie ist eine erzieherische Wissenschaft. Sich endlich selbst ganz in die Hand bekommen – welche höhere Sehnsucht des reifen Menschen gibt es! Als Erwachsener noch einmal die Möglichkeit zur Bildung geboten zu erhalten, zu neuer, eingreifender Arbeit an sich selbst – welch ein Glück. [1671]

Immer wieder Gott zu werden: Ziel aller kosmischen Entwicklungen. [1672]

Es gibt nur ein würdiges Ziel für einen Menschen, der nach Größe strebt: ganz und gar welt schöpferischer Geist zu werden. [1673]

Unter Schmerzen muß erst dein Ich geboren werden. [1674] 5

Die Welt ist nicht bloß Pflanze oder Tier, sondern – Mensch! [1675]

Man soll sich seiner Krankheiten schämen und freuen; denn sie sind nichts andres als ausgetragene Verschuldung. [1676]

Man versteht den Menschen erst – sub specie reincarnationis. [1677]

1910

10

A. Was, was ist's, was den Menschen vom Christus trennt; sagen Sie mir das, können Sie mir das sagen?

B. Ja, das kann ich. Der Philister in ihm. [1678]

Wir stehen nicht am Ende, sondern am Anfang des Christentums. [1679] 15

Der Gedanke Gottes muß freilich der Tod des Individuums sein. Darum hält er sich auch im Allertiefsten besser als im Vordergrund auf. [1680]

Es ist eine oft zu machende Wahrnehmung, daß wir uns in der Beurteilung irgendeiner großen Idee weniger durch ihre Gegner 20

als durch den Schwarm ihrer sogenannten Freunde und Verteidiger beirren lassen. Wir müßten uns daher stets klar vor Augen halten, daß eine große Wahrheit ganz und gar unabhängig von allem Menschenwerk ist. daß weder Lob noch Tadel ihren Wert  
 5 irgendwie verändern kann, daß sie vielmehr ewig gleich, ewig erhaben und ewig gültig ist. Nur wie sie sich in den Seelen der Menschen widerspiegelt, ist verschieden und zugleich ein untrüglicher Maßstab für die Reinheit und Tiefe unseres sittlichen Bewußtseins. Ist nicht die Religion das beste Beispiel dafür?  
 10 Oder gibt es keine Sonne, weil sie uns oft von Wolken verdeckt ist? [1681]

Wenn du die Lage einer Hütte auf einem Berge betrachtest, so machst du leicht deinen Standpunkt zu dem ihrigen. uneingedenk dessen, daß sich die Welt von da droben ganz anders ausnimmt als von dir aus. Ja, dies verhält sich bis zu einem gewissen  
 15 Grade selbst dann noch so, wenn du dich mit aller Einbildungskraft auf ihren Standpunkt zu versetzen bemühst. Um einen Standpunkt ganz verstehen und würdigen zu können, muß man diesen Standpunkt selbst einnehmen oder wenigstens einmal  
 20 eingenommen haben.

Aus diesem Grunde läßt sich alles Göttliche nicht eigentlich beurteilen, es sei denn von Menschen, die in persona im Übermenschlichen zu verkehren vermögen. [1682]

Die Menschheit ist ein großes Kind, dem feindliche Mächte un-  
 25 aufhörlich neues Spielzeug schaffen helfen, damit es sich nicht wesentlich entbabysiere. Was muß sie dagegen tun? Das Spielzeug, soweit es irgend geht, – spiritualisieren, statt sich von ihm materialisieren zu lassen. [1683]

Wer das feine zweite Ohr für den Souffleur hat, sieht die Geschichte der Menschheit anders an. [1684]

Es ist ein ungeheures Schauspiel, mit welcher grenzenlosen Freiheit in einem Kosmos wie dem unsern alles seine Wege gehen darf. Jede Meinung, jede Handlung ist erlaubt. Jedes Wort, und sei es noch so wunderlich oder verkehrt, kann gesagt werden, jede Urteilsnuance bis zur höchsten Erkenntnis der Wahrheit hinauf, 5  
bis zur tiefsten Schmach der Verblendung hinab darf da sein und ist da und unterliegt keinem andern Gesetze als dem der allmählichen Selbstkorrektur im Sinne einer von Liebe geläuterten Vernunft. [1685]

Wenn die Menschen sich weiterentwickeln, müssen auch ihre 10  
Götter sich mit- und weiterentwickeln, alle die geistigen Wesenheiten, die an ihnen gearbeitet haben und arbeiten. Der Lehrer, der das Kind bis zu dessen zwanzigstem Jahre geleitet hat, wird dann ebenfalls um zwanzig Jahre gealtert, gereift, weiterentwickelt sein. Wer überhaupt göttliche Demiurgen annimmt, der soll 15  
sie nicht als starre Götzen verehren. [1686]

Die Menschheit schleppt am Boden. Gefesselt es aller, ach viel zu aller, Art. Darunter ab und zu ein Adler. Auch er mit Fußring und Bleikugel. Aber ein ander Schauspiel doch als all das andre. Er gewöhnt das Schleppen nicht, das alle andern mehr oder minder 20  
gewöhnen. Er empört sich sein ganzes Leben lang, flattert empor, strebt empor, königlich und unablässig. Auch er vermag sich nicht wirklich in die Luft zu schwingen – und dies weniger, weil er die Gewichte am Fuß nicht zu heben imstande ist, als weil ihn das ungeheure Gewimmel um ihn nicht los, nicht hoch läßt, – besser 25  
noch, weil er's nicht mit hochziehen kann, – aber er bleibt ein lebendig Memento Coeli, er verliert seine Göttlichkeit nicht an den schrecklichen Alltag, den Staub und die Straße, nicht an den Trott der Millionen. [1687]

Die Menschheit hat längst alles empfangen, was zu empfangen ist. Aber sie muß es immer wieder von neuem und in immer wieder neuer Form empfangen und verarbeiten. [1688]

Die Lehre der Reinkarnation z. B., – sie ist längst da. Aber sie mußte eine Weile beiseite gelassen werden – die ganze europäische Zivilisation geht auf dies Beiseitelassen zurück. Jetzt hat dieser Zyklus das Seine erfüllt, jetzt darf sie, als eine unermessliche Wohltat, in den Gang der westlichen Entwicklung wieder eintreten. In einem Sinne, der erst jetzt möglich ist, zweitausend Jahre nach der Erscheinung des Christus, in einem ganz andern Sinne als je vorher, wird sie jetzt von neuem die Menschheit befruchten, erleuchten, erlösen. [1689]

Wie das Licht von der Sonne herunterfließt und jeden Grashalm herauslockt, so wie man ohne dieses Licht nicht von einem Grünsprechen könnte und von einer Blume auf der Erde..., so würde alles innere Leben der Welt, vor allem das fortschreitende, nicht sein können, wenn nicht ein inneres geistiges Licht unentwegt hineinsegnete in die Welt, in die innere Welt der Lebewesen hinein. In diesem hinunterfließenden Tropfen des Hohen, des Großen, des Anregenden der Welt, da weben die Abgeschiedenen, die Verstorbenen mit. Da sind sie mit darinnen. [1690]

1911

Man glaubt heut, der Mensch stamme vom Tiere ab. Wie aber, wenn umgekehrt die Tiere Ableger der Menschheit wären, zurückgebliebene Menschheit, voreilige, vorwitzige, und deshalb in einem zu frühen Zustand festgehaltene Menschheit? [1691]

Im Grunde gibt es den einzelnen Menschen gar nicht. (Er bildet sich's bloß ein.) [1692]

Werden wir denn auf Erden nicht schon von sichtbaren Lehrern erzogen und immer weiter befruchtet? Ist irgendein großer Mensch, dem wir etwas verdanken, nicht unser Meister? Ist so das Leben nicht ein fortschreitendes Lehren und Lernen? Und sollte das nach dem Tode der leiblichen Persönlichkeit – aufhören? [1693]

1912

Über unsre Himmel hinweg grüß ich euch, Brüder verjüngter Erde! [1694]

Kein größerer Irrtum als der: der Mensch sei dazu da, es jemals gut zu haben. Nie gut haben soll er es – außer höchstens, daß ihm die Kraft zu weiteren Kämpfen wachse –; denn sonst bekäme er es nie »gut«; dann nämlich, wenn er, nach Äonen und unzähligen Wandelungen, seinen Kosmos absolviert haben wird: und eine Heerschar Gottes-Söhne mehr zu neuem Schaffen gereift steht. [1695]

Wen Gott lieb hat, den züchtigt, den – züchtet er. Und so ward er die Welt, Sich Selbst zur – Zucht. [1696]

Was reden wir von den alten Ägyptern, Persern, Indern. Reden wir doch von uns alten Ägyptern, Persern, Indern! Oder, wenn Jakob Böhme bei der Erschaffung der Welt dabei war, war er dann bei der Entstehung der Veden abwesend? [1697]

Die Menschen sind heute so weit gesunken, daß sie sich »genieren«, vom Wesentlichsten ihres und allen Lebens zu reden. Gott, [1698]

Christus, Unsterblichkeit sind in gewissen Kreisen so verpönt, wie in andern Hemd, Hose, Strümpfe; es gehört nicht zum guten Ton, nicht zum *savoir-vivre*, sie nicht völlig zu ignorieren. Nur der »weiß« heute zu »leben«, der in der Tat nicht mehr weiß, was leben heißt. [1698]

Ich hatte mich in »Gott« verloren. Aber Gott will nicht, daß wir uns in ihm verlieren, sondern daß wir uns in ihm finden, das aber heißt, daß wir Christus in uns und damit in ihm finden. Daß du den Christus in ihm, daß du dich als Christus in ihm findest. [1699]

10 Wer in das, was von Göttlich-Geistigem heute gewußt werden kann, nur fühlend sich versenken, nicht erkennend eindringen will, gleicht dem Analphabeten, der ein Leben lang mit der Fibel unterm Kopfkissen schläft. [1700]

Der »Glaube« – und dementsprechend der Unglaube – an Gott gehört einer gewissen Periode der Menschheit an: er ist – im tiefsten Ernst gesprochen und den Begriff Humor so geistig wie möglich gefaßt – ein Kapitel ihres unfreiwilligen Humors. Es handelt sich in Wirklichkeit allein um das von Gott mögliche Maß von Wissen. Nicht um Gottesglauben, sondern Gottesforschung, Gotteswissenschaft. [1701]

Der Mensch will schon lange genug wieder frei werden von der nur fünf sinnlichen Beschränkung, die zu seinem Wachstum allerdings notwendig war, die er aber doch niemals ganz verlernt hat, als ein Joch und eine Schulung zu empfinden, daraus er eines Tages wieder hervorgehen werde, wie er eines Tages hineingegangen ist: als einer, der aus Geisteswelten hinabgestiegen ist und zu Geisteswelten wieder hinansteigt. Er will es – und wer einmal gefühlt hat, was der Wille des Menschen bedeutet, der weiß auch, daß vor diesem Willen, wenn der Tag der Reife ge-

kommen, die Tore der alten Heimat sich auftun, wie von magischer Hand berührt. Er weiß, daß alles im Himmel und auf Erden ihm entgegenwächst, wenn es so weit ist; daß er nicht mehr zu darben braucht, wenn das Maß seiner Prüfungen voll ist. Denn war auch Kant ein großer Lehrer und Erzieher, wie viele Lehrer- und Erzieherstufen sind vom Kant-Menschen noch aufwärts, bis dahin, wovon es heißt: *La Somma Sapienza e il Primo Amore.*

[1702]

Man denkt und empfindet heute nicht über die nächsten zehn, hundert, bestenfalls einigen hundert Jahre hinaus. Als ob uns, Erscheinungen der Ewigkeit, die Ewigkeit unserer Zukunft nicht geradeso angehe wie unsere nächsten Jahrhunderte, ja, als ob diese nicht allein aus jener richtig bestimmt werden könnten.

[1703]

Ach, nicht so sehr von neuen Erfindungen und Entdeckungen hängt unsre Zukunft ab als von der Auffindung des Gottes in uns und von der Entdeckung des Nordpols in unserer Seele. [1704]

Man spricht gern von dem sinnlosen Tod eines einzelnen, von den unschuldigen Opfern einer Katastrophe. Aber besser würden nur solche Anschauungen als sinnlos oder unschuldig empfunden. Man sollte sich des Wortes Sinnlosigkeit vor und in einem Kunstwerk, wie es das All ein für allemal ist, entschlagen und sich zwingen, das Verständnis einer jeden Erscheinung lieber vergeblich heranzuwarten, als sie als alogisch zu verleumden, innerlichst davon durchdrungen, daß am Ende doch mehr Verstand und Weisheit im Kosmos herrschen dürfte, als dem eigenen Kopf eben offenbar, ja, daß ein Kosmos sinnvoll nach dem Sinne solches Aburteilens und Besserwissens aufgebaut, sicherlich schon in seinem allerersten Anfange wie ein Kartenhaus zusammengestürzt wäre. Was, ebenso, die Unschuld der Opfer anbetrifft, so kann ein Mensch nicht deshalb kurzerhand unschuldig genannt werden, weil er einer Katastrophe zum Opfer fällt. Er hat freilich

gemeinhin vorher nicht gestohlen oder dgl., aber selbst das Durchschnittsbewußtsein glaubt – gesetzt es handelt sich nicht um Kinder – so leicht nicht an einen schlechtweg schuldlosen Menschen. Ein höheres Bewußtsein verwirft den Begriff der Schuldlosigkeit ganz, es anerkennt jedoch noch die Unschuld des Kindes. Eine dritte Einsicht weiß, daß auch dem Kinde nicht Unschuld, im letzten Verstande, zugesprochen werden kann, da es als seelisch-geistiges Wesen keine Neugeburt, sondern eine Wiederverkörperung ist, also ein volles Maß von eigenem Menschlichen vom ersten Tag an in sich birgt und weiter auszuwirken hat. Für dies Bewußtsein gibt es keine unschuldigen Opfer, keinen sinnlosen Tod, ihm löst sich alles in ungeheure, von allertiefstem Sinn durch- und überwältete – wenn auch deshalb nicht weniger tragische – Entwicklung auf. [1705]

15 Die Menschen sollen einander lieben, aber damit ist nicht gesagt, daß ihnen dies nicht so schwer wie möglich gemacht wird und fallen soll, denn es gibt keine wohlfeile Liebe. Es gibt nirgends im Kosmos des Kreuzes billige Errungenschaften, und wie wäre er sonst auch seines Meisters und seiner Bestimmung würdig. [1706]

20 Von wie vielen geistigen Überwindungen und Siegen hat mancher Mensch schon gelesen und gehört, wie viele Dichter und Weise und Religionsstifter und – Götter haben für ihn gelebt und sind von ihm kennengelernt und wohl auch erlebt worden! Und doch fällt in der Stunde eines schweren Schicksals alles von ihm ab, und nur sein eigen Los und Leid steht vor ihm, und nichts gilt dann mehr, nicht einmal Gott. Was half ihm nun sein ganzes geistiges Leben während langer Jahre, ja vielleicht Jahrzehnte? Nichts: denn er hat es nicht mit seinem Innenleben verknüpft, verbunden, vermählt, er war zu wenig religiös. Er wuchs nicht zusammen mit jenem Höheren. Und so hat er jetzt auch keinen Halt an ihm und bekommt keine Kraft von ihm – und steht jetzt so arm wie am Anfang, ja ärmer als zuvor. [1707]

Werden wir krank, weil es einem plötzlichen Gewitterregen oder einem herabrutschenden Dachziegel so gefällt? Oder weil unsere Eltern krank waren oder weil rings um uns Krankheit herrscht? Oder weil wir uns selbst die Krankheit irgendwie verschrieben haben, auf daß sie uns von etwas Schlimmerem, von einer Leidenschaft oder einem Irrtum etwa – heile? Vor der Geburt schon verschrieben, aus einer obzwar nicht minder individuellen aber zugleich viel höheren Erkenntnis und Weisheit heraus, als deren wir uns in unserer gegenwärtigen Wiederverkörperung bewußt sind? [1708] 10

»Hat die Religion eine Zukunft?« So gut, wie derjenige, der so fragt, eine Zukunft hat, in der er, wie zu hoffen steht, solchen Fragestellungen entwachsen sein wird. [1709]

Die Geschichte der Menschheit ist ein Ringen der Konsequenz gegen die Inkonsequenz (respektive Dumpfheit) und die Konsequenzlosen. Alle Konsequenz führt zu Gott, alles, was darunter, in Maja. [1710] 15

Wir sollten wohl so vor dem Mysterium von Golgatha empfinden: Nicht nur: ein Gott opfert sich für seine Welt. Sondern ebenso: er opfert sich für seine Welt. Für seinen eigenen ungeheuren, tragischen Schöpfungsprozeß, Schöpfungskomplex. Oder, um die Majestät dieses Unausdenkbaren zu mildern: für den Menschen, seinen Sohn, seine Tochter. Denn vielleicht ist für den Gott, dem die Entwicklung seiner Schöpfung, seines Geschöpfes vor Augen steht, die von ihm selbst so verhängte und heraufgeführte Art und Notwendigkeit dieser Entwicklung ein noch ganz anderer Schmerz als der seines Kreuzweges und Opfertodes. Vielleicht wird Christus erst dann von uns noch ganz anders ahnungsvoll begriffen werden, wenn wir uns in die Tragik eines Weltenschöpfers zu versenken suchen, dessen Wesen Liebe ist – stark und un- 20 30

aufföhrlich wie die Sonne –, dessen Wille es ist, selbständige, ebenbürtige Weltengötter, Weltenschöpfer, durch Äonen und Äonen heranreifen zu lassen, und dessen abgründtiefe Weisheit es ist, den Schmerz in allen seinen Graden und Formen als Bildner zu wollen oder doch wenigstens zuzulassen. Glaubst du nicht, daß Sein Leid über alle Leiden der Welt das Leid all dieser Leiden übertrifft, – denn noch wie anders leidet ein Gott als ein Mensch –? Sollten wir nicht dieses Leiden des Gottes Christus, als Gottes, zu sehr verkennen hinter dem Leid des Gottes Christus, als Menschen, in der Maja des Jesus von Nazareth?

[1711]

Das ist das Fruchtbarste am großen Menschen, daß sein Anblick den, der ihn langsam zu erkennen beginnt, bis in den Tod hinein beschämt. Eine Erfahrung, von welcher aus dem Menschen klarwerden kann, was ein – Gott für ihn sein kann, wenn er sich wirklich in ihn versenkt.

[1712]

Mein Gott, mein Gott, in jeder Sekunde geschieht irgend etwas andres Unsägliches auf Erden – und die Menschen wollen es nicht anders, und die Menschen wollen es nicht anders. Denn sonst würden sie ihr Leben anders einrichten, sonst würden diese Schmetterlinge endlich Ernst zu machen versuchen.

Auf welcher Stufe steht noch der Mensch! Wie noch viel furchtbarer wird er leiden müssen, damit er nicht als Mumie im Weltall bleibt, damit Gott in diesem gefährlichen Schöpfungsabenteuer nicht zu Schaden kommt.

Als ich noch jung war, da dachte ich, die Zeiten des Leidens lägen mehr hinter uns als vor uns. Jetzt sehe ich fast nicht ein Ende. Zu viele Seelen gibt es, zu viele. Der Fall in die Materie war zu tief –

[1713]

Jede Schöpfung ist ein Wagnis.

[1714]

Ahnten die Mütter, wie ganz anders eine Mutter ihr Kind anblickt, die sich den Lehren der Wissenden in rechter Weise erschlossen. – nicht eine würde damit unbekannt bleiben wollen.

[1715]

So wie der winzige Same in die Erde fällt, um die Urpflanze zu wiederholen und nicht nur zu wiederholen, so ist der Mensch ein Samenkorn Gottes. Die Sonne aber, die ihn reift, ist Christus.

[1716]

»Und Sie glauben wirklich, daß dort oben im blauen Himmel Geister und Götter herumspuken?«

»Sie spuken dort nicht herum«, sondern sie wirken und schaffen von dort und überall her an uns und der Welt, und sie spuken sowenig herum, wie es hier in dieser Tanne oder dort in jenem Berge »herumspukt«. Weder Tanne noch Berg sind ohne geistige Erbauer, geistige Erhalter, geistige Weiterbildner denkbar, noch mehr, sie sind integrierende Bestandteile, Glieder, Leibesteile (wie Sie wollen) geistiger Wesenheiten.

[1717] 15

Ist dies nicht alles Schöpfung, merkwürdige, wunderliche Schöpfung? Dieser Schrank, diese Bettstatt, dieses ganze Zimmer? Ist nicht dies alles aus einem Grundgedanken heraus entstanden, aus einem mathematischen Grundgedanken?

Stimmt darum nicht alles irgendwie zusammen?

20

Und von diesem Gedanken: daß dies alles Schöpfung aus dem Nichts ist! – ist es da noch weit zu dem Gedanken eines Schöpfers und ganzer Reiche und Stufenfolgen von Helfern desselben – noch weit zu dem Gedanken, daß hinter allem und jedem – Geist steckt und nicht bloß alleiner, unterschiedloser Geist, sondern differenzierter, tausendfältig gearteter, gestufter Geist? Ist vom Staunen über Mensch, Tier, Pflanze und Mineral mehr als ein Schritt zum Ahnen unsichtbarer Wesenheiten und davon mehr als ein Schritt zum Glauben, daß es Lehren und Lehrer geben

25

könne, nein, zur Überzeugung, daß es Lehren und Lehrer geben – müsse, in jene Geisterwelt offenen Sinnes hineinzudringen...  
[1718]

Demut ist Wärme. Alles redet und erschließt sich gleich ganz anders, wo ihr milder Himmel aufglänzt. Vor dem Demütigen wird  
5 die Welt sicher und vertrauend, den Demütigen empfangen, lieben und beschenken alle Dinge.  
[1719]

Wenn es eine Eigenschaft gibt, die uns die – wenn auch zunächst noch so unbestimmte – Annahme göttlicher Demiurgen vor allem zu lehren geeignet sein möchte, so dürfte es die Tugend der Geduld sein. Wenn wir von dem Genius sagen, daß er in heroischer  
10 Ungeduld seiner Zeit voraneilt, so mag uns das eine Ahnung vermitteln, wie in göttlichen Genien das innere Feuer arbeitet und was es sie kosten mag – wie der Gärtner das Wachsen der Pflanzen –, das selbständige Wachsen und Reifen des Menschen her-  
15 anzuwarten.  
[1720]

### 1913

Wenn man eine Geschichte der Weltliteratur aufschlägt, so scheint alles in schöner Einheitlichkeit vor einem zu liegen. Die älteste wie die neueste Dichtung sind ohne weiteres auf die gleiche  
20 Quelle zurückbezogen, nämlich auf den Menschen, so wie man ihn heute versteht, einen Typus, den man nach dem Bilde der gegenwärtigen Menschheit geschaffen und als ungefähren Normaltypus für alle Zeiten und Länder festgesetzt hat. Die Wirklichkeit jedoch kennt keinen solchen Generalnenner.  
25 Der Mensch verwandelt sich fortwährend und steht in den verschiedenen Zeitaltern in verschiedenem Zusammenhang mit der geistigen Welt. Er war seiner nicht immer so bar wie heute, aber er ist dies selbst heute nicht in dem Maße, wie angenommen zu werden pflegt. Ja noch mehr, er ist im Begriff, ihn langsam wieder

zu gewinnen, und behält damit, da es im Lichte seiner vollen Vernunft geschieht, der Welt ein noch nie erlebtes Schauspiel vor: das Bewußtwerden seiner, des Menschen, des menschlichen Geschlechtes selbst als, um es so auszudrücken, einer für sich besonderen kosmischen Hierarchie. [1721] 5

Man muß Gott schon in Zwei teilen, wenn seine schönste Empfindung, die Liebe, nicht allerletzten Endes Selbst-Liebe sein soll. [1722]

Daß die Welt eine – richtig verstanden – Gedachtheit Gottes [ist], erscheint uns nur darum so fremd, weil unsre Gedanken so blaß und schemenhaft sind. Wenn wir denken, so denken wir Schatten. Gott denkt Realität. In Ihm ist daher Denken und Welt eins. [1723] 10

## Symphonie

*[Aphoristisches und Fragmentarisches zum Plan einer Dichtung (1895). Versuch einer Rekonstruktion]*

Dies Buch sei meiner größten Aufgabe geweiht. [1724]

- 5 Die SYMPHONIE enthalte alles, was ich empfinde, das Ewige, Überzeitliche wie das Zeitliche, im Augenblick Bedingte: die Sorgen unserer Tage um unser Haupt wie schwarze Dohlen. [1725]

Die apokalyptischen Reiter sehe ich aus dem Meere aufsteigen und über die Erde stürmen als vier Säemänner: Krankheit, Hunger, Haß (Etzeln), Krieg. Christus = Liebe als Töter und Wecker  
10 zugleich. [1726]

Grundprinzip. Das Augenblicklich-Persönliche zum Zeitlich-Volklichen, das Zeitlich-Volkliche zum Ewig-Menschlichen erhoben. Die Persönlichkeit wiedergefunden in der Zeit, die Zeit in  
15 der großen Menschheitsentwicklung. – Großer Hintergrund: Menschheit. Davor: Volk. Endlich ich in meinen Erregungen. [1727]

Gewidmet (vielleicht):  
(als Ganzes) Meinem Volke

- I. Meinem Vater  
20 II. Meinen Freunden  
III. Gena  
IV. Dem Andenken meiner Mutter [1728]

Hauptgrundsatz: Recht einfach!

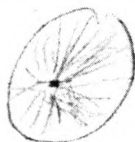
Keine gelehrten Reminiszenzen! Menschlich! Ewige, unparfümierte Bilder! [1729]

In diesem Werke dürfen keine »guten Einfälle« Platz haben, alles muß aus dem Herzen unserer Zeit kommen, nichts darf nur persönlich sein (außer, es fällt mit dem großen Menschlichen zusammen). 5

Wenig, wenig! aber alles groß! [1730]

Mehr Menschliches. (»Hineinknien in fremde Seelen!«) [1731]

Mensch – Mittelpunkt der Welt.



[1732] 10

Auch das muß alles in der SYMPHONIE zusammenklingen: Liebe, Haß, Freundschaft, Neid, Eitelkeit, Ehrgeiz, Wollust, Geldgier (alle sieben sogenannten Todsünden), cf. Andersen. [1733]

Alle sind wir Menschen, irrend und mit redlichstem Bemühen unsres Lebens Knäul entwirrend. [1734] 15

Womöglich vorn hinein: Max Klingers »An die Schönheit«. [1735]

Bei der Dichtung der SYMPHONIE viel an Klingers »Beethoven« denken! [1736]

Am Meeresstrand. Ich erlebe die Neunte Symphonie im Sturm der Elemente. Alle vier Sätze etwa höre ich heraus, und der erste 20

muß Niegesagtes enthalten. All der wahnsinnige Schmerz unserer Zeit tönt mir tausendfach aus der schwarzen Wogennacht wider, es ist ja mein eigenes Herz, in dem dieses Meer dort stürmt, und Chaos erfüllt es noch ganz und gar. Zerschlagene Götter  
 5 schwimmen auf den Fluten, Generationen von Jahrhunderten tauchen wie Schaumkämme in ihm auf, und wozu? So haben wir zu einem Phantom emporgeschaut! So war alles Lüge? Und auf Erden – wird es da besser werden? Darf es besser werden, wenn das Leben voll Kraft sich behaupten soll – ist Glück aller = Tod?  
 10 »Letzter Mensch«? Oder liegt im Einzelnen die Lösung? Ist dies kurze Dasein wirklich alles...  
 Und der erste Satz endigend mit Akkorden finster-gewaltigster Verzweiflung; schicksalsgranitener Unerbittlichkeit.      [1737]

Liebe durch alle vier Sätze der SYMPHONIE

- 15 I. Illusion  
 II. Höchster Frieden  
 III. Venus Kobold  
 IV. Große Leidenschaft      [1738]

*[Zum I. Satz: Illusion. Allegro]*

20 Motto: »Nur Narr! Nur Dichter!«      [1739]

So wie ich hier mein Ich ins Meer werfe, damit es mir wiederkomme aus dem Meere, so werfe ich mein Herz in meine Zeit, damit es zum Herzen mir – wird –.      [1740]

Ich sitze am Meer. Felsen. Alles, was ich je erlebt, drängt sich in  
 25 mir empor, und ein tiefes Weinen übermannt meinen Körper. Die

Tränen sickern durch meine Finger hinunter an den Fels ins Meer – Ich sehe das Meer, die Welt durch den Schleier meiner Tränen. [1741]

Christus [1742]

In hundert Jahren alle tot, die jetzt leben, alle die Milliarden. 5  
Meer-Refrain: Alle! Alle! [1743]

Beim Anblick des Meeres überkommt mich so das Elend des Dichters, der um sich die namenlose Flut des Stoffes wogen sieht, und doch nimmt ihm nur so wenig Gestalt davon an. [1744]

Es gibt ja keine Zukunft der Menschheit. [1745] 10

Das Lachen des Meeres. Der weiße Schaum auf dem dunklen Untergrund. So ist alles Lachen. [1746]

Kristallkelch du  
von unsichtbarer Hand  
dem ewigen Werdestrom wellan gehalten, 15  
von ihm im Wechseltanz gefüllt, geleert,  
leerend gefüllt,  
und dann von eben dieser Hand enttaucht  
und an dem nächsten Fels in Staub zerschellt. [1747]

SYMPHONIE? Stier des Phalaris – [1748] 20

Rosenmantel (düster endend). [1749]

Ein Gedanke: Der Mensch bleibt keine Sekunde der gleiche, un-  
aufhörlich versinkt er und wird er; und Leben ist ein fortwähren-  
des Sterben. [1750]

5 Ad Gedanke: Du bist in keinem Augenblick dieselbe Gestalt, vom  
Meer auf in die Wolken ragend. Gestalt ewig gleich, nur der Was-  
serinhalt beständig wechselnd.

War es die Wolke, die herniedersank,  
war es das Weltmeer, das empor sich warf? [1751]

Das Chaos. Die Stimmen unserer Zeit. [1752]

10 Und ob du deinen Finger in Meere tauchtest und auf Menschen-  
stirnen heilige Taufsprüche maltest – es ist doch nichts. Wie bald,  
und der Sturm geht achtlos über dein Grab. [1753]

Die Sibyllinischen Bücher. Nie über Kombination aus Vorhande-  
nem hinausgehen könnend.

15 Oder auch derselbe Vorwurf: Schach. Millionen Partien im sel-  
ben Rahmen und Brett. [1754]

Trübes Sinnen. Unendliche Skepsis. Starrend aufs graue Meer.  
Und was ich sage, ist es ein Grund, auf den zu bauen? Nein, wie  
der Wolkensöller dort – stell dich auf ihn, und er begräbt dich.  
[1755]

20 Müdes Denken. Alles verstrickt an die Vergangenheit, eine Ma-  
sche im Netz, vor dir, hinter dir, alles geknotet nach ewigem Ge-  
setz. Hör auf, hör auf –

Taumelndes Vergessen – – dann wieder: Hör auf, hör auf.  
[1756]

Vision. Das Meer überschwemmt den Erdball. Vineta-Klingen.	[1757]	
Apokalypse	[1758]	
Vielleicht erster Gesang: Fragen.	[1759]	
Die Woge schlägt den Fels empor »warum?« So fragt sie seit Jahrtausenden »warum?« In dunkler Nacht, im hellen Sonnenschein In Sanftmut und voll wilden Zorns »warum?«	[1760]	5
Gedicht. Christus	[1761]	
Moral	[1762]	
Die große Verachtung. Erst alle und zuletzt mich selbst.	[1763]	10
Psalm des Todes.	[1764]	
Homo Tantalus...	[1765]	
Treue ein Wahn etc.	[1766]	
Ganz falsch vielleicht, das Gehirn in den Mittelpunkt zu stellen. Gefährlich! Durchdenken!	[1767]	15
An meinen Vater. Lebendig verloren.	[1768]	

Ich sehne mich nach Dir, mein Vater...

Keine Worte!

Keine Gründe!

Um alles

5 jetzt kein »Gedicht«.

O tiefes Schluchzen

in meiner Seele...

Ich sehne mich

nach meinem Vater...

[1769]

10 Sterblichkeit: bitter, traurig – Unsterblichkeit: Wahnsinn! Nur das nicht! Nicht? [Als] Musiker wiedergeboren werden. Musiker? Ja wohl als Hund, als Laus, als Esel... ach, die Natur, was fragt sie nach unsern Wünschen. Wenn Wiedergeburt, dann wir wehrlos.

[1770]

15 Das Furchtbare. (Ignorabimus.) Es kann das Auge nicht sich selber sehen.

Ich sehe allen Menschen ins Angesicht: und zuletzt mir selbst:

ach! Ich sehe, wir können alle nur bis zu einem gewissen Punkte denken, Gefangene sind wir im Käfig unseres Kopfes, das Neue

20 ist nur Neu-Kombiniertes, ein neues Bild, kein neues Ziel. Und wenn's irgendwo im Weltall Erkenntnis gäbe – warum sind diese Wesen noch nicht zu uns gedrungen... Mars... [1771]

Dieses Nichtherauskönnen aus sich! Dieses in eine Stellung, einen Gesichtswinkel zu allem gebannt sein. [1772]

25 Flug im Strandkorb –: Und ich kann nicht heraus mit all meiner Liebe – ich kann nur zu euch reden.

Die rings um mich Versinkenden, die kein Glück im Herzen und zuwenig Kraft gehabt. [1773]

Trübe, leere Stimmung. Rückblick. Armut. So ist alles nur Illusion. Übermorgen bist du vergessen, und verhallt ist, was du sprachst. [1774]

Das ist das Furchtbare –: Wenn der Mensch über dem Künstler vergessen wird. (Seht, wie schön! sagen sie. Seht, wie eigen! Aber ihr Herz bleibt unbewegt.) [1775] 5

Tragödien. Des Künstlers, der doch einmal ermattet. O Grauen! [1776]

Ruhm (Dichterruhm, Keller, Meyer, Storm, ..... zurück, vergessen... [1777]

Der Dichter: 77mal sterbe er. [1778] 10

Schreie gequälter Kreatur (altes Gedicht). Ja, hör ihn, hör ihn nur! Aber es ist nur ein Schrei aus vielen verwandten Klagen. [1779]

Schrei der Heutigen nach Klärung, Lösung... [1780]

Großstadt. [1781]

Strafgerichte, bittere, grausame Wahrheiten, der Zeit ins Gesicht geschleudert. [1782] 15

Visionen. [1783]

Soziales. Die Ohnmacht des Armen. [1784]

Des jungen Weibes Kämpfe und verschwiegene Ängste. [1785]

Thema: Die wilde Jagd. Alle großen <Revolutionäre>, einsamen Geister, Vernichter – jagen nachts dahin; vor ihnen als fliehender Hirsch: die Wahrheit. [1786]

5 Thema: Mirabeau, eine Rede haltend. (Studien dazu.) [1787]

Gott (beim Tempelbau). Karyatiden gewaltiger Menschen. Der unter der Last seines innerlichsten Christentums zusammenbrechende Mensch... [1788]

Christus aus den Händen der »Christen« retten! [1789]

10 Der Schrei aus den Finsternissen. (Eine Höllenfahrt zu der Hefe der Menschheit.)

Immer wiederkehrend ein Schrei.

Tragik! Zukunft! Morgenrot! So stehen wir alle da und wollten die Sonne heraufziehen, aber ach! die Sonne ist unbeweglich:

15 Wir und die breiten Lande mit uns müssen warten, bis der Erdball uns hinabträgt. [1790]

*[Zum II. Satz: Höchster Frieden. Adagio]*

Kommt alle her zu mir, ich will euch helfen. [1791]

20 Was ist mein Einzelschicksal, wenn ich recht die große Tragik alles Lebens betrachte. [1792]

Alle Vergangenheit ist meine Vergangenheit. [1793]

O tiefe Liebe, die mich zu allem beseelt. [1794]

Ins Adagio muß aller nur mögliche Wohllaut ausgegossen sein.  
Reime. Cantabile! Ostsee. [1795]

Das heilige Schweigen. Ein Strom, den keine Lippe nennt. 5

Wie ist dir nun, meine Seele?

Von allen Märkten

des Lebens fern,

darfst du nun still

dich selbst genießen. 10

Keine Frage

von Menschenlippen

fordert Antwort,

keine Rede

und Gegenrede 15

macht dich gemein.

⟨Denn ein Gemeines

denn ein Entweihendes

ist allem⟩ [*bricht ab*] [1796]

Nimm dem Leben die harte Tragik, 20

das tiefe Bewußtsein,

daß alles vergänglich –

du nimmst ihm die Schönheit.

⟨⟨Nimm sie fort,

blutloser Schwächling –⟩ 25

und du magst noch leben?

Du kannst das Sein

so zum Spiel enternsten,

du kannst dich selbst

so verächtlich machen?

»Nur ein wenig«!

tröstest du dich,

»und dann

5 wird wieder alles gut.«

[1797]

Alle Schönheit ist fort, nimmst du die Tragik aus dem Leben.

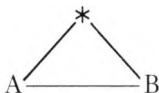
[1798]

»Erlöser«. Was ruft ihr immer, seht euch um. Jeder große Mensch, den ihr kennt, kann euch Erlöser sein von eurer Kleinheit. In seinem Atem laßt den euren gehn, in ihm müßt [ihr] das

10 Große lieben! Nicht nur fürchten und ehren.

[1799]

Gedanken.



O Seele, die du fern von mir

15 in treuer Sehnsucht meiner denkst,

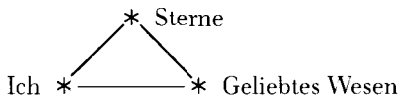
an stiller Sterne lichter Zier.

Denke! wir sind ja nicht getrennt,

ein Pulsschlag geht von dir zu mir.

[1800]

Gedicht-Thema. Die Dreiecke



20 Ich \* ————— \* Geliebtes Wesen [1801]

Ehe, Liebe, Ertragen, cf. d'Annunzio.

[1802]

Freunde.

[1803]

Und da taten sich weit die Tore auf,  
und ihr küßtet mich: sei willkommen! [1804]

Beim Anblick von zuhörenden Menschen: Wie ihnen das Blut  
unter den Kleidern schießt und pocht! [1805]

Das Wunderbare des Blutkreislaufs in uns. Welche beständig 5  
arbeitende kolossale Kraft! Dieses Meer in uns. [1806]

Blut ist Sonne. [1807]

Sonne. Sie glüht ewig. Sie leidet unsäglich. Wir leben von ihrem  
Leiden. Sie verzehrt sich in ihrer Liebe Tag und Nacht. Vom Tode  
lebt das Leben. Ein Opfertod macht die Welt erst möglich. 10  
Beziehungen auf Menschliches. [1808]

Wie der Staub in der Sonne Gold wird. [1809]

(Vielleicht:) Die Muschel (die man ans Ohr hält). Da ist viel, viel  
im Rauschen eingefangen. [1810]

Glockenspiel [1811] 15

Weiche Sehnsucht [1812]

Vielleicht. Die goldenen Vielleichts, die uns soviel Glück geben.  
[1813]

Ehrfurcht. Ein Lied voll tiefer Heiligkeit. [1814]

Ehrfurcht [1815]

Andante. Abendstimmungen. Selge Ruhe, Frieden, dich will  
ich preisen in weichem Akkord, Glück, das du von Mensch zu  
Mensch gehst aus dem Dunkel eines Auges hinüber in den Schoß  
5 des andern. [1816]

Motto ad Andante. Es-Dur-Konzert. [1817]

Abendsegen [1818]

Herbst.

Das ist die Zeit der goldnen Gärten,  
10 der kühlen Lauben und der klaren Träume... [1819]

Das Kind. Elternseligkeit und ihre Fortdauer. [1820]

Ein jeder trägt ein Kind in seiner Seele, das soll einst werden, was  
er selbst nicht werden konnte. [1821]

Mutter an der Wiege ihres Kindes. [1822]

15 Die Mütter, die ruhig und zielbewußt in der Stille ihre Kinder  
heranziehen, unberührt vom Geschrei der Welt, tüchtige, ge-  
sunde Menschen –  
Herrlicher Anblick! [1823]

20 Stille Frauen, die voll Wärme und Treue im engen Kreis dahinle-  
ben, und das Leben wird ihnen von Jahr zu Jahr schöner und

verklärter, es sind Schwestern, die allein geblieben, Mütter, die  
ihre Söhne heranreifen sehen...

und ich sehe ihre Hände

fest sich ineinander schlingen. [1824]

Damenkapelle. Weiße Kleider. Tragik. Münder. Wehmut. 5

Trommlerin. [1825]

Lied der stillen Schaffenden. (cf. Vischer: die in den stillen Stu-  
ben streng und treu und unbemerkt...) [1826]

Die Entwicklung der Menschheit (langsam, langsam, Götze,  
Götter, Gott, Mensch). [1827] 10

Hellas. Ein Traum und eine Heimkehr. [1828]

Große Zeiten. Erinnerungen, vaterländische große Kriege. Wie  
die Geschichte der deutschen Völkerfamilie. [1829]

Die Könige (Kraft und Zucht). [1830]

Die Königsweise. 15

Der du im Staube, Bettler, kriechst,  
der du vergaßest jedes Ziel,

Refrain:

Auf, wirf stolz den Nacken zurück!

Auch du bist König ja, auch du! [1831] 20

Die Wunder der Technik um uns herum, ohne daß wir's beach-  
ten. Auch das Schönheit und Geisteskraft. Bergwerke, Fabri-  
ken, Schifffahrt. Bahnen. [1832]

So steigt der Jüngling auf  
 aus wilder Schuld  
 und sucht und tastet auf zum Licht,  
 bis endlich ihn die Sonne segnet und  
 5 mit goldner Stirn in euren Kreis er tritt. [1833]

[Zum III. Satz: *Venus Kobold. Scherzo*]

Allzu kleiner Humor. [1834]

Und überhaupt? Shakespearisch, shakespearisch!!! [1835]

Immer alles nur beim rechten, innersten Namen nennen. (Die  
 10 Worte aufschlitzen und aus ihren Eingeweiden wahrsagen.) [1836]

Zeit der Feiglinge. Vom Kaiser bis zum Hungerer. [1837]

Alles von der Nicht-Illusionsseite betrachtet. Große Nackthei-  
 ten. Erotik, Mystik, Kritik. [1838]

Hinter allem Menschentreiben, -schalten und -schreiben sah ich  
 15 die Mutter Natur, das egoistische große Weib stehen, die  
 Menschheit wie eine Marionette zu seinem Zwecke behandelnd.  
 [1839]

Auf ehernen Becken (Weisen der Notwendigkeit). Was du auch  
 leidest, wie sehr du dich freust – was kümmert's das Leben. Auf  
 der Welle ist Schaum und weißer Staub – was kümmert's die  
 20 Welle. Sie geht hinauf und hinab, gleichgültig gegen das, was auf  
 ihr geschieht. [1840]

- Kinder [1841]
- Kinder. (Das muß wunderbar schön werden.)
- Reigen: Gib die Hand  
 und tanze den Tanz  
 der flügelgefiederten Füße. 5  
 – U – U – U U –  
 – – U U – [1842]
- Resignation, heiter: Wir spielen uns selbst grandiose Weisen vor.  
 Was Nachwelt! Was »Unsterblichkeit«! Wir leisten uns eben un- 10  
 glaublich Großes für unsere Zeit. Denn spätere Völker werden  
 vielleicht alle Kultur zum Teufel werfen oder doch unendlich ver-  
 einfachen, wenn sie die Vergangenheit – unsere Gegenwart –  
 durch ihre Fülle nicht verrückt machen soll. [1843]
- Dithyrambe. Die Erde ist mir zu eng für mein Fühlen! Ich muß 15  
 die Ewigkeit haben für meinen Atem. Ich muß auch einmal alles  
 ganz klein sehen dürfen, sogar unser Lieben und Hassen.  
 [1844]
- Warum nicht?  
 Geschehe, was geschieht,  
 und wenn einer den andern  
 mordet, 20  
 hörst du das Leben nicht sagen:  
 Warum nicht – [1845]
- Auch ein Stück Totentanz. [1846]
- Die Großstädte [1847]
- Zeitungen [1848] 25

Satira Humana.

D[ie] Mystiker von heute. [1849]

Ein Lebensdurchschnitt. In gleicher Minute: Gymnasiasten-  
 plage, Liebesseufzer, Matrosenandacht, Volksberatung, Für-  
 5 stengähnen, Selbstmord, Diebstahl, Begattung, Erfindung,  
 Dichter, Straßenpflasterer etc. etc. [1850]

Ein bißchen Wohltun, ein bißchen Argtun, ein bißchen Wollust,  
 ein bißchen Keuschheit – ne quid nimis. Ihr kraft- und chaos-  
 loses, verstümpertes und versündetes Wasserblut – Menschen –  
 10 ohne Fäuste in der Seele – nur in der Tasche. [1851]

Kindliches und Groß – Berlin. Satirisches!

Ich sah den Menschen unserer Zeit, er hatte einen großen Platt-  
 und Lahmfuß, den hieß er (christlichen) Kultus. Ich sehe ihn  
 durch die Zeit hinken. [1852]

15 Der Magen, der Urborn alles Menschenwerks. [1853]

*[Zum IV. Satz: Große Leidenschaft]*

Stilles Motto: »Der Mensch ist etwas, das überwunden werden  
 muß.« [1854]

Gebet um Wiedergeburt: als Heiliger, als Genius. [1855]

20 Im IV. Satz müssen große Lebensoffenbarungen und Gewißhei-  
 ten stehen; das müssen Gesänge sein, die man als Texte hohen  
 Festen unterlegen könnte. [1856]

Gewaltige Auferweckungshymnen. An meine Zeit, mein Volk.  
»An die Werdenden!« »An die Gewordenen!« »An die Künstler!«  
[1857]

Letztes Gedicht vielleicht an Deutschland, trögstes und reichstes Volk.

Schwer hebst du deinen Fittich, mein Genius. 5  
Der Zeit naßkalter Odem hängt ewig in deinem Goldgefieder.  
[1858]

Auch das: Alles willkommen, was uns erhöht. [1859]

Freude am Sprießen der deutschen Eigenarten, der Kerle bei uns. [1860]

Noch bleiben uns alle Rätsel offen – und ein ewiges Ringen liegt 10  
für unsere Leidekraft noch vor uns; und das ist das Ewig-Schöne.  
[1861]

Meeresrefrain: Alles ist Eins.

Alles ist Eins.

Ich bin in allem, was da ist,  
mein Lachen läßt die fernsten Sterne zittern, 15  
und meine Tränen spürt das ganze All.  
Ahnst du, daß es kein Irgends gibt,  
mit dem dein Dasein nicht zusammenhinge? [1862]

Also alles nur Täuschung, ein sich zum Ja zum Leben Hypnotisieren (könnte ebensogut »nein« sein)? 20

Phrase! Gesundheit ist alles. Für sie gibt es nur »ja«, gleichviel,  
ob das Täuschung oder sonst etwas. [1863]

Alles aus einem gewaltigen Willen geboren. [1864]

Thema: Ich träume jetzt so viel von alten Zeiten: Wie des Meeres höhere Brandung Steine aus den Gründen aufwühlt, so brandet auch die Flut meiner Seele jetzt stärker und wirft längst Vergessengeglaubtes wieder ans Ufer, ins Dämmerlicht des traumhaften Bewußtseins. Ich schaue darauf zurück. Kein Buchstabe wurde von demselben Menschen geschrieben. [1865]

### Vergangenheit – Vergänglichkeit

Was ist das? –

(Die im Homunkulus zuerst auftauchende Anschauung, daß, je weiter man vom Erdball entfernt ist, in je früherer Periode ihn sieht, vereinigt mit dem [nächsten?] »Ring der Ringe«.) [1866]

Qual einer Frauenseele, die nur ihr Gefühl zum Leiter hat. Was ist Gefühl ... Unser Morphinum sind Worte, die etwas aus »Gefühl« sagen und damit tausend Fäden verdecken. [1867]

15 Es dient ja alles Geschehene der Zukunft.



Alles ist Vorbereitung.

Alle Vergangenheit dient der Zukunft. (Also so wollte ich es.)

[1868]

Der Seufzer der Empfängnis.

Es geht ein süßer

20 Seufzer durch die Welt,

ein Ton im Akkord,

der Lustseufzer der

Empfängnis –

der weiblichen Natur.

[1869]

Das Wunder. (Wie ist doch alles Wunder!) [1870]

Hinz und Kunz. die alles selbstverständlich finden. [1871]

Seid doch endlich ganz in Religion, sozialem Wollen etc. da.  
[1872]

Schlaft ihr schon wieder. Weltverbesserer? Zehn Jahre Lärm,  
und nun seid ihr flachen Kerle schon alles wieder gewohnt. So- 5  
ziale Reformen! [1873]

Die neue Weltanschauung – wie sie auf den geistigen, politi-  
schen, sozialen – 〈»technischen«〉 – Erwerbungen dieses Jahr-  
hunderts sich gründet. [1874]

Der Siegeswagen in die Zukunft. Unser junger Triumphzug. Und 10  
unter seinen Rädern alle, die nicht auf ihm stehen, und in Nacht  
versinkend alle, die nicht vom Licht der neuen Sonne. Da wird es  
sich zeigen, was zeitlich und ewig. [1875]



## *Kommentarteil*



## Zur Textgestalt

Als Christian Morgenstern am 31. März 1914 in seinem 43. Lebensjahr starb, war weniger als die Hälfte seines Werkes in der Öffentlichkeit bekannt. Der Dichter konnte in Buchform nur einen Teil seiner Lyrik publizieren, die in schmalen Bändchen unter den folgenden Titeln herauskam: *IN PHANTAS SCHLOSS* (1895), *HORATIUS TRAVESTITUS* (1895), *AUF VIELEN WEGEN* (1897), *ICH UND DIE WELT* (1898), *EIN SOMMER* (1900), *UND ABER RÜNDET SICH EIN KRANZ* (1902), *GALGENLIEDER* (1905), *MELANCHOLIE* (1906), *PALMSTRÖM* (1910), *EINKEHR* (1910), *ICH UND DU* (1911) und *WIR FANDEN EINEN PFAD* (1914). Daneben existierten zwar noch 115 gedruckte Kunstkritiken, Buchrezensionen, Glossen, kulturkritische und literaturkritische Essays, doch waren sie – teils unter wechselnden Pseudonymen – auf 21 Zeitschriften und sonstige Periodika verteilt, die zum größten Teil heute vergessen sind, so daß sein umfangreiches kritisches Werk mit wenigen Ausnahmen dennoch bisher als unbekannt gelten konnte. Ebenfalls in Zeitschriften erschienen wohl neben einer geringeren Zahl anderer Texte noch weitere Gedichte, die in die Lyrikbände nicht Eingang gefunden hatten, aber es blieb gleichwohl ein erheblicher Teil ungedruckt, und vor allem kam es zu Lebzeiten Morgensterns nie zu einer umfassenden Veröffentlichung seiner Aphorismen, seiner epischen und dramatischen Texte und schon gar nicht seiner bedeutenden Briefwechsel mit den Zeitgenossen.

Aus den Beständen des großen Nachlasses gab dann seine Frau, Margareta Morgenstern, bis zu ihrem Tode 1968 eine Reihe von Teilsammlungen in wechselnden, sich häufig überschneidenden Gruppierungen und vermischt mit bereits Publiziertem heraus. Durch diese Veröffentlichungen gelang es ihr, der Gestalt Morgensterns als Dichter, Aphoristiker und Briefautor eine deutlichere Kontur zu geben und ein anhaltendes Interesse bei einem ständig wachsenden Leserpublikum lebendig zu erhalten. Dabei war die Editionsfrage aber durch die Tatsache charakterisiert, daß Morgensterns Gesamtwerk in repräsentativen Teilen unvollständig und im Stadium nicht transparenter Textgestaltung publiziert war, denn die Herausgeberin hatte ihre Auswahlen aus dem Nachlaß zwar nach persönlich bestem Wissen und Willen, aber doch auch mit gelegentlich gravierenden Ungenauigkeiten, Übertragungsfehlern, Text-

eingriffen und ohne durchgängiges editorisches System bearbeitet. Diesem Stand der Textüberlieferung blieben notgedrungen auch alle in der Folge erschienenen Leseausgaben verpflichtet, denn sie waren neben den Erstdrucken auf die jeweilige Gestalt der vorhandenen Bände angewiesen und hatten keine Möglichkeit der Kontrolle durch die Handschriften.

Die Hauptmasse des handschriftlichen Nachlasses stellen die heute noch erhaltenen 50 Tagebücher (T) Morgensterns dar, die er seit 1887 in wachsender Dichte geführt hat und in die er u. a. den größten Teil der Ideen, Skizzen, Schemata und Pläne zu seinen poetischen, aphoristischen, essayistischen Texten und zu einzelnen Briefen eintrug (vgl. das Verzeichnis unten S. 407–421). Sie zeigen Morgenstern als einen Künstler des spontanen Einfalls, der kurzen, zupackenden Formulierung, wobei sich oft die Struktur einer formalen und gedanklichen Ganzheit bereits abzeichnet. Wenn solche blitzartigen Eindrücke und Ideen dann Gestalt annahmen, wurden sie auch fast immer zu kleinen Formen: lyrischen Gedichten, Aphorismen, dramatischen Einzelszenen etc. Lang gehegte Pläne etwa zu großen Romanen oder zu einem fünfaktigen Drama wie SAVONAROLA gelangten nie über dieses Stadium hinaus (vgl. dazu die Abteilungen Episches und Dramatisches). Auch die Vorarbeiten zu einer groß angelegten Totalanschauung von Mensch, Erde und Welt in der zyklischen Dichtung SYMPHONIE (im vorliegenden Band) sind ein Beispiel für diese spontane Produktionsart. Einen weiteren Bestandteil des Nachlasses bilden die mehr als tausend losen Blätter, die, zumeist undatiert, inhaltlich den gleichen Charakter wie die Tagebücher besitzen und jeweils einzeln zugeordnet werden müssen. Ferner sind sechs kalendarische Notizbücher (N) erhalten, in die sich Morgenstern vor allem Tagesereignisse oder ankommende und abgehende Post notierte. Sie geben wertvolle Hilfen bei vielen Datierungsversuchen (vgl. das Verzeichnis unten S. 422 f.). Schließlich sind die rund 2300 Briefe (B) von und an Morgenstern zu nennen, die seine Frau nach dem Tode des Dichters planmäßig gesammelt hat und aus denen sie in zwei Auflagen Auszüge veröffentlichte. Bei der Bearbeitung der vorliegenden Edition sind alle diese handschriftlichen Quellen vollständig neu gelesen, transkribiert und für die Textgestaltung nutzbar gemacht worden.

In der Frage nach einer angemessenen Editionsform kamen Herausgeber und Verlag zu der Überzeugung, daß trotz der Existenz eines ver-

hältnismäßig geschlossenen Dichternachlasses eine im strengen Sinne historisch-kritische Gesamtausgabe nicht zweckmäßig sei. Dies hätte nämlich u. a. bedeutet, daß sämtliche Handschriften lückenlos, d. h. mit allen Zufälligkeiten des Tages, mißlungenen Versuchen, kaum verständlichen Bruchstücken und einschließlich der biographischen Tagesnotizen hätten abgedruckt werden müssen. Es hätte ferner bedeutet, daß bei der Wiedergabe der Handschriften ausnahmslos alle vom Dichter verworfenen Textfassungen, selbst in den belanglosesten Fällen, in der Form umfangreicher Varianten-Apparate hätten dokumentiert werden müssen. Es steht außer Zweifel, daß dies ein Projekt von mehreren Jahrzehnten geworden wäre, das die längst notwendige und zugleich mögliche Publikation von Morgensterns unbekanntem Werken und Briefen wie auch die einwandfreie Neuedition der bekannten Texte um lange Zeit verzögert hätte. Demgegenüber fiel die Entscheidung zugunsten einer Editionsform, die gewöhnlich als »Studienausgabe« oder »Kommentierte Werkausgabe« bezeichnet wird und die in der gegenwärtigen Wissenschaftssituation immer mehr an Bedeutung gewinnt. Sie verbindet – formelhaft ausgedrückt – bestimmte definierbare Grundsätze der historisch-kritischen Textphilologie mit den Prinzipien sachbezogener Kommentierung. Sie ist im Text authentisch ohne die Bürde vollständiger Varianten-Apparate und bietet das Werk in weitestem Umfang, aber ohne den Zwang zum Abdruck des zusammenhanglos Fragmentarischen, Mißlungenen, Peripheren oder Belanglosen. Dies bedeutet, daß alles zu Lebzeiten Morgensterns und alles danach von seiner Frau und anderen Publizierten – also das gesamte bisher bekannte Werk – grundsätzlich in die Ausgabe aufgenommen wird und daß zusätzlich aus dem unveröffentlichten Nachlaß alle weiteren Texte hinzukommen, soweit sie einen in sich geschlossenen Charakter tragen bzw. nicht zu den oben erwähnten unwesentlichen Randerscheinungen gehören. Außerdem werden im Kommentarteil zu den einzelnen Texten die jeweils zugehörigen Vorstudien, Fragmente, Pläne oder Stichwort-Entwürfe (die sogenannten Paralipomena) wiedergegeben. Dabei bietet die Ausgabe die verschiedenen Textfassungen bzw. Varianten eines Werkes in Auswahl, d. h. beschränkt auf die bedeutungsverändernden d. h. sinnerweiternden Fälle. In einführenden Kommentaren zu den einzelnen Werkgruppen erläutert sie das sachlich Wissenswertes zur Stellung innerhalb des Gesamtwerks, zur Entstehungsgeschichte und gegebenenfalls zur Textlage. In den Einzelstellenkommentaren erklärt sie die in den Texten vorkommenden Namen, Sach-

begriffe und ungebräuchlichen Worte, weist den Ursprung der Zitate nach und übersetzt die fremdsprachigen Stellen. Textinterpretationen, die notwendigerweise den zeitgebundenen Erkenntnisstand des Herausgebers repräsentieren würden, werden grundsätzlich vermieden. Für diesen Teil sind die bewährten Publikationsformen der Fachliteratur das geeignetere Instrument.

In der Anordnung der Texte folgt die Ausgabe dem üblichen Prinzip der Trennung zwischen den von Morgenstern selbst publizierten und den nachgelassenen Werken. Durch diese Zweiteilung wird die endgültige Gestalt des vom Autor für die Veröffentlichung Freigegebenen von dem möglicherweise oder tatsächlich noch vorläufigen Charakter des handschriftlichen Manuskripts deutlich unterschieden. Innerhalb dieser beiden Teile erfolgt dann die Anordnung in der Regel nach der Chronologie der Entstehungs- bzw. Publikationszeiten, aber unter Berücksichtigung der von Morgenstern selbst in Einzelfällen vorgegebenen Reihenfolge (z. B. bei den Gedichtzyklen). Über das jeweilige Verfahren geben die Kommentare an Ort und Stelle Auskunft.

Die Textwiedergabe richtet sich prinzipiell nach den Grundsätzen der wissenschaftlichen Editions-methode, doch mußte in der vorliegenden Ausgabe ein Ausgleich gefunden werden zwischen einer rein historischen Darbietung und einer Textform, die den heutigen Lesegewohnheiten entspricht. So wurden die Unterschiede, die sich früher durch den Wechsel von Fraktursatz zu Antiqua (bei Drucken) oder deutscher zu lateinischer Schrift (bei Handschriften) als Auszeichnung fremdsprachiger Textstellen, Überschriften oder Eigennamen erzielen ließen, hier einer einheitlichen Schreibweise im Antiquadruck geopfert.

Hervorhebungen in Morgensterns Texten, ob sie nun durch Sperrdruck, Kursivdruck, Unterstreichung oder seltener auch noch durch Großschreibung gekennzeichnet sind, werden durchgehend gesperrt wiedergegeben.

Die Orthographie in Morgensterns Werken fällt in die Zeit der preussischen Rechtschreibreform (1901/03) und macht dementsprechend die Veränderungen im wesentlichen mit (vor allem die Abschaffung der th-Schreibung). Deshalb konnte die Orthographie einheitlich ohne große Verluste modernisiert werden. Dabei bleibt selbstverständlich der Lautstand des Dichters, also alles akustisch Wahrnehmbare der Sprache, gewahrt (z. B. Hülfe, Naivetät, ohngefähr, er fragt). Ähnliches gilt für die Interpunktion: sie wurde in den zu Lebzeiten erschienenen, d. h. von

Morgenstern selbst mutmaßlich auch korrigierten Drucken unverändert beibehalten, weil sie gerade bei den Inkonsequenzen immerhin die Möglichkeit einer beabsichtigten Satzrhythmisierung enthält. Bei der Wiedergabe der handschriftlichen Texte, besonders aus den Tagebüchern, konnte allerdings nicht in derselben Weise verfahren werden, da Morgenstern hier die Zeichensetzung oft sehr vernachlässigte. In einer Notiz von 1897 bekennt er selbst: *Die Interpunktion wird mich noch einmal verrückt machen* (Aphorismen Nr. 60). Um solche Nachlaß-Texte lesbarer zu machen, wurden deshalb an den entsprechenden Stellen fehlende Satzzeichen mit aller Vorsicht ergänzt. Wo die Interpunktion zweifelhaft ist bzw. den Wortsinn eines Satzes beeinflussen würde, steht das Zeichen außerdem in [ ].

Alle Zusätze des Herausgebers stehen grundsätzlich in eckigen Klammern [ ]. Ausnahme hiervon mußten ebenfalls die oft sehr flüchtig geschriebenen Nachlaß-Texte bleiben, die bei einer korrekten Wiedergabe aller Wortergänzungen nur noch schwer lesbar gewesen wären. Denn Morgenstern schrieb seine Aufzeichnungen häufig auf dem Krankenbett mit leichtem Bleistiftstrich, wobei er oft die Wortenden wegließ. Das Beispiel einer Übertragung aus der Handschrift in den Textteil der Ausgabe bei konsequenter Anwendung der eckigen Klammern würde daher folgendermaßen aussehen:

Ibsens Erfolg zu unsr[er] Zeit ist ke[in] Wunder [.] Ist er doch d[er] eigentliche Dichter dies[er] Zeit, ein Negative[r] unter solchen [.] die unfähig sind [.] Neues aus si[c]h z[u] gebäre[n], ein Mann der kritische[n] Historie unter trübselige[n] Selbstbeschauern, ein Nihilist unte[r] Nihilisten. Gegen Ibse[n] ist selbst Tolstoi noch ni[c]ht Nihilist. Ibse[n] ist schon fast nur noch e[in] Homunkulus (Aphorismen Nr. 575).

Das Beispiel zeigt, daß es in diesem Text keine unklaren Stellen gibt, daß aber die kompromißlose Kennzeichnung der Herausgeber-Zusätze zu einer unsinnigen Textsituation führen würde. Aus diesem Grunde mußte die gültige Regelung bei den handschriftlichen Quellen in der Weise eingeschränkt werden, daß alle unbezweifelbar sicheren Ergänzungen nicht besonders gekennzeichnet werden. Sobald eine Lesung allerdings aus dem Kontext erschlossen und nur wahrscheinlich ist, steht sie wie sonst in [ ]; ist sie unsicher oder ist eine alternative Lesung möglich, so wird außerdem ein Fragezeichen hinzugefügt. Eindeutige Schreib- und Druckfehler werden stillschweigend berichtet.

Zur deutlichen Unterscheidung von allen übrigen erläuternden Texten sind die Morgenstern-Zitate im Kommentarteil in *Kursivdruck* und seine Werktitel in KAPITÄLCHEN gesetzt. Alle Fremdzitate bzw. sonstigen Werk- und Zeitschriftentitel erscheinen dagegen in gerader Schrift mit Anführungszeichen.

Unter dem Stichwort Überlieferung ist im Kommentarteil zu jedem Stück des Textteils angegeben, wo es hergenommen, und nach Möglichkeit, wie es zu datieren ist. Fehlt an dieser Stelle der Verweis auf eine Handschrift, so ist im Nachlaß kein Manuskript mehr vorhanden, und es folgt die Angabe des Erstdrucks (»Druck«).

Die Textvarianten (Lesarten) im Kommentarteil umfassen alle Vorstudien, Vorformen und vom Autor getilgten oder auf andere Art verworfenen Fassungen eines Textes, soweit sie wie erwähnt nicht bloße Doppelaussagen darstellen, sondern die Satz- und Wortbedeutungen erweitern. Dabei werden zusammenhängende Textstücke möglichst auch als Ganzes wiedergegeben. Handelt es sich dagegen nur um die häufig vorkommenden Veränderungen von Sätzen, Satzteilen oder Einzelwörtern, so wird die Variante nach dem folgenden, editorisch gebräuchlichen Schema dokumentiert: Zunächst wird aus dem Textteil das Zitat (Lemma) mit Seiten- und Zeilenangabe wiederholt, auf das sich die Variante bezieht, und mit einer einfachen eckigen Klammer } abgeschlossen. Danach folgt die Variante (Lesart) in vollem Wortlaut und gegebenenfalls mit Kennzeichnung von Streichungen des Autors, Daneben- oder Darüberschreiben etc. Den Schluß bildet der Nachweis des Fundortes, zumeist eine Tagebuchstelle, ein loses Blatt oder ein Manuskript. Die beiden folgenden Beispiele zeigen zuerst das Schema der Anordnung und sodann den durchgeschriebenen Verlauf einer Textvariante.

Seite, Zeile	Textstelle (Lemma) }	Variante (Lesart)	Fundort
179, 23	<i>ein Fürst</i> }	<i>Wilhelm II.</i>	T 1908/09 I, Bl. 111

190, 19	<i>Wie sehr bedarf doch der Mensch</i> }	<i>Was für ein träges ungeistiges Tier ist doch noch der Mensch und wie sehr bedarf es</i>	T 1906/07, Bl. 128.
---------	--	--	---------------------

Lücken im Text werden jeweils vermerkt. Auslassungen von Textstellen durch den Herausgeber (am häufigsten Varianten ohne Bedeutungsänderung) werden durch [...] angezeigt.

## Editionszeichen.

[ ]	Zusätze des Herausgebers
[?]	Am Schluß einer unsicheren Lesung
[...]	Vom Herausgeber weggelassen
[Textlücke]	Kennzeichnung einer Lücke im Text
[bricht ab]	Text bricht ab
< >	Von Morgenstern gestrichen.

*Abkürzungen*

T	Tagebuch
N	Notizbuch
B	Brief

Briefe. Auswahl (1952) = Ein Leben in Briefen. Hrsg. v. Margareta Morgenstern. Wiesbaden: Insel 1952.

Briefe. Auswahl (1962) = Alles um des Menschen willen. Gesammelte Briefe. Auswahl und Nachwort von Margareta Morgenstern. München: Piper 1962.

Bauer, Chr.M. (1985) = Michael Bauer, Gesammelte Werke. Hrsg. v. Christoph Rau. Bd.3: Christian Morgensterns Leben und Werk. Stuttgart: Urachhaus 1985.

Stufen (1918) = Christian Morgenstern, Stufen. Eine Entwicklung in Aphorismen und Tagebuch-Notizen. München: Piper 1918.

Aphorismen (1960) = Christian Morgenstern, Aphorismen und Sprüche. Auswahl aus dem Gesamtwerk und Nachwort von Margareta Morgenstern. München: Piper 1960.

a. a. O. am angegebenen Ort (Rückverweis auf einen früheren Beleg)

Abt. Abteilung

Aufl. Auflage

Ausg. Ausgabe

Bd. Band

dsogl. desgleichen

ebd.	ebenda (bezieht sich auf den unmittelbar vorhergehenden Beleg)
engl.	englisch
f./ff.	nächstfolgende/mehrere folgende
franz.	französisch
griech.	griechisch
H.	Heft
Hrsg./hrsg.	Herausgeber/herausgegeben
Jg.	Jahrgang
Jh.	Jahrhundert
lat.	lateinisch
Lit.	Literatur
M	Christian Morgenstern
Margareta M	Margareta Morgenstern
Nr.	Nummer
Rez.	Rezension
s./s.o./s.u.	siehe/siehe oben/siehe unten
S.	Seite
Schr.v.	Schreiben vom (folgt Datum)
Sp.	Spalte
u. a.	unter anderem
Verf.	Verfasser
vgl.	vergleiche
zit.	zitiert
Zs.	Zeitschrift

An der nachfolgenden Aufstellung der Tagebücher hat der Herausgeber der Abteilung Humoristische Lyrik, Herr Professor Dr. Maurice Cureau, maßgeblich mitgewirkt.

### *Verzeichnis der Tagebücher (T)*

Die Tagebücher Christian Morgensterns sind in der Regel fest gebundene Hefte (sog. Kladden), in die er meist fortlaufende, aber nur gelegentlich mit Datum versehene Eintragungen machte. Diese enthalten neben persönlichen Notizen vor allem Ideen und Entwürfe zu Dichtungen, Aphorismen, Kritiken und Briefen. Morgenstern selbst bezeichnete die Hefte deshalb gelegentlich auch als *Taschenbücher* (in der vorliegenden Ausgabe werden sie einheitlich Tagebücher genannt). Für den Herausgeber sind sie die Hauptquellen zur Erschließung des unveröffentlichten Nachlasses des Dichters.

T 1887/90

Teil eines Schulheftes, unliniert, ohne Einband, 331 × 210 mm, 18 Bl., am Ende 1 Bl. herausgeschnitten.	Frühestes Datum: 30. 12. 1887 (Bl. 2), dem Inhalt nach 29. 12. (Bl. 1), spätestes Datum: 7. 3. 1890 (Bl. 17).
---	--

T 1891

Heft, kariert, schwarzer Wachstucheinband, 166 × 105 mm, 86 Bl., davon zahlreiche unbeschrieben und einige herausge- rissen.	Dezember 1887–März 1890.  Frühestes Datum: 6. 3. 1891 (Bl. 4), spätestes Datum: vor dem 3. 6. 1891 (Bl. 86).
--	--

T 1892/93

Gebundenes Taschenbuch mit Bild (Segelschiff) auf dem Einband, unliniert, 173 × 113 mm, 50 Bl., danach 3 Bl. herausgeschnitten, dann 3 Bl. unbeschrieben.	Frühestes Datum: 17. 11. 1892 (Bl. 4), dem Inhalt nach 29. (wahrscheinlich 9.), spätestes Datum: 8. 11. 1893 (Bl. 44).  September (?) 1892–November 1893.
---	---

## T 1894 I

Heft, liniert, schwarzer  
Wachstucheinband,  
168 × 105 mm,  
126 Bl.

Einzigste Daten: 29. 8. 1894 (Bl. 11)  
und 30. 8. 1894 (Bl. 10).

Das T enthält hauptsächlich  
Gedichte zur Gedichtsammlung  
IN PHANTAS SCHLOSS.

August–November/Dezember  
1894 (?).

## T 1894 II

Heft, kariert, schwarzer  
Wachstucheinband, 166 × 105 mm,  
122 Bl., Bl. 19–61 Vorlesungs-  
notizen Wintersemester 1894/95.

Einzigste Datum: 7. 12. 1894  
(Bl. 120), zusätzlich Verweise auf  
Weihnachten (Bl. 96: Gedicht  
*Christnacht ist heut*) und Neujahr  
(Bl. 91: *Neujahrphantasie*, Bl. 96:  
*Glocken um Neujahr* – Aphorismus  
Nr. 1151 – Bl. 97: Liste *Neujahrskan-*  
*didaten*). Dem Inhalt nach  
(Gedichte zu IN PHANTAS SCHLOSS)  
wurde das T fast gleichzeitig mit  
T 1894 I geschrieben, aber später  
angefangen.

September–Dezember 1894.

## T 1894/95

Heft, kariert, schwarzer  
Wachstucheinband, 166 × 105 mm,  
116 Bl.

Frühestes Datum: 23. 5. 1894  
(Bl. 35), spätestes Datum:  
21. 6. 1895 (1. Einbandseite vorn  
innen).

Einige Daten von Januar bis April  
auf der letzten Einbandseite hinten,  
die übrigen Daten alle von Januar  
und Februar 1895. Da IN PHANTAS  
SCHLOSS Ende Februar abgeschlos-  
sen wurde (vgl. Brief an Eugenie  
Leroi vom 27. 2.) und sich auf Bl. 106  
das letzte PHANTA-Gedicht findet,

wurde das T vermutlich größtenteils im Winter 1894/95 geschrieben.

Mai 1894–Juni 1895, hauptsächlich Januar und Februar 1895.

T 1895

Heft, liniert, schwarzer Wachstucheinband, 168×105 mm, 190 Bl. (1–8 fehlen).

Frühestes Datum: 6. 5. 1895 (Bl. 85), spätestes Datum: 18. 8. 1895 (Bl. 73). Die letztere Eintragung ist eine Geburtstagsnotiz für den 26. 8., die nach einem Brief an Philipp Deppe vom Dezember 1895 am 18. 8. geschrieben worden sein muß (BRIEFE. Auswahl (1962) S. 63f.).

Mai–August 1895.

T 1897/98

Heft, liniert, schwarzer Wachstucheinband, 200×136 mm, 128 Bl.

Frühestes Datum: April 1897 (Bl. 7), spätestes Datum: 5. 5. 1898 (Bl. 118).

April 1897–Mai 1898.

T 1898/99 I

Heft, kariert, schwarzer Wachstucheinband, auf dem Titelblatt: *Norge*, 200×136 mm, 136 Bl.

Frühestes Datum: 18. 5. 1898 (Bl. 4), spätestes Datum: 12. 5. 1899 (Bl. 105).

Mai 1898–Mai 1899, hauptsächlich Mai–Dezember 1898.

T 1898/99 II

Kontobuch, liniert, marmorierter Einband mit dunkelrotem Leder Rücken, 193×126 mm, 232 Bl., Bl. 40–75, 82–232 und weitere Einzelblätter nicht beschrieben.

Frühestes Datum: 17. 10. 1898 (Bl. 5), spätestes Datum: 10. 5. 1899 (Bl. 33).

Außerdem auf Bl. 76 eine vermutlich spätere Eintragung und auf Bl. 76, 79, 81 Listen von Gedichten aus den Jahren 1902 und 1903.

Oktober 1898–Mai 1899.

## T 1901

Heft, kariert, schwarzer  
Wachstucheinband, 170 × 109 mm,  
112 Bl.

Frühestes Datum: 13. 8. 1901  
(Bl. 11), spätestes Datum: 20. 9. 1901  
(Bl. 75).

August–September 1901. Folgende  
Hinweise machen es wahrschein-  
lich, daß das T noch bis November/  
Dezember weitergeführt wurde:  
eine Notiz zu Lagarde (Bl. 54) weist  
auf November 1901, vgl. einen  
Vermerk Ms unter der Überschrift  
*Gedenktage im Leben der beiden  
Männer Christian Morgenstern und*  
[unleserliches Wort] *Friedrich Kayss-*  
*ler: Paul de Lagarde: »Deutsche*  
*Schriften« XI. 1901* (Rückseite des  
Titelblatts der Zeitschrift »Weg-  
warten« H. 3, Oktober 1896) sowie  
den Brief an Efraim Frisch vom  
8. 12. 1901 (BRIEFE. Auswahl (1962)  
S. 193 f., dort mit »Ende 1901« da-  
tiert): *Ich danke Dir von innerstem*  
*Herzen, daß Du mich Lagarde zuge-*  
*führt hast.* Ein Gedicht auf Ludwig  
Jakobowski (Bl. 90) könnte um den  
1. Jahrestag seines Todes  
(2. 12. 1900) entstanden sein.

## T 1902

Heft, liniert, blauer Karton-  
umschlag, 210 × 143 mm,  
52 Bl., 5 Bl. von hinten nach vorn  
beschrieben.

Frühestes Datum: 24. 6. 1902 (Bl. 1:  
*Vom Uto-Kai*), vgl. N 1902, Bl. 162,  
24. 6.: *Vom Uto-Kai angefangen.*  
(Oder schon ab 27. 5. Ankunft in  
Zürich), spätestes Datum: nach dem  
8. 12. 1902 (Bl. 40–45).

Juni (?)–Dezember 1902.

## T 1902/03 I

Heft, kariert, schwarzer  
Wachstucheinband, 207 × 132 mm,  
118 Bl.

Frühestes Datum: 24. u. 25. 5. 1902  
(Bl. 3), spätestes Datum: 17. 3. 1903  
(Bl. 111), vermutlich hauptsächlich  
1902: 22. 12. (Bl. 101), nach  
dem 9. 12. (Bl. 117, datiert nach  
T 1902/03 II, Bl. 13, das textgleiche  
Passagen enthält).

## T 1902/03 II

Römisches Tagebuch, besteht aus  
zwei Heften: (A) Heft, liniert, dun-  
kelroter Kartoneinband, Vignette  
und Firmenadresse (Roma) auf  
Umschlagtitel, 210 × 152 mm, 84 Bl.  
von hinten nach vorn beschrieben.  
Auf Bl. 84 von Margareta Ms Hand:  
»Röm[isches] Tagebuch«. (B) Heft,  
liniert, grüner Kartoneinband,  
Vignette und Firmenadresse  
(Milano) auf Umschlagtitel,  
210 × 152 mm, 40 Bl., davon 1–5  
bzw. 40–35 (von hinten) beschrie-  
ben.

Frühestes Datum: 24. 12. 1902 (A  
Bl. 82) oder Bl. 13 *Nachträge* (nach  
dem 9. 12. 1902), spätestes Datum:  
21. (4. 1903) (B Bl. 35 *flüchtige*  
*Nachträge*).

Dezember 1902–April 1903.

## T 1903

Heft, liniert, ohne Einband,  
164 × 121 mm, 136 Bl.

Frühestes Datum: 18. 3. 1903  
(Bl. 17), spätestes Datum: 14. 9. 1903  
(Bl. 121).

März–September 1903.

## T 1904 (?) I

Heft, liniert, schwarzer  
Wachstucheinband,  
207 × 132 mm, 80 Bl.

Keine Daten.  
Das T enthält Übersetzungen von  
Bjørnson-Gedichten (Bl. 2 f., 5, 7, 9,  
13). Ein Brief des Verlegers Albert  
Langen v. 29. 8. 1903 bezieht sich  
u. a. auf einen Kontrakt bezüglich

der Übersetzung von Bjørnson-Gedichten. Im T 1903, Bl. 120 (datierbar um den 14. 9. 1903) findet sich eine Liste von Gedichten. Im Brief vom 11. 6. 1904 dringt Albert Langen auf baldige Fertigstellung der Übersetzungen. Im T 1904 II, Bl. 15 f. (datierbar Juni/Juli 1904) steht ebenfalls eine Bjørnson-Übersetzung. Das T enthält außerdem den Entwurf für ein Vorwort zu den GALGENLIEDERN (Bl. 43 f.), datierbar vermutlich 1904, vgl. einen Brief an Bruno Cassirer, vermutlich vom Herbst 1904, jedenfalls vor dem 1. 12.: *Ich habe jetzt zwei ganz neue »Einleitungen«, unter denen Sie wählen mögen*, was sich anscheinend auf die GALGENLIEDER bezieht (erschieden 1905).

T 1904 II

Heft, liniert, schwarzer Wachstucheinband, 206 × 130 mm, 82 Bl.

Frühestes Datum: 22. 6. 1904 (Bl. 2), spätestes Datum: Notizen für Weihnachtsgeschenke (Bl. 73, 77 f., 81).

Juni–Dezember (?) 1904.

T 1905

Heft, liniert, schwarzer Wachstucheinband, 206 × 130 mm, 90 Bl. Auf der Einbandinnenseite vorn: *Birkenwerder I.*

Frühestes Datum: 6./7. 10. 1905 (Bl. 55), spätestes Datum: 17. 12. 1905 (Bl. 38).

Oktober–Dezember 1905

T 1906

Heft, kariert, schwarzer Wachstucheinband, 199 × 125 mm, 162 Bl.

Frühestes Datum: 4. 1. 1906 (Bl. 126), spätestes Datum: 24. 2. 1906 (Bl. 82).

Januar–Februar 1906.

T 1906/07

Heft, liniert, schwarzer Wachstuch-  
einband, hinterer Einbanddeckel  
abgeschnitten, 199×125 mm,  
192 Bl. Auf der Einbandinnenseite  
vorn: *Juli 1906 München-Tirol.*

Frühestes Datum: 21. 7. 1906 (Bl. 7),  
spätestes Datum: 4. 2. 1907 (Bl. 161).

Juli 1906 – Februar 1907.

T 1907 I

Heft, kariert, schwarzer  
Wachstucheinband, 184×115 mm,  
151 Bl.

Frühestes Datum: 15. 2. 1907  
(vordere Innenseite des Einbands),  
spätestes Datum: 18. 7. 1907 (Bl. 81).

Februar–Juli 1907.

T 1907 II

Heft, liniert, schwarzer  
Wachstucheinband, 210×138 mm,  
104 Bl.

Frühestes Datum: 10. 8. 1907  
(Bl. 37), spätestes Datum: 28. 8. 1907  
(Bl. 82), zusätzlich zwei weitere  
Daten: 8. 5. (1908?) (Bl. 15) und  
6. 9. (1908?) (Bl. 68).

August (?) 1907.

T 1907/08

Heft, liniert, mit dunkelblauem  
Ledereinband, Firmenadresse  
(London) auf Titelblatt,  
210×134 mm, 163 Bl. Auf dem  
Vorsatzblatt: *Zürich/Obermais*  
*Ende 1907 Anfang 1908*

Frühestes Datum: 24. 10. 1907  
(Bl. 5, datiert auf einer Abschrift  
des Aphorismus Nr. 1398 auf einem  
losen Blatt), spätestes Datum:  
22. 1. 1908 (Bl. 155).

Oktober 1907–Januar 1908.

T 1908 I

Heft, kariert, schwarzer  
Wachstucheinband, 168×105 mm,  
94 Bl.

Frühestes Datum: 1. 8. 1908 (Bl. 72),  
frühestes erschlossenes Datum:  
vor dem 6. 7. 1908. (Das T enthält  
Kindergedichte, Bl. 1–27, die M im  
Brief an Bruno Cassirer vom  
6. 7. 1908 als bereits fertiggestellt

aufzählt.) Spätestes Datum:  
ca. 24. 8. 1908 (Bl. 46).

Juni (?)–August 1908.

### T 1908 II

Heft, kariert, schwarzer  
Wachstucheinband, 191 × 120 mm,  
131 Bl. Titel *Phönix. Sommer 1908*.  
(In dieser Zeit lernte M seine spätere  
Frau Margareta Gosebruch von  
Liechtenstern kennen.)

Frühestes Datum: 19. 8. 1908 (Bl. 3),  
spätestes Datum: 19. 10. 1908  
(Bl. 124).

August–Oktober 1908.

### T 1908 III

Heft, kariert, roter  
Wachstucheinband, 149 × 90 mm,  
147 Bl.

Frühestes Datum: 25. (9.?) 1908  
(Bl. 7), spätestes Datum:  
15. (10.?) 1908 (Bl. 143).

September–Oktober 1908.

### T 1908/09 I

Heft, liniert, dunkelblauer  
Ledereinband (wie T 1907/08),  
210 × 134 mm, 155 Bl.

Frühestes Datum: 8. 2. 1908  
(vordere Einbandseite), spätestes  
Datum: 1. 2. 1909 (Bl. 130). Das T  
umfaßt die Zeit von Februar–Juni  
1908: frühestes Datum: 8. 2. 1908  
(s. o.), spätestes Datum:  
13.–15. 6. 1908 (Bl. 77) und von  
Oktober 1908–Februar 1909: frü-  
hestes Datum: 1. 10. 1908, mit dem  
Vermerk: *Fortsetzung von Notizbuch  
VIII/08 und IX/08* (= T 1908 II und  
III, vermutlich gehört auch T 1908 I  
hierzu) (Bl. 80), spätestes Datum:  
1. 2. 1909 (Bl. 130).

Erster Teil: Februar–Juni 1908,  
zwischen T 1907/08 und T 1908 I  
einzuordnen. Zweiter Teil: Oktober  
1908–Februar 1909.

## T 1908/09 II

Heft, liniert, schwarzer  
Wachstucheinband, 197×129 mm,  
132 Bl., nur 2 Bl. Text, von hinten be-  
gonnen, sonst Inhaltsverzeichnisse  
anderer Tagebücher u. ä.,  
Bl. 37–132 unbeschrieben.

Einziges Datum: 1908/09  
Winter (?) (vordere Einbandseite  
innen).

## T 1909 I

Heft, liniert, schwarzer  
Wachstucheinband,  
159×99 mm, 97 Bl.

Frühestes Datum: 20. 1. 1909  
(Bl. 19), spätestes Datum:  
17. 2. 1909 (Bl. 68).

Januar–Februar 1909.

## T 1909 II

Buch, kariert, violetter Leinenband,  
142×92 mm, 250 Bl., Bl. 58–120  
und Bl. 128–250 sowie zumeist je-  
des zweite Bl. unbeschrieben, bei  
einigen sind Teile weggeschnitten.

Einziges Datum: Februar (1909)  
(Bl. 11). Außerdem ein Vorverweis  
auf Vorträge Rudolf Steiners in  
Düsseldorf, die vom 12. bis 14. 4. ge-  
halten wurden (Bl. 20) sowie eine  
Bemerkung im Zusammenhang mit  
Rudolf Steiners Vorträgen im Berli-  
ner Architektenhaus (Bl. 39), die M  
besuchte (vgl. den Brief an Steiner  
vom 6. 4. 1909: *seit Mitte des Winters  
etwa folge ich Ihren Vorträgen im Ar-  
chitektenhaus (...)* (BRIEFE. Auswahl  
(1962) S. 293).

Winter–Frühjahr 1909.

Ein Gedicht (Bl. 20) auch T 1909 III,  
Bl. 113, datiert vermutlich April. Da  
das T ausschließlich Überlegungen  
zur geplanten Ehe enthält, wurde es  
vermutlich parallel zu anderen  
Tagebüchern geführt.

## T 1909 III

Heft, kariert, schwarzer Wachstucheinband, 148×90 mm, 174 Bl., verschiedentlich unbeschrieben.

Frühestes Datum: März 1909 (vordere Einbandseite innen), spätestes Datum: etwa 8.–23. Mai (Bl. 142–144: Notizen, die sich auf den Aufenthalt in Norwegen beziehen).

März–Mai 1909.

## T 1909 IV

Heft, kariert, grau kariertes Wachstucheinband, 143×90 mm, 170 Bl., zahlreiche unbeschrieben.

Frühestes Datum: 8. 6. 1909 (Bl. 1–24: Briefentwurf an Elisabeth Morgenstern, erwähnt im Brief an Friedrich Kayssler vom 9. 6. 1909), spätestes Datum: 16. 6. 1909 (Bl. 167).

Juni 1909.

## T 1909 V

Heft, liniert, dunkelblauer Ledereinband (wie T 1907/08), 210×134 mm, 152 Bl., vereinzelt unbeschrieben, Notizen zu Vorträgen Rudolf Steiners in Kassel, 24. 6.–7. 7. 1909 (Bl. 1–66) und München, 23.–31. 8. 1909 (Bl. 70–117).

Frühestes Datum: 19. 7. 1909 (Bl. 149) oder nach dem 24. 6. (Ein Vortragszyklus Rudolf Steiners, von dem sich M Notizen machte, Bl. 1–66, begann am 24. 6.) Spätestes Datum: 20. 9. 1909 (Bl. 135).

Juni (?)/Juli–September 1909.

## T 1910 I

Heft, kariert, grau kariertes Wachstucheinband, 169×114 mm, 131 Bl.

Frühestes Datum: 13. 1. 1910 (Bl. 25: Brief an Bruno Cassirer vom 13. 1. BRIEFE. Auswahl (1962) S. 316), spätestes Datum: 9. 2. 1910 (Bl. 110).

Januar–Februar 1910.

## T 1910 II

Heft, kariert, grau kariertes Wachstucheinband, 169×114 mm, 129 Bl.

Frühestes Datum: 22. 2. 1910 (Bl. 6),  
spätestes Datum: Mai/Juni 1910  
(Bl. 93).

Februar–Juni 1910, hauptsächlich  
Februar–April (Bl. 87: 14. 4.).

## T 1910 III

Heft, kariert, grauer Leinen-  
einband, 128×85 mm, 95 Bl.

Frühestes Datum: 13. 6. 1910  
(Bl. 93), spätestes Datum:  
14. 7. 1910 (Bl. 70/71).

Juni–Juli 1910.

## T 1910 IV

Heft, liniert, violetter Ledereinband  
(wie T 1907/08), 210×134 mm,  
163 Bl., beschrieben nur Bl. 1–27  
und 149–158.

Frühestes Datum: August/Septem-  
ber 1910 (Bl. 1), spätestes Datum:  
24. 11. 1910 (Bl. 19).

August–November 1910.

## T 1910 V

Heft, kariert, schwarzer Wachstuch-  
einband, 154×100 mm, 81 Bl.,  
Bl. 33–65 nicht beschrieben.

Frühestes Datum: 23. und  
24. 9. 1910 (Bl. 80), spätestes  
Datum: 24. 11. 1910 (Bl. 15). – Das  
Vorsatzblatt trägt den Verweis *Herbst  
1910 bis Frühling 1911*, doch war für  
das Jahr 1911 keine Datierung mehr  
nachzuweisen.

September–November 1910 oder  
später.

## T 1911

Taschenbuch, kariert,  
dunkelroter Ledereinband,  
149×99 mm, 189 Bl.

Frühestes Datum: 12. 6. 1911 (Bl. 7),  
spätestes Datum: 22. 10. 1911  
(Bl. 169).

Juni–Oktober 1911.

## T 1911/12

Taschenbuch, kariert,  
rot eingefaßter grüner Leinen-  
einband, 151×107 mm, 193 Bl.,  
vereinzelte unbeschrieben.

Frühestes Datum: 1. 11. 1911 (vor-  
dere Einbandseite innen), spätestes  
Datum: 8. 2. 1912 (Bl. 122).

November 1911–Februar 1912.

## T 1912 I

Taschenbuch, kariert,  
dunkelroter Ledereinband,  
159×105 mm, 185 Bl.

Frühestes Datum: 11. 3. 1912  
(Bl. 13), spätestes Datum: 6. 9. 1912  
(Bl. 140).

März–September 1912.

## T 1912 II

Heft, kariert, roter  
Leineneinband,  
196×130 mm, 92 Bl.

Einziges Datum: Oktober, 1.–7. 10.,  
15. 10. 1912 (Bl. 76).

Erschlossenen Daten: vermutlich  
21. 9. 1910 (Bl. 91: übereinstim-  
mende Einzelheiten mit dem Brief  
an Margareta M vom 21. 9.), 25. 9.  
oder etwas später (Bl. 74, vgl. Brief  
an Margareta M vom 25. 9., in dem  
eine Rezensionsarbeit erwähnt wird,  
die im Entwurf auf Bl. 74 vorhanden  
ist). Hinweise auf September/Okto-  
ber in einer Liste, vermutlich einem  
Arbeitsplan; zu den Notizen 1. *Brief  
an Jacobsohn* und 7. *Alfred Gutt-  
mann* vgl. Brief an Margareta M vom  
24. 9., in dem Briefe an beide er-  
wähnt werden; zur Notiz 8. *Fekete  
Roman für Cassirer lesen* vgl. die am  
12. 10. abgeschickte Beurteilung  
*Fekete: Graue Ferne. Roman.*

September–Oktober 1912.

## T 1912/13 I

Heft, kariert, schwarzer  
Wachstucheinband, 191 × 125 mm,  
96 Bl.

Frühestes Datum: März 1912  
(Bl. 1), spätestes Datum: nach dem  
28. 8. 1913 (Bl. 4–11: Vorarbeiten zu  
einer Erwiderung auf Kurt Tuchols-  
kys Leitartikel »Wenn Ibsen wieder-  
käme« (Die Schaubühne 9,  
28. 8. 1913, S. 795–798), vgl. Abt.  
Kritische Schriften Nr. 129.) Einige  
Aphorismen aus diesem T (bis  
Bl. 84) wurden Ende 1912 in der  
Zeitschrift »Die neue Rundschau«  
gedruckt. Außerdem gibt es im  
T 1912 I, Bl. 83 (datierbar Mai/Juni  
1912) eine Liste mit Aphorismenan-  
fängen aus diesem T (bis Bl. 86). Da  
die Entwürfe zu Tucholskys Aufsatz  
überdies verkehrtherum ins T einge-  
tragen sind, läßt sich vermuten, daß  
sie nachträglich auf leere Blätter ge-  
schrieben wurden und daß das T im  
übrigen (ausgenommen vermutlich  
das Gedicht LORUS auf Bl. 12, das  
ebenfalls verkehrtherum eingetra-  
gen wurde) den Zeitraum von März  
bis Juni umfaßt.

März–Juni 1912, zwischen T 1911/  
12 und T 1912 I und August/Sep-  
tember 1913.

## T 1912/13 II

Heft, liniert, dunkelblauer  
Ledereinband (wie T 1907/08),  
210 × 134 mm, 158 Bl.

Frühestes Datum: Oktober 1912  
(Bl. 4), spätestes Datum: nach dem  
28. 8. 1913 (Bl. 34–38 und 40: auch  
hier Vorarbeiten zu »Wenn Ibsen  
wiederkäme«).

Der Entwurf einer Glosse: GROSS  
WIE DANTE (Bl. 79–85), die sich mit

Paul Claudels Schauspiel »Verkündigung« beschäftigt (Abt. Kritische Schriften Nr. 114) und die in der Zeitschrift »März« 7 (1913) Bd. 1 H. 9 (1. 3. 1913) S. 360 erschien, weist auf Februar 1913, ebenso eine Auseinandersetzung mit Maurice Maeterlincks Aufsatz »Über das Leben nach dem Tode« (»Die neue Rundschau« 24 (1913) H. 2 (Februar) S. 231–248), Bl. 86, 88–93. Sonst finden sich bis zum Ende des T auch Daten von 1912. Auch hier scheinen die Notizen zu Tucholskys Ibsen-Aufsatz nachträglich eingetragen worden zu sein.

Oktober 1912–Februar 1913 und August/September 1913.

#### T 1913 I

Heft, liniert, dunkelblauer Ledereinband, 181 × 116 mm, 163 Bl.

Frühestes Datum: 20. 2. 1913 (Bl. 5), spätestes Datum: 12. 6. 1913 (Bl. 124: Briefentwurf an Christian Friedrich Kayssler, auf einer maschinenschriftlichen Abschrift datiert).

Februar–Juni 1913.

#### T 1913 II

Heft, kariert, grüner Pappeinband mit Blumenornamenten, roter Leinenrücken, 135 × 58 mm, 87 Bl.

Frühestes Datum: 1. 4. 1913 (Bl. 85), spätestes Datum: Oktober (Bl. 72: Erwähnung von H. 10 der »Neuen Rundschau«). Außerdem zwei Eintragungen von 1914 (Bl. 24 und 46, die vermutlich nachträglich auf leere Blätter notiert wurden).

April–Oktober 1913.

## T 1913 III

Heft, liniert, naturfarbener  
Leineneinband, 205 × 134 mm,  
200 Bl., davon mehr als die Hälfte  
unbeschrieben.

Frühestes Datum: nach dem  
25. 5. 1913 (Bl. 187–195:  
Übersetzungen von Gedichten  
Friedrichs des Großen, die Friedrich  
von Oppeln-Bronikowski am  
25. 5. 1913 an M geschickt hatte).  
Spätestes Datum: vor Weihnachten  
(Bl. 80: Notizen für Weihnachtsgeschenke).

Mai/Juni–Dezember (?) 1913.

## T 1913/14

Heft, liniert, schwarzer  
Ledereinband (Titelblatt wie  
T 1907/08). 205 × 128 mm.  
160 Bl., Bl. 38–139 unbeschrieben.

Frühestes Datum: 29. 11. 1913  
(Bl. 15–17), spätestes Datum:  
7. 1. 1914 (Bl. 31).

November 1913–Januar 1914.

## T 1914

Heft, kariert, schwarzer  
Wachstucheinband, 140 × 90 mm,  
140 Bl., beschrieben nur 1–5, 7, 11,  
139, 140.

Einziges Datum: 13. (3. 1914)  
(Bl. 139).

Februar (?)–März 1914  
(Morgenstern starb am 31. März).

*Verzeichnis der Notizbücher (N)*

Notizbücher sind Kalender mit Tageseinteilung, in die Morgenstern zu-  
meist Eintragungen persönlicher Art machte. Sie dienen vor allem als  
Quelle für biographische Einzelheiten wie Tagesereignisse, Reiseaufent-  
halte, Abgänge oder Empfänge von Briefen und ähnliches.

N 1899

»Notizen-Sammel-Kalender für  
1899«, schwarzer Pappeinband mit  
Prägung, 85 × 76 mm.

Früheste Eintragung: 4. 3. 1899,  
späteste Eintragung: 31. 12. 1899.  
Außerdem zwei Eintragungen von  
1900: 12. 1. und 17. 1.

N 1902

Taschenkalender, Einband und  
die letzten zwei Seiten (ab 14. 12.)  
fehlen, 158 × 90 mm.

Früheste Eintragung: 1. 1. 1902,  
späteste Eintragung: 13. 12. 1902.

N 1906/07

Taschenkalender »Agenda« ohne  
Jahr, handschriftlich datiert: 1906/  
1907, dunkelroter Ledereinband,  
166 × 108 mm.

Früheste Eintragung: 29. 1. 1906,  
späteste Eintragung: 28. 12. 1907.  
Der Kalender wurde von Morgen-  
stern zwei Jahre lang benutzt;  
die Notizen von 1907 sind meist  
durch einen Querstrich von den  
vorjährigen getrennt.

N 1908

Terminkalender ohne Jahr, hand-  
schriftlich datiert: 1908, dunkelroter  
Leineneinband, 342 × 130 mm.

Früheste Eintragung: 1. 1. 1908,  
späteste Eintragung: 24. 9. 1908.

N 1912

Terminkalender »Schweizerische  
Geschäfts-Agenda pro 1912«,  
schwarzer Leineneinband,  
345 × 143 mm.

Früheste Eintragung: 5. 1. 1912,  
späteste Eintragung: 16. 12. 1912.

N 1914

Taschenkalender »Notiz Kalender für 1914«, dunkelroter Papp-einband, 102 × 67 mm.

Früheste Eintragung: 1. 1. 1914,  
späteste Eintragung: 22. 2. 1914.  
Weitere Eintragungen von  
Margareta Morgenstern.

Verschollene Tagebücher. Bei der näheren Bestimmung der Zeiträume, in denen die einzelnen Tagebücher geschrieben wurden, konnten zum Teil Lücken bis zu zwei Jahren festgestellt werden, Zeiten, in denen Morgenstern entweder kein Tagebuch geführt hat (was bei der sonstigen Kontinuität wenig wahrscheinlich ist) oder für die die Tagebücher verlorengegangen sein müssen. In einigen Fällen läßt sich sogar eindeutig belegen, daß Tagebücher fehlen, z. B. bei einigen mit Quellenangaben versehenen Abschriften von Morgensterns Hand und einigen Listen im T 1908/09 II, die sowohl von Morgenstern als auch von seiner Frau Margareta stammen und in denen solche heute verschollenen Tagebücher genannt werden. Ferner gibt es verschiedene Angaben bei Bauer und weiter in der Mappe UNTERWEGS, wo sich zahlreiche Tagebuchabschriften befinden, die Margareta Morgenstern für einen nicht erschienenen Nachlaßband mit dem Titel UNTERWEGS. TAGEBÜCHER verwenden wollte. Darüber hinaus läßt sich auch anhand zahlreicher Aphorismen in den STUFEN, für die keine Quellen in den Tagebüchern oder auf losen Blättern gefunden werden konnten, die Vermutung äußern, daß sie ursprünglich in heute verschollene Tagebücher notiert waren. So sind z. B. für die Zeit von etwa August 1895 bis März 1897 keine Tagebücher vorhanden; in den STUFEN erscheinen aber über 60 Aphorismen aus dieser Zeit, für die kein handschriftlicher Beleg mehr vorhanden ist. Margareta Morgenstern muß also bei den Vorarbeiten zu ihrer Aphorismen-Ausgabe STUFEN (1918) noch über solche Tagebücher oder doch zumindest über entsprechende Abschriften verfügt haben.

In der folgenden Zusammenstellung werden zunächst die vermuteten Zeitabschnitte, in denen Tagebücher fehlen könnten, angegeben und sodann die Argumente genannt, die solche Vermutungen stützen. Mit letzter Genauigkeit lassen sich dabei allerdings diese Zeiträume nicht abgrenzen, weil auch die Datierungen der vorhandenen Tagebücher, insbesondere deren Beginn und Ende, mangels eingetragener Daten oft nur auf Annahmen beruhen. Schließlich muß der Vollständigkeit hal-

ber noch gesagt werden, daß auch in den Zeiten, die durch Tagebücher abgedeckt sind, dennoch etwas verlorengegangen sein kann, weil Morgenstern gelegentlich auch mehrere Tagebücher parallel geführt hat.

April 1890 – März 1891.

Es existieren aus diesem Zeitraum weder Aphorismen noch Hinweise auf vorhandene Tagebücher. Möglich wäre also, daß, wenn es solche Tagebücher gegeben hat, sie schon sehr früh verlorengingen, so daß sie Margareta Morgenstern bei der Herausgabe der *STUFEN* (1918) nicht mehr zur Verfügung gestanden haben.

Juni 1891 – September 1892.

Für diese Zeit finden sich in den *STUFEN* bei insgesamt 13 aufgenommenen Aphorismen zehn, die sich in keinem Tagebuch nachweisen lassen.

November 1893 – August 1894.

Auch hier sind vier von fünf in die *STUFEN* aufgenommene Aphorismen nicht belegbar.

März – Mai 1895.

Sowohl bei Michael Bauer als auch in der Mappe *UNTERWEGS* wird ein Tagebuch von 1895 erwähnt, das mit dem vorhandenen T 1895 nicht identisch sein kann und das dem geplanten Zyklus *SYMPHONIE* vorbehalten sein sollte (Bauer, Chr. M. (1985) S. 106). Es enthielt den Satz: *Dies Buch sei meiner größten Aufgabe geweiht*. Möglicherweise umfaßte dieses Heft, da sich in dem von uns benutzten T 1895 (vgl. unten S. 682) ebenfalls noch viele Notizen zur *SYMPHONIE* finden, reifere Abschriften bzw. genauere Pläne zu dem Vorhaben. Aus diesen Plänen zitiert Bauer einige Stücke (S. 106 – 109). Darüber hinaus wird von Bauer eine Notiz überliefert, die auf den 3. 3. 1895 datiert ist und sich auch auf die *SYMPHONIE* bezieht: *Ich gab Gena [Eugenie Leroy] mein Buch für die »Neunte Symphonie«, daß sie mir's durch ein Wort von ihr weihe* (S. 92 f.). Da ein Tagebuch mit einer solchen Widmung ebenfalls nicht erhalten ist, könnte man annehmen, daß es sich dabei um dasselbe Heft mit *SYMPHONIE*-Plänen gehandelt hat, aus dem Bauer noch zitiert. (Ob es ihm tatsächlich vorgelegen hat oder ob er nur noch Abschriften benutzen konnte, ist heute nicht mehr zu entscheiden.)

Für das Jahr 1895 erscheinen in den STUFEN noch zwölf unbelegte Aphorismen, die nicht aus den SYMPHONIE-Plänen stammen.

September 1895 – März 1897.

Michael Bauer zitiert einen Tagebucheintrag vom 8. 8. 1896, für den es keine Quelle mehr gibt, sowie »*Ein Tagebuchfragment: Fusch-Leberbrünnl*« (a. a. O. S. 109f.). Aus der Art des Zitats läßt sich vermuten, daß es sich hierbei um Abschriften aus einem verschollenen Tagebuch handelt. Ferner hat Morgenstern in seinem Lyrikband AUF VIELEN WEGEN (1897) eine Gruppe von Gedichten in zeitlicher Folge veröffentlicht, die den Titel trägt: *Zwischenstück. Fusch-Leberbrünnl. (Herzogtum Salzburg.) Tagebuchfragment. 10.–22. August 1896* (vgl. Abteilung Lyrik 1887–1905). In der Mappe UNTERWEGS finden sich ebenfalls Abschriften mit den Vermerken *Tagebuchfragment Fusch-Leberbrünnl* und *Sommer 1896*. Es wäre zudem ungewöhnlich, daß Morgenstern gerade in dieser Zeit während anderthalb Jahren kein Tagebuch geführt haben soll. Für das Jahr 1896 verzeichnen die STUFEN 47 und für 1897 15 unbelegte Aphorismen.

Juni 1899 – Juli 1901.

Bauer erwähnt (a. a. o. S. 142) ein Tagebuch von Morgensterns Norwegen-Aufenthalt für etwa Juli/August 1899, dem als Thema die Worte vorangestellt waren: *Nøsomheden – Mein stilles fernes Tusculum Genügsamkeit*. Nøysomheten war der Name eines Hofgutes, auf dessen Grundstück die Pension lag, wo Morgenstern vom 15. Juli bis ca. Ende August 1899 in dem kleinen Ort Hop südlich von Bergen wohnte und an der Übertragung des Dramas »Brand« von Ibsen arbeitete (N 1899, Bl. 137 und Postkarte vom 22. 7. 99 an Marie Goettling). Am 27. 7. 99 findet sich in seinem Notizbuch die Eintragung: *Verschiedenes in Taschenbuch notiert*, wodurch ebenfalls die Existenz eines Tagebuchs aus dieser Zeit belegt wird (a. a. O. Bl. 149).

Ferner findet sich in der Mappe UNTERWEGS auf einem losen Blatt der Hinweis auf ein Tagebuch 1900/01 mit dem Titel *Per aspera ad astra* (>über rauhe Wege zu den Sternen«, lat.), das nicht mehr nachzuweisen ist.

Oktober (?) 1901 – Juni (?) 1902.

Bauer zitiert einen Tagebuchausschnitt vom November 1901 (a. a. O. S. 155f.). Außerdem wurde im »Piperboten« von 1929 (Heft 1) derselbe

Text zusammen mit sechs weiteren Auszügen aus dieser Quelle veröffentlicht (sofern die Überschrift »Aus einem Jugendtagebuch« korrekt ist). Die Nennung Lagardes in einigen dieser Stücke verweist jedenfalls auf den Herbst 1901, da Morgenstern zu dieser Zeit Lagarde gelesen hat. Das verlorene Tagebuch wurde vermutlich teilweise parallel zum vorhandenen T 1901 oder anschließend an dieses geführt. Darüber hinaus belegt ein erhaltenes Notizbuch für das Jahr 1902, daß Morgenstern in dieser Zeit mit größter Wahrscheinlichkeit Tagebuchaufzeichnungen gemacht hat; besonders in den Monaten Januar – März finden sich öfters Eintragungen wie *Aphoristisches geschrieben* (N 1902, Bl. 5, 6 u. ö.).

Neben den oben genannten, im »Piperboten« veröffentlichten Tagebuchausschnitten erscheinen in den STUFEN vier nicht nachweisbare Aphorismen aus dem Jahr 1901.

Januar – August 1905.

Für diese Zeit lassen sich verschollene Tagebücher mit Sicherheit feststellen. Im T 1908/09 II gibt es stichwortartige Inhaltsverzeichnisse verschiedener Tagebücher, unter denen auch die heute nicht mehr vorhandenen Hefte Februar 1905 (Bl. 11–13), April 1905 (Bl. 19f.) und Juli 1905 (Bl. 15f.) aufgeführt sind. Die Monatsangaben markieren vermutlich den jeweiligen Beginn dieser Tagebücher. Auch bei Bauer wird ein Tagebuch vom Frühjahr 1905 genannt (Chr. M., 3. Aufl. 194<sup>1</sup>, S. 178. Der Hinweis fehlt in den übrigen Auflagen).

Für das ganze Jahr 1905 sind 55 STUFEN-Aphorismen in den vorhandenen Tagebüchern nicht belegt.

März – Juni 1906.

Im zuvor erwähnten T 1908/09 II existiert auch ein Inhaltsverzeichnis zu einem Tagebuch März 1906 (Bl. 31). Aus offenbar demselben Heft findet sich bei Bauer bzw. in der Mappe UNTERWEGS ein Text, der mit März 1906 bzw. April 1906 datiert ist (Bauer, Chr. M. (1985) S. 248f.). Ein im Nachlaß vorhandenes *Taschenbuch Birkenwerder* enthält einige Abschriften Morgensterns aus diesem verlorenen Tagebuch. Sie tragen den Vermerk *Birkenwerder 5. 3. 1906* und die Seitenangabe.

In den vorhandenen Tagebüchern fehlen 85 Aphorismen, die Margareta Morgenstern unter dem Jahr 1906 in den STUFEN veröffentlicht hat.

Aus den Jahren 1907, 1908 und 1909 sind in den STUFEN 40, 17 und 27 Aphorismen abgedruckt, für die sich heute keine handschriftlichen Quellen mehr nachweisen lassen. Angesichts dieser Zahlen ist es denkbar, daß auch hier einmal Tagebücher existiert haben (etwa in Tagebuchlücken September (?) – Oktober 1907, Juni – Juli 1908 und September – Dezember 1909).

## Einleitung

Quellen. Das große Reservoir für Christian Morgensterns Aphorismen sind die 50 heute noch erhaltenen Tagebücher aus seinem Nachlaß (vgl. das Verzeichnis oben S. 407–421). Daneben existieren lediglich noch Niederschriften auf losen Zetteln und insgesamt 131 zu Lebzeiten in Zeitschriften veröffentlichte Aphorismen. (Die Herkunftsnachweise findet der Leser jeweils in den Einzelstellenkommentaren.) Die Tagebücher selbst darf man sich jedoch nicht im strengen Sinne als Tag für Tag geführte Diarien vorstellen. Morgenstern hat sich nur selten durch tägliche Aufzeichnungen Rechenschaft gegeben: meistens waren es Reisen, die ihn zur Führung eines richtigen Tagebuchs anregten, wobei der Gedanke einer Veröffentlichung auch eine gewisse Rolle gespielt haben mag. Die größere Mehrheit der Niederschriften besteht dagegen, wie oben S. 400 schon erwähnt wurde, neben poetischen Entwürfen und Konzepten auch aus aphoristischen Notizen, die sich in den meisten Fällen leicht aus dem Kontext herausheben lassen. Morgenstern neigte schon als siebzehnjähriger Schüler zum Räsonieren und Resümiieren, so daß in den anfangs noch längeren Eintragungen zunehmend echte Aphorismen erkennbar werden. Deshalb enthalten diese Tagebücher – von ihm häufig auch *Taschenbücher* genannt – außer privaten Tagesnotizen wie Veranstaltungstermine, Besuche, Adressen, Abfahrtszeiten, Einkaufslisten oder dergleichen nichts, was nicht schon im Hinblick auf einen potentiellen Leser niedergeschrieben wäre. Sie besitzen deshalb von allem Anfang an literarischen Charakter. Bei Morgensterns häufigen Wohnungswechseln, Reisen und Kuraufenthalten war diese Methode, alle seine Gedanken, Pläne und Dichtungen jeweils in einem einzigen Heft zusammenzuhalten, gewiß äußerst zweckmäßig. Die Taschenbücher waren sozusagen sein ganzes Büro, das er an sich tragen und mit sich führen konnte. Fast alle seine Werke wurden aus ihnen gespeist, und dies gilt sogar für einen Teil seines großen Brief-Ceuvres, das an Bedeutung den Aphorismen kaum nachsteht.

Entstehung: Vorgeschichte. – Die Anfänge von Morgensterns aphoristisch geformten Gedanken gehen wie erwähnt in frühe Zeiten zurück. Sie setzen irgendwo in einem Übergangsbereich ein, wo der Schüler, Student und spätere freie Schriftsteller sich in seinen privaten Auf-

zeichnungen zwar schon der aphoristisch zugespitzten Aussageform bedient, aber noch lange nicht an die planvolle Sammlung und Gestaltung von Aphorismen-Ketten denkt. Dies bedeutet, daß er sich offensichtlich viele Jahre des eigenen Talents auf diesem Felde nicht bewußt war, obwohl er in Tagebüchern und Briefen seinen Gedanken und Einsichten bereits aphoristischen Ausdruck gab.

Wie die Datierungen des vorliegenden Bandes im einzelnen zeigen, beginnen aphoristische Niederschriften in gewisser Zahl schon 1891, also in Morgensterns 20. Lebensjahr, und setzen sich dann mit einzelnen Höhepunkten 1895/99 und 1906/07 fort bis zu seinem Tode 1914. Erster Anlaß für das häufigere Aufzeichnen fragmentarischer oder aphoristischer Notizen ist überraschenderweise der Plan zu einem großen *humoristischen Roman*, der sich in seinen Vorstufen seit 1892 nachweisen läßt. Der junge Morgenstern teilt dabei seiner Jugendfreundin Marie Goettling mit, er beabsichtige *eine ganze Anzahl von Skizzen [...] unter dem Titel »Aus dem Tagebuch eines Menschen«* in der von ihm selbst mitredigierten Zeitschrift »Deutscher Geist« erscheinen zu lassen, wozu es damals allerdings nicht kommt (2. 7. 1892). Wie diese *Skizzen* im einzelnen ausgesehen haben, läßt sich heute nur noch schwer einschätzen. Man wird sie zwar nicht als unmittelbare Bestandteile des späteren *humoristischen Romans*, aber doch wohl als Vorübungen im essayistisch-kritischen Bereich ansehen dürfen, denn das Roman-Vorhaben beginnt zunächst, wie sich zeigen wird, auch skizzenhaft und kritisch. Etwa ein Jahr nach dieser Äußerung vertraut Morgenstern seiner Pflegemutter Amélie an: *Doch ich gelange zu der Einsicht, daß man ein großes humoristisches Werk erst auf der Höhe seines Lebens schreiben kann, da eine ganz unglaubliche Vielseitigkeit und ausgedehnte Bildung und eine Fülle von Erfahrungen und Beobachtungen dazu erforderlich ist, weit mehr als beim gewöhnlichen Roman. – Denn in diesem ist die Handlung, in jenem die Stimmung, die Art zu sprechen, der geistreiche Gedankeninhalt, die Originalität das Hauptmoment* (26. 7. 1893). Kurze Zeit danach spricht er von einer *Anzahl humoristisch-satirischer Aufsätze*, die, *wenn sie die Zahl dreizehn erreicht* hätten, unter dem Titel »*Pillen*« publiziert werden sollten (an Friedrich Kayssler 19. 8. 1893). Doch im Herbst desselben Jahres verdichtet sich dann das bisher nur vage Vorhaben: es beschäftigt ihn *ein großer Entwurf, der sich zu einem humoristischen Roman auswachsen soll. Das Grundthema ist wiederum die Zeichnung eines originellen Kopfes, aber nicht wie in der Studie eines umhertappenden, sondern eines in sich werdenden, selbständig über*

dem Treiben der Menge stehenden Charakters. Es drängt mich, einen großen gesunden Menschen zu schaffen, einen ganzen Aristokraten mit suchender Seele und blitzenden Gedanken [...] (an Marie Goettling 11. 11. 1893). Wenige Tage später äußert er sich in einem Brief an Friedrich Kayssler noch etwas deutlicher, zugleich aber auch resignierend: *Die ersten vierzehn Tage des November habe ich versucht, einen »humoristischen Roman« zu beginnen und bin zu etwa 40–50 durchschnittlichen Buchseiten gelangt – um schließlich die Feder aus der Hand zu legen, in der Erkenntnis, daß ein auf äußerliche Ortsveränderungen aufgereihtes Zwiegespräch zwischen einem geistreichen jungen Künstler und mir keinen Roman ausmacht. Manches, besonders die phantastische Einleitung, mag ganz witzig, vielleicht hier und da sogar originell sein – aber es ist eben keine Handlung darin. [...] – Doch gebe ich die Idee dieses Romans keineswegs auf. Sein Titel würde lauten »Konrad Feiersängers Tichten und Trachten« (18. 11. 1893). Diese und andere Äußerungen Morgensterns zu dem Vorhaben zeigen, daß die Form des Romans keineswegs aus episch erzählenden Handlungspartien, sondern vielmehr aus dialogisch-theoretischen, essayistischen und möglicherweise auch schon aphoristischen Einzelstücken bzw. Ideenskizzen bestand.*

In den folgenden Jahren taucht das Roman-Projekt in Morgensterns Briefen und Tagebüchern immer wieder auf, denn der humoristische Lyriker dringt auch mit seiner theoretischen Erkenntnis tiefer in das Wesen des Humors ein und formuliert seine Gedanken dazu meist in fragmentarischer Form, so daß die Materialien zu dem *humoristischen Roman* weiter anwachsen, ohne daß der Gesamtplan dadurch jedoch deutlichere epische Züge annehmen würde. Eine Notiz von 1904 lautet zum Beispiel: *Ad großer Roman. Held versucht (vielleicht nur gesprächsweise) die Welt vom Standpunkt des Humors aus einzurichten. Alles wird von einem bestimmten Datum an humoristisch genommen. Kriege werden in Gelächter aufgelöst, Verbrecher werden von den Richtern der Narrheit ihrer Taten überwiesen etc. Titel dieses Zustandes: Das Interregnum des Humors. Tieferer Sinn des Ganzen: Das Problem des Humors selber wird gestellt und zu entscheiden versucht. (Ist Humor eine Verfallsform?) (T 1904 II, Bl. 21).* Aus den gelegentlichen Notizen der folgenden Jahre wird dann aber immer deutlicher, daß sich das Vorhaben eines *humoristischen Romans* schrittweise in den Entwurf eines autobiographisch geprägten Künstlerromans einer Hauptgestalt mit dem Namen Friedemann wandelt. Parallel zu diesen Gedanken-Entwürfen entstehen seit Anfang des Jahres

1902 auch dichtere Folgen aphoristischer Aufzeichnungen, die Morgenstern in einem Brief an Efraim Frisch in folgender Art ankündigt: *Seit Neujahr habe ich einige Hefte mit Gedanken, Urteilen etc. gefüllt, aus denen für ein späteres Buch vielleicht manches zu exzerpieren sein wird. Ich wäre damit zufrieden, wenn das Material in etwa fünf Jahren so angewachsen wäre, daß ein Auszug daraus einhundert bis zweihundert Seiten ergäbe, darauf kein Wort zuviel stünde* (24. 2. 1902). Man wird gewiß mit Recht vermuten dürfen, daß diese Äußerung die früheste Absicht Morgensterns fixiert, schrittweise eine Folge von *Gedanken, Urteilen* etc., d. h. eine Aphorismen-Sammlung anzulegen.

Diese beiden Linien: das Roman-Vorhaben bestehend aus Ideen-Entwürfen und der Plan zu einer Aphorismen-Sammlung, laufen nun in den folgenden Jahren aufeinander zu. Denn eine neue Situation entsteht im Winter 1905/06 durch ein Ereignis, das Morgenstern in seiner AUTOBIOGRAPHISCHEN NOTIZ (oben S. 11 f.) besonders hervorhebt. Als Patient des Lungensanatoriums Birkenwerder bei Berlin zur Zurückgezogenheit veranlaßt, bringt ihm die Vertiefung in das Johannes-Evangelium eine Fülle unerwarteter innerer Erfahrungen und Einsichten, denen er in der Folge außer in den Gedichten der späteren Sammlung *EINKEHR* auch in einer großen Zahl von Aphorismen Ausdruck gibt. Diese *merkwürdigen Aufzeichnungen* möchte er nun unter dem Titel *Aus dem Tagebuch eines Mystikers* seinem epischen Plan eingliedern, *sie würden die natürliche Krönung besagten Romans bilden, der den Kampf eines Menschen um seinen letzten Sinn darzustellen hätte* (an Fega Frisch 24. 7. 1906). Dies bedeutet, daß von jetzt an das Roman-Vorhaben einen ausgeführten Aphorismen-Teil besitzt, während seine epischen Partien in kleinsten fragmentarischen Ansätzen verbleiben. Der Aphoristiker Morgenstern hatte den Epiker eingeholt. Zweifel wechseln in dieser Zeit mit Zuversicht. In das Tagebuch 1906/07, Bl. 65, trägt er die Sätze ein: *Ach und mein Roman, das große Lebensbuch. Aber kann ein Mensch, dem der tägliche Gang der Dinge an und für sich so wenig gilt, der über dem Problem des Menschen von jeher die Geschichte des Menschen, die Geschichten der Menschen, nur zu sehr vernachlässigt hat, kann ein solcher je wahrhaft episch werden? Ich zweifle daran. Ich bin der Gefangene der Lyrik und etwa noch der kurzen und unverbindlichen Aufzeichnung geworden und werde vermutlich nicht mehr freikommen.*

Auch die im Laufe der Zeit erwogenen Romantitel sind charakteristisch für das Unepische des ganzen Vorhabens. Sie sollen hier ohne ihren je-

weiligen Zusammenhang nur aufgezählt werden. Dabei ist gelegentlich nicht einmal zu entscheiden, ob ein Titel zu dem Roman-Projekt oder zu dem Aphorismenbuch gehört.

*Aus dem Tagebuch eines Menschen* (an Marie Goettling 2. 7. 1892).

*Konrad Feiersängers Tichten und Trachten* (an Friedrich Kayssler 18. 11. 1893).

*Menschen* (T 1895, Bl. 85).

*Halb draußen* (T 1904 II, Bl. 26).

*Notizen eines Privatmanns* (T 1907/08, Bl. 118).

*Phönix (oder Φοίνιξ, wie ich's vielleicht griechisch schreiben würde)* (an Margareta Gosebruch von Liechtenstern 12. 10. 1908).

*Notizen eines Menschen* (T 1910 I, Bl. 114).

*Aus den Papieren eines Menschen* (T 1911/12, Bl. 89).

Diese Pläne vermitteln deutlich den Eindruck: Je weiter das Projekt des Romans fortschreitet, desto aphoristischer wird es, d. h. mit um so mehr aphoristischen oder fragmentarischen Texten wird es angereichert. Am Ende bleibt von den ausgeführten Teilen eigentlich nur das TAGEBUCH EINES MYSTIKERS bestehen – eine Aphorismen-Sammlung. Die einzelnen Stationen dieser Entwicklung müssen in unserem Zusammenhang nicht ausgebreitet werden (vgl. dazu Abteilung Episches). Hier geht es vor allem darum zu zeigen, daß das geplante Romanwerk im wesentlichen aus vielen in Prosa gefaßten, gedanklich konzisen Einzelanstößen bestand – nur wenig vom aphoristischen Sprechen entfernt – und daß es über dieses Stadium nicht hinauskam.

Mit der Abfassung eines Aphorismen-Kapitels für den Roman und der gleichzeitigen Entstehung vieler weiterer Aufzeichnungen dieser Art reifte in Morgenstern auch der Plan zu einem eigenen *Aphorismenbuch*, das in Briefen und Tagebüchern seit 1908 immer wieder auftaucht. Schon im Herbst 1907 lautet eine Notiz: *Ich melke jetzt meine Taschenbücher – vermittelst der Schreibmaschine* (T 1907/08, Bl. 36). Aber vor allem seit er im August 1908 Margareta Gosebruch von Liechtenstern, seiner späteren Frau, begegnet war, gewinnt er Zuversicht zu einem solchen Vorhaben, denn in ihr findet er in den folgenden Jahren eine verständnisvolle Helferin und Mitarbeiterin. Am 3. 9. 1908 schreibt er ihr: *Ich sah heute alte Notizbücher durch und fand manches darin, was mich selbst überraschte. Wollen Sie mich ein bißchen ermuntern, Abschriften draus zu machen? Es verkommt sonst manches in völliger Undeutlichkeit, und gerade schwierige und seltene Gedankengänge gehen so am liebsten verloren, weil es mich langweilt, sie*

noch einmal durchzuspintisieren und abzuschreiben. Später bittet er sie, ihm zu helfen und in der entscheidenden Redaktion mitzuwirken (19.9.1908). Denn Morgenstern hatte Ermunterung nötig. *Diese Taschenbücher, mir graut vor ihnen. Verstehen Sie, zum Produzieren bin ich nie zu faul, aber mich um das Geschriebene dann noch zu kümmern, wie ein Sekretär, das übersteigt fast mein Interesse daran. Sie wundern sich, daß ich öfters darauf zurückkomme, aber mein ganzes Lebenswerk leidet unter dieser unbesiegbaren Unordentlichkeit. Sie ist überhaupt meine Gefahr – aber wer weiß, ob ich ohne sie etwas zustande brächte [...]* – so schreibt er ihr am 9.9.1908.

Von Morgensterns eigenen Vorarbeiten für sein *Aphorismenbuch* zeugen auch erste Versuche, das weit verstreute Material zu ordnen. In den Tagebüchern von 1906 bis 1910 scheint er eine Gliederung nach formalen Gesichtspunkten erwogen zu haben. Dazu versieht er eine Anzahl von Aphorismen mit Etiketten wie *Reflexionen, Beobachtungen, Beschreibungen, Kleine Bemerkungen* und dergleichen; andere Bezeichnungen wie *Kunst, Theater-Aphorismen, Reise-Aphorismen* oder *Psychologische Bemerkungen* weisen jedoch schon in die Richtung der reichgefächerten thematischen Anordnung der STUFEN. Ein weiteres Motiv für eine Auswahl nach sachlichen Gesichtspunkten bildete auch Morgensterns jahrelange Bemühung, kleinere Gruppen von Aphorismen in Zeitschriften erscheinen zu lassen. Bereits im Jahre 1904, als er bei Bruno Cassirer Herausgeber der Halbmonatszeitschrift »Das Theater« war, hatte er unter der Überschrift *Gelegentliches* Aphorismen veröffentlicht. Unter demselben Titel erschienen andere Stücke in der »Neuen Rundschau« und weitere unter den Rubriken *Nachdenkliches* bzw. *Gedankensplitter* in Hanns von Gumppenbergs Wochenschrift »Licht und Schatten«, während die »Schaubühne« Texte unter der Gattungsbezeichnung *Aphorismen* abdruckte. Seinen Tagebüchern zufolge hat Morgenstern in den Jahren 1907–1913 auch andernorts Aphorismen angeboten – nicht immer erfolgreich. Jedenfalls dürfte die Form dieser gelegentlichen Publikationen ihren Autor nicht immer zufriedengestellt haben, denn die Redakteure scheinen mit den eingesandten Manuskripten nicht eben vorsichtig umgegangen zu sein. So beklagt er sich z. B. in einem Brief an seinen Verleger Bruno Cassirer, daß er von der »Neuen Rundschau« keine Korrekturabzüge seiner Aphorismen bekommen habe und für *Arrangement und Wortlaut* der Texte nicht verantwortlich sei (13.9.1909).

Parallel zu diesen Vorveröffentlichungen in Zeitschriften bemüht sich Morgenstern weiter um die Konkretisierung eines eigenen Aphorismen-

Bandes. Zunächst wendet er sich aus einem Sommeraufenthalt nahe Freudenstadt/Schwarzwald an Cassirer: *Ich will jetzt 4 Wochen in einem Kniebisdorf angestrengt arbeiten, zumal an der Redaktion von Vorhandenem, worunter ich mir ein Aphorismenbuch speziell für Sie denke* (16. 7. 1909). Und fünf Monate danach berichtet er ihm: *Ich »stelle« ohnehin diesen ganzen Winter nichts als »fertig«: drei lyrische Bücher, darunter den PALMSTRÖM für Sie, die Aphorismen [...]* (16. 12. 1909). Bruno Cassirer, der Morgensterns humoristische Lyrik mit großem Erfolg in Verlag genommen hatte, scheint auf dieses Angebot nicht eingegangen zu sein, denn der Dichter berichtet ihm am 11. 2. 1910 über seine neue Verbindung zu Reinhard Piper und schreibt dazu: *Es ist mir endlich gelungen, einen Verlag zu finden, der sich für meine Lyrik interessiert, nämlich R. Piper in München. Er will die zwei vorliegenden Sammlungen [EINKEHR UND ICH UND DU] im April beziehungsweise im Herbst herausbringen, stellt aber natürlicherweise die Bedingung, daß ich ihm meine weiteren Werke zunächst anbiete. Was nun galgenliederähnliche Produktionen anbetrifft, so werde ich sie Ihnen reserviert halten (wenn, wie ich annehme, Piper darauf eingeht). Alles andere aber, also auch den geplanten Auswahlband und die Aphorismen muß ich dann schon Piper zuerst vorlegen; um so mehr, als er auch einer eventuellen Gesamtausgabe sympathisch gegenübersteht.* Immer wieder erwähnt Morgenstern gegenüber Piper sein Vorhaben, aber es geschieht schon bei stark angegriffener Gesundheit. Wenig zuversichtlich klingt ein Brief aus Rom vom 20. 3. 1911 an den Verleger nach einem schweren Anfall seines Lungenleidens: *Die Aphorismen nehme ich in Angriff, sobald ich wieder irgend etwas von einem Schreibtisch vor mir habe und Zeit und Raum für ein bescheidenes kontinuierliches Arbeiten. Diese halben Buchbinderarbeiten sind für mich das Schwierigste von allem.* Und in einem Briefentwurf vom Sommer 1911 heißt es dann: *Über den Aphorismenband habe ich Ihnen schon mitteilen müssen, daß ich ihn leider nicht in Angriff nehmen kann, bevor der Arzt mir nicht aufzustehen erlaubt [...]* (T 1911, Bl. 81 u. 80). In den nun folgenden Jahren blickt Morgenstern trotz fortschreitender Krankheit immer wieder hoffnungsvoll auf das *Aphorismenbuch*, denn jetzt konnte er mit der Hilfe seiner Frau, der er sporadisch *Niederschriften aus älteren Notizbüchern* diktierte, an der Auswahl und Gestaltung der Tagebuchtexte arbeiten (an Amélie Morgenstern, Juli 1911). Von Zeit zu Zeit erinnerte er seinen Verleger an den Plan – zuletzt noch eindringlich im März 1914, unmittelbar an der Schwelle des Todes.

Auf der Suche nach einem Titel für seine Aphorismen notierte Morgenstern im Laufe der Jahre viele verschiedene Ideen, die wir anschließend in chronologischer Folge wiedergeben. Einige Titelentwürfe beziehen sich dabei auf das *TAGEBUCH EINES MYSTIKERS*, also einen Teil des Romans, doch stehen sie zusammen mit anderen, bei denen die Zuweisung schwankend ist oder die eindeutig zu dem *Aphorismenbuch* gehören. Schließlich gibt es auch Gründe für die Vermutung, daß Morgenstern einzelne Überschriften zeitweilig dem einen und dem anderen Vorhaben zgedacht hat.

*Vom Selbstbewußtwerden Gottes. Mein Buch von Freiheit.*

*Aus dem Tagebuch eines Dilettanten* (T 1906/07, Bl. 12).

*Aus der Unverantwortlichkeit des Dilettanten. Gelegenheitsgedanken* (T 1907 II, Bl. 79).

*Aus dem Tagebuch eines Gottsuchers.*

*Kritische Revisionen (Konsequentierungen) Durchdenkungen.*

*Psychologische Bemerkungen.*

*Peripetien* (Mappe Roman, undatiert).

*Ein Weg* (T 1907/08, Bl. 78)

*Atemzüge oder Ἄνεμος* (T 1908 I, Bl. 87).

*Stufen. Taschenbuchaufzeichnungen von Ch. M.*

*Stufen. Nachdenkliche Notizen von Ch. M.* (T 1910 II, Bl. 41).

*Notizen. Evolutionäres in Aphorismen* (T 1910 III, Bl. 8).

*Aus dem Tagebuch eines (Mystikers) Gottsuchers.*

*Aphorismen.*

*Tagebuch-Notizen* (T 1911, Bl. 100).

*Aus meinem Notizenbuch. Wegartiges (Pfadartiges) von... –* (T 1911/12, Bl. 67)

*Unterhaltungen mit mir selber. Aus alten Mappen* (T 1912 I, Bl. 167).

Entstehung: Das Aphorismenbuch *STUFEN*. – Den Titel *STUFEN* hat Morgenstern wohl vor seinem Tode noch selbst für das *Aphorismenbuch* bestimmt. Interessanterweise taucht das Wort aber zuerst im Zusammenhang mit einer Gedichtsammlung auf. Im Frühjahr 1908 verzeichnet das Tagebuch lakonisch die beiden durch Striche eingerahmten Worte *Phönix* und *Stufen* (T 1908/09 I, Bl. 59). Im Sommer desselben Jahres begegnet Morgenstern, wie wir erwähnt haben, seiner späteren Frau und schreibt ihr am 26. 9. über seine in dieser Zeit abgeschlossenen Gedichte: – *also wie unser Buch heißen werde. Nämlich: »Auferstehung«.* Ich

hatte das ganze Jahr über schon ähnliche Titel erwogen: *Stufen*, *Phönix*, *Excelsior*. Alle diese Begriffe haben das Motiv der Wandlung gemeinsam, das Morgenstern seit seiner Birkenwerder Zeit besonders bewegte, wobei das Wort *Phönix* später auch noch für sein Romanvorhaben erwogen wird (an Margareta Gosebruch von Liechtenstern 12. 10. 1908). Ein Jahr nach der ersten Erwähnung erscheint der Titel *Stufen* erneut, aber mit dem Vermerk *Buch vorher Stufen. Dann: Eros und Psyche. Neue Stufen* (T 1909 III, Bl. 4). Und schließlich teilt sich im Laufe des Jahres 1909 noch der Plan in zwei *Versbücher*, nämlich *Stufen* und *Eros und Psyche* (an Friedrich Kayssler undatiert, vermutlich November 1909 und T 1909 III, Bl. 39. 117). Diese beiden Lyrikbände erscheinen dann unter den Titeln *EINKEHR* (1910) und *ICH UND DU* (1911) bei Morgensterns neuem Verleger Reinhard Piper. Dadurch war aber der Titel *Stufen* wieder frei und konnte später, nachdem der Dichter neue Einsichten in den stufenweisen Gang der eigenen Entwicklung gewonnen hatte, für den Plan seines *Aphorismenbuches* gebraucht werden.

Als Morgenstern in den Jahren 1907–1909 für seine Aphorismen-Sammlung immer deutlichere Konturen gewann und der Titel *Stufen* immer mehr in den Vordergrund trat, hatte er erst die zweite Stufe seines Lebens erreicht, das er 1910 in dem mit *Bild meines Lebens* überschriebenen Aphorismus zusammenfaßte:

*Stiel: Weltliche Periode (Nietzsche) beendet durch innere Krankheit.*

*Schale: Öffnung durch Johanneisches.*

*Blut: Erfüllung.*

(Aphorismen Nr. 217)

Hier ist das Dynamische des *Weges* – auch dies ein geplanter Titel des Aphorismenbandes – in Einklang gebracht mit dem Statischen der Gestalt, und der Stufenbau seiner geistigen Entwicklung, wie er sie selbst sah, tritt deutlich hervor. – Morgenstern entwarf aber auch wesentlich dramatischere Bilder seines Lebens- und Erkenntnisweges. So notierte er zwei Jahre später in sein Tagebuch: *Mit neuen Erkenntnissen ist es so, wie wenn endlich ein Stück Berglehne abbricht und zerbröckelnd in die Tiefe rutscht. Wie ein Bergrutsch fühlt man's in sich und frohlockt, daß das Massiv der Blindheit, die wir sind, wieder etwas kleiner geworden ist* (T 1912 I, Bl. 4. Aphorismen Nr. 1441). – Auch unter dem Aspekt des Ganges durch die Nacht ans Licht zeigte sich ihm sein Lebensweg am Ende der Epoche, die zum *TAGEBUCH EINES MYSTIKERS* geführt hatte. Eine Notiz vom Frühjahr 1909, wo Morgensterns erste Begegnung mit der Anthroposophie stattfand, lautet: *Ad Steiner. Gleich in medias res. Ich war sozusagen*

bis vier Uhr morgens gegangen und glaubte kaum noch, daß es nun noch wesentlich heller für mich werden könnte. Ich sah überall das Licht Gottes hervordringen, aber... Da zeigen Sie mir mit einem Male und gerade im rechten letzten Augenblick ein fünf Uhr, sechs Uhr, sieben Uhr – einen neuen Tag (T 1909 III. Bl. 75. Aphorismen Nr. 204). Das Bewußtsein eines in Stufen und Verwandlungen fortschreitenden Lebensganges gehört in diesem Sinne zu Morgensterns zentralen Erfahrungen, und der immer wieder erneuerte Versuch, sich über Stand und Ziel der eigenen inneren Biographie angesichts eines ständig schwächer werdenden Körpers Klarheit zu verschaffen, ist das Bemühen vieler seiner Gedanken, die später in das Aphorismen-Kapitel IN ME IPSUM eingegangen sind. In einer resümierenden Notiz schreibt er im Blick auf sich selbst, Differenz und Identität wie mit einer Hand umgreifend: *Niemand hat vielleicht so oft die Ansicht auf die Dinge gewechselt als ich, und niemand ist vielleicht trotz alledem selber so gleich geblieben* (Aphorismen Nr. 84). Dieses treue Festhalten an sich selbst bei äußerster Beweglichkeit den Dingen gegenüber bestimmt Morgensterns geistige Gestalt. Er ist am Ende kein anderes Ich, als er am Anfang war – doch er ist es auf einem neuen Niveau; und dazwischen liegen die Stufen, die unterwegs zu ersteigen waren, und liegt der Schutt, der dabei losgetreten wurde.

Morgenstern ist sich dieser Doppeldeutigkeit der literarischen Spuren seiner Entwicklung klar bewußt. *Wenn ich aber tot sein werde*, schreibt er, *so tut mir die Liebe und kratzt nicht alles hervor, was ich je gesagt, geschrieben oder getan. Glaubet nicht, daß in der Breite meines Lebens das liegt, was euch wahrhaft dienlich sein kann. – Ißt man denn an einem Apfel auch alles mit [...]? Laßt mein allzuvergänglich Teil ruhen und zerfallen: Dann erst liebt ihr mich wirklich, habt ihr mich wirklich verstanden* (T 1908/09 I. Bl. 59. Aphorismen Nr. 165). Er denkt dabei an das Abgetane, Hinter- und Untersichgebrachte, dessen Sinn und Bedeutung gerade nicht darin lag, Stufe zu sein, sondern im Gegenteil Behinderung, Erschwerung, Gefahr der Beirrung und des Absturzes – zuerst für ihn selber und dann für diejenigen, die ihm hier nachzufolgen versuchen. Er weiß, daß er ihnen nur mit dem dienlich sein kann, was nicht als bloß lockeres Geröll sich erwiesen hat, sondern als fester, dauerhafter Fels, der dem Nachsteigenden den sicheren Griff und Tritt bietet. Auf der anderen Seite steht aber auch der Satz: *Ich werde noch manches veröffentlichen müssen, was einer früheren Entwicklungsstufe als meiner jetzigen angehört, denn ich darf niemanden über den Weg betrügen, den ich gegangen*

bin (T 1909 III, Bl. 76. Aphorismen Nr. 205). So gibt sich Morgenstern Rechenschaft hinsichtlich seiner Leser: aber es ist dieselbe Sorge wie die hinsichtlich seiner späteren Herausgeber: nicht Haltloses zu bieten, aber auch das Überwundene nicht zu verschweigen. Auf seine Lebensstufen zu sprechen kommend, schreibt er 1911 in einem Fragment, das die Überschrift trägt *Vorwort zum Aphoristischen* und sich wohl auf das TAGEBUCH EINES MYSTIKERS bezieht: *Ich schließe mit diesem Buche eine Lebens-Strecke ab, und es ist vielleicht nicht nur ein bloßer Zufall, daß dies gerade in meinem 40. Jahre geschehen kann. Was in diesen Abschnitt fällt, ist für mich heute abgetan, soweit es das in meinen Büchern betrifft, was [Lücke]. Ich kann und darf deshalb über sie wie über etwas schreiben, das ich abgestoßen habe, wie der Baum die Frucht. Hinter mir liegen die Jahre der philosophischen Spekulation, des [Lücke]. Ich schließe mit diesem Buche eine lange Zeit des Suchens und Irrrens ab (Mappe Roman)*. Aus dieser Distanz des weiter Fortschreitenden hat das TAGEBUCH EINES MYSTIKERS, als es postum als einziger vollendeter Teil aus dem Roman-Projekt in das *Aphorismenbuch* übertragen wurde, den Zusatz erhalten *Weltbild: Episode*, eingeschlossen in die beiden Kapitel *Weltbild: Anstieg* und *Weltbild: Am Tor*. Es sollte als eine Episode, aber zugleich auch als eine notwendige Episode im ›Stufen‹gang seiner Entwicklung erscheinen.

Allerdings muß dabei auch berücksichtigt werden, daß sich dem Aphoristiker die Frage nach der Haltbarkeit und Dienlichkeit seiner Aussagen anders stellt als dem Romancier, der Morgenstern nach dem ursprünglichen Plan auch sein wollte. Die Welt des Aphoristikers ist, bei aller Subjektivität, immer die unmittelbare Erfahrungswelt, in der wir leben: die Welt des Romanciers ist, bei aller Objektivität, immer die indirekte, fiktionale seiner Romangestalten. Beim vorwiegend autobiographischen Roman – und den strebte Morgenstern schließlich an – wird der Erzähler selbst zur zentralen Romanfigur. Den Lebenshorizont der aphoristischen Aufzeichnungen des TAGEBUCHS EINES MYSTIKERS bildet somit derjenige, der sie aufzeichnet, selber, und noch sein Irrtum ist seine Wahrheit – aber doch nur, wenn und insoweit der Ich-Erzähler romanhaft objektiviert wird. Bei den anderen Aphorismen Morgensterns ist der Bezug zur Welt unmittelbar gegeben, beim TAGEBUCH EINES MYSTIKERS, wenn es im Kontext des Romans verblieben wäre, ist er es nur mittelbar über das Ich seines Roman-Erzählers. Dieser Gesichtspunkt soll wenigstens am Rande vermerkt werden, weil die Aphorismen des Mystiker-Tagebuchs

durch die Übertragung in den Aphorismenband ihre ursprüngliche Romanfunktion aufgeben mußten.

Morgensterns Begabung als Aphoristiker entwickelt sich somit in jahrelangem Widerstreit gegen seine epischen Intentionen zu einem großen Roman, und es ist immer wieder erstaunlich zu sehen, wie ihm an den Punkten, wo ihm die Möglichkeit des Scheiterns in der epischen Großform vor Augen tritt, zugleich auch die Besonderheit seiner aphoristischen Veranlagung – wenn auch mit halb negativen Akzenten – zum Bewußtsein kommt. So kann er sogar glauben, die angesammelten Notizen würden sich in Zukunft einmal wie von selbst zu einem Roman zusammenfügen. *Habt nur Vertrauen, es wird eines Tages alles zusammenschießen, was zusammengehört. Der erste und zweite Teil ist ja schon da, vom dritten aber schenkt sich mir Zeile auf Zeile, Bruchstück auf Bruchstück. Ich bin so wenig Literat, daß ich nicht kann, was viele können: »schreiben«. Ich kann nur die jeweiligen spontanen und kurzen Fixierungen meiner inneren Lebenswegeserlebnisse hinterher sammeln und aufreihen. Ich bin kein Schriftsteller in summa, kein Bildner aus dem Vollen, sondern nur ein nach dem Dichterischen hin veranlagter Aufzeichner meines Menschen, vom Nichtigen bis zum Wichtigen – ein Tagebuchschriftsteller, ein Notizeur* (an Margareta Morgenstern 26. 8. 1912). In dieser melancholischen Selbsterkenntnis ist aber nichts Geringeres als eine der treffendsten Bestimmungen des aphoristischen Sprechens enthalten: die *spontanen und kurzen Fixierungen der inneren Lebenswegeserlebnisse* charakterisieren mit aller Genauigkeit den Prozeß, bei dem sich ein Lebensereignis gleich welcher Bedeutung – *vom Nichtigen bis zum Wichtigen* – in die spontane, konzise und womöglich pointierte Erkenntnisaussage verdichtet, »fixiert«. Der *Tagebuchschriftsteller* und *Notizeur*, als der Morgenstern sich ähnlich wie Lichtenberg, der seine »Sudelbücher« mit Aphorismen füllte, sieht, ist nachträglich der Sammler und Redakteur seiner Einfälle und fügt sie zu Aphorismen-Ketten zuammen. So und nicht anders wird in der Geschichte des Aphorismus das Phänomen dieser literarischen Gattung beschrieben. Morgenstern war gewissermaßen so genuin Aphoristiker, daß er von dieser künstlerischen Fähigkeit kaum etwas wußte bzw. daß sie ihm nur langsam und erst gegen Ende seines Lebens ins Bewußtsein trat. Dazu gehört auch, daß ihm eine schöpferische Erkenntnis sowohl nach der lyrisch-poetischen als auch nach der aphoristisch-prosaïschen Seite hin ausschlagen konnte, wie das am Beispiel der Dichtung SYMPHONIE vorgeführt worden ist. Für Morgensterns Selbstverständnis war der ge-

danklich-aphoristische Zugriff erst in zweiter Linie eine Kunstform, sondern allenfalls eine Vorstufe. Die Grenze zwischen Poesie und Prosa sah er fließend. Ein aufschlußreicher Satz in einem Brief an Margareta vom 12. 10. 1908 lautet in diesem Sinne: *Ich setze mir jetzt unter anderm vor: 14 × 14 Sonette, in denen ich vor allem auch dem Unterkunft schaffen will, was sich sonst in Aphorismen verirrt*. Die selbstgestellte Aufgabe von 14 mal 14 Gedichten war gewiß unerfüllbar, aber was blieb, waren die vielen Einzelideen, die sich zu knappen Sätzen geformt in des Dichters prägnante Aphorismen ›verirrten‹.

Über den Stil des Aphoristikers Morgenstern läßt sich an dieser Stelle nur anhand weniger Beispiele und nur andeutungsweise sprechen. Seine Neigung zum Aphoristischen zeigte sich früh und wie gesagt noch ganz unbeußt innerhalb größerer Textzusammenhänge. Ein Beispiel des Achtzehnjährigen: *Ein armer Laternenanzünder brannte eine Lampe an. Ja, dachte ich, wir sind alle solch armselige Anzünder, am liebsten möchten wir die ganze Welt in Flammen setzen und können schließlich froh sein, wenn wir hier und dort ein Herz finden, das wir anfachen dürfen, ganz so, wie dieser Mann seine Lämpchen* (T 1887/90, Bl. 18, 7. 3. 1890. Siehe unten S. 483). Hier ist schon wirksam, was einmal Morgensterns aphoristischen Stil prägen wird: Das Angerührtsein von der unmittelbaren Gegenwart, der Umschlag in den bildhaft-moralischen Vergleich, das Streben nach Welterkenntnis und Selbsterkenntnis und die sprachliche Verdichtung in einen einzigen Satz. Dieser Text, der übrigens innerhalb der Schilderung eines nächtlichen Spaziergangs des Schülers durch die Straßen vorkommt, ist keinesfalls als Aphorismus gemeint, zeigt aber in allen Einzelheiten den Sprachstil eines aphoristischen Zugriffs.

Morgenstern brauchte als Aphoristiker nicht nur den geschliffenen Verstand, sondern auch die Offenheit der Sinne für das Gegenwärtige. Er bekennt: *Mein Hauptorgan ist das Auge. Alles geht bei mir durch das Auge ein* (T 1909 v, Bl. 144. Aphorismen Nr. 211). Sehen ist für ihn zunächst räumliches Sehen. Er kann *in jedem Augenblick über das kleinste Stück Natur irgendwelcher Art in höchste Verwunderung geraten* (Nr. 41). Doch hinter dieser Wirklichkeitszuwendung verbirgt sich noch eine entgegengesetzte Kraft: *Wenn ich das Gegenwärtige nicht so liebte, wenn ich diese Liebe nicht hätte wie einen großen, sicheren Fallschirm, ich wäre längst ins Bodenlose gefallen* (T 1907 1, Bl. 36. Aphorismen Nr. 138). Diese zentrifugale Kraft ist die Vorstellung dessen, *was wir des Alls Unendlichkeit nennen*, und sie wirkt wie ein vehementer Zug in eine reine Grenzenlosigkeit

des Raumes, die *geistiges Schwindelgefühl* erregt [...] *Ich saß da nur einfach von Luftdruckgnaden* (T 1907/08, Bl. 1 f. Aphorismen Nr. 154. Vgl. dazu die Gedichte RAUMSCHWINDELGEFÜHL und NOTSCHREI in der Sammlung EINKEHR, Abt. Lyrik 1906–1914). Aus der Spannung zwischen sinnlicher Begrenzung im sichtbar Gegenwärtigen und der mystisch vergeistigten Entgrenzung lebt Morgensterns Aphoristik. Dieser Pendelschlag vollzieht sich bei genauerem Zusehen fast auf jeder Textseite dieses Bandes. *Ich bin zugleich sinnlich und unsinnlich, darin liegt alles beschlossen* (T 1906/07, Bl. 60. Aphorismen Nr. 125). Und genau auf der Mitte dieser beiden Extreme liegt der Satz: *Man sieht oft etwas hundertmal, tausendmal, ehe man es zum allerersten Male wirklich sieht* (T 1905, Bl. 51. Aphorismen Nr. 1355).

Die Ausgaben. Nach Morgensterns Tod sahen sich seine Frau und die sie beratenden Freunde vor einem schwierigen Problem. Wie Margareta Morgenstern in ihrem Nachwort zur Erstausgabe von 1918 schreibt, lag vor ihnen das »am weitesten geförderte« TAGEBUCH EINES MYSTIKERS, und es blieb ihr »die Aufgabe, das vorhandene, zumeist noch über viele Taschenbücher verstreute Material nach seinem [Morgensterns] öfter ausgesprochenen Plan zu sichten und dem bestehenden Rahmen einzufügen«. Dies kann bedeuten, daß schon ein Plan für die thematische Gliederung des Bandes bestanden hat, doch ist heute nicht mehr zu entscheiden, bis zu welchem Grad an Konkretheit diese Überlegungen fortgeschritten waren. Der Grundsatz für die Textanordnung war jedenfalls der thematische nach Sachgebieten und zugleich der chronologische nach den einzelnen Lebensstufen des Dichters. Diese Verbindung kommt nach allen Äußerungen Morgensterns seinen Intentionen wohl am nächsten. Deshalb wurde auch im vorliegenden Band wieder nach diesem Prinzip verfahren.

Unter dem Titel STUFEN. EINE ENTWICKELUNG IN APHORISMEN UND TAGEBUCH-NOTIZEN erlebte das Werk von 1918 bis 1951 dreizehn Auflagen mit einer Gesamthöhe von einundneunzig Tausend (vgl. das Verzeichnis unten S. 452). Die ersten sieben Auflagen von 1918 bis 1929 sind inhaltsgleich, bei geringfügigen Textverschiebungen. Das Nachwort der 7. Auflage 1929 enthält den Hinweis der Herausgeberin, daß die Taschenbücher aus den Jahren 1898 bis 1904, bisher als vermißt gemeldet, inzwischen verfügbar seien und demnächst als Ergänzungsband erscheinen sollen. – Erstmals die 8. Auflage 1936 enthält auffällige Ände-

rungen. »Der größeren Übersichtlichkeit wegen« sind, wie es nun im Vorwort heißt, die Themengruppen POLITISCHES. SOZIALES und KRITIK DER ZEIT sowie die Gruppen ETHISCHES und LEBENSWEISHEIT zu je einer Gruppe zusammengezogen worden. Außerdem gibt es 16 Textverschiebungen, hauptsächlich zugunsten der Gruppen IN ME IPSUM und LEBENSWEISHEIT. ETHISCHES. Diese Änderungen beleuchten die generelle Problematik der Aufteilung von Aphorismen auf einzelne Themengruppen; denn der Aphorismus entzieht sich thematisch eindeutiger Festlegung. Außerdem stellt sich die Frage, inwieweit alle thematischen Rubriken wirklich noch auf Morgensterns Plan zurückgehen. Erstmals sind auch 30 Texte ausgeschieden, in einigen Fällen ganz offensichtlich unter Berücksichtigung der damaligen politischen Situation. Die Herausgeberin bemerkt dazu nur lakonisch: »in Wenigem, das sich als notwendig erwies, geändert«.

Die 9. Auflage 1940 ist um weitere 85 Texte reduziert. Neben notwendiger politischer Rücksichtnahme dürfte hierbei auch die Papierzuteilung eine Rolle gespielt haben. – Die 10. Auflage ist wieder textgleich. Die 11. Auflage erschien 1946 mit Erlaubnis des Military Government. Die jetzt vorgenommene Umplazierung der bisherigen Anfangsgruppe IN ME IPSUM läßt deutlich ein neues Organisationsprinzip erkennen: Auf sieben mehr fachorientierte Gruppen – NATUR, KUNST, LITERATUR, SPRACHE, ZEITKRITISCHES, THEATER sowie LEBENSWEISHEIT. ETHISCHES – folgen nun ebenso viele mehr nach innen hin orientierte Gruppen – IN ME IPSUM, ERZIEHUNG. SELBSTERZIEHUNG, PSYCHOLOGISCHES, ERKENNEN sowie die dreiteilige Gruppe WELTBILD mit ihren Untergruppen ANSTIEG, EPISODE. TAGEBUCH EINES MYSTIKERS und AM TOR. Die Tendenz zur Zweiteiligkeit bzw. größerer Einheitlichkeit ist offensichtlich. – Die 12. und 13. Auflage 1949 und 1951 sind wiederum textgleich, doch gegenüber der 11. Auflage noch einmal um 16 Texte reduziert. Neben der Tendenz zu mehr Übersichtlichkeit ist der Wille zur Straffung nicht zu übersehen.

Im Jahre 1960 erscheint Morgensterns aphoristischer Nachlaß, inhaltlich stark verändert, zusammen mit den SPRÜCHEN in einem einzigen Band und mit dem Hinweis: »Auswahl aus dem Gesamtwerk«. Der Titel lautet jetzt nur noch APHORISMEN. Die Entstehungsdaten sind fortgelassen, doch wurde die chronologische Reihenfolge weitgehend gewahrt. Der Hinweis der Herausgeberin, daß »einige Fragmente« ausgeschieden worden seien, um »Raum zu gewinnen für die Aufnahme einer größeren Anzahl bisher unveröffentlichter Aphorismen, welche erst nach der Erst-

ausgabe der STUFEN aufgefunden wurden«, ist irreführend. Es wurden insgesamt 350 Texte ausgeschieden, aber nur 80 Texte neu aufgenommen – und davon nur ca. neun aus den Jahren 1898 bis 1904. Ein Ergänzungsband zu den STUFEN wird, wie bereits 1929, erneut in Aussicht gestellt, doch ist er nie erschienen. Die Ausgabe der APHORISMEN 1960 hat nur noch etwa zwei Drittel des Umfangs der Erstausgabe von 1918. Von dieser Reduktion sind vor allem die Jahre 1905 bis 1909 betroffen, so daß nun die frühen Jahre bis 1897 verhältnismäßig zahlreicher vertreten sind. Das TAGEBUCH EINES MYSTIKERS ist auf ein Drittel seines ursprünglichen Umfangs geschrumpft, also bei weitem nicht mehr die stärkste Gruppe. Darin drückt sich ganz offensichtlich ein Wandel in der Bewertung seiner Bedeutung innerhalb des gesamten aphoristischen Werkes Morgensterns aus. Über die Gründe ihres Verfahrens teilt Margareta Morgenstern nichts mit.

Zur Textgestalt der Aphorismen. In der Darbietung der Texte folgt der vorliegende Band den oben S. 399–405 dargestellten Editionsgrundsätzen. Deshalb sind hier nur noch einige Ergänzungen für die Abteilung Aphorismen anzufügen.

Wie oben bei der Darstellung der Entstehungs- und Editions-geschichte von Morgensterns Aphorismenwerk deutlich geworden ist, existieren außer den 131 zu Lebzeiten des Dichters sporadisch in Zeitschriften erschienenen Stücken keine vom Verfasser durch Druckfassung autorisierten Texte. Die in der vorliegenden Ausgabe übliche Trennung zwischen publizierten und nachgelassenen Werken wäre angesichts der Tatsache, daß diese Zeitschriften-Veröffentlichungen untereinander in keinem thematischen oder formalen Zusammenhang stehen, nicht sinnvoll gewesen. Hinzu kommt, daß Morgenstern in seinen letzten Lebensjahren zusammen mit seiner Frau an der Vorbereitung eines *Aphorismenbuches* gearbeitet hat, das die vereinzelt in Zeitschriften-Texte weit hinter sich lassen sollte. Margareta Morgenstern hat später diese Vorveröffentlichungen nicht einmal vollständig in ihren Band aufgenommen.

Wir sind deshalb in der Textanordnung dem Prinzip einer Gesamtdarbietung der Aphorismen nach dem Beispiel der STUFEN gefolgt: haben dabei allerdings sämtliche Texte aus den Zeitschriften, aus allen STUFEN-Auflagen, aus sonstigen Veröffentlichungen Margareta Morgensterns und aus den Mitteilungen in Michael Bauers Morgenstern-Biographie – also alles bis heute Publiizierte – in den Textteil aufgenommen. Dazu

kommen noch weitere 530 Aphorismen aus dem handschriftlichen Nachlaß, die bisher ungedruckt waren. Dabei wurde das gesamte gegenwärtig noch zugängliche Handschriftenmaterial einschließlich der bei der STUFEN-Redaktion 1918 fehlenden und später wieder aufgefundenen Tagebücher 1898–1904 berücksichtigt.

Ein grundsätzliches Problem ergab sich für den Herausgeber dadurch, daß er Aphorismen-Texte aus den Handschriften publizieren mußte, von denen im einzelnen oft nicht feststand, ob sie von ihrem Autor auch als Aphorismen angesehen und zur Veröffentlichung ausgewählt worden wären. Dieses Dilemma bestand prinzipiell auch schon für Margareta Morgenstern, obwohl für sie die Auswahl der Texte im TAGEBUCH EINES MYSTIKERS schon gesichert war und sie eine größere, heute nicht mehr genau festzustellende, Anzahl weiterer Aphorismen mit dem Dichter zusammen redigiert hatte. Die Frage, ob ein einzelner Text in der Handschrift als Aphorismus anzusehen ist, erweist sich dagegen formal gesehen bei Morgensterns Art, seine Aufzeichnungen zu führen, als gar nicht so schwierig zu beantworten. Auf lange Strecken lesen sich die Tagebücher als eine Folge von spontanen, oft abrupten und im Kontext isolierten Einfällen, die in ihrer Formulierung als in sich abgeschlossene Satzgestalten bzw. Sinneinheiten erscheinen. Durch diese grundsätzliche Einzelstellung gab es für die Edition kaum Abgrenzungsprobleme. Wo in seltenen Fällen unscharfe Trennungslinien vorlagen, sind die Anschlußtexte im Varianten-Apparat zitiert. Ein weiteres, aber im strengen Sinne letztlich unlösbares, Problem bildet allerdings die Frage, ob ein Einzeltext die Qualität eines Aphorismus hat oder nicht. Der Vorwurf, es handle sich nicht um bewußt geformte Aphorismen, wurde bereits von der zeitgenössischen Kritik beim Erscheinen der STUFEN erhoben, und Margareta Morgenstern hatte wohl aus diesem Grunde im Untertitel des Bandes schon sehr offenlassend formuliert: EINE ENTWICKELUNG IN APHORISMEN UND TAGEBUCH-NOTIZEN. Bei dieser Problematik muß jedoch mitberücksichtigt werden, daß sich die literarische Gattung Aphorismus qualitativ nicht auf eine endgültige Norm festlegen läßt und daß die von der bisherigen Forschung vorgelegten Definitionen notwendigerweise so weiträumig ausfallen müssen, daß sich sichere Abgrenzungen – z. B. zu den benachbarten Formen Fragment oder Sentenz – nicht ziehen lassen. Es wäre in diesem Sinne ein Unding gewesen, mit dem Raster irgendeines engeren Aphorismus-Begriffs an das Textmaterial heranzugehen und alles auszuscheiden, was in diese Form nicht paßt. Man hätte dabei

selbstverständlich auch nicht vor der STUFEN-Publikation haltmachen können. In dieser Situation hat es der Herausgeber im Gegenteil für seine Pflicht angesehen, die Quellen möglichst weiträumig zu veröffentlichen, nachdem sich zum erstenmal die Möglichkeit bot, eine umfassende und nach wissenschaftlichen Editionsgrundsätzen eingerichtete Ausgabe von Morgensterns Werken zu veranstalten.

Bei der Textwiedergabe wurde dem Wortlaut der genannten Zeitschriften-Aphorismen Priorität vor der Bearbeitung in den STUFEN gegeben, da in diesen Fällen Morgensterns persönliche Redaktion anzunehmen war. Schwieriger war die Beurteilung der STUFEN-Texte, wenn sie sich im Wortlaut von den Handschriften unterschieden. Es galt dabei einerseits zu berücksichtigen, daß solche – meist stilistischen – Abweichungen noch auf Morgensterns redaktionelle Arbeit mit seiner Frau zurückgehen können, es war aber andererseits auch in Rechnung zu stellen, daß Margareta Morgenstern in nachweisbaren Fällen wohl im Sinne des Dichters zu handeln glaubte, wenn sie selbst stilistische Eingriffe vornahm. Viele aphoristische Texte in den Tagebüchern sind mit einem *a* (= abgeschrieben) gekennzeichnet, woraus zumindest die Möglichkeit abgeleitet werden kann, daß es sich hierbei um Stücke handelt, die Morgenstern selbst noch für das Aphorismenbuch in Erwägung gezogen hat. In diesen Fällen ist unsere Textbearbeitung eher dem Wortlaut in den STUFEN gefolgt als demjenigen in den Handschriften. Lesefehler und Druckfehler wurden dabei berichtigt. Die Chronologie der Texte innerhalb der thematisch gegliederten Kapitel wurde durch möglichst genaue Datierungen vollständig überprüft und wo erforderlich entsprechend neu geordnet. Insofern weicht unsere Ausgabe häufig von der Textfolge in den STUFEN ab. In das Kapitel WELTBILD: EPISODE. TAGEBUCH EINES MYSTIKERS wurde sowenig wie möglich eingegriffen, weil es wie erwähnt in seinem Aufbau wohl noch weitgehend von Morgenstern selbst bestimmt worden war. Die neu hinzugekommenen Aphorismen wurden deshalb in diesem Teil nicht in den laufenden Text eingegliedert, sondern in den Kommentarteil verwiesen.

\*

Herrn Rudolf Möisinger, Freiburg i. Br., der besonders in der ersten Phase der Editionsarbeiten hilfreich mitgewirkt und den Herausgeber bei der Durchsicht des Dichternachlasses, der Eliminierung aphoristischer Texte, den Vorarbeiten zur Entstehungsgeschichte und in vielen anregen-

den Diskussionen auf freundschaftliche Weise unterstützt hat, sei an dieser Stelle ein besonderer Dank ausgesprochen. – Ein gleich herzlicher Dank gilt der langjährigen Mitarbeiterin am Institut für Neuere deutsche Literatur der Philipps-Universität Marburg, Frau Katharina Breitner M.A., die mit zuverlässiger Genauigkeit bei der Sicherung und Datierung der Texte, der Aufstellung des Varianten-Apparats und bei den Bibliotheksrecherchen wesentliche Hilfe geleistet hat. – Frau cand. phil. Susanne Maria Gerstein hat in der letzten Zeit in dankenswerter Weise bei der Vorbereitung der Texterläuterungen mitgearbeitet. – Den Damen und Herren des Stadtarchivs München, besonders Herrn Manfred Hackl, gilt ebenfalls unser Dank, die bei der Lokalisierung von Christian Morgensterns Geburtshaus und den weiteren Wohnsitzen der Familie wertvolle Hinweise gegeben und die Archivphotos zur Verfügung gestellt haben. – Ferner danken Herausgeber und Verlag der Deutschen Forschungsgemeinschaft, die durch eine finanzielle Beihilfe in den Jahren 1979/82 die abschließende Transkription der Morgensternschen Tagebücher, Notizbücher und Briefe gefördert hat, und der Stiftung Volkswagenwerk, die es dem Herausgeber durch die Gewährung eines Akademie-Stipendiums 1985/87 ermöglichte, die Editionsarbeiten an dem vorliegenden Band abzuschließen. – Frau Inge Thöns kommt das Verdienst zu, seit den Anfängen 1970 über ein Jahrzehnt den Aufbau des Christian Morgenstern Archivs geleitet und die Handschriftenübertragung veranlagt zu haben. Frau Christa Eichhorn hat dabei über viele Jahre hinweg den größten Teil der mühevollen Transkriptionsarbeit geleistet und die Herausgeber durch Auskünfte und die Bereitstellung von Textmaterial in hilfreicher Weise unterstützt. Der Verlag Urachhaus schließlich hat während dieser gesamten Zeit unter Einsetzung ungewöhnlich großer Mittel das Archiv getragen und das Entstehen der umfangreichen Edition möglich gemacht. Ihnen allen sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Marburg im Februar 1987

Reinhardt Habel

## Literatur

- Achatzi, Maria: Christian Morgenstern in seiner Dichtung, Philosophie und humoristisch-phantastischen Gedankenlyrik. Dissertation Prag 1932 (maschinenschriftlich) S. 55–60, 64–108.
- Bauer, Michael: Gesammelte Werke. Hrsg. von Christoph Rau. Bd. 3: Christian Morgensterns Leben und Werk. Stuttgart 1985.
- Beheim-Schwarzbach, Martin: Christian Morgenstern in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek bei Hamburg 1964 (rowohlts monographien, 97).
- Dieterich, Paula: Weltanschauungsentwicklung in der Lyrik Christian Morgensterns. Dissertation Köln 1926.
- Fredrich, Charlotte: Christian Morgensterns Weg ins Kosmische. Dissertation Wien 1934 (maschinenschriftlich) S. 86–163.
- Fricke, Harald: Aphorismus. Stuttgart 1984 (Sammlung Metzler, 208). [Enthält weitere Literatur zu Begriff und Geschichte des Aphorismus].
- Geiger, Paul: Mystik und Reinkarnation bei Christian Morgenstern. Dissertation Heidelberg 1941.
- Geraths, Franz: Christian Morgenstern, sein Leben und sein Werk. Dissertation München 1926. S. 27–61.
- Giffei, Herbert: Christian Morgenstern als Mystiker. Bern 1931 (Sprache und Dichtung. Forschungen zur Sprach- und Literaturwissenschaft, 50).
- Hiebel, Friedrich: Christian Morgenstern. Wende und Aufbruch unseres Jahrhunderts. Stuttgart 1957.
- Hofacker, Erich: Christian Morgenstern als Mystiker. In: *Journal of English and Germanic Philology* 27 (1928) S. 200–216.
- Hofacker, Erich: Christian Morgenstern. Boston 1978 (Twayne's World Authors Series, 508) S. 77–88.
- Lissau, Rudolf: Christian Morgensterns Form- und Sprachkunst. Dissertation Wien 1936 (maschinenschriftlich) S. 183–193.
- Lovecek, Josef: Morgenstern als Aphoristiker. Dissertation Wien 1950 (maschinenschriftlich).
- Martin, Bernhard Friedrich: Christian Morgensterns Dichtungen nach ihren mystischen Elementen. Weimar 1931 (Forschungen zur neueren Literaturgeschichte, 63).

Maurer, Otto: Kleinform und Zeitgeist. Bemerkungen zu einigen neueren Aphoristikern. In: Eckart. Blätter für evangelische Geisteskultur 5 (1929) S. 200–215. [Über Morgenstern S. 212–214].

Neumann, Gerhard [Hrsg.]: Der Aphorismus. Zur Geschichte, zu den Formen und Möglichkeiten einer literarischen Gattung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1976 (Wege der Forschung, 356). [Bibliographie S. 479–489].

Trud, Ger [eigentlich Gertrud Isolani]: Malererbe. Studie zum Lebenswerk Christian Morgensterns. Berlin 1920. S. 41–46.

Außer der ungedruckten Dissertation von Josef Lovecek existiert bis heute keine grundlegende Untersuchung zu Christian Morgensterns Aphorismenwerk. Dafür wird der Band STUFEN seit seinem Erscheinen 1918 immer wieder herangezogen, wenn es darum geht, Morgensterns Gedankenwelt als Hintergrund seiner Dichtung zu charakterisieren. In welchem Maße die Autoren dabei die geistige Entwicklung in einem kontinuierlichen Zusammenhang mit den STUFEN-Texten erörtern, ist naturgemäß sehr verschieden, macht aber die sachgerechte Auswahl für eine Bibliographie zu den Aphorismen schwierig. Es wurden deshalb in das Verzeichnis auch solche Untersuchungen aufgenommen, die für ihr spezielleres Thema das Aphorismenwerk in gewissem Umfang heranziehen.

Kommentar  
zu den Aphorismen Nr. 1–1875

Originaltitel der 1. Aufl. der STUFEN von 1918. Zeichnung von Hans Wildermann nach einem Entwurf Morgensterns (vgl. Nr. 217): *Bild meines Lebens.*

*Stiel: Weltliche Periode (Nietzsche) beendet durch innere Krankheit.*

*Schale: Öffnung durch Johanneisches.*

*Blut: Erfüllung.*

CHRISTIAN MORGENSTERN  
**STUFEN**  
EINE ENTWICKELUNG IN APHORISMEN  
VND TAGE BVCH NOTIZEN



R. PIPER & CO. VERLAG. MÜNCHEN

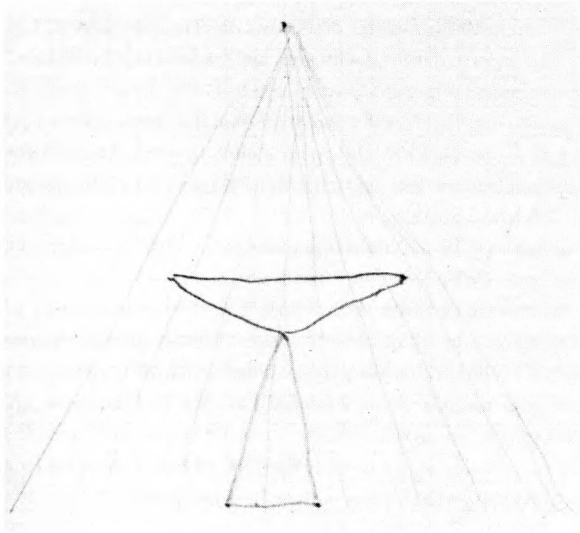
Die Neufassung der Titelzeichnung in der Ausgabe von 1922 stammt ebenfalls von Hans Wildermann (1884–1954), Maler, Graphiker und Bildhauer, Professor in Breslau.

CHRISTIAN MORGENSTERN  
STUFEN  
EINE ENTWICKELUNG IN  
APHORISMEN UND TAGEBUCHNOTIZEN

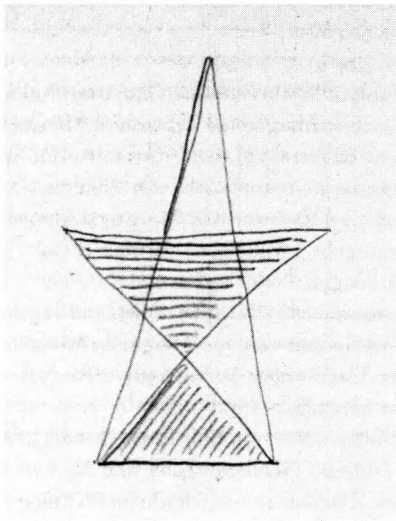


R. PIPER & CO. VERLAG MÜNCHEN  
1922

Morgensterns Entwürfe zu einer Abbildung.



T 1910 v,  
Bl. 30.



T 1910 v,  
Bl. 31.

1. Christian Morgenstern: STUFEN. Eine Entwicklung in Aphorismen und Tagebuch-Notizen. Titelzeichnung von Hans Wildermann nach einem Entwurf Christian Morgensterns. [Mit einem Bildnis Christian Morgensterns. Nachwort der Herausgeberin Margareta Morgenstern, datiert Breitbrunn am Ammersee, November 1917.] München: R. Piper & Co 1918. 272 S.
2. 16.–23. Ts. Herbst 1920. [Auf dem Titelblatt datiert 1918.] 272 S.
3. 24.–38. Ts. Frühjahr 1922. Zeichnung von Hans Wildermann frei nach einem Entwurf Christian Morgensterns [neu gestaltet, vgl. oben S. 450.] 285 S.
4. 39.–43. Ts. Frühjahr 1924. 285 S.
5. 44.–46. Ts. Dezember 1926. 285 S.
6. 47.–50. Ts. März 1928. 285 S.
7. Hrsg. von Margareta Morgenstern und Michael Bauer. Nachwort von Margareta Morgenstern, datiert Oktober 1929 [mit Hinweis auf neu aufgefundenes Material]. 51.–56. Ts. Oktober 1929. 285 S.
8. 57.–60. Ts. 1936. 278 S.
9. 61.–65. Ts. 1940. 273 S. [Vorwort gekürzt, datiert Juni 1940. Neu ein Anhang »Erklärung einiger Fremdwörter«.]
10. 66.–75. Ts. 1941. 273 S.
11. 76.–80. Ts. 1946. 290 S.
12. 81.–86. Ts. 1949. 324 S.
13. 87.–91. Ts. 1951. 324 S.
14. Christian Morgenstern: VOM OFFENBAREN GEHEIMNIS. Aphorismenausgewählt aus STUFEN von Margareta Morgenstern. München R. Piper & Co 1954 u. ö. (Piper-Bücherei, 73). 59 S. [Auswahl von 166 Aphorismen.]
15. Christian Morgenstern: APHORISMEN UND SPRÜCHE. Auswahl aus dem Gesamtwerk und Nachwort von Margareta Morgenstern. Einmalige Sonderausgabe. München: R. Piper & Co 1960. 275 S. [Aphorismen: S. 7–193].
16. Christian Morgenstern: STUFEN. Aphorismen und Tagebuchnotizen. Auswahl aus dem Gesamtwerk von Margareta Morgenstern. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag 1963 (dtv. 158). 154 S. [Der Inhalt entspricht Nr. 15, S. 7–193.]
17. Christian Morgenstern: STUFEN. Eine Entwicklung in Aphorismen und Tagebuch-Notizen. Neuherausgabe und Nachwort von H. O. Proskauer. Basel: Zbinden 1977. (Sämtliche Dichtungen II. Bd. 15) 311 S.

18. Christian Morgenstern: JUBILÄUMSAUSGABE in vier Bänden. Hrsg. von Clemens Heselhaus. München: R. Piper & Co 1979. Bd. 3: Aphorismen. Sprüche und andere Aufzeichnungen. [Auswahl von 896 Aphorismen.] 262 S. 2. Aufl. unter dem Titel: WERKE in vier Bänden. 38.–45. Ts. 1982. (Serie Piper, 273).
19. Christian Morgenstern: STUFEN. Eine Entwicklung in Aphorismen und Tagebuch-Notizen. Hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Margareta Morgenstern. 19. Aufl., 92.–96. Ts. München: R. Piper GmbH & Co. KG. 1984. 282 S. [Nachdruck der Ausgaben von 1922–1928.]

(Zur Editions-geschichte vgl. oben den Abschnitt Die Ausgaben S. 441–443.)

Nachwort zur Erstausgabe der STUFEN (1918) von der Herausgeberin:  
Die Vorarbeiten zu diesem Buch hat Christian Morgenstern noch selbst besorgt. Am weitesten gefördert von seiner Hand war der Abschnitt: »Tagebuch eines Mystikers«, den er ursprünglich in einen vorwiegend autobiographisch gedachten Roman aufnehmen wollte. Mir blieb die Aufgabe, das vorhandene, zumeist noch über viele Taschenbücher verstreute Material nach seinem öfter ausgesprochenen Plan zu sichten und dem bestehenden Rahmen einzufügen. Er sagt in einem Vorwortfragment für diese Sammlung: *Es liegt mir nicht daran, mit diesen durch Jahre gehenden Notizen ein neues Büchlein Aphorismen zu anderen zu geben. Es liegt mir nicht daran, mich irgendwie als Mystiker oder dergleichen herauszustellen. Zweck dieser Blätter ist allein der, aus einem Stück Entwicklung das zu lernen zu geben, was ein Stück Entwicklung nun eben zu lernen geben kann.*

Diese Absicht wäre zweifellos noch eindringlicher verwirklicht worden, wenn der Verfasser selbst die Gestaltung des Buchs hätte vollenden können: ganz abgesehen davon, daß dann auch im einzelnen mancher der Sätze überarbeitet worden wäre.

Für einen Zeitraum von fast sieben Jahren (1898–1904) haben sich die Aufzeichnungen bisher noch nicht auffinden lassen. Der Charakter dieser mehr skeptischen Periode ist jedoch durch etliche Aphorismen des vorliegenden Bandes immerhin noch angedeutet.

Den Freunden meines Mannes, Friedrich Kayssler und Michael Bauer, die mir bei der Herausgabe behilflich waren, sei auch an dieser Stelle gedankt.

Breitbrunn am Ammersee.

November 1917

Margareta Morgenstern.

8 »Nur wer sich wandelt, bleibt mit mir verwandt.«: Friedrich Nietzsche: *Jenseits von Gut und Böse* (1886), Gedicht »Aus hohen Bergen. Nachgesang« (»O Lebens Mittag!...«) Strophe 12, Vers 5. In: *Werke* in 3 Bänden. Hrsg. v. Karl Schlechta. München ²1960. Bd. 2, S. 759.

Es ist heute nicht mehr zu bestimmen, auf welche Weise das Nietzsche-Zitat als Motto an den Anfang der STUFEN gekommen ist, doch kann angenommen werden, daß M selbst noch dazu die Anweisung gegeben hat. Denn ähnliche Überlegungen gehen aus einer sehr späten Tagebuch-Eintragung, datierbar August 1913, hervor: *Pforte der Einweihung* S. 28 *oben vielleicht als Motto zu den Aphorismen* (T 1913 III. Bl. 19). Gemeint ist das 1. Mysteriendrama Rudolf Steiners mit dem Titel »Die Pforte der Einweihung (Initiation). Ein Rosenkreuzermysterium«. In der Erstausgabe (Berlin 1910) lauten die ersten Verse S. 28 *oben*:

»Wir haben keine Macht, die Hülle zu durchdringen,  
Die vor den Sinnen sich verbreitet.  
Es bringt das Denken Erkenntnis jener Dinge nur.  
Die schwinden mit dem Zeitenlauf.  
Was ewig ist und geistig,  
Im Menscheninnern ist es allein zu finden.«

Denkbar wäre auch, daß M für ein Motto nur an die letzten beiden Verse gedacht hat. Bemerkenswert für ihn ist aber, daß diese Worte von Theodosius gesprochen werden, von dem im Verzeichnis der Personen gesagt wird, daß »dessen Urbild im Verlaufe als Geist der Liebe sich offenbart«.

## Autobiographische Notiz

Nr. 1 Entstehung. M schrieb die AUTOBIOGRAPHISCHE NOTIZ auf Wunsch von Reinhard Piper, der für den Jubiläumsalmanach seines Verlags einen offenbar autobiographischen Beitrag Ms haben wollte. M hatte jedoch ursprünglich vor, nur einige knappe Lebensdaten zu geben und daran einige bereits veröffentlichte Gedichte anzuschließen. Piper suchte ihn jedoch davon zu überzeugen, daß dies nicht ausreicht: »Ich will Ihnen natürlich nicht im mindesten zumuten, sich, wie Sie schreiben, »vor die Leute hinzustellen«, aber ich meine, wir sollten doch die so seltene Gelegenheit eines Jubiläums-Verlagsalmanachs benutzen, das Publikum für Ihre Gedichtbände zu erweitern. Als Ihre Gattin das letztemal bei uns war,

beklagte sie sich etwas über Vernachlässigung, über das Ausbleiben von Besprechungen und dergleichen. Wenn wir nicht müde werden, für Ihre Bände zu wirken, so müssen Sie uns auch darin etwas unterstützen und nun nicht sich bei einer solchen Gelegenheit wortkarg zurückziehen. Ein solcher Almanach kommt viel unter die Leute und auf diese Weise lassen sich auch wertvolle neue Beziehungen anknüpfen. Wenn wir da nur ein paar Gedichte wieder abdrucken, die auch schon in den Bänden stehen, so wird das keine besondere Wirkung tun, aber für unveröffentlichte Originalbeiträge in Prosa ist ein größeres Publikum, das deshalb ja noch nicht unwürdig zu sein braucht, leicht zu interessieren. Ich möchte Sie also nochmals dringend bitten, doch einen nicht allzu kurzen aphoristischen Prosabeitrag zu liefern, wie er Ihnen gerade in den Sinn kommt, etwas Tagebuchartiges oder dergleichen. Mereschkowski schreibt uns auch etwas und ist doch nicht gerade einer von den schlechtesten. Mit einer ›ganz kurzen Notiz‹ ist da wirklich nichts auszurichten. Der Almanach kostet uns sehr viel Geld; jede einzelne Seite ist also kostbar, und wir möchten dann doch auch, daß er wirklich etwas nutzt.« (Brief vom 24. 5. 1913 auf eine nicht erhaltene Zuschrift Ms vom 9. 5. 1913.) In einem Antwortentwurf auf diesen Brief geht M nur auf den Vorwurf des *Literatenhochmuts* ein, bleibt aber sonst noch bei seinen vorher geäußerten Plänen: *Sie gehen zu wenig auf das Wesentliche meines Briefes ein und mißverstehen mich in einem Punkt vollkommen. Ich bin wirklich der letzte [...] mit modernem Literatenhochmut etwas gemein zu haben [...] und mit Begriffen wie »würdigem oder unwürdigem Publikum« zu [...] operieren. [...] Ich bin jedem ohne Ausnahme dankbar, der sich herbeiläßt eine Zeile von mir (der Prüfung zu unterziehen) zu lesen. Etwas anderes aber ist es, öffentlich von sich selbst Wesens zu machen, [...] etwas anderes überhaupt jede nicht unmittelbare, jede Ad-hoc-Produktion. –*

*Als Biographisches hab ich bereits ein paar Daten zueinander gereiht, [...] Die Zuwahl [...] einiger Gedichte [...] kann ich erst [...] endgültig feststellen, wenn Sie so freundlich gewesen sein werden, mir ein Exemplar von AUF VIELEN WEGEN zu senden (ich habe keins hier). Von Aphoristischem stelle ich gern etwas zusammen, aber [bricht ab] (Briefentwurf auf der Rückseite des Briefs von Reinhard Piper vom 24. 5. 1913.)*

Nach M. Bauer, Chr. M. (1985) S. 357 entstand aus diesem Anlaß das Gedicht FÜR REINHARD PIPER (s. Abt. Lyrik 1906–1914), das, sehr allgemein gesagt, sein Interesse mehr an der Zukunft als an der Vergangenheit ausdrückt:

*Wollt ihr wissen, wer ich bin,  
mögt ihr künden, wer ich werde.  
Über Altem, das dahin,  
öffnen neu sich Mensch und Erde.*

*Öffnen neu sich neuem Geist,  
lassen lange Dürre segnen;  
und was er uns bringt und weist,  
soll fortan allein begegnen.*

*Endlich ward denn alles neu!  
Geisterschoß, der uns geboren,  
hat uns unaussprechlich treu  
neu zu sich zurückbeschworen.*

*Wieder steigen wir hinan,  
wie wir einst hinabgestiegen.  
Abermals ein Kampf begann,  
doch zu keinem Unterliegen.*

*Und der Mensch, der sich gestellt  
schien an allen Wissens Ende,  
sieht auf einmal eine Welt  
unerhörter Aufwärtswende.*

M muß sich aber schließlich doch zu einem autobiographischen Beitrag entschlossen haben, denn am 6. 8. 1913 bedankt sich sein Freund Friedrich Kayssler für den Text, von dem er vermutlich eine Abschrift erhalten hatte: »Ich habe neulich ganz vergessen, Dir für Dein Curriculum vitae zu danken. Margareta sagte, wie Du darüber geschwitzt hast. Du hast mit großer Kunst das ›ich‹ vermieden, dadurch liest es sich ganz anders wie andre Lebensläufe. Daß ich da namentlich vorkomme, Du ehrst mich über Gebühr, Alterchen. Laß Dich umarmen dafür.«

Die im oben zitierten Briefentwurf Ms an Piper erwähnten *paar Daten* sind vermutlich die im T 1913 I, Bl. 91 erhaltenen. (Druck: »Berliner Tageblatt« vom 23. 8. 1916, Morgenausgabe, S. 2, anschließend an den Text: ICH SELBST.) Sie sind als erste Idee zu den genannten autobiographischen Aufzeichnungen Ms anzusehen:

*Daten über mein Leben.*

1871 *Geburt*. 1881 [richtig: 1880] *Tod meiner Mutter*. 1887 *Friedrich Kayssler*. 1894 *Beginn von Wanderschaft, Krankheit, Freiheit*. 1900 *Übersetzung von Ibsens »Brand«*. 1905 *Das Johannes-Evangelium*. 1909 *Meine Frau*. 1910 *Rudolf Steiner* – – [1909, richtig: 1908. 1910, richtig: 1909].

454,26 Reinhard Piper: (1879–1953). Begründer des Verlags R. Piper & Co. München. Er betreute seit 1910 den größten Teil von Ms Werk.

455,13 Mereschkowski: Dimitri Sergejewitsch Mereschkowski (1865–1941). russischer Schriftsteller.

455,28 *Ad-hoc-Produktion*: ad hoc: aus dem Stegreif (lat.).

455,51 AUF VIELEN WEGEN: Gedichtsammlung (1897); Neuausgabe: Auswahl aus AUF VIELEN WEGEN und ICH UND DIE WELT (1898) 1911. S. Abt. Lyrik 1887–1905.

456,22 Friedrich Kayssler: s. u. S. 462. 1.

456,24 Curriculum vitae: Lebenslauf (lat.).

457,4 *Ibsens »Brand«*: s. u. S. 463. 9.

457,4 *Johannes-Evangelium*: s. u. S. 463. 33.

457,5 *Meine Frau*: s. u. S. 464. 8.

457,5 *Rudolf Steiner*: s. u. S. 464. 14.

Überlieferung. Die AUTOBIOGRAPHISCHE NOTIZ wurde noch von M selbst abschließend bearbeitet. Dies ist für die nach seinem Tod erschienenen Fassungen ICH SELBST und ÜBER MICH SELBST nicht eindeutig festzustellen. Es ist zwar möglich, daß M aus den beiden Tagebuchentwürfen mehrere Reinschriften herstellte, es kann aber ebensogut sein, daß Margareta M weitgehend aus den nicht für die AUTOBIOGRAPHISCHE NOTIZ verwendeten Tagebuchtexten eine zweite Fassung (bzw. zwei nur geringfügig voneinander verschiedene Fassungen) zusammenstellte. Für diese letztere Möglichkeit könnte die Tatsache sprechen, daß die später veröffentlichten Fassungen zwar ebenfalls im Vergleich zu den Entwürfen in den Tagebüchern stilistisch bearbeitet sind, jedoch wesentlich weniger als die AUTOBIOGRAPHISCHE NOTIZ und daß der gesamte Text in den Tagebüchern nachweisbar ist, während sich in der AUTOBIOGRAPHISCHEN NOTIZ auch neu formulierte Abschnitte finden. Da die 1916 erschienene Fassung ICH SELBST im Vergleich zu ÜBER MICH SELBST von 1924 einerseits verschiedentlich geringfügig gekürzt ist, andererseits an zwei Stellen Abschnitte aus der AUTOBIOGRAPHISCHEN NOTIZ übernimmt, wird im fol-

genden die spätere Fassung ÜBER MICH SELBST vollständig abgedruckt. Daran anschließend werden die sinnverändernden Abweichungen des Textes ICH SELBST aufgeführt.

Der Text der II. Fassung ÜBER MICH SELBST geht zunächst von den Entwürfen im T 1913 III (s. u. S. 476) aus. Der Abschnitt über die Kindheitserlebnisse wurde dabei gekürzt. Da die Druckfassung der AUTOBIOGRAPHISCHEN NOTIZ sich in ihrem 2. Teil ebenfalls auf den II. Tagebuchentwurf stützt, sind hier die dort verwendeten Abschnitte weggelassen – es gibt nur wenige ganz kurze wörtliche Übereinstimmungen zwischen beiden Druckfassungen – und gegebenenfalls durch entsprechende Textstücke der nicht verwendeten Teile des I. Entwurfs ergänzt.

Die Druckfassung der AUTOBIOGRAPHISCHEN NOTIZ folgt in ihrem ersten Teil, etwa bis zum Jahr 1905, im wesentlichen dem I. Entwurf im T 1913 I. Der Tagebuchentwurf wurde dabei stilistisch überarbeitet und ähnlich wie in der Fassung ÜBER MICH SELBST bei den Kindheitserlebnissen gekürzt. Für die Darstellung der darauffolgenden Zeit benutzt M nicht ausschließlich, aber weitgehend den II. Entwurf im T 1913 III. Der Text wurde wiederum stark bearbeitet, im T nur Skizziertes wurde ergänzt bzw. aus dem I. Entwurf übernommen. Einige Abschnitte wurden weggelassen, andere, neuformulierte eingefügt. Der endgültige Text ist also das Ergebnis einer Zusammenstellung und Überarbeitung zweier verschiedener Entwürfe.

Überlieferung: I. Entwurf: T 1913 I, Bl. 112–123, weitere Notizen auf Bl. 110, 111, 127.

II. Entwurf: T 1913 III, Bl. 5–19.

Beide Entwürfe sind vermutlich Juni 1913 zu datieren. Druck: AUTOBIOGRAPHISCHE NOTIZ. In: »Almanach des Verlages R. Piper & Co., München. 1904–1914«. München 1913. S. 139–143. Unveränderte Übernahme in STUFEN (1918) S. 1–5. Neufassung aus dem vorhandenen Tagebuchmaterial (s. u.) mit dem Titel ICH SELBST. In: »Berliner Tageblatt« vom 23. 8. 1916, Morgenausgabe, S. 2. Umarbeitung davon: ÜBER MICH SELBST. In: »Der Piperbote« 1 (1924) H. 1, S. 22–24.

Textvarianten: Da beide Tagebuchentwürfe unten voll abgedruckt werden, können an dieser Stelle die Textvarianten entfallen.

Erläuterungen: 9,2 *Ich wurde am 6. Mai 1871 – in München geboren:* Er erhielt die Taufnamen Christian (nach dem Großvater Christian Morgenstern), Otto (nach seinem Paten, dem Hamburger Kunsthändler Arnold Otto Meyer), Josef (nach dem Großvater mütterlicherseits Josef

Schertel), Wolfgang (auf Wunsch seiner Mutter nach Wolfgang Amadeus Mozart). Vgl. Bauer, Chr.M. (1985) S. 11.

Christian Morgenstern wurde in der Theresienstraße 12 geboren, wo die Eltern seit dem 9.9.1870 in der 3. Etage zur Miete wohnten. Das Haus im klassizistischen Stil erhielt 1879 die Nr. 23; es wurde nach dem zweiten Weltkrieg als Bürohaus (Allianz Versicherungs-AG) wiederaufgebaut und hat jetzt die Nr. 20. Ein Photo des alten Hauses war nicht nachzuweisen, doch fand sich im Stadtarchiv München beim Bestand der Lokalbaukommission unter der Nr.9800 ein Bauantrag der Besitzerin Babette Semmelmaier vom September 1882 mit dem Aufriß der bisherigen Fassade (vgl. Abbildung 8).

9,3 Carl Ernst Morgenstern. Charlotte Schertel:

	Eltern	Großeltern	Urgroßeltern
Morgenstern Christian, Otto, Josef, Wolfgang, ev. * 6.5.1871 München † 31.5.1914 Meran ⊗ Meran 7.5.1910 mit Margareta Gosebruch von Liechten- stern * 29.3.1879 † 21.8.1968	Morgenstern Carl Ernst, ev., Kunstmaler, Professor in Breslau * 14.9.1847 München † 7.9.1928 Wolfshau bei Hirschberg (Schlesien) ⊗ München 10.8.1870 mit	Morgenstern Christian, Ernst, Bernhard, ev., Landschaftsmaler * 29.9.1805 Hamburg † 26.2.1867 München ⊗ München 21.12.1844 mit  von Lüne- schloß Louise, Gertrude, Maxi- miliane, ev. * 13.9.1804 Mannheim † 8.6.1874 München	Morgenstern Carl, Heinrich, ev., Portraitmaler * 1769 Altona † 1813 Hamburg ⊗ Hamburg 1799 mit  Schröder Anna, Maria, ev. * 24.2.1773 Hamburg † 2.12.1855 Hamburg  von Lüne- schloß Karl, ev., Hauptmann zu Mann- heim † 1805 ⊗ mit  de Cobill Margarethe, ev.

	Eltern	Großeltern	Urgroßeltern
	Schertel Magdalena. Leopoldine. Karoline. Emma. Ludowika, Charlotte. kath. * 16.9.1849 München † 19.4.1880 Bad Aibling	Schertel Josef. Ludwig, Ca- stor. Carl. Georg. kath.. Kunstmaler * 10.1.1810 Augsburg † 1869 München ⊗ München 22.7.1848 mit	Schertel Ludwig. Wenzes- laus. kath. ⊗ mit
		Zeitler Emerantia. kath. * 23.1.1814 München	Binder Maria. Amalia. kath.
			Zeitler Wolfgang. kath.. Musiklehrer ⊗ mit
			Wisneth Magdalena. kath. * Regensburg
	von Dall'Armi Amalie. kath. * 2.12.1852 Bernried am Stamberger See † 14.12.1922 München ⊗ 25.4.1881. ge- schieden 14.2.1894		
	Reche Elisabeth * etwa 1870 † um den 23.12.1913 Wolfshau bei Hirschberg (Schlesien)		

Die Daten stammen zum größten Teil aus: »Der Morgenstern«. Sippen-  
Zeitung der deutschen Morgenstern-Familien 1 (1938) Nr. 5, S. 35. Vgl.  
Abbildungen 2-7.

**9,6 in unserem gegen Nymphenburg zu gelegenen – Haus mit parkartigem Garten:** am 26. 4. 1873 zog die Familie aus der Innenstadt in die »Äußere Nymphenburger Straße«, wo der Vater das Haus Nr. 23 (später Nymphenburger Straße Nr. 24 und etwa ab 1894 bis heute Nr. 99) erworben hatte (vgl. Abbildung 9). Das Grundstück lag schon jenseits der Stadtgrenze Münchens auf dem Gebiet des Ortes Neuhausen, der erst 1890 eingemeindet wurde. Michael Bauer schreibt aus eigener Anschauung: »Draußen in der Nymphenburger Straße in München ist noch ein Stück des großen Gartens zu sehen, in dem Christian Morgenstern viele Tage seiner Kinderzeit froh verspielt hat. Unter einer Tanne befand sich eine Grotte, in der sich selbst bei nicht guter Witterung verweilen ließ. Auf einem Beet in diesem Garten blühten Sonnenblumen, die das Kind sich selbst gezogen und von denen der reife Mann noch leuchtenden Auges – und wie konnten diese Augen bei Erinnerung an Schönes leuchten! – erzählt hat« (Bauer, Chr.M. (1985) S. 14). In den 1960er Jahren wurde das Haus abgebrochen und durch ein großen Bau ersetzt (Cusanus-Zentrum). Wie lange die Familie das Haus bewohnt hat, ist nicht genau festzustellen. Nach Mitteilung des Münchner Stadtarchivs befindet sich im Akt Neuhausen Nr. 167 und 168 anlässlich der Verleihung des Heimatrechts an Carl Ernst Morgenstern am 1. 3. 1878 schon der Vermerk »wohnt in Starnberg«. Eine Eintragung über den Umzug befindet sich aber weder in den Münchner noch in den Starnberger Meldeakten. Am 19. 4. 1880 stirbt Morgensterns Mutter in Bad Aibling. Die zweite Ehe des Vaters mit Amalie von Dall'Armi wird am 25. 4. 1881 in Starnberg beurkundet, so daß der Wohnsitz zu diesem Zeitpunkt schon dort gewesen sein muß. Nachfolger im Besitz des Hauses war vermutlich schon 1881 der norwegische Maler Markus Fredrik Steen Grönvold (1845–1919).

**9,14 Juckern:** leichte Wagenpferde.

**9,22 Breslauer Kunstschule:** Carl Ernst Morgenstern war ab 1884 Leiter der Landschaftsklasse und der Klasse für graphische Künste an der Kunstschule in Breslau. (Übersiedlung am 30. 1. 1884.) Die Familie wohnte in der Breiten Straße 24, vgl. Bauer, Chr.M. (1985) S. 22.

**9,30 die Mutter verlor:** Ms Mutter starb am 19. 4. 1880 in Bad Aibling an Tuberkulose.

**10,5 zwölf Jahre darauf zu wirklichem Kranksein führte:** Die Krankheit begann – nach T 1892/93, Bl. 43 – am 12. 6. 1893. Ein undatiertes Blatt mit einer Chronologie der Erkrankungen von 1893–1895 nennt als erstes eine *Bronchial- und Rippenfellentzündung*.

**10,21** *Friedrich Kayssler*: (1874–1945), Schauspieler in Berlin, Görlitz, Halle, Breslau u. a., seit 1900 hauptsächlich an Berliner Theatern. Er gehörte bis 1913 zum Ensemble Max Reinhardts (vgl. Kommentar zu Nr. 592) und war von 1919–1923 Direktor der Neuen freien Volksbühne in Berlin. Zu seinen Hauptrollen gehörten Don Carlos, Prinz von Homburg, Graf Wetter vom Strahl, König Lear, Faust, Wallenstein. Kayssler schrieb selbst Dramen, Gedichte, Essays etc. Kayssler und M lernten sich im Sommer 1889 in Breslau kennen, vgl. Kaysslers Schilderung der Begegnung in: Bauer, Chr. M. (1985) S. 29–33. Vgl. außerdem den Briefwechsel zwischen M und Kayssler in der Abt. Briefe.

**10,21** AUF VIELEN WEGEN – *wiedergeboren*«: Die Gedichtsammlung AUF VIELEN WEGEN erschien 1897, die Widmung lautet vollständig:

*Meinem Freunde Friedrich Kayssler*

*Wär' der Begriff des Echten verloren,  
in Dir wär' er wiedergeboren.*

*Als Haß mir nach der Wurzel schlug,  
warst Du bei mir, das war genug,  
hast mir zu Deinem Leben  
das meine neu gegeben.*

*Zehn Jahre zusammen!  
Es löst sich der Dunst.  
Auf schlagen die Flammen  
Unserer Kunst.*

Vgl. Abt. Lyrik 1887–1905.

**10,25** *Schopenhauer. Lehre von der Wiederverkörperung*: Ms Lektüre des Philosophen Arthur Schopenhauer (1788–1860) ist in den Anfängen nicht genau zu belegen. Den Gedanken der Wiederverkörperung konnte er bei Schopenhauer kennenlernen. Außerdem ist seine Lektüre der Abhandlung von Karl Heckel »Die Idee der Wiedergeburt«, Leipzig 1889, für etwa 1889 bezeugt. Vgl. Kaysslers Bericht in: Bauer, Chr. M. (1985) S. 33. Dort ist auch das Gedicht *Wie oft wohl bin ich schon gewandelt* (s. Abt. Lyrik 1887–1905) wiedergegeben, in dem M denselben Gedanken ausdrückt. Ebenso kann auf das Gedicht von 1887 *Der Tod erst macht den Menschen frei* (s. Abt. Lyrik 1887–1905) verwiesen werden. Vgl. außerdem unten S. 471, 7 und Aphorismus Nr. 26/1855 und 1770.

**10,27 Nietzsche:** Eine erste intensive Beschäftigung mit dem Philosophen Friedrich Nietzsche (1844–1900) ist ab November/Dezember 1893 zu belegen, vgl. Brief an Marie Goettling vom 2. 12. 1893: [...] *daß ich Sch[openhau]er (den Schlimmen!) vorläufig beiseite liegen habe, da ich mit F.Nietzsche mich beschäftige.* Am 18. 11. schrieb M noch an Kayssler, daß er mehr zu Schopenhauer hinneige. Vgl. außerdem unten S. 466, 15; 471, 8; 479, 13, Nr. 544–566. Bauer, Chr. M. (1985) S. 64–67 sowie Abt. Kritische Schriften, Kommentarteil, Kap. »Morgenstern und Nietzsche«.

**10,30 Ibsens Verswerke zu übertragen:** M übersetzte von Henrik Ibsen (1828–1906): »Gedichte«; »Catilina. Drama in drei Akten«; »Das Fest auf Solhaug. Schauspiel in drei Akten«; »Komödie der Liebe. Komödie in drei Akten«; »Brand. Schauspiel in fünf Akten«; »Peer Gynt. Ein dramatisches Gedicht«; »Wenn wir Toten erwachen. Ein dramatischer Epilog in drei Akten«. Henrik Ibsen: Sämtliche Werke in deutscher Sprache. Vom Dichter autorisiert. Hrsg. von Georg Brandes, Julius Elias, Paul Schlenther. Berlin: S. Fischer. Bd. 1–4 u. 9 (1898–1903).

M hielt sich von Mai 1898 bis August 1899 in Norwegen auf. Für den 1. 6. 1898 notierte er eine erste persönliche Begegnung mit Henrik Ibsen (T 1898/99 1. Bl. 20). Zu Ms Auseinandersetzung mit Ibsen vgl. Nr. 567–583 (Text- und Kommentarteil), Abt. Kritische Schriften, Kommentarteil, Kap. »Morgenstern über Henrik Ibsen«, Bauer, Chr. M. (1985) S. 120–130.

**10,34 »Deutschen Schriften« Paul de Lagardes:** Paul de Lagarde (eigentlich Paul Anton Bötticher. 1827–1891): Deutsche Schriften. 2 Bde. (1878–1881). Vgl. Nr. 512–514, 519, außerdem Abt. Kritische Schriften, Kommentarteil, Kap. »Morgenstern und Lagarde«.

**10,35 Wagner:** Richard Wagner (1813–1883) wurde von Nietzsche nach anfänglicher Verehrung besonders in den Schriften »Der Fall Wagner. Ein Musikanten-Problem« (1888) und »Nietzsche contra Wagner« (1889) angegriffen.

**11,5 Zu Niblum – von deutschem Geschehn:** vollständiger Text s. Abt. Lyrik 1887–1905.

**11,23 das Evangelium nach Johannes – zu verstehen:** vgl. unten ÜBER MICH SELBST, S. 466, 35. Eine Notiz vom 18. 2. 1906 lautet: *Johannes-Evangelium gelesen* (N 1906/07, Bl. 51). Seit dieser Zeit entstanden die Aphorismen zum TAGEBUCH EINES MYSTIKERS (Nr. 1489–1618).

**11,30 groß oder klein schreiben zu können:** vgl. TAGEBUCH EINES MYSTIKERS, u. a. Nr. 1529 und 1607.

**11,31** EINKEHR, ICH UND DU *und einer Sammlung Aufzeichnungen*: EINKEHR (1910), ICH UND DU (1911), Gedichtsammlungen. vgl. Abt. Lyrik 1906–1914. Mit der *Sammlung Aufzeichnungen* meint M wahrscheinlich das ursprünglich für einen autobiographischen Roman (s. Abt. Episches) vorgesehene TAGEBUCH EINES MYSTIKERS. Vgl. oben S. 431 ff.

**12,1** »So von seinem Marmortischchen – nur als sie!«: Aphorismus Nr. 1507.

**12,13** *So kam das Jahr 1908 – mein Leben fortan teilte*: M lernte seine spätere Frau Margareta Gosebruch von Liechtenstern (29. 3. 1879–21. 8. 1968) im August 1908 in Bad Dreikirchen in Südtirol kennen. Eheschließung: 7. 3. 1910. Vgl. Bauer, Chr. M. (1985) S. 269–291 sowie den Briefwechsel zwischen Margareta und Christian M in der Abt. Briefe.

**12,24** *Rudolf Steiner*: M hörte am 28. 1. 1909 Rudolf Steiners (1861–1925) Vortrag »Tolstoi und Carnegie« im Berliner Architektenhaus (Wilhelmstr. 92/93). Er konnte die sogenannten Architektenhausvorträge bis Mai 1909 verfolgen. Sie sind im Bd. 57 der Gesamtausgabe: »Wo und wie findet man den Geist«, Dornach <sup>1</sup>1984, wiedergegeben. Außerdem läßt sich Ms Teilnahme an folgenden Vorträgen belegen, vgl. Bauer, Chr. M. (1985) S. 302–326, 334 f., 359, 360:

12.–22. 4. 1909 Düsseldorf. »Geistige Hierarchien und ihre Widerspiegelung in der physischen Welt. Tierkreis, Planeten, Kosmos«. Zyklus 7 (10 Vorträge), Dornach <sup>6</sup>1981 (Gesamtausgabe, 110).

24. und 25. 4. 1909 Koblenz. »Bibel und Weisheit (I Altes Testament, II Neues Testament)«. Ungedruckt.

9. 5. – 21. 5. 1909 Christiania (Oslo). »Theosophie an der Hand der Apokalypse«. Zyklus (12 Vorträge). Der Vortrag vom 16. 5. 1909 erschien in Bd. 109 der Gesamtausgabe, die übrigen sind ungedruckt.

3. 6. – 12. 6. 1909 Budapest. »Theosophie und Okkultismus des Rosenkreuzers« Zyklus (10 Vorträge). In: Das Prinzip der spirituellen Ökonomie im Zusammenhang mit Wiederverkörperungsfragen. Dornach <sup>2</sup>1979 (Gesamtausgabe, 109).

24. 6. – 7. 7. 1909 Kassel. »Das Johannes-Evangelium im Verhältnis zu den drei anderen Evangelien, besonders zu dem Lukas-Evangelium«. Zyklus 8 (14 Vorträge). Dornach <sup>6</sup>1984 (Gesamtausgabe, 112).

23. 8. – 31. 8. 1909 München. »Der Orient im Lichte des Occidents. Die Kinder des Luzifer und die Brüder Christi«. Zyklus 9 (9 Vorträge). Dornach <sup>5</sup>1982 (Gesamtausgabe, 113).

- 1.9. – 12.9. 1910 Bern. »Das Matthäus-Evangelium«. Zyklus 15 (12 Vorträge). Dornach <sup>6</sup>1978 (Gesamtausgabe, 123).
- 24.8. – 31.8. 1913 München. »Die Geheimnisse der Schwelle«. Zyklus 29 (8 Vorträge). Dornach <sup>5</sup>1982 (Gesamtausgabe, 147).
22. und 23. 11. 1913 Stuttgart. »Das fünfte Evangelium« I und II. In: Aus der Akasha-Forschung. Das fünfte Evangelium. Dornach 1980 (Gesamtausgabe, 148).
24. 11. 1913 Stuttgart. Ansprache für Christian Morgenstern (vor der Rezitation seiner Gedichte). In: Die Kunst der Rezitation und Deklamation. Dornach 1967 (Gesamtausgabe, 281).
28. 12. 1913 – 2. 1. 1914 Leipzig. »Christus und die geistige Welt. Von der Suche nach dem heiligen Gral«. Zyklus 31 (6 Vorträge). Dornach <sup>5</sup>1977 (Gesamtausgabe, 149).
- 12, 31 *Vitam impendere vero*: sein Leben der Wahrheit weihen (lat.). Rousseaus (1712–1778) Wahlspruch, nach Juvenals (etwa 60–127) Satire 4,91.

## ÜBER MICH SELBST

*Meine Kindheit barg viel wahres Glück in sich. Ich war ein zartes, doch kein kränkliches Kind und durfte in einer Weise am Herzen der Natur aufwachsen, wie dies wohl wenigen Stadtkindern geschenkt wird. Daheim, zwischen München und Nymphenburg, hegte mich ein parkartiger Garten; ging es aber hinaus – und mein Vater als Landschaftsmaler suchte Jahr um Jahr seine alten oder neuen Studienplätze auf – so waren da noch die lieblichsten bayrischen Dörfer, fern dem Verkehr, unbekannt noch mit moderner Fremdenindustrie, dem Kinde in Wald, Wiese, Bach und See die reizvollsten Tummel- und Spielplätze zu bieten.*

*Vom Abschluß meiner Gymnasialzeit an begann ein Wanderleben, an dessen Ende ich heute noch nicht angelangt bin. Es führte mich zunächst nach Berlin, von dem ich damals, in den neunziger Jahren, große, kräftige Anregungen empfing. Ich plante ein lyrisches Epos des Titels: »MEIN GASTGESCHENK AN BERLIN«, dem aber eine unabweisbare Strindbergübersetzung (»Inferno«) den Lebensfaden schon nach dem 2. Gesange abschnitt. Ich habe nie mehr die Stimmung wiedergefunden, die mich damals für und wider diese Stadt erfüllte, und es schmerzt mich heute noch, daß so Dinge ungesagt geblieben sind, die nun kein Griffel mehr heraufbeschwören wird. Oder wer gäbe davon noch einmal eine Ahnung, wie ein junger Mensch nach der stürmischen Premiere des »Florian Geyer« erst draußen im Tiergarten sein*

*Gleichgewicht wieder fand, oder wem wären die Generalproben der Philharmoniker, die während eines Winters allmählich den ganzen symphonischen Beethoven aufrollten, solche überwältigenden Erlebnisse gewesen wie dem, der jahrelang nach der Neunten nicht mehr durchs Brandenburger Tor die Stadt betrat, weil er sie so nicht eher wieder betreten wollte, als bis er etwas ihrer Würdiges geschaffen! Und lange nachher noch träumte ich von einem Werke SYMPHONIE, in dem alles, was von Hölle, Welt und Himmel in mir beschlossen sein mochte, zum sieghaften Ausklang gebracht werden sollte.*

*Jünglingsträume! Träume eines jungen Mannes, der mit blutendem Herzen einsam durch seine Zeit ging, nicht imstande, sie in ihrer immer derberen Veräußerlichung zu beirren, aber noch weniger, sein inneres Ziel, seine heilige Liebe zu den großen Seelen zu vergessen, deren stiller Freund und Jünger er sein durfte, sobald er nur zu ihren unsterblichen Chiffren das Auge aufschlug. Und so ward Nietzsche auf lange hinaus seine leidenschaftliche Liebe und sein Weg-Gefährte. Es gab Zeiten, wo er sich bei aller Distanz wie ein jüngerer Bruder mit ihm empfand; jedenfalls wie einer, der auch hier bis ans Ende mitgegangen war, ja, da sein Ende für ihn noch kein Ende war, noch über es und ihn hinaus.*

*Und so hat er Paul de Largardes glühender Seele ein spätes Dankopfer gebracht, indem er noch einmal sein Leid und sein Wollen nacherlebte, das für ein ganzes großes Volk überhaupt nicht vorhanden war. Die Aufgabe, Ibsens Versdramen zu übersetzen, führte ihn nach Norwegen. Er lernte Henrik Ibsens teure Persönlichkeit kennen und erkennen ihr innerstes Pathos in »Brand« und »Peer Gynt«; und wieder fand er sich einem Tiefsten gegenüber, der seine Zeit vergeblich wachzurütteln gestrebt hatte. So liebte er Dostojewski, weil dieser so bedingungslos die Menschen liebte, und später – viel später freilich – Tolstoi, weil dieser so bedingungslos nach dem Wahren und Guten rang, wiewohl er schließlich doch mehr oder minder etwas wie »das Gewissen seiner Zeit« geworden war.*

*Fortwährend schwankende Gesundheitsverhältnisse führten ihn über Berlin, nicht ohne daß, wie immer, hilfreiche Freunde eingriffen und die größten Hindernisse bewältigten, nach der Schweiz und Italien und wieder nach Berlin zurück.*

*In dessen Umgebung, in den Wäldern von Birkenwerder, im Winter 1905/06 vollzog sich die entscheidende Wendung: die Natur, die Welt vergeistigten sich ihm völlig, und das Wort des Johanneischen Christus: »Ich und der Vater sind eins« wurde ihm zum erstenmal Erlebnis.*

*Es kamen nun – äußerlich in Südtirol verlebte – Jahre des Austragens, Ausreifens, Zu-Ende-Denkens, und diese Jahre überstand er so, wie er sie überstand, eigentlich nur, weil ihm Gesundheit und Mittel fehlten, sich irgendwohin zurückzuziehen, wo er in völliger Unbekanntheit seine Tage hätte vollenden dürfen. Er war doppelt geworden und in der wunderlichen Verfassung, sich sozusagen groß oder klein schreiben zu können. (In EINKEHR und ICH UND DU und einer Sammlung Aufzeichnungen findet sich einiges aus diesem Abschnitt.) Es gab jedoch noch in diesem Punkt ein »Ende der Welt« (in dem Sinne, wie die Schweizer den Talschluß durch steile Bergwände empfinden). Die Welt war wohl wieder zur Gottheit zurückgewandelt, aber hatte die Erkenntnis des Menschen damit schon genug hinzugewonnen, weil sie sich nun als ein Stück göttlicher Erkenntnis empfand? Er befand sich – dies richtig und mit Zartsinn verstanden – in der Sackgasse eines scheinbar endgültigen – mystischen – Seelenzustandes, den nur eines ins Reich des Unfruchtbaren verweist: daß er uns die Augen zwar aufschließt darauf, daß Gott ist, nicht aber darauf, – soweit dies zunächst gradweise erkennbar – was Gott ist und wie Gott ist. Danach: was aus diesem Dies und So für uns als mitschöpferische Pflicht und Aufgabe erwächst. Die Schöpfung blieb nach wie vor eine einzige tragische Unverständlichkeit, ergreifbar dem Gefühl, aber undurchdringlich für den Geist und einem großen Wollen wenig mehr als Ziele der Verzweiflung bietend.*

*Genug – es kam das Jahr 1908 heran, in dem ich meine liebe Frau kennenlernte, und der Januar 1909, in dem wir zum erstenmal Dr. Rudolf Steiner im Architektenhaus in Berlin hörten.*

*Mit Rudolf Steiner ist eine Gestalt unter uns getreten, die etwas ganz Neues für die Entwicklung der menschlichen Seele bedeutet. Er beschließt in einem gewissen Sinne die Geschichte der Philosophie, die eine lange Zucht rein exoterischen Denkens umfaßt, und begründet die spirituelle Wissenschaft vom Menschen als einer kosmischen Wesenheit: die – Anthroposophie. Vor ihm und seinen Forschungen darf auch der Unabhängigste sich von neuem besinnen und revidieren: durch ihn hat jedenfalls ein Mensch, der in seiner Art ans Ende gekommen war, sich noch einmal an den Anfang der Dinge gestellt gefunden.*

*Textvarianten der Fassung ICH SELBST (»Berliner Tageblatt« vom 23.8.1916, Morgenausgabe, S. 2): 466,17 mit ihm] von ihm – 466,20 Paul de Lagardes glühender Seele] Paul de Lagarde – 466,22 nicht vorhanden war] nicht vorhanden war. Er erschien ihm als der zweite große Deutsche*

der näheren Gegenwart, wozu denn auch stimmen mochte, daß er gleich Nietzsche un schwer entbehrt und erschöpfend mißachtet, mißverstanden, mißbraucht worden war. Vgl. Die ähnliche Formulierung dieses Satzes in der AUTOBIOGRAPHISCHEN NOTIZ. 466,29–30 *wiewohl er – geworden war*] fehlt – 467,2–5 *und diese Jahre – vollenden dürfen*] fehlt – 467,22–24 *Genug – in Berlin hörten*] *So kam das Jahr 1908 –*

»Da traf ich dich, in ärgster Not: den andern!  
Mit dir vereint gewann ich frischen Mut.  
Von neuem hob ich an, mit dir, zu wandern,  
und siehe da: das Schicksal war uns gut.  
Wir fanden einen Pfad, der klar und einsam  
empor sich zog, bis, wo ein Tempel stand.  
Der Steig war steil, doch wagten wir's gemeinsam.  
Und heut noch helfen wir uns, Hand in Hand.«

*Der andere war sie, die mein Leben fortan teilte: der Pfad war – und damit war allem »Mystischen« der Star gestochen – der Weg theosophisch-anthroposophischer Erkenntnisse, wie sie uns heute, in einziger Weise, durch Rudolf Steiner vermittelt werden.* Der Text ist nahezu identisch mit dem entsprechenden Abschnitt der AUTOBIOGRAPHISCHEN NOTIZ. – 467,30 *Forschungen*] *Forderungen* [Lesefehler?] – Auf den Schluß folgen die *Daten über mein Leben* wie oben S. 457.1.

Erläuterungen: 465,21 *zwischen München und Nymphenburg*: s. o. S. 461,1.

465,22 *mein Vater*: s. o. S. 459,12.

465,30 *MEIN GASTGESCHENK AN BERLIN*: s. Abt. Lyrik 1887–1905, vgl. außerdem Aphorismus Nr. 1852.

465,31 *Strindbergübersetzung*: M übersetzte im Jahr 1897 August Strindbergs (1849–1912) autobiographische Aufzeichnungen »Inferno« (1897, deutsch 1898).

465,37 »*Florian Geyer*«: Die Tragödie des Bauernkrieges. Schauspiel in fünf Akten und einem Vorspiel von Gerhart Hauptmann (1862–1946). Uraufführung 4. 1. 1896. Berlin.

466,7 *SYMPHONIE*: s. Nr. 1724–1875.

466,15 *Nietzsche*: s. o. S. 463,1.

466,20 *Paul de Lagardes*: s. o. S. 463,23.

466,22 *Ibsens Versdramen*: s. o. S. 463,9.

466,27 *Dostojewski. Tolstoi*: Ms Auseinandersetzung mit Dostojewski und Tolstoi schlägt sich in den Aphorismen an mehreren Stellen nieder, vgl. Nr. 457, 476, 477, 523, 531, 543, 1116, 1524, 1525, 1526.

466,35 *Birkenwerder*: Ort bei Berlin, am Westrand des Oranienburger Forstes. M hielt sich von November 1905 bis Mai 1906 im dortigen Lungensanatorium auf.

466,37 »*Ich und der Vater sind eins*«: Johannes-Evangelium 10, 30. Vgl. auch oben S. 463, 33.

467,6 *Einkehr. Ich und Du. Sammlung Aufzeichnungen*: s. o. S. 464, 1.

467,22 *meine liebe Frau*: s. o. S. 464, 8.

467,23 *Dr. Rudolf Steiner*: s. o. S. 464, 14.

## I. und II. ENTWURF

Da es sich bei den beiden Tagebuchentwürfen um deutlich unterscheidbare selbständige Fassungen der Autobiographie Morgensterns handelt, sollen sie im folgenden vollständig zitiert werden. Dabei werden Streichungen und Varianten, um die Texte lesbarer zu machen, zunächst unberücksichtigt bleiben. Sinnverändernde Abweichungen werden im Anschluß daran gebracht.

### I. ENTWURF: T 1913 I. Bl. 112–123, 110, 111, 127.

*Ich wurde am 6. Mai 1871 als einziger Sohn des Landschaftsmalers Carl Ernst Morgenstern, Sohnes des Landschaftsmalers Christian Morgenstern, und seiner Ehefrau Charlotte Schertel, Tochter des Landschaftsmalers Josef Schertel, in der Theresienstraße zu München geboren und verlebte in der Neuha[user] Straße, unweit Nymphenburgs, in einem gegenwärtig, wenn ich nicht irre, von dem norwegischen Maler Grönvold innegehabten Hause mit großem Garten glückliche Kindheitsjahre. Meine Eltern reisten viel, zuerst aus Lebenslust, später der Gesundheit meiner Mutter wegen, und nahmen mich schon von meinem vierten Jahre an überall hin mit. Eine besondere Rolle spielt darunter eine große Wagenreise durch Südtirol, die Schweiz bis an den Genfer See und das Elsaß bis hinauf nach Straßburg. Dazwischen und später waren es dann die bayrischen Seedörfer Kochel, Seefeld, Herrsching, Wessling und noch später schlesische Dörfer am Zobten und im Vorland des Riesengebirges, die dem viel einsamen und stillfrohen Kinde unvergeltbar Liebes erwiesen. Dieses teilweise wundervolle Schicksal ward mir vorwiegend durch den Beruf meines Vaters, der als freier Landschaftler*

sowohl wie dann, als er an die Breslauer Kunstschule berufen worden war. Sommer um Sommer ins Land hinauszog, wozu noch trat, daß er mich als leidenschaftlicher Jäger oft in seinen Jagdgebieten und Jagdquartieren mit sich hatte. Dabei erinnere ich mich keines einzigen erheblichen Tiermordes in meiner Gegenwart, so daß mir nur die reine Seite der Jagd, der Genuß des Waldes zu allen Zeiten und das Aufsuchen und Beobachten des Wildes vertraut wurde. Am lebendigsten steht ein mehrwöchentlicher Aufenthalt dieser Art auf einem bayrischen Bauernhofe zwischen Gauting und Wessling vor mir, zumal auch eines kleinen Erlebnisses halber. Ich hatte den etwa gleichaltrigen Sohn der Bäuerin durch einen unbedachten Steinwurf vor die Stirn getroffen, so daß er ins Haus gebracht werden mußte. Mein Vater war gerade abwesend; die Zeit bis zu seiner Zurückkunft gab mir alle Gewissensqualen eines Kindes zu kosten, das sich unvermittelt in eine Schuld verstrickt fand, die unter Umständen unsühnbar sein konnte.

Wie es mir in mehr als einem Fall bestimmt war, in gewissem Sinn bis ans Ende zu gehen, so war es auch, daß ich durch diese Jahre der Natur so nahe kam, daß ich manchmal meinte, niemand könne ich noch näherkommen, niemand noch inbrünstiger lieben und in mich hineinnehmen.

Sie waren aber auch nötig; denn bald nach meinem zehnten Jahre, in dem ich meine Mutter verlor, begann der Ansturm feindlicher Gewalten von außen wie von innen. Was sich bisher, gehegt und verwöhnt, so in Wald und Garten durchgespielt hatte, mit meinem jugendlichen Vater gar oft als begeistertem Spielkameraden (der Baukasten, den er mir anfertigen ließ, die Papierflotte und Papierstädte, die er meinen Bleisoldaten klebte und malte, sind mir unvergeßlich), erwies sich dem offiziellen Leben gegenüber, wie es vor allem in der Schule herantrat, weniger gewachsen. Es war, als wäre das Leidenserbe der Mutter, das doch erst zehn Jahre darauf zu wirklichem Kranksein führte, schon damals übernommen worden, denn wenn auch mancher frische Aufschwung immer wieder weitertrieb, so setzte doch mehr und mehr jener bleierne Widerstand ein, der mich wohl nicht hätte so zu Jahren kommen lassen, wenn nicht irgend etwas in mir ebenso zähe für mich gestritten und mich über das Schlimmste immer von neuem hinweggebracht hätte. Vielleicht war es dieselbe Kraft, die, nachdem sie mich leiblich verlassen hatte, geistig fortan mein Leben begleitete, und was sie mir physisch gleichsam nicht hatte geben können, mir nun [aus] geistigen Welten heraus mit einer Treue gab, die nicht ruhte, bis sie mich nicht nur hoch ins Leben hinein, sondern zugleich auf Höhen des Lebens hinauf den Weg hätte finden sehen, auf denen der Tod seinen Sta-

chel verloren und die Welt ihren göttlichen Sinn wiedergewonnen hat. Sie mag mir auch den einzigartigen Lebensfreund und Kameraden zugeführt haben, »Friedrich Kayssler«, dem meine zweite Sammlung Verse mit den Worten zugeeignet ist: »Wär der Begriff des Echten verloren, in dir wär er wiedergeboren.«

In meinem 15. Jahre mochte es sein, daß mir das erste Glück philosophischer Gespräche wurde, mit einem jungen Maler und Musiker aus meines Vaters Malklasse. Schopenhauer (vor allem), damals auch schon die Lehre von der Wiedergeburt, trat in mein Leben ein, es folgte Nietzsche, dessen große Seele mein eigentlicher Bildner und die leidenschaftliche Liebe langer Jahre wurde. Alle Werke meines bescheidenen Schaffens vom ersten bis zum letzten sollten ihm gewidmet sein, es gab Zeiten, wo ich mich, bei aller Distanz, wie ein junger Bruder von ihm empfand, jedenfalls wie einer, der auch hier bis ans Ende mitgegangen war, ja, da sein Ende für ihn noch kein Ende war, noch über es und ihn hinaus. Im Winter 1901 zu 1902 – ich hatte von der großen mir durch Paul Schlenther vermittelten Ibsenaufgabe inzwischen den »Brand« bewältigt (vom Frühjahr 1898 bis Herbst 1899 in Norwegen weilend) – lernte ich in Arosa die »Deutschen Schriften« Paul de Lagardes kennen. Es war, wie ich entdeckte, der zweite große Deutsche der näheren Gegenwart, weshalb er denn auch, gleich seinem Bruder im Geiste, un schwer entbehrt und erschöpfend mißachtet, mißverstanden, mißbraucht worden war.

Von deutschem Wesen genas der sehr abseits Lebende oft genug am russischen und empfand z. B. von Dostojewski: — — [Hier sollte offenbar ein Zitat eingefügt werden.] Aber das und manch andres war doch noch nicht ein Letztes. Dem näherte er sich erst durch das Evangelium nach Johannes, das er mit 34 Jahren zum ersten Male zu verstehen glaubte. Im Lauf der Zeit war ihm ein Welt- und Gottesbegriff erstanden, der in das »Ich und der Vater sind eins« geradewegs hineinführte.

Die nächsten Jahre überstand er, so wie er sie überstand, eigentlich nur, weil ihm Gesundheit und Mittel fehlten, sich irgendwohin zurückzuziehen, wo ihn niemand gekannt hätte, wo er in einer beliebigen Lebenslage, sei es mitten unter fremdem Volk, sei es als Bruder Anonymus seine Tage hätte vollenden dürfen. Er war doppelt geworden und in der wunderlichen Verfassung, sich, sozusagen, groß oder klein schreiben zu können. Es gab jedoch selbst noch auf diesem Punkte ein »Ende der Welt« (in dem Sinne, wie die Schweizer den Talschluß durch steile Bergwände empfinden). Alles war restlos göttlich geworden, aber dies Göttliche schien auf rein kritische Selbst-

*erkenntnis unerschütterlich beschränkt und somit – zu mindesten im Falle des Menschen – zu ewig nur sinnlicher Selbstinterpretation verurteilt. Gewiß mochten mystischer Versenkung auch aus dieser Gottheit, die in unzähligen Sonnensystemen um ihre Selbsterkenntnis rang, die ungeheuersten Möglichkeiten entgegendämmern; aber es war zuletzt eben doch so.*

*Der Mensch war wohl wieder zur Gottheit zurückverwandelt, aber hatte die Erkenntnis des Menschen damit schon genug hinzugewonnen, weil sie sich nun als ein Stück göttlicher Erkenntnis empfand? Der tote Punkt einer Mystik, die sich umsonst aus Buddha, Jesus und Eckehart ihre Bestätigungen holte, schien unüberwindlich. Die Schöpfung blieb nach wie vor eine einzige tragische Unverständlichkeit, ergreifbar dem Gefühl, aber undurchdringlich für den Geist und einem großen Willen wenig mehr als Ziele der Verzweiflung bietend.*

*Genug, es kam das Jahr 1909 heran, in dem ich meine liebe Frau kennenlernte, und das Jahr 1910, in dessen sanctus Januarius wir zum ersten Male Dr. Rudolf Steiner im Architektenhause zu Berlin hörten. Er sprach über Tolstoi und Carnegie, und sein Vortrag erhob sich zu so triumphierender Großzügigkeit, daß ich wußte: hier ist mein Land, und hier wollen wir unsre Hütte bauen. Hier war unter Myriaden Menschen ein Menschheitslehrer, hier an dieser reinsten Quelle, die wahrhaft aus den Tiefen der Erde kam, dürfte auch der Unabhängigste von neuem horchend und lernend sich niederlassen, hier war die mensch[g]ewordene schenkende Güte, aber keine Güte der bloßen Empfindsamkeit oder persönlichen Weltbeglückungsträumerei, sondern eine Güte, durch die zugleich höhere (spirituelle) Weisheit – Θεσοσοφία, Paulinisch zu reden, Anthroposophie, um das Wort zu gebrauchen, unter dem sich heute die Mehrzahl der westlichen Theosophen um ihren natürlichen Mittelpunkt zusammengeschlossen hat und unter dem sie zugleich aus irdischer Sektengefahr heraus eine entschiedene Secessio in montem sacrum Monsalvatsch verbirgt – in die dem Wüstentode nahen Seen, Geister der Zeit einströmte.*

*So ist mir Rudolf Steiner der dritte große Deutsche der Gegenwart geworden, nur mit dem Unterschiede, daß jene, als Exoteriker, die sie waren, diese Bezeichnung im vollen Sinne des Wortes verdienen, während, weil der überragende Esoteriker weniger ein Sohn als ein Gast des Volkes ist, innerhalb dessen er auftritt und im wesentlichen mehr mit dem Zeit- als mit dem Volksgeist in Verbindung gebracht werden mag, sie hier, in dieser Persönlichkeit, bereits den ersten Ton des Vorspiels einer neuen Menschheits-Kulturepoche anschlägt.*

Textvarianten: Im folgenden sind wie immer von M gestrichene Doppelaussagen durch [...] gekennzeichnet. 469,28–30 *Eine besondere Rolle – Straßburg*] Andere Version (vgl. die Druckfassung der AUTOBIOGRAPHISCHEN NOTIZ): *Besonders ist mir davon eine lange Reise durch Tirol, die Schweiz und das Elsaß in Erinnerung geblieben, [...] die fast ganz [...] in eine[r] mit zwei unermüdlichen Juckern bespannten Kutsche zurückgelegt wurde.* T 1913 I, Bl. 127. In diesen Zusammenhang gehört auch die Notiz: *Brenner, Vinschgau, Engadin, Bern(er Oberland), Genfer See, Interlaken, Grindelwald mit seiner Gletschergrotte, Montreux, Schloß Chillon, [zwei unleserliche Wörter] Zinne Turmzinne des Straßburger Münsters und Straßburgs und manches andre [vier unleserliche Wörter] Erlebnissen frühester Kindheit.* T 1913 I, Bl. 110. – 471,2 *dem meine*] *dem meine* <geschwisterliche Treue> [bricht ab] T 1913 I, Bl. 122. – 471,13 *für ihn*] *für (mich)* darüber: *(ihn)* T 1913 I, Bl. 116. – 471,18 *näheren Gegenwart*] *näheren Gegenwart, <den ich da für mich entdeckte> – 471,19 gleich seinem Bruder im Geiste*] <wie der andre in Wahnsinn, in Bitterkeit und Vereinsamung> – 471,20 *mißbraucht worden war.*] *mißbraucht worden war. Vergebens sehe ich mich seit ich sehen kann, nach deutscher Jugend um* [bricht ab] T 1913 I, Bl. 117. – 471,24–34 *Aber das – klein schreiben zu können*] Diesen Abschnitt schrieb M zunächst in der ersten Person und änderte nachträglich in die dritte. T 1913 I, Bl. 117f. – 471,32 *Bruder Anonymus*] <Klosterbruder Soundso> T 1913 I, Bl. 118. – 472,1 *Selbstinterpretation verurteilt.*] *Selbstinterpretation verurteilt. <Auch die mystische Versenkung (im Geiste Eckeharts usw.) war hier nichts als die andere Seite der Münze, war nur das Sich-groß-Schreiben statt des Sich-klein-Schreibens.* *Das Ich [...] war ohne bewußten Inhalt, es war*] [bricht ab] T 1913 I, Bl. 118f. – 472,5 *Der Mensch*] *Die Welt* darüber: *Der Mensch* T 1913 I, Bl. 119. 472,12 *Verzweiflung bietend.*] *Verzweiflung bietend.* *Inzwischen hatte sich die Mystik <schon eine ganze Weile> durch Jahrhunderte (ruhig) weiterentwickelt und war schon <am Anfang der siebziger Jahre> eine ganze Weile* [bricht ab] – 472,13 *das Jahr 1909*] richtig: 1908. – 472,14 *das Jahr 1910*] richtig: 1909. T 1913 I, Bl. 120. – 472,25 *die Mehrzahl der westlichen*] *wohl die ernstesten* T 1913 I, Bl. 121. – WEITERE FRAGMENTE: *hier war das was ich nicht <für möglich gehalten> zu träumen gewagt hatte und was ich in folgendem Bilde auszudrücken versuchen möchte. Da hält [man] alle über[...] sinnliche Erkenntnis für unmöglich, zum mindesten für gänzlich [...] fragwürdig; da stellt sich eines Tages ein besonderer Mensch [...] vor uns hin, und nun schauen wir auf*

*einmal durch diesen Menschen wie durch ein <klares> (offenes) lebendiges Fenster ein Stück des vorher nie geschauten geistigen Himmels. Der große schöpferische Zusammenhang redet sichtbar zu uns und [...] klärt [...] uns nach und nach [...] über unsere eigene Stellung in ihm auf. Aber es bleibt nicht bei dem Himmelsfenster, [...] das solch ein Lehrer der Menschheit [-] denn [...] kein anderes Wort hat hier Bürgerrecht – selbst darstellt [;] es kann sich ein jeder zu [...] ähnlicher Durchsichtigkeit entwickeln, ein jeder sich selbst zum [...] Instrument [...] höherer Erkenntnis hinentwickeln. T 1913 1, Bl. 111. – Er war der dritte große Ethiker deutscher Zunge, dem ich hier begegnet war, aber freilich er verhält sich zu jenen, wie zu [...] Verzweiflung [...] Erfüllung. Mit ihm ist der germanischen Rasse ein welthistorisches Gewissen geschenkt worden, nach dem, man kann es mit tiefstem Ernst ruhig aussprechen, ihre ganze weitere [...] Rassenkultur ein Nachspiel und Abklang sein wird [bricht ab] T 1913 1, Bl. 112. – [...] Zu Nietzsche und [...] zu Lagarde verhält sich dieser dritte [...] Genius wie zu Verzweiflung Erfüllung. <In ihr ist uns ein welthistorisches Gewissen geschenkt worden, [...] von dem an unsere weitere <Rassen>kultur nur insofern mehr als nur noch Nachzeit und Abklang sein wird, als sie [bricht ab]. Das folgende ist teilweise ineinander geschrieben: Ein Stück welthistorischer Mission spielt sich hier mitten unter uns ab.*

*Möge das erkannt werden.*

*<In ihr ist ein> welthistorischer <Mensch unter uns erschienen, und es ist nun abermals an Deutschland, das der erste das Flachland Europas, der zweite das Herz Europas nannte, zu erweisen, daß es auch hier> an uns liegt es nun den <Sinn> [bricht ab]. – Oben auf dem Blatt steht der Satz: Man kann heute noch Theosoph sein, dank dem Umstande, daß man es als Anthroposoph sein kann. T 1913 1, Bl. 123.*

Erläuterungen: 469,20 *Ich wurde am 6. Mai 1871 – zu München geboren: s. o. S. 458, 35.*

469,22 *Carl Ernst Morgenstern – Charlotte Schertel: s. o. S. 459, 12.*

469,24 *Neuha[user] Straße: Wie in der Anm. zu 461,1 schon angeführt, lag das Haus der Morgensterns damals noch jenseits der Stadtgrenze Münchens und gehörte zur Gemeinde Neuhausen. So kommt es zu Ms Bezeichnung Neuha[user] Straße für die damals sogenannte Äußere Nymphenburger Straße.*

469,25 *Grönvold: s. o. S. 461, 26.*

- 470,1 *Breslauer Kunstschule*: s. o. S. 461, 29.
- 470,27 *zehn Jahre darauf zu wirklichem Kranksein führte*: s. o. S. 461, 35.
- 471,2 »*Friedrich Kayssler*«: s. o. S. 462, 1.
- 471,3 *zweite Sammlung Verse*: AUF VIELEN WEGEN (1897), s. o. S. 462, 11.
- 471,6 *jungen Maler und Musiker*: möglicherweise Paul Weimann, den M in einem Brief an Marie Goettling vom 24. 1. 1894 erwähnt: *ein ehemali- ger Schüler meines Vaters Herr Paul Weimann (der Klavierspieler)*. Genaue- res war nicht zu ermitteln.
- 471,7 *Schopenhauer. Lehre von der Wiedergeburt*: s. o. S. 462, 25.
- 471,15 *Paul Schlenther*: (1854–1916) Schriftsteller, Kritiker, Theaterlei- ter. Mitherausgeber der deutschen Ibsen-Ausgabe, s. o. S. 463, 9.
- 471,15 *Ibsenaufgabe*: s. o. S. 463, 9.
- 471,17 »*Deutschen Schriften*« *Paul de Lagardes*: s. o. S. 463, 23.
- 471,23 *Dostojewski*: s. o. S. 469, 1.
- 471,25 *Evangelium nach Johannes*. »*Ich und der Vater sind eins*«: s. o. S. 463, 33 und 466, 35.
- 471,34 *groß oder klein schreiben zu können*: s. o. S. 463, 37.
- 472,8 *Buddha*: der Erwachte, Erleuchtete (Sanskrit), eigentlich Siddhar- tha Gautama oder Siddhattha Gotama, etwa 560–480 v. Chr., Begründer des Buddhismus. Nach Bauer, Chr. M. (1985) S. 155, hat M bereits im Winter 1901/02 Buddha gelesen. Eine gründlichere Beschäftigung ist außerdem für 1908 nachweisbar, vgl. Brief an Kayssler vom 14. 7. 1908 (BRIEFE, Auswahl (1962) S. 243).
- 472,8 *Eckehart*: Zu Ms Beschäftigung mit Meister Eckehart vgl. z. B. Nr. 1553, 1567, 1568.
- 472,13 *meine liebe Frau*: s. o. S. 464, 8.
- 472,14 *sanctus Januarius*: heiliger Januar (lat.), Titel des 4. Buchs von Nietzsches Werk »Die fröhliche Wissenschaft« (1882).
- 472,15 *Dr. Rudolf Steiner – Tolstoi und Carnegie*: s. o. S. 464, 14.
- 472,24 *Θεοσοφία*: (Theosophia, griech.), Weisheit vom Göttlichen. *Anthroposophie*: Weisheit vom Menschen.
- 472,27 *Secessio in montem sacrum Monsalvatsch*: Auswanderung zum hei- ligen Gralsberg (lat.). M denkt hier wohl an die Trennung der Anthro- posophischen Gesellschaft von der Theosophischen Gesellschaft im Jahr 1913.
- 474,24 *Flachland Europas*: mehrfach von Nietzsche verwendeter Aus- druck, z. B. »Deutschland gilt immer mehr als Europas Flachland.« Friedrich Nietzsche: *Götzendämmerung* (1889), Kap. »Was den Deut-

schen abgeht«, 3. In: Werke in 3 Bänden. Hrsg. v. Karl Schlechta. München <sup>2</sup>1960. Bd. 2, S. 985.

474,25 *Herz Europas*: Paul de Lagarde: Deutsche Schriften. Göttingen <sup>5</sup>1920. S. 400.

## II. ENTWURF. T 1913 III. Bl. 5–19.

*Lieber Herr Piper, da Sie mich eingeladen haben, Ihnen Notizen über mein Leben zu geben, will ich versuchen, einiges Hauptsächliche daraus zu skizzieren.*

*Meine Kindheit barg viel wahres Glück in sich. Ich war ein zartes, doch kein kränkliches Kind und durfte in einer Weise am Herzen der Natur aufwachsen, wie dies wohl wenigen Stadtkindern geschenkt wird. Daheim, zwischen München und Nymphenburg, hegte mich ein parkartiger Garten, ging es aber hinaus – und mein Vater, als Landschaftsmaler, suchte Jahr um Jahr seine alten oder neuen Studienplätze auf – so waren da noch die lieblichsten bayrischen Dörfer, fern dem Verkehr, unbekannt noch mit moderner Fremdenindustrie, dem Kinde in Wald, Wiese, an Bach und See die reizvollsten Tummel- und Spielplätze zu bieten. Mit welchem Vergnügen baute es im Wald kleine Häuser aus Borke, mit welchem Gewinn für die Entwicklung seiner Phantasie baute es zu Haus mit Hilfe eines Baukastens, dessen vielfältige Klötze nach Angaben des Vaters gefertigt waren, wie denn überhaupt der noch jugendliche – bei meiner Geburt erst 24jährige – zeitweise sein bester Spielkamerad war. So verfertigte er ihm einmal zu Weihnachten einen ganzen Ort aus Kartonhäusern mit einer Eisenbahn ringsherum und einem Tunnel von einem Meter Länge oder klebte ein andermal seinen Bleisoldaten allerlei Schiffe aus Papier, die dann lustig mit Wasserfarben bemalt und schließlich aus einer kleinen Messingkanone in Brand geschossen wurden.*

*Vom Abschluß meiner Gymnasialzeit an begann ein Wanderleben, an dessen Ende ich heute noch nicht angelangt bin. Es führte mich zunächst nach Berlin, von dem ich damals, in den neunziger Jahren, große, kräftige Anregungen empfing. Ich plante ein lyrisches Epos des Titels MEIN GASTGESCHENK AN BERLIN, dem aber eine unabweisbare Strindbergübersetzung (»Inferno«) den Lebensfaden schon nach dem zweiten Gesange abschnitt. Ich habe nie mehr die Stimmung wiedergefunden, die mich damals für und wider diese Stadt erfüllte, und es schmerzt mich heute noch, daß so Dinge ungesagt sind, die mir kein Griffel mehr heraufbeschwören wird. Oder wer*

gäbe davon noch einmal eine Ahnung, wie ein junger Mensch nach der stürmischen Premiere des »Florian Geyer« erst draußen im Tiergarten sein Gleichgewicht wiederfand, oder wem wären die Generalproben der Philharmoniker, die während eines Winters allmählich den ganzen symphonischen Beethoven aufrollten, solche überwältigenden Erlebnisse gewesen wie dem, der jahrelang nach der Neunten nicht mehr durchs Brandenburger Tor die Stadt betrat, weil er sie so nicht wieder betreten wollte, als bis er etwas ihrer Würdiges geschaffen, und lange nachher noch träumte ich von einem Werke SYMPHONIE, in dem alles, was von Hölle, Welt und Himmel in mir sein mochte, beschlossen und zum sieghaften Ausklang gebracht werden sollte.

Jünglingsträume! Träume eines jungen Mannes, der mit blutendem Herzen einsam durch seine Zeit ging, nicht imstande, sie in ihrer immer derberen Veräußerlichung zu beirren, aber noch weniger, sein inneres Ziel und seine heilige Liebe zu den großen Seelen zu vergessen, deren stiller Freund und Jünger er sein durfte, sobald er nur zu ihren unsterblichen Chiffren das Auge aufschlug. Und so ward Nietzsche auf lange hinaus sein Tröster und Weggefährte. Und so hat er Paul de Lagarde ein spätes Dankopfer gebracht, indem er ihm noch einmal sein Leid und sein Wollen nacherlebte, – das für ein ganzes großes Volk überhaupt nicht vorhanden war.

Die Aufgabe, Ibsens Verswerke zu übersetzen, führte ihn nach Norwegen. Er lernte Henrik Ibsens teure Persönlichkeit kennen und erkennen ihr innerstes Pathos in »Brand« und »Peer Gynt«; und wieder fand er sich einem Propheten gegenüber, der seine Zeit vergeblich wachzurütteln gestrebt hatte. So liebte er Dostojewski und später – viel später freilich – Tolstoi, weil dieser so bedingungslos nach dem Wahren und Guten rang, wiewohl er schließlich doch mehr oder minder etwas wie »das Gewissen seiner Zeit« geworden war. Fortwährend schwankende Gesundheitsverhältnisse führten ihn über Berlin nach der Schweiz, nach Italien und wieder nach Berlin zurück, nicht ohne daß, wie immer, hülfreiche Freunde eingriffen –.

In dessen Umgebung, in den Wäldern um Birkenwerder, im Winter 1905 zu 1906, vollzog sich eine entscheidende Wendung: Die Natur, die Welt vergeistigte sich ihm völlig, und der Christus Jesus des Johannes, so weit er ihn damals greifen konnte, wurde ihm zum ersten Male Erlebnis.

Es kamen nun – äußerlich in Südtirol verlebte – Jahre des Austragens, Ausreifens, Zu-Ende-Denkens, und diese Jahre ... [Hier sollte der Text vermutlich wie im 1. Entwurf fortgesetzt werden: überstand er, so wie er sie überstand, eigentlich nur, weil ihm Gesundheit und Mittel fehlten, sich irgend-

*wohin zurückzuziehen, wo ihn niemand gekannt hätte, wo er in irgendeiner beliebigen Lebenslage, sei es mitten unter fremdem Volk, sei es als Bruder Anonymus seine Tage hätte vollenden dürfen. Er war doppelt geworden und in der wunderlichen Verfassung, sich sozusagen groß oder klein schreiben zu können. T 1913 1, Bl. 118.] Es findet sich in EINKEHR usw. [Der hier nur angedeutete Satz lautet in der AUTOBIOGRAPHISCHEN NOTIZ: (In EINKEHR, ICH UND DU und einer Sammlung Aufzeichnungen findet sich einiges aus diesem Abschnitt.)] Er befand sich – dies richtig und mit Zartsinn verstanden – in der Sackgasse eines scheinbar endgültigen – mystischen – Seelenzustandes, den nur eines ins Reich des Unfruchtbaren verweist, daß er uns die Augen zwar aufschließt darauf, daß Gott ist, nicht aber darauf (so weit dies zunächst gradweis erkennbar), was Gott ist und wie Gott ist, und danach: was aus diesem Dies und So für uns als mitschöpferische Pflicht und Aufgabe erwächst.*

*Es kam* [Der Text ist hier nicht weiter ausgeführt: er sollte vermutlich wie in der AUTOBIOGRAPHISCHEN NOTIZ lauten: *das Jahr 1908 –*

*»Da traf ich Dich, in ärgster Not, den Andern!  
Mit dir vereint, gewann ich frischen Mut.  
Von neuem hob ich an, mit dir, zu wandern,  
und siehe da: Das Schicksal war uns gut.  
Wir fanden einen Pfad, der klar und einsam  
empor sich zog, bis, wo ein Tempel stand.  
Der Steig war steil, doch wagten wir's gemeinsam.  
Und heut noch helfen wir uns, Hand in Hand.«*

*Der andere war sie, die fortan mein Leben teilen sollte; der Pfad war – und damit war jenen »Mystiken« der Star gestochen – der okkulte Weg theosophisch-anthroposophischer Erkenntnis, wie sie uns heute in einziger Weise Dr. Rudolf Steiner vermittelt.*

*Mit Rudolf Steiner ist eine Gestalt unter uns getreten, die etwas ganz Neues für die Entwicklung der menschlichen Seele bedeutet. Er beschließt in einem gewissen Sinne die Geschichte der Philosophie, die eine lange Zucht rein exoterischen Denkens umfaßt, und begründet – nicht als erster überhaupt, aber als erster Philosoph, als erster Gelehrter und Forscher – die spirituelle Wissenschaft vom Menschen als einer kosmischen Wesenheit: die – Anthroposophie. Vor ihm und seinen Forschungen darf sich auch d[er] U[nabhängigste] v[on] n[euem] b[esinnen] u[nd] r[evidieren], durch ihn hat*

jedenfalls ein Mensch, der in seiner Art ans Ende gekommen war, sich noch einmal an den Anfang der Dinge gestellt gefunden.

Textvarianten: 476,6 *Lieber Herr Piper – zu skizzieren*] Aufgrund des vorausgegangenen Briefwechsels mit Piper (s. o. S. 454f.) wäre es denkbar, daß dieser förmliche Briefanfang hätte mitveröffentlicht werden sollen, wenn M sich für diese Fassung entschieden hätte. Hinzu kommt, daß der von M für den Druck vorbereitete Text »GROTESK« ebenfalls als Brief eingeleitet wurde: *Sie laden mich ein, sehr geehrter Herr, mich über irgendein »groteskes Zeitereignis« zu äußern.* S. Abt. Kritische Schriften Nr. 127. – 477,8 *ihrer Würdiges*] *ihrer* <Ähnliches> – 477,9 *von Hölle – Himmel*] <»vom Himmel durch die Welt zur Hölle«> – 477,10 *sieghaften Ausklang*] <reinen> *Ausklang* T 1913 III, Bl. 9. – 477,17 *Nietzsche auf lange hinaus*] *Nietzsche auf lange hinaus* <mein> [darüber: *sein*] <großer> *Tröster* [darunter: <seine leidenschaftliche Liebe>] *und Weggefährte[:]* <er hat mit ihm auf der Natur [?] vor Sils Maria ge<standen> [darüber: [ge-]atmet] und hat mit ihm in Turin das Pferd umarmt, [...] zu dem sich der <Gemartete> Verzweifelte vom Menschen hinweg wandte [darüber: sehnte]). – 477,18 *Paul de Lagarde*] *Paul de Lagardes* <glühender Seele> – 477,18 *indem er*] *indem er* < – als einziger mit solcher Leidenschaft, auch ganz gewiß als einziger [...] ihm Jahre und Jahre [bricht ab]. – 477,20 *nicht vorhanden war*] *nicht vorhanden war.* <Aber wem allem hätte ich [darüber: *er*] zu danken und zu zürnen in jenen Zeiten, in denen ich mich [darüber: *er sich*] gegen mich selbst und die Welt in (einer) oft unwahrscheinlichen Weise [...] behauptete! [...]> T 1913 III, Bl. 11. – 477,25 *Pathos*] darunter: *Seele.* – 477,30 *eingriffen*] darunter: *die größten Hindernisse beseitigten* – T 1913 III, Bl. 13. – 477,34 *greifen konnte*] *greifen konnte* <und weiter konnte ihn kein Exoteriker verstehen, ja selbst kein Mystiker [...] ergreifen> – 477,31–34 *In dessen Umgebung – Erlebnis*] Andere Version (vgl. den entsprechenden Abschnitt der AUTOBIOGRAPHISCHEN NOTIZ): *Inzwischen war dem 35jährigen Entscheidendes geworden. <Die> Natur und Welt hatten sich ihm endgültig vergeistigt. Und als er eines Abends wieder einmal das Evangelium nach Johannes aufschlug, glaubte er es zum ersten Male wirklich zu verstehen.* T 1913 III, Bl. 19. – 478,9 *Sackgasse*] <Sackgasse> <Labyrinth> 478,8–14 *Er befand – Aufgabe erwächst*] Andere Version (vgl. den Text der AUTOBIOGRAPHISCHEN NOTIZ): *Ihm war das Auge nun wohl geöffnet darauf, daß Gott war und wo Gott war, aber [...] alle Gottheit offenbarte sich immer nur erst noch*

*sinnlich nicht übersinnlich. [...] Er [...] konnte in einem Kaffeehaus sitzen und fühlen: So von...* [Hier sollte, wie in der AUTOBIOGRAPHISCHEN NOTIZ, der Aphorismus Nr. 1507 eingefügt werden: *seinem Marmortischchen aus, seine Tasse vor sich, zu betrachten, die da kommen und gehen, sich setzen und sich unterhalten, und durch das mächtige Fenster die draußen hin und her treiben zu sehen, wie Fischgewimmel hinter der Glaswand eines großen Behälters. – und dann und wann der Vorstellung sich hinzugeben: Das bist Du! – Und sie alle zu sehen, wie sie nicht wissen, wer sie sind, wer da, als sie, mit SICH selber redet und wer sie aus meinen Augen als SICH erkennt und aus ihren nur als sie!...*] [...] *Und doch war dieses Erkennen nur noch [...] erst ein Oberflächen-Erkennen und darum letzten Endes noch zur Unfruchtbarkeit verurteilt.* T 1913 III, Bl. 19. – 478,30 *der menschlichen | der menschlichen – <zunächst einmal der europäischen –> 478,35 d[er] U[nab- hängigste] – r[evidieren]]* Ergänzungen nach der AUTOBIOGRAPHISCHEN NOTIZ.

Erläuterungen: 476,6 *Piper*: s. o. S. 454, 26: 457, 6.

476,11 *zwischen München und Nymphenburg*: s. o. S. 461, 1.

476,13 *Vater*: s. o. S. 459, 12.

476,31 *MEIN GASTGESCHENK AN BERLIN*: s. o. S. 468, 25.

476,32 *Strindbergübersetzung*: s. o. S. 468, 27.

477,2 »*Florian Geyer*«: s. o. S. 468, 30.

477,6 *der Neunten*: Beethovens neunte Symphonie, vgl. Kommentar zu Nr. 1737.

477,9 *SYMPHONIE*: s. o. S. 468, 33.

477,17 *Nietzsche*: s. o. S. 463, 1.

477,18 *Paul de Lagarde*: s. o. S. 463, 23.

477,21 *Ibsens Verswerke*: s. o. S. 463, 9.

477,25 *Dostojewski. Tolstoi*: s. o. S. 469, 1.

477,31 *Birkenwerder*: s. o. S. 469, 4.

477,33 *der Christus Jesus des Johannes*: s. o. S. 463, 33.

478,4 *sich sozusagen groß oder klein schreiben zu können*: s. o. S. 463, 37.

478,6 *EINKEHR, ICH UND DU und einer Sammlung Aufzeichnungen*: s. o. S. 464, 1.

478,15 *es kam – mein Leben teilen sollte*: s. o. S. 464, 8.

478,28 *Dr. Rudolf Steiner*: s. o. S. 464, 14.

479,11 »*vom Himmel durch die Welt zur Hölle*«: Goethe, *Faust*, Vorspiel auf dem Theater, Vers 242.

479,15 *Sils Maria*: Schweizer Luftkurort, Sommeraufenthalt Nietzsches in den Jahren 1881–1888.

479,16 *in Turin das Pferd umarmt*: Nietzsche soll unmittelbar vor seinem Zusammenbruch am 3. 1. 1889 ein mißhandeltes Droschkenpferd umarmt haben. Vgl. E. F. Podach: Nietzsche's Zusammenbruch. Beiträge zu einer Biographie auf Grund unveröffentlichter Dokumente. Heidelberg 1930. S. 82.

#### WEITERE AUTOBIOGRAPHISCHE ENTWÜRFE UND NOTIZEN

16. Januar [1888]. *Gestern, Sonntag, war ich bei Miaskowskis. Alles Ulkige gefiel, mit dem Trauerspiel fiel ich so ziemlich durch. Kurt zerstörte von vornherein jede Illusion, jede ernsthaftige Stimmung durch unausstehliches Spöttelein und Witzeln. Fritz ist ja ein brillanter Mensch und mein bester Freund, aber in Literatursachen hat er wenig Verständnis und Urteil. Ich selbst nahm die Überzeugung mit mir, daß der Stoff des in der Eile von fünf (Schul)tagen geschriebenen Stückes verfehlt und unschön ist, dagegen die Sprache an manchen Stellen nicht schlecht. Ich habe Begabung dazu, allein aufs erste Mal, kann es noch nicht hervorragend sein. Kurt will durchaus wissen, ich sei fürs Humoristische (Lustspiel) besser angelegt, während ich selbst, der ich meine Stimmungen kenne, nur weiß, daß ich oft von sprudelnder Fröhlichkeit zu grübelnder, lyrischer, schwermütiger Gemütsstimmung plötzlich übergehe. Wenn ich wieder mal ein Trauerspiel versuche, so baue ich es jedenfalls auf geschichtlichem oder novellistisch gegebenen Grunde auf, nicht auf <der> die Eingebung des Augenblicks.* T 1887/90, Bl. 5. Druck: »Das Goetheanum« 6 (1926/27) S. 187.

481,9 *Miaskowskis*: offenbar eine befreundete Familie: am 13. 1. 1888 notiert M: *Sonntags gehe ich zu Miaskowskis und lese ihnen verschiedene Sachen von mir vor.* T 1887/90 ebd.

481,10 *Trauerspiel*: am 13. 1. vermerkt M, daß er an einem *Trauerspielversuch* arbeite. T 1887/90 ebd. Nach Bauer, Chr. M. (1985) S. 24, trug es den Titel ALEXANDER VON BULGARIEN.

481,12 *Fritz. Kurt*: Möglicherweise handelt es sich um Söhne oder Freunde der Familie Miaskowski. Da diese Eintragung vom 16. 1. 1888 stammt und M erst am 24. 9. notiert: *Aber etwas ist eingetreten, wofür ich Gott von Herzen danke, heiß danke. Es hat sich ein Freund gefunden, der mich zu verstehen oder doch meine Art zu achten weiß. Es ist dies Fritz Arndt [...]*

(T 1887/90, Bl. 9f.). ist es immerhin möglich, aber nicht wahrscheinlich, daß es sich bei *Fritz* um Fritz Arndt gehandelt hat.

[...] *Ich war heute lange in der Stadt. Hin und her ging ich durch die Straßen, mich freuend, wenn ich bekannte Gesichter sah. Es war auch eines darunter von einem niedlichen Mädchen, dem ich zum Abschied in der Tanzstunde meinen Fächer geschenkt. Dann stand ich lange vor einer Kunsthandlung und hörte voll Rührung einen Haufen Arbeiter über die Kupferstiche disputieren und ihre Weisheit auskramen; < diese Menschen haben trotz ihrer Wildheit manchmal so etwas Poetisches, Sympathisches an sich, > jeder < sieht > sah aus wie ein Bild von Rembrandt – Weiter wanderte ich, langsam nach Hause zu, der reizvollen Abendbeleuchtung mich freuend, aber es trieb mich an unserm Tor vorbei und ich stieg auf die Holteihöhe. Auf halbem Wege blieb ich stehen und sah mir unser Haus lange an, ich dachte an die Jahre, die wir im dritten Stock gewohnt, jede Stube stand mir vor Augen – dort im großen Saal lagen auf dem Kamin ein paar Rettiche und eine Flasche Bier, als wir ankamen. Später standen im großen Saale Staffeleien und Malsachen, mein Vater malte darin. Doch das Zimmer blieb stets zu groß für uns. Dann sah ich meine Stube [,] lang und schmal, rechts und links Bett und Waschtisch, Kommode und Schrank [,] in der Mitte gegen das Fenster der alte Großvatertisch. Ich ging weiter. Oben war es still und leer. Höhen sind einsam, dachte ich, und dabei fiel mir unser junger, mutiger Kaiser ein, der edle, ideale, herrliche Mann. Dann blickte ich hinunter auf den imposanten Oderstrom, zur Seite das mächtige Regierungsgebäude und ein paar hohe Bäume daneben, alles im Abendlicht mit scharfgezeichneten Umrissen – alles von den im Wasser sich spiegelnden Laternen bis zum leichtgewölkten Himmel voll Poesie, voll feierlicher Andacht. Ich stand versunken da, meine Einbildungen ließen mich statt der Oder die Alster in Hamburg sehen. Vor mir die gewaltige Lombardsbrücke, über die ich so oft als Schulknabe gegangen, dann bog der Weg links ab und dann kam ich in jene kleine Straße, an deren Ende meine Schule lag. Auch von den Kameraden dort grüßte ich manchen. Mein Auge schweifte wieder zurück an dem Kai entlang, auf dessen Mitte ich selbst mich befand, aus dem Fenster eines Hotels schauend, das ich einst mit meinen Eltern bewohnt. Den Kai hinab, dort ist wieder eine Brücke, links davon ist eine kleine Gasse; ich kenne sie wohl, dort habe ich die schönen langen kanadischen Briefmarken gekauft. Und noch etwas weiter: da steht die Petrikirche mit ihrem hohen, spitzen Turm, in der ich so oft mit dem großmächtigen Gesangbuch neben Meta*

Meyer oder neben der guten »Tante Luise«, dem lieben »Onkel Otto« andächtig saß und sang: »Ein' feste Burg ist unser Gott, ein' gute Wehr und Waffen[«]. Die Tränen wollen mir kommen, wie sie mich fast dort übermannen hätten, auf dem Hügel. Ich drehte mich um, denn es wurden Schritte hörbar. Ein armer Laternenanzünder brannte eine Lampe an. Ja, dachte ich, wir sind alle solch armselige Anzünder, am liebsten möchten wir die ganze Welt in Flammen setzen und können schließlich froh sein, wenn wir hier und dort ein Herz finden, das wir anfachen dürfen, ganz so wie dieser Mann seine Lämpchen. Aber da ich nun einmal umgedreht dastand, so sah ich mir den guten, alten Holtei an, der mich schon lange betrachtet hatte, und er mochte wohl gedacht haben: Der ist auch so wahnsinnig, wie ich es war. Ja, du hast recht, alter Mann, nur daß du einen Erfolg voraus hast: Bücher. Es wurde aber endlich kalt und langsam schritt ich abwärts. Ich weiß nicht, wie es kam, aber die Tränen kamen mir nun wirklich in die Augen und ich hätte am liebsten die Hände gefaltet und gerufen: »Du lieber Gott, wie ist alles so schön, was für ein weites, liebendes Herz gabst du mir, ich kann nicht anders, als mit ihm auch dich wieder umfassen, ich will einen Gott haben – –« und ich – hatte ihn wieder. Mag man mich schelten wie man will, in Kirchen werde [...] ich nicht gehen, aber wenn ich einsam wandere in der schönen, erhabenen Natur, da will ich stehenbleiben, oder ins weiche Gras mich niederlassen und will zu den Sternen emporsehen und auf die Felsen, die Bäume, die Bäche, und mein Geist wird alles bevölkern mit lieben Gestalten, mit Hoffnungen, Träumen, Erinnerungen – das wird mein Gebet sein zum ewigen Gotte, dessen Wehen ich spüre in meiner Brust. Meinen Gott wieder! Reiner, edler, gewaltiger wieder! T 1887/90, Bl. 17 f. Datiert 7.3. [1890]. Druck: »Das Goetheanum« 6 (1926/27) S. 187 f. (gekürzt).

**482,12 Holteihöhe:** die ehemalige Ziegelbastion in Breslau mit dem Denkmal des Breslauer Schauspielers und Schriftstellers Karl von Holtei (1798–1880), nach ihm auch Holteihöhe genannt.

**482,13 unser Haus:** s. o. S. 461, 31.

**482,22 Kaiser:** Wilhelm II. (1859–1941), von 1888–1918 deutscher Kaiser.

**482,28 Hamburg:** M lebte ab April 1881 etwa ein Jahr lang bei seinem Patenonkel, dem Kunsthändler Arnold Otto Meyer, dessen Ehefrau Luise und deren Tochter Meta. Vgl. Bauer, Chr. M. (1985) S. 19.

**482,28 Lombardsbrücke:** Die Lombardsbrücke in Hamburg trennt die Alster in Außenalster und Binnenalster.

482,36 *Petrikirche*: Kirche in der Hamburger Altstadt, bei einem Brand im Jahr 1842 zerstört und in neugotischem Stil wiederaufgebaut.

483,1 »*Onkel Otto*«: Arnold Otto Meyer, Ms Patenonkel, s. o.

483,2 *Ein' feste Burg – Waffen*: Beginn eines Kirchenlieds von Martin Luther (nach Psalm 46).

483,10 *Holtei*: s. o. S. 482, 28.

### *Curriculum vitae*

*Christian Otto Joseph Wolfgang Morgenstern* geboren zu München am 6. Mai 1871, evangelischer Religion, als [...] <einzigere> Sohn des Landschaftsmalers Carl Ernst Morgenstern.

[...] Die erste wissenschaftliche Bildung erhielt ich meist durch Privatunterricht, da infolge [...] von Krankheit meiner Mutter der Wohnort meiner Eltern vielfach wechselte.

Als meine Mutter 1880 starb, kam ich zu meinem Taufpaten Arnold Otto Meyer nach Hamburg, wo ich die [...] Sexta und Quinta einer Privatschule besuchte. Die Wiederverheiratung meines Vaters rief mich jedoch wieder nach Bayern zurück und ich trat in das königliche Studienseminar zu Landshut [...] ein, von [...] welchem aus ich die Quarta und [...] <das erste Semester der> die Untertertia des dortigen Gymnasiums besuchte. Im Jahre 1884 [...] siedelte ich zu meinem Vater, der inzwischen [...] einem Ruf als Professor der Landschaftsmalerei an die königliche Kunstschule zu Breslau [...] gefolgt war, nach dieser Stadt über und [...] besuchte dort [...] das Gymnasium Maria Magdalene. [...] Im Februar 1887 wurde ich von dem nunmehrigen Feldprobst der Armee Herrn Konsistorialrat Dr. Richter in Breslau eingeseget. [...] [Auf] genanntem Gymnasium verblieb ich bis Michaelis 1889, wo ich nach [...] Verlauf des ersten Semesters von Obersekunda die Anstalt verließ, um mich für den Eintritt in den königlichen Heeresdienst vorzubereiten. Zu diesem Zwecke besuchte ich mehrere Monate die Militär-vorbereitungsanstalt [...] des Herrn Oberst von Walther in Breslau, um im Sommer 1890 das Fähnrichsexamen zu machen, wandte mich aber durch tiefere Einblicke in <das> den militärischen <Leben> Beruf sowie eine [...] besondere Neigung zu [...] wissenschaftlichen vorzüglich literarischen <Studien> Beschäftigungen bestimmt, [...] Ostern 1890 wiederum dem Gymnasialstudium zu.

Da ich auf die verlassene [...] Anstalt nicht zurückkehren wollte [...] und außerdem meine Eltern während des Sommers von Breslau abwesend zu sein pflegen, so begab ich mich Ostern 1890 auf Wunsch meines Vaters nach

Sorau, wo [...] mir nach einer Aufnahmeprüfung gestattet wurde in die Unterprima des königlichen Gymnasiums daselbst einzutreten, worauf Ostern 1891 meine Versetzung nach Oberprima erfolgte. Sollte es mir gelingen die Reifeprüfung zu bestehen, so [...] gedenke ich mich dem Studium der [...] Volkswirtschaftslehre zu widmen. Christian Morgenstern, Breslau. Loses Blatt im Nachlaß. Zu datieren 1891/92. Es handelt sich vermutlich um einen Lebenslauf für den Antrag auf Zulassung zum Abitur am Sorauer Gymnasium im Frühjahr 1892.

484,7 *Curriculum vitae*: Lebenslauf (lat.).

484,10 *Carl Ernst Morgenstern*: s. o. S. 459, 12.

484,12 *Krankheit meiner Mutter*: s. o. S. 9, 9.

484,14 *Arnold Otto Meyer*: s. o. S. 482, 28.

484,17 *Studienseminar zu Landshut*: Im Anschluß an den Hamburger Aufenthalt besuchte M bis März 1884 ein Internat in Landshut, vgl. Bauer. Chr. M. (1985) S. 19–22.

484,21 *Kunstschule zu Breslau*: s. o. S. 461, 29.

484,24 *Konsistorialrat Dr. Richter*: Es liegen keine Lebensdaten vor.

484,29 *Oberst von Walther*: Es liegen keine Lebensdaten vor.

485,1 *Sorau*: Stadt in der Niederlausitz (Schlesien).

*Heute bin ich endlich mit dem Abschreiben meines prosaischen Erstlingsversuchs EINE HUMORISTISCHE STUDIE fertig.*

*Ich halte an der Benennung fest; denn die vulgäre Auffassung, daß etwas Humoristisches allzeit identisch mit etwas Lachenerregendem sein müsse, ist nicht die meine und auch wie ich glaube nicht die richtige.*

*Der Humor muß wie ein zarter Duft über dem Ganzen schweben. Oder in jener andern Weise ausgedrückt: er muß der blaßrot getönte Bogen sein, auf dem das übrige gezeichnet ist.*

*Wird man sich mit Deutungsversuchen abgeben?*

*Nun, ohne daß ich es beabsichtigte, hat der Held der Studie manchen Zug von mir bekommen, wie denn auch seine Ansichten begrifflicherweise meist nur die meinen sind. Ich wollte eben weder eine scharfe Charakterzeichnung entwerfen, noch (sonst) etwa eine Tendenz ausdrücken, sondern schrieb einfach, wie mir die Gedanken kamen, was mir der Augenblick aus dem Reiche des Frühererlebten, Frühergedachten heraufholte. Denn erlebt ist sozusagen alles – selbst der Wunsch Friseur zu werden und die Geschichte mit den Kreisen. 21. 1. [18]93. T 1892/93, Bl. 16f. Druck: Bauer, Chr. M. (1985) S. 51 (nur Ich halte – über dem Ganzen schweben).*

EINE HUMORISTISCHE STUDIE: s. Abt. Episches.

Gegenstück zu den »Confessions« Rousseaus: *Ein Tag aus meinem Leben*. (In den einen Tag alles Wesentliche komprimiert.) Loses Blatt im Nachlaß. Zu datieren um den 19. 2. 1902.

»Confessions« Rousseaus: Über Jean-Jaques Rousseaus (1712–1778) Autobiographie »Les Confessions« (»Bekenntnisse«, entstanden 1765–1770, veröffentlicht 1782–1788) schreibt M zur gleichen Zeit an Ephraim Frisch: *Man kann, scheint mir, nicht sagen, wir würden dies [...] heute nicht mehr schreiben, da wir wohl heute alles anders schreiben würden. Ein Bekenner von heute würde vielleicht noch viel rücksichtsloser reden, aber ganz gewiß nicht mit dieser breiten kindlichen Geschwätzigkeit, die den Psychologen mehr durch sich selbst als durch ihren Inhalt interessieren dürfte. Alles in allem sind diese Bekenntnisse keine Bekenntnisse in unserm Sinne. Man möchte ihnen [...] ein Werk gegenübergestellt sehen, etwa des Titels: Ein Tag aus meinem Leben. Ein Spatenstich eines Psychologen. Im Grunde ist dieser Rousseau ein sehr großes Kind, warm in den Windeln noch aller möglichen Vorurteile und Volksurteile gebettet, mehr Weib als Mann, viel Genie und wenig Rasse, mehr romantischer Musiker als aufklärerischer Philosoph.* (24. 2. 1902. BRIEFE. Auswahl (1962) S. 109.)

*Ich bin nicht durch »Sehnsucht«, durch »Bedürfnis nach einem Halt«, durch »Schmerz über verlorenen Glauben« oder dergleichen zu meiner Idee gekommen, sondern infolge langen zugleich zusammenhanglosen und doch einheitlichen, dabei meist unmethodischen Nachsinnens über meinen Zusammenhang mit den Dingen außer mir, der mir allerdings von jeher feststand, das manchmal Stadien von großer Intensität durchlief. In einem solchen Stadium las ich das Johannesevangelium wieder einmal. Und als ich es gelesen hatte, glaubte ich Christus zum erstenmal verstanden zu haben. Seit jenem Abend hatte mein Denken, das immer dieselben Probleme umkreist hatte, einen neuen Ruhepunkt gefunden.* Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Undatiert.

*Johannesevangelium: s. o. S. 463, 33. Anm. zu S. 11, 23.*

## In me ipsum

13,1 *In me ipsum*: wörtlich »in mich selbst« im Sinn von »an mich selbst« oder »über mich selbst« (lat.).

Motto Überlieferung: T 1913 I, Bl. 157. Datierbar Frühjahr 1913. Druck: STUFEN (1918) S. 6.

Nr. 2 Überlieferung: T 1891, Bl. 17. Datierbar April/Mai 1891.

25,7 *Wertherstimmung – von der Seele schreiben*: Goethe über die Wirkung seines Romans »Die Leiden des jungen Werthers« (1774) auf ihn selbst: »... ich hatte mich durch diese Komposition, mehr als durch jede andere, aus einem stürmischen Elemente gerettet, auf dem ich durch eigene und fremde Schuld, durch zufällige und gewählte Lebensweise, durch Vorsatz und Übereilung, durch Hartnäckigkeit und Nachgeben auf die gewaltsamste Art hin und wider getrieben worden. Ich fühlte mich, wie nach einer Generalbeichte, wieder froh und frei, und zu einem neuen Leben berechtigt. »Dichtung und Wahrheit«, III. Buch, 13. Kap., in: Goethes Poetische Werke (Cotta-Ausgabe) Bd. 8, Stuttgart o. J. (1952) S. 686f.

Nr. 3 Druck: STUFEN (1918) S. 6.

Nr. 4 Überlieferung: T 1891, Bl. 15. Datiert Mai 1891. Druck: STUFEN (1918) S. 6.

Nr. 5 Überlieferung: Loses Blatt im Nachlaß. Datiert März 1892. Druck: Bauer, Chr. M. (1985) S. 48 (nur *Zuerst hat mich – meinen Freunden*).

Nr. 6 Überlieferung: Loses Blatt im Nachlaß. Datiert 15. 1. 1892. Druck: STUFEN (1918) S. 6.

Nr. 7 Überlieferung: Loses Blatt im Nachlaß. Datierbar November 1893. Druck: »Das Goetheanum« 3 (1923/24) S. 246. Textvarianten: 15,7 *und mein Körper – in mir* und [...] *mein Körper* <der unter mir lag spiegelte sich> *in mir*. – 15,13 *zurückgab* <korrigierte>. – Auf den Schluß folgt: <Der Mensch ist zugleich Wirt und Gast, er bereitet und er genießt. Oder: Die Menschheit [...] ist eine Menge von [...] Wirten, aber nur ein Gast.> – Darauf folgt eine spätere Nachschrift: *Soviel ist gewiß daß diese letzten Sätze das Zwiegespräch eines Esels mit sich selber sind. Derselbe* 1897. Loses Blatt ebd.

Nr. 8 Überlieferung: Loses Blatt in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Da M im Laufe des Jahres 1894 von deutscher zu lateinischer Schreibweise übergang und der vorliegende Text in deutscher Schrift abgefaßt ist, muß er vor dieser Zeit entstanden sein.

Textvariante: 15,24 *Unaussprechlicher.*] *Unaussprechlicher; der.* Loses Blatt ebd. Die Fortsetzung des Textes ist nicht erhalten.

Nr. 9 Druck: Bauer, Chr. M. (1985) S. 67. Nach Bauer ist dieser Text der Schluß einer kleinen Prosaskizze aus der Zeit um 1893/94 (vgl. S. 66f.).

15,26 *eine Lerche Zarathustras*: Formulierung in Anlehnung an: Friedrich Nietzsche (1844–1900): Also sprach Zarathustra. Ein Buch für Alle und Keinen (1883–1891). Zu Ms Nietzsche-Rezeption s. auch Nr. 544–566.

Nr. 10 Überlieferung: T1894 I, Bl. 125. Zu datieren Sommer/Herbst 1894. Druck: STUFEN (1918) S. 6.

Nr. 11 Druck: STUFEN (1918) S. 6.

Nr. 12 Überlieferung: Loses Blatt in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Undatiert. Druck: STUFEN (1918) S. 6. Hierzu kann auch der folgende Text gestellt werden: *Ich will mit meiner Poesie keine Unsterblichkeit erlangen, ich will nichts anderes als hier und dort ein verdüstertes Gemüt versöhnen, ein verzweifelndes retten, ein klagendes trösten. Lind und warm wie ein Frühlingshauch sollen meine Lieder über die Herzen dahinwehen und in ihnen [...] schlummernde [...] Keime zum Leben erwecken. Möge [...] dieser Lenzwind wieder zurückströmen in das große Reich der Lüfte ohne eine andre Spur [...] seiner Wirkungen zurückzulassen.* Loses Blatt im Nachlaß. Datiert 4. 2. 1892.

Nr. 13 Überlieferung: Loses Blatt in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Undatiert.

16,8 *Aere perennius*: dauernder als Erz (lat.), nach Horaz, Oden, 3, 30, 1: »Exegi monumentum aere perennius« (Ich habe mir ein Denkmal errichtet...).

Nr. 14 Überlieferung: Loses Blatt im Nachlaß. Da M im Laufe des Jahres 1894 von deutscher zu lateinischer Schreibweise übergang und der vorliegende Text in deutscher Schrift abgefaßt ist, muß er vor dieser Zeit entstanden sein. Druck: APHORISMEN (1960) S. 100.

Nr. 15 Überlieferung: T1894 II, Bl. 112. Datierbar vermutlich Dezember 1894.

Nr. 16 Überlieferung: T1894/95, Bl. 64. Datierbar vermutlich Winter 1894/95.

Nr. 17 Überlieferung: T1895, Bl. 181. Datierbar Frühjahr/Sommer 1895.

Nr. 18 Überlieferung: T 1895, Bl. 118. Zu datieren Frühjahr/Sommer 1895. Druck: STUFEN (1918) S. 7. Vor dem Anfang steht: *S[ymp-honie]* II, d. h., daß der Text einen Gedanken für den 2. Satz der Dichtung SYMPHONIE ausdrückt. Vgl. Nr. 1794.

Nr. 19 Druck: STUFEN (1918) S. 6f.

Nr. 20 Überlieferung: T 1894/95, Bl. 110. Datiert 13. 1. 1895. Druck: STUFEN (1918) S. 7.

Der Aphorismus ist Teil des folgenden Entwurfs:

*Ad NACHT. (Empfangen Sonntag, 13. Januar 1895 bei Guttman während Beblo Klavier spielte.)*

*Diese eine NACHT soll im Verlauf ihrer zwölf Stunden die Hauptfragen des Daseins an meinem Geist vorüberziehen sehen. Ein Sonnenuntergang leitet sie ein, der Sonnenaufgang schließt sie ab.*

- 6 [Uhr] *Sonnenuntergang*
  - 7 *Die Menschen kehren von ihrer Arbeit nach Hause. Soziale Gedanken.*
  - 8 *⟨Alles ist eitel... Philosophische Grübeleien⟩*
  - 9 *Eine Teephantasie. Möchte gern noch oft erwachen stets als großer Künstler*
  - 10 *Philosophische Grübeleien*  
*Durchschnitt durch die (schlafende) Welt. Seufzer, Liebe, Krankheit, Elend, Seelenqual, Schiffbrüchigen*
  - 11 *⟨Ich denke an die Mädchen, vor denen ich zuerst Liebe empfunden.⟩*
  - 12 *Die Geister der Vergangenheit stehen auf*  
*Alles kommt wieder. Mein Schrank öffnet sich, die Bilder von den Wänden steigen – Schluß [:] Meine Mutter beruhigt mich [Einschub:] Zuletzt flüchte ich zu meiner Mutter. Kühle Hand.*
  - 1 *Die Schlafsucht ist überwunden. Erhöhte Lebenskraft. Mein Glaube. (Niet[zsche])*
  - 2 *Ein stiller Gruß durch die Nacht an d[ie] höheren Menschen*
- Bücher.*

3 } 4 } 5 }	Träume	{	Ruhm, Liebe, höchstes Schaffen Die Kontra-Revolution Unsere Renaissance
-------------------	--------	---	---

6 *Sonnenaufgang* T 1894/95 ebd.  
*Guttman. Beblo: Alfred Guttman (1873–1951), Fritz Beblo (1872–1947), Freunde Ms.*

Nr. 21 Überlieferung: T 1894/95, Bl. 113. Datierbar vermutlich Winter 1894/95. Der Aphorismus ist auf Bl. 113 o. a. Tagebuchs in der

vorliegenden Fassung notiert. Ferner enthält Bl. 114 ebd. denselben Wortlaut, eingeschlossen in folgende Dramenskizze (vgl. Abt. Dramatisches):

*Das Trauerspiel*

*Ein Dichter, der mit seinem Großartigen <meist> überall durchgefallen ist, schreibt nun ein hundsschlechtes Stück fürs Publikum. Dies wird auf der Bühne (auf einer zweiten Bühne) aufgeführt und das Publikum tobt frenetisch Beifall.*

*Während des Beifalls fällt der Zwischenvorhang, auf dem in großen Lettern nichts als die Worte zu lesen: Es gibt nur eine Rettung: Vor dem Ekel muß man sich durch Lachen schützen. Darüber ein lachender Satyrkopf.*

Nr. 22 Überlieferung: T 1895, Bl. 101. Datierbar Frühjahr/Sommer 1895. Der Text gehört möglicherweise in den Zusammenhang des geplanten Romans MENSCHEN, s. Kommentar zu Nr. 415.

Nr. 23 Überlieferung: T 1895, Bl. 96. Datierbar Frühjahr/Sommer 1895. Der Text steht am Ende eines Zusammenhangs, der nicht mehr rekonstruierbar war.

Nr. 24 Überlieferung: T 1895, Bl. 91. Datierbar Frühjahr/Sommer 1895.

Nr. 25 Überlieferung: T 1895, Bl. 124. Datierbar Frühjahr/Sommer 1895.

Nr. 26 Druck: APHORISMEN (1960) S. 98. Nach Bauer, Chr. M. (1985) S. 109 gehört der Text zu den Entwürfen der geplanten Dichtung SYMPHONIE, 4. Satz. Datierbar Frühjahr/Sommer 1895. Vgl. Nr. 1855. Der Text folgt der Fassung in APHORISMEN (1960) ebd.

Nr. 27 Überlieferung: T 1895, Bl. 63. Zu datieren Frühjahr/Sommer 1895. Druck: APHORISMEN (1960) S. 98. Vor dem Anfang steht: S[ymphonie] 1, d. h., daß der Text einen Gedanken zum 1. Satz der Dichtung SYMPHONIE ausdrückt. Vgl. Nr. 1792.

Nr. 28 Überlieferung: T 1895, Bl. 130. Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Zu datieren Frühjahr/Sommer 1895. Textvarianten: Vor dem Anfang steht: S[ymphonie] Anfang, d. h., daß der Text einen Gedanken für den Beginn der Dichtung SYMPHONIE ausdrückt, vgl. Nr. 1740. – 18,5 *zum Herzen mir – wird –.] am [zum?] Herzen meiner Zeit werde.* Loses Blatt ebd.

Nr. 29 Druck: STUFEN (1918) S. 7.

Nr. 30 Druck: STUFEN (1918) S. 7. M war im August 1896 in Arco am Gardasee.

Nr. 31 Druck: STUFEN (1918) S. 7.

Nr. 32 Druck: STUFEN (1918) S. 7.

Nr. 33 Druck: APHORISMEN (1960) S. 113. Undatiert.

Nr. 34 Druck: »Die Christengemeinschaft« 15 (1939) S. 325. Undatiert.

Nr. 35 Druck: STUFEN (1918) S. 7.

Nr. 36 Überlieferung: Loses Blatt in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Druck: »Das Goetheanum« 11 (1931/32) S. 111. Undatiert.

19,2 *La Mettrie*: Julien Offray de La Mettrie (1709-1751), französischer Mediziner und Philosoph.

Nr. 37 Überlieferung: Loses Blatt im Nachlaß. Druck: APHORISMEN (1960) S. 109. Undatiert. M plante offenbar eine Sammlung ähnlicher Sätze, die mit der Wenn-Konstruktion gebildet werden, wie aus der folgenden Notiz hervorgeht: *Wenn – ein Skizzenbuch*. T 1894 I, Bl. 120. Datierbar Sommer/Herbst 1894. Vgl. u. a. auch Nr. 98, 137, 176, 594, 1526.

Nr. 38 Druck: STUFEN (1918) S. 8.

Nr. 39 Druck: STUFEN (1918) S. 9.

Nr. 40 Druck: Bauer, Chr. M. (1985) S. 110. Datierbar 1896 (nach Bauer S. 109f.)

Nr. 41 Druck: STUFEN (1918) S. 9.

Nr. 42 Druck: APHORISMEN (1960) S. 97. Undatiert.

Nr. 43 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Undatiert.

Nr. 44 Überlieferung: Loses Blatt im Nachlaß. Druck: APHORISMEN (1960) S. 95. Undatiert.

Nr. 45 Druck: EPIGRAMME UND SPRÜCHE (1920) S. 87. Von Margareta M auf 1896 datiert. S. auch Nr. 1324.

Nr. 46 Druck: STUFEN (1918) S. 8.

Nr. 47 Druck: STUFEN (1918) S. 8.

Nr. 48 Druck: STUFEN (1918) S. 9.

Nr. 49 Druck: »Das Goetheanum« 2 (1922/23) S. 52. Undatiert.  
21,22 *Lionardo*: s. Kommentar zu Nr. 734. Einen ähnlichen Gedanken drückt der folgende Text aus: *Ich bin fest davon überzeugt, daß, wenn ich mich heute hinsetzen könnte und zehn Jahre lang ganz der Vervollständigung meiner Bildung leben, ohne von irgendwelchen Rücksichten auf Erwerb, Familie, Gesundheit etc. gehemmt zu sein, ich auch auf philo-*

*sophischem Gebiet noch etwas Tüchtiges zuwege zu bringen vermöchte und vielleicht einst dessen nicht unwert sein würde mit Geistern wie Lichtenberg oder gar Montaigne in einem Atem genannt zu werden.* Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Undatiert.

*Lichtenberg, Montaigne:* Georg Christoph Lichtenberg (1742–1799) und Michel Eyquem, Seigneur de Montaigne (1533–1592), berühmte Aphoristiker und Essayisten. Vgl. Kommentar zu Nr. 1108, 1394 und 588.

Nr. 50 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Undatiert. Auf demselben Blatt steht: *Mir selber: Einfach, klar, groß. Phantasie mehr kondensieren als expandieren.* <Die verzwickte Linie der Absonderlichkeit vermeiden. Große mutige, edle Linien.> (*Corriger la fantaisie toujours par la nature*) Loses Blatt ebd. (*Corriger la fantaisie – nature*): Die Phantasie immer durch die Natur korrigieren (franz). Eine ähnliche Formulierung dieses Satzes erscheint bei Émile Zola (1840–1902), *Le Roman expérimental* (1880): »Il faut donc ajouter que le sentiment personnel de l'artiste reste soumis au contrôle de la vérité.« In: *Œuvres complètes. Édition établie sous la direction de Henri Mitterand. Bd. 10. Œuvres critiques 1.* Paris 1968. S. 1201. Deutsch: »Man muß also hinzufügen, daß das persönliche Gefühl des Künstlers der Kontrolle der Wirklichkeit unterworfen bleibt.« Émile Zola: *Der Experimentalroman. Eine Studie.* Leipzig 1904. S. 58. Hierher kann auch die folgende Notiz gestellt werden: *All mein Schaffen sei ein Gutmachen meiner Fehlritte in Handlungen und Gedanken. In meine Dichtung will ich all jene Reinheit und aufrichtige Größe legen, die ich im Leben so oft vermissen lasse.* Loses Blatt in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Von ihr auf 1895 datiert. Auf einem anderen losen Blatt eine nahezu identische Fassung.

Nr. 51 Druck: STUFEN (1918) S. 9.

22,15 *Alles ist eitel:* Prediger Salomo 1,2 und 8,10.

Nr. 52 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Druck: STUFEN (1918) S. 9.

Nr. 53 Druck: STUFEN (1918) S. 9.

Nr. 54 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 3. Datierbar vermutlich April 1897.

Nr. 55 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 1. Datierbar vermutlich April 1897. Unter dem Text steht: (*Aus einem Brief an M. G.*) T 1897/98 ebd.

Ein Brief mit diesem Text ist nicht erhalten. *M.G.*: Marie Goettling (1862–1921), Tochter eines Pfarrers in Sorau: ihr Bruder Gerhard besuchte mit M zusammen das Sorauer Gymnasium. M verkehrte ab Herbst 1891 in der Familie (vgl. Brief an Friedrich Kayssler vom 7. 10. 1891) und blieb bis zu seinem Tode mit Marie Goettling in freundschaftlich-vertrautem Briefwechsel. Vgl. auch Bauer, Chr.M. (1985) S. 37f.

Nr. 56 Druck: STUFEN (1918) S. 10.

Nr. 57 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 4f. Datierbar April 1897. Druck: APHORISMEN (1960) S. 107.

Nr. 58 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Undatiert.

23,13 »*Alles, was ist, ist vernünftig.*«: Umformung von: »Was vernünftig ist, das ist wirklich; und was wirklich ist, ist vernünftig.« Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Grundlinien der Philosophie des Rechts (1821), Vorrede. In: Sämtliche Werke. Jubiläumsausgabe in 20 Bänden. Auf Grund des von Ludwig Boumann u. a. besorgten Originaldruckes neu hrsg. von Hermann Glockner. Bd. 7, Stuttgart 1964, S. 33.

23,14 *das Stimersche*: M bezieht sich vermutlich u. a. auf folgende Stelle: »Man ist nichts imstande, was man nicht wirklich ist, man ist nichts imstande zu thun, was man nicht wirklich thut. [...] Möglichkeit und Wirklichkeit fallen immer zusammen. Man kann nichts, was man nicht thut, wie man nichts thut, was man nicht kann.« Max Stirner (eigentlich Kaspar Schmidt, 1806–1856): Der Einzige und sein Eigentum. Leipzig 1893, S. 385.

23,21 *Benvenuto Cellinis*: Benvenuto Cellini (1500–1571), Goldschmied und Bildhauer. Seine Autobiographie (1568), wurde von Goethe übersetzt (1803).

Nr. 59 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 8f. Datierbar April 1897.

Nr. 60 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 9. Datierbar April 1897.

Nr. 61 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 89. Zu datieren Januar 1898.

Nr. 62 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 95. Datierbar Februar/März 1898. Druck: EPIGRAMME UND SPRÜCHE (1920) S. 92.

Nr. 63 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 99–103. Im Text datiert. Druck: »Das Goetheanum« 1 (1921/22) S. 314. APHORISMEN (1960) S. 106f. (mit Kürzungen im fortlaufenden Text).

26,2 *mein Vater, meine Stiefmutter, die dritte Frau meines Vaters*: vgl. Kommentar zu Nr. 1, S. 459f.

26,10 DAS ÄPFELCHEN, DER BESUCH. KINDERGLAUBE: Gedichte aus der Sammlung AUF VIELEN WEGEN (1897), s. Abt. Lyrik 1887–1905.

26,22 C. F. Meyers »Richterin«: Die Richterin (1885), Novelle von Conrad Ferdinand Meyer (1825–1898).

26,25 MALERERBE: Gedicht aus der Sammlung AUF VIELEN WEGEN.

Nr. 64 Überlieferung: T 1897/98. Bl. 104. Datierbar nach dem 30. 3. 1898.

Nr. 65 Überlieferung: T 1898/99 I. Bl. 20. Datiert 1. 6. 1898. Textvariante: 27,11 *ewige, alles durchdringende Sonne*] <*grenzenlose Natur*> T 1898/99 ebd.

Nr. 66 Überlieferung: T 1898/99 I. Bl. 66. Zu datieren zwischen dem 27. und 30. 7. 1898.

Nr. 67 Überlieferung: T 1898/99 I. Bl. 101. Datierbar zwischen dem 24. und 27. 9. 1898.

Nr. 68 Überlieferung: T 1898/99. Bl. 109. Datierbar vermutlich um den 6. 10. 1898.

Nr. 69 Druck: EPIGRAMME UND SPRÜCHE (1920) S. 92. Von Margareta M auf 1899 datiert.

Nr. 70 Überlieferung: T 1901. Bl. 107. Datierbar Herbst 1901. Druck: APHORISMEN (1960) S. 98.

Nr. 71 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, im Nachlaß. Datierbar November 1901 (nach Bauer, Chr. M. (1985) S. 156). Da die Gruppe von Texten, zu der der vorliegende in der Veröffentlichung in »Der Piperbote« gehört, die Überschrift »Aus einem Jugendtagebuch« trägt, ist anzunehmen, daß die übrigen Texte auch aus dieser Zeit stammen. Druck: »Der Piperbote« 3 (1929) H. 1, S. 2. (nur *Es ist-entsprang*) und Bauer, Chr. M. (1985) S. 155 f.

Nr. 72 Druck: »Der Piperbote« 3 (1929) H. 1, S. 1, mit der Überschrift »Aus einem Jugendtagebuch«. Datierbar vermutlich November 1901. vgl. Nr. 71.

Nr. 73 Überlieferung: N 1902, Bl. 22. Datiert 5. 7. 1902.

Nr. 74 Überlieferung: T 1902/03 I. Bl. 54. Datierbar vermutlich Sommer 1902.

Nr. 75 Überlieferung: T 1902/03 I. Bl. 51–53. Zu datieren nach dem 20. 8. 1902.

29,17 Thoma: Hans Thoma (1839–1924), Maler. M vermerkt, daß er kurz zuvor im Basler Museum Bilder von Thoma gesehen hat (T 1902/03 I. Bl. 49).

29,20 *Mein Großvater*: Christian Morgenstern (1805–1867), Maler, vgl. Kommentar zu Nr. 1, S. 459.

Nr. 76 Überlieferung: T 1902/03 I, Bl. 103. Datierbar Winter 1902/03.

Nr. 77 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Druck: APHORISMEN (1960) S. 94. Undatiert.

Nr. 78 Überlieferung: T 1903, Bl. 20. Zu datieren zwischen dem 18. und 24. 3. 1903.

Nr. 79 Überlieferung: T 1903, Bl. 105. Datierbar Juli/August 1903.

Nr. 80 Überlieferung: T 1903, Bl. 78. Zu datieren Mai/Juni 1903.

Nr. 81 Überlieferung: T 1903, Bl. 108. Datierbar Juli/August 1903.

Nr. 82 Überlieferung: T 1903, Bl. 108. Zu datieren Juli/August 1903.

Nr. 83 Überlieferung: T 1904 II, Bl. 63. Zu datieren vermutlich Sommer/Herbst 1904.

31,2 (*colere*): bebauen, pflegen (lat.).

Nr. 84 Druck: APHORISMEN (1960) S. 120. Undatiert.

Nr. 85 Überlieferung: Heft mit Zitaten aus der Weltliteratur. Auf der Vorderseite links neben dem Titel. Druck: APHORISMEN (1960) S. 119.

Nr. 86 Überlieferung: T 1904 II, Bl. 32. Datierbar Sommer/Herbst 1904. Druck: STUFEN (1918) S. 10. Handschriftliches Blatt von Margareta M in der von ihr zusammengestellten Mappe UNTERWEGS, mit dem Vermerk »Motto für UNTERWEGS?«

Nr. 87 Druck: EPIGRAMME UND SPRÜCHE (1920) S. 96. Von Margareta M datiert 1904.

Nr. 88 Druck: STUFEN (1918) S. 10.

31,18 *au-dessus de la vie*: über dem Leben (franz.).

Nr. 89 Druck: STUFEN (1918) S. 10.

Nr. 90 Druck: STUFEN (1918) S. 10.

Nr. 91 Druck: STUFEN (1918) S. 10.

Nr. 92 Druck: STUFEN (1918) S. 10f.

Nr. 93 Druck: STUFEN (1918) S. 11.

Nr. 94 Druck: STUFEN (1918) S. 11.

Nr. 95 Druck: STUFEN (1918) S. 11.

Nr. 96 Überlieferung: Der Text stammt aus einem offenbar verschollenen T Februar 1905, Bl. 40. Das geht aus einem Verzeichnis im T 1908/09 II, Bl. 11 mit dem Vermerk *Traumaufzeichnung* zu Bl. 40 hervor. Im Text datiert. Druck: STUFEN (1918) S. 11f.

33,15 *Emser Pastille*: natürliches Sprudelsalz in Tabletten gegen Halsleiden aus Bad Ems/Lahn.

Nr. 97 Überlieferung: Der Text stammt aus einem offenbar verschollenen T Mai 1905, Bl. 29. Das geht aus einem Verzeichnis im T 1908/09 II, Bl. 15 mit dem Vermerk *Ein Traum* zu Bl. 29 hervor. Im Text datiert. Druck: STUFEN (1918) S. 12–14.

33,19 *M. Heimann*: Moritz Heimann (1886–1925) war seit 1896 Lektor des S. Fischer Verlags Berlin und arbeitete wie M an der im gleichen Hause von Oscar Bie herausgegebenen Literaturzeitschrift »Die neue Rundschau« mit. *Frisch (und seine Frau)*: Ephraim Frisch (1873–1942) Kritiker und Dramaturg in Berlin und München, 1912/13 Lektor beim Verlag Langen-Müller, für den auch M arbeitete. Mit ihm – und später auch mit seiner Frau Fega (1878–1964) – verband M seit 1896 eine herzliche Freundschaft; vgl. Frischs Schilderung des ersten Zusammentreffens in: Bauer, Chr. M. (1985) S. 144–146 sowie Abt. Kritische Schriften, Kommentarteil, Einleitung zur Textgruppe »Das Theater«.

Nr. 98 Überlieferung: Loses Blatt in der *Mappe 1905*. Datierbar Juli/August 1905. Druck: STUFEN (1918) S. 14.

34,33 *Vineta*: der Sage nach eine vom Meer verschlungene Stadt an der Ostsee, wahrscheinlich eine Slawen- oder Wikingersiedlung auf der Insel Wollin, die im 12. Jh. zerstört wurde. Häufige Behandlung in der Dichtung des 19. und 20. Jh. seit dem Gedicht »Vineta« von Wilhelm Müller (1825). K. Koch: *Vineta* in Prosa und Poesie, 1905.

Nr. 99 Druck: STUFEN (1918) S. 14.

35,1 in *Menzels Spuren*: Adolph Menzel (1815–1905), Maler und Graphiker.

Nr. 100 Überlieferung: T 1905, Bl. 2. Datierbar vermutlich Oktober 1905. Druck: STUFEN (1918) S. 15.

Nr. 101 Überlieferung: T 1905, Bl. 48. Zu datieren um den 8. 10. 1905. Vor dem Anfang steht: *Ein Kondolenzbrief. Ich schicke dir nur einen stillen Gruß. <Die Tatsache des Todes>* [bricht ab] T 1905 ebd.

Nr. 102 Überlieferung: T 1905, Bl. 48. Datiert 8. 10. 1905. Druck: STUFEN (1918) S. 11.

Nr. 103 Überlieferung: T 1905, Bl. 52. Datierbar Oktober 1905. Druck: STUFEN (1918) S. 15.

Nr. 104 Überlieferung: T 1905, Bl. 55. Datiert 7. 10. 1905. Druck: STUFEN (1918) S. 14f.

Nr. 105 Überlieferung: T 1905, Bl. 57. Datierbar Oktober 1905. Druck: STUFEN (1918) S. 11. Vor dem Anfang steht: *Aus einem Briefe* T 1905 ebd.

Nr. 106 Überlieferung: T 1906, Bl. 2. Datierbar vermutlich Januar 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 15. Auf den Schluß folgt: *Bei jedem geringfügigen Anlaß vermute ich eine veränderte Stellung der fremden Seele zu meiner, prüfe die frühere Stellung der meinen zu ihr, die dies etwa hervor gebracht haben mag, entdecke alle möglichen Verfehlungen und Unterlassungen von meiner Seite und verfall in Unarten und Traurigkeit des Gemütes. Aber nicht nur mir werthe Personen werden so, indem sie mich nicht genug und nicht nachsichtig genug zu lieben scheinen, mich leiden machende Wesen, die geheime oder vermeinte Abneigung eines mir ganz ferne* [bricht ab] T 1906 ebd.

Nr. 107 Überlieferung: T 1906 Bl. 24. Datierbar 23.1. 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 16.

Nr. 108 Überlieferung: T 1906, Bl. 26. Datierbar Januar/Februar 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 16.

Nr. 109 Überlieferung: T 1906, Bl. 50. Datierbar Januar/Februar 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 15.

Nr. 110 Überlieferung: T 1906, Bl. 54. Datierbar vermutlich Februar 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 16.

Nr. 111 Überlieferung: T 1906, Bl. 54. Datierbar vermutlich Februar 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 16.

Nr. 112 Überlieferung: T 1906 Bl. 123. Zu datieren vermutlich Februar 1906.

Nr. 113 Überlieferung: T 1906, Bl. 138. Datierbar Januar 1906. 37,9 *Sebastian*: M verwendete für seine Beiträge in der Zeitschrift »Die Schaubühne«, Rubrik »Briefkasten«, gelegentlich das Pseudonym *Sebastian*, s. Abt. Kritische Schriften Nr. 107 und 111 (Kommentar).

37,12 GINGGANZ: vgl. Kommentar zu Nr. 659.

Nr. 114 Druck: STUFEN (1918) S. 16. Textvariante: 37,16 [Tag?] *Tod*. Lesefehler? STUFEN ebd.

Nr. 115 Druck: STUFEN (1918) S. 17. 37,25 *Buddenbrooks*: Buddenbrooks. Verfall einer Familie (1901). Roman von Thomas Mann (1875–1955).

Nr. 116 Druck: STUFEN (1918) S. 17.

Nr. 117 Druck: STUFEN (1918) S. 17.

Nr. 118 Druck: STUFEN (1918) S. 17.

38,16 »Und er – Wüste«: »Er aber entwich in die Wüste und betete.«  
Lukas-Evangelium 5, 16.

Nr. 119 Druck: STUFEN (1918) S. 18.

Nr. 120 Druck: STUFEN (1918) S. 18.

39,6 *der Krapotkinschen Jugend*: Peter Krapotkin (oder Pjotr Alexeje-witsch Kropotkin, 1842–1921): Memoiren eines Revolutionärs (1899). Autorisierte Übersetzung von Max Pannwitz. 2 Bde. Stuttgart 1900, 1901. Hierher könnte noch die folgende Betrachtung gestellt werden: *Nachdenkliche Notizen. Bis zu meinem 38. Jahre war für mich der Begriff der Reklamation, der Beschwerde, im großen und ganzen, man darf es sagen, so gut wie nicht vorhanden. Ein erstes Beispiel und eine gewisse Verführung dazu vermittelte mir Fritz Kayssler, der eine Zeitlang der Schrecken der ihn bedienenden Kellner usw. war. Weil die Suppe zu spät kam, ein Fleischgang verwechselt wurde, einer Nachspeise nicht genügend Tunke beigefügt war, wurde mit diesen Mittelspersonen und ihren unsichtbaren Hintermännern gerechnet, als ob es sich um die ernsthaftesten Dinge handelte, und so war allzuoft das freundliche Behagen der Tischgemeinschaft, die philosophische Heiterkeit freier Menschen durch mehr oder minder trübes, beklemmendes Gewölk von Gedanken- und Empfindungsformen des Tadels, der Mißstim-mung, der Unzufriedenheit, ja der Erbitterung, Entrüstung, Empörung be-einträchtigt, ja verscheucht. Meine Qual angesichts solcher Vorgänge war schon damals groß: denn ich hatte das zweifelhafte Vergnügen, einen hoch-stehenden, von mir hochverehrten Menschen sich bis zu einem gewissen Grade im Affekt verlieren und Leuten gegenüber, die gesellschaftlich weit unter ihm standen, die er deshalb eigentlich mit verdoppelter Zartheit hätte anfassen sollen, in scheltende Kritik (wenn nichts Schlimmeres) verfallen zu sehen.* Loses Blatt in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Undatiert.

*Fritz Kayssler*: s. Kommentar zu Nr. 1. S. 462.1.

Nr. 121 Druck: STUFEN (1918) S. 18f.

Nr. 122 Druck: STUFEN (1918) S. 19.

Nr. 123 Überlieferung: Maschinenschriftliches Blatt in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Dort als Ab-schrift aus einem offenbar verschollenen T April 1906 gekennzeichnet. Druck: Bauer, Chr.M. (1985) S. 248f., datiert März 1906. Textva-riante: 39,24 *Tod verbrüdern*] *Tod verbrüdern, mit ihnen Schulter an Schulter liegen* Bauer, Chr.M. (1985) ebd.

Nr. 124 Überlieferung: T1906/07, Bl. 35. Datiert 7.9.1906. Druck: STUFEN (1918) S. 22.

Nr. 125 Überlieferung: T1906/07, Bl. 60. Datierbar September/Oktober 1906. Loses Blatt im *Taschenbuch Birkenwerder*, Bl. 14. Textvariante: 40,13 alles] <alles> vieles und nachträglich der ganze Satz gestrichen. Loses Blatt ebd.

Nr. 126 Überlieferung: T1906/07, Bl. 63–65. Datiert 14. 10. 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 20f. Auf den Schluß folgt: *Trotzdem habe ich das Gefühl, ich könnte, ja ich würde Dinge von der Bühne herab sagen, vor denen unsere ganze moderne Dramenliteratur zurückstehen müßte, wie etwas, womit man sich bisher begnügt hat, mit dem man sich aber fortan nicht mehr begnügen kann. Man würde mit unendlicher Verwunderung zum erstenmal wieder einen Menschen vor sich sehen, der augenscheinlich etwas zu sagen hat, nicht nur darzustellen oder fühlen zu lassen, nein, zu sagen, einen Unabhängigen, Furchtlosen, Unberechenbaren. Das Berechenbare nämlich ist das Schmerzliche an fast all unsern Heutigen.*

*Ach und mein Roman, das große Lebensbuch! Aber kann ein Mensch, dem der tägliche Gang der Dinge an und für sich so wenig gilt, der über dem Problem des Menschen von jeher die Geschichte des Menschen, die Geschichten der Menschen nur zu sehr vernachlässigt hat, kann ein solcher je wahrhaft episch werden? Ich zweifle daran. Ich bin der Gefangene der Lyrik und etwa noch der kurzen und unverbindlichen persönlichen Aufzeichnung geworden und werde vermutlich nicht mehr freikommen.* T1906/07, Bl. 65. Von *Ach und mein Roman – freikommen* auch in der *Mappe Roman* (vgl. Abt. Episches).

41,2 *Federpose*: Federkiel zum Schreiben.

Nr. 127 Überlieferung: Loses Blatt im *Taschenbuch Birkenwerder*, Bl. 14. T1906/07, Bl. 70. Zu datieren um den 17. 10. 1906.

Nr. 128 Überlieferung: T1906/07, Bl. 102. Datierbar November/Dezember 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 19. Textvariante: 41,27 der offenbaren Niedertracht] <dem> offenbaren <Unvermögen> T1906/07 ebd.

Nr. 129 Überlieferung: T1906/07, Bl. 120f. Datierbar November/Dezember 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 21.

Nr. 130 Überlieferung: T1906/07, Bl. 143. Datierbar Ende Dezember 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 21.

Nr. 131 Überlieferung: T1906/07, Bl. 144. Zu datieren um den 31. 12. 1906. Druck: »Die neue Rundschau« 18 (1907) S. 512. STUFEN

(1918) S. 16f. Textvarianten: **42,15** *übergeben*] *gegeben*. – **42,16** *eine Minute*] *zwei Minuten* T 1906/07 ebd., STUFEN ebd.

Nr. 132 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 146. Datierbar nach dem 2. 1. 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 21.

Nr. 133 Überlieferung: Loses Blatt im Nachlaß. Undatiert.

Nr. 134 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 149. Datierbar Januar 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 19. Auf den Schluß folgt: *Am grausigsten mutet mich folgendes an: Ich gebe einer sonst teuren und verehrten Person einen schimpflichen Namen. <Aber nun nicht etwa wie irgendein Kluger bemerken möchte, aus [...] einem noch so verborgenen Lustgefühl heraus [,] aus einer satanistischen Anwendung <etwa: keineswegs>> [...] Das Wort kommt <vielmehr> wie ein Überfall auf mich selbst aus mir heraus, verursacht mir vom ersten Moment an die höchste Unlust, ich möchte es ausspucken und zertreten. Oder dies: Ich lese [...] in der Zeitung von einem Unglück. Vierzig Menschen sind durch eine Explosion ums Leben gekommen. Ich, dessen Mitgefühl sonst so rege, empfinde nicht nur keine Erregung darüber, ich denke – dann und wann – blitzartig: Gut, schön, warum nicht das Doppelte. Oder dergleichen.* T 1906/07, Bl. 149f.

**42,22** *Luther spricht einmal von »bösen Gedanken«*: Aussprüche dieser Art kommen im Werk Luthers häufig vor, z. B.: »Wenn du schon böse gedancken hast, sollstu drum nicht verzweyffeln. Sihe nur zû. das du dich nicht lassist von yhn gefangen nehmen. Unsere lerer haben den sachen da mit wollen radten, das sich die leut also lang marttertten, biss sie nicht mehr böse gedancken hetten, das sie zûletzt toll und unsynnig sind worden. Lern du aber also, wenn du Christen bist, das du on zweyffel allerley anstöß und böse neygunng ym fleysch fülen werdist. Denn wenn der glawb da ist, so komen hundert böse gedancken, hundert anfechtung mehr denn vor. Sihe nur drauff, das du eyn man seyest und dich nicht lassist fangen, und ymmerdar widderpellist [dagegen »bellest«] und sagst: ›ich will nicht, ich will nicht‹. Denn es muss hie eben zû gehen, wie es zû gehet unter bösem man und weyb, die ymmerdar widdernander murren, und was eyns will, das will das ander nicht.« Epistel S. Petri gepredigt und ausgelegt. Erste Bearbeitung 1523. In: Luthers Werke. Weimarer Ausgabe. Bd. 12. Weimar 1891, S. 325. »Also sagt ein altvater, als Jeronymus schreibet, tzu eynem jungen bruder, der in fragte, er solt ym rathgeben, wye er sein gedancken, anfechtung etc. die yn seer bekommerten, solt loß werden, und das sie nicht widderkemen: ›Lieber bruder, wy kanstus weren, das ein vogel nicht in der lufft flige? aber das kanstu dennoch weren.

das er dir in dein ore oder auff dein heupth keyn nest mache. Alszo kanstu den gedancken auch nicht weren, das sye kommen, aber du kanst dich wol huthen durch gottis anruffung, das sie nicht bey dir nysten, und disse vorsuchung ist bitter.« Auslegung und Deutung des heiligen Vaterunsers (1518), a. a. O. Bd. 9, 1893, S. 157f. Eine ähnliche Stelle steht in »Auslegung deutsch des Vaterunsers für die einfältigen Laien« (1519), a. a. O. Bd. 2, 1884, S. 124. Vgl. auch in der Schrift »Von den guten Werken« (1520), Kap. »Von dem dritten gebot, Czum Achtzehenden« (a. a. O. Bd. 6, 1880, S. 244f.) oder in dem Traktat »Eine einfältige Weise zu beten für einen guten Freund« (1535) a. a. O. Bd. 38, 1912, S. 358–375.

Nr. 135 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 157. Zu datieren Januar/Februar 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 18.

Nr. 136 Überlieferung: T 1907 1, Bl. 25. Datierbar März 1907. Textvarianten: 43,9 *apodiktischer Urteile sind*] *apodiktischer Urteile sind* <meist ohne rechte Selbsterkenntnis, ohne rechte Weltkenntnis und phantasielos>. – *die mir*] *die* <meiner Natur> T 1907 1 ebd.

Nr. 137 Überlieferung: T 1907 1, Bl. 35. Datierbar März 1907. Druck: »Die neue Rundschau« 17 (1916) S. 1151. STUFEN (1918) S. 26.

Nr. 138 Überlieferung: T 1907 1, Bl. 36. Datierbar März 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 23.

Nr. 139 Überlieferung: T 1907 1, Bl. 36f. Datierbar um den 19. 3. 1907. Textvarianten: 43,25 *fragst du.*] *fragst du* <beglückt>. – 44,2 *verabscheuen*] <[vera]chten> T 1907 1, Bl. 36.

Nr. 140 Überlieferung: T 1907 1, Bl. 40. Datierbar März/April 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 23. Hierzu kann auch der folgende Text gestellt werden: *So weit ein Dilettant es bringen kann, habe ich es gebracht. <Nicht weiter freilich.> Nicht weiter. – <(Vor allem meine Werke.)> Ich hätte es vielleicht weiter gebracht, wenn mir [...] nicht die notwendigsten Mittel zu jeder [...] seltneren Kultur meiner geistigen wie leiblichen Persönlichkeit gefehlt hätten. Gewiß, einem stärkeren Geiste hätte selbst dieses zerrissene Leben genügt aber [...] mein Geist war nie stark. Gerade mein Geist hätte der erlesensten Zügel und Geschirre bedurft, ganz ungewöhnlicher [...] Beihülfen und Stachel, – die ich mir <aber das darf man mir glauben,> erdacht und erschaffen hätte, wäre mir die Möglichkeit dazu geboten gewesen. <Ja [...] ich würde ihn heute noch in eine ganz neue Zucht zu nehmen wagen, [...] verböte mir meine Lage nicht> [bricht ab]. Ja würde ich [...] es nicht vielleicht heute noch tun. – Doch wie? bin ich denn mit meinen 37 Jahren nicht ein noch <ganz> junger Mann? Es scheint so. Und*

*doch ändere[?] ich mit keiner Besserung meine Lage mehr.* [Zunächst sollte der Text lauten: *Und doch* <glaube> *ich* <an> *keine Besserung meine*<r> *Lage mehr.* <Woher sollte sie kommen?>] *Ich bin nämlich bereits zu sehr außerhalb dessen, was Menschen gemeinhin wünschen, Kultur – ein gut Ding für einen, der noch Zeit, der noch Sinn für Kultur hat. Ich habe, ganz zuletzt, nur noch einen Wunsch für mich: den eines aufrechten, nicht allzu grausamen Todes.* T 1908/09 I, Bl. 53. Zu datieren Frühjahr 1908.

Nr. 141 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 48. Datierbar März/April 1907.

Nr. 142 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 40. Datierbar März/April 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 23f. Textvariante: **44,27** *und-schau-dere.] und* <trauere.> T 1907 I ebd.

Nr. 143 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 55. Datierbar zwischen dem 25. 4. und 2. 5. 1907.

**45,4** *Malern, Offizieren, Seeleuten, Gärtnern:* Zu Ms Maler-Vorfahren vgl. Kommentar zu Nr. 1, S. 459f. Zu den übrigen fanden sich keine Nachweise; es handelt sich vermutlich um die ältere Hamburger Verwandtschaft des Vaters.

Nr. 144 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 67. Zu datieren um den 15. 5. 1907.

Nr. 145 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 68. Datierbar Mai/Juni 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 24.

Nr. 146 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 68. Datierbar Mai/Juni 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 24.

Nr. 147 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 86. Datierbar vermutlich Ende Juli 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 26.

Nr. 148 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 86. Datierbar vermutlich Ende Juli 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 26.

Nr. 149 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 87. Datierbar vermutlich Juli 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 24f.

Nr. 150 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 101. Datierbar vermutlich Ende Juli 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 26.

Nr. 151 Überlieferung: T 1907 II, Bl. 60. Datierbar vermutlich August 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 23.

Nr. 152 Druck: STUFEN (1918) S. 25.

Nr. 153 Druck: STUFEN (1918) S. 25.

**47,15** *Responsorien:* Liturgische Wechselgesänge, zumeist eines Vorsängers und eines Chores.

Nr. 154 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 1 f. Datierbar vermutlich Oktober 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 22f. Textvarianten: 47,23 *seine Wirklichkeit*] *seine* <fürchterliche> *Wirklichkeit*. – 48,2 *in einer Wachskugel*] *in einer* <kopfgroßen> *Wachskugel* T 1907/08 ebd.

47,30 *Obermais*: kleiner Vorort von Meran, in dem M sich ab Herbst 1906 öfters aus klimatischen Gründen aufhielt. *Vinschgau*: Tallandschaft in Südtirol, westlich von Meran.

48,4 *Infusorium*: Sammelbezeichnung für Einzeller, die sich beim Aufwuchs von Pflanzen bilden (lat.).

Ähnliche Vorstellungen drückt der folgende vermutlich sehr frühe Text aus: *Sterne. Mein Balkon hat eine breite Brüstung. Auf der liege ich gerne, [...] den Rücken an die Hauswand gelehnt, mit verschlungenen Armen.*

*Sonderlich des Nachts, wenn nur leise der See drunten ans Gartenufer <plätschert und> schlägt und in gleichen Maßen schlägt und darüber das blaue Gewölb der Nacht wie [...] von [...] einem <Kalkpinsel> einzigen kühnen Kalkwurf gesprengelt flimmert.*

*Von Jugend auf habe ich [...] in den <Tanz> Reigen der Gestirne einzudringen <versucht> [...] mich von dem Bild bloßer <schön> funkelnder Punkte zu der Anschauung ungeheurer leben(bedeckter) [darüber: [leben]strotzender] Welten zu erlösen gesucht – und sekundenweise ist mir's hier und da auch gelungen. Ja einmal wär(e) ich fast buchstäblich von ihnen erdrückt worden, so wuchsen die Vorstellungen über [...] die Gewohnheit des Auges hinaus. [...] Zugleich rang ich immer [...] danach, mein <Auge> Bewußtsein in der Unendlichkeit des Raumes ertrinken zu lassen. Und auch da weiß ich um huschende Augenblicke <der vielleicht Nachbarn des Wahnsinns> – die [...] mir eine Form ohne Ende zu eröffnen schienen.*

*Eine andere kosmische Vorstellung beherrschte mich lange Zeit: Das ganze All war mir ein Ball, ein Knäuel von Wellen, wie von unzähligen fließenden Fäden: Ich hob meine Hand und sog einen Strom von Fäden mit ihr fort, ich drehte die Hand im Gelenk und trieb [...] unermessliche Wirbel in den Raum hinein. [...] Ich glaubte mit [...] einem Ruck meiner Hand an allen Sternen reißen zu können, und das im unbildlichsten Sinne. Und ich ging noch weiter. Ich dachte mir die Arbeit des Gehirns in [Der Text bricht ab oder die Fortsetzung ist verloren].* Loses Blatt im Nachlaß. Undatiert. Maschinenschriftliches Blatt in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Von ihr mit dem Vermerk »etwa 1894 Friedrichshagen bei Berlin« versehen. Ein Aufenthalt Ms in Friedrichshagen ist jedoch für Juni/Juli 1896 nachweisbar.

Nr. 155 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 36. Datierbar Oktober/November 1907.

Nr. 156 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 58. Datierbar vor dem 17. 11. 1907.

Nr. 157 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 64. Zu datieren November/Dezember 1907.

Nr. 158 Überlieferung: T 1908/09 1, Bl. 48. Datierbar Frühjahr 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 27.

Nr. 159 Überlieferung: T 1908/09 1, Bl. 52. Datierbar Frühjahr 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 29.

Nr. 160 Überlieferung: T 1908/09 1, Bl. 55. Datierbar Frühjahr 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 29.

Nr. 161 Druck: APHORISMEN (1960) S. 113. Undatiert.

Nr. 162 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Druck: APHORISMEN (1960) S. 108. Undatiert.

Nr. 163 Druck: APHORISMEN (1960) S. 105. Undatiert.

Nr. 164 Überlieferung: T 1908/09 1, Bl. 55. Datierbar Frühjahr 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 28.

Nr. 165 Überlieferung: T 1908/09 1, Bl. 59. Datierbar Frühjahr 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 26f.

Nr. 166 Überlieferung: T 1908/09 1, Bl. 76. Datierbar Frühjahr 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 27.

Nr. 167 Überlieferung: T 1908/09 1, Bl. 31. Datierbar März/April 1908.

**50,6** (*horribile dictu!!*): schrecklich zu sagen (lat.).

Nr. 168 Überlieferung: T 1908/09 1, Bl. 10. Datierbar Februar 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 27.

Nr. 169 Druck: »Der Tag« vom 3. 5. 1931. APHORISMEN (1960) S. 97f. Undatiert.

Nr. 170 Druck: STUFEN (1918) S. 27.

Nr. 171 Druck: STUFEN (1918) S. 27f.

Nr. 172 Druck: »Kunst und Künstler« 10 (1911/12) S. 167. APHORISMEN (1960) S. 103. Undatiert. Hierhin kann auch der folgende Text gestellt werden: *Was ich als Dichter fand, davon steht ein Bruchteil in meinen Büchern, was ich aber als Maler fand und liegenlassen mußte, davon weiß nur mein wehmütiges Herz. Es ist wahrlich keine Kleinigkeit mit den feinsten Maleraugen durch die Welt gehen zu müssen, ohne auch nur einen*

Strich festhalten zu können. Da sah ich heute zwei Bilder in kurzer Aufeinanderfolge [...]: ein Stück erhöhte Wiese neben dem Wege, mit kleinen Felsstücken durchsetzt, darüber ein Strick (von einem Haus zu einem andern gespannt) mit zwei feinen Leintüchern, durch deren Geweb und Spitzenbesatz der blaue Morgenhimmel hindurchleuchtete. Unbeschreiblich in seiner Einfachheit, Zartheit und <Farben>durchgeistigkeit [darüber: Licht[durchgeistigkeit.]] – Ein paar Schritte weiter ein Strauch [...] mit aufbrechenden Blätterknospen, [...] ein rotes und ein blaues Tuch [...] zum Trocknen darübergeworfen, im Hintergrund Wald und beschneiter Höhenzug. Daneben noch Sträucher mit weißer Wäsche beliebig miteinzubeziehen. – Loses Blatt in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Von Margareta M datiert 17.5.1899.

Nr. 173 Druck: STUFEN (1918) S. 28.

Nr. 174 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Undatiert.

Nr. 175 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 77. Zu datieren vermutlich Juni 1908.

Nr. 176 Druck: STUFEN (1918) S. 28.

Nr. 177 Druck: STUFEN (1918) S. 29.

Nr. 178 Druck: STUFEN (1918) S. 29. Hierzu kann noch die folgende Notiz gestellt werden: *Die ersten drei Dinge in mein Arbeitszimmer (die mir immer gefehlt haben): Eine Karte der Welt, eine große Schreibtafel auf Gestell (wie die Schultafeln), ein Pult, woran stehend zu schreiben.* Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Undatiert.

Nr. 179 Druck: STUFEN (1918) S. 29.

Nr. 180 Druck: EPIGRAMME UND SPRÜCHE (1920) S. 107. Von Margareta M datiert 1908.

Nr. 181 Überlieferung: T 1908 I, Bl. 57. Datierbar vermutlich August 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 31.

Nr. 182 Überlieferung: T 1908 I, Bl. 57/56. Datierbar vermutlich August 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 31 f.

Nr. 183 Überlieferung: T 1908 I, Bl. 58. Datierbar vermutlich August 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 31.

Nr. 184 Überlieferung: T 1908 I, Bl. 64. Im Text datiert. Nur der Absatz: *Da lese ich – kennengelernt?* Druck: STUFEN (1918) S. 30 f.

53,21 *Eklektiker*: Philosophen, die kein eigenes einheitliches philosophisches System schaffen und sich keinem bestehenden anschließen,

sondern aus verschiedenen Anschauungen Aspekte herausgreifen und zu einem eigenen System zusammensetzen. Der Ausdruck Eklektiker hat oft einen negativen Beigeschmack im Sinne von unschöpferisch.

53,27 *Schleiermacher*: »Darum lebt – Individualität«: das Zitat war nicht nachzuweisen. Ähnliche Formulierungen finden sich jedoch zahlreich in Friedrich Schleiermachers Schrift »Über die Religion« (1799).

Nr. 185 Überlieferung: Loses Blatt des T 1908 II. Datierung weist auf Sommer 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 29f.

54,7 *Heinrich Fricke*: Heinrich Fricke, aus Lübeck stammender Maler und Architekt, den M im Frühjahr 1907 in Meran kennenlernte und mit dem er seitdem freundschaftlich verbunden war. Fricke führte M in Goethes Farbenlehre ein (vgl. Bauer, Chr. M. (1985) S. 261, 330f.).

Nr. 186 Überlieferung: T 1908 II, Bl. 12. Datierbar Ende August 1908. Druck: APHORISMEN (1960) S. 117.

Nr. 187 Überlieferung: T 1908 II, Bl. 12. Datierbar Ende August 1908. Druck: APHORISMEN (1960) S. 114.

54,15 *vita activa. vita contemplativa*: tätiges Leben – beschauliches Leben (lat.). In der Antike die zwei Aspekte menschlicher Kultur. Die Vorstellung, daß der Mensch zwischen einer tätigen, d. h. politisch-kriegerischen und einer beschaulichen Lebensform wählen kann, läßt sich bis zu Homer zurückverfolgen. Die kontemplative Lebensform umfaßt das philosophische Forschen sowie das Leben der Dichter und Sänger. Nach Platon bedeutet es auch die Schau des ewigen Seins. Das beschauliche Leben galt als die höhere Lebensform.

Nr. 188 Überlieferung: T 1908 II, Bl. 98. Datierbar September/Oktober 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 30. Auf den Schluß folgt Nr. 189.

54,19 *An Margareta*: Der Text ist offenbar ein nicht abgeschickter Briefentwurf Ms an seine spätere Frau, Margareta Gosebruch von Liechtenstein.

Nr. 189 Überlieferung: T 1908 II, Bl. 98. Der Text schließt unmittelbar an den vorangegangenen an. Datierbar September/Oktober 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 29. Textvariante: 55,2 *des Lazarus« gemacht] des Lazarus« gemacht. Ich habe mich fast wörtlich an den alten Luthertext gehalten – bis auf die entscheidende Stelle. Man wird mir dies Umschreiben der Bibel einst vorwerfen, aber warum [...] sie nicht einfach übernehmen, soweit es irgend möglich, und nur den Sinn der Dichtung [bricht ab]*

*Ich könnte es wahrlich auch umformen aber wozu. Was ich hier will ist viel tiefer als »Kunst«, Kunst ist hier nur Hilfsmittel weiter nichts.* T 1908 II ebd. 55,1 »*Erweckung des Lazarus*«: Johannes-Evangelium 11. 1–45. M plante einen Zyklus von Christusgedichten, s. Abt. Lyrik. 1906–1914.

Nr. 190 Überlieferung: T 1908 II, Bl. 115. Datierbar vermutlich September 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 30.

Nr. 191 Überlieferung: T 1908 II, Bl. 119. Datiert 31.8. oder 1.9. 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 28.

Nr. 192 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, im Nachlaß. Undatiert.

Nr. 193 Überlieferung: T 1908 II, Bl. 93. Zu datieren September/Oktober 1908.

Nr. 194 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 109f. Im Text datiert. Druck: STUFEN (1918) S. 28. Textvariante: 55,13 *seine Lampe*] darüber steht: *Apfel?* T 1908/09 I ebd.

55,13 *Wesen alles Lebens – Böhme und seine Lampe*: der Mystiker und Theosoph Jakob Böhme (1575–1624) hatte nach dem Zeugnis seines frühesten Biographen Abraham von Franckenberg an einem Tag des Jahres 1600 das Erlebnis einer Erleuchtung, bei der er »mit seinem gestirnten Seelengeiste durch einen jählichen Anblick eines zinnernen Gefäßes (als des lieblich jovialen [= göttlichen] Scheins) zu dem innersten Grunde oder Centro der geheimen Natur eingeführet [wurde]... daß er vermittels der angebildeten Signaturen oder Figuren, Lineamenten und Farben, allen Geschöpfen gleichsam in das Herz und in die innerste Natur hineinsehen können...« In den dunklen, zumeist unter dem Straßenniveau gelegenen Schusterwerkstätten wurde das spärliche Licht einer Lampe gewöhnlich durch eine mit Wasser gefüllte Glaskugel verteilt. Nach späteren Überlieferungen entzündeten sich Böhmes Gedanken, wenn er sinnend den Blick auf die leuchtende Kugel wandte. Ms Traumbild der *glänzenden, glasklaren Äpfel*, bei deren Anblick ihm *das Wesen alles Lebens* aufging, ist insofern mit Böhmes Erleuchtung in Zusammenhang zu bringen. (Abraham von Franckenberg auf Ludwigsdorf... gründlicher und wahrhafter Bericht von dem Leben und Abschied des in Gott selig ruhenden Jakob Böhme... (1651). In: Schriften Jakob Böhmes. Ausgewählt und hrsg. v. H. Kayser. Leipzig 1923. S. 25f. (= Der Dom. Bücher deutscher Mystik). Vgl. ferner G. Wehr, Jakob Böhme in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek bei Hamburg 1971 (= Rowohlts Monographien. 179), F. Spunda, Das mystische Leben Jacob Böhmes, Freiburg

i. Br. 1961, S. 173. 55,15 *tertium*: das dritte (lat.). M meint wohl einen dritten Gedanken, an den er sich nicht mehr entsinnen kann.

Nr. 195 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 119. Datierbar Dezember 1908/Januar 1909. Druck: STUFEN (1918) S. 27. Textvariante: 55,20 *ein Wort Nietzsches*] *ein Wort Nietzsches. Oder Goethes. <Oder ein Gipfelblick meines eignen Geistes.>* T 1908/09 I ebd.

55,19 *Lagarde – ein Wort Nietzsches oder Goethes*: über Ms Verhältnis zu Lagarde und Nietzsche vgl. u. a. Nr. 1, 512–514, 519, 544–566 sowie Abt. Kritische Schriften. Kommentarteil: »Morgenstern und Nietzsche«, »Morgenstern und Lagarde«.

Nr. 196 Überlieferung: T 1909 I, Bl. 1 f. Datierbar Januar 1909. Textvariante: 56,7 *Markt gehen*] *Markt gehen <oder mich bringen lassen>* T 1909 I ebd.

56,2 *dieses Buch*: Bezug schwer zu bestimmen. In dieser Zeit könnte Ms Plan eines Romans gemeint, bzw. der Text schon Teil dieses Romans sein.

Nr. 197 Überlieferung: T 1909 I, Bl. 32. Datierbar Januar 1909. Druck: STUFEN (1918) S. 33. Auf den Schluß folgt: *Auch ich war oft ein kleiner Mensch. Vergebt mir, alle.* T 1909 I ebd.

Nr. 198 Überlieferung: T 1909 I, Bl. 61. Datierbar Februar 1909. Druck: STUFEN (1918) S. 33.

Nr. 199 Überlieferung: T 1909 I, Bl. 61. Datierbar Februar 1909. Druck: STUFEN (1918) S. 33, zusammen mit Nr. 198.

Nr. 200 Überlieferung: T 1909 I, Bl. 47. Datierbar Januar/Februar 1909. Druck: STUFEN (1918) S. 33.

Nr. 201 Überlieferung: Loses Doppelblatt im Nachlaß. Druck: APHORISMEN (1960) S. 95–97. Undatiert.

57,22 *Wiederkehr aller Dinge*: ein öfters bei Nietzsche vorkommender Gedanke, z. B.: »Siehe, wir wissen, was du lehrst: daß alle Dinge ewig wiederkehren und wir selbst mit, und daß wir schon ewige Male dagewesen sind, und alle Dinge mit uns.« Friedrich Nietzsche, Also sprach Zarathustra, 3. Teil, Der Genesende, Kap. 2. In: Werke in drei Bänden, hrsg. v. Karl Schlechta, München <sup>2</sup>1960, Bd. 2, S. 466.

Nr. 202 Überlieferung: T 1909 II, Bl. 5 und 7. Datierbar vermutlich Winter 1909. Druck: APHORISMEN (1960) S. 117.

58,33 *ich brauche nur – zu haben*: EIN SOMMER, vgl. Abt. Lyrik 1887–1905, Gedicht GENÜGSAMKEIT.

Nr. 203 Überlieferung: T 1909 III, Bl. 19. Datierbar Winter/Frühjahr 1909. Druck: STUFEN (1918) S. 32.

Nr. 204 Überlieferung: T 1909 III, Bl. 75. Datierbar vermutlich Frühjahr 1909. Druck: STUFEN (1918) S. 32.

59,8 Steiner: s. Kommentar zu Nr. 1. oben S. 464 f. – *in medias res*: mitten in die Dinge hinein, ohne Umschweife zur Sache (lat.).

Nr. 205 Überlieferung: T 1909 III, Bl. 76. Datierbar vermutlich Frühjahr 1909. Druck: STUFEN (1918) S. 32.

Nr. 206 Überlieferung: T 1909 III, Bl. 77. Datierbar vermutlich Frühjahr 1909. Druck: STUFEN (1918) S. 33. *In alles – Geist* als selbständiger Aphorismus. Auf den Schluß folgt: *Alte Lieblingsidee von mir. Früher Stadtzeitschrift, jetzt durch Vorträge.*

*Aber wie Vorträge? Mein chronischer Luftröhrenkatarrh – Wo, wie ihm entscheidend beikommen? Sommerpläne? halbes Jahr Holland? Südschweden? Bretagne? Südengland? Christiansø* T 1909 III, ebd.

Nr. 207 Überlieferung: T 1909 IV, Bl. 27. Datierbar zwischen dem 7. und 10. 6. 1909.

Nr. 208 Druck: STUFEN (1918) S. 32.

Nr. 209 Druck: STUFEN (1918) S. 32.

Nr. 210 Überlieferung: T 1909 V, Bl. 144. Datierbar um den 8. 8. 1909. Druck: STUFEN (1918) S. 31.

Nr. 211 Überlieferung: T 1909 V, Bl. 144. Datiert 29. 8. 1909. Druck: STUFEN (1918) S. 33.

Nr. 212 Überlieferung: Loses Blatt in der *Mappe Galgenberg*, außerdem belegt in einem von Margareta M auf 1910 datierten Brief. BRIEFE. Auswahl (1962) S. 324.

60,10 *Galgenberg*: Dazu vermerkt M im Tagebuch: *Die ersten <etwa zwanzig> Galgenlieder entstanden vor kaum [darüber: wohl] mehr als 15 Jahren für einen kleinen [...] lustigen Kreis, der sich [...] <einige Zeit nach seiner Bildung [...]> auf einem Ausflug nach Werder bei Potsdam, allwo noch heute ein sogenannter »Galgenberg« gezeigt wird, [...] wie das so die (Stunde) [darüber: Laune] gibt, mit diesem Namen schmücken zu müssen meinte. Aus dem Namen erwuchs alsdann das Weitere, denn man wollte sich doch, war man schon nun einmal eine so benannte Vereinigung, auch das Gehörige dazu denken und vorstellen.* T 1911/12, Bl. 134. Datierbar Februar 1912. Druck: BRIEFE. Auswahl (1962) S. 324 (mit der Überschrift »Antwort an einen Redakteur« und dem Vermerk: »Obermais, 1910 [undatiert]«. Vgl. auch Bauer, Chr. M. (1985) Kap. »Ein Philosoph aus heiterer Höh«, S. 183–237.

60,11 *Spiritus asper – ist das Beste*: Nicht übersetzbare Assoziationen Ms,

vergleichbar etwa den Übersetzungen der Gedichtsammlung HORATIUS TRAVESTITUS (1897), s. Abt. Humoristische Lyrik. *Spiritus asper*: (spiritus = Hauch, Geist; asper = rauh, lat.), ein für das Altgriechische entwickeltes Aussprachezeichen über anlautenden Vokalen, das anzeigt, daß der entsprechende Vokal behaucht zu sprechen ist, z. B. ἥλιος (helios = Sonne). *per aspera ad astra*: Über rauhe Wege zu den Sternen (lat.), vielleicht nach Senecas (um 4 vor Chr. – 65) Tragödie »Hercules furens« (Der rasende Herkules, um 53), 5, 437. »Der Hauch über den Dingen ist das Beste«: vermutlich Abwandlung von: »Über den Dingen liegt ein Duft, ein Hauch: das ist das Beste.« Gerhart Hauptmann (1862–1946), *Einsame Menschen* (1891) 3. Akt. In: *Sämtliche Werke*. Hrsg. v. Hans-Egon Hass (Centenar-Ausgabe) Bd. 1, Frankfurt/M. Berlin 1966, S. 220.

Nr. 213 Überlieferung: T 1910 IV, Bl. 10. Zu datieren um den 19. 10. 1910.

Nr. 214 Überlieferung: T 1910 V, Bl. 7. Datierbar vermutlich Herbst 1910. Druck: STUFEN (1918) S. 33. Auf den Schluß folgt: *Man muß das kennen, wie wohnlich dann die Stuben [?] werden, wie intim, wie seelisch*. T 1910 V, Bl. 8.

Nr. 215 Überlieferung: T 1910 V, Bl. 13. Datierbar vermutlich Herbst 1910. Druck: STUFEN (1918) S. 34.

Nr. 216 Überlieferung: T 1910 V, Bl. 17–22. Zu datieren November 1910. Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der *Mappe Roman*. S. Abt. Episches.

61,1 *Matratzengruft*: Heinrich Heine (1797–1856), der ab 1848 infolge eines Rückenmarksleidens gelähmt und bettlägerig war, benutzt den Ausdruck für sein Krankenlager (Nachwort zur Gedichtsammlung »Romanzero«, 1851).

Nr. 217 Überlieferung: T 1910 V, Bl. 30. Datierbar vermutlich Herbst 1910. Druck: STUFEN (1918) S. 33f. Textvarianten: 62,9 *Bild meines Lebens*] fehlt. – 62,13 *Erfüllung*] fehlt T 1910 V ebd. S. oben S. 449.

Nr. 218 Überlieferung: T 1911, Bl. 95. Datierbar um den 1. 9. 1911. DRUCK: STUFEN (1918) S. 34.

Nr. 219 Überlieferung: T 1912 I, Bl. 163. Datierbar Sommer 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 34.

Nr. 220 Überlieferung: T 1913 II, Bl. 23. Im Text datiert. Druck: STUFEN (1918) S. 34.

62,22 *Vortrags vom 27. August 1913*: gehalten von Rudolf Steiner (1861–1925); IV. Vortrag des Zyklus: »Die Geheimnisse der Schwelle«. Gesamtausgabe 147, Dornach 51982, S. 67–83.

## Natur

- Nr. 221 Druck: STUFEN (1918) S. 35.
- 63,4 *Vineta*: siehe Anm. zu Nr. 98.
- Nr. 222 Überlieferung: T 1894 II, Bl. 119. Datierbar um den 7. 12. 1894. Druck: STUFEN (1918) S. 35.
- Nr. 223 Überlieferung: T 1894/95, Bl. 5. Datierbar vermutlich Januar 1895. Vor dem Anfang steht als Überschrift: *Geistesblitze*. Danach folgt: 1. *Das Krokodil ist etc.* T 1894/95 ebd.
- Nr. 224 Überlieferung: T 1894/95, Bl. 53. Datierbar vermutlich Januar 1895. Druck: Bauer, Chr. M. (1985) S. 112. Vor dem Anfang steht: *Ad Weltkobold Zwei Sterne, Augen einer [...] Liebsten*. T 1894/95 ebd., s. Abt. Lyrik 1887–1905.
- Nr. 225 Überlieferung: T 1894/95, Bl. 53. Datierbar vermutlich Winter 1894/95. Druck: STUFEN (1918) S. 35. Aus den Entwürfen zu WELTKOBOLD. Siehe Abt. Lyrik 1887–1905. Auf den Schluß folgt: *Der Himmel die Partitur. Der Mensch das Instrument*. STUFEN (ab 1946) und APHORISMEN (1960) S. 15. Herkunft unbekannt, nicht in T 1894/95, Bl. 53.
- Nr. 226 Überlieferung: T 1894/95, Bl. 73. Datierbar vermutlich Winter 1894/95.
- Nr. 227 Überlieferung: T 1895, Bl. 92. Zu datieren Frühjahr/Sommer 1895. Der Text gehört vermutlich in den Zusammenhang der geplanten Dichtung SYMPHONIE, s. auch: *S[ympphonie]. Beim Anblick von zuhörenden Menschen: wie ihnen das Blut unter den Kleidern schießt und pocht!* T 1895, Bl. 62. Vgl. Nr. 1805 u. 1806.
- Nr. 228 Überlieferung: T 1895, Bl. 102. Zu datieren Frühjahr/Sommer 1895. Vor dem Anfang steht: *S[ympphonie] II*, d. h., daß der Text einen Gedanken zum 2. Satz der Dichtung SYMPHONIE ausdrückt. Vgl. Nr. 1809.
- Nr. 229 Überlieferung: T 1895, Bl. 102. Zu datieren Frühjahr/Sommer 1895. Textvarianten: Vor dem Anfang steht: *S[ympphonie]*, d. h., daß der Text einen Gedanken zur Dichtung SYMPHONIE ausdrückt, vgl. Nr. 1746. – 64,1 *dunklen* [schwarzen] T 1895 ebd.
- Nr. 230 Überlieferung: T 1895, B. 159. Zu datieren Frühjahr/Sommer 1895. Vor dem Anfang steht: *S[ympphonie] II*, d. h., daß der Text einen Gedanken für den 2. Satz der Dichtung SYMPHONIE ausdrückt. Vgl. Nr. 1807.

Nr. 231 Überlieferung: T 1895, Bl. 187. Datierbar Frühjahr/Sommer 1895.

64,4 *Klein Machnow*: Vorort von Berlin.

64,5 *Cicisbeo*: vom Ehemann anerkannter Liebhaber der Ehefrau, Hausfreund. Vermutlich hatte M eine Kohlmeise gehört.

Nr. 232 Überlieferung: T 1895, Bl. 191. Datierbar Frühjahr/Sommer 1895.

Nr. 233 Druck: STUFEN (1918) S. 35.

Nr. 234 Druck: STUFEN (1918) S. 35.

Nr. 235 Druck: STUFEN (1918) S. 35.

Nr. 236 Druck: STUFEN (1918) S. 35.

Nr. 237 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 72. Datierbar September/Oktober 1897. Druck: »Das Goetheanum« 1 (1921/22) S. 346. APHORISMEN (1960) S. 15.

Nr. 238 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 72f. Datierbar September/Oktober 1897. Druck: »Das Goetheanum« 1 (1921/22) S. 265. APHORISMEN (1960) S. 15 (dort nur die Abschnitte: *Warum sollte die Erde nicht innerlich – keine Augen haben?* und *So wuchtet – Ätherbahn*).

65,10 *die Pythagoräer sagten*: vgl. Aristoteles, *De caelo*, B 9, 290b, 12 ff.

Nr. 239 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 81. Datierbar November/Dezember 1897.

Nr. 240 Überlieferung: Loses Blatt im Nachlaß. Von Margareta M auf 1898 datiert. Druck: »Das Goetheanum« 15 (1935/36) S. 175, mit Nr. 1334 als ein zusammenhängender Text. Undatiert. Textvariante: 65,20 *tellurische*] (*planetarische*) darüber: *tellurische* loses Blatt ebd. 65,20 *tellurisch*: auf die Erde bezüglich, von ihr herrührend; von tellus – Erde (lat.).

Nr. 241 Überlieferung: T 1898/99 I, Bl. 91. Datierbar zwischen dem 4. und 8. 9. 1898.

Nr. 242 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Undatiert. Textvariante: 66,12 *Wasserwüste*] *Wasserwiese* – sehr wahrscheinlich von Margareta M bei der Übertragung verschrieben. Loses Blatt ebd.

Nr. 243 Überlieferung: T 1901, Bl. 107. Datierbar Herbst 1901. Auf den Schluß folgt: *In deinem Reich* [bricht ab] T 1901 ebd.

Nr. 244 Überlieferung: T 1902/03 I, Bl. 117. Datierbar nach dem 9. 12. 1902 (nach T 1902/03 II, Bl. 13/12, das textgleiche Passagen enthält).

Nr. 245 Überlieferung: T 1904 II, Bl. 11. Datierbar Juni/Juli 1904. Druck: STUFEN (1918) S. 35. Textvariante: 66,27 *mehr bloß Begriffliches – an sich haben.*] *mehr Begriffe* [eingefügt: *liches*] *(als unmittelbare Gefühlsbilder sind)* T 1904 II ebd.

Nr. 246 Überlieferung: T 1904 II, Bl. 30. Druck: STUFEN (1918) S. 36.

Nr. 247 Überlieferung: Loses Blatt in der *Mappe 1905*. Zu datieren Juli/August 1905. Druck: BRIEFE (1962) S. 144f. (gekürzt).

67,12 *Halligwerften*: Halligen sind die dem Festland vorgelagerten nordfriesischen Inseln. Sie haben sich aus den unbedeichten Marschflächen aufgebaut, werden aber bei Sturm meist überflutet, so daß die Bauernhöfe und Häuser auf künstlichen Hügeln (Werften) errichtet werden müssen.

67,19 *Hooge, Nordmarsch-Langeneß, Oland*: gehören zu den Halligen.

67,25 *Vineta*: siehe Anm. zu Nr. 98.

Nr. 248 Überlieferung: Loses Blatt in der *Mappe 1905*. Datierbar Juli/August 1905. Druck: STUFEN (1918) S. 36.

Nr. 249 Überlieferung: Loses Blatt in der *Mappe 1905*. Datierbar Juli/August 1905. Druck: STUFEN (1918) S. 36.

Nr. 250 Überlieferung: Loses Blatt in der *Mappe 1905*. Datierbar Juli/August 1905. Druck: STUFEN (1918) S. 36. Textvariante: 68,6 *Mir genügt zur Zeit*] *Mir genügt* *(zur Zeit)* loses Blatt ebd.

Nr. 251 Überlieferung: Loses Blatt in der *Mappe 1905*. Datierbar Juli/August 1905. Druck: STUFEN (1918) S. 37.

Nr. 252 Druck: STUFEN (1918) S. 36f.

68,15 *Thermen des Caracalla*: Badeanlage im alten Rom, 206 unter Kaiser Septimius Severus begonnen, 216 von Kaiser Caracalla eröffnet, seit dem Erdbeben von 847, bei dem die Gewölbe einstürzten, Ruine.

68,23 *Petersdom*: San Pietro in Vaticano, anstelle der unter Kaiser Konstantin in den Jahren 324–349 erbauten ursprünglichen Peterskirche ab 1506 völlig neu erbaute Repräsentationskirche der Päpste (geweiht 1626). M war Dezember 1902 bis März 1903 in Rom und Mai 1898 bis August 1899 in Norwegen.

Nr. 253 Überlieferung: T 1905, Bl. 83. Datierbar November/Dezember 1905. Druck: STUFEN (1918) S. 38.

Nr. 254 Überlieferung: T 1906, Bl. 71. Datierbar Februar 1906.

Nr. 255 Druck: STUFEN (1918) S. 37.

Nr. 256 Druck: STUFEN (1918) S. 37.

69,18 *Chi-rur-gie*: »Übrigens ein typisch Morgensternscher Spaß, den man nur fühlen, nicht erklären kann: wie der Vogel, wahrscheinlich ein Pirol, auf dem Baum sitzt und unheimlich wie im Märchen und fast spöttisch dieses gelehrte blutige Wort pfeift: Chirurrrgie!« (Kurt Tucholsky in seiner Rezension der STUFEN.) In: Gesammelte Werke. Hrsg. v. M. Gerold-Tucholsky u. F.J. Raddatz. Bd. 1 (1907–1924). Reinbek bei Hamburg 1960. S. 391. Vgl. unten S. 704f.

Nr. 257 Druck: »Kunst und Künstler« 10 (1912) S. 167. STUFEN (1918) S. 38. Textvarianten: 69,19 *Die zwei – vor mir*] *Diese zwei jungen Teckel da vor mir, – 69,20 und in ihrer Zärtlichkeit*] *und Zärtlichkeit. – 69,21 Nichts Niedlicheres*] *Wahrlich, bei keinem Menschen kann reizender aussehen. – 69,22 mit seinen Augen*] *mit seinem Auge. – das Weibchen ihm*] *das Weibchen ihm im sonnigen Moos. – 69,23 Anschmiegebedürfnis*] *Anschmiegebedürfnis. – 69,27 Und welche – leisen Tönen,*] *Und welches stets rege Interesse für alle die kleinen und großen Töne*, STUFEN ebd.

Nr. 258 Druck: »Kunst und Künstler« 11 (1913) S. 181. STUFEN (1918) S. 38f.

Nr. 259 Druck: STUFEN (1918) S. 39.

Nr. 260 Druck: STUFEN (1918) S. 39.

Nr. 261 Druck: »Die neue Rundschau« 18 (1907) S. 512. STUFEN (1918) S. 39.

Nr. 262 Druck: STUFEN (1918) S. 39.

Nr. 263 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 51. Datierbar September/Oktober 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 37.

Nr. 264 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 145. Datierbar um den 2. 1. 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 37. Auf den Schluß folgt: *Nichts ist übri-gens verwirrender als ein Fenster, das wir irrtümlicherweise für einen Wandspiegel halten. Man sucht eine Weile vergeblich die Menschen und Dinge zu entdecken, deren Spiegelbilder er uns zu geben scheint, – um zuletzt [...] unsere Vorstellung [...], das Unwirklichste zu sehen, was es gibt, [...] gegen die [...] andre [...] [leibhaftig]ste Wirklichkeit [...] vor uns zu haben [...] vertauschen zu müssen.* T 1906/07, ebd.

Nr. 265 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 150. Datierbar Januar/Februar 1907.

Nr. 266 Überlieferung: T 1907 1, Bl. 28. Datierbar März 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 41.

Nr. 267 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 33. Datierbar März 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 40. Der Aphorismus war nach einer Liste im T 1911, Bl. 138 vermutlich für eine Veröffentlichung in der Zeitschrift »Die neue Rundschau« vorgesehen; ein Abdruck konnte aber nicht nachgewiesen werden.

Nr. 268 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 33. Datierbar März 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 41. Textvariante: 71,17 *organisches Leben*] *organisches und persönliches Leben* T 1907 I ebd. Der Aphorismus war nach einer Liste im T 1911, Bl. 138 zur Veröffentlichung in der Zeitschrift »Die neue Rundschau« vorgesehen. Ein Abdruck war dort nicht nachzuweisen.

Nr. 269 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 35. Datierbar März 1907. Druck: »Die neue Rundschau« 27 (1916) S. 1151. STUFEN (1918) S. 39.

Nr. 270 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 43. Datierbar März/April 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 40. Textvariante: 71,25 *erotisch kulturlos*] *erotisch kulturlos*. <Daß der Hund vom Wolf abstammt, hat sowenig zu sagen wie daß der Mensch vom Affen abstammt. Denn wenn der heutige Hund ein degenerierter Wolf ist, so ist an der Katze nichts wesentlich degeneriert. Die Wolfsnatur ist durch die Kultur gezähmt worden, die Katze ist eine Kultur für sich, sie hat sich zwar angepaßt aber innerlich nicht viel verändert.> – 71,26 *nähert sich – Hundes*] <steht <durchaus> vorwiegend unter dem Zeichen des Hundes.> – 72,1 *vornehmlich*] <speziell> T 1907 I ebd. 71,23 *nach Stendhal*: (eigentlich Marie-Henri Beyle, 1783–1842) französischer Romancier und Kritiker. M bezieht sich vermutlich auf Stendhals »Chroniques italiennes« (1855).

Nr. 271 Druck: STUFEN (1918) S. 40. Der Aphorismus war nach einer Liste im T 1911, Bl. 138 vermutlich für die Veröffentlichung in der Zeitschrift »Die neue Rundschau« vorgesehen, ein Abdruck war aber nicht nachzuweisen.

Nr. 272 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 61. Datierbar um den 2.5. 1907. Textvariante: 72,5 *ein Büchlein*] *ein <kleines> Büchlein <von L. Graetz>* T 1907 I ebd. Leo Graetz (1856–1941): Das Licht und die Farben. 6 Vorlesungen, gehalten im Volkshochschulverein München. Leipzig 1900. (Aus Natur und Geisteswelt, 17).

Nr. 273 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 69. Datierbar Mai/Juni 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 42. Textvariante: 72,22 *des ewig Ungewissen*] *des ewig Ungewissen <[...] im Garten oder in der Wildnis einer Insel zu*

[*leben?*]) T 1907 I ebd. Der Aphorismus war nach einer Liste im T 1911, Bl. 139 vermutlich für die Veröffentlichung in der Zeitschrift »Die neue Rundschau« vorgesehen, ein Abdruck war aber dort nicht nachzuweisen.

Nr. 274 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 88. Datierbar vermutlich Ende Juli 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 42.

Nr. 275 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 88. Datierbar vermutlich Ende Juli 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 43.

Nr. 276 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 88. Datierbar nach dem 18. 7. 1907. Druck: »Aroser Fremdenblatt« 2. Jg., Nr. 34 (21. 12. 1912) ohne Paginierung. »Kunst und Künstler« 11 (1912/13) S. 181. STUFEN (1918) S. 41 f. Textvarianten: 73,7 *Verstand verlieren*] *Verstand verlieren*. <Und doch haben beide ohne Zweifel etwas wie ein Herz und [...] einen Verstand. Nur daß sich dieses Etwas nicht leidenschaftlich wider sich selbst richtet.> T 1907 I ebd. – 73,12 – *darum aber freilich auch um so entwicklungsfähigeren* –] fehlt »Kunst und Künstler« ebd. und STUFEN ebd.

Nr. 277 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 92 f. Datierbar vermutlich Juli 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 40. Textvarianten: Vor dem Anfang steht: *Zum Thema Natur*. – 73,17 *die Lebensfrieden und Lebensmacht zugleich*] *die* <zugleich mächtiges> *Lebens*<gefühl> [...] *und Lebens*<trotz> [...]. – 73,22 *strahlen mit solch äußerster*] <umkleiden [...] sie mit <äußerster. – von ihm aus>] *aus ihm aus*. – 73,24 *weise*] <raffiniert> <kunstvoll>. – 73,25 *hier liegt – vor*] <hier ist [...] ein Problem gelöst worden aber vielmehr: hier ist ein individueller Entwicklungsprozeß>] [bricht ab] T 1907 I ebd.

Nr. 278 Druck: APHORISMEN (1960) S. 16. Undatiert. 73,27 *nach Goethe*: »... Wenn wir ja im Sittlichen durch Glauben an Gott, Tugend und Unsterblichkeit uns in eine obere Region erheben und an das erste Wesen annähern sollen: so dürft' es wohl im Intellektuellen derselbe Fall sein, daß wir uns, durch das Anschauen einer immer schaffenden Natur, zur geistigen Teilnahme an ihren Produktionen würdig machten.« Goethe, *Anschauende Urteilskraft* (1817/18). In: *Gesamtausgabe der Werke und Schriften* (Cotta-Ausgabe) Bd. 19, S. 115. Stuttgart o. J. (1963).

Nr. 279 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 96. Datierbar vermutlich Ende Juli 1907. Druck: »Kunst und Künstler« 11 (1912/13) S. 181. STUFEN (1918) S. 42.

Nr. 280 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 98. Datierbar vermutlich Ende Juli 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 41.

Nr. 281 Überlieferung: T 1907 II, Bl. 58. Datierbar August 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 42. Textvarianten: Über dem Aphorismus

steht: *Eventuell Motto*. Dabei bleibt es unklar, ob dies als Motto für ein bereits geplantes Kapitel (*Zum Thema Natur*, vgl. Nr. 277) oder für die gesamte Aphorismenausgabe bzw. eine Gedichtsammlung gedacht war. – 74,22 *der einzig sichtbaren*] *der einzig <beweglichen>* T 1907 II ebd.

Nr. 282 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 1. Datierbar Oktober 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 42.

Nr. 283 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 1 und 2 in zwei fast gleichen Fassungen. Datierbar Oktober 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 45. Textvariante: 75,3 *Meer*] *Berg* T 1907/08 Bl. 1.

Nr. 284 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 48f. Datierbar Frühjahr 1908. Textvariante: 75,17 *unsres Geistes?*] *unsres <Vermögens> zu »exaktem Wissen«*. T 1908/09 I ebd.

75,13 *Othello*: eifersüchtiger Mensch, nach der Titelfigur von Shakespeares Tragödie »*Othello, The Moore of Venice*« (etwa 1603).

Nr. 285 Überlieferung: T 1908 I, Bl. 48. Datierbar vermutlich Sommer 1908. Druck: »Die neue Rundschau« 20 (1909) S. 1367. STUFEN (1918) S. 44.

Nr. 286 Überlieferung: T 1908 I, Bl. 49. Datierbar vermutlich Sommer 1908. Druck: »Die neue Rundschau« 20 (1909) S. 1367. STUFEN (1918) S. 44.

Nr. 287 Überlieferung: T 1908 I, Bl. 49. Datierbar vermutlich Sommer 1908. Druck: »Die neue Rundschau« 20 (1909) S. 1367. STUFEN (1918) S. 44.

Nr. 288 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 68. Datierbar Frühjahr 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 43.

Nr. 289 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 70. Datierbar Frühjahr 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 43.

Nr. 290 Überlieferung: T 1908 I, Bl. 48. Datierbar vermutlich Sommer 1908. Druck: »Die neue Rundschau« 20 (1909) S. 1367. STUFEN (1918) S. 44.

Nr. 291 Überlieferung: T 1908 I, Bl. 76. Datierbar vermutlich Sommer 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 45. Textvariante: 76,6 *einer gegenwärtigen*] *einer gegenwärtigen mit dem <einer wiederbeschworenen früheren>* T 1908 I ebd.

Nr. 292 Überlieferung: T 1908 I, Bl. 81. Datierbar vermutlich Sommer 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 44.

Nr. 293 Überlieferung: T 1908 I, Bl. 81. Datierbar vermutlich Sommer 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 45. Textvarianten: 76,19 *in*

irgendeiner Ebene] in irgendeiner <großen> Ebene. – einen Schacht] einen <ungeheuren> Schacht T 1908 I ebd.

Nr. 294 Überlieferung: T 1908 I, Bl. 84. Datierbar vermutlich Sommer 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 45. Textvariante: **76,23** und *Erfolg hinaus] und Glück*. T 1908 I ebd.

Nr. 295 Überlieferung: T 1908 I, Bl. 89. Datierbar vermutlich Sommer 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 46.

Nr. 296 Überlieferung: T 1908 II, Bl. 4. Datierbar August/September 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 43.

Nr. 297 Überlieferung: T 1908 II, Bl. 117. Datierbar um den 2. 9. 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 43.

Nr. 298 Überlieferung: T 1908 III, Bl. 1. Datierbar Ende September 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 43. Textvariante: **77,10** *Küchlein um sich aber] Küchlein um sich aber <ist sie nicht mehr komisch> <ehrfurchtsgebietend>* T 1908 III ebd.

Nr. 299 Überlieferung: T 1908 III, Bl. 4 und 6. Datiert 1. 10. 1908. Druck: *Eine schöne – ein Stier...*: STUFEN (1918) S. 43; *Alles Vollkommene – fürwahr.*: STUFEN (1918) S. 255. Die in den STUFEN getrennt abgedruckten Texte werden hier im Zusammenhang wiedergegeben, da sie im Tagebuch in dieser Form erscheinen. Textvarianten: **77,15** *Oder ein Stier...*] *Oder ein Stier*. <Jedenfalls könnte ich eher in solch einem [...] Tier das Unerforschliche verehren, ja solch ein [...] Tier selbst als Bildnis und Gleichnis der Gottheit verehren, als etwa> [bricht ab] T 1908 III, Bl. 4. – **77,26** *fürwahr.] fürwahr. Und wenn nicht [...] ein Tier, – ein geliebter Mensch darf <im ganzen Verstande des Wortes> angebetet werden, nicht [...] in verwaschenem Sinn der Dichter – und doch wieder nur in einem den [...] nur Liebende – also: Dichter [...] (denn jeder Liebende ist Dichter und jeder Dichter war Dichter, insoweit Liebender,) – [...] ganz verstehen, ganz erfüllen*. T 1908 III, Bl. 6.

Nr. 300 Überlieferung: Loses Blatt im Nachlaß. Datiert 30. 10. [1908?]. Druck: »Die neue Rundschau« 20 (1909) S. 1832. STUFEN (1918) S. 43f. Textvarianten: **78,1** *was Glockengeläut] was Glockengeläut (vom Turm) in den Hühnern <z.B.>, überhaupt in Vögeln. – 78,4* *Drang] Gefühl*. Loses Blatt ebd.

Nr. 301 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 127. Datierbar um den 6. 1. 1909. Druck: STUFEN (1918) S. 39.

Nr. 302 Überlieferung: T 1909 I, Bl. 57. Datierbar vermutlich Februar 1909.

78,11 *natura sive deus*: die Natur oder Gott, die Natur=Gott (lat.) d.h. Gott als Ursache und Einheit der Natur, nach Baruch (oder Benedictus de) Spinoza (1632–1677): *Ethica* (1677), Pars Quarta, *Propositio iv* (Ethik, 4. Teil, 4. Lehrsatz).

Nr. 303 Überlieferung: T 1909 III, Bl. 5. Datierbar vermutlich Februar – April 1909. Druck: STUFEN (1918) S. 44.

Nr. 304 Druck: STUFEN (1918) S. 44.

Nr. 305 Überlieferung: T 1910 II, Bl. 69f. Datierbar zwischen dem 21. und 29. 3. 1910. Druck: STUFEN (1918) S. 44f.

Nr. 306 Überlieferung: T 1911, Bl. 32. Datierbar zwischen dem 27. 6. und 2. 7. 1911. Druck: STUFEN (1918) S. 46.

Nr. 307 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl. 31. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 46.

Nr. 308 Überlieferung: T 1912 II, Bl. 63. Datierbar vermutlich September 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 46.

Nr. 309 Überlieferung: T 1913 I, Bl. 129. Datierbar Juni 1913. Druck: STUFEN (1918) S. 47.

Nr. 310 Überlieferung: T 1913 I, Bl. 130. Datierbar Juni 1913. Druck: STUFEN (1918) S. 47. Textvariante: 80,7 *und ich will – zu mir.] und ich will* <[...] *dieser Notwendigkeit [...] entgegenwarten und schöner und mehr noch entgegengehn, denn sie ist ja auch gewiß schon auf dem Wege zu mir.?*> T 1913 I ebd.

Nr. 311 Überlieferung: T 1913 I, Bl. 153. Datierbar Juni 1913. Druck: STUFEN (1918) S. 47.

## Kunst

Nr. 312 Überlieferung: T 1891, Bl. 21. Datierbar nach dem 17. 4. 1891. Textvariante: 81,2 *Die Kunst*] darüber steht: (*Kultur*) T 1891 ebd.

Nr. 313 Druck: STUFEN (1918) S. 48.

Nr. 314 Druck: STUFEN (1918) S. 48.

Nr. 315 Überlieferung: T 1894 II, Bl. 117. Datierbar vor dem 7. 12. 1894. Druck: STUFEN (1918) S. 49.

Nr. 316 Überlieferung: T 1894/95, Bl. 5. Datierbar vermutlich Januar 1895.

Nr. 317 Überlieferung: Loses Blatt im Nachlaß. T 1894/95, Bl. 74. Datierbar vermutlich Januar 1895. Druck: STUFEN (1918) S. 49, folgt dem T. Textvarianten: 82,6 *Wenn ich*] *Wenn ich so*. – *Lastkähne den Fluß hinaufschleppen*] *Kähne vorüberschleppen*. – 82,7 *an Künstler und Publikum*] *an den Dichter und das Publikum* T 1894/95 ebd.

Nr. 318 Überlieferung: T 1894/95, Bl. 105. Datierbar vermutlich Januar 1895.

Nr. 319 Überlieferung: Loses Blatt im Nachlaß. Undatiert. Vor dem Anfang steht: *gewisse Steifheit*. Loses Blatt ebd. Der Beginn des Textes war nicht aufzufinden.

Nr. 320 Überlieferung: T 1894/95, Bl. 108. Datierbar vermutlich Winter 1894/95. Vgl. das ähnliche Gedicht *Den Mond/ sah ich einmal/ geboren werden* Abt. Lyrik 1887–1905.

Nr. 321 Überlieferung: T 1895, Bl. 150. Datierbar Frühjahr/Sommer 1895.

Nr. 322 Druck: STUFEN (1918) S. 49.

Nr. 323 Druck: STUFEN (1918) S. 49.

Nr. 324 Überlieferung: Loses Blatt im Nachlaß. Druck: STUFEN (1918) S. 50.

Nr. 325 Überlieferung: Loses Blatt im Nachlaß. Druck: STUFEN (1918) S. 50.

Nr. 326 Druck: STUFEN (1918) S. 50.

Nr. 327 Druck: STUFEN (1918) S. 51.

Nr. 328 Druck: STUFEN (1918) S. 51.

Nr. 329 Druck: STUFEN (1918) S. 51.

Nr. 330 Druck: STUFEN (1918) S. 51.

84,6 *Schopenhauer nennt das bloße intellektuelle Anschauen – ganz schwiege*: Arthur Schopenhauer (1788–1860) verwirft zunächst den Begriff der »intellektuellen Anschauung« Fichtes und Schellings als höchste Erkenntnisform des Ich, das sich im Bewußtsein seiner Tathandlung selbst absolut setzt. Er läßt ihn dann aber in begrenzter Bedeutung gelten, insofern die »alltägliche, empirische Anschauung eine intellektuale« sei, weil die bloßen Sinnesempfindungen erst durch die Tätigkeit des Verstandes zu einer kausal bestimmten Anschauung gebracht würden. (Sämtliche Werke, hrsg. v. J. Frauenstädt und A. Hübscher. Wiesbaden<sup>2</sup> 1946–50. Bd. 4/2, S. 145. Bd. 1/1, S. 53). Auf diese Diskussion kann sich der Aphorismus direkt nicht beziehen. Vielmehr ist anzunehmen, daß M eine Stelle (III. Buch § 34) aus Schopenhauers Hauptwerk »Die

Welt als Wille und Vorstellung« (1819) meint, in der von einer Erkenntnisart die Rede ist, bei der man »die ganze Macht seines Geistes der Anschauung hingibt, sich ganz in diese versenkt und das ganze Bewußtsein ausfüllen läßt durch die ruhige Kontemplation des gerade gegenwärtigen Gegenstandes . . . , sich gänzlich in diesen Gegenstand verliert. d. h. eben sein Individuum, seinen Willen, vergißt und nur noch als reines Subjekt, als klarer Spiegel des Objekts bestehend bleibt . . . dann ist, was also erkannt wird, nicht mehr das einzelne Ding als solches; sondern es ist die Idee, die ewige Form, die unmittelbare Objektität des Willens auf dieser Stufe: und eben dadurch ist zugleich der in dieser Anschauung Begriffene nicht mehr Individuum: denn das Individuum hat sich eben in solche Anschauung verloren: sondern er ist reines, willenloses, schmerzloses, zeitloses Subjekt der Erkenntnis.« In § 38 wird von dieser Form der Anschauung gesagt: »Es ist der schmerzlose Zustand, den Epikur als das höchste Gut und als den Zustand der Götter pries: denn wir sind, für jenen Augenblick, des schnöden Willendranges entledigt, wir feiern den Sabbat der Zuchthausarbeit des Wollens, das Rad des Ixion [d. h. der Kreislauf der Qualen] steht still.« (a. a. O. Bd. 2, S. 210 f. und S. 231 f.)

Nr. 331 Druck: STUFEN (1918) S. 51.

Nr. 332 Druck: »Die Drei. Monatsschrift für Anthroposophie, Dreigliederung und Goetheanismus« 7 (1928) S. 489. Undatiert.

Nr. 333 Druck: STUFEN (1918) S. 51.

Nr. 334 Druck: STUFEN (1918) S. 52.

Nr. 335 Druck: STUFEN (1918) S. 52. Im T 1908 1, Bl. 71, datierbar vermutlich Sommer 1908 findet sich ein ähnlicher Aphorismus: *Als ob Kunst nicht auch Natur (naturatum) wäre.* [*naturatum*, lat.: das Hervorgebrachte, die geschaffene Natur.]

Nr. 336 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 1. Datierbar vermutlich April 1897.

Nr. 337 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 10 f. Datierbar April 1897.

Nr. 338 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 11 f. Datierbar April 1897.

Nr. 339 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 16. Datierbar Mai 1897.

Nr. 340 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 16. Datierbar Mai 1897.

Nr. 341 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 28. Datierbar Mai/Juni 1897.

Nr. 342 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 39. Datierbar Juli 1897.

Nr. 343 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 53. Zu datieren zwischen dem 21. 8. und 2. 9. 1897.

**86,26** von *Faunen*: bocksgestaltige Naturgötter der römischen Mythologie.

Nr. 344 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 69. Datierbar vermutlich September 1897.

**87,1** »*Toteninsel*«: Gemälde von Arnold Böcklin (1827–1901), entstanden 1882 in Florenz.

Nr. 345 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 70. Datierbar September/Oktober 1897.

Nr. 346 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 71. Datierbar September/Oktober 1897. Druck: »Das Goetheanum« 1 (1921/22) S. 345. Textvariante: **87,6** *verstärkt* <*kultiviert*> T 1897/98 ebd.

Nr. 347 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 72. Datierbar September/Oktober 1897. Druck: »Das Goetheanum« 1 (1921/22) S. 345f. APHORISMEN (1960) S. 23.

**87,10** den »*langsamen Pfeil der Schönheit*«: Friedrich Nietzsche: Menschliches, Allzumenschliches, 1. Band, 4. Hauptstück, Nr. 149: »Der langsame Pfeil der Schönheit.« In: Werke in drei Bänden. Hrsg. von Karl Schlechta. München <sup>2</sup>1960, Bd. 1, S. 547.

Nr. 348 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 78. Datierbar Herbst 1897.

Nr. 349 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 78. Datierbar Herbst 1897.

Nr. 350 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 79. Datierbar November/Dezember 1897.

Nr. 351 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 97. Datierbar Februar/März 1898.

**87,23** *große Tragödie – möglich*: ein Zitat in dieser Form war in Nietzsches Werk nicht nachzuweisen.

**88,2** »*Mutter Erde*« von *Halbe*: Drama in fünf Akten von Max Halbe (1865–1944). Uraufführung: Berlin, 18. 9. 1897.

Nr. 352 Überlieferung: T 1898/99 1, Bl. 60. Datierbar 15. oder 16. 7. 1898.

Nr. 353 Überlieferung: T 1898/99 1, Bl. 61. Datierbar 15./16. 7. 1898.

Nr. 354 Überlieferung: T 1898/99 1, Bl. 76. Datiert 9. und 10. 8. 1898.

Nr. 355 Überlieferung: T 1898/99 1, Bl. 79. Datierbar zwischen dem 13. und 17. 8. 1898.

Nr. 356 Überlieferung: T 1898/99 1, Bl. 94. Datierbar um den 11. 9. 1898.

Nr. 357 Überlieferung: T 1898/99 I, Bl. 80. Datierbar zwischen dem 17. und 20.8. 1898. Unter dem Text steht, bezogen auf Böcklin und Hauptmann: *ein Flug – eine Flucht* T 1898/99 I ebd.

88,21 Böcklin: Arnold Böcklin (1827–1901), schweizer Maler. Hauptmann: Gerhart Hauptmann (1862–1946), Dichter.

Nr. 358 Druck: »Die Gesellschaft« 17 (1901) Bd. 3, S. 168f. Zum Komplex der *Bildhauerischen Phantasien* finden sich im T 1901, Bl. 109 noch folgende Entwürfe: *Ruhende Kuh. Die zwei halbwüchsigen Bauernjungen, auf Sensen gestützt, den Zug vorüberfahren sehend. Kind, in Kniebeuge auf dem Boden hockend und zwei weiße Tauben (Pfauentauben) fütternd.*

89,4 *en miniature*: in kleinem Maßstab (franz.).

89,18 Nimrod: im Alten Testament (1. Moses 10, 8ff., Micha 5,5) und nach späteren Legenden war Nimrod ein Städteerbauer und »ein großer Jäger vor dem Herrn«. Daher wird Nimrod oft für Jäger gebraucht.

Nr. 359 Überlieferung: T 1901, Bl. 96. Datierbar Herbst 1901. Druck: APHORISMEN (1960) S. 25.

Nr. 360 Überlieferung: T 1902/03 I, Bl. 102. Zu datieren vermutlich Dezember 1902.

91,14 *Kunst heißt Ordnung schaffen*: Zitat war in dieser Formulierung in Nietzsches Werk nicht nachzuweisen.

Nr. 361 Überlieferung: T 1902/03 I, Bl. 102. Datierbar vermutlich Dezember 1902.

Nr. 362 Überlieferung: Loses Blatt im Nachlaß. Datierbar vermutlich Mai 1902. Druck: »Die Christengemeinschaft« 15 (1939) S. 325. Der separat überlieferte Satz erscheint in folgender Abwandlung in Ms Essay DREI DOME (Abt. Kritische Schriften Nr. 81): *Es gibt vielleicht keine Kunst außer der einem Kultus dienenden, mit einem Kultus wenigstens innerlich verwachsenen. Alles andere ist Verzettelung.*

Nr. 363 Überlieferung: Loses Blatt im Nachlaß. Zu datieren vermutlich Mai 1902.

Nr. 364 Druck: STUFEN (1918) S. 53.

92,6 *Gesù*: Bedeutende Kirche in Rom: 1568–75 erbaut: das Innere wurde im 17. Jh. barock ausgestaltet.

92,7 *Ara Coeli*: Die Kirche Santa Maria in Aracoeli, als Santa Maria de Capitolio im 8. Jh. zum erstenmal erwähnt, ist auf den Trümmern des kapitolinischen Junotempels erbaut. Sie liegt im Südteil von Rom auf dem kleinsten, aber bedeutendsten der sieben Hügel Roms, dem Kapitol.

**92,8** *Maria Maggiore*: Die römische Kirche Santa Maria Maggiore wurde unter Sixtus III. (432–440), unmittelbar nach dem Konzil von Ephesus (431), das Maria als Gottgebärerin anerkannte, erbaut. Maria Maggiore ist die erste Marienkirche im christlichen Westen. Trotz mehrerer An- und Umbauten bewahrte das Innere die reine Form der frühchristlichen Basilika. M war Mitte Dezember 1902 – Ende März 1903 in Rom.

Nr. 365 Druck: STUFEN (1918) S. 53 (mit Nr. 364 als zusammenhängender Text).

Nr. 366 Überlieferung: T 1904 (?) I, Bl. 58. Textvarianten: Über dem Anfang steht: *Architektur ist* [bricht ab]. – **92,21** *als Kunstwerk,* ] *als Kunstwerk, (Mathematik als Kunstwerk).* – Auf den Schluß folgt: (*Mathematik – mit diesem Wort ward die Welt.*) T 1904 (?) I ebd.

**92,22** *Eskorial*: San Lorenzo de El Escorial bei Madrid, spanisches Königsschloß und Augustiner-Kloster, im Auftrag König Philipps II. 1563–1584 von Juan Bautista de Toledo und Juan de Herrera im strengen Renaissancestil erbaut.

Nr. 367 Druck: STUFEN (1918) S. 54.

Nr. 368 Druck: EPIGRAMME UND SPRÜCHE (1920) S. 98. Von Margareta M datiert 1905.

Nr. 369 Überlieferung: Der Text stammt aus einem offenbar verschollenen T April 1905, Bl. 67. Das geht aus einem Verzeichnis im T 1908/09 II, Bl. 20 mit dem Vermerk *Für Porträtmaler* zu Bl. 67 hervor. Druck: STUFEN (1918) S. 54.

Nr. 370 Überlieferung: Loses Blatt in der *Mappe 1905*. Datierbar Juli/August 1905. Druck: STUFEN (1918) S. 53.

Nr. 371 Überlieferung: T 1905, Bl. 47. Zu datieren Herbst 1905.

Nr. 372 Überlieferung: T 1905, Bl. 59. Datierbar um den 20. 10. 1905. Druck: APHORISMEN (1960) S. 25.

Nr. 373 Druck: STUFEN (1918) S. 56.

**94,7** *Goethe und Schiller – Rodin und Klinger*: M versucht in diesen Gegenüberstellungen eine Typologie künstlerischer Begabungen auf verschiedenen Gebieten der Kunst (Dichtung, Drama, Malerei, Plastik). Dabei nennt er an der zweiten Stelle solche Künstler, die sich auch philosophisch oder theoretisch-reflektierend geäußert haben, bzw. deren Werke eher programmatischen oder ideell-allegorischen Charakter besitzen. – Claude *Monet* (1840–1926) Maler, Hauptvertreter des Impressionismus in Frankreich. Arnold *Böcklin* (1827–1901) Maler, der in seinen Bildthemen oft bestimmte Ideen veranschaulicht. Auguste *Rodin* (1840–

1917) französischer Bildhauer, dessen Plastiken durch ihre malerisch-impressionistische Wirkung großen Einfluß auf die Kunst um die Jahrhundertwende hatten. Max *Klinger* (1857–1920) Maler, Grafiker und Bildhauer, der an den Sezessionen der Jugendstilkünstler beteiligt war. Er schrieb die Abhandlung »Malerei und Zeichnung« (1891).

Nr. 374 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der *Mappe Roman* (vgl. Abt. Episches). T 1906/07, Bl. 3 und 5. Datierbar um den 25. 7. 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 55f. Textvarianten: 94,13 *erschaffen werden muß.*] *erschaffen werden muß.* <(Jede Sinneswahrnehmung ist zugleich Schaffen (Schaun ist Schaffen), denn das Material fällt in Ihr Sensorium hinein, Ihre Seele aber erst bildet daraus das Kunstwerk)>. – 94,31 *was »die Schönheit« ist,] was »die Schönheit«, <was »die Häßlichkeit«> ist, – 95,1 empfindende,] empfindende, schaffende,* T 1906/07, Bl. 5.

94,27 *Wille zur Macht*: Formulierung in Anlehnung an den von Elisabeth Förster-Nietzsche herausgegebenen Nachlaßband »Der Wille zur Macht« von Friedrich Nietzsche (1901), der heute in dieser Form umstritten ist.

Nr. 375 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, im Nachlaß. Undatiert.

95,3 *Primum mobile*: das erste Bewegende (lat.), auf Aristoteles zurückgehende Vorstellung der antiken und mittelalterlichen Kosmologie.

95,11 »*Tannhäuser*«: Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg. Oper von Richard Wagner (1813–1883), Uraufführung: Dresden, 19. 10. 1845. Neufassung für die Pariser Große Oper 1861.

Nr. 376 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 122. Datierbar Dezember 1906.

Nr. 377 Überlieferung: Loses Blatt im Nachlaß. Undatiert.

Nr. 378 Überlieferung: T 1907 1, Bl. 9. Datierbar um den 26. 2. 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 57.

Nr. 379 Überlieferung: T 1907 1, Bl. 29. Datierbar Frühjahr 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 57.

Nr. 380 Überlieferung: T 1907 1, Bl. 36. Datierbar März/April 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 56.

Nr. 381 Überlieferung: T 1907 1, Bl. 41. Datierbar März/April 1907. Druck: »Kunst und Künstler« 11 (1912/13) S. 181. Textvariante: 96,10 *Nichtexistenz] Nichtexistenz als Mensch* T 1907 1 ebd.

Nr. 382 Druck: STUFEN (1918) S. 57.

96,12 *Programmmusik*: Instrumentalmusik nach einem begrifflich faßba-

ren Inhalt, der dem Hörer durch das Programm zugänglich gemacht wird und dessen Phantasie beim Hören beeinflussen soll. Programmmusik begegnet uns bei Liszt, R. Strauss, Debussy u. a.

Nr. 383 Druck: STUFEN (1918) S. 57.

96,14 *Kunst ist nicht ein Stück Welt im Spiegel eines Temperaments*: der Aphorismus richtet sich gegen Arno Holz (1863–1929), der in seiner Programmschrift des Naturalismus »Die Kunst. Ihr Wesen und ihre Gesetze« (1891) in Anlehnung an Emile Zola die mathematische Formel aufgestellt hatte: »Kunst = Natur – x«. Für das x setzte er zunächst das »Temperament« des Künstlers, der seine individuellen Vorbedingungen in den Kunstprozeß einmischt und dadurch die erwünschte glatte Identität von Kunst und Natur verhindert. Im Verlauf der Schrift differenziert Holz dann den Begriff »Temperament« noch in der Definition: »Die Kunst hat die Tendenz, wieder die Natur zu sein. Sie wird sie nach Maßgabe ihrer jeweiligen Reproduktionsbedingungen und deren Handhabung« (Erich Ruprecht [Hrsg.]: *Literarische Manifeste des Naturalismus 1880–1892*. Stuttgart 1962. S. 210f.) Diese Reduktion der Kunst auf die bloßen »Reproduktionsbedingungen und deren Handhabung« beim Künstler wurde schon bald durch Hermann Bahr, Stefan George, Richard Dehmel und andere zurückgewiesen. M verkehrt in dem Aphorismus den konsequenten Naturalismus in sein Gegenteil.

Nr. 384 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 40. Datierbar November 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 57.

Nr. 385 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 9. Datierbar nach dem 12. 2. 1908. Druck: »Kunst und Künstler« 11 (1912/13) S. 182. STUFEN (1918) S. 58. Textvariante: 96,18 *Im Sinne – Jahrhunderte*] *Die moderne Landschaftsmalerei (und Liebe zur Landschaft, Natur)* T 1908/09 I ebd. STUFEN (1918) ebd.

96,18 *Im Sinne Fechners*: Gustav Theodor Fechner (1801–1887), Professor der Physik, später der Philosophie in Leipzig, kam auf dem Wege eines psychophysischen Parallelismus zu einem objektiven Idealismus, bei dem die Natur das Geistige, nur als materiell erscheinend, ist. Die Erde ist danach mit der Gesamtheit ihrer Geschöpfe ein lebendiger, materiell-seelisch-geistiger Organismus. Vgl. z. B. *Nanna oder über das Seelenleben der Pflanzen* (1848). Neudruck hrsg. v. G. Mattenklott, München 1984.

Nr. 386 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 54. Datierbar Frühjahr 1908.

Nr. 387 Überlieferung: T 1908 I, Bl. 77. Datierbar wahrscheinlich August 1908. Druck: »Die neue Rundschau« 20 (1909) S. 1366. STUFEN (1918) S. 59.

Nr. 388 Überlieferung: T 1908 II, Bl. 9. Datierbar Ende August 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 57.

Nr. 389 Überlieferung: T 1908 II, Bl. 10. Datierbar Ende August 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 58.

Nr. 390 Überlieferung: T 1908 II, Bl. 11. Datierbar Ende August 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 57.

Nr. 391 Überlieferung: T 1908 II, Bl. 13. Datierbar Ende August 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 57. Textvarianten: 97,13 oft] <immer> <meistens>. – hinaus] <her[aus]> T 1908 II ebd.

Nr. 392 Überlieferung: T 1908 II, Bl. 13. Datierbar Ende August 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 58.

Nr. 393 Überlieferung: T 1908 II, Bl. 13. Datierbar Ende August 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 57 f. *Sie haben mir einmal in Dreikirchen durch Ihr Spiel einige gute und einen wunderbaren Gedanken über Musik eingegeben: eine ganz neue Deutung der alten christlichen Vorstellung, wonach die Engel ewig den Preis und zum Preise Gottes singen.* Brief an Margareta M vom 3. 9. 1908.

Nr. 394 Überlieferung: T 1908 II, Bl. 21. Datierbar Anfang September 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 21.

Nr. 395 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 123. Datierbar vermutlich Dezember 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 58. Textvariante: 98,1 um zu – zeigen] *um ein Stück Welt zu zeigen.* T 1908/09 I ebd.

Nr. 396 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 124. Datierbar Dezember 1908/ Januar 1909.

98,3 *Grünwald*: Mathias Grünwald, eigentlich Mathis Neithart oder Nithart (um 1470/75–1528), Maler.

Nr. 397 Überlieferung: T 1909 III, Bl. 29. Datierbar Frühjahr 1909. Loses Blatt im *Taschenbuch Birkenwerder*. Druck: »Die neue Rundschau« 27 (1916) S. 1152 (zusammen mit Nr. 398).

Nr. 398 Überlieferung: T 1909 III, Bl. 29. Datierbar Frühjahr 1909. Loses Blatt im *Taschenbuch Birkenwerder*. Druck: »Die neue Rundschau« 27 (1916) S. 1152 (mit Nr. 397 als ein Aphorismus).

Nr. 399 Druck: STUFEN (1918) S. 59.

Nr. 400 Überlieferung: T 1910 V, Bl. 67. Datierbar vermutlich Herbst 1910. Druck: STUFEN (1918) S. 59.

Nr. 401 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl. 67. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912.

Nr. 402 Überlieferung: T 1912 II, Bl. 36. Zu datieren vermutlich September 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 60. Textvarianten: 99,1 *für den Menschen*] für *<sein Volk>*. – 99,4 *von ihm ausgehen*] *von ihm ausgehen* *<(denn ist er denn von seinem Werke – trennbar?)>* – Auf den Schluß folgt: *<Aber heißt das nicht, alles konkrete Denken aufgeben und sich mit Haut und Haar einem gänzlich unnatürlichen Abstrahismus verschreiben?>* T 1912 II ebd.

Nr. 403 Überlieferung: T 1913 I, Bl. 138. Datierbar Juni 1913. Druck: STUFEN (1918) S. 60. Textvariante: 99,9 *ein kaum bemerkbares*] *ein <kleines> kaum bemerkbares* T 1913 I ebd.

Nr. 404 Überlieferung: T 1913 I, Bl. 156. Datierbar vermutlich Juni 1913.

Nr. 405 Druck: APHORISMEN (1960) S. 28. Undatiert.

## Literatur

Nr. 406 Druck: STUFEN (1918) S. 48.

Nr. 407 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Der Aphorismus wurde dort von Margareta M dem Text SANSARA. EINE HUMORISTISCHE STUDIE vorangestellt; s. Abt. Episches. Druck: »Das Goetheanum« 15 (1935/36) S. 175. Undatiert.

100,9 *conditio sine qua non*: notwendige Bedingung (lat.).

Nr. 408 Druck: STUFEN (1918) S. 48.

100,14 *Maestosi, Allegri, Scherzi*: Vortragsbezeichnungen in der Musik in Verbindung mit Tempovorschriften. *Maestoso*: majestätisch, feierlich, langsam. *Allegro*: heiter, schnell. *Scherzo*: lebhaft bewegt, heiter lustig.

Nr. 409 Überlieferung: T 1894 I, Bl. 125. Datierbar Sommer/Herbst 1894.

Nr. 410 Überlieferung: T 1894 II, Bl. 15. Datierbar vermutlich Herbst 1894. Druck: STUFEN (1918) S. 49. Textvarianten: Über dem Text steht: *Ad Artikel »Freie Rhythmen«*. Skizze zu einem geplanten Aufsatz? – Auf den Schluß folgt: *Es ist mir ja oft genug selbst so gegangen, daß ich Jambengedichte, die ich im Augenblick d [Lücke] später nur mehr lächelnd lesen konnte*. T 1894 II ebd.

100,16 *reimlose Jambus*: Jambus bezeichnet ein antikes Versmaß aus einer

kurzen und einer langen bzw. unbetonten und betonten Silbe. Ein reimloser Jambus ist ein fünfhebiger Jambenvers ohne Reimverbund. Er kommt in der Lyrik vor, ist aber seit Lessing das gebräuchlichste Versmaß der deutschen Dramendichtung.

Nr. 411 Überlieferung: T 1894 II, Bl. 116. Datierbar Dezember 1894. Druck: STUFEN (1918) S. 61.

Nr. 412 Überlieferung: T 1894 II, Bl. 121. Datierbar um den 7. 12. 1894. Druck: STUFEN (1918) S. 48.

Nr. 413 Überlieferung: T 1894/95, Bl. 61. Datierbar vermutlich Januar 1895. Druck: STUFEN (1918) S. 49.

Nr. 414 Überlieferung: T 1894/95, Bl. 108. Datierbar vor dem 13. 1. 1895. Druck: STUFEN (1918) S. 48. Auf den Schluß folgt: *Darum sollte man seine Erinnerungen, als ein unbewußtes Kunstwerk, nicht wieder auseinanderzerren und mit dem ursprünglichen Detail des realen Lebens gewaltsam wieder anfüllen. Sonst wird aus der Dichtung die Beschreibung, nicht die souveräne Konzentration.* T 1894/95 ebd. Vgl. auch den Satz: *Erinnerung ist Dichtung.* Loses Blatt im Nachlaß. Undatiert.

Nr. 415 Überlieferung: T 1895, Bl. 103. Zu datieren Frühjahr/Sommer 1895. Vor dem Anfang steht: *Ad Menschen.* T 1895 ebd. Der Text galt somit dem Plan zu einem Roman MENSCHEN, zu dem im T 1894/95 und T 1895 noch weitere Notizen enthalten sind. Vgl. Abt. Episches. Vgl. auch die etwas spätere Notiz: *Die Welt und d[ie] Menschen von verschiedenen Gesichtspunkten aus z. B. eines Schwans.* T 1895, Bl. 171.

Nr. 416 Überlieferung: T 1895, Bl. 137. Datierbar Frühjahr/Sommer 1895.

Nr. 417 Überlieferung: Loses Blatt in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Druck: »Die Drei. Monatsschrift für Anthroposophie, Dreigliederung und Goetheanismus« 7 (1928) S. 490. Undatiert.

101,17 *pro domo*: für das eigene Haus, im eigenen Interesse (lat.), nach Ciceros (106–43 v. Chr.) gleichnamiger Rede.

101,24 *homo sapiens*: ursprünglich der »weise Mensch«, wissenschaftliche Bezeichnung des heutigen Menschen. *Spiegel, das Kätzchen*: Gottfried Keller (1819–1890): Spiegel, das Kätzchen. Ein Märchen. In: Die Leute von Seldwyla, 1. Teil (1856).

Nr. 418 Überlieferung: T 1895, Bl. 138. Datierbar Frühjahr/Sommer 1895. Der Text gehört möglicherweise in den Zusammenhang des geplanten Romans MENSCHEN. S. Kommentar zu Nr. 415.

Nr. 419 Überlieferung: T 1895, Bl. 142. Datierbar Frühjahr/Sommer 1895. Auf den Schluß folgt: *heiter in der Äolsharfe* T 1895 ebd.

Nr. 420 Überlieferung: T 1895, Bl. 157. Datierbar Frühjahr/Sommer 1895. Textvariante: 102,8 *die zu – so daß* <die sich so an Büchern überfressen haben, daß> T 1895 ebd.

Nr. 421 Druck: »Die Drei. Monatsschrift für Anthroposophie, Dreigliederung und Goetheanismus« 7 (1928) S. 490. Undatiert. M spielt auf den Klassikerkult des Bürgertums im Kaiserreich an.

Nr. 422 Überlieferung: T 1895, Bl. 158. Zu datieren Frühjahr/Sommer 1895. Vor dem Text stehen folgende Verse: *Von fremden Lettern drängt's mich wieder mächtig/zu eignen Schaffens klarer, steter Fülle/Und doch: ich ward auch gegen mich verdächtig.* – Auf den Schluß folgen die Verse: *doch wenn ich schließlich Menschheit dich betrachte/[...] Sind wir's nicht, die die Welt euch immer wieder vergolden?/Daß ihr sagt [...] ja laßt uns Hütten bauen* T 1895 ebd.

Nr. 423 Überlieferung: T 1895, Bl. 165. Datierbar Frühjahr/Sommer 1895. Der Text gehört vermutlich zu der geplanten Dichtung SYMPHONIE. S. auch Bauer, Chr. M. (1985) S. 109. Vgl. Nr. 1744.

Nr. 424 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Druck: Bauer, Chr. M. (1985) S. 107. Zu datieren Frühjahr/Sommer 1895. Nach Bauer stammt der Text aus einer Skizze für den Anfang der Dichtung SYMPHONIE. Vgl. Nr. 1737.

102,19 *Neunte Symphonie*: s. Kommentar zu Nr. 1737.

103,4 »*Letzter Mensch*«: vielleicht in Anlehnung an Nietzsche. Also sprach Zarathustra, Zarathustras Vorrede, 5: »So will ich ihnen vom Verächtlichsten sprechen: das aber ist der letzte Mensch.« In: Werke in 3 Bänden, hrsg. von Karl Schlechta. München 21960. Bd. 2. S. 283–285, 283.

Nr. 425 Druck: Bauer, Chr. M. (1985) S. 108. Zu datieren Frühjahr/Sommer 1895. Der Text drückt einen Gedanken für den 1. Satz der Dichtung SYMPHONIE aus, vgl. Nr. 1788.

103,9 *Karyatiden*: antike Mädchenstatuen, die anstelle der Säulen das Gebälk des Tempels tragen. M versteht den Begriff wohl allgemein als menschengestaltige Stützen des Gebäudes.

Nr. 426 Druck: Bauer, Chr. M. (1985) S. 108. Zu datieren Frühjahr/Sommer 1895. Der Text drückt einen Gedanken für den 1. Satz der Dichtung SYMPHONIE aus, vgl. Nr. 1789.

Nr. 427 Druck: Bauer, Chr. M. (1985) S. 108. Zu datieren Frühjahr/Sommer 1895. Der Text drückt einen Gedanken für den 2. Satz der Dichtung SYMPHONIE aus, vgl. Nr. 1821.

Nr. 428 Überlieferung: T 1895, Bl. 71. Zu datieren Frühjahr/Sommer 1895. Vor dem Anfang steht: *Ad S[ymphonie]*. Der Text bezieht sich also auf die geplante Dichtung SYMPHONIE, vgl. Nr. 1729.

Nr. 429 Überlieferung: T 1895, Bl. 168. Datierbar Frühjahr/Sommer 1895.

103,15 *Hartleben*: Otto Erich Hartleben (1864-1905), Dichter des Naturalismus.

Nr. 430 Druck: STUFEN (1918) S. 50.

Nr. 431 Druck: STUFEN (1918) S. 52.

104,1 *himmlische Dekadenzen*: hier wörtlich gemeint: das Herunterfallende.

Nr. 432 Druck: STUFEN (1918) S. 52.

Nr. 433 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 4. Datierbar vermutlich April 1897.

104,16 *Wildenbruch*: Ernst von Wildenbruch (1845-1909), Schriftsteller; gilt als der nationale Dramatiker Preußens in der Wilhelminischen Epoche. Die dramatische Legende »Willehalm« entstand 1897.

Nr. 434 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Druck: APHORISMEN (1960) S. 32. Undatiert.

Nr. 435 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 6. Datierbar vermutlich April 1897.

Nr. 436 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 9. Datierbar April 1897.

105,1 *fünffüßigen Jambus*: siehe Anm. zu Nr. 410.

Nr. 437 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 9. Datierbar April 1897.

Nr. 438 Druck: APHORISMEN (1960) S. 43. Undatiert.

105,8 *Eintagstreiben*: S. Kommentar zu Nr. 872.

Nr. 439 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 13. Datierbar vor dem 29. 4. 1897.

105,10 *Wilhelm Meister*: Roman Goethes, »Wilhelm Meisters Lehrjahre« (1795/96), »Wilhelm Meisters Wanderjahre oder die Entsagenden« (1821, erweitert 1829).

Nr. 440 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 16. Datierbar vermutlich Mai 1897.

Nr. 441 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 21. Datierbar Mai 1897.

Nr. 442 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 27. Datierbar Mai/Juni 1897. Textvarianten: 105,21 *Lyrik*] *Kunst*]. – *Geistigkeiten*] *Gedanken*] T 1897/98 ebd.

Nr. 443 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 45. Datierbar Juli/August 1897. Druck: »Der Tag« vom 3. 5. 1931.

Nr. 444 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 58. Datierbar zwischen dem 21. 8. und 2. 9. 1897.

Nr. 445 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 61. Datierbar um den 2. 9. 1897.

106,9 *Jaja, nein nein – Übel*: vgl. Matthäus-Evangelium 5, 37. Zu Ms Epigrammplänen vgl. Abt. *Lyrik* 1906–1914, Epigramme, Kommentarteil.

Nr. 446 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 82. Datierbar um den 9. 12. 1897. Druck: »Der Tag« vom 3. 5. 1931.

Nr. 447 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 90. Datierbar nach dem 13. 1. 1898.

Nr. 448 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 91. Zu datieren Januar/Februar 1898.

Nr. 449 Überlieferung: T 1898/99 1, Bl. 61. Datierbar zwischen dem 16. und 18. 7. 1898.

Nr. 450 Überlieferung: T 1898/99 1, Bl. 122. Zu datieren März 1899.

Nr. 451 Druck: STUFEN (1918) S. 52.

107,6 *das »Ja-und-Amen-Lied«*: Vgl. Friedrich Nietzsche: Also sprach Zarathustra, 3. Teil: »Die sieben Siegel (Oder: das Ja- und Amen-Lied)«. In: Werke in 3 Bänden. Hrsg. von Karl Schlechta. München 1960. Bd. 2, S. 473–476.

107,7 »*da alle Dinge rund und vollkommen« geworden sind.*: Vgl. Kap. »Mittags«, z. B. »– Wie? Ward die Welt nicht eben vollkommen? Rund und reif?«. A. a. o. S. 512–515, S. 514.

Nr. 452 Druck: STUFEN (1918) S. 52f.

107,14 *weil der große Mensch eine Abbrüviatur des ganzen Weltgeheimnisses ist*: Der Gedanke ist Ausdruck der seit der Antike tradierten Makrokosmos-Mikrokosmos-Beziehung und klingt an in einem Novalis-Zitat: »Unser Körper ist ein Theil der Welt – Glied ist besser gesagt: Es drückt schon die Selbstständigkeit, die Analogie mit dem Ganzen – kurz den begriff des Microcosmus aus. Diesem Gliede muß das Ganze entsprechen. So viel Sinne, so viel Modi des Universums – das Universum völlig ein Analogon des menschlichen Wesens in Leib – Seele und Geist.

Dieses Abbreviatur, jenes Elongatur derselben Substanz...« Novalis, Schriften. Die Werke Friedrich von Hardenbergs. Hrsg. v. P. Kluckhohn u. R. Samuel. Bd. 2, S. 650f. Darmstadt 1965. M konnte den Aphorismus in der Novalis-Ausgabe von Ernst Heilborn (1901) gelesen haben. Vgl. ferner Historisches Wörterbuch der Philosophie... hrsg. v. J. Ritter und K. Gründer. Bd. 5, Sp. 640–649 Artikel Makrokosmos/Mikrokosmos. Basel 1980.

Nr. 453 Druck: STUFEN (1918) S. 61.

107,20 *Empedokles*: »Der Tod des Empedokles«, Fragment eines Trauerspiels von Friedrich Hölderlin (1770–1843), erschienen 1826 in den »Gedichten«.

Nr. 454 Druck: STUFEN (1918) S. 61.

Nr. 455 Überlieferung: T 1903, Bl. 28. Datierbar zwischen dem 24. und 31. 3. 1903.

Nr. 456 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Undatiert.

Nr. 457 Überlieferung: T 1904 II, Bl. 29. Datierbar Sommer/Herbst 1904. Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der *Mappe Roman*.

Nr. 458 Druck: STUFEN (1918) S. 64.

Nr. 459 Druck: APHORISMEN (1960) S. 43. Undatiert.

109,11 *Kainz, Mitterwurzer, Matkowsky*: Josef Kainz (1858–1910), Friedrich Mitterwurzer (1844–1897), Adalbert Matkowsky (1857–1908), Schauspieler. In der Aphorismenausgabe von 1960 steht für *Mitterwurzer Mittwanger*. Ein Schauspieler mit diesem letzteren Namen ist nicht nachzuweisen. Mit größter Wahrscheinlichkeit handelt es sich um einen Lesefehler der Herausgeberin Margareta M.

Nr. 460 Druck: APHORISMEN (1960) S. 43. Undatiert.

109,16 *Voltaire*: »*Si Dieu n'existait pas, il faudrait l'inventer*«: Wenn Gott nicht existierte, müßte man ihn erfinden (franz.). Voltaire (eigentlich François Marie Arouet, 1694–1778): *Épître à l'auteur du livre des Trois imposteurs* (1771), Vers 22. In: (*Œuvres complètes*, 1785, Bd. 13: *Épîtres*, S. 227.

109,17 »*Wenn der Gedanke an Gott – der ganzen Menschheit.*« Das Zitat konnte nicht nachgewiesen werden.

Nr. 461 Druck: STUFEN (1918) S. 64f.

109,21 *Balzac. Flaubert*: Honoré de Balzac (1799–1850). Gustave Flaubert (1821–1880), französische Romanschriftsteller des 19. Jahrhunderts.

Nr. 462 Druck: STUFEN (1918) S. 65.

**110,2** *Max Zottuk*: M schreibt dazu in einem Brief an Ludwig Fulda am 18.8. 1907: *Ich bemerke Ihnen zugleich als eine Art privaten Kuriosums, daß ich hier den Namen Schiller seit zwei Jahren wohl zum ersten Mal wieder schreibe. Der Jubiläumsrummel damals hatte mir ihn – den Namen – dermaßen verleidet, daß ich ihn für meinen Gebrauch durch den Namen Max Zottuk ersetzte, als in welchem sich auch nicht ein Buchstabe des andern befindet.* –

Nr. 463 Überlieferung: T 1905, Bl. 48. Datierbar um den 8.10. 1905. Druck: STUFEN (1918) S. 64. Textvarianten: **110,7** *Ungeborener*] <Zukünftiger> <Verborgener>. – **110,9** *geistiger Mensch*] <menschliches Individuum> T 1905 ebd.

Nr. 464 Überlieferung: T 1905, Bl. 51. Datierbar Oktober 1905.

Nr. 465 Überlieferung: T 1905, Bl. 52. Datierbar Oktober 1905. Druck: STUFEN (1918) S. 64.

Nr. 466 Überlieferung: T 1905, Bl. 56. Zu datieren vermutlich Oktober 1905.

Nr. 467 Druck: STUFEN (1918) S. 54f.

Nr. 468 Druck: STUFEN (1918) S. 55.

Nr. 469 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Druck: APHORISMEN (1960) S. 32. Undatiert.

**111,18** *Pythagoräer mußten fünf Jahre schweigen*: In der von dem griechischen Weisen Pythagoras von Samos zu Beginn des 4. Jh. v. Chr. begründeten Schule mußten die Schüler während des zweiten Teils des Noviziats dem Meister fünf Jahre lang schweigend zuhören, ohne ihn zu sehen. Erst nach der Aufnahme in den Orden durften sie mit dem Meister sprechen und ihn sehen. (Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft, Bd. xxiv, S. 220, Stuttgart 1963.)

Nr. 470 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Druck: APHORISMEN (1960) S. 32. Undatiert.

**111,21** *Übermenschen*: Begriff Nietzsches, vgl. Kommentar zu Nr. 1656.

Nr. 471 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Druck: APHORISMEN (1960) S. 32. Undatiert.

**111,25** *die Zucht zweier Jahrtausende...*: in dieser Form bei Nietzsche nicht nachzuweisen.

Nr. 472 Druck: STUFEN (1918) S. 65.

Nr. 473 Druck: STUFEN (1918) S. 66.

Nr. 474 Druck: STUFEN (1918) S. 66.

Nr. 475 Druck: STUFEN (1918) S. 66f.

112,17 »*Erinnerungen eines Egotisten*.«: Stendhal (eigentlich Marie-Henri Beyle, 1783–1842): *Souvenirs d'egotisme* (1832, gedruckt 1892). Ausgewählte Werke, hrsg. v. Friedrich von Oppeln-Bronikowski, Bd. 5: Bekenntnisse eines Egoisten. Selbstbildnis Beyles aus seinen Briefen, Tagebüchern und autobiographischen Fragmenten. Ausgewählt, übertragen und eingeleitet v. Arthur Schurig. Jena 1905.

112,18 (*Italien, Napoleon*): u. a. in: *Rome, Naples et Florence* (1817), *Histoire de la Peinture en Italie* (1817), *Vie de Napoléon* (1817), *Promenades dans Rome* (1829), *Chroniques italiennes* (1855).

Nr. 476 Druck: STUFEN (1918) S. 67.

Nr. 477 Druck: STUFEN (1918) S. 67.

Nr. 478 Druck: STUFEN (1918) S. 68.

Nr. 479 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Druck: APHORISMEN (1960) S. 43. Undatiert.

Nr. 480 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 12. Datierbar um den 10. 8. 1906. Loses Blatt in der *Mappe Roman*. Druck: STUFEN (1918) S. 55.

Nr. 481 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 23. Datierbar August 1906. *Etwas vom Übersetzen – Gesellschaft empfand*: auch loses Blatt, maschinenschriftlich, in der *Mappe Roman* (vgl. Abt. Episches). Druck: STUFEN (1918) S. 66. Der Aphorismus war nach einem Vermerk im T 1906/07 ebd. für die Veröffentlichung in der Zeitschrift »Die neue Rundschau« vorgesehen; ein Abdruck konnte aber nicht nachgewiesen werden.

Nr. 482 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 88f. Datierbar um den 7. 11. 1906. Textvariante: 114,13 *Augenblick – umschlägt*] *Augenblick* <zur> *Religion*, <das ist zum weltaufbauenden Prinzip, wird.> T 1906/07, Bl. 88. Etwas früher steht im T folgende Notiz: *Robert Walsers zweiten Roman angefangen. Dieser Mensch wird im Verlaufe seiner Werke eine Divina Commedia unseres Lebens schreiben*. T 1906/07, Bl. 84. Zu datieren um den 3. 11. 1906. *Robert Walsers zweiten Roman*: Robert Walser (1878–1956): *Der Gehülfe*. Berlin 1907. M hatte als Lektor des Bruno-Cassirer-Verlags die Möglichkeit, Walsers Roman schon vor seinem Erscheinen zu lesen. *Divina Commedia*: Göttliche Komödie (italienisch), nach Dantes »La Divina Commedia« (entstanden etwa 1306–1321).

**114,18 Cromwells Wort:** Das Zitat konnte nicht nachgewiesen werden.

Nr. 483 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 142 f. Datierbar Ende Dezember 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 65. Der Aphorismus war nach einer Liste im T 1911, Bl. 138 vermutlich für eine Veröffentlichung in der Zeitschrift »Die Schaubühne« vorgesehen: ein Abdruck konnte aber nicht nachgewiesen werden. Auf den Schluß folgt: (*Philosophische Novellen*) [...] *Aber nicht als ob dies nur durch philosophische Floskeln zu erreichen wäre, nein nur [...] der Grund [...] dummer Gläubigkeit, <jenes> bürgerlichen Ernstes wird geschwunden sein und* [bricht ab] T 1906/07, Bl. 143.

Nr. 484 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 154. Zu datieren Januar 1907. Vgl. Brief an Friedrich Kayssler vom 17. 1. 1907: *Übrigens will ich eine große neue Zeitschrift gründen »Die Nase«. Organ zur Kultur des fünften Sinnes. Einleitung eine Enquete: Haben Sie Sinn für Gerüche und welchen und für welche? usw.*

Nr. 485 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 146. Datierbar nach dem 2. Januar 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 67.

**115,5 Mauthner tut Nietzsche Unrecht:** Fritz Mauthner (1849–1923), Beiträge zu einer Kritik der Sprache. Bd. 1, Zur Sprache und zur Psychologie, Stuttgart <sup>2</sup>1906, S. 366–372 über Nietzsche und die Sprachkritik. »So ist Nietzsche, trotzdem er mit dem Hammer zu philosophieren glaubte, nicht der Kritiker der Sprache geworden. Um das grobe Wort auszusprechen, er war zu eitel, um sich bei der Stellung eines Kritikers zu begnügen.« (S. 368)

Nr. 486 Überlieferung: T 1906/7, Bl. 157. Datierbar Januar/Februar 1907. Druck: »Die neue Rundschau« 18 (1907) S. 1022 f. STUFEN (1918) S. 67 f.

**115,19 aus Willen zur Macht:** vgl. Anm. zu Nr. 374.

Nr. 487 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 17. Datierbar März 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 71.

Nr. 488 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 29. Datierbar März/April 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 68.

Nr. 489 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 36. Datierbar März/April 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 70 f. Der Aphorismus war nach einer Liste im T 1911, Bl. 138 vermutlich für eine Veröffentlichung in der Zeitschrift »Die Schaubühne« vorgesehen: ein Abdruck konnte aber nicht nachgewiesen werden. Textvarianten: **115,25 zwei- oder dreitägiger] zweitägiger. – man – bekommen] man <ein prächtiges> verhältnismäßig leichtflüssige<s Getränk vor sich haben>** T 1907 I ebd.

Nr. 490 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 39. Datierbar Februar/März 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 69. Der Aphorismus war nach einer Liste im T 1911, Bl. 138 vermutlich für eine Veröffentlichung in der Zeitschrift »Die Schaubühne« vorgesehen; ein Abdruck konnte aber nicht nachgewiesen werden. Textvarianten: 116,8 *produktive Periode*] *fruchtbare Zeit*. – 116,10 *eines Tages*] *plötzlich* T 1907 I ebd.

Nr. 491 Überlieferung: Loses Blatt in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Druck: »Das Goetheanum« 11 (1931/32) S. 110.

116,13 *Suum quisque*: Jeder das Seine (lat.), nach »Suum cuique« (Jedem das Seine), Cicero. De officiis, 1,5 und bei anderen Autoren.

Nr. 492 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 52. Datierbar um den 25.4. 1907. Druck: »Die neue Rundschau« 27 (1916) S. 1151. STUFEN (1918) S. 71. Der Aphorismus war nach einer Liste auf einem losen Blatt, vermutlich von 1913, zur Veröffentlichung in der Zeitschrift »Die neue Rundschau« vorgesehen, wurde jedoch erst 1916 gedruckt.

Nr. 493 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 76. Datierbar Juni/Juli 1907. 116,20 *Robert Walser*: s. Kommentar zu Nr. 482. – *des Jüngers – Brust des Herrn*: Johannes, vgl. Johannes-Evangelium 13, 23.

Nr. 494 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 86. Datierbar nach dem 18. 7. 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 56. Der Aphorismus war nach einer Liste im T 1911, Bl. 138 vermutlich für eine Veröffentlichung in der Zeitschrift »Die Schaubühne« vorgesehen; ein Abdruck konnte aber nicht nachgewiesen werden.

116,23 *Wenn das Individuum – komisch ist*: M hat vermutlich an das Gedicht »Die moderne Komödie« gedacht: »Wollt ihr wissen, warum uns die echte Komödie mangelt?! Weil die Tragödie sie bei den Modernen verschlingt! Individuen sind als solche schon komisch, an sich schon,/ Wer sie noch steigert, der bringt meistens auch Fratzen zur Welt.« Friedrich Hebbel: Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe besorgt von Richard Maria Werner. Bd. 6. Berlin 1902. S. 358.

Nr. 495 Überlieferung: Loses Blatt in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Undatiert.

Nr. 496 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 99. Datierbar nach dem 18. 7. 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 59. Der Aphorismus war nach einer Liste im T 1911, Bl. 138 zur Veröffentlichung in der Zeitschrift »Die Schaubühne« vorgesehen, ein Abdruck war aber nicht nachzuweisen.

Nr. 497 Überlieferung: T 1907 II, Bl. 99. Datierbar wahrscheinlich Ende August 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 68. Textvarianten: 117,4 Goethe] *<Aeschylos>*. – 117,7 erkennen] *<bespähen>*. – 117,8 Geister mit einer »Freiheit« auch von sich selbst] gestrichen T 1907 II ebd.

Nr. 498 Druck: STUFEN (1918) S. 70.

117,11 Vor seinem Kammerdiener, heißt es, ist kein Held ein Held mehr: Die Herkunft dieses Ausspruchs geht bis in die Antike zurück. Nach Hegel beispielsweise handelt es sich um ein Sprichwort (Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte. Einleitung. In: Sämtliche Werke. Jubiläumsausgabe in 20 Bänden. Auf Grund des von Ludwig Boumann u. a. besorgten Originaldruckes im Faksimileverfahren neu hrsg. v. Hermann Glockner. Bd. 11, Stuttgart 1961. S. 62). Goethe erklärt den Ausspruch im Roman »Die Wahlverwandtschaften«, 2. Teil, 5. Kap.: »Es gibt, sagt man, für den Kammerdiener keinen Helden. Das kommt aber bloß daher, weil der Held nur vom Helden anerkannt werden kann. Der Kammerdiener wird aber wahrscheinlich seinesgleichen zu schätzen wissen.« In: Goethes poetische Werke (Cotta-Ausgabe) Bd. 6, Stuttgart o. J. (1958). S. 486.

Nr. 499 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 48. Datierbar November 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 68. Textvariante: 117,19 ein Mensch] ein *<Staatsbeamter>* T 1907/08 ebd.

Nr. 500 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 48. Datierbar November 1907.

Nr. 501 Druck: »Die Christengemeinschaft« 15 (1939) S. 325. Undatiert.

Nr. 502 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Druck: »Das Goetheanum« 11 (1931/32) S. 111. Undatiert.

Nr. 503 Überlieferung: Loses Blatt im Nachlaß. Druck: APHORISMEN (1960) S. 109. Undatiert.

Nr. 504 Druck: APHORISMEN (1960) S. 109. STUFEN (1918) S. 165 in gekürzter Fassung (*Ich definiere – zugestehen zu können*).

Nr. 505 Druck: APHORISMEN (1960) S. 110. Undatiert.

Nr. 506 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 63. Datierbar nach dem 17. 11. 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 58. Auf den Schluß folgt: (*Die Musik dazu würde vielleicht heute schon Richard Strauss reizen, aber er würde nur den [...] Ehrgeiz Streit und Fall der Farben auszudrücken vermögen, nie die Hauptsache: den Sieg des einen reinen ungeteilten Lichtes.*) T 1907/08 ebd.

Nr. 507 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 133. Datierbar Ende Dezember 1907/Januar 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 69. Textvariante: **119,13** *ohn' Unterbruch.*] (*Tag und Nacht*) T 1907/08 ebd.

Nr. 508 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 133. Datierbar Ende Dezember 1907/Januar 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 70.

Nr. 509 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 70. Datierbar November/Dezember 1907.

Nr. 510 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 70. Datierbar November/Dezember 1907.

**120,1** *Mauthners Skeptizismus*: Fritz Mauthner: Beiträge zu einer Kritik der Sprache. Bd. 1: Zur Sprache und zur Psychologie. Stuttgart<sup>2</sup> 1906, vgl. Nr. 485, 511, 1397 u. a.

Nr. 511 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 135. Datierbar Ende Dezember 1907/Januar 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 70.

Nr. 512 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 142. Datierbar Januar 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 69.

**120,19** *Lagarde*: s. Kommentar zu Nr. 1, S. 463.

Nr. 513 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 142. Datierbar Januar 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 69.

Nr. 514 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 147. Datierbar Januar 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 69.

Nr. 515 Überlieferung: T 1908/09 1, Bl. 99. Datierbar vermutlich 16. 10. 1908.

Nr. 516 Überlieferung: T 1908/09 1, Bl. 35. Datierbar Ende März/Anfang April 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 71.

Nr. 517 Überlieferung: T 1908/09 1, Bl. 36. Datierbar wahrscheinlich Anfang April 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 71f. Textvarianten: **121,9** *Vater*] *Verfasser*. – **121,10** *ihn selbst – zu wirken*] *als [...] Persönlichkeit und damit als lebendige Kraft. Personam expellas furca, tamen usque redibit.* [...] T 1908/09 1 ebd. *Personam expellas...* Du kannst die Persönlichkeit mit der Mistgabel austreiben, sie wird doch wieder zurückkehren (lat.), Abwandlung von: »Naturam expelles (oder »expellas«) furca, tamen usque recurret.« Horaz (65–8 vor Chr.): *Epistulae* 1, 10, 24.

Nr. 518 Überlieferung: T 1908 1, Bl. 83/82. Datierbar vermutlich Sommer 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 73f. Textvarianten: **121,18** *zuworgetan haben würde*] danach folgt: *«Und doch erweist allein schon dies ihr Urteil, daß sie selbst keine wahre Ehrfurcht vor [...] der Selbst-*

*bildner-Inbrunst eines guten und reinen Menschen besitzen.*) T 1908 I. Bl. 83. – **121,25** *bei der Würde*] *⟨auf der Höhe⟩* T 1908 I. Bl. 82.

**121,15** *Eckermann*: Johann Peter Eckermann (1792–1854); ab 1823 Sekretär Goethes. Bekannt durch seine Aufzeichnungen der »Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens« (3 Bde., 1836–1848).

Nr. 519 Überlieferung: T 1908 I, Bl. 85. Datierbar vermutlich Sommer 1908. Druck: »Die neue Rundschau« 20 (1909) S. 1366. STUFEN (1918) S. 69. Textvarianten: **122,8** *fast unvergleichliche*] *ja unvergleichliche*. – **122,11** *gebietender*] *⟨gewaltiger⟩* T 1908 I ebd.

Nr. 520 Überlieferung: T 1909 I. Bl. 56. Datierbar um den 4. 2. 1909. Druck: »Die neue Rundschau« 21 (1910) S. 1319. STUFEN (1918) S. 72f. Textvariante: **122,14** *Selbstpreis*] *Selbstzweck*. T 1909 I ebd.

Nr. 521 Überlieferung: T 1909 I, Bl. 65. Datierbar um den 14. 2. 1909. Druck: »Die neue Rundschau«: 21 (1910) S. 1319.

**122,20** »*Alle Wassergötter haben eine Neigung ins Komische zu fallen.*«: Carl Spitteler: Die Gottheit im Epos. In: »Der Kunstwart. Halbmonatsschrift für Ausdruckskultur auf allen Lebensgebieten.« 22 (1908/09) Bd. 2. S. 154f.

Nr. 522 Überlieferung: T 1909 III, Bl. 5. Datierbar Winter/Frühjahr 1909. Druck: STUFEN (1918) S. 72.

Nr. 523 Überlieferung: T 1909 III, Bl. 11. Datierbar Winter/Frühjahr 1909. Druck: STUFEN (1918) S. 72.

Auf den Schluß folgt: *⟨Und sein Leben dürfte denn doch mehr sittliche Schönheit aufweisen als man sich gemeinhin darin vorstellt [...] (Franziskus ist freilich weit einfacher zu überblicken). Ich erinnere nur z. B. an einige Schilderungen in seinen pädagogischen Schriften. Als Denker war er mir nie verbindlich als suchender Mensch immer der Erschütterndsten einer.⟩* T 1909 III ebd. – *pädagogischen Schriften*: Leo N. Tolstoj (Lew Nikolajewitsch Tolstoi, 1828–1910): Pädagogische Schriften. Bd. 1 u. 2. Jena 1907. (Sämtliche Werke. Von dem Verfasser genehmigte Ausgabe von Raphael Löwenfeld. Serie I: Sozial-ethische Schriften, Bd. 8 u. 9).

**122,25** *Franziskus*: der heilige Franziskus von Assisi (1182–1226), Begründer des ersten Bettelordens (Franziskaner), lebte in bewußter Armut und Bedürfnislosigkeit.

**122,26** *Nun, er hat – alten Hals*: in seinem Aufruf »Ich kann nicht schweigen!« (1908) schreibt Tolstoj im 6. Kap.: »Deswegen auch schreibe ich dieses und werde es, soweit ich kann, sowohl in Rußland als auch im

Auslande verbreiten, damit eins von beiden: entweder diese unmenschlichen Taten aufhören, oder daß man meine Verbindung mit diesen Dingen aufhebt, indem man mich entweder ins Gefängnis sperrt, wo es mir klar zum Bewußtsein kommen mag, daß diese Schrecken schon nicht mehr meinetwillen begangen werden, oder, was noch besser wäre (so gut, daß ich von solchem Glück nicht zu träumen wage), daß man mich wie jene zwanzig oder zwölf Bauern in ein Totenhemd steckt und unter meinen Füßen die Bank fortstößt, damit ich durch mein eigenes Gewicht auf meiner alten Kehle die eingeseifte Schlinge zusammenziehe.« In: Rede gegen den Krieg. Politische Flugschriften, hrsg. v. Peter Urban, Frankfurt a. M. 1968, S. 141.

Nr. 524 Druck: STUFEN (1918) S. 72. Der Aphorismus war nach einer Liste im T 1911, Bl. 138 vermutlich für eine Veröffentlichung in der Zeitschrift »Die Schaubühne« vorgesehen; ein Abdruck konnte aber nicht nachgewiesen werden.

Nr. 525 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, im Nachlaß. Druck: STUFEN (1918) S. 72. Andere Fassung: *Der eine Schriftsteller hat Stil, der andre Manier. Was nicht ausschließt, daß der eine auch manchmal ein Manierist und der andre ein Stilist sein kann.* Loses Blatt ebd.

123,8 *Stil. Manier*: bezieht sich auf einen Aufsatz Goethes von 1789, »Einfache Nachahmung der Natur. Manier. Stil«.

Nr. 526 Druck: »Der Bücherwurm« 11 (1926) H. 9., S. 126. Undatiert. Eine andere Fassung des Textes findet sich auf einem losen Blatt im Nachlaß, von Margareta M auf einer Abschrift mit »etwa 1909« datiert: *Humorist und [...] Redaktuer. – Weshalb honorieren Sie mich [...] so schlecht? Meine Lage ist wahrhaft traurig. – [...] Vortrefflich. Sie wissen doch, daß ein Humorist nie bessere Sachen schreibt, als wenn er recht traurig ist.*

Nr. 527 Überlieferung: T 1910 II, Bl. 57. Datierbar März 1910. Textvariante: 123,18 *Literatur – ] Literatur. <Möge jeder bei seiner Rede glücklich werden. Was geht sie denn <dich> an,>* T 1910 II ebd.

Nr. 528 Überlieferung: *Die neue – unsere Gottesewigkeit* und *Laßt uns darauf – unserer Tage* maschinenschriftlich. *Ihr Geist – Ahnungen zuläßt* handschriftlich. Loses Blatt im Nachlaß. *Die neue – Gottesewigkeit* und *Laßt uns – unserer Tage*: T 1910 II, Bl. 68f. Datierbar Ende März 1910. Druck: STUFEN (1918) S. 59f. Textvarianten: 123,19 *überall] überhaupt* T 1910 II, Bl. 68, – *über<haupt>* loses Blatt ebd. – 123,21 *über-*

*schauten*] überstandenen T 1910 II, Bl. 68. – 123,25 und Ja!] und Ja! und So will ich es! und Dies bin ich! T 1910 II, Bl. 68. – 124,9 wo heute] wo <heute [...] eigensinniger Spuk von halben Gespenstern [,] führen erst erste Ahnungen das> [bricht ab] loses Blatt ebd.

Nr. 529 Überlieferung: T 1910 II, Bl. 77. Zu datieren zwischen dem 29. 3. und 1. 4. 1910.

Nr. 530 Überlieferung: T 1910 V, Bl. 9. Datierbar vermutlich Herbst 1910. Druck: STUFEN (1918) S. 74.

Nr. 531 Überlieferung: T 1910 V, Bl. 23f. Datierbar nach dem 20. 11. 1910. Druck: STUFEN (1918) S. 72. Auf den Schluß folgt: *Wer aber ist heute anständig? Jedenfalls niemand von denen, die sich »selbstverständlich« dafür halten. Jedenfalls nicht die kompakte Majorität, jedenfalls nicht* [bricht ab] *Ein Narr wartet auf Antwort. Man nenne mir das Volk, den Herrn[?], die heute nicht mitheulte[n] im Chor der Wölfe.* T 1910 V, Bl. 24. *Ein Narr wartet auf Antwort:* Heinrich Heine (1797–1856), Buch der Lieder (1827). Die Nordsee, 2. Zyklus. VII: »Fragen«. Vers 18.

Nr. 532 Überlieferung: T 1910 V, Bl. 69. Datierbar vermutlich Herbst 1910. Druck: STUFEN (1918) S. 74.

Nr. 533 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl. 7. Zu datieren nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912. Druck: »Die neue Rundschau« 27 (1916) S. 1151. STUFEN (1918) S. 75. Über dem Text steht die Randbemerkung: *(Er sät sich selbst)* T 1912/13 I, ebd. – Auf den Schluß folgt: *<Er wird sich dieser Macht und dieser Verantwortung aber nur selten bewußt oder erst spät, nach vieler Torheit und Verwirrung. Daher denn auch dann und wann solch ein Alternder sein Jugendwerk verwünscht und verbrennt. Das bedauern dann viele und setzen sich dafür ein, seiner Jugend gegen sein Alter, wie sie meinen, aufs neue zum Recht zu verhelfen. Und so richten sie in ihrer geringeren Einsicht, seine Torheit abermals wider seine [...] reifere Einsicht auf.>* T 1912/13 I, Bl. 7 und 13. Andere Version: *Wenn ein <jeder> Schriftsteller wüßte, welche Macht in seine Hand gegeben ist, so würde er nicht so unbekümmert draufloschreiben, um seinen Ehrgeiz zu befriedigen oder <zu> Geld zu ge<langen> [darüber: [ge]winnen]. Ein ungeheures Verantwortlichkeitsgefühl würde ihn eher lähmen als be<schwingen> [darüber: [be]flügeln], [...] ja mancher würde <oft> lieber verzichten, überhaupt eine Zeile zu veröffentlichen, als sich sagen zu müssen, daß er nicht nur <kein Vorbild> nicht förderlich, sondern [...] im Gegenteil verderblich wirken <dürfte> würde. Aber wer gibt sich davon Rechenschaft, wer wirtschaftet im Reich der Seelen nicht*

blindlings umher, wie nur je ein Duodezfürst in seinem ihm von Gott verliehenen Ländchen, oder [...] wie ein <Weinpantscher> Branntweinbrenner in den Gedärmen seiner getreuen Kunden.<sup>2</sup> T 1912/13 I, Bl. 5. Hierauf folgt Nr. 844. Im Zusammenhang mit diesem Text vermerkt das Tagebuch noch folgendes: <Unter diesem Gesichtspunkte ist auch> <Dies ist überall das Entscheidende und Scheidende: Fühlst du dich für den Menschen mitverantwortlich oder nicht. Wenn du ihn liebst, so versteht sich von selbst, daß du ihm nur Gutes tun und getan wissen willst. Bist du lau, so ist es dir gleichgültig, <was du ihm tust> was ihm geschieht. Hassest oder verachtest du ihn, so freut es dich, ihm soviel wie möglich zu schaden und Schaden <angetan> zugefügt zu sehn.> T 1912/13 I, Bl. 6.

Nr. 534 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl. 45. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 76.

Nr. 535 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl. 86. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 76f. Textvariante: **125,16** *vieles*] <alles> T 1912/13 I ebd.

Nr. 536 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl. 86. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 76.

Nr. 537 Überlieferung: T 1912 I, Bl. 6. Datierbar Anfang März 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 76. Textvarianten: **125,20** *Wir sollten*] <Gewisse Menschen müssen>. – *mehrmals*] *mindestens viermal*. – **125,21** *einmal im Sommer*] *einmal im Frühling, einmal im Sommer, einmal im Herbst* T 1912 I ebd.

Nr. 538 Überlieferung: T 1912 I, Bl. 179, 178, 173. Zu datieren wahrscheinlich Sommer 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 75f. Textvarianten: **125,26** *Entwurf – EINEN PFAD*] *Vorwort zu »Lebenswende«*. *Ich möchte zu Beginn dieser Sammlung einem Mißverständnis entgegenzutreten, das mir seit langem immer wieder, wenn auch in bester Absicht, entgegentritt. – 126,14 und das weitere – in den Kauf nehmen*] <und die Früchte darüber schmähen und verschmähen> T 1912 I, Bl. 179. Auf den Schluß folgt: *Aber daß wir auch das Wort Kunst noch fallenlassen: da auch dies heut nur noch einen Terrorismus bedeutet. »Kunst kommt von Können« sprechen unzählige nach und empfänden den als höchsten Künstler der Zeit, der etwa einen Goethe, einen Mozart wiederholte. Wer nur immer deren Können hätte möchte getrost einen zweiten »Don Juan«, einen »modernen« »Faust«*

*schreiben und so fort in alle Ewigkeit.* T 1912 I, Bl. 173. »Lebenswende«: offenbar ursprünglich geplanter Titel der später *WIR FANDEN EINEN PFAD* genannten Gedichtsammlung (1914), s. Abt. Lyrik 1906–1914.

**126,22** »Neutönern«: Vertreter der Neuen Musik, meist ironisch oder abwertend gemeint. Unter dem Begriff Neue Musik faßt man die Musik des 20. Jh., die sich von den traditionellen Prinzipien der Harmonie und des Taktes löste. Ihr Beginn wird auf 1908 mit dem Entstehen der ersten Kompositionen Schönbergs und seiner Schüler festgelegt. M gebraucht den Begriff, wie damals ebenfalls üblich, für neue Formen in der Lyrik. Vgl. z. B. Brief an Max Osborn vom 8. 8. 1895. BRIEFE. Auswahl (1962) S. 57–59 sowie Eduard Engel: *Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Bd. 2: Das 19. Jahrhundert und die Gegenwart. <sup>5</sup>1908. S. 330–334.

Nr. 539 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der von Margareta M zusammengestellten Mappe *UNTERWEGS*. Undatiert.

Nr. 540 Überlieferung: T 1912 II, Bl. 15. Datierbar vermutlich September 1912. Druck: *STUFEN* (1918) S. 74. Textvarianten: **127,1** *der neueren Zeit*] *der zwei letzten Jahrhunderte*. **127,2** *Jargon*] *Jargon (Nomenklatur?)*. – **127,4** *Unter Jargon*] darüber steht: *oder dünnkelhaftem Gestelz Fachsprache Schul[sprache?] Fachfuchserei. – die humanistische – schlechten Stil.*] <das> *humanistische* <Geschwätz vom »schlechten Stil» der Bibel« T 1912 II ebd.

Nr. 541 Überlieferung: T 1912 II, Bl. 21. Datierbar vermutlich September 1912. Druck: *STUFEN* (1918) S. 74.

**127,11** *coram publico*: vor aller Welt, öffentlich (lat.).

Nr. 542 Überlieferung: T 1913 I, Bl. 159. Datierbar vor dem 14. 6. 1913. Druck: *STUFEN* (1918) S. 77.

Nr. 543 Überlieferung: T 1913 III, Bl. 113. Datierbar Sommer/Herbst 1913. Druck: *STUFEN* (1918) S. 77.

## NIETZSCHE

Nr. 544 Druck: *STUFEN* (1918) S. 77. Zu Ms Nietzsche-Rezeption vgl. auch Nr. 1 (Text und Kommentar) sowie Abt. Kritische Schriften. Kommentarteil, Kap. »Morgenstern und Nietzsche«.

Nr. 545 Druck: *STUFEN* (1918) S. 77.

Nr. 546 Druck: *STUFEN* (1918) S. 77.

Nr. 547 Druck: *STUFEN* (1918) S. 77f.

**128,12** »Also sprach Zarathustra«: Titel von Nietzsches Werk »Also sprach Zarathustra. Ein Buch für Alle und Keinen« (1883–1885), zugleich die Schlußformel aller Zarathustra-Reden in diesem Werk.

**128,13** *Auguren-Lächeln*: Das Lächeln des Eingeweihten über die Leichtgläubigkeit der Menge. Auguren sind Angehörige eines altrömischen Priesterkollegiums, das bei wichtigen Staatshandlungen den Willen der Götter erkundet.

**128,18** *Wie beginnt doch die »Fröhliche Wissenschaft«?*: Vermutlich ist das Motto auf der Titelseite gemeint: »Ich wohne in meinem eignen Haus, / Hab niemandem nie nichts nachgemacht / Und – lachte noch jeden Meister aus. / Der nicht sich selber ausgelacht.« Friedrich Nietzsche, Werke in drei Bänden. Hrsg. v. Karl Schlechta, München <sup>2</sup>1960, Bd. 2, S. 7.

Nr. 548 Druck: STUFEN (1918) S. 78.

Nr. 549 Druck: STUFEN (1918) S. 78.

Nr. 550 Druck: STUFEN (1918) S. 78.

Nr. 551 Druck: STUFEN (1918) S. 78.

Nr. 552 Überlieferung: Loses Blatt in der *Mappe 1905*. Datierbar Sommer 1905. Druck: STUFEN (1918) S. 79. Textvariante: **129,17** *nur allzu häufig*] <manchmal> loses Blatt ebd.

**120,18** *catonisch*: nach dem für seine Sittenstrenge bekannten römischen Zensor Marcus Porcius Cato dem Älteren (234–149 v. Chr.): hart, streng, unnachgiebig.

Nr. 553 ÜBERLIEFERUNG: T 1905, Bl. 53. Datierbar Oktober 1905. Druck: STUFEN (1918) S. 79. Textvariante: **129,25** *diese Schlußworte*] *diese vier Schlußworte* T 1905 ebd.

**129,19** »Zarathustras Vorrede«: Anfangskapitel von Friedrich Nietzsche: Also sprach Zarathustra. Ein Buch für Alle und Keinen (1883–1885).

**129,25** *diese Schlußworte*: »– Also begann Zarathustras Untergang.« Friedrich Nietzsche: Also sprach Zarathustra. Zarathustras Vorrede Nr. 1 und 10. In: Werke in 3 Bänden. Hrsg. von Karl Schlechta. München <sup>2</sup>1960. Bd. 2, S. 277 und 291.

Nr. 554 DRUCK: STUFEN (1918) S. 79f.

Nr. 555 DRUCK: STUFEN (1918) S. 80.

**130,23** »*niaiserie*«: Albernheit (franz.). Der Begriff wird mehrfach von Nietzsche gebraucht, vgl. Kommentar zu Nr. 1381.

Nr. 556 Druck: STUFEN (1918) S. 80.

**131,2** *Nietzsches Lehre von der ewigen Wiederkunft*: s. Kommentar zu Nr. 201.

**131,8** »Soldaten, vierzig Jahrhunderte blicken auf Euch herab!«: Ausspruch Napoleons (1769–1821) vor der Schlacht bei den ägyptischen Pyramiden am 20. 7. 1798. Der volle Ausspruch lautet: »Soldaten, vierzig Jahrhunderte blicken von der Höhe dieser Pyramiden auf Euch herab.«

Nr. 557 Druck: STUFEN (1918) S. 81.

Nr. 558 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 137. Datierbar Ende Dezember 1907/Anfang Januar 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 81.

Nr. 559 Druck: STUFEN (1918) S. 81.

Nr. 560 Druck: STUFEN (1918) S. 81.

Nr. 561 Druck: STUFEN (1918) S. 81.

Nr. 562 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 152. Datierbar Januar 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 81. Textvariante: **132,5** *manchmal*] *häufig*] T 1907/08 ebd.

Nr. 563 Überlieferung: T 1910 II, Bl. 65. Datierbar um den 13. 3. 1910. Druck: STUFEN: (1918) S. 82.

Nr. 564 Überlieferung: T 1910 II, Bl. 75. Datierbar um den 29. 3. 1910. Druck: STUFEN (1918) S. 82. Textvariante: **132,12** *Er war – zu reden,*] *⟨Oder um einem sich hier bietenden Wortspiel nachzugeben: er war⟩* T 1910 II ebd.

**132,13** *Ante-Christ*: Vor-Christ (lat.), Anspielung auf Nietzsches Werk »Der Antichrist« (Gegenchrist) (1888, gedruckt 1895).

Nr. 565 Überlieferung: T 1910 v, Bl. 8f. Datierbar vermutlich Herbst 1910. Druck: STUFEN (1918) S. 82. Textvariante: **132,18** *Geist*] *⟨Verstand⟩* T 1910 v ebd.

Nr. 566 Überlieferung: T 1912 I, Bl. 167. Datierbar wahrscheinlich Sommer 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 82. Textvarianten: **132,24** *denn wenn je einer, – erlebt*] *denn wenn je einen* [?], *habe ich Nietzsche erlebt. – 133,2* *Philosophie*] *⟨»Psychologie«⟩* T 1912 I ebd.

**133,3** *Morgenröte*: »Morgenröte. Gedanken über die moralischen Vorurteile« (1881). Philosophisches Werk von Friedrich Nietzsche (1844–1900).

## IBSEN

Nr. 567 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 96. Zu datieren Februar/März 1898. Der Satz ist eine nachträgliche Bemerkung zu Nr. 571, die ohne unmittelbaren grammatischen Bezug dem Text hinzugefügt wurde.

**133,7** *Ibsen*: Henrik Ibsen (1828–1906), norwegischer Dramatiker. M hat

Versdramen von Ibsen ins Deutsche übersetzt. Vgl. Anm. zu Nr. 1, S. 463. Zu dem Text vgl. auch: *Ich möchte sechzig Jahre alt werden, allein, um dann über Ibsen mein Entscheidendes schreiben zu können. Wie oft habe ich »Rosmersholm«, »Gespenster«, »Frau vom Meer«, »Solness« [...] gelesen und gesehen – um jedesmal (fast) einen anderen Eindruck hinwegzunehmen, von (grimmigster Ablehnung bis zum) dem des grauenvollsten Verfalls bis zu dem [des] vollblütigen, lebendigsten Werke[s].* Loses Blatt in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Undatiert. »Rosmersholm«, »Gespenster«, »Frau vom Meer«, »Solness«: s. Kommentar zu Nr. 573.

Nr. 568 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Druck: APHORISMEN (1960) S. 33 (zusammen mit Nr. 573). Undatiert.

Nr. 569 Überlieferung: Loses Blatt in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Undatiert.

133,24 »Brand«: Dramatisches Gedicht in fünf Akten von Henrik Ibsen, Uraufführung: Stockholm, 24. 3. 1885. Die Hauptfigur des Dramas, der strenge Pfarrer Brand, handelt nach dem Grundsatz »*Alles oder nichts*«.

134,5 »Peer Gynt«: Versdrama in fünf Akten von Henrik Ibsen, Uraufführung: Christiania, 24. 2. 1876. *Aases Sterbeszene*: III. Akt, letzte Szene.

Zu dem Text vgl. auch: *Die Gefahr ist es, welche den Menschen erhöht, stärkt, erfinderisch macht, fruchtbar, groß. Und darum preise ich diese Gefahr als Norwegens und seiner Bundesstämme Rettung und sehe in jedem faulen Frieden – selbst wenn er von Diplomaten und alten Weibern des Geistes auf eine Zeitlang konstituiert werden könnte – ihren Ruin, ihren Tod. Ihr Norweger habt bei Gott genug faulen Frieden in euch selbst, um auch noch eines nach außen hin garantierten ewigen Friedens zu bedürfen! Was ihr braucht, ist gerade Druck, Gefährdetheit, denn nur so sind eure inneren Feinde, Schlawffheit, Spaltungsgeist, Schnellzufriedenheit mit Erfolg in Schach zu halten.* Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Undatiert.

Zu »Brand«. *Es ist der bis zum Überschlagen gesteigerte Appell eines vaterlandliebenden Mannes an sein Volk: sich aufzuraffen und groß, ganz, echt in seinem Handeln zu werden. Nur wer in Norwegen selbst eine Zeitlang gelebt hat, wird vielleicht auch die Farbe dieses Zorns und dieser Liebe mitgenießen, – wie es mir vergönnt war, wenn es eine Gunst ist, in eines fremden Volkes Wirbel gezogen und ihm in Liebe und Harm [bricht ab]* Loses Blatt,

maschinenschriftlich, in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Undatiert.

Nr. 570 Druck: STUFEN (1918) S. 61.

134,9 »Wildente«: »Vildanden« (norwegisch). Schauspiel in fünf Akten von Henrik Ibsen (1828–1906). Uraufführung: Bergen. 9. 1. 1885.

Nr. 571 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 96. Zu datieren Februar/März 1898. Nachträgliche Bemerkung, zwischen die ersten Sätze geschrieben: *Anfechtbar!* T 1897/98 ebd.

134,16 *Dionysische*: wohl im Sinne von Nietzsches Schrift »Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik« (1871) gemeint. *dithyrambische Zeile*: Dithyrambos war das enthusiastisch-ekstatische Chorlied, das bei den Griechen während der Dionysos-Feiern aufgeführt wurde.

134,22 *Solness*: Bygmeister Solness (Baumeister Solness, norwegisch). Schauspiel in drei Akten von Henrik Ibsen, Uraufführung: London, 7. 12. 1892.

Nr. 572 Überlieferung: Loses Blatt in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Undatiert.

134,29 *Das laisser faire laisser aller*: Sich-Gehenlassen. die Dinge laufen lassen (franz.)

135,1 (*Brand*). (*Gynt*): vgl. Anm. zu Nr. 569.

135,2 in *Schmutz, Armut und erbärmlichem Behagen*: »Armut und Schmutz und ein erbärmliches Behagen«, mehrfach wiederkehrende Formel in: Friedrich Nietzsche: Also sprach Zarathustra. Zarathustras Vorrede, 3. In: Werke in 3 Bänden. Hrsg. v. Karl Schlechta. München 2 1960. Bd. 2, S. 280f.

Nr. 573 Überlieferung: Loses Blatt in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Druck: APHORISMEN (1960) S. 33. (zusammen mit Nr. 568).

135,7 *Bernick*: Hauptfigur des Schauspiels »Die Stützen der Gesellschaft«, Uraufführung: Odense, 14. 11. 1877. *Nora*: Hauptfigur des gleichnamigen Schauspiels in drei Akten. Norwegischer Titel: Et Dukkehjem (Ein Puppenheim). Uraufführung: Kopenhagen, 21. 12. 1879.

*Frau Alving*: Hauptfigur des Schauspiels »Gespenster. Ein Familiendrama in drei Akten«, Uraufführung: Chicago, 20. 5. 1882. *Gregers Werle*: Hauptfigur des Schauspiels »Die Wildente«, Uraufführung: Bergen, 9. 1.

1885. *Hedda*: Hauptfigur des Schauspiels »Hedda Gabler«, Uraufführung: München, 31. 1. 1891. *Solness*: Hauptfigur des Dramas »Baumeister Solness«, Uraufführung: London, 7. 12. 1892. *Ellida*: Hauptfigur des

Schauspiels »Die Frau vom Meere«, Uraufführung: Christiania, 12. 2. 1889. *Rosmer*: Hauptfigur des Schauspiels »Rosmersholm«, Uraufführung: Bergen, 17. 1. 1887.

135,13 *Nora*: s.o. *Raskolnikow*: Hauptfigur des Romans »Schuld und Sühne« (1866) von Fjodor M. Dostojewski.

135,15 *Rank, Helmer*: Figuren aus dem Schauspiel »Ein Puppenheim«. 135,21 »Keine Phrasen«: *Nora* oder *Ein Puppenheim*, 3. Akt. Das Originalzitat lautet: »Å ingen fakter.« (»Ach, keine Gesten«, norwegisch). Der Ausdruck wurde in der Übersetzung von Wilhelm Lange mit »Keine Phrasen« wiedergegeben (Henrik Ibsen: *Nora* oder *Ein Puppenheim*. Schauspiel in 3 Akten. Leipzig o.J. (1889) S. 79).

Nr. 574 Überlieferung: *Ibsens Problem? – unfähig gewordenen*: Loses Blatt in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. *Ibsens Problem – »keine Phrasen« ab*. Loses Blatt, maschinenschriftlich. ebd. Am Rand des handschriftlich überlieferten Blattes steht: *Bei Beginn Noras*.

Nr. 575 Überlieferung: Loses Blatt im Nachlaß. Zu datieren um den 19. 2. 1902.

135,27 *Tolstoi*: Lew Tolstoi (1828–1910), russischer Dichter.

135,28 *Homunkulus*: künstlich erzeugter Mensch.

Nr. 576 Überlieferung: Loses Blatt in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Zu datieren vermutlich um den 18. 1. 1899.

135,29 *Brand*: vgl. Anm. zu Nr. 569.

Nr. 577 Überlieferung: Loses Blatt in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Zu datieren vermutlich um den 18. 1. 1899.

Nr. 578 Überlieferung: Loses Blatt in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Zu datieren vermutlich um den 18. 1. 1899.

136,3 *Håkon-Zug*: nach Håkon Håkonsson aus Ibsens Historischem Schauspiel »Kongs-Emnerne« (»Die Kronprätendenten«, Uraufführung Christiania (Oslo), 17. 1. 1864), dem selbstbewußten Erfolgsmenschen im Gegensatz zu dem immer von Zweifeln gequälten Grübler Skule, Håkons Gegenspieler.

Nr. 579 Überlieferung: Loses Blatt im Nachlaß. Zu datieren um den 19. 2. 1902.

Nr. 580 Überlieferung: Loses Blatt im Nachlaß, Undatiert.

Nr. 581 Überlieferung: Loses Blatt im Nachlaß. Undatiert.

Nr. 582 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Undatiert. 136,11 »Brand« und »Peer Gynt«: vgl. Anm. zu Nr. 569.

136,16 *Dantesche Hölle*: bezieht sich auf den ersten Teil der »Divina Commedia« (Göttliche Komödie, entstanden 1307–1321) von Dante Alighieri (1265–1321). Darin beschreibt Dante eine Reise durch die drei Reiche des Jenseits: Hölle, Fegefeuer und Paradies. *Brüder Karamasow*: »Die Brüder Karamasow, Roman in vier Büchern und einem Epilog« von Fjodor M. Dostojewski (1821–1881), erschienen 1879/80. *Zarathustra*: »Also sprach Zarathustra. Ein Buch für Alle und Keinen« (1883–1885), philosophische Dichtung von Friedrich Nietzsche.

Nr. 583 Überlieferung: T 1901, Bl. 99. Datierbar Herbst 1901. Druck: APHORISMEN (1960) S. 33.

137,10 »Peer Gynt«: vgl. Anm. zu Nr. 569.

137,13 »Wenn wir Toten erwachen«: Trauerspiel in drei Akten von Henrik Ibsen. Uraufführung: London. 16. 12. 1899.

### Weitere Notizen und Fragmente zu Ibsen aus dem Nachlaß

*Gestern (vor Blomquist) (18. 1. 1899) erschien er mir ganz als tiefunglücklicher Mensch. Ich grüßte beim Heraustreten, er hielt mich eine Minute fest, als ob es ihm Bedürfnis sei, mit einem Menschen ein paar Worte zu sprechen.* Loses Blatt in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS.

*Er versteht nicht zu leben. Die Unbefangenheit des künstlerischen Menschen fehlt ihm, der malerische, plastische Zug. Der Zug zur Schönheit, der sie zugleich erschafft. Die Liebe zur Erde. Das Theologische rächt sich. Er hat keine Heimat hier. Aber Heimatsehnsucht.* Loses Blatt in der Mappe UNTERWEGS. Zu datieren nach dem 18. 1. 1899.

*Man hört hier oft die Bemerkung: Ibsen sieht doch aus wie ein altes Weib. [...] Dieser Eindruck geht wahrscheinlich von seiner Mund- und Kinnpartie aus. [...] Die Naivität der Leute trifft hier vielleicht das Bittere, Wissende und Scheltende in ihm, was [...] ja wohl auch von alten Weiblein gilt, denselben,*

deren einem ja auch das »Vergiß die Peitsche nicht« in den alten scharfen Mund gelegt ist. Loses Blatt in der Mappe UNTERWEGS. Undatiert.

〈Ich hatte das Glück, Ibsen noch vor seiner letzten langen Krankheit kennenzulernen. Er [...] zeigte sich, sooft ich ihn an seinem Fensterplatz im Lesezimmer des Grand Hotel [...] oder zu Hause in seiner Wohnung aufsuchte, [...] stets von einer väterlichen Besorgtheit für mich [darüber steht: Teilnahme an mir], [...] erkundigte sich genau nach 〈meinem Logis,〉 allen Einzelheiten meines Lebens und Treibens.〉 Loses Blatt in der Mappe UNTERWEGS. Undatiert.

〈Ibsen der Alternde war die verkörperte Vorsicht; wie er im Leben lieber schwieg als redete, lieber nichts sagte als nichtssagte, so〉 [bricht ab] Loses Blatt in der Mappe UNTERWEGS. Undatiert.

[...] Ibsen [...] an seinem 71. Geburtstage wird mir immer eine leuchtende Erinnerung sein. Er leuchtete damals in der Tat noch von 〈Munterkeit〉 Liebenswürdigkeit und Geistigkeit. Er erzählte damals am Frühstückstische seines Speisezimmers an dem seine ehrwürdige Frau die wechselnden [...] Festgäste [...] mit Pastetchen und kalifornischem Wein bewirtete [...] voll bester Laune unter anderem eine Geschichte von einem Hutmacher, mit dem er in einem sächsischen Eisenbahnwagen einmal zusammen gereist [...] und alsbald in ein Gespräch über Hüte geraten sei, [...] in dessen Verfolg ihn dieser ob seiner erstaunlichen Fachkenntnis für einen Kollegen gehalten habe. Der Hutmacher habe ihm dann [...] in Erinnerung an das Gespräch zu seinem 70. Geburtstage eine〈n〉 kunstvolle〈n Hut〉 gleicherweise in Mütze und Hut zu verwandelnde Kopfbedeckung verehrt mit der Beifügung, daß außer ihm seinem [...] berühmten Kollegen nur Bismarck noch ein solches Exemplar besäße. Loses Blatt in der Mappe UNTERWEGS. Undatiert.

(Ad Ibsen). Oder sah er die Gestalten seiner Dichtungen nicht lebhaftig vor sich, gingen sie nicht, eine jede in ganz bestimmtem Gewand, in ganz bestimmter Art um ihn herum, redete er nicht mit ihnen, nicht anders als mit Lebendigen? »Fragen Sie den und die doch selbst über das Weitere«, so konnte er antworten, wenn man ihn noch mehr fragte, als seine Gestalten gerade wörtlich von sich gaben. Er war eben ein Schöpfer und Schöpfer und Hellscher eines Stammes. (Was weiß diese Zeit davon.) Loses Blatt, maschinenschriftlich, im Nachlaß. Undatiert.

*Eines war Ibsen nie: ein großer Liebender (im Sinne etwa Franz von Assisis). So sind auch seine Gestalten im Innern ohne die letzte Blutwärme. alle. Wie die nordischen Gebirge sich von den Alpen unterscheiden, so unterscheidet sich Ibsen von Shakespeare.*

*Es wäre interessant, Beziehungen zwischen Ibsen und Pascal aufzudecken. In seiner zweiten Epoche übertäubt Ibsen den inneren Skulezwiespalt durch Kampf gegen die Gesellschaft. Endlich aber bricht die Skulewelt wieder übermächtig hervor und machte ihn – in seiner dritten Epoche – zum größten Lyriker der modernen Décadence. Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der Mappe UNTERWEGS. Undatiert.*

*Ad Ibsens Problem. Wer sich erst einmal darüber klargeworden ist, daß das was wir vom Menschen kennen, [...] seine Gedanken, Worte, Taten nur eine Chiffre-Schrift ist, in denen sich eine pathologische Grundtatsache, ein Stück neutrale Natur, ausdrückt, wird die letzte Lösung eines Individuums überhaupt nur in [...] seiner physischen Formel zu erblicken vermögen d. h. in einer Formel, welche kein Psychologe je aufzustellen imstande sein wird, selbst dann nicht, wenn [...] er mit einem Objekt ein und dieselbe Person ist. Jedes ehrliche Selbstbekenntnis ist ein Anlauf hierzu und doch: wenn wir [...] auch mit unerbittlichster Strenge in alle [...] Tiefen unseres Wesens geleuchtet hätten, wir würden nicht mehr geliefert haben als die Psychologie einer Tannennadel. Die Psychologie des ganzen Menschheitsbaumes würde nur ein allwissender Gott zu geben vermögen, aber gesetzt, es gäbe wirklich einen Gott, so [...] wäre es durchaus noch Sache des Temperaments, ob man ihn sich [...] nun auch gerade als einen Dostojewski im Großen würde vorstellen wollen. Loses Blatt in der Mappe UNTERWEGS. Undatiert.*

*Wie Agnes während Brands Erregung immer nachdenklicher wird, wie sie zuletzt in einen unerklärlichen Bann seiner Worte gerät, wie sie Einar reden und reden läßt, um ihn am Schluß ganz verloren zu fragen[:] Doch sag mir, sahst auch du? Einar: Was? Agnes[:] Wie er wuchs, indem er sprach! [–] das ist eine jener unbegreiflich großen und einzigen Szenen, wie sie nur ein Dichter ersten Ranges hinstellen kann in dieser tiefen Einfachheit und widerspruchlosen Größe. Ich kann diesen Schluß nie ohne Tränen lesen.*

*Oder die Solvejg-Szenen[:]*

*Solvejg »Jetzt warst du schlecht!« und »Eher werdet Ihr müd zu plauschen als ich, zu lauschen«. Loses Blatt in der Mappe UNTERWEGS. Undatiert.*

[Zu »Peer Gynt«.] *Der große Krumme ist der Nebel, der nordische Nebel im natürlichen wie im geistigen Sinne. Man muß durch ihn hindurch, um ans Licht zu gelangen. Wer um ihn herumgehen will, verliert Leib und Leben dabei; denn er läßt sich nicht umgehen: Und flöhe ich bis zum äußersten Meer. / siehe, so bleibst du, Nebel, in mir. / Durch dich, durch mich selbst muß ich hindurch, / will ich mich endlich erlösen.*

*Ibsens ganzes Lebenswerk ist ein solches Hindurchwollen durch seinen eigenen Nebel. Immer wieder meint er in ihm zu versinken; wie ein Krampf letzter Anstrengung, sein Haupt noch einmal über das Übermächtige, ewig wiederkehrende Nebelmeer – die Verzweiflung am Leben, das Absinken der Lebenskraft, – zu erheben, ist der Gipfeltrieb in seinen letzten Stücken. T 1902/03 1. Bl. 111 (unvollständig, bricht nach 553,5 durch mich ab). Zu datieren um den 17. 3. 1903. Druck: Bauer, Chr.M. (1985) S. 129f.*

*Dieser Ibsensche Julian ist [...] alles in allem ein Schwätzer. Ein im Grunde ganz unoriginaler Mensch, Eklektiker hier und dort, ohne irgendeinen eigenen fundamentalen Gedanken. Durchaus und unheilbar christlich affiziert, [...] wie schon seine Anknüpfung an Diogenes zeigt, ist seine Schwärmerei zu den alten Göttern mehr eine Sache der Eitelkeit als des innern Herzensbedürfnisses. Er ist überhaupt vor allem eitel und diese Eitelkeit, die von keinem glänzenden gerechtfertigt wird, sondern nur einen schwärmerischen <Stimmungsmenschen> von jeder Stimmung hin und her geworfenen Geist verbirgt macht ihn von seiner Thronbesteigung an immer lächerlicher. Er will eine Rolle spielen, er ist ein Romantiker, wie wir sie unter den Fürsten <der neueren> aller Zeiten bemerken und wie sie ein Napoleon beispielsweise zu allen Zeiten zu Dutzenden vor sich hertreiben würde.*

*Aus diesem Grunde ist mir der Ibsensche Julian, den ich einst, flüchtig und voreingenommen, wie man in der ersten Jugend liest, für einen Helden gehalten, in seinem Werte stark gesunken, und ich [...] wüßte Ibsen mehr Dank, wenn er ihn weniger historisch <gefaßt und mit durchgehender Satire> weniger als den lächerlichen Schwärmer gefaßt und mehr als eine wirklich tragische Natur hingestellt hätte, mit der es denn auch wert wäre, ein so langes Leben mit durchzuleben.*

*Ibsen hat also [...] keine einzige Tragödie zu schreiben vermocht, er ist nicht einmal hierüber große Gedanken zum großen Menschen durchgedrungen. Er ist ohne das große Pathos des Dichters, das allein die Welt dichter macht. Er ist der unmusikalische, un»dionysische« Dichter katexochen.*

*Apollinisch aber ist er auch nicht. Er ist recht eigentlich unser Euripides.*  
Loses Blatt in der Mappe UNTERWEGS. Datiert 25.4. 1899.

*⟨Ibsen hat sich (in einem Drama) nie mit dem Christlichen auseinandergesetzt. Er ⟨ist damit an dem⟩ hat zu dem größten europäischen Problem wenig mehr als geschwiegen und fußt dabei doch überall auf⟩ [bricht ab].  
Über dem Text steht: Kaiser und Galiläer? Loses Blatt in der Mappe UNTERWEGS. Undatiert.*

*»Gespenster«. Ende des ersten Aktes[:] Diese Technik, diese Kunst! Ausgetragen, langsam und todsicher gereift. Die Ernte zweier langer stiller Jahre.*  
Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der Mappe UNTERWEGS. Undatiert.

*Ermete Zacconi. 29. 10. 1897. Spettri. Vielleicht bedarfes es dieser ungeheuren Schauspieler des extremsten Realismus, um ein Stück wie die »Gespenster« ab absurdum zu führen. Es ist ein Drama eines Kranken für Kranke. Wir Gesunden ⟨lachen darüber oder weinen⟩ weisen es als etwas absolut Häßliches zurück. Nur eine kranke Zeit kann ein solches Tendenzstück hervorbringen und ertragen. Es ist nicht auszumessen, wie weit diese Kunst, deren Seele die Moral ist, von Goethe und seinen antiken Idealen entfernt ist. Diese Kunst [...] ist durchaus keine Kunst für sich, sondern eine, die mit ihrem Publikum steht und fällt. In einer reinen harmonischen Kultur hat sie nichts zu schaffen. Sie bahnt sie aber nicht einmal an. Gesünder wird kein Kranker durch sie, wohl aber kränker. Zuletzt, was ist an allen Rückenmarksleidenden oder Ge⟨istes⟩ [darüber: [Ge]hirn]kranken gelegen, daß Millionen Unbeteiligter [...] mit ihnen leiden gemacht werden? Welcher unbeschreibliche Terrorismus ⟨? !⟩ ! Welche Verseuchung der Kunst durch die Pathologie!⟨?⟩ – Man denke sich, um den Geschmacksabstand zweier Genien zu empfinden Böcklin, ⟨einen Syphilitiker⟩ ⟨den⟩ einen mit Schwären bedeckten Hiob malend. – Ich habe nun die »Gespenster« vier- oder fünfmal und zwar von Deutschen, Franzosen und Italienern gesehen. Heute sind sie endlich für mich abgetan, – durch die Kunst ihres bewunderungswürdigsten Interpreten Zacconi. Nach einem Trennungsstrich folgt die Bemerkung: Mein⟨st⟩test du? T 1897/98, Bl. 76f. Im Text datiert.*

*»Hedwig in der »Wildente« [...] hätte sich bei besserem Wetter vielleicht nicht getötet« – warum dann nicht statt »Wildente« »Wetterfahne«? Loses Blatt in der Mappe UNTERWEGS. Zu datieren nach dem 18. 1. 1899.*

## Erläuterungen:

551,1 »Vergiß die Peitsche nicht!«: »Und also sprach das alte Weiblein: ›Du gehst zu Frauen? Vergiß die Peitsche nicht!‹« Friedrich Nietzsche, Also sprach Zarathustra, Von alten und jungen Weiblein. In: Werke in drei Bänden, hrsg. v. Karl Schlechta, München <sup>2</sup>1960. Bd. 2, S. 330.

552,5 *Pascal*: Blaise Pascal (1623–1662), französischer Philosoph, der auch als Mathematiker und Physiker erfolgreich war. Der Vernunftserkenntnis stand er eher skeptisch gegenüber und trat für eine »Wahrheit des Herzens« ein. *Skulezwiespalt*, *Skulewelt*: Skule ist eine Hauptfigur von Ibsens Drama »Die Kronprätendenten« (Kongs-emnerne, 1864). Skule ist ein düsterer, unsicherer Grübler im Gegensatz zu seinem Gegenspieler Håkon. Siehe Anm. zu Nr. 578.

552,9 *Décadence*: komplexe Tendenz in der europäischen Literatur gegen Ende des 19. Jahrhunderts, die in der Überfeinerung der Zivilisation und dem Ästhetizismus der Kunst die Anzeichen allgemeinen Verfalls demonstrierte.

552,29 *Doch sag mir – sprach*: Brand, Ende des 1. Aktes, in: Henrik Ibsen, Sämtliche Werke in deutscher Sprache, hrsg. v. Georg Brandes, Julius Elias u. Paul Schlenther. Berlin o.J., Bd. 4, S. 24.

552,35 »Jetzt warst du schlecht!«: Peer Gynt, Ende des 1. Aktes, ebd. S. 236. »Eher werdet – lauschen.«: Peer Gynt, 2. Akt, ebd. S. 244.

553,1 *Der große Krumme*: Figur aus »Peer Gynt«, die auf der Bühne am Ende des zweiten Aktes nur als »Eine Stimme in der Finsternis« erscheint. Am Ende des 5. Aktes spricht Peer Gynt noch einmal von ihm: »Drum herum, sprach der Krumme! Nein dieses Mal, Peer, Mittendurch, – ob auch der Weg noch so schwer!« ebd. S. 260–263 und 390.

553,15 *Ibsensche Julian*: Hauptfigur des Dramas »Kaiser und Galiläer. Welthistorisches Schauspiel« von Henrik Ibsen, erschienen 1873. Uraufführung: Christiania, 20. 3. 1903.

553,18 *Diogenes*: vgl. »Kaiser und Galiläer« 1. Teil, 2. Akt, II. Teil, 3. und 5. Akt, a. a. O. Bd. 5, S. 44, 223, 225, 293.

553,37 un»dionysische« *Dichter*. *Apollinisch*: die Begriffe des Dionysischen und Apollinischen sind hier im Sinne von Nietzsches Schrift »Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik« (1871) gebraucht.

553,37 *katexochen*: beispielhaft, schlechthin (griech.).

554,1 *Euripides*: (um 480–406 v. Chr.) griechischer Dramatiker, wahrscheinlich Schüler der Sophisten. Seine Tragödien werfen oft die Frage

nach dem Wesen der Götter und dem Sinn der Kulte auf. Häufig löst er den dramatischen Konflikt durch das Eingreifen eines Gottes (*deus ex machina*). Das Handeln der Götter überzeugt aber nicht, sondern stellt ihre Gerechtigkeit gerade in Frage. Gegenüber seinen Vorgängern Aischylos und Sophokles ist Euripides als der »modernere« bezeichnet worden.

554,6 *Kaiser und Galiläer*: s. o. S. 555, 27.

554,8 »*Gespenster*«: (norwegisch »Gengangere«). »Ein Familiendrama in drei Akten« von Ibsen. Uraufführung: Chicago, 22. 5. 1882.

554,11 *Ermete Zacconi*: (1857–1948), italienischer Schauspieler. Leiter einer eigenen Theatertruppe; zu seinen wichtigsten Rollen gehörte der Oswald in den »Gespensern«. *Spettri*: *Gespenster* (ital.).

554,32 »*Hedwig – getötet*«: könnte ein Literatenwitz sein oder aus einer Theaterkritik des Stückes stammen. »Die Wildente« (norwegisch »Vildanden«) Schauspiel in fünf Akten von Ibsen. Uraufführung: Bergen, 9. 1. 1885.

## Theater

Nr. 584 Überlieferung: T1897/98, Bl. 29. Datierbar Mai/Juni 1897.

Nr. 585 Überlieferung: T1902/03 1, Bl. 15. Zu datieren Juni 1902.

Nr. 586 Überlieferung: T1902/03 1, Bl. 22. Zu datieren zwischen dem 12. und 15. 6. 1902.

138,12 *Borgia*: Italienisches Adelsgeschlecht, das während der Renaissance eine bedeutende politische Rolle spielte. M hatte den Plan, über Cesare Borgia (1474–1507) ein Drama zu schreiben. Siehe Abt. Dramatisches.

Nr. 587 Druck: »Das Theater« 1 (1904) S. 199.

138,18 *John Gabriel Borkmann*: Hauptfigur des gleichnamigen Schauspiels von Henrik Ibsen. Uraufführung: Helsingfors, 10. 1. 1897. *Dovre-Ålte*: Figur aus dem Drama »Peer Gynt« von Henrik Ibsen.

Nr. 588 Druck: »Das Theater« 1 (1904) S. 199.

138,21 *Montaignescher Essays*: »Essais«, Hauptwerk von Michel Eyquem, Seigneur de Montaigne (1533–1592), erschienen 1580; die fünfte Auflage 1588 ist erweitert und weist z. T. sinnverändernde Korrekturen auf. Ins Deutsche übertragen von Wald Dyhrenfurth. Breslau 1896/98.

Nr. 589 Druck: »Das Theater« 1 (1904) S. 199.

Nr. 590 Druck: »Das Theater« 1 (1904) S. 199.

Nr. 591 Druck: STUFEN (1918) S. 83.

Nr. 592 Überlieferung: T 1905, Bl. 60. Datierbar um den 20. 10. 1905. Druck: STUFEN (1918) S. 83.

**139,19 Reinhardts Dekorationskampf:** Max Reinhardt (1873–1943) österreichischer Schauspieler, Regisseur und Theaterleiter. Mitbegründer des literarischen Kabarets »Schall und Rauch« in Berlin (1901), in dem kleine Parodien und Einakter Ms aufgeführt wurden. M stand den Dekorationen an den Reinhardt-Bühnen distanziert gegenüber, d. h. sie waren ihm meist noch zu realistisch. Vgl. auch Abt. Kritische Schriften, Kommentar zur Textgruppe »Das Theater«, Kap. »Morgenstern und Max Reinhardt«.

Nr. 593 Überlieferung: T 1906, Bl. 45. Datierbar um den 2. 2. 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 83. Der Aphorismus war nach einer Liste im T 1908/09 II, Bl. 27 evtl. für die Veröffentlichung in der Zeitschrift »Die Schaubühne« vorgesehen, ein Abdruck konnte aber nicht nachgewiesen werden. Textvariante: **140,2 des Wanderers] des <Kaufmanns>** T 1906 ebd.

Nr. 594 Druck: STUFEN (1918) S. 83–85.

**140,31 Hermann Müller:** (1860–1899) Schauspieler in Lübeck, Halle, Berlin und Breslau. *Richard Vallentin:* (1874–1908) Regisseur, inszenierte u. a. die deutsche Erstaufführung von Gorkis Drama »Nachtasyl« 1903 im Kleinen Theater in Berlin. *Die Moskauer:* vgl. Anm. zu Nr. 599. **141,8 nominatim:** dem Namen nach (lat.).

Nr. 595 Druck: STUFEN (1918) S. 85.

Nr. 596 Überlieferung: T 1907 1, Bl. 29. Datierbar März/April 1907. Druck: »Berliner Tageblatt« vom 26. 6. 1916, Abendausgabe, S. 2. STUFEN (1918) S. 85.

Nr. 597 Druck: STUFEN (1918) S. 85f.

Nr. 598 Überlieferung: T 1907 1, Bl. 15f. Datierbar März 1907.

**142,30 Monomanie:** zwanghaftes Ausgerichtetsein auf eine einzige Idee.

**142,32 Matkowsky:** s. Kommentar zu Nr. 459.

Hierzu kann auch der folgende Text gestellt werden: *Ketzereien. Der Schauspieler hilft die dramatische Dichtung nicht erfüllen, sondern er zerreißt durch seine Persönlichkeit, durch sein Eigenleben ihre schöne Einheitlichkeit. Ja noch mehr [...] die Schauspieler fälschen das Werk des Dichters, indem [...] sie was als Monolog eines Menschen entstand und als solcher – letzten Endes – zu gelten hat, unter sich [...] verteilen und mit größtem Eifer*

wieder zu einem Gerede verheeren oder vieles miteinander machen. Das just ist die Bedeutung einer dramatischen Dichtung, daß sie bei aller <Scheinbarkeit> Fingierung vieler Individuen doch nur Monolog bleibt; denn damit ist sie das Bild der Welt, welche unendliche Mannigfaltigkeit der Wesen vor gibt und doch nur ein Wesen im Grunde ist.

Und höre doch einmal recht hin, geschlossenen Auges: wie da ein Dichter mit sich selbst oder zu dir spricht. Wie gleichgültig ist im Grunde, was der Schauspieler aus diesen Worten macht, wie eine ganz andre Sache, eine Angelegenheit völlig für sich. Ja, wenn du dich <ganz> recht in den Dichter versenken willst, stört er dich nur, je mehr er selbst dazutut. Aus diesem Grunde stört mich auch der schlechteste Schauspieler selten. Das Dichterwort, das er mir mitteilen muß, ist unverwüstlich: es hat mich geschüttelt und überlaufen als ich heut abend wieder einmal Hebbel hörte. Was kümmert mich das Theater als Theater. Ich sehe da ein paar Menschen, die sich Mühe geben, mir die Dinge mitzuteilen – ist dies nicht genug? Es sind vielleicht keine <sehr> bedeutenden Schauspieler, aber sind es nicht Menschen und ist das nicht Wunders genug? Und wenn sie keine Kunstleistungen bieten – treffen sie mich nicht dann und wann durch [...] irgend etwas an ihnen, in ihnen bis ins Innerste? Bin ich denn ein Kritiker, der verpflichtet ist aufzupassen, daß da auch wirklich Kunst geboten wird? Ja kam ich überhaupt als Forderer hin, als ein Mich-Kümmerer um Theater oder Nichttheater. Nein, noch einmal, ich denke nicht daran, mich auf etwas zu versteifen und darüber das Leben zu [...] versäumen. Ich richte meine Sinne aufs Leben, die Kunst ist nur ein kleiner Teil davon, fehlt sie, so bleibt immer noch so unendlich viel übrig, daß ich ihr Fehlen kaum bemerke. Die Schauspielkunst fehlte heute abend fast ganz. Und doch Welch ein Abend, Welch eine Vorstellung. T 1907 I. Bl. 52 f. Dated 25. 4. 1907.

Nr. 599 Druck: STUFEN (1918) S. 86 f. M plante offenbar einen Artikel für die Zeitschrift »Die Schaubühne«: Für [ihren Herausgeber] Jacobsohn: Jetzt noch über die Russen schreiben! Im Januar. T 1907/08. Bl. 115.

144,2 Gastspiel des Moskauer Künstlertheaters: Das »Moskauer Künstlertheater«, gegründet 1898 von Konstantin Sergejewitsch Stanislawski (1863–1938, Schauspieler, Regisseur, Theaterpädagoge und -theoretiker) und Wladimir-Iwanowitsch Nemirowitsch-Dantschenko (1858–1943, Regisseur, Kritiker, Bühnenautor), machte 1905/06 eine Gastspielreise durch Deutschland. Nach den Eintragungen in seinem Notizbuch sah M in Berlin die folgenden Stücke: Am 25. 2. 1906 »Zar Fjodor Iwanowitsch« (Tragödie in 5 Akten von Alexei Konstantinowitsch

Tolstoi, entstanden 1864–1868, Uraufführung 12. 10. 1898, Petersburg); am 28. 2. »Onkel Wanja« (Schauspiel in 4 Akten von Anton Pawlowitsch Tschechow, Uraufführung 1897/98 in der Provinz); am 3. 3. »Nachtasyl« (Schauspiel in 4 Akten von Maxim Gorki, Uraufführung 18. 12. 1902, Moskau, Künstlertheater); am 10. 3. »Drei Schwestern« (Drama in 4 Akten von Anton Pawlowitsch Tschechow, Uraufführung 31. 1. 1901, Moskau, Künstlertheater); 20. 3. »Ein Volksfeind« (Schauspiel in 5 Akten von Henrik Ibsen, Uraufführung 13. 1. 1883, Christiania) N 1906/07, Bl. 58, 61, 65, 72, 82.

Der Text, für den eine Tagebuchquelle fehlt, wurde von Margareta M an den Anfang des Jahres 1908 gestellt. Für diese Zeit sind jedoch keine Gastspiele des Moskauer Künstlertheaters in Berlin nachweisbar. Vermutlich wirkte der Eindruck der Gastspiele von 1906 bei M so lange nach, daß er noch 1908 darüber schrieb. Auch im Brief an Friedrich Kayssler vom 28. 2. 1908 bezieht sich M wahrscheinlich auf diese Gastspiele: [...] *deshalb empfand ich ja damals die Russen als solch ein Glück: in denen lebte (Trübungen abgerechnet) solch eine eine, alle und alles gleichmäßig durchdringende Seele. Sie wirkten alle wie eine Individualität, das war es. Es war die unsagbar erschütternde russische Volksseele selbst, die da im »Onkel Wanja« sang und weinte.* BRIEFE. Auswahl (1962) S. 227.

Nr. 600 Druck: STUFEN (1918) S. 87f.

145,7 *des Monophtalmoden*: des Einäugigen.

Nr. 601 Druck: STUFEN (1918) S. 88.

Nr. 602 Druck: »Die Schaubühne« 6 (1910) Bd. 1, S. 922.

Nr. 603 Druck: »Die Schaubühne« 6 (1910) Bd. 1, S. 922.

Nr. 604 Druck: »Die Schaubühne« 6 (1910) Bd. 1, S. 922.

146,1 *Gordon Craig möchte Stücke ohne Text haben*: Edward Gordon Craig (1872–1966), Schauspieler, Bühnenbildner, Regisseur und Theoretiker, entwickelte eine neuartige Bühnengestaltung, die auf Naturalismus verzichtete und mit einfachen Bühnenräumen und konzentrierter Lichtführung arbeitete. Georg Altmann urteilt in der »Schaubühne« 1 (1905), S. 23 über Craig: »Doch während Wagner von Musik und Dichtung ausging, will Craig von Malerei, Tanz und Gebärde ausgehen. Das Wort des Dichters ist für ihn ganz nebensächlich.«

Nr. 605 Überlieferung: T 1911/12, Bl. 6. Datierbar November 1911. Druck: STUFEN (1918) S. 88. Der Aphorismus war nach einem Vermerk im T 1911/12 ebd. zur Veröffentlichung in der Zeitschrift »Die Schaubühne« vorgesehen, ein Abdruck konnte aber nicht nachgewiesen werden.

## Sprache

Nr.606 Überlieferung: T1894/95, Bl.72. Datierbar vermutlich Winter 1894/95.

Nr.607 Überlieferung: T1894/95, Bl.111. Datierbar vermutlich Winter 1894/95. Textvariante: **147,5** *nackten Gedanken*] *<nackten Gedanken>* darunter steht: *Wendepunkt* T1894/95 ebd.

Nr.608 Überlieferung: T1895, Bl.33. Datierbar Frühjahr/Sommer 1895.

**147,7** *Rückkehr zur Natur*: nach Jean Jaques Rousseau (1712–1778) war der Mensch in seinem ursprünglichen Naturzustand gut und wurde erst durch den Gesellschaftszustand (das eingezäunte Eigentum, Ungleichheit, Krieg, Zivilisation etc.) verdorben. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, die Staaten dem Naturzustand so weit wie möglich wieder anzunähern (vgl. »Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité parmi les hommes« 1753, 1755). Trotz dieser scheinbar konservativen Neufassung der Naturrechtsidee war Rousseaus Einfluß auf die Französische Revolution erheblich. Die ihm zugeschriebene Kurzformel »Zurück zur Natur« wurde in der Folgezeit häufig nur im Sinne eines antizivilisatorischen Affekts gebraucht.

Nr.609 Überlieferung: T1895, Bl.66. Datierbar Frühjahr/Sommer 1895.

Nr.610 Überlieferung: T1895, Bl.86. Datierbar vor dem 25.7. 1895. Textvarianten: **147,9** *Philister*] *Philister* – *<viel ißt er –>*. – *Wie liest er!*] *Wie liest er!* – *<Vieh'l ist er.>* T1895 ebd.

Nr.611 Überlieferung: T1895, Bl.101. Zu datieren Frühjahr/Sommer 1895. Vor dem Anfang steht: *Ad Menschen* T1895 ebd. Vgl. Kommentar zu Nr.415.

**147,11** *Umwortung aller Worte*: Abwandlung einer von Nietzsche häufiger gebrauchten Formulierung, z.B. »Umwertung aller Werte: das ist meine Formel für einen Akt höchster Selbstbesinnung der Menschheit, der in mir Fleisch und Genie geworden ist.« (Ecce homo, Kap. »Warum ich ein Schicksal bin«, 1. In: Nietzsche, Werke in 3 Bänden. Hrsg. v. Karl Schlechta. München <sup>2</sup>1960. Bd. 2, S. 1152.) Die Formulierung »Versuch einer Umwertung aller Werte« war zeitweilig von Nietzsche als Untertitel für die Aphorismensammlung »Der Wille zur Macht« vorgesehen. Vgl. Kommentar zu Nr.230.

Nr.612 Überlieferung: T 1895, Bl.103. Zu datieren Frühjahr/Sommer 1895. Vor dem Anfang steht: [*Symphonie*] III, d. h., daß der Text einen Gedanken zum 3. Satz der Dichtung SYMPHONIE ausdrückt. Vgl. Nr. 1836.

Nr.613 Überlieferung: T 1895, Bl.107. Zu datieren Frühjahr/Sommer 1895. Vor dem Anfang steht: S[*ymphonie*] II. *Vielleicht*. D. h., daß der Text einen Gedanken für den 2. Satz der Dichtung SYMPHONIE ausdrückt. Vgl. Nr. 1813.

Nr.614 Druck: STUFEN (1918) S.89.

Nr.615 Druck: STUFEN (1918) S.89.

Nr.616 Druck: STUFEN (1918) S.89.

Nr.617 Druck: STUFEN (1918) S.89.

148,9 *Charleytantismus*: nach dem erfolgreichen Boulevardstück »Charley's Tante« (Uraufführung 12. 12. 1892, London) von Walter Brandon Thomas (1856–1914).

Nr.618 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 3. Datierbar vermutlich April 1897.

Nr.619 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 98f. Datierbar vor dem 30. 3. 1898.

148,15 *Hiatusse*: klaffende, gähnende Öffnungen (lat.). Als Fachausdruck in der Verslehre das Aufeinandertreffen von zwei Vokalen am Wortende und am Anfang des folgenden Wortes. In der antiken Dichtung, in der Kunstprosa und Lyrik als Mißklang verpönt. Durch Apostrophierung des Auslautes kann der Hiatus vermieden werden (z. B. das kenn' ich). Seit dem 18. Jh. wird in der deutschen Literatur freier mit dem Hiatus umgegangen.

Nr.620 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Undatiert. Textvariante: 149,2 *weiten Maschen*] *weichen Maschen*. Vermutlich bei der Übertragung verlesen. Loses Blatt ebd.

Nr.621 Überlieferung: T 1898/99 I, Bl. 22. Datierbar um den 3. 6. 1898.

Nr.622 Überlieferung: T 1898/99 I, Bl. 49. Datierbar um den 29. 6. 1898.

Nr.623 Überlieferung: T 1898/99 I, Bl. 61. Datierbar zwischen dem 16. und 18. 7. 1898.

149,12 *ne jamais*: nie (franz.); *aldrig*: niemals (norwegisch).

149,14 *merci*: Dank, danke (franz.).

Nr. 624 Überlieferung: T 1901, Bl. 87. Datierbar vermutlich Herbst 1901.

Nr. 625 Druck: STUFEN (1918) S. 89.

Nr. 626 Überlieferung: T 1895, Bl. 151. Datierbar Frühjahr/Sommer 1895. Druck: STUFEN (1918) S. 89. Über dem Aphorismus steht: *Sprache verflacht*. T 1895. ebd.

Nr. 627 Überlieferung: T 1905, Bl. 32. Zu datieren Herbst 1905.

Nr. 628 Überlieferung: T 1906, Bl. 23. Datierbar um den 23. 1. 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 89f. Textvariante: 150,10 *Willensrichtungen*] *Seelenzuständen*] T 1906 ebd.

Nr. 629 Druck: STUFEN (1918) S. 90.

150,15 *Der Ausdruck »Lieber Gott«, über den schon Nietzsche spottet*: M könnte an folgende Stelle gedacht haben: »Anders das Christentum [...], welches den Geist der Macht im Staube anbeten und den Staub noch küssen hieß: dies gab zu verstehen, daß jenes allmächtige ›Reich der Dummheit‹ nicht so dumm sei, wie es aussehe, daß wir vielmehr die Dummen seien, die nicht merkten, daß hinter ihm – der liebe Gott stehe, er, der zwar die dunklen, krummen und wunderbaren Wege liebe, aber zuletzt doch alles ›herrlich ausführe‹.« Friedrich Nietzsche, *Morgenröte*, zweites Buch, Nr. 130, in: *Werke in drei Bänden*, hrsg. v. Karl Schlechta, München 2 1960, S. 1101.

Nr. 630 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 143. Datierbar Ende Dezember 1906/Anfang Januar 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 90. Über dem Aphorismus steht: *Definitionen des Wortes bürgerlich* – Auf den Schluß folgt: *Der Bürger hält die Sprache für ein immerhin vortreffliches Mittel*, [bricht ab] T 1906/07 ebd.

Nr. 631 Druck: »Licht und Schatten. Wochenschrift für Schwarzweißkunst und Dichtung« 1 (1910) H. 10, ohne Paginierung. STUFEN (1918) S. 90.

Nr. 632 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 161. Datierbar um den 4. 2. 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 90.

151,8 *termini*: Fachwörter, vor allem aus dem Bereich der Wissenschaften.

Nr. 633 Überlieferung: T 1907 1, Bl. 8. Datierbar nach dem 26. 2. 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 91. Auf den Schluß folgt: *Gesprochene Buchsprache – außer auf der Bühne und [...] verwandten Gebieten* [bricht ab] T 1907 1 ebd.

Nr. 634 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 12f. Datierbar um den 5. 3. 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 93. M bezieht sich vermutlich auf Fritz Mauthners Werk »Beiträge zu einer Kritik der Sprache«, mit dem er sich in dieser Zeit beschäftigte, vgl. Nr. 485, 510, 511, 1397 u. a. In diesen Zusammenhang kann auch der folgende Text gestellt werden: *Wenn Mauthner sagt: Ich lehre die Befreiung der Menschen von der Sprache als einem untauglichen Erkenntniswerkzeuge, so setze ich dem dawider, daß der Begriff des Erkennens ebenfalls in die Sprache gehört. Was heißt »Erkenntnis« außerhalb des Denkens, der Sprache. Nichts. Weshalb denn auch Sprache kein untauglicher [...] Schlüssel zu einer Truhe genannt werden [...] kann, in der etwa die ewigen[?] Wahrheiten wie seidne Teppiche liegen, da von dieser Truhe und ihrem Inhalt nirgends und niemals außer unserer Vorstellungskreise »die Rede ist«. Zum Siebenten und Letzten muß (oder müßte) doch jeder sagen: Nun ja, dies und dies und dies »natürlicherweise« vorausgesetzt! Man kann doch nicht in der Luft philosophieren! Wozu dann aber der – Lärm? Still, still! Dieser Lärm – wie oft ist er doch – Musik! – Darauf folgt nach einem Trennungsstrich: Was aufzuschließen (oder zu erkennen) ist, das [...] schließt die Sprache auch auf [...]. Hinter der Sprache gibt es nichts mehr zu »erkennen«. Deus sive natura sind und bleiben – Worte.* T 1907/08, Bl. 71. Datierbar November/Dezember 1907.

*Wenn Mauthner sagt – Erkenntniswerkzeuge:* Fritz Mauthner: Beiträge zu einer Kritik der Sprache. Bd. 1: Zur Sprache und zur Psychologie. Stuttgart <sup>2</sup>1906. Vgl. insbesondere 1. Teil, Einleitung und Kap. 5: »Wert der Sprache« sowie 2. Teil, Kap. 12: »Erkenntnis und Wirklichkeit«.

*Deus sive natura:* vgl. Kommentar zu Nr. 302.

Nr. 635 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 25. Datierbar März 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 92. Textvariante: **151,23** *nach etwas Abfälligem] nach (einer Wahrheit noch)* T 1907 I ebd.

Nr. 636 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 35. Datierbar März/April 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 97f. Textvarianten: **152,19** *diese pseudoaristokratischen Allüren] diese pseudoaristokratische Psychologie. – 152,20* *reichere Gesichtspunkte] reichere Optik* T 1907 I ebd. **152,20** »Thier«. θήρ: Auf der Rechtschreibkonferenz 1901 in Berlin wurde beschlossen, die Schreibung von »th« in deutschen Wörtern abzuschaffen. Das Wort »Tier« ist kein Lehnwort aus dem Griechischen, auch nicht mit dem griechischen »θήρ« (ther = wildes Tier) verwandt; vielmehr werden die beiden Wörter auf verschiedene indogermanische Ursprünge zurückgeführt.

Nr. 637 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 76. Datierbar um den 15. 5. 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 94.

Nr. 638 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 74. Datierbar nach dem 19. 6. 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 93.

**152,23** *in perpetuum*: für immer, auf ewig (lat.).

Nr. 639 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 75. Datierbar nach dem 19. 6. 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 93.

Nr. 640 Druck: »Der Bücherwurm« 11 (1926) H. 9, S. 267. Undatiert.

Nr. 641 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 96. Datierbar Juli 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 90. Textvarianten: **153,1** *gütiges, liebenswertes Wort* < *gutes nahrhaftes edles freundliches* > Wort. – **153,2** *der guten alten Zeit* < *dem einfachen Menschen* > T 1907 I ebd.

Nr. 642 Überlieferung: T 1907 II, Bl. 58. Datierbar nach dem 14. 8. 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 90.

Nr. 643 Druck: STUFEN (1918) S. 92.  
**153,13** *selch, sell, dersöll*: in oberdeutschen Mundarten: ein solcher, dieser, derselbe.

Nr. 644 Druck: STUFEN (1918) S. 93.  
**153,15** (*schreibt Amiel*): Henri Frédéric Amiel (1821–1881), Tagebücher, deutsch von Dr. Rosa Schapiere, München, Leipzig 1905, S. 22 (26. April 1852).

Nr. 645 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 5. Datierbar wahrscheinlich um den 24. 10. 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 91.

Nr. 646 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 6. Zu datieren nach dem 24. 10. 1907.

**153,24** *Kritik der Sprache*: vgl. Kommentar zu Nr. 634.

Nr. 647 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 8. Datierbar vermutlich Ende Oktober 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 92.

Nr. 648 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 33. Datierbar Oktober/November 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 91.

Nr. 649 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 38. Datierbar November 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 91.

Nr. 650 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 56. Datierbar November 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 92.

Nr. 651 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 116. Datierbar Dezember 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 91. Auf den Schluß folgt: < *Schenken wir uns, gerade weil wir uns lieb[...]haben, [...] das Gefühl und nicht nur die*

*Stimmung unserer Seele: Gefühl aber verrät sich nur. Dem Gefühl entfährt ein Wort, wo die Stimmung zehn Worte macht.* T 1907/08 ebd.

Nr. 652 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 130f. Datierbar Ende Dezember 1907/Anfang Januar 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 91f.

Nr. 653 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 136. Datierbar Ende Dezember 1907/Anfang Januar 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 91.

Nr. 654 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 160. Datierbar Ende Januar 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 93f.

Nr. 655 Überlieferung: T 1908/09 1, Bl. 20. Datierbar Februar 1908. Druck: »Die neue Rundschau« 21 (1910) S. 583. Auf den Schluß folgt: *Nach Fechner dürfte es heißen: Der Stil (im umfassendsten Sinne schlechtweg als [...] Persönlichkeitsausdruck jeder Art <genommen> verstanden) ist [...] der Schmetterling als der welcher der für uns nur als [...] Puppe sichtbare Mensch in einer höheren Formenwelt lebt und vor allem – fortlebt.* T 1908/09 1 ebd.

*Fechner:* vgl. Kommentar zu Nr. 385.

155,13 *Le style, c'est l-homme:* vollständig: *Le style c'est l'homme même – Der Stil ist der Mensch selbst* (franz.). Zitat aus der Antrittsrede des Naturforschers Buffon (1707–1788) an der Académie Française 1753.

Nr. 656 Überlieferung: T 1908/09 1, Bl. 31. Datierbar März 1908. 155,18 *primum inter paria:* Das Erste unter Gleichen (lat.).

Nr. 657 Überlieferung: T 1908/09 1, Bl. 36. Datierbar Frühjahr 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 95.

Nr. 658 Überlieferung: T 1908/09 1, Bl. 37. Datierbar Frühjahr 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 96.

Nr. 659 Überlieferung: T 1908/09 1, Bl. 40. Datierbar Frühjahr 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 95.

155,24 *Ginggan:* Titel der von Margareta M 1919 herausgegebenen Sammlung humoristischer Gedichte, vgl. Abt. Humoristische Lyrik.

Nr. 660 Überlieferung: T 1908/09 1, Bl. 41. Datierbar Frühjahr 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 95. Textvariante: 156,1 *Groß betrachtet ist alles Gespräch*] *Recht betrachtet ist das Gespräch* T 1908/09 1 ebd.

Nr. 661 Überlieferung: T 1908/09 1, Bl. 56. Datierbar Frühjahr 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 94. Auf den Schluß folgt: *(Daraufhin Sprachkritik rekapitulieren)* T 1908/09 1 ebd. Vgl. Kommentar zu Nr. 634.

156,3 *Tautologie:* Aussage desselben Sachverhaltes mit verschiedenen Wörtern. *pro-cessus:* Fortschritt, Prozeß (lat.).

Nr. 662 Druck: STUFEN (1918) S. 95.

Nr. 663 Druck: STUFEN (1918) S. 95.

Nr. 664 Überlieferung: Loses Blatt des T 1908 II. Datierbar vermutlich Sommer 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 94.

156,9 »duo«: zwei (lat.).

Nr. 665 Überlieferung: T 1908 III. Bl. 4. Datierbar September/Okttober 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 94.

Nr. 666 Überlieferung: Loses Blatt in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Undatiert.

Nr. 667 Überlieferung: T 1908 III. Bl. 144. Datierbar Oktober 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 95.

Nr. 668 Überlieferung: T 1908/09 I. Bl. 109. Datierbar um den 26. 11. 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 94.

Nr. 669 Überlieferung: T 1908/09 I. Bl. 123. Datierbar Dezember 1908/Januar 1909. Druck: STUFEN (1918) S. 95.

Nr. 670 Überlieferung: T 1909 I. Bl. 69f. Datierbar Februar 1909. Druck: »Die neue Rundschau« 21 (1910) S. 1320. STUFEN (1918) S. 96. Textvariante: 157,15 *Landschaft. Musik.*] *Vierzig. Poseidon.* T 1909 I ebd.

Nr. 671 Überlieferung: T 1909 I. Bl. 70. Datierbar Februar 1909. Druck: »Die neue Rundschau« 21 (1910) S. 1320. STUFEN (1918) S. 96.

Nr. 672 Überlieferung: T 1909 I. Bl. 70. Datierbar Februar 1909. Druck: »Die neue Rundschau« 21 (1910) S. 1320. STUFEN (1918) S. 96.

Nr. 673 Überlieferung: T 1909 V. Bl. 142. Datierbar vermutlich Sommer 1909. Druck: STUFEN (1918) S. 95. Textvarianten: 157,24 *die Fratze eigner Gedanken*] *«ein totgeschlagener» eigner Gedanke.* 157,25 *des Denkens*] *des Denkens, daher das geistige Antlitz mancher Menschen denn auch von – – innen strahlt.* T 1909 V ebd.

Nr. 674 Überlieferung: T 1909 V. Bl. 142. Datierbar vermutlich Sommer 1909. Druck: STUFEN (1918) S. 95.

Nr. 675 Druck: STUFEN (1918) S. 95.

Nr. 676 Überlieferung: T 1910 III. Bl. 58. Datierbar Juni/Juli 1910. Druck: STUFEN (1918) S. 97.

Nr. 677 Überlieferung: T 1911/12. Bl. 90. Datierbar Januar 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 97.

158,8 *Kongs-Emne*: Kronprätendent (dänisch-norwegisch). vgl. Ibsens Drama »Kongs-Emnerne« (1864).

Nr. 678 Überlieferung: T 1912/13 I. Bl. 38. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 98.

Nr.679 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl. 40f. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912. Druck: »Die Schaubühne« 9(1913) S. 14. STUFEN (1918) S. 98f.

Nr.680 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl. 75. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 98.

Nr.681 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl. 75. Zu datieren nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 98 (zusammen mit Nr.680). Textvariante: **159,4 verbreitet**] *bequem* darüber: *verbreitet* T 1912/13 I ebd.

Nr.682 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl. 77. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 98.

Nr.683 Überlieferung: T 1912 I, Bl. 10. Datierbar März 1912.

Nr.684 Überlieferung: T 1912 II, Bl. 1. Datierbar vermutlich September 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 97f. Textvarianten: **159,7 etwas Göttliches**] *etwas Göttliches* <Urgültiges> darüber: *Himmliches* T 1912 II ebd. Auf den Aphorismus folgt nach einem Trennungszeichen: *Wenn die Heilsarmee, als [...] eine »Armee des Heilands«, eine Antwort ist auf die Armeen des und der »Fürsten dieser Welt«, so [...] müßte mit der Zeit der Ausdruck Unheilsarmee als Bezeichnung der sogenannten stehenden Heere nicht minder volkstümlich werden.* T 1912 II ebd.

Nr.685 Überlieferung: T 1913 III, Bl. 37. Datierbar August 1913. Druck: STUFEN (1918) S. 99.

Nr.686 Überlieferung: T 1913 III, Bl. 45. Zu datieren Frühjahr/Herbst 1913.

## Politisches. Soziales

Nr.687 Überlieferung: Loses Blatt im Nachlaß. Datiert auf der Rückseite 1893. Druck: APHORISMEN (1960) S. 58f.

Nr.688 Überlieferung: T 1894 I, Bl. 114. Zu datieren vermutlich Sommer/Herbst 1894. Andere Fassung des Aphorismus: *Mancher Mensch gleicht einem Eisenbahnzug, dessen Strecke sich beständig zwischen den Rückseiten der Häuser hindurchwindet. Sein Schicksal zeigt ihm ewig nur die Kehrseite der Dinge.* Loses Blatt, maschinenschriftlich, im Nachlaß.

Nr. 689 Überlieferung: T 1894/95, Bl. 39. Datierbar vermutlich Winter 1894/95.

**161,15 Umsturzvorlage:** Strafrechtsnovelle zur Verschärfung der Strafen bei politischen Delikten, die im Dezember 1894 dem Reichstag vorgelegt wurde. Die Aufforderung zum Begehen strafbarer Handlungen, die Anstiftung zum Klassenhaß und öffentliche Angriffe auf Ehe, Familie, Eigentum und Staat sollten härter als bisher bestraft werden. Die Gesetzesvorlage wurde im Reichstag abgelehnt, weil die Parteien keine Einigung erzielen konnten, ob Angriffe auf die christliche Religion und die Kirche als strafbare Handlungen gelten sollten. Mit der Umsturzvorlage sollte der Kampf gegen die Sozialisten verschärft werden.

Nr. 690 Überlieferung: T 1894/95, Bl. 47. Datierbar Anfang Januar 1895. Druck: STUFEN (1918) S. 100.

Nr. 691 Druck: STUFEN (1918) S. 100.

**162,1 »Rastelbinder«, von Lehár:** Operette von Franz Lehár (1870–1948), die 1902 in Wien uraufgeführt wurde.

Nr. 692 Druck: APHORISMEN (1960) S. 64. Im T 1895, Bl. 53, datierbar Frühjahr/Sommer 1895, findet sich eine Notiz, die vermutlich als Entwurf für den Aphorismus gelten kann: *Zeitung der Fröhlichkeit*[.] *Nur aufgeführt was augenblicklich gerade nicht ist z. B. keine Cholera kein Krieg, keine neue Steuer etc.*

Nr. 693 Überlieferung: T 1895, Bl. 73. Datierbar um den 18. 8. 1895.

**162,18 Gerlach:** Der Bezug ist nicht eindeutig; M könnte an den Politiker und Journalisten Hellmut Georg von Gerlach (1866–1935) gedacht haben. Gerlach war zunächst Redakteur bei der christlich-sozialen Tageszeitung »Das Volk«, 1896 gründete er mit Friedrich Naumann den »Nationalsozialen Verein«, den er von 1903–1906 im Reichstag vertrat.

Nr. 694 Überlieferung: T 1895, Bl. 80. Datierbar Frühjahr/Sommer 1895.

Nr. 695 Druck: STUFEN (1918) S. 100. M war im August 1896 in Arco am Gardasee.

Nr. 696 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 2. Datierbar vermutlich April 1897.

Nr. 697 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 45. Datierbar Juli/August 1897. Druck: »Der Tag« vom 3. 5. 1931. Über dem Aphorismus steht: (*Nietzsche und Goethe*) T 1897/98 ebd.

Nr. 698 Überlieferung: T 1901, Bl. 108. Zu datieren Herbst 1901.

Nr. 699 Überlieferung: T 1902/03 I, Bl. 13. Zu datieren Juni 1902.

Nr. 700 Überlieferung: T 1902/03 I, Bl. 35. Zu datieren Juli 1902.

Textvariante: **163,20** *das Leben*] *das* <öffentliche> *Leben* T 1902/03 I ebd.

Nr. 701 Überlieferung: T 1903, Bl. 108. Datierbar Juli/August 1903.

Nr. 702 Überlieferung: T 1903, Bl. 124. Zu datieren vermutlich September 1903.

**164,4** *Klapper*: gemeint ist hier ein Instrument aus Holz zum Klappern – im Sinne eines Gegensatzes von lebendigem und totem Holz.

Nr. 703 Überlieferung: Loses Blatt (handschriftlich) im Nachlaß. Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Druck: Christian Morgenstern: Gedenkausgabe. 1871–1971. Ausgewählt und eingeleitet von Rudolf Eppelsheimer. Stuttgart 1971. S. 126.

Auf den Schluß folgt: (*Vor dem Beginn der O. Brahmschen Biographie Heinrich Kleists*) loses Blatt, maschinenschriftlich, ebd. Vgl. Otto Brahm: Heinrich von Kleist. 2. Aufl. Berlin 1885, 1. Kap.: Kindheit und Soldatenzeit.

Nr. 704 Überlieferung: T 1904 II, Bl. 9. Datierbar Sommer/Herbst 1904. Vor dem Anfang steht: *Ad Vorspiel*: T 1904 II ebd. Zu der mit Oskar Anwand gemeinsam verfaßten Komödie OSWALD HAHNENKAMM? Zu einem *Vorspiel* in der geschilderten Art kam es dort nicht. Vgl. Abt. Dramatisches.

**164,17** *ab ovo*: vom Ei, von Anfang an (lat.).

**164,19** *sakrosankt*: hochheilig, unverletzlich.

Nr. 705 Überlieferung: T 1904 II, Bl. 10. Zu datieren vermutlich Sommer/Herbst 1904.

Nr. 706 Überlieferung: T 1904 II, Bl. 11. Zu datieren vermutlich Sommer/Herbst 1904. Druck: STUFEN (1918) S. 100. Vor dem Aphorismus steht über einem Trennungsstrich: *Ich sehe wieder Häuser nach langer Zeit. Wagen, Wege, Bäume, Zäune(!) – wie kann ein Mensch <meiner Art in Berlin> in modernen Großstädten leben, diesen tödlichen Wüsten jeder Erdenschönheit.* T 1904 II ebd.

Nr. 707 Überlieferung: T 1904 II, Bl. 42. Datierbar Sommer/Herbst 1904. Druck: STUFEN (1918) S. 110. M hatte den Plan, *einmal ein Stück* [...] *vom deutschen Volksschullehrer* zu schreiben. T 1904 (?) I, Rückseite des Titelblatts. Vgl. Abt. Dramatisches.

Nr. 708 Druck: STUFEN (1918) S. 100.

Nr. 709 Druck: STUFEN (1918) S. 101 f.

165,17 *Menzel*: vgl. Anm. zu Nr. 99.

166,8 *Schinkel*: Karl Friedrich Schinkel (1781–1841). Architekt eines zweckorientierten, klassizistischen Baustils, hauptsächlich in Preußen tätig. *Villino*: kleine Villa (ital.).

Nr. 710 Druck: STUFEN (1918) S. 102.

Nr. 711 Druck: STUFEN (1918) S. 102.

Nr. 712 Druck: STUFEN (1918) S. 102.

Nr. 713 Druck: STUFEN (1918) S. 102.

Nr. 714 Druck: STUFEN (1918) S. 103.

167,5 *England*: In der mutmaßlichen Entstehungszeit der Notiz 1905 stand Großbritannien zwar auf dem Höhepunkt seiner autonomen Weltmachtspolitik, hatte sich aber bereits im Jahr davor mit Frankreich über die nordafrikanischen Kolonialfragen geeinigt (*Entente cordiale*) und setzte damit den Anfang einer europäischen Bündnispolitik mit dem Ziel, Deutschland und Österreich-Ungarn zu isolieren.

Nr. 715 Druck: STUFEN (1918) S. 103.

Nr. 716 Druck: STUFEN (1918) S. 103.

Nr. 717 Druck: STUFEN (1918) S. 103.

Nr. 718 Druck: APHORISMEN (1960) S. 57. Undatiert.

Nr. 719 Druck: STUFEN (1918) S. 104.

Nr. 720 Druck: STUFEN (1918) S. 104.

Nr. 721 Überlieferung: T 1905, Bl. 56. Datierbar Oktober 1905. Druck: STUFEN (1918) S. 103.

168,9 *französischen Landedelmann – Prosa gesprochen hätte*: Eine Quelle für die Anekdote konnte nicht nachgewiesen werden.

Nr. 722 Überlieferung: T 1905, Bl. 62. Datierbar Oktober/November 1905.

168,12 *Friedensperiode*: Da der Text von 1905 stammt, könnte M die Friedensperiode zwischen 1815 und 1864 gemeint haben. Denkbar, aber weniger wahrscheinlich, wäre auch die Zeit des deutschen Reiches seit 1871.

Nr. 723 Überlieferung: T 1906, Bl. 1. Datierbar Januar 1906.

Nr. 724 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 51. Datierbar Ende September 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 104.

Nr. 725 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 51. Datierbar Ende September 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 104.

Nr. 726 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Undatiert.

Nr. 727 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 51. Datierbar Ende September 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 104.

Nr. 728 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 52. Datierbar September/Oktober 1906.

Nr. 729 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 105. Datierbar Ende November 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 105.

170,3 *eo ipso*: von selbst, selbstverständlich (lat.).

Nr. 730 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 116 f. Datierbar November/Dezember 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 104 f. Textvarianten: 170,9 für das andere verantwortlich] <mit> den anderen <solidarisch> T 1906/07, Bl. 116. – Auf den Schluß folgt: *O Menschheit, du Mensch. Nicht Menschheit, Menschheit müßtest du heißen.* T 1906/07, Bl. 117.

Nr. 731 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 1. Datierbar zwischen dem 14. und 17. 2. 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 107.

Nr. 732 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 2. Datierbar zwischen dem 14. und 17. 2. 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 107.

170,27 *For the happy few*: für die wenigen Glücklichen (engl.). Vielleicht nach Shakespeare: Henry v. IV, 3: »We few, we happy few, we band of brothers«. M las die Wendung »To the happy few« wahrscheinlich bei Stendhal, der sie mehrfach als Widmung benutzte, z. B. für die »Promenades dans Rome« (Wanderungen in Rom, 1829).

Nr. 733 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 17. Datierbar März 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 110. Der Aphorismus war nach einer Liste im T 1911, Bl. 138 vermutlich für die Veröffentlichung im »Berliner Tageblatt« vorgesehen, ein Abdruck konnte aber nicht nachgewiesen werden.

Nr. 734 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 17–19. Datierbar zwischen dem 5. und 13. 3. 1907. Druck: »Das Goetheanum« 1 (1921/22) S. 255. APHORISMEN (1960) S. 62 f. (nur *Des Krieges Eltern – Religion des Mannes*). Textvariante: 172,9 *oder dergleichen.*] *oder dergleichen.* <Aber die Geschichte der Menschheit als die Geschichte des Commis und des Unteroffiziers ist nur solange Notwendigkeit, als Leonardo noch freiwillig ins Exil geht und das russische Volk seine Menschheitsmission noch nicht erfüllt hat.> T 1907 I, Bl. 18.

*Commis*: Handelsgehilfe.

*Leonardo – ins Exil geht*: Leonardo (s. u.) verließ im Jahre 1516 Italien (vermutlich weil sich seine Erwartungen hinsichtlich bedeutender Auf-

träge nicht erfüllt hatten) und übersiedelte auf Einladung von König Franz I. nach Frankreich.

**172,2** *Franktireurs*: Freischärler. *Libertins*: zügellose Menschen.

**172,5** *Colleoni*: Bartolomeo Colleoni (1400–1475), italienischer Kondottiere (Söldnerführer), der gegen hohe Summen Kriege für die Städte Neapel, Venedig, Mailand u. a. führte.

**172,6** *Leonardo*: Leonardo da Vinci (1452–1519), Prototyp des vielseitigen Künstler-Wissenschaftlers der Renaissance.

Nr. 735 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 37. Zu datieren nach dem 19. 3. 1907.

Nr. 736 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 39. Datierbar März/April 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 107. Auf den Schluß folgt: *⟨Da soll der [...] Kaufmann Soundso dem Grafen Soundso durchaus ebenbürtig sein.⟩* T 1907 I ebd.

Nr. 737 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 50. Datierbar April 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 110. Textvarianten: **173,2** *vielleicht noch immer*] fehlt T 1907 I ebd. – **173,5** *nicht mehr nützt*] *nicht* *⟨rascher verinnerlicht⟩* T 1907 I ebd.

Nr. 738 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 94. Datierbar Juli 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 107.

Nr. 739 Überlieferung: T 1907 II, Bl. 68. Datiert 6. 9. 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 108.

Nr. 740 Druck: STUFEN (1918) S. 107.

**173,19** *Polen*: Polen war von 1795–1918 geteilt und stand unter russischer, österreichischer und preußischer Herrschaft. Die Polen fanden sich nie mit der Teilung ab und kämpften immer wieder für ihre Befreiung.

Nr. 741 Druck: STUFEN (1918) S. 107 f.

Nr. 742 Druck: STUFEN (1918) S. 108.

Nr. 743 Druck: STUFEN (1918) S. 109 f.

**174,24** *vive l'empereur*: Es lebe der Kaiser. – *ni Dieu ni Maître*: weder Gott noch Herrscher (franz.). Wahlspruch des französischen Sozialisten und Revolutionärs Louis Blanqui (1805–1881), vgl. auch Abt. Kritische Schriften, Kommentar zu Nr. 19.

Nr. 744 Druck: STUFEN (1918) S. 110.

Nr. 745 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 42–44. Datierbar November 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 105 f. Auf den Schluß folgt: *Aber ich fing von Eckehart an* T 1907/08, Bl. 44.

**175,4** *Antiteleologe*: Gegner einer Anschauung von der Zweckmäßigkeit

der Welt. Abgeleitet von Teleologie, der Lehre von der Zweckmäßigkeit menschlichen Handelns, des geschichtlichen Ablaufes und des Naturgeschehens. Der Zweck, der in allen Prozessen vorhanden ist und diese leitet, wird durch Erkenntnis gesucht.

176,1 »in der Beschränkung« der »Meister«: vgl. Kommentar zu Nr. 920.

Nr. 746 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 45 und 47. Zu datieren November 1907.

Nr. 747 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 53. Datierbar November 1907. Druck: APHORISMEN (1960) S. 59.

Nr. 748 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 75. Datierbar November/Dezember 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 108f.

Nr. 749 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 75. Datierbar November/Dezember 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 109. Textvariante: 177,5 *Alma Mater*] *Alma Mater – weder ehrwürdig aber [...] dafür um so leidenschaftlicher* – T 1907/08 ebd.

177,5 *Alma Mater*: (nahrungspendende Mutter, lat.) Universität.

Nr. 750 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 137. Datierbar Ende Dezember 1907/Anfang Januar 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 108.

Nr. 751 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 139. Datierbar Ende Dezember 1907/Januar 1908.

Nr. 752 Überlieferung: T 1908 1, Bl. 29. Datierbar vermutlich Sommer 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 113.

Im T 1908 1, Bl. 29–34 ist eine Sammlung von *Reise-Aphorismen* verzeichnet. Bei der folgenden Textwiedergabe sind von M gestrichene Doppelaussagen durch [...] gekennzeichnet.

I. s. Nr. 752.

II. *Als Passagier ist jeder Mensch anders.*

III. *Viele Reisende (besonders weiblichen Geschlechtes) sind wie [...] kleine verwöhnte Kinder, die, wenn sie beschenkt werden, [...] bei jedem neu ausge[...]wickelten [...] Päckchen nur eines [...] in Herz [...] und Mund haben: Und was [...] ist im nächsten?*

IV. *Ich habe [...] zwei Sachsen sich mit [...] größtem Unwillen darüber auslassen hören, daß ein Dorf [unleserliches Wort] der Bahn nicht rote sondern graue Dächer aufwies. [...]*

V. *< Zwischen 9 und 1/2 11 wenn viele schon ruhebedürftig die Augen schließen möchten, beginnen in hallenden Flurgängen de[r] Berghotels die diensthabenden Mädchen und die Stiefelputzer ihre unaufhörlichen und alles Tun durchdringenden Gespräche.>*

vi. *«Wohl [...] manchem, der [...] jenseits des Brenner das erste Viertel Tiroler Landwein wieder zu sich nimmt – er wird auf eine Stunde Philosoph: ein Philosoph sein heißt: [...] Welt und Mensch nicht mehr starr sondern aufgelöst sehen, eine einzige Bewegung, ein einziges Fließen.»*

vii. *Suche dir stets Ecken aus [...]: einen Eckplatz im Bahnwagen, [...] ein Eckzimmer im Gasthof, [...] einen Ecktisch im Speisesaal oder -garten. Hättest du ein Auge so wäre die Mitte am besten, bei deinen zwei aber ist und bleibt es die Ecke, (oder das Eck wie der Süddeutsche viel hübscher noch sagt).*

viii. *«Habe stets einen Füllfederhalter bei dir, und sei es nur, um bei Gastfreunden, ihn vorweisend, das Tischtuch zu beklecksen und damit Stoff zu einer unabsehbaren Reihe von Kindlichkeiten zu geben.»*

ix. *«Wirf bei Reisen, auf denen du in Sorge bist, vom Wege abzuwischen, deinen Hauptkoffer stets [...] nach [...] der ursprünglich gedachten Endstation voraus. [...]» Du verankerst dich [...] durch ihn gründlicher als durch die besten Vorsätze und wenn er erst mehr als drei Tage »gelagert« hat wird er ein Gespenst, das dich [...] stärker beschwört als alles andre.*

x. *Auf der Reise kannst du den Bourgeois bis zur Fürchterlichkeit studieren.*

xi. *Die Sachsen könnte man die Juden Tirols, die Juden die Sachsen von Heringsdorf nennen. Nur von den Christen spricht niemand, von diesen indifferenten Menschen, die es nur – dem Namen nach gibt.*

xii. *Welche [unleserlich] das Leben der [unleserlich] coupées für sich gepachtet hätte möchte wohl [...] allabends die seltsamste [unleserlich] zu kosten [...] bekommen.*

xiii. *Wer hat überhaupt schon je die [unleserlich] die an- ein und – [...] Vorüber- Müssenden – in ihrer Tiefe empfunden und beschrieben?*

xiv. s. Nr. 753.

xv. s. Nr. 1278.

Nr. 753 Überlieferung: T 1908 I, Bl. 33. Datierbar vermutlich Sommer 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 113. Vgl. Kommentar zu Nr. 752.

Nr. 754 Überlieferung: T 1908 I, Bl. 80. Datierbar wahrscheinlich August 1908. Druck: »Die neue Rundschau« 20 (1909) S. 1366. STUFEN (1918) S. 112. Textvarianten: 178,2 *ergriffen haben wird* | *ergriffen haben wird, der große amor nostri*, T 1908 I ebd. *amor nostri*: unsere Liebe (lat.)

178,10 *furor bellicus*: Kriegsbegeisterung (lat.).

Nr. 755 Überlieferung: T 1908 I, Bl. 85. Datierbar wahrscheinlich August 1908. Druck: »Die neue Rundschau« 20 (1909) S. 1366. STUFEN (1918) S. 112.

Nr. 756 Überlieferung: T 1908 I, Bl. 86. Datierbar wahrscheinlich August 1908. Druck: »Die neue Rundschau« 20 (1909) S. 1366. STUFEN (1918) S. 112f.

Nr. 757 Überlieferung: T 1908 II, Bl. 21. Datierbar September 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 111.

Nr. 758 Überlieferung: T 1908 II, Bl. 119. Datiert 1.9.1908. Druck: STUFEN (1918) S. 111. Textvariante: Der Aphorismus wurde von M im Brief an Margareta M vom 1.9. 1908 abgeschrieben und mit folgendem Zusatz versehen: 178,25 »Bewegung«] »Bewegung« (Friedens-, Frauenbewegung etc.)

Nr. 759 Überlieferung: T 1908 III, Bl. 1. Datierbar Ende September 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 111. Auf den Schluß folgt: – (Ad Alberti) T 1908 III ebd. *Alberti*: vermutlich der Schriftsteller Conrad Alberti (1882–1918). Er arbeitete kontinuierlich als Kritiker an der »Berliner Morgenpost« und an anderen Blättern mit und war häufig in Literaturfehden, gelegentlich auch in Skandale verwickelt. Der genaue Bezug von Ms Erwähnung konnte nicht ermittelt werden.

Nr. 760 Druck: STUFEN (1918) S. 111.

Nr. 761 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 91. Datiert 13.10.1908. Druck: STUFEN (1918) S. 111.

Nr. 762 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 91. Datiert 13.10. 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 111. Textvarianten: 179,8 *Der moderne Jude – als Denker –] Der Jude. – 179,12 seiner mißtrauisch gewordenen Seele] seiner Eitelkeit, seinem Hochmut, seinem Starrsinn. – 179,14 durch das Anonyme] durch die Dummheit* T 1908/09 I ebd. Der Aphorismus erschien gekürzt in STUFEN (1946) S. 92 mit dem Anfang *Mancher moderne Denker hat, wie Peer Gynt, nicht den Mut. – Schluß. 179,13 Peer Gynt: Vgl. Anm. zu Nr. 569 und »Weitere Notizen und Fragmente zu Ibsen«, S. 550ff. 179,17 Goethe) – Brillen: »Ich habe im Leben überhaupt und im Durchschnitt gefunden, daß diese Mittel, wodurch wir unseren Sinnen zu Hilfe kommen, keine sittlich günstige Wirkung auf den Menschen ausüben. Wer durch Brillen sieht, hält sich für klüger als er ist, denn sein äußerer Sinn wird dadurch mit seiner innern Urteilsfähigkeit außer Gleichgewicht gesetzt; es gehört eine höhere Kultur dazu, deren nur vorzügliche Menschen fähig sind, ihr Inneres. Wahres mit diesem von außen herangerückten Falschen einigermaßen auszugleichen.« Goethe, Wilhelm Meisters Wanderjahre. 1. Buch, 10. Kap., in: Goethes poetische Werke (Cotta-Ausgabe) Bd. 7, Stuttgart, o. J., S. 842.*

Nr. 763 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 92. Datierbar vermutlich 13. 10. 1908. Druck: »Berliner Tageblatt« vom 26. 6. 1916, Abendausgabe, S. 2.

179,22 *coûte que coûte*: koste es, was es wolle (franz.).

Nr. 764 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 111. Datierbar um den 28. 11. 1908. Druck: »Die neue Rundschau« 20 (1909) S. 1832. STUFEN (1918) S. 113. Textvarianten: 179,23 *ein Fürst*] *Wilhelm II. – der Seinen*] *der Deutschen.* – 179,24 *sondern wenn*] *sondern daß* T 1908/09 I ebd.

Nr. 765 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 111. Datierbar um den 28. 11. 1908. Druck: »Die neue Rundschau« 20 (1909) S. 1832. STUFEN (1918) S. 113f.

Nr. 765 Überlieferung: T 1909 I, Bl. 113. Datierbar vermutlich Februar 1909.

Nr. 767 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 128. Datierbar nach dem 6. 1. 1909. Druck: STUFEN (1918) S. 112.

Nr. 768 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 128. Datierbar nach dem 6. 1. 1909. Druck: STUFEN (1918) S. 112.

Nr. 769 Überlieferung: T 1909 III, Bl. 21. Datierbar Winter/Frühjahr 1909. Druck: STUFEN (1918) S. 113.

Nr. 770 Überlieferung: T 1909 III, Bl. 27. Datierbar vermutlich Frühjahr 1909. Loses Blatt im Nachlaß. Druck: »Die neue Rundschau« 27 (1916) S. 1152. STUFEN (1918) S. 108.

Nr. 771 Überlieferung: Loses Blatt in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS, T 1909 III, Bl. 25f. Zu datieren März/April 1909. Druck: »Berliner Tageblatt« vom 26. 6. 1916, Abendausgabe, S. 2. Textvarianten: 181,2 *das wäre ein Gedanke.*] fehlt auf dem losen Blatt und im T 1909 III, Bl. 25. – 181,5 *Betriebe – Landwirtschaften usw.*], *Betriebe, durch das sogenannte Nachtleben mit seinen bunten Lestern*, T 1909 III, Bl. 26.

Nr. 772 Überlieferung: T 1909 III, Bl. 106. Datierbar Frühjahr 1909.

Nr. 773 Überlieferung: T 1910 II, Bl. 74. Datierbar zwischen dem 29. und 31. 3. 1910. Druck: STUFEN (1918) S. 114.

181,15 *Hiatus*: vgl. Anm. zu Nr. 619.

Nr. 774 Überlieferung: T 1910 II, Bl. 75. Datierbar zwischen dem 29. und 31. 3. 1910. Druck: STUFEN (1918) S. 114.

Nr. 775 Überlieferung: T 1910 III, Bl. 17. Datierbar Juni/Juli 1910. Druck: »Die neue Rundschau« 22 (1911) S. 1489. APHORISMEN (1960) S. 59.

Nr. 776 Überlieferung: T 1910 III, Bl. 18. Datierbar Frühjahr/Sommer 1910. Druck: »Die neue Rundschau« 22 (1911) S. 1489. STUFEN (1918) S. 114.

Nr. 777 Überlieferung: T 1910 IV, Bl. 8. Datierbar vermutlich Oktober 1910. Druck: STUFEN (1918) S. 114.

Nr. 778 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl. 22. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912. Druck: »Die neue Rundschau« 23 (1912) S. 1784. STUFEN (1918) S. 116. Textvarianten: **182,6 in toto widerspricht**] *in toto widerspricht. Es gibt eben doch auch noch ein Innenleben.* [...] T 1912/13 I ebd. Auf den Schluß folgt – nach dem ohne Absatz anschließenden Aphorismus Nr. 779: *Denn weltfremd ist der [...] Realpolitiker der [...] Epoche [...] Er muß es sein. Nicht etwa, weil er [...] mechanistisch determiniert wäre; sondern aus Entwicklungsnotwendigkeiten [...]. [...] Weltfremd, weil kein wahrhaft großer überalltäglicher Gedanke in ihm brennt und leuchtet. Davon wird freilich die kompakte Majorität nichts wissen wollen, aber* [bricht ab] T 1912/13 I, Bl. 23f. In diesen Zusammenhang gehört vermutlich auch (evtl. anschließend an: *brennt und leuchtet*): *Und darum [...] tut ihr im Grunde [...] weniger Mitarbeit als Gegenwirken not, als unabhängiges und unerschütterliches Ablehnen ihrer materialistischen[,] allzu vordringlichen und [...] seelisch-geistig allzu [...] dürftigen Ideale.* T 1912/13 I, Bl. 18.

**182,6 in toto:** im ganzen (lat.).

**182,18 im Himmlischen Jerusalem:** Eine Beschreibung des »neuen Jerusalem« findet sich in der Offenbarung des Johannes, Kap. 21, die Bezeichnung »himmlisches Jerusalem« im Hebräerbrief Kap. 12, 22. **182,19 Polis:** Stadt, Gemeinwesen: Bezeichnung der altgriechischen Stadtstaaten.

Nr. 779 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl. 22. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912. Druck: »Die neue Rundschau« 23 (1912) S. 1784 (anschließend an Nr. 778 als ein zusammenhängender Aphorismus). STUFEN (1918) S. 115.

Nr. 780 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl. 25. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912. Druck: »Die neue Rundschau« 23 (1912) S. 1783. STUFEN (1918) S. 115. Textvarianten: **182,27 wieder einmal**] *⟨von heute⟩. – 182,29 leicht Verräter*] *⟨gar Feigling⟩ Verräter. – gescholten.] gescholten. ⟨Man überschätzt (dabei) wirklich die Verführung, die von unserm gegenwärtigen öffentlichen Leben ausgeht. Man spiegelt sich zu Unrecht vor, daß eine Interessenwirtschaft noch anderen Verpflichtungen auferlege als ihren Interessenten. Wie*

sein Interesse jeder wahrnimmt und bis aufs [...] Messer verfehlt – das ist das Bild vom ersten [...] bis letzten (untersten Wähler hinab.) vom ersten bis zum letzten Gewählten.) T 1912/13 I ebd.

Nr. 781 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl. 46. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 116.

Nr. 782 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl. 70–72. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912. Textvarianten: 183,23 in ihm bedeutet] nachträglich eingefügt: (denn womit mehrt [...] [er] wohl Kultur <als durch seine Nachfolge Christi> wenn dem höchsten Kultur(vorbild) [darüber: [Kultur]geist] der Erde <nicht nachfolgt> jeder [den] Fahneneid bricht. T 1912/13 I, Bl. 70. – 183,27 nicht mehr die Vorkämpfer] nicht <den Lehrern der Völker, mehr nur>[bricht ab] <die Feldherren> <Souveräne> T 1912/13 I, Bl. 71. – 184,2 talmi-mannhafter] <feierlichen> <hochfahrenden> <großen> <pseudo>-mannhafter T 1912/13 I, Bl. 72.

Nr. 783 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl. 79. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 117.

Nr. 784 Überlieferung: T 1912 II, Bl. 2. Datierbar vermutlich September 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 116f. Textvariante: 184,27 als der Baron] als der <lognettierende Schmarotzer> T 1912 II ebd.

184,22 arbiter elegantiarum: Schiedsrichter des guten Geschmacks (lat.); von Margareta M in den STUFEN verlesen zu *Artisten-Elegantine*.

Nr. 785 Überlieferung: T 1912 II, Bl. 4. Datierbar vermutlich September 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 114.

184,30 déluge après nous: nach uns die Sintflut (franz.).

Nr. 786 Überlieferung: T 1912 II, Bl. 4. Datierbar vermutlich September 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 114f. Textvariante: 185,4 die der Geschichtsbücher.] die <ephemere> <vergängliche> der Geschichtsbücher. T 1912 II ebd. 185,7 post mortem prussianam suam: nach seinem preußischen Tod (lat.).

Nr. 787 Überlieferung: T 1912 II, Bl. 59. Datierbar vermutlich September 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 115. Textvarianten: 185,16 auf rotes Tuch] [...] rotes Tuch <geschwenkt und entdeckt [...]> – 185,18 einander anrennen.] <sich zerfleischen> T 1912 II ebd.

## Kritik der Zeit

Nr. 788 Überlieferung: T 1894 1, Bl. 122. Datierbar Sommer/Herbst 1894.

Nr. 789 Überlieferung: T 1895, Bl. 103. Zu datieren Frühjahr/Sommer 1895. Der Text gehört vermutlich in den Zusammenhang der geplanten Dichtung SYMPHONIE, vgl. Nr. 1857.

Nr. 790 Überlieferung: T 1895, Bl. 105. Zu datieren Frühjahr/Sommer 1895. Vor dem Anfang steht: S[ymphonie] III. *Kindliches und Groß-Berlin. Satirisches!* D. h., daß der Text einen Gedanken zum 3. Satz der Dichtung SYMPHONIE ausdrückt, vgl. Nr. 1852.

Nr. 791 Überlieferung: T 1895, Bl. 115. Zu datieren Frühjahr/Sommer 1895. Vor dem Anfang steht: S[ymphonie] I, d. h., daß der Text einen Gedanken zum 1. Satz der Dichtung SYMPHONIE ausdrückt. Vgl. Nr. 1756. Auf den Schluß folgt: *Hör auf, hör auf – – Taumelndes Vergessen – – dann wieder: Hör auf, hör auf.* T 1895 ebd.

Nr. 792 Überlieferung: T 1895, Bl. 117. Zu datieren Frühjahr/Sommer 1895. Vor dem Anfang steht: S[ymphonie] IV, d. h., daß der Text einen Gedanken zum 4. Satz der Dichtung SYMPHONIE ausdrückt. Vgl. Nr. 1875.

Nr. 793 Überlieferung: T 1895, Bl. 130. Zu datieren Frühjahr/Sommer 1895. Vor dem Anfang steht: S[ymphonie] IV, d. h., daß der Text einen Gedanken für den 4. Satz der Dichtung SYMPHONIE ausdrückt. Vgl. Nr. 1873.

186,18 *Weltverbesserer*: vgl. Kommentar zu Nr. 1873.

Nr. 794 Überlieferung: T 1895, Bl. 141. Zu datieren Frühjahr/Sommer 1895. Vor dem Anfang steht: S[ymphonie] I *Resignation, heiter*; darüber steht: *Vielleicht Scherzo*. D. h., daß der Text einen Gedanken für den 1. oder 3. Satz der Dichtung SYMPHONIE ausdrückt, vgl. Nr. 1843.

Nr. 795 Überlieferung: T 1895, Bl. 159. Zu datieren Frühjahr/Sommer 1895. Textvariante: 187,7 *Alle großen*,] *Alle großen* <Revolutionäre>, T 1895 ebd. Vor dem Anfang steht: S[ymphonie] I, d. h., daß der Text einen Gedanken für den 1. Satz der Dichtung SYMPHONIE ausdrückt. Vgl. Nr. 1786.

Nr. 796 Druck: STUFEN (1918) S. 118.

Nr. 797 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 10. Datierbar April 1897. 187,15 *nox populi*: Nacht des Volkes (lat.) Parodie des Ausdrucks »vox populi – vox dei« – Die Stimme des Volkes ist die Stimme Gottes.

Nr. 798 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 83. Zu datieren nach dem 9. 12. 1897.

Nr. 799 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 92. Datierbar Januar/Februar 1898. Eine ähnlich Formulierung findet sich im T 1894/95, Bl. 43: *Kirche = Gotteskäfig* sowie in den Fragmenten zu WELTKOBOLD. S. Abt. Lyrik 1887–1905.

Nr. 800 Überlieferung: T 1898/99 I, Bl. 20. Datiert 1. 6. 1898. 187,20 *Simplicitatum simplicitas*: Einfalt der Einfältigkeiten (lat.).

Nr. 801 Überlieferung: T 1898/99 I, Bl. 108. Datiert 6. 10. 1898.

Nr. 802 Überlieferung: T 1901, Bl. 96. Datierbar vermutlich Herbst 1901.

Nr. 803 Überlieferung: T 1904 II, Bl. 64. Datierbar vermutlich November oder Dezember 1904. Druck: STUFEN (1918) S. 118. Unter dem Text steht: *Komödie: Letzte Menschen (in obigem Sinne oder nach Einleitung zum Zarathustra)* T 1904 II ebd. Es handelt sich dabei vermutlich um die Idee zu einer Komödie, vgl. Abt. Dramatisches.

188,6 *Letzte Menschen*: vgl. Kommentar zu Nr. 424.

Nr. 804 Überlieferung: T 1904 II, Bl. 66. Datierbar Sommer/Herbst 1904.

Nr. 805 Überlieferung: T 1905, Bl. 65. Datierbar Oktober/November 1905. Druck: STUFEN (1918) S. 118. Vor dem Anfang steht: ([...] *Wer so vieles Unschuldige »Gute« und – Große sterben [...] sieht, sollte [...] selbst leben bleiben wollen?*) – Am Rand über dem Aphorismus steht: *Mitopfer* T 1905 ebd.

Nr. 806 Überlieferung: T 1906, Bl. 29–33. Datierbar Januar 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 119f. Textvarianten: Vor dem Anfang steht: *«Alle Historie löst sich in Kämpfe auf, die der Mensch zu führen gezwungen ist, weil er ist.»*

*Es gibt nur die Alternative: Ewiger Kampf oder Nichtmehrvermehrung. Willst du [...] der Liebe nicht entsagen, so [...] mußt du auch den Kampf mithinnehmen. In der Liebe und im Leben [...] beharren [...] und zugleich den ewigen Kampf der Menschen untereinander [...] aufgehoben sehen zu wollen, heißt zwei Dinge auf einmal fordern. Es gibt nur einen Preis des Lebens und der Liebe: den Tod in allen Arten. Je mehr Liebe je höheres Leben du willst, desto weniger darfst du den Tod in jeder Form fürchten, desto tiefer und grausamer mußt du die Zerrissenheit, die Gegensatz-Sättigung allen Lebens wünschen oder doch hinnehmen.*

*Gewiß könnte man Kulturperioden* T 1906, Bl. 26 und 29. –

189,2 erreicht werden kann?<sup>2</sup>] erreicht werden kann?<sup>2</sup> Daß ein Volk sich selbst Kasten auferlegen müßte, daß nur auf dem Wege der Züchtung der Typus Mensch noch einmal gesteigert werden kann?<sup>2</sup> T 1906, Bl. 29.

189,18 *Der König Platons*: gemeint ist die in Platons (427–347 vor Chr.) Dialog »Politeia« (»Staat«), V, 473c geforderte Stellung des Philosophen als Staatenlenker.

Nr. 807 Überlieferung: T 1906, Bl. 40. Datierbar um den 29. 1. 1906.

Nr. 808 Druck: STUFEN (1918) S. 118.

Nr. 809 Druck: STUFEN (1918) S. 118.

Nr. 810 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 128. Datierbar nach dem 14. 12. 1906. Druck: »Berliner Tageblatt« vom 26. 6. 1916, Abendausgabe, S. 2. STUFEN (1918) S. 118f. Textvariante: 190,19 *Wie sehr bedarf doch der Mensch] Was für ein träges ungeistiges Tier ist doch noch der Mensch und wie sehr bedarf es* T 1906/07 ebd.

Nr. 811 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 143. Zu datieren Jahreswende 1906/07.

190,25 *Augiasstall*: der mit Mist gefüllte Stall des Königs Augias von Elis, den Herakles reinigte. Augiasstall meint eine durch Nachlässigkeit entstandene Unordnung und Verschmutzung.

Nr. 812 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, im Nachlaß. Druck: »Die Drei. Monatsschrift für Anthroposophie, Dreigliederung und Geotheanismus« 7 (1928) S. 489. Undatiert.

Nr. 813 Überlieferung: Zwei lose Blätter, hand- und maschinenschriftlich, im Nachlaß. Undatiert. Textvarianten: 191,4 *Deck] Verdeck*. – 191,7 *Ist es nicht – beeinflusst] Ist es nicht, als ergösse sich eine große Flutwoge von früh an über die Straßen um abends dann wieder in der Höhe zurückzuebben, auch wie die Meeresflut vom Monde beeinflusst?* Loses Blatt, handschriftlich, ebd.

Nr. 814 Überlieferung: Zwei lose Blätter, hand- und maschinenschriftlich, im Nachlaß. Undatiert.

Nr. 815 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 1. Datierbar zwischen dem 14. und 17. 2. 1907.

Nr. 816 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 1f. Datierbar zwischen dem 14. und 17. 2. 1907.

191,19 *Fürsten*: von dem althochdeutschen adverb *furi*=vor, voraus abgeleitet, d. h. die Vordersten, Ersten.

191,21 *Serenissimus*: Allergnädigster (lat.), ursprünglich der Titel regierender Fürsten, ironisch für den Fürsten eines ehemaligen Kleinstaates.

Nr. 817 Druck: STUFEN (1918) S. 122.

Nr. 818 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 31. Datierbar Oktober/November 1907.

Nr. 819 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Undatiert.

Nr. 820 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Undatiert.

Nr. 821 Überlieferung: Loses Blatt in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Undatiert.

192,18 *Bric-à-brac*: Trödelkram (franz.).

192,21 *Siegesalleehandwerker*: heute wenig bekannte Bildhauer, die in den Jahren 1898–1901 im Auftrag Kaiser Wilhelms II. die Berliner »Siegesallee« mit 32 Marmorgruppen brandenburgischer und preußischer Herrscher ausstatteten.

192,22 *Buonarottimeister*: Michelangelo Buonarotti (1475–1564), italienischer Bildhauer, Maler, Baumeister und Dichter. – *Fluh*: Fels.

Nr. 822 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 81. Datierbar November/Dezember 1907. Textvarianten: 193,8 *unterschätze es nicht.*] *unterschätze es nicht.* <Tote Zeiten liegen hinter uns und man> [bricht ab]. – Auf den Schluß folgt: *Nur Menschen ohne Liebe lehnen totalste[ns?] ab. Nur <schlechte> mittelmäßige und* [bricht ab] T 1907/08 ebd.

193,1 *Maximilian Harden*: (1861–1927) bis 1876 Felix Ernst Witkowski, Schauspieler und Publizist, durch seine Polemiken gegen Kaiser Wilhelm II., Eulenburg u. a. berühmt.

193,5 *Wille zur Macht*: vgl. Anm. zu Nr. 374.

Nr. 823 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 138. Datierbar Dezember 1907/Januar 1908. Textvarianten: 193,17 *auf dich!*] *auf dich,* – <*du scheußliche Bestie!*> – 193,18 *Was tun – Nationen*] *Was tu<t das heilige deutsche Reich>christlicher <Konfession>.* – 193,19 *Sie stopfen sich die Ohren*] <*Es kneift sich die Augen*>– 193,21 *Interesschen.*] <*Man nennt das Politik, Diplomatie.*> 193,24 »*Haltung*«] <*Phrasen*> T 1907/08 ebd.

Nr. 824 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 158–160. Datierbar Ende Januar 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 121 f.

Nr. 825 Druck: APHORISMEN (1960) S. 62. Undatiert.

Nr. 826 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Druck: APHORISMEN (1960) S. 62. Undatiert. Auf den Schluß folgt: *Kann sich eine*

*Menschheit durch irgendeinen Entwicklungsgrad blo[...]* loses Blatt ebd. Die Fortsetzung war nicht aufzufinden.

Nr. 827 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 6f. Datierbar Mitte Februar 1908. Druck: »Die neue Rundschau« 27 (1916) S. 1151. STUFEN (1918) S. 122. Textvariante: 195,9 *aus der wissenschaftlichen Idylle*] *nach einigen Jahrhunderten der Idylle* T 1908/09 I, Bl. 6.

Nr. 828 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 8. Datierbar Mitte Februar 1908. Druck: »Die neue Rundschau« 27 (1916) S. 1151. STUFEN (1918) S. 122.

Nr. 829 Überlieferung: T 1908 I, Bl. 41. Datierbar Sommer 1908.

Nr. 830 Überlieferung: T 1908 I, Bl. 54. Datierbar vermutlich Sommer 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 123f.

Nr. 831 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 79. Datierbar Frühjahr/Sommer 1908.

Nr. 832 Druck: STUFEN (1918) S. 122.

Nr. 833 Überlieferung: T 1909 I, Bl. 54. Datierbar Anfang Februar 1909. Druck: »Die neue Rundschau« 21 (1910) S. 1320. STUFEN (1918) S. 123.

Nr. 834 Überlieferung: T 1909 I, Bl. 54f. Datierbar Anfang Februar 1909. Druck: »Die neue Rundschau« 21 (1910) S. 1320. STUFEN (1918) S. 123. Textvariante: 196,20 *ist unreif – gebärden mag.] ist [...] ein begabtes und geschicktes Wunderkind, aber noch nichts Erwachsenes – trotz aller sogenannten sogerühmten Kultur.* T 1909 I, Bl. 55.

Nr. 835 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, im Nachlaß. Von Margareta M datiert 1909.

Nr. 836 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, im Nachlaß. Von Margareta M datiert 1909.

Nr. 837 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, im Nachlaß. Von Margareta M datiert 1909.

Nr. 838 Überlieferung: T 1910 II, Bl. 77. Datierbar zwischen dem 29. und 31. 3. 1910. Druck: »Die neue Rundschau« 22 (1911) S. 1489. STUFEN (1918) S. 124.

Nr. 839 Überlieferung: T 1910 III, Bl. 23. Datierbar Juni/Juli 1910.

Nr. 840 Überlieferung: T 1910 V, Bl. 9. Datierbar vermutlich Herbst 1910. Druck: STUFEN (1918) S. 134.

Nr. 841 Überlieferung: T 1910 V, Bl. 68. Datierbar vermutlich November/Dezember 1910.

Nr.842 Überlieferung: T 1911/12, Bl.91. Datierbar Januar 1912. Druck: STUFEN (1918) S.124f. Auf den Schluß folgt: *«Wiewohl auch »Die Wahrheit« nicht ein für allemal dieselbe ist, sondern – Wahrheit definiert als die geistige Realität hinter der die Dinge –, wie alles, sich evolvierende Gottheit – so darf man doch sagen, daß»* [bricht ab] T 1911/12 ebd.

Nr.843 Überlieferung: T 1911/12, Bl.91. Zu datieren Januar 1912.

Nr.844 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl.5 und 7. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl.83 – vor Mai/Juni 1912.

Nr.845 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl.31/30. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl.83 – vor Mai/Juni 1912. Druck: »Almanach Münchener Verleger« (1916) S.30. STUFEN (1918) S.200. Textvarianten: 198,20 *Ein vorläufiger kritischer Gedankenstrich:*] *Vieler [...] Behauptung, – 198,22 das Postulat – zu suchen] den Anspruch, [...] niemand habe außer [...] den Grenzen [...] jener ihrer persönlichen Meinung und Erfahrung etwas zu machen, wofern er nicht ein [...] Betrüger gescholten werden wolle. – 198,24 Doktrinarismus] Doktrinarismus, der im Grunde nur [...] Selbstbe[...]wahrungstrieb und Notwehr ist,* T 1912/13 I ebd.

Nr.846 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl.30. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl.83 – vor Mai/Juni 1912. Druck: »Almanach Münchener Verleger« (1916) S.30. STUFEN (1918) S.122f.

Nr.847 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl.38. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl.83 – vor Mai/Juni 1912. Textvarianten: 199,7 *Zinnsoldaten aus] Zinnsoldaten aus. «Preußen zum Angriff vorgehend.»* darüber: *«im Gefecht».* – 199,14 *eine große Anzahl] «die Mehrzahl».* – *dem Bild] «der Idee».* – 199,17 *den Äußerlichkeiten – hingegebenen] «gedanken- und schamlos spielenden»* T 1912/13 I ebd.

Nr.848 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl.54. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl.83 – vor Mai/Juni 1912.

Nr.849 Überlieferung: Loses Blatt im Nachlaß. T 1912/13 I, Bl.77. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl.83 – vor Mai/Juni 1912. Textvarianten: 199,22 *des Skat-»Dreschers«] des sogenannten Skat-»Dreschers«.* – 199,23 *eine verbreitete] gegenwärtig eine verbreitete* T 1912/13 I ebd.

Nr. 850 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Druck: »Das Goetheanum« 11 (1932/33) S. 110. Undatiert.

200,6 *Ach, was hat diese Zeit »doch für ein kurzes Gedärm!«*: nach der Xenie »Geschwindschreiber«: »Was sie gestern gelernt, das wollen sie heute schon lehren, / Ach, was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm!« In: Schillers Werke, Nationalausgabe, Bd. 1, Weimar 1943. S. 349, Nr. 330.

Nr. 851 Überlieferung: T 1912 I, Bl. 130–132. Datierbar um den 3. 7. 1912.

Nr. 852 Überlieferung: T 1912 II, Bl. 7 und 9. Datierbar vermutlich September 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 125. Textvarianten: 201,24 *Abklang*] (*Zerfall*). – *dessen Aufgaben*] danach folgt: *Es ist keine Vermessenheit, seiner Zeit nicht nur hundert, sondern tausend und mehr Jahre vorauszuweilen, erst nach so langer Frist werden wir wieder im Fleisch erscheinen und* [bricht ab] T 1912 II, Bl. 9.

201,18 *sagt Goethe*: »Der Mensch muß wieder ruiniert werden! – Jeder außerordentliche Mensch hat eine gewisse Sendung, die er zu vollführen berufen ist. Hat er sie vollbracht, so ist er auf Erden in dieser Gestalt nicht weiter vonnöten, und die Vorsehung verwendet ihn wieder zu etwas anderem. Da aber hienieden alles auf natürlichem Wege geschieht, so stellen ihm die Dämonen ein Bein nach dem andern, bis er zuletzt unterliegt. So ging es Napoleon und vielen anderen. Mozart starb in seinem sechsunddreißigsten Jahre. Raffael in fast gleichem Alter. – Byron nur um weniges älter. Alle aber hatten ihre Mission auf das vollkommenste erfüllt, und es war wohl Zeit, daß sie gingen, damit auch anderen Leuten in dieser auf Dauer berechneten Welt noch etwas zu tun übrig bliebe.« In: Goethe, Gespräche mit Eckermann, Artemis-Gedenkausgabe, Zürich, Stuttgart 1948. Bd. 24, S. 682 (11. 3. 1828).

Nr. 853 Überlieferung: T 1912 II, Bl. 17. Datierbar vermutlich September 1912.

Nr. 854 Überlieferung: T 1912 II, Bl. 18. Datierbar vermutlich September 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 125. Textvariante: 202,3 *das Siegel einer »großen«, »freien« Zeit.*] *das Siegel [...] einer –* <wie sagt man doch?: *Wir leben in einer –* > *»großen« »freien« Zeit.* (»*Er det store virkelig stort?*«) T 1912 II ebd. (»*Er det store virkelig stort?*«): Ist das Große wirklich groß? (norwegisch). Nach einer Wendung Ibsens im Gedicht »Ballonbrev til en svensk dame. Dresden, i December 1870«: »er det rigtig stort, det

store?« (ist es wirklich groß, das Große?) In: Henrik Ibsen: Samlede Verker. hrsg. v. Francis Bull u. a. Bd. 14: Dikt. Oslo 1937. S. 420. In Ms Übersetzung lautet der Vers: »Ist dies Große wirklich groß? –«. Henrik Ibsen: Sämtliche Werke in deutscher Sprache, hrsg. v. Georg Brandes, Julius Elias, Paul Schlenther. Bd. 1: Gedichte. Deutsch von Christian Morgenstern, Emma Klingensfeld, Max Bamberger. Berlin 1903. S. 129.

Nr. 855 Überlieferung: T 1912 II, Bl. 32. Zu datieren vermutlich September 1912.

Nr. 856 Überlieferung: T 1912 II, Bl. 42 und 44. Datierbar vermutlich September 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 124. Vor dem Anfang steht: [...] *Man glaubt etwas Besonderes zu sagen, wenn man (beispielsweise) als Grund der Religiosität eines Menschen dessen »Unbefriedigtheit« bezeichnet. [...] Er ist vielleicht mittellos oder physisch [...] schlechtweggekommen der Erfolg hat ihn gemieden, [...] so muß er im trüben fischen, [...] müssen Träume ihn trösten. Ob solchen (Psychologen) [darüber: Seelenforschern] niemals zum Bewußtsein kommt, [...] in welcher Höhe sie das »Befriedigtseinkönnen« des Menschen eigentlich ansetzen. Also Besitz, Gesundheit, Erfolg genügen dazu? Wahrlich, [...] welche Bescheidenheit. [...] Aber es ist die tiefe und endlich zur vollkommenen »Sachlichkeit« durchgedrungene Bescheidenheit eines [...] ganzen Zeitalters, [...] derselbe Modestismus, dessen [unleserlich] zugleich [...] <seinen Kindern> ihre Stellung im All anweist: als von ganz von ihrer Winzigkeit und [...] Nichtigkeit Überzeugten, und zugleich [...] unbedingten [...] Befindern und Richtern über die höchsten Dinge der Welt.* T 1912 II, Bl. 41 f.

202,16 *Peer Gynt: Jeg er mig selv nok*: Ein Zitat in diesem Wortlaut ist nicht nachzuweisen. Nach den Worten des Dovre-Alten (Trollkönig) soll Peer Gynt aber nach dem Gesetz der Trolle: »Troll, vær dig selv nok! (Troll, sei du selbst dir genug!) gelebt haben. Peer Gynt, 5. Akt. In: Henrik Ibsen: Samlede Verker. hrsg. v. Francis Bull u. a., Bd. 6. Oslo 1931. S. 225. Sämtliche-Werke in deutscher Sprache, hrsg. v. Georg Brandes u. a., Bd. 4. Berlin o. J. S. 377. Eine ähnliche Stelle findet sich auch im 2. Akt (a. a. O. S. 100 bzw. S. 252).

Nr. 857 Überlieferung: T 1912 II, Bl. 63. Datierbar vermutlich September 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 124.

Nr. 858 Überlieferung: T 1912 II, Bl. 72. Zu datieren um den 25. 9. 1912. Textvarianten: 202,24 *von der – Suffragette*] <von den geistigsten bis zu den> *Suffragette* <n>, – *der Theosophin*] *der* <stillen> *Theosophin* T 1912 II ebd.

202,22 *fait accompli*: vollendete Tatsache (franz.). *Status quo*: gegenwärtiger Zustand (lat.).

Nr.859 Überlieferung: T 1912/13 II, Bl. 30f. Zu datieren vermutlich November/Dezember 1912. Textvarianten: 203,11 *verwildert* <tierisch> darüber: *barbarisch*. – *daß sie* | *daß sie* <in ihrem Zorn>. – *übermannen* | <hinreißen>. – 203,14 *Idole* | <Vorwände>. – *lebendig gemacht* | <aufrechterhalten> T 1912/13 II, Bl. 30. – 203,16 *Menschenschichten und -gruppen* | <Gruppen> [darüber: <Menschen>], *die unter alten Fahnen mehr oder minder überzeugt weitemarschieren*. – 203,18 *Ist es – notwendig,* | <Kriege sind sowenig notwendig, wie es> *notwendig* <ist,> T 1912/13 II, Bl. 31.

Nr.860 Überlieferung: T 1913 I, Bl. 75. Datierbar um den 4.4.1913.

## Ethisches

Nr.861 Druck: Brief an Friedrich Kayssler vom 16. 12. 1889 (BRIEFE. Auswahl (1962) S. 11).

Nr.862 Überlieferung: T 1891, Bl. 9. Datierbar März/April 1891.

Nr.863 Druck: STUFEN (1918) S. 126. Im folgenden Text aus der gleichen Zeit wie der Aphorismus steht ein Satz mit ähnlicher Formulierung: *Rede über das Thema (gegen Zitel.) Über die Stellung der Menschen gegeneinander – es gibt keine Unterschiede[,] die einen Menschen über den andern stellten – wir sind alle eins. Wenn man sich infolge höherer Anschauungen für besser hält wie andre, so ist das nur in geistiger Beziehung. Gerade der Blick, tiefer als der der Masse, gibt uns die Fähigkeit größer, umfassender von ihr zu denken. Nur in der Kleinheit des Denkens wollen wir nicht [...] der schwankenden, urteilslosen Menge [...] beipflichten. Deshalb können wir sie verachten, darum aber, weil sie schwache Menschen sind wie wir, müssen wir sie lieben und fördern wie uns selbst.*

*Die Menschenverachtung ist nur eine Phase auf dem langen Wege zur selbstlosen Nächstenliebe.*

*Vor dem Anblick der Ewigkeit tritt das Bild des einzelnen ganz zurück – [...] in allen großen Ideen vergißt der Mensch all die äußeren Schranken der Gesellschaft, Sitte, des Glaubens und der anderen irdischen Verhältnisse.* T 1891, Bl. 12. Datierbar vermutlich März/April 1891.

Zitel.: Franz Carl Zitelmann (1872–1947), Jugendfreund Ms.

Nr.864 Druck: STUFEN (1918) S. 126.

Nr. 865 Überlieferung: T 1894 i. Bl. 125. Datierbar Sommer/Herbst 1894.

Nr. 866 Druck: APHORISMEN (1960) S. 71. Undatiert.

Nr. 867 Überlieferung: T 1895, Bl. 130. Zu datieren Frühjahr/Sommer 1895. Druck: APHORISMEN (1960) S. 81. Vor dem Anfang steht: S[ymphonie] II, IV, d. h., daß der Text einen Gedanken für den 2. oder 4. Satz der Dichtung SYMPHONIE ausdrückt. Vgl. Nr. 1799.

Nr. 868 Überlieferung: T 1895, Bl. 110. Zu datieren Frühjahr/Sommer 1895. Vor dem Anfang steht: S[ymphonie] IV, d. h., daß der Text einen Gedanken zum 4. Satz der Dichtung SYMPHONIE ausdrückt. Vgl. Nr. 1861.

Nr. 869 Überlieferung: T 1895, Bl. 119. Zu datieren Frühjahr/Sommer 1895. Vor dem Anfang steht: S[ymphonie] IV, d. h., daß der Text einen Gedanken zum 4. Satz der Dichtung SYMPHONIE ausdrückt. Vgl. Nr. 1872.

Nr. 870 Überlieferung: T 1895, Bl. 134. Zu datieren Frühjahr/Sommer 1895. Vor dem Anfang steht: [Symphonie] IV, d. h., daß der Text einen Gedanken für den 4. Satz der Dichtung SYMPHONIE ausdrückt. Unter dem ersten Satz ist von links nach rechts eine Spirale, die in einen Pfeil endet, gezeichnet, vgl. Nr. 1868.

Nr. 871 Überlieferung: T 1895, Bl. 137. Datierbar Frühjahr/Sommer 1895. Textvariante: 205,15 *verzeihen*] *ver*<*tragen*> T 1895 ebd.

Nr. 872 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der *Mappe Roman* (vgl. Abt. Episches). Druck: APHORISMEN (1960) S. 80. Undatiert. Textvarianten: 205,18 *des Trostes*] *des süßen Trostes*. – 205,25 *enden*] *werden*, (*enden*?) loses Blatt ebd.

205,22 *Eintag*: in der Bedeutung von Alltag ist möglicherweise eine Wortschöpfung Ms. Dieser Wortgebrauch ist in seinen Tagebüchern etc. seit 1893 kontinuierlich nachweisbar und kommt dabei auch in Verbindung mit anderen Wörtern vor (z. B. *Eintagswesen*, *Eintagskreis*, *Eintagsteil*).

Nr. 873 Druck: STUFEN (1918) S. 126.

Nr. 874 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, im Nachlaß. Undatiert. Nachträglich aufgefunden im T 1902, Bl. 16. Datierbar Juni 1902.

206,4 *Ausspruch Napoleons*: konnte nicht nachgewiesen werden.

Nr. 875 Druck: STUFEN (1918) S. 126.

206,16 »*Oberflächlich sein – aus Tiefe*«: vgl. Nietzsche »Die fröhliche Wis-

senschaft«, Vorrede: »Oh diese Griechen! Sie verstanden sich darauf, zu leben: dazu tut not, tapfer bei der Oberfläche, der Falte, der Haut stehenzubleiben, den Schein anzubeten, an Formen, an Töne, an Worte, an den ganzen Olymp des Scheins zu glauben! Diese Griechen waren oberflächlich – aus Tiefe! Und kommen wir nicht eben darauf zurück, wir Wagehalse des Geistes, die wir die höchste und gefährlichste Spitze des gegenwärtigen Gedankens erklettert und uns von da aus umgesehn haben, die wir von da aus hinabgesehn haben? Sind wir nicht eben darin – Griechen? Anbeter der Formen, der Töne, der Worte? Eben darum – Künstler?« In: Werke in drei Bänden, hrsg. v. Karl Schlechta, München<sup>2</sup> 1960, 2. Bd., S. 15; vgl. auch »Die fröhliche Wissenschaft« Nr. 256 und »Jenseits von Gut und Böse« Nr. 59, ebd. S. 157 und 620.

Nr. 876 Druck: STUFEN (1918) S. 126.

Nr. 877 Druck: STUFEN (1918) S. 126.

Nr. 878 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 1. Datierbar vermutlich April 1897.

Nr. 879 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 6. Zu datieren April 1897. Textvarianten: **207,13** *in naiven*] *in* *unbewußten*. – **207,15** *und schablonisieren*] *und* *sogar* *schablonisieren* T 1897/98 ebd.

Nr. 880 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 16. Zu datieren Mai 1897.

Nr. 881 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 69. Datierbar vermutlich September 1897.

Nr. 882 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 90. Datierbar nach dem 13. 1. 1898. Druck: »Der Tag« vom 3. 5. 1931. APHORISMEN (1960) S. 80.

Nr. 883 Überlieferung: T 1898/99 1. Bl. 79. Zu datieren zwischen dem 13. und 17. 8. 1898. Textvariante: **207,26** *eines Knaben*] *eines* *Erwachsenen* [...] T 1898/99 1 ebd.

Nr. 884 Überlieferung: T 1901, Bl. 105. Zu datieren Herbst 1901.

Nr. 885 Druck: »Der Piperbote« 3 (1929) H. 1, S. 2, mit der Überschrift: »Aus einem Jugendtagebuch«. Datierbar vermutlich November 1901 (vgl. Nr. 71).

Nr. 886 Überlieferung: T 1902/03 1, Bl. 35. Datierbar vermutlich Sommer 1902.

Nr. 887 Überlieferung: T 1902/03 1, Bl. 103. Zu datieren vermutlich Dezember 1902.

**208,10** *conditio sine qua non*: notwendige Bedingung (lat.).

Nr. 888 Überlieferung: T 1902/03 1, Bl. 109. Zu datieren Winter 1902/03.

Nr. 889 Überlieferung: T 1903, Bl. 69. Zu datieren Mai 1903.

Nr. 890 Überlieferung: T 1904 II, Bl. 2. Datiert 22. 6. 1904. Druck: STUFEN (1918) S. 127.

Nr. 891 Überlieferung: T 1904 II, Bl. 23. Datierbar vermutlich Sommer/Herbst 1904. Druck: STUFEN (1918) S. 127. Textvariante: 209,1 *Zum Thema Egoismus.*] *Abhandlung über den Egoismus.* T 1904 II ebd.

Nr. 892 Überlieferung: T 1904 II, Bl. 32. Datierbar vermutlich Sommer/Herbst 1904. Druck: STUFEN (1918) S. 127.

Nr. 893 Überlieferung: T 1904 II, Bl. 33. Datierbar vermutlich Sommer/Herbst 1904. Druck: »Almanach Münchener Verleger« (1916) S. 30. STUFEN (1918) S. 127.

Nr. 894 Druck: STUFEN (1918) S. 127.

Nr. 895 Druck: STUFEN (1918) S. 127.

Nr. 896 Druck: STUFEN (1918) S. 128.

Nr. 897 Druck: »Die neue Rundschau« 18 (1907) S. 1024. STUFEN (1918) S. 128.

Nr. 898 Druck: STUFEN (1918) S. 128.

Nr. 899 Druck: STUFEN (1918) S. 128.

Nr. 900 Druck: STUFEN (1918) S. 128f.

Nr. 901 Druck: STUFEN (1918) S. 129.

Nr. 902 Druck: »Almanach Münchener Verleger« (1916) S. 30. STUFEN (1918) S. 128f.

210,22 *Die Geschmackler, die Renaissanceler – die Mode von heute ist.*: Die Zusammenstellung zeigt, daß M die Dichter und Kritiker der sogenannten *décadence* meint, deren Kunsttendenz seit etwa 1880 zuerst in Frankreich später auch in Deutschland und den übrigen westeuropäischen Staaten verbreitet war. Die *décadence* verstand sich selbst als Spätstufe des bürgerlichen Individualismus im 19. Jahrhundert und stellte Überfeinerung der Sinne, die Stimmungsnuance, den Genuß des Exotischen, den Sensualismus bis zum Morbiden und das Wilde, Dämonische bis zum Verbrecherischen gegen die verlogenen bürgerlichen Wertvorstellungen der Zeit. Beliebtes Thema war u. a. der genial-ruchlose, selbstsüchtig übersteigerte Renaissancemensch (z. B. Cesare Borgia). Die Mode dieses Renaissancismus endete mit dem Beginn des Expressionismus. Vgl. auch Nr. 586.

Nr. 903 Überlieferung: Loses Blatt in der *Mappe* 1905. Datierbar Juli/August 1905. Druck: STUFEN (1918) S. 128.

Nr.904 Überlieferung: Loses Blatt in der *Mappe 1905*. Datierbar Juli/August 1905. Druck: STUFEN (1918) S.128.

Nr.905 Überlieferung: Loses Blatt in der *Mappe 1905*. Datierbar Juli/August 1905. Druck: STUFEN (1918) S.129. Textvariante: **211,13** *zusammengewürfelte Gesellschaft*] *zusammengewürfelte Horde* loses Blatt ebd.

Nr.906 Überlieferung: Loses Blatt in der *Mappe 1905*. Datierbar Sommer 1905. Nur der Satz: *In jedem Augenblick leidet jemand unendlich*. Druck: »Almanach Münchener Verleger« (1916) S.30.

Nr.907 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, im Nachlaß. Von Margareta M datiert 1905.

Nr.908 Druck: EPIGRAMME UND SPRÜCHE (1920) S.48. Von Margareta M datiert 1905. Über dem Aphorismus steht: *O.H. [?] EPIGRAMME UND SPRÜCHE* ebd.

**211,22** Parodie auf den Abschluß von Goethes *Faust II*: »Das Ewig-Weibliche / Zieht uns hinan.« (Vers 12110/11).

Nr.909 Überlieferung: T1905, Bl.50. Datierbar Oktober 1905. Druck: STUFEN (1918) S.130.

Nr.910 Überlieferung: T1905, Bl.50. Datierbar Oktober 1905. Druck: STUFEN (1918) S.130.

Nr.911 Überlieferung: T1905, Bl.52. Datierbar Oktober 1905. Druck: STUFEN (1918) S.130.

Nr.912 Überlieferung: T1906, Bl.40. Datierbar Januar/Februar 1906. Druck: STUFEN (1918) S.130. Textvarianten: **212,9** *ein außergewöhnliches Los auf sich zu nehmen*] <[...] *irgend tief in jenem bestimmten Sinne zu werden*>. – **212,10** *Schönheit*] <*Würde*> T1906 ebd.

**212,6** *virtù*: (italienisch) Tugendideal der italienischen Renaissance, umfaßt körperliche und geistige Fähigkeiten des Mannes, wie z.B. Entschlossenheit, Tapferkeit, Tugend, Sittlichkeit, Kraft, Macht, geht auf das römische Ideal der *virtus* zurück.

Nr.913 Druck: STUFEN (1918) S.130.

Nr.914 Druck: STUFEN (1918) S.131.

**212,14** *pour un sourire de printemps*: für ein Lächeln des Frühlings: *pour un sourire de vie*: für ein Lächeln des Lebens (franz.).

Nr.915 Druck: STUFEN (1918) S.131.

Nr.916 Druck: STUFEN (1918) S.132.

Nr.917 Überlieferung: T1906/07, Bl.135f. Datierbar Ende Dezember 1906. Druck: STUFEN (1918) S.131. Der Aphorismus war nach

einer Liste im T 1911, Bl. 138 für die Veröffentlichung im »Berliner Tageblatt« vorgesehen: ein Abdruck konnte aber nicht nachgewiesen werden. Textvarianten: **213,2** *erheben:*] *erheben, erheben müssen:* – **213,3** *geliebt werden.*] *geliebt* <und geschätzt> werden. – **213,5** *zürnen.*] *zürnen müssen.* T 1906/07, Bl. 136.

Nr. 918 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 139. Datierbar Ende Dezember 1906. Druck: »Die neue Rundschau« 18 (1907) S. 1023. STUFEN (1918) S. 131f. Textvarianten: **213,11** *verleumden*] *verfluchen.* – **213,15** *die Spinnweben – legen müssen*] <den Balsam der> Märchen <wieder um alles legen>. – **213,16** *bunte*] <teure> T 1906/07 ebd.

**213,15** *die Spinnweben – auf offene Wunden:* Heilmittel der älteren Medizin.

**213,23** »Oberflächlich aus Tiefe«: vgl. Anm. zu Nr. 875.

Nr. 919 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 146. Datierbar nach dem 2. 1. 1907.

Nr. 920 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 55. Datierbar April/Mai 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 133.

**214,11** *In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister:* »Was wir bringen. Vorspiel bei Eröffnung des neuen Schauspielhauses zu Lauchstädt«, 19. Auftritt. In: Goethes poetische Werke (Cotta-Ausgabe), Bd. 3, Stuttgart o. J. (1953) S. 1202.

Nr. 921 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 86. Datierbar Juli 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 132.

Nr. 922 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 89f. Datierbar Juli 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 132. Textvariante: **214,14** *jedermann*] *jeder* <(Hundsfoth)> <Lump> T 1907 I, Bl. 89.

Nr. 923 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 95. Datierbar Juli 1907. Druck: »Kunst und Künstler« 11 (1912/13) S. 181. STUFEN (1918) S. 138.

Nr. 924 Überlieferung: T 1907 II, Bl. 60. Datierbar August/September 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 133.

Nr. 925 Überlieferung: T 1907 II, Bl. 95. Datierbar wahrscheinlich August 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 135.

Nr. 926 Überlieferung: T 1907 II, Bl. 96. Datierbar wahrscheinlich August 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 135. Textvariante: **215,3** *viel dazu gehört,*] *viel dazu gehört* <– und nicht bloß Fressen, Saufen, und Kinderzeugen –> T 1907 II ebd.

- Nr.927 Druck: STUFEN (1918) S.132.  
 215,6 *Rousseaus »Bekennnissen«*: Les Confessions. Autobiographie in zwei Teilen von Jean-Jaques Rousseau (1712–1778), die postum 1782 und 1788 erschienen.
- Nr.928 Druck: STUFEN (1918) S.133.  
 215,15 *unionibus mysticis*: (lat., Plural von unio mystica) Mystische Vereinigung mit der Gottheit, die in den Mysterienkulten vollzogen wurde. In der Mystik bezeichnet es die Vereinigung des Schauenden mit Gott.
- Nr.929 Druck: STUFEN (1918) S.133f.
- Nr.930 Druck: »Die neue Rundschau« 18 (1907) S.512. STUFEN (1918) S.134.
- Nr.931 Druck: STUFEN (1908) S.134.
- Nr.932 Überlieferung: T1907/08, Bl.34. Datierbar Oktober/November 1907. Druck: STUFEN (1918) S.134.
- Nr.933 Überlieferung: T1907/08, Bl.53. Datierbar November 1907.
- Nr.934 Druck: »Die Drei. Monatsschrift für Anthroposophie, Dreigliederung und Goetheanismus« 7 (1928) S.490. APHORISMEN (1960) S.78. Undatiert.
- Nr.935 Überlieferung: T1907/08, Bl.71. Datierbar November/Dezember 1907. Druck: STUFEN (1918) S.132.
- Nr.936 Überlieferung: T1907/08, Bl.132. Datierbar Ende Dezember 1907/Anfang Januar 1908. Druck: STUFEN (1918) S.133.
- Nr.937 Überlieferung: T1907/08, Bl.132. Datierbar Ende Dezember 1907/Anfang Januar 1908. Druck: STUFEN (1918) S.135.
- Nr.938 Überlieferung: T1908/09 I, Bl.8. Datierbar Februar 1908. Druck: »Die neue Rundschau« 27 (1916) S.1151. STUFEN (1918) S.136. Textvariante: 217,7 *Geschichte?*] *Geschichte?* <Das Gedächtnis von 200, 300 Generationen?> T1908/09 I ebd.
- Nr.939 Überlieferung: T1908/09 I, Bl.40. Datierbar Frühjahr 1908.
- Nr.940 Überlieferung: T1908/09 I, Bl.40. Datierbar Frühjahr 1908. Druck: »Licht und Schatten. Wochenschrift für Schwarzweißkunst und Dichtung« 4 (1913/14) Nr.3, ohne Paginierung. STUFEN (1918) S.134.
- Nr.941 Überlieferung: T1908 I, Bl.73. Datierbar wahrscheinlich August 1908. Druck: STUFEN (1918) S.136.

Nr.942 Überlieferung: T1908 I, Bl.77. Datierbar wahrscheinlich August 1908. Druck: STUFEN (1918) S.136f. Textvarianten: **217,21** *tragen*] <*drapieren*>. – **217,23** *unablehnbare Geschwister.*] *unablehnbare menschliche* <*Mit-Ich und*> *Geschwister.* T1908I ebd.

**217,22** *homo sapiens-insipiens:* der weise-unverständige Mensch (lat.).

Nr.943 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, im Nachlaß. Undatiert.

Nr.944 Überlieferung: T1908 II, Bl.10. Datierbar wahrscheinlich um den 3.9. 1908. Druck: STUFEN (1918) S.136.

Nr.945 Überlieferung: T1908/09 I, Bl.107. Datierbar um den 21.11. 1908.

Nr.946 Überlieferung: T1908/09 I, Bl.108. Datierbar zwischen dem 21. und 27.11. 1908. Druck: STUFEN (1918) S.138.

Nr.947 Überlieferung: T1908/09 I, Bl.113. Datiert 5.12. 1908. Druck: STUFEN (1918) S.133. Auf den Schluß folgt: *Darum beschäftige dich vor allem mit deiner und laß alles müßige Richten.* T1908/09I, Bl.113f.

Nr.948 Überlieferung: T1908/09 I, Bl.118. Datierbar Dezember 1908. Druck: STUFEN (1918) S.135.

Nr.949 Überlieferung: T1908/09 I, Bl.118. Datierbar zwischen dem 5. und 9.12. 1908.

Nr.950 Überlieferung: T1908/09 I, Bl.121. Datierbar Ende Dezember 1908/Anfang Januar 1909. Druck: »Die neue Rundschau« 20 (1909) S.1823. STUFEN (1918) S.135. Textvariante: **218,23** *von Feigheit*] <*natürlicher*> *Feigheit* T1908/09I ebd.

Nr.951 Überlieferung: T1909 I, Bl.30. Datierbar zwischen dem 20. und 26.Januar 1909. Druck: STUFEN (1918) S.135.

Nr.952 Überlieferung: T1909 I, Bl.61. Datierbar Februar 1909. Druck: »Die neue Rundschau« 21 (1910) S.1319.

Nr.953 Überlieferung: T1909 I, Bl.74. Datierbar wahrscheinlich Februar 1909. Druck: »Die neue Rundschau« 21 (1910) S.1320. STUFEN (1918) S.136.

Nr.954 Überlieferung: T1909 II, Bl.31. Datierbar Frühjahr 1909.

Nr.955 Überlieferung: Loses Blatt im Nachlaß. T1909 III, Bl.15. Datierbar Winter/Frühjahr 1909. Druck: STUFEN (1918) S.137f. Textvarianten: **219,24** *man mordet dich*] *man hängt dich auf.* – **219,25** *durch eine Verwechslung*] <*durch eine Verwechslung.*> T1909III ebd.

Nr.956 Überlieferung: T 1909 III, Bl. 29. Datierbar Frühjahr 1909. Loses Blatt im *Taschenbuch Birkenwerder*. Druck: »Die neue Rundschau« 27 (1916) S. 1152. STUFEN (1918) S. 136.

Nr.957 Druck: STUFEN (1918) S. 137.

Nr.958 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, im Nachlaß. Von Margareta M datiert 1909. Druck: STUFEN (1918) S. 137.

Nr.959 Druck: STUFEN (1918) S. 137.

220,12 *sub specie aeterni*: Unter dem Gesichtspunkt des Ewigen (lat.). Baruch Spinoza (1632–1677) schreibt in seiner »Ethik« (1677), 5, 29–31, daß der Geist ewig sei, »insofern er die Dinge unter der Form der Ewigkeit begreife« (Quaerentus res sub aeternitatis specie concipit.).

Nr.960 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, im Nachlaß. Von Margareta M datiert 1909. Druck: STUFEN (1918) S. 138.

Nr.961 Druck: STUFEN (1918) S. 138.

Nr.962 Druck: STUFEN (1918) S. 138.

Nr.963 Überlieferung: T 1910 II, Bl. 3. Datierbar Februar 1910. Druck: STUFEN (1918) S. 139f.

Nr.964 Überlieferung: T 1910 II, Bl. 21. Datierbar zwischen dem 26. und 28. 2. 1910. Druck: »Die neue Rundschau« 22 (1911) S. 1489. STUFEN (1918) S. 140.

221,4 *amor. caritas*: sinnliche Liebe. Nächstenliebe (lat.).

Nr.965 Überlieferung: T 1910 II, Bl. 46. Datierbar vor dem 7. 3. 1910. Druck: »Licht und Schatten. Wochenschrift für Schwarzweißkunst und Dichtung« 4 (1913/14) Nr. 12, ohne Paginierung. STUFEN (1918) S. 138f. Textvarianten: 221,9 *Fallgruben – Egoität* < *bloß verführerische* > *Sackgassen des Egoismus*. – 221,11 *wer – geschaut hat* < *wer noch nichts zu tun bekommen hat* >. – 221,13 *entschlossenen Realisten der Liebe* < – *im tiefsten Urstand entschiedenen* > *Realisten* [,] T 1910 II ebd.

Nr.966 Überlieferung: T 1910 II, Bl. 76. Datierbar zwischen dem 29. 3. und 1. 4. 1910. Druck: »Die neue Rundschau« 22 (1911) S. 1489. STUFEN (1918) S. 140.

Nr.967 Überlieferung: T 1910 II, Bl. 76. Datierbar zwischen dem 29. 3. und 1. 4. 1910. Druck: »Die neue Rundschau« 22 (1911) S. 1489. STUFEN (1918) S. 140. Textvariante: 221,17 *Der Geist*] darüber steht: *Die Weisheit* T 1910 II ebd.

Nr.968 Überlieferung: T 1910 III, Bl. 17. Datierbar Frühjahr/Sommer 1910. Druck: »Die neue Rundschau« 22 (1911) S. 1489. STUFEN (1918) S. 140. Textvariante: 221,19 *alles*] *fast alles* T 1910 III ebd.

Nr. 969 Überlieferung: T 1910 III, Bl. 17. Datierbar Frühjahr/Sommer 1910. Druck: »Die neue Rundschau« 22 (1911) S. 1489. STUFEN (1918) S. 139.

Nr. 970 Überlieferung: T 1910 III, Bl. 21. Datierbar Frühjahr/Sommer 1910. Druck: »Die neue Rundschau« 22 (1911) S. 1489.

Nr. 971 Überlieferung: T 1910 III, Bl. 22 (nur der erste Satz). Datierbar Frühjahr/Sommer 1910. Druck: »Die neue Rundschau« 22 (1910) S. 1489.

Nr. 972 Überlieferung: T 1910 III, Bl. 38. Datierbar Frühjahr/Sommer 1910. Druck: »Kunst und Künstler« 10 (1912/13) S. 167. STUFEN (1918) S. 139. Textvariante: 222,14 *Flächen*] *Flecken* T 1910 III ebd.

Nr. 973 Überlieferung: T 1910 v, Bl. 72. Datierbar vermutlich Herbst 1910. Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der *Mappe Roman*. Druck: STUFEN (1918) S. 141.

222,17 *Maja*: In der indischen Philosophie ist Maja die Illusion der physischen Wirklichkeit, die durchschaut werden muß, um die Einheit von Individualseele und Allseele zu erkennen (Sanskrit).

Nr. 974 Überlieferung: T 1911, Bl. 122. Datierbar zwischen dem 22. und 29. 9. 1911. Druck: STUFEN (1918) S. 140.

Nr. 975 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl. 9 und 13. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912. Loses Blatt im *Taschenbuch Birkenwerder*. Druck: STUFEN (1918) S. 145. Auf den Schluß folgt: *«Oder anders ausgedrückt: Eine halbreife Frucht kann noch nicht als richtige Nahrung dienen. Sie muß nun einmal erst reif werden.»* T 1912/13 I, Bl. 13.

Nr. 976 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl. 23. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912.

223,14 *Satz Fontanes*: Das Zitat stammt nicht von Fontane, sondern aus Friedrich Theodor Vischers (1807–1887) Roman »Auch Einer. Eine Reisebekanntschaft« (1879). In: *Ausgewählte Werke*. Hrsg. v. Gustav Keyßner. Stuttgart, Berlin 1918. Bd. 2, S. 21.

Nr. 977 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl. 73f. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 143f. Textvarianten: 224,1 *anderen entwickeln*,] *anderen entwickeln*, *«gleichviel wie dieser sich zu ihm stellt»* – 224,6 *Satze*] *Phrase* T 1912/13 I, Bl. 74.

Nr. 978 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl. 76. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912.

Druck: STUFEN (1918) S. 143. Textvariante: **224,9** *ein Tor*] *<der dilettant>* *<Stümper>* *<Halbdenker>* *<Schwächling>* T 1912/13 I ebd.

Nr. 979 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl. 77. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912. Druck: »Die neue Rundschau« 24 (1913) S. 1475. STUFEN (1918) S. 144.

Nr. 980 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl. 80. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912. Druck: »Die neue Rundschau« 23 (1912) S. 1784. STUFEN (1918) S. 145.

Nr. 981 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl. 84. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912. Druck: »Die neue Rundschau« 23 (1912) S. 1784. STUFEN (1918) S. 145.

Nr. 982 Überlieferung: T 1912 II, Bl. 19. Datierbar vermutlich September 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 140f. Textvariante: **225,4** *seinem persönlichen Schicksal*] *seinem <kleinen> Schicksal* – Auf den Schluß folgt nach einem Zwischenraum der mit Kopierstift geschriebene Nachsatz: *Es ist dem hinzuzusetzen, daß man diesen Mangel an Erbarmen zwar feststellen kann, daß er aber zu sehr mit der menschlichen Entwicklung verflochten ist, als daß man sich nicht hüten müßte, mehr als nur schonend auf ihn hinzudeuten, und nie zu vergessen, wie weit man selbst dem Ideal – nicht genügt.* T 1912 II ebd.

Nr. 983 Überlieferung: T 1912 II, Bd. 23. Datierbar vermutlich September 1912. Druck: »Die Schaubühne« 9 (1913) Bd. 1, S. 14.

Nr. 984 Überlieferung: T 1912 II, Bl. 37. Zu datieren vermutlich September 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 141. Textvariante: **225,22** *Korn*] (*Gran*) T 1912 II ebd.

Nr. 985 Überlieferung: T 1912 II, Bl. 64–67. Datierbar vermutlich September 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 141f. Textvarianten: **225,27** *die Verbrecher.*] *die Verbrecher. Sie übersehen dabei nur, daß der Verbrecher gerade [...] dazu da ist, daß sie [...] in [...] ihrer [...] Alltagszufriedenheit gestört werden. Aber der Fall liegt umgekehrt. Nicht gegen den Verbrecher sind schärfere Maßnahmen erforderlich, sondern der, welcher den Verbrecher nicht als einen Vorwurf nur als eine Belästigung empfindet, muß noch ganz anders angefaßt und durchgerüttelt werden, als* [bricht ab] T 1912 II, Bl. 64–66. – Zweite Variante: *Sie beraubt damit das erlittene Böse und verflucht es und damit sich selbst zugleich.* T 1912 II, Bl. 66. **226,7** *So dich deine Hand ärgert, so haue sie ab:* Matthäus-Evangelium 5, 30; 18. 8. Markus-Evangelium 9, 43.

Nr. 986 Überlieferung: T 1912 II, Bl. 67–71, ohne Absatz anschließend an Nr. 985. Datierbar vermutlich September 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 142f.

**227,8** *sieben Todsünden*: vgl. Kommentar zu Nr. 1733.

**227,18** *Schulden-Karma*: Karma = Schicksalsgesetz, Handlung (Sanskrit), das Gesetz von Ursache und Wirkung unserer Taten, das in den wiederholten Erdenleben wirksam ist. Eine Schuld fordert nicht die Rache, sondern den Ausgleich, das Wiedergutmachen.

**227,22** *ab aeterno in aeternum*: von Ewigkeit zu Ewigkeit (lat.).

Vgl. auch Abt. Kritische Schriften Nr. 126.

Nr. 987 Überlieferung: T 1912/13 II, Bl. 75. Zu datieren vermutlich Dezember 1912/Januar 1913.

Nr. 988 Überlieferung: T 1913 I, Bl. 46f. Datierbar wahrscheinlich März 1913. Druck: STUFEN (1918) S. 146. Textvarianten: **228,6** *Ausbildung*] *Abrundung* darüber: *Ausbildung*. – **228,8** *so verdrossen ablehnen*] *〈einfältig als Kinderkrankheit einschätzen, [...]〉* – **228,9** *ein so – Geisteswerk*] *〈eine 〈so〉 von so tiefen Menschen ans Licht gehobene 〈Strömung〉 Gewebe〉* T 1913 I, Bl. 46.

Nr. 989 Überlieferung: T 1913 I, Bl. 56. Datierbar März/April 1913. Vgl. auch Abt. Kritische Schriften Nr. 126.

Nr. 990 Überlieferung: T 1913 I, Bl. 157. Datierbar Frühjahr 1913. Druck: STUFEN (1918) S. 146.

## Lebensweisheit

Nr. 991 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Druck: »Das Goetheanum« 11 (1931/32) S. 94. Undatiert. Textvariante: **229,5** *deine Worte*] *diese Worte* »Das Goetheanum« ebd. Vgl. zu diesem Text auch: *Die Berge schämen sich [,] ihre ehrwürdigen Stirnen und Glatzen werden feuerrot*. T 1894 II, Bl. 119.

Nr. 992 Überlieferung: T 1894/95, Bl. 61. Datierbar vermutlich Winter 1894/95.

Nr. 993 Druck: STUFEN (1918) S. 147.

Nr. 994 Überlieferung: T 1895, Bl. 78. Zu datieren Frühjahr/Sommer 1895. Vor dem Anfang steht: *S[ymphonie]* II, d. h., daß der Text einen Gedanken zum 2. Satz der Dichtung SYMPHONIE ausdrückt. Vgl. Nr. 1797. Auf den Schluß folgt:

<<Nimm sie fort  
 blutloser Schwächling –>  
 [...] Und du magst noch leben?  
 Du [...] kannst das Sein [darunter: (die Welt)]  
 So zum Spiel enternsten  
 <Zum Blindekuh->  
 Du kannst dich selbst  
 So verächtlich machen?  
 »Nur ein wenig«  
 Tröstest du dich  
 »Und dann  
 Wird wieder alles gut«> T 1895 ebd.

Nr. 995 Überlieferung: T 1895, Bl. 85. Zu datieren Frühjahr/Sommer 1895.

Nr. 996 Überlieferung: T 1895, Bl. 106. Zu datieren Frühjahr/Sommer 1895. Textvariante: **229**,<sup>15</sup> gewisse Nähe] <gewisse> Nähe [Lesung unsicher] T 1895 ebd.

Nr. 997 Überlieferung: T 1895, Bl. 136. Zu datieren Frühjahr/Sommer 1895. Vor dem Anfang steht: Menschen T 1895 ebd. S. Kommentar zu Nr. 415.

Nr. 998 Überlieferung: T 1895, Bl. 167. Datierbar Frühjahr/Sommer 1895.

Nr. 999 Überlieferung: T 1895, Bl. 191. Datierbar Frühjahr/Sommer 1895.

**230**,<sup>2</sup> tête à tête: von Kopf zu Kopf, unter vier Augen (franz.). bête à bête: von Dummkopf zu Dummkopf (franz.).

Nr. 1000 Druck: STUFEN (1918) S. 147.

Nr. 1001 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 4. Datierbar vermutlich April 1897.

Nr. 1002 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 7. Datierbar April 1897.  
**230**,<sup>16</sup> Das Leben ein Traum: eine Formel, die wohl ihren Ursprung in den daseinsverneinenden orientalischen Religionen hat und ihre Fortsetzung in stoisch-christlichen Strömungen fand. Dabei wird das Leben als äußerlich, vergänglich, dem Tod verfallen dargestellt – wie etwa in Senecas Traktat »De brevitae vitae« (48/49 n. Chr.) – und mit einem nach innen gerichteten, philosophischen oder religiösen Studium konfrontiert. Eine poetische Tradition verwandter, aber nicht gleicher Art kreist seit »1001 Nacht« um die Figur eines Armen, der im Traum in den Stand

eines Reichen oder Mächtigen versetzt wird und dabei auch die Gebrechlichkeit des Irdischen erfährt. Besonders bekannt wurden Calderons Drama »La vida es sueño« (»Das Leben ein Traum«, entstanden 1634/35) oder Grillparzers Abwandlung des Motivs in »Der Traum ein Leben« (Uraufführung 1834).

Nr. 1003 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 43. Datierbar Juli/August 1897.

Nr. 1004 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 78. Datierbar Herbst 1897. Loses Blatt, maschinenschriftlich, im Nachlaß. Druck: »Das Goe-theanum« 2 (1922/23) S. 52.

Nr. 1005 Überlieferung: T 1898/99 1, Bl. 49. Datierbar 28. oder 29. 6. 1898.

Nr. 1006 Überlieferung: T 1898/99 1, Bl. 96. Datierbar zwischen dem 11. und 19. 9. 1898.

Nr. 1007 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Undatiert. Der Gedanke taucht wieder auf in dem Gedicht BÖHMISCHER JAHR-MARKT I: *Ein Fernrohr wird gezeigt*, vgl. Abt. Humoristische Lyrik.

Nr. 1008 Druck: EPIGRAMME UND SPRÜCHE (1920) S. 133. Von Margareta M auf 1901 datiert.

Nr. 1009 Überlieferung: Loses Blatt im Nachlaß. Datierbar vermutlich Mai 1902. Druck: »Die Christengemeinschaft« 15 (1939) S. 325.

**231,8** *Eintag*: s. Kommentar zu Nr. 872.

Nr. 1010 Überlieferung: T 1902/03 1, Bl. 57. Zu datieren August/September 1902.

Nr. 1011 Überlieferung: T 1902/03 1, Bl. 67. Zu datieren September 1902.

**231,12** *Theben*: nach Homer (Ilias IX, Vers 383) die alte »hunderttorige« Hauptstadt Oberägyptens. Wortspiel Ms.

Nr. 1012 Überlieferung: T 1902/03 1, Bl. 83. Datierbar Herbst 1902.

**231,14** *Kalvarienberg*: (lat. calvaria-Schädel) Golgatha: auch Andachtsstätten oder Darstellungen in der Kunst mit mehreren Stationen, auf denen die Kreuzigung Christi dargestellt ist.

Nr. 1013 Überlieferung: T 1902/03 1, Bl. 85. Datierbar Herbst 1902. Textvariante: **231,16** *Geheimnisvolle* [»Unbekannte und Mysteriöse«] T 1902/03 1 ebd.

Nr. 1014 Druck: APHORISMEN (1960) S. 81. Undatiert.

Nr. 1015 Überlieferung: T 1902/03 I, Bl. 103. Zu datieren vermutlich Dezember 1902.

Nr. 1016 Überlieferung: T 1903, Bl. 12. Datierbar vermutlich März 1903.

Nr. 1017 Überlieferung: T 1903, Bl. 19. Zu datieren zwischen dem 18. und 24. 3. 1903.

Nr. 1018 Überlieferung: T 1903, Bl. 49. Zu datieren April/Mai 1903.

Nr. 1019 Druck: APHORISMEN (1960) S. 205. Undatiert. Nach Drucklegung des Textes stellte sich heraus, daß der Aphorismus von Margareta M aus einem Brief an Friedrich Kayssler vom 7. 2. 1908 genommen wurde. BRIEFE. Auswahl (1962) S. 233.

Nr. 1020 Überlieferung: T 1903, Bl. 86. Datierbar vor dem 29. 6. 1903.

Nr. 1021 Überlieferung: T 1903, Bl. 113. Datierbar zwischen dem 14. und 16. 8. 1903.

Nr. 1022 Überlieferung: T 1903, Bl. 119. Zu datieren August/September 1903.

Nr. 1023 Druck: STUFEN (1918) S. 147.

Nr. 1024 Druck: STUFEN (1918) S. 147.

Nr. 1025 Überlieferung: Der Aphorismus stammt vermutlich aus einem offenbar verschollenen T Juli 1905, Bl. 60. Das geht aus einer Liste im T 1908/09 II, Bl. 15 mit dem Vermerk: *Der Schmerz. Aphorismus* zu Bl. 60 hervor. Druck: STUFEN (1918) S. 147.

Nr. 1026 Überlieferung: Loses Blatt in der *Mappe 1905*. Datierbar Juli/August 1905. Druck: STUFEN (1918) S. 148.

Nr. 1027 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der von Margareta M zusammengestellten *Mappe UNTERWEGS*. Von Margareta M datiert 1905.

Nr. 1028 Überlieferung: T 1905, Bl. 47. Datierbar vermutlich um den 8. 10. 1905. Druck: STUFEN (1918) S. 147.

Nr. 1029 Überlieferung: T 1905, Bl. 52. Datierbar Oktober 1905. Druck: STUFEN (1918) S. 147.

Nr. 1030 Überlieferung: T 1905, Bl. 52f. Datierbar Oktober 1905. Druck: STUFEN (1918) S. 147.

Nr. 1031 Überlieferung: T 1906, Bl. 2. Datierbar wahrscheinlich Januar 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 148.

Nr. 1032 Überlieferung: T 1906, Bl. 19. Zu datieren Januar 1906. Andere Version: *Jeder Mensch ist für mich der Kampf oder auch (die Ehe) [darüber: die Versöhnung] zweier anderer, nämlich seiner Eltern. Man könnte auch so sagen: [...] Jeder Mensch ist zwei Menschen in einem.* T 1906 ebd.

Nr. 1033 Überlieferung: T 1906, Bl. 75. Datierbar Februar 1906.

Nr. 1034 Druck: »Die neue Rundschau« 18 (1907) S. 512. STUFEN (1918) S. 148.

Nr. 1035 Überlieferung: T 1906/07. Bl. 159. Datierbar vermutlich Anfang Februar 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 148.

Nr. 1036 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 29. Datierbar vermutlich März 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 148.

Nr. 1037 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 53. Datierbar nach dem 25. 4. 1907.

Nr. 1038 Überlieferung: T 1907 II, Bl. 94. Datierbar wahrscheinlich August 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 148.

Nr. 1039 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 64. Datierbar November 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 148. Textvariante: **234,12 merkwürdig] seltsam** T 1907/08 ebd.

Nr. 1040 Druck: EPIGRAMME UND SPRÜCHE (1920) S. 71. Von Margareta M datiert 1907.

**234,14 Raskolnikow:** vgl. Anm. zu Nr. 572.

Nr. 1041 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 129. Datierbar nach dem 27. 12. 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 148.

Nr. 1042 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 40. Datierbar Frühjahr 1908.

Nr. 1043 Überlieferung: T 108/09 I, Bl. 70. Datierbar Frühjahr 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 148.

Nr. 1044 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 76. Datierbar Frühjahr 1908.

Nr. 1045 Druck: STUFEN (1918) S. 149.

Nr. 1046 Druck: Teilweise (*Und je mehr Gegenstände – als sie die unsern.*) »Die neue Rundschau« 20 (1909) S. 1367. Daß dort der 1. Abschnitt fehlte, könnte auf einem Versehen der Druckerei oder einem redaktionellen Eingriff beruhen. (M bemerkt in einem Brief, er sei für *Arrangement und Wortlaut* der abgedruckten Aphorismen *allerdings nicht verantwortlich* [...], *ich konnte keine Korrektur bekommen.* Brief an Bruno Cassirer vom 13. 9. 1909) STUFEN (1918) S. 149.

Nr. 1047 Druck: EPIGRAMME UND SPRÜCHE (1920) S. 155. Von Margareta M datiert 1908.

Nr. 1048 Überlieferung: T 1908 I, Bl. 49. Datierbar vermutlich August 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 150.

Nr. 1049 Überlieferung: T 1908 II, Bl. 12. Datierbar vor dem 1. 9. 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 149.

Nr. 1050 Überlieferung: T 1908 II, Bl. 119. Datierbar vermutlich 1. 9. 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 149.

Nr. 1051 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 41. Datierbar Frühjahr 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 149. Vgl. hierzu auch: *Wer tut irgend etwas einem andern als – Sich?* Loses Blatt im Nachlaß. Von Margareta M datiert 1909.

Nr. 1052 Überlieferung: T 1908 III, Bl. 5. Datierbar vermutlich zwischen dem 29. 9. und 1. 10. 1908.

Nr. 1053 Überlieferung: T 1909 I, Bl. 73. Datierbar wahrscheinlich Februar 1909. Druck: STUFEN (1918) S. 149.

Nr. 1054 Druck: APHORISMEN (1960) S. 81. Undatiert.

Nr. 1055 Überlieferung: T 1909 II, Bl. 53. Datierbar vermutlich Frühjahr 1909.

Nr. 1056 Überlieferung: T 1909 V, Bl. 69. Zu datieren vermutlich Sommer 1909.

Nr. 1057 Druck: STUFEN (1918) S. 149.

Nr. 1058 Druck: STUFEN (1918) S. 149.

Nr. 1059 Druck: APHORISMEN (1960) S. 77. Undatiert.

Nr. 1060 Druck: STUFEN (1918) S. 150.

Nr. 1061 Druck: STUFEN (1918) S. 150. Der Aphorismus war nach einer Liste im T 1911, Bl. 138 vermutlich für die Veröffentlichung im »Berliner Tageblatt« vorgesehen; ein Abdruck konnte aber nicht nachgewiesen werden.

Nr. 1062 Überlieferung: T 1910 II, Bl. 74. Datierbar um den 29. 3. 1910. Druck: »Die neue Rundschau« 22 (1911) S. 1489. STUFEN (1918) S. 150. Textvariante: **257,11** *Heilmittel*] <Förderungs>mittel T 1910 II ebd.

Nr. 1063 Überlieferung: T 1910, Bl. 75. Datierbar zwischen dem 29. 3. und 1. 4. 1910.

**257,13** *Fernstenliebe*: vgl. Friedrich Nietzsche: Also sprach Zarathustra, Kap. »Von der Nächstenliebe«. In: Werke in 3 Bänden, hrsg. von Karl Schlechta. München <sup>1</sup>1960. Bd. 2, S. 324f.

Nr. 1064 Überlieferung: T 1910 II, Bl. 76. Datierbar zwischen dem 29. 3. und 1. 4. 1910. Druck: »Die neue Rundschau« 27 (1916) S. 1151. STUFEN (1918) S. 150.

Nr. 1065 Überlieferung: T 1910 II, Bl. 90. Datierbar vermutlich April 1910. Druck: »Die neue Rundschau« 22 (1911) S. 1489. STUFEN (1918) S. 150. Textvariante: **237,20 voller Unweisheit**] *<weit zurück>* T 1910 II ebd.

Nr. 1066 Überlieferung: T 1910 III, Bl. 21. Datierbar Frühjahr/Sommer 1910. Druck: »Die neue Rundschau« 22 (1911) S. 1489. STUFEN (1918) S. 150.

Nr. 1067 Überlieferung: T 1910 V, Bl. 10. Datierbar vermutlich Herbst 1910. Druck: STUFEN (1918) S. 151.

Nr. 1068 Druck: STUFEN (1918) S. 150.

Nr. 1069 Überlieferung: T 1911, Bl. 155. Zu datieren August–Oktober 1911.

Nr. 1070 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl. 23. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 151.

Nr. 1071 Überlieferung: T 1912 II, Bl. 62. Datierbar vermutlich September 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 151.

Nr. 1072 Überlieferung: T 1913 I, Bl. 105. Datierbar Frühjahr 1913. Loses Blatt im Nachlaß. Druck: APHORISMEN (1960) S. 87f. Der Aphorismus trägt die Überschrift: *Vom Schlafen in der Kirche*. T 1913 I ebd. Loses Blatt ebd.

Nr. 1073 Überlieferung: T 1913 I, Bl. 136. Zu datieren vermutlich Juni 1913.

Nr. 1074 Überlieferung: T 1913 I, Bl. 156. Datierbar Juni 1913. Druck: STUFEN (1918) S. 151. Textvariante: **239,5 In vielen**] *In <den meisten>* T 1913 I ebd.

Nr. 1075 Überlieferung: T 1913 I, Bl. 156. Datierbar Juni 1913. Druck: STUFEN (1918) S. 151.

Nr. 1076 Überlieferung: T 1913 II, Bl. 49. Datierbar Frühjahr/Sommer 1913. Druck: STUFEN (1918) S. 151.

Nr. 1077 Überlieferung: T 1913 III, Bl. 21. Datierbar Frühjahr–Herbst 1913. Druck: STUFEN (1918) S. 151.

## Erziehung. Selbsterziehung

Nr. 1078 Überlieferung: T 1895, Bl. 71. Zu datieren Frühjahr/Sommer 1895. Vor dem Anfang steht: S[ymphonie] IV, d. h., daß der Text einen Gedanken zum 4. Satz der Dichtung SYMPHONIE ausdrückt. Vgl. Nr. 1859.

Nr. 1079 Überlieferung: T 1895, Bl. 117. Datierbar Frühjahr/Sommer 1895. Druck: STUFEN (1918) S. 152.

Nr. 1080 Druck: STUFEN (1918) S. 152.

Nr. 1081 Druck: STUFEN (1918) S. 152.

Nr. 1082 Überlieferung: Loses Blatt im Nachlaß. Datierbar 1896 (nach Bauer, Chr. M. (1985) S. 100). Druck: »Die Christengemeinschaft« 15 (1939) S. 325.

Nr. 1083 Überlieferung: Loses Blatt in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Datierbar um den 29. 1. 1897. Druck: STUFEN (1918) S. 152.

Nr. 1084 Überlieferung: T 1902/03 I, Bl. 104. Zu datieren Winter 1902/03. Auf den Schluß folgt: *Wir wenigstens hier in Deutschland [...] hoffen einer Kunst entgegenzugehen, in der noch ganz anders nach rein-künstlerischen Intentionen gearbeitet werden wird, wir hoffen noch einmal in unsrer Kultur zu [...] dem zu gelangen, was jedes Volkes höchste Ambition sein muß, wofür es [...] noch Ambition hat und haben darf, nämlich zu einem großen Ausdruck seines Wollens [...] zu <einem> großen Stil. Auf dem Wege dahin ist wohl ein Tolstoi zu beherzigen, wenn er mit der einen Hand die [Lücke] während [...] seine andere noch vom Feuer [?] seiner eignen Dichtung leuchtet[;] aber das plan- und haltlose Drauflosschwadronieren halbfertiger »Übergangs«menschen, wie sie sich selbst höchst triste bezeichnen, kann uns sowenig dabei beirren wie die <allzu> sublimen Spitzfindigkeiten [...] allzu selbstverliebter Artisten[, ] obwohl ich die Darbietungen solcher Bücher noch für ungleich wertvoller [...] erachte als alles mögliche [...] Gerede über Kunst, indem sie doch wenigstens ein gewisses Maß Können darstellen, während jene nur immer fabeln wie es wohl zu machen sein möchte.* T 1902/03 I, Bl. 104f.

Nr. 1085 Überlieferung: T 1903, Bl. 117. Datierbar nach dem 16. 8. 1903.

Nr. 1086 Überlieferung: T 1904 II, Bl. 32. Zu datieren vermutlich Sommer/Herbst 1904.

Nr. 1087 Druck: STUFEN (1918) S. 152.

Nr. 1088 Druck: STUFEN (1918) S. 152.

Nr. 1089 Überlieferung: Loses Blatt in der *Mappe 1905*. Datierbar Juli/August 1905. Druck: STUFEN (1918) S. 152.

Nr. 1090 Überlieferung: T 1905, Bl. 53. Datierbar Oktober 1905. Druck: STUFEN (1918) S. 152.

Nr. 1091 Überlieferung: T 1905, Bl. 57. Datierbar Oktober 1905. Druck: STUFEN (1918) S. 152.

Nr. 1092 Druck: STUFEN (1918) S. 152.

Nr. 1093 Druck: STUFEN (1918) S. 153.

Nr. 1094 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 116. Datierbar November/Dezember 1906. Druck: »Berliner Tageblatt« vom 26.6. 1916, Abendausgabe, S. 2. STUFEN (1918) S. 153.

Nr. 1095 Überlieferung: Loses Blatt in der von Margareta M zusammengestellten *Mappe UNTERWEGS*. Undatiert.

Nr. 1096 Überlieferung: T 1907 1, Bl. 37. Datierbar nach dem 13. 3. 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 156. Vor dem Anfang steht: *An einen Freund*. – Auf den Schluß folgt: *(Bei Gelegenheit einer Kritik von Fritz Engel über Schalom Aschs »Gott der Rache«, Aufführung im Deutschen Theater, worin er die den großen Erfolg zweifellos mit bewirkt habende Regieleistung nur mit einem Fußtritt bedachte und den Namen Frischs überhaupt unterschlug*. T 1907 1 ebd.

Nr. 1097 Überlieferung: T 1907 1, Bl. 39. Datierbar März/April 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 155.

Nr. 1098 Überlieferung: T 1907 1, Bl. 39. Datierbar März/April 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 155.

Nr. 1099 Überlieferung: T 1907 1, Bl. 46. Datierbar März/April 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 155. Auf den Schluß folgt nach einem Trennungsstrich:

*«Auch ich habe den Begriff des Fortschritts nicht geltenlassen wollen.» «So sehr man sich gegen den Begriff des Fortschritts <wehrt> sträubt, wird man ihn doch geltenlassen müssen wenigstens innerhalb gewisser Zeitgrenzen. Wenn die Erde ein Apfelbaum ist, so sind die Menschen ihre Äpfel, und solange der Baum noch wächst, [...] wird auch die Art seiner Frucht sich vervollkommen. Schließlich ist in jedem Apfel der ganze Baum enthalten. Wenn jeder Planet ein Versuch Gottes ist zu sich selbst zu kommen so wird er dies auf jedem irgendwie annähernd erreichen und desto öfter und bedeutender erreichen, je reifer er als dieser Versuch, wird, je weiter er innerhalb [...] seiner Dauer wird fortschreiten können. Zwar wird er vielleicht im*

〈höchsten〉 spätesten denkenden Exemplar eines solchen Versuchs zu sich sagen: *Wieviel näher war ich mir vor zehntausend Jahren, wieviel näher bin ich mir – oder doch: wieviel schöner, meiner würdiger, mir lieber – 〈bin ich〉 noch heute in jenem jungen Mädchen dort in jenem Tier, jener Pflanze. Als Mensch muß ich wohl von einem Fortschritt der 〈Selbst〉 Erkenntnis sprechen, aber als Gott, wie ich mich aus Menschenmund nenne, werde ich mich doch nie selbst erkennen können, es gibt keinen Fortschritt in mich hinein, seit mein Fort-Schritt aus mir hinaus begann. Und nun meine ich wohl, mein innerster Wunsch wäre, mich verneinen, mich um den Preis meiner Verneinung Angesicht in Angesicht wiederherstellen zu wollen! Aber ein Geschöpf weiterdenken ist schon wieder anders. Aus dem Munde der Kinder, Tiere und Pflanzen [...] habe ich mir mein Lob zugerichtet und habe mich [...] in Mann und Weib [...] entzweit, um 〈meine Einheit〉 Sein mit Leben zu vertauschen. »Ich bin« genügt mir nicht. »Ich lebe«, das erst genügt mir, denn »lebend« erfahre ich erst, daß ich »bin«. Seiend bin ich eins, aber lebend zwei. 〈Als Natur ward ich Sohn und als Sohn Heiliger Geist.〉 Ich setzte mich selbst noch einmal: da wurde die Welt.〉* T 1907 I, Bl. 46f. *Aus dem Munde der Kinder, Tiere und Pflanzen:* Abwandlung eines Bibelzitats, zu dem M am Rand bemerkte: *flach.* »Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du Lob zugerichtet.« Matthäus-Evangelium 21, 16 nach Psalm 8, 3.

Nr. 1100 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 50. Datierbar vor dem 25. 4. 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 156. Textvariante: **243,26 Bilde – nicht** 〈Handle, Erkennender, wähle〉 [bricht ab] T 1907 I ebd. **243,26 Bilde, Künstler, rede nicht:** Goethe, Gedichte, Ausgabe letzter Hand; Motto zu der Abteilung Kunst. Vollständig: »Bilde, Künstler! Rede nicht! Nur ein Hauch sei dein Gedicht.« In: Goethes poetische Werke (Cotta-Ausgabe) Bd. 1: Gedichte. Stuttgart o. J. S. 377.

Nr. 1101 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 102. Datierbar vermutlich Juli 1907.

Nr. 1102 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 120. Datierbar November/Dezember 1906.

Nr. 1103 Überlieferung: T 1907 II, Bl. 88. Datierbar vermutlich Ende August 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 154.

Nr. 1104 Druck: STUFEN (1918) S. 156.

Nr. 1105 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 13. Datierbar Oktober/November 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 154.

Nr. 1106 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 33. Datierbar Oktober/November 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 156.

Nr. 1107 Druck: »Die Drei. Monatsschrift für Anthroposophie, Dreigliederung und Goetheanismus« 7 (1928) S. 489. Undatiert.

Nr. 1108 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 47f. Datierbar November 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 153f.

245,18 *Wenn Lichtenberg von seinem Aberglauben redet*: M könnte an folgenden Aphorismus gedacht haben: »Ist das nicht ein herrlicher Zug in Rousseau's Bekenntnissen, wo er sagt, er habe mit Steinen nach Bäumen geworfen, um zu sehen, ob er selig oder verdammt würde? Großer Gott, wie oft habe ich ähnliches getan, ich habe immer gegen den Aberglauben gepredigt und bin für mich immer der ärgste Zeichendeuter. Als N... auf Tod lag, ließ ich es auf den Krähenflug ankommen, wegen des Ausgangs mich zu trösten. Ich hatte, wenn ich am Fenster stand, einen hohen Turm mir gegenüber, auf dem viele Krähen waren. Ob rechts oder links vom Turm die erste Krähe erschien. Sie erschien von der linken, allein da tröstete ich mich wieder damit, daß ich nicht festgesetzt hatte, welches eigentlich die linke Seite des Turms genannt zu werden verdiente. Es ist vortrefflich, daß Rousseau sich mit Fleiß einen dicken Baum aussuchte, den er also nicht leicht fehlen konnte.«

245,23 *von einem geläuterten Spinozismus als Religion der Zukunft*: »Wenn die Welt noch eine unzählbare Zahl von Jahren steht, so wird die Universalreligion geläuteter Spinozismus sein. Sich selbst überlassene Vernunft führt auf nichts andres hinaus, und es ist unmöglich, daß sie auf etwas andres hinausführe.« Georg Christoph Lichtenberg, Schriften und Briefe, hrsg. v. Wolfgang Promies, München 1971, Bd. 2, Sudelbücher II. Materialhefte, Tagebücher. Heft G, Nr. 38, S. 140. Heft H, Nr. 143, S. 197.

Nr. 1109 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 63. Datierbar November/Dezember 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 155.

Nr. 1110 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 64. Datierbar November/Dezember 1907.

Nr. 1111 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 71. Datierbar November/Dezember 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 154. Auf den Schluß folgt: (Z. B. M[aximilian] Harden) T 1907/08 ebd. S. Kommentar zu Nr. 822.

Nr. 1112 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 76. Datierbar November/Dezember 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 153. Textvarianten: 246,12 *Und zwar – Zigarrenbrettchen usw.] Und zwar einer Ausstellung selbstverfertigter Gegenstände. [...] Dörfer aus Streichholzschachteln. Ein Haus aus Zigarrenholz und einer Eierkiste [.] Eisenbahn aus Garnspulen usw. – 246,16 Seit manchem Jahre] Seit vielen Jahren* T 1907/08 ebd.

Nr. 1113 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 135. Datierbar Ende Dezember 1907/Anfang Januar 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 154.

Nr. 1114 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Druck: APHORISMEN (1960) S. 124. Undatiert.

246,27 *Frau Regel Amrain*: »Frau Regel Amrain und ihr Jüngster«. Erzählung von Gottfried Keller (1819–1890), erschienen 1856 in der Sammlung »Die Leute von Seldwyla«, 1. Teil.

Nr. 1115 Druck: APHORISMEN (1960) S. 123f. Undatiert.

Nr. 1116 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 31. Datierbar Ende Februar 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 157.

247,21 *Darin kann man Tolstoi – Schule.*: M bezieht sich offenbar auf die Einleitung von Tolstois Pädagogischen Schriften (deutsch 1907, vgl. Kommentar zu Nr. 523).

Nr. 1117 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 113. Datiert 5. 12. 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 157.

Nr. 1118 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 153. Datierbar vor dem 22. 1. 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 156.

Nr. 1119 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, im Nachlaß. Von Margareta M datiert 1908.

Nr. 1120 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, im Nachlaß. Von Margareta M datiert 1908.

Nr. 1121 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, im Nachlaß. Von Margareta M datiert 1908.

Nr. 1122 Druck: Teilweise (*Suche allem – abbrechen*) »Die neue Rundschau« 20 (1909) S. 1367. STUFEN (1918) S. 157.

Nr. 1123 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 122. Datierbar Dezember 1908/Januar 1909. Druck: STUFEN (1918) S. 157.

Nr. 1124 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Undatiert.

Nr. 1125 Druck: APHORISMEN (1960) S. 37. Undatiert.

249,3 *Dies saturnalius*: Fest des römischen Gottes Saturnus, ursprünglich am 17. Dezember. Da Saturnus der Gott des goldenen Zeitalters ist, waren während des Festes alle Standesunterschiede aufgehoben. Es war das größte römische Volksfest und enthielt ein Karneval, das den Tag und die Nacht dauerte.

Nr. 1126 Überlieferung: T 1909 I, Bl. 19. Datiert 20. 1. 1909. Druck: »Die neue Rundschau« 21 (1910) S. 1320. STUFEN (1918) S. 157.

249,6 »*En marche*«: in Bewegung, auf dem Weg (franz.), nach: »La vérité est en marche« (Die Wahrheit ist auf dem Weg) aus Emilie Zolas (1840–1902) Aufruf »J'accuse« (Ich klage an, 1898) oder dem Titel seines Tagebuchs der Dreyfus-Affäre »La vérité en marche« (1901).

Nr. 1127 Überlieferung: T 1909 III, Bl. 19. Datierbar Winter/Frühjahr 1909. Druck: STUFEN (1918) S. 157f.

Nr. 1128 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, im Nachlaß. Von Margareta M datiert 1909.

Nr. 1129 Überlieferung: T 1910 I, Bl. 92. Datierbar vermutlich Februar 1910. Druck: STUFEN (1918) S. 157. Textvariante: 249,16 *gelaufen ist.*] *gelaufen.* So [bricht ab] T 1910 I ebd.

Nr. 1130 Druck: STUFEN (1918) S. 158.

Nr. 1131 Überlieferung: T 1910 III, Bl. 22. Datierbar Frühjahr/Sommer 1910. Druck: »Die neue Rundschau« 22 (1911) S. 1489. STUFEN (1918) S. 158.

Nr. 1132 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl. 31. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 162.

Nr. 1133 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl. 74. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 162. Textvarianten: 250,7 *des Durch-ihnlernen-Wollens*] *des durch-ihn-lernen-Wollens*, <und> *des nur an und von ihm, durch und gegen ihn Lernen-Wollens*. – Auf den Schluß folgt: *Es ist viel schwerer sich durch [...] Lernen am lebendigen Menschen zu erziehen, als durch Lernen [...] am bloß geistigen Menschen, aus Büchern; denn das erstere erfordert in jedem Augenblick den du dir außerdem nicht wählen kannst, deine ganze Zusammennahme, dein stetes ganzes Bereitsein. Aber das Ergebnis ist auch ein <geistig anderes> weit reicheres. Über dem unablässigen Lernen<-Wollen am> durch den andern kann sich endlich <des> Lernenden Schülers eines Forschers ganzes Wesen wandeln und statt nur zu neue[n] Kenntnisse[n] oder Erkenntnisse[n], die ein Lernen aus Büchern vermittelt, zu neuen Eigenschaften [...] gelangen.* T 1912/13 I ebd.

Nr. 1134 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl. 87. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912. Druck: »Die neue Rundschau« 24 (1913) S. 1475. STUFEN (1918) S. 162. Textvariante: 250,13 *einer Liebe – Tod.*] *einer Liebe <welche zu <siegreich strahlender> geistiger Art ist, als daß sie nicht über Gutem und <Bösen> Schlimmem gleichmäßig strahlte.>* T 1912/13 I ebd.

Nr. 1135 Überlieferung: T 1912 II, Bl. 1. Datierbar vermutlich September 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 158. Textvariante: 250,19 *oder wenn – geschlafen hat*] *oder wenn <dich> der Türhüter des Hauses <kritisch betrachtet> <scheel darein blickt>*. T 1912 II ebd.

250,15 *Bruder Bernardo – zu ertragen*: eine Szene aus dem Leben des Bernhard von Quintavalle, des ersten Anhängers Franz von Assisi: »Zu Beginn des Ordens geschah es, daß der heilige Franz den Bruder Bernhard nach Bologna entsandte, um dort nach der Gnade, die ihm der Herr verlieh, für ihn Früchte zu ernten: und Bruder Bernhard schlug das Zeichen des Kreuzes, machte sich auf in Gehorsam und gelangte nach Bologna. Als ihn dort die Kinder in seinem abgebrauchten und schlechten Gewand sahen, überhäuften sie ihn mit Spott und Schmähungen, wie es einem Narren geschehen mag. Aber Bruder Bernhard ertrug alles geduldig und freudig um Christi Liebe willen: ja noch mehr: daß man ihn desto besser hernehmen könne, setzte er sich mit Fleiß auf den Markt. Wie er so saß, sammelten sich um ihn viele Kinder und Leute: der zupfte ihn von hinten an der Kapuze, der von vorn: der bewarf ihn mit Staub, jener mit Steinen; der stieß ihn dahin, jener dorthin, und Bruder Bernhard blieb immer gleichmütig und geduldig, heiteren Angesichts, beklagte sich nicht und rührte sich nicht. Er kam sogar mehrere Tage wieder an dieselbe Stelle, nur um das nämliche zu erleiden.« Die Blümlein des heiligen Franz von Assisi (I Fioretti di San Francesco, Legendensammlung, entstanden Ende des 14. Jahrhunderts), übersetzt von Rudolf G. Binding, Leipzig 1911. Kap. 5: »Wie St. Franziskus den heiligen Bruder Bernhard von Assisi nach Bologna entsandte und er dort eine Ordensniederlassung gründete«, S. 16.

Nr. 1136 Überlieferung: T 1912 II, Bl. 1. Datierbar vermutlich September 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 158.

Nr. 1137 Überlieferung: T 1912 II, Bl. 9, 11, 13. Datierbar vermutlich September 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 160f. Textvarianten: 250,27 *regt sich*] *schlummert*. – 251,5 *aus Gedanken*] *aus (bloßen) Gedanken* T 1912 II, Bl. 9. – 251,13 *ein Staat, der mit unseren Steuern*] andere Fassung: *eine Bank, die mit unseren Einlagen* T 1912 II, Bl. 11.

Nr. 1138 Überlieferung: T 1912 II, Bl. 45f. Datierbar vermutlich September 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 158f. Textvarianten: 252,5 *auf das Triebwesen*] *auf <die tierischen Elemente, die in uns selbst noch dämmern>*. – 252,8 *Kräften*] *Kräfte verwandelt*. – Auf den Schluß folgt: *<Jede Entrüstung nach außen hat, grotesk verglichen, etwas von ge-*

reiztem Hundegebell. »Aus dem Häuschen« [...] außer sich sein, sind tref-  
fende Bilder ebenso wie in sich gehen (ins Ich gehn.) > T 1912 II, Bl. 46.

Nr. 1139 Überlieferung: T 1912 II, Bl. 48. Datierbar vermutlich  
September 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 161. Textvarianten:  
252,10 sind durchaus – zu folgen] sind ja dem Guten geneigt. – 252,11 ge-  
sagt] genannt, gesagt. – vor Augen gerückt – an der Wahrheit:] <gepredigt>  
<vorgehalten> <empfohlen> werden: <[...] sonst werden sie widerspen-  
stig, > T 1912 II ebd.

Nr. 1140 Überlieferung: T 1912 II, Bl. 57f. Datierbar vermutlich  
September 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 160. Textvarianten:  
252,21 lächelnd] darüber steht: (begütigend) T 1912 II, Bl. 57. – die Aus-  
sicht] die Fernsicht. – 252,32 bei hellen Tagen] bei hellem Himmel T 1912 II,  
Bl. 58.

Nr. 1141 Überlieferung: T 1912 II, Bl. 62f. Datierbar vermutlich  
September 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 159f. Textvarianten:  
253,11 Schauen Sie – mit denen] Schauen Sie Ihrem Instinkt zu wie Ihrem  
Hund, mit dem T 1912 II, Bl. 62. – 253,14 Herr] <Meister>. – 253,15 Diener]  
<Hunde> <Gesellen> <Untergebenen> T 1912 II, Bl. 63.

Nr. 1142 Überlieferung: T 1912 II, Bl. 67. Datierbar vermutlich  
September 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 160.

Nr. 1143 Überlieferung: T 1912 II, Bl. 90. Zu datieren vermutlich  
September 1912.

Nr. 1144 Überlieferung: T 1912/13 II, Bl. 2. Datierbar Herbst 1912.  
Druck: »Die Schaubühne« 9 (1913) Bd. 1, S. 14. STUFEN (1918) S. 162.

Nr. 1145 Überlieferung: T 1913 III, Bl. 20. Datierbar wahrschein-  
lich August 1913. Druck: STUFEN (1918) S. 162.

## Psychologisches

Nr. 1146 Druck: STUFEN (1918) S. 163.

Nr. 1147 Druck: STUFEN (1918) S. 163.

Nr. 1148 Überlieferung: T 1891, Bl. 19. Datiert 17.4. 1891. Text-  
variante: 254,14 jedem Blicke] jedem <profanen> Blicke T 1891 ebd.

254,10 Zirkumpolarsternen: Sterne, die um den Polarstern kreisen und für  
einen Beobachtungsort während des ganzen Jahres nicht unter den Hori-  
zont tauchen, z. B. der große Bär.

Nr. 1149 Überlieferung: T 1894 I, Bl. 124f. Datierbar Sommer/  
Herbst 1894.

Nr. 1150 Überlieferung: T 1894 II, Bl. 117. Datierbar vermutlich Dezember 1894. Druck: STUFEN (1918) S. 163.

Nr. 1151 Überlieferung: T 1894 II, Bl. 96. Datierbar vermutlich Dezember 1894. Druck: STUFEN (1918) S. 163.

Nr. 1152 Überlieferung: T 1894/95, Bl. 43. Datierbar vermutlich Winter 1894/95.

Nr. 1153 Überlieferung: T 1894/95, Bl. 43. Datierbar vermutlich Winter 1894/95.

Nr. 1154 Überlieferung: T 1895, Bl. 105. Zu datieren Frühjahr/Sommer 1895. Vor dem Anfang steht: *S[ymphonie] III*, d. h., daß der Text einen Gedanken zum 3. Satz der Dichtung SYMPHONIE ausdrückt. Vgl. Nr. 1853.

Nr. 1155 Überlieferung: T 1895, Bl. 111. Datierbar Frühjahr/Sommer 1895.

Nr. 1156 Überlieferung: T 1895, Bl. 170. Datierbar Frühjahr/Sommer 1895.

Nr. 1157 Druck: STUFEN (1918) S. 163.

Nr. 1158 Druck: STUFEN (1918) S. 163f.

Nr. 1159 Druck: STUFEN (1918) S. 164.

Nr. 1160 Druck: STUFEN (1918) S. 164.

Nr. 1161 Druck: STUFEN (1918) S. 164.

Nr. 1162 Druck: STUFEN (1918) S. 164.

Nr. 1163 Druck: STUFEN (1918) S. 164.

Nr. 1164 Druck: STUFEN (1918) S. 164.

Nr. 1165 Druck: STUFEN (1918) S. 164.

Nr. 1166 Druck: STUFEN (1918) S. 164.

Nr. 1167 Druck: STUFEN (1918) S. 165.

Nr. 1168 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 74. Datierbar vermutlich Ende Oktober 1897.

Nr. 1169 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 75. Datierbar vermutlich Oktober 1897. Textvariante: **257,7** *Haß*] <Ohnmacht des> *Hass*<ens> T 1897/98 ebd.

Nr. 1170 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 81. Datierbar November/Dezember 1897. Druck: »Das Goetheanum« 2 (1922/23) S. 52. APHORISMEN (1960) S. 132. Textvariante: **257,9** *Freundschaft*] <Liebe> T 1897/98 ebd.

Nr. 1171 Überlieferung: T 1898/99 I, Bl. 8. Datiert 21.5. 1898. **257,16** *Leibniz*: Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716), deutscher Phi-

losoph. Sein Portrait wird immer mit der Lockenperücke des ausgehenden 17. Jahrhunderts dargestellt.

Nr. 1172 Überlieferung: T 1898/99 I, Bl. 20. Zu datieren zwischen dem 1. und 3. 6. 1898.

Nr. 1173 Überlieferung: T 1898/99 I, Bl. 28. Datiert 11. 6. 1898.

Nr. 1174 Druck: APHORISMEN (1960) S. 136. Undatiert.

Nr. 1175 Überlieferung: T 1902/03 I, Bl. 35. Zu datieren Juli 1902.

Nr. 1176 Überlieferung: T 1903, Bl. 58. Zu datieren April/Mai 1903.

Nr. 1177 Überlieferung: T 1903, Bl. 84. Zu datieren Mai/Juni 1903.

Nr. 1178 Überlieferung: T 1903, Bl. 87. Zu datieren vor dem 29. 6. 1903.

Nr. 1179 Überlieferung: T 1903, Bl. 119. Zu datieren August/September 1903.

Nr. 1180 Überlieferung: T 1903, Bl. 124. Zu datieren vermutlich September 1903. Textvariante: **258**,<sup>17</sup> *ein Mittel*] *nur* [darüber: *ein Mittel* T 1903 ebd.

Nr. 1181 Überlieferung: T 1903, Bl. 124. Datierbar vermutlich September 1903.

Nr. 1182 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Druck: »Das Goetheanum« 11 (1931/32) S. 94. Undatiert.

Nr. 1183 Druck: STUFEN (1918) S. 165.

Nr. 1184 Überlieferung: Loses Blatt in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Undatiert.

Nr. 1185 Überlieferung: T 1904 II, Bl. 9. Datierbar Sommer/Herbst 1904. Druck: STUFEN (1918) S. 127. Vor dem Anfang steht: *Ad Roman (oder Novelle). Die entsetzliche Eigenliebe, das schamlose Sichselbstberühmen darstellen, das <die> den Anblick der meisten <Menschen> unerträglich macht. Auch in der Form der Vaterlandsberühmung, in der die Überzeugung von eigener Tugend und Auserwähltheit unverhüllt zutage tritt.* T 1904 II ebd.

Nr. 1186 Überlieferung: T 1904 II, Bl. 9. Datierbar Sommer/Herbst 1904. Druck: STUFEN (1918) S. 165. Der Text schließt im T ohne Absatz an Nr. 1185 an.

**259**,<sup>10</sup> *Wille zur Macht*: siehe Anm. zu Nr. 374.

Nr. 1187 Überlieferung: T 1904 II, Bl. 54. Datierbar Sommer/Herbst 1904. Druck: STUFEN (1918) S. 165.

Nr. 1188 Überlieferung: Loses Blatt in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Undatiert.

259,14 mit Nietzsche: M könnte u. a. an das Kapitel »Von den Verächtern des Leibes« in Nietzsches »Also sprach Zarathustra« gedacht haben, z. B.: »Das schaffende Selbst schuf sich Achten und Verachten, es schuf sich Lust und Weh. Der schaffende Leib schuf sich den Geist als eine Hand seines Willens.« In: Werke in 3 Bänden, hrsg. v. Karl Schlechta. München 1960. Bd. 2, S. 300f., S. 301.

Nr. 1189 Druck: STUFEN (1918) S. 166.

Nr. 1190 Druck: STUFEN (1918) S. 166.

Nr. 1191 Überlieferung: T 1905, Bl. 43. Datierbar wahrscheinlich Oktober 1905. Druck: STUFEN (1918) S. 166.

Nr. 1192 Überlieferung: Loses Blatt in der *Mappe 1905*. Datierbar Juli/August 1905. Druck: STUFEN (1918) S. 166. Andere Fassung: *Es gibt keine Seele, die kein Wattenmeer wäre, in dem nicht zur Zeit der Ebbe jedermann spaziergehen könnte*. Loses Blatt ebd.

Nr. 1193 Druck: STUFEN (1918) S. 166.

Nr. 1194 Druck: STUFEN (1918) S. 166.

Nr. 1195 Druck: STUFEN (1918) S. 166.

Nr. 1196 Druck: STUFEN (1918) S. 166f.

Nr. 1197 Druck: STUFEN (1918) S. 167.

Nr. 1198 Überlieferung: Loses Blatt in der *Mappe 1905*. Datierbar Juli/August 1905. Druck: STUFEN (1918) S. 167.

Nr. 1199 Überlieferung: T 1905, Bl. 29. Datierbar wahrscheinlich Oktober 1905. Druck: STUFEN (1918) S. 167.

Nr. 1200 Überlieferung: T 1905, Bl. 45. Datierbar Oktober 1905. Druck: STUFEN (1918) S. 166.

261,19 *Ballon captif*: gebundener Ballon, Fesselballon (franz.).

Nr. 1201 Überlieferung: T 1905, Bl. 50. Datierbar Oktober 1905. Druck: STUFEN (1918) S. 165.

Nr. 1202 Überlieferung: Loses Blatt in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Druck: APHORISMEN (1960) S. 143. Undatiert.

Nr. 1203 Druck: APHORISMEN (1960) S. 142. Undatiert.

Nr. 1204 Überlieferung: T 1906, Bl. 1. Datierbar Januar 1906.

262,5 *modus vivendi*: Art und Weise zu leben (lat.).

Nr. 1205 Überlieferung: T 1906, Bl. 25. Datierbar zwischen dem 23. 1. und 2. 2. 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 170.

262,16 *Kaloikagathoi*: Schöne und Gute (griech.). vgl. Kommentar zu Nr. 1615.

Nr. 1206 Überlieferung: T 1906, Bl. 40. Datierbar zwischen dem 23. 1. und 2. 2. 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 172.

Nr. 1207 Überlieferung: T 1906, Bl. 41. Datierbar 29. 1. 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 169. Im T stehen vor und nach dem Aphorismus noch folgende wohl zusammengehörige Texte: *Der Geruch einer geöffneten Zigarettenschachtel ist für mich ein <höherer> feinerer Genuß als der übliche Verbrauch ihres Inhalts. Höher steht mir da nur noch der Geruch inhalierten Zigarettenrauches, der mich wie etwas durchaus Durchgeistigtes berührt. <Und> Denn wie der durch die Wasserpfeife gehende Rauch sein Materielles fast verliert, so wird ja auch dieser geläutert, nur daß es statt Wasser lebendiges Blut ist, das ihm von seinem geheimnisvollen Leben einen Duft in die Außenwelt mitgibt.* T 1906, Bl. 40f. *Endlich aber ist der wie ein zweiter Atem aus unserem Munde gehende Rauch eine energische Besitzergreifung [...] der [...] Luft um uns, die dadurch aus etwas Indifferentem, wohl gar Feindlichem auch rein physiologisch etwas [...] für uns Heimliches, Heimatliches wird, wobei wir nicht wissen, wieviel wir in <dem Rauch der Zigarette> ihm von den Ausdünstungen unserer eignen Physis, jenen bestimmten persönlichen Geruch, [...] an dem jeder Hund uns erkennt, und der ja auch <wie man gesagt hat, in unsern> in den uns entgegengebrachten Sympathien und Antipathien unzweifelhaft eine Rolle spielt. mitgenießen.* T 1906, Bl. 42. Das Ganze war evtl. für eine Veröffentlichung in der Zeitschrift »Die neue Rundschau« vorgesehen, wie aus einer Notiz im T 1908/09 II, Bl. 27 hervorgeht. Ein Abdruck konnte jedoch nicht nachgewiesen werden.

Nr. 1208 Druck: »Das Goetheanum« 1 (1921/22) S. 370. Undatiert.

Nr. 1209 Überlieferung: T 1906, Bl. 54. Datierbar Februar 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 173.

Nr. 1210 Überlieferung: T 1906, Bl. 138. Datierbar Januar/Februar 1906.

Nr. 1211 Druck: STUFEN (1918) S. 167f.

Nr. 1212 Druck: STUFEN (1918) S. 168.

Nr. 1213 Druck: STUFEN (1918) S. 168.

Nr. 1214 Druck: STUFEN (1918) S. 168f.

Nr. 1215 Druck: STUFEN (1918) S. 169.

Nr. 1216 Druck: STUFEN (1918) S. 169. Der Aphorismus war nach einer Liste im T 1911, Bl. 138 vermutlich für eine Veröffentlichung in der Zeitschrift »Die neue Rundschau« vorgesehen; ein Abdruck konnte aber nicht nachgewiesen werden.

Nr. 1217 Druck: STUFEN (1918) S. 170f.

Nr. 1218 Druck: STUFEN (1918) S. 171.

Nr. 1219 Druck: STUFEN (1918) S. 171.

Nr. 1220 Druck: STUFEN (1918) S. 171.

Nr. 1221 Druck: STUFEN (1918) S. 171.

Nr. 1222 Druck: STUFEN (1918) S. 171.

Nr. 1223 Druck: STUFEN (1918) S. 172.

Nr. 1224 Druck: STUFEN (1918) S. 172.

Nr. 1225 Druck: »Die neue Rundschau« 18 (1907) S. 512. STUFEN (1918) S. 172.

Nr. 1226 Druck: STUFEN (1918) S. 172.

Nr. 1227 Druck: STUFEN (1918) S. 173.

Nr. 1228 Druck: STUFEN (1918) S. 173.

Nr. 1229 Druck: STUFEN (1918) S. 173.

Nr. 1230 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 34. Datierbar zwischen dem 2. und 7. 9. 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 171.

Nr. 1231 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 129f. Datierbar Dezember 1906. Druck: »Die neue Rundschau« 18 (1907) S. 1022. STUFEN (1918) S. 176f. Textvarianten: **267,1** *nichts Lohnenderes*] [...] *nichts Probateres. – der Schwachheit – zu Hilfe zu kommen*] <die Eitelkeit> – <zu befriedigen> T 1906/07, Bl. 129.

**267,7** *Gorkis Satin*: Person aus dem Drama »Nachtasyl« von Maxim Gorki (oder: Maksim Gorkij, 1868–1936) Uraufführung: Moskau 18. 12. 1902. In einem Gespräch im ersten Akt zeigt Satin seine Vorliebe für wohlklingende Fremdwörter: »So.. unsere gewöhnlichen Wörter hab' ich satt, mein Lieber! Jedes von ihnen hab ich wenigstens tausendmal gehört...« »Ich liebe die seltsamen, unverständlichen Wörter.« Maksim Gorkij, *Nachtasyl. Szenen aus der Tiefe in vier Akten*, deutsch von August Scholz, München 1903, S. 11f.

Nr. 1232 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 131. Datierbar Dezember 1906. Druck: »Die neue Rundschau« 18 (1907) S. 1024. STUFEN (1918) S. 169f.

Nr. 1233 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 137. Datierbar Ende Dezember 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 173.

Nr. 1234 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 138. Datierbar Ende Dezember 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 171.

Nr. 1235 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Undatiert.

Nr. 1236 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 17. Datierbar zwischen dem 5. und 13.3. 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 175. Textvariante: 269,2 *schmerzlich*] *furchtbar* T 1907 I ebd. Der Aphorismus war nach einer Liste im T 1911, Bl. 138 vermutlich für die Veröffentlichung im »Berliner Tageblatt« vorgesehen; ein Abdruck konnte aber nicht nachgewiesen werden.

Nr. 1237 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 21. Datierbar um den 13.3. 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 174.

Nr. 1238 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 26. Datierbar nach dem 13.3. 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 175.

Nr. 1239 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 27f. Datierbar Februar/März 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 174. Textvarianten: 269,26 *häuslichen Ideal*] *«Hennenideal»* T 1907 I, Bl. 27. – 269,30 *nur Sinn für sich*] *«bloß nisten [...]*» T 1907 I, Bl. 28.

269,12 *Totentanz*: Vor allem im 15. und 16. Jahrhundert verbreitete, meist mit Versen unterlegte Darstellung eines Reigens von Lebenden und Toten im Sinne einer Mahnung an den Tod. Später wurde der Begriff auch allgemeiner für die Darstellung von Todesszenen gebraucht. Für das 19. Jahrhundert vgl. z.B. Alfred Rethels (1816–1859) Holzschnittzyklus »Auch ein Totentanz« (1848) und Klingers Zyklus »Vom Tode«, vgl. Kommentar zu Nr. 1735.

Nr. 1240 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 33f. Datierbar März 1907. Druck: »Berliner Tageblatt« vom 26.6. 1916, Abendausgabe. S. 2. STUFEN (1918) S. 176. Textvariante: 270,13 *viel*] *sehr viel* T 1907 I, Bl. 34.

Nr. 1241 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 38. Datierbar nach dem 19.3. 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 177.

Nr. 1242 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 38. Datierbar März/April 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 179f. Textvariante: 270,19 *Machtgefühls*] darüber steht: *Selbst*[*gefühls*] T 1907 I ebd. Der Aphorismus war nach einer Liste auf einem losen Blatt, wahrscheinlich von 1913, für eine Veröffentlichung in der Zeitschrift »Die neue Rundschau« vorgesehen; ein Abdruck konnte aber nicht nachgewiesen werden.

Nr. 1243 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 39. Datierbar März/April 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 180. Textvariante: **270,27 Mut**] (*Stolz*) T 1907 I ebd.

Nr. 1244 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 41. Datierbar März/April 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 179. Textvarianten: **271,1** *Aber nicht nur das:*] andere Version: *Und da setzt just das ein, dieses Paradoxeste und Bitterste von allem:* – Auf den Schluß folgt: *⟨Aber man geht darüber zugrunde⟩* T 1907 I ebd.

Nr. 1245 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 46. Datierbar März/April 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 179.

Nr. 1246 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 55. Datierbar zwischen dem 25. 4. und 2. 5. 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 177 f.

Nr. 1247 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 80. Datierbar um den 16. 7. 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 175. Textvarianten: **271,13** *Schamloses*] *Taktloses*⟩. – **271,14** *Sein* »*Wie schön*] *Sein* *⟨lautes aufdringliches⟩* »*Wie schön*. – **271,16** *hinauszuempfindeln*] *hinauszu⟨gackern⟩* T 1907 I ebd.

**271,17** *nil admirari*: nichts anstaunen (lat.), nach Horaz, Epistulae I, 6, 1.

Nr. 1248 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 96. Datierbar vermutlich Ende Juli 1907. Druck: »Kunst und Künstler« 11 (1912/13) S. 181. STUFEN (1918) S. 175.

Nr. 1249 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 96. Datierbar vermutlich Ende Juli 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 175.

Nr. 1250 Überlieferung: T 1907 II, Bl. 84. Datierbar vermutlich Ende August 1907. Druck: »Die neue Rundschau« 20 (1909) S. 1367. STUFEN (1918) S. 179. Textvarianten: **271,25** *Jäher Bewegungen*] *allzu jäher Bewegungen*. – **272,1** *Im Grunde ist es das Gleiche*] *Glaube mir, im Grunde ist es dasselbe*. – **272,3** *ihn eroberst*] *seine Neigung eroberst*. T 1907 II ebd.

Nr. 1251 Überlieferung: T 1907 II, Bl. 85. Datierbar vermutlich Ende August 1907. Druck: »Die neue Rundschau« 20 (1909) S. 1367. STUFEN (1918) S. 174.

Nr. 1252 Überlieferung: T 1907 II, Bl. 85. Datierbar wahrscheinlich Ende August 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 177. Textvariante: **272,7** *jenes Elementare kommt, das*] *jener impetus kommt, den* T 1907 II ebd. Der Aphorismus war nach einer Liste im T 1911, Bl. 139 vermutlich für eine Veröffentlichung in der Zeitschrift »Die Schaubühne« vorgesehen; ein Abdruck konnte aber nicht nachgewiesen werden.

*impetus*: Antrieb, Schwung (lat.).

Nr. 1253 Druck: STUFEN (1918) S. 175 f.

Nr. 1254 Druck: STUFEN (1918) S. 176.

Nr. 1255 Druck: STUFEN (1918) S. 176.

Nr. 1256 Druck: STUFEN (1918) S. 178.

Nr. 1257 Druck: STUFEN (1918) S. 179.

Nr. 1258 Überlieferung: Loses Blatt im Nachlaß. T 1907/08. Bl. 10. Datierbar Oktober/November 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 178. Textvariante: **273,7** *so ist das Aktive – kein Christus] so ist das Aktive. so ist »die Welt« der <alleinige> einzige Weg zu diesem Duft. Man stellt [...] Jesus über Napoleon, aber ohne Napoleon kein Jesus. (Man stellt Christus über Cäsar, aber ohne Cäsar kein Christus)* T 1907/08 ebd.

**273,5** *dem aktiven und dem kontemplativen Menschen:* vgl. Kommentar zu Nr. 187.

Nr. 1259 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 32. Datierbar Oktober/November 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 179.

Nr. 1260 Überlieferung: Loses Blatt im *Taschenbuch Birkenwerder*. Undatiert.

Nr. 1261 Überlieferung: Loses Blatt im *Taschenbuch Birkenwerder*. Undatiert. Textvarianten: **273,19** *Strategie]* <Malerei>. – **273,21** *Feldherr]* <Künstler> loses Blatt ebd.

Nr. 1262 Überlieferung: Loses Blatt im *Taschenbuch Birkenwerder*. Undatiert. Textvariante: **274,4** *Sie sind – Sinnen]* <Was fällt Ihnen ein – ?> loses Blatt ebd.

Nr. 1263 Überlieferung: T 1907/08. Bl. 48. Datierbar November 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 180. Textvariante: **274,6** *Vorsehung–Ich]* *Ich glaube nicht an eine Vorsehung, aber ich* T 1907/08 ebd.

**274,10** *Napoleon im Kugelregen:* Ein historisches Ereignis oder eine Anekdote dieser Art waren nicht nachzuweisen. Tatsache ist, daß Napoleon 1. in keiner Schlacht ernsthaft verletzt wurde.

Nr. 1264 Überlieferung: T 1907/08. Bl. 53. Datierbar November 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 180. Auf den Schluß folgt: *Dazu stimmt übrigens gut, was man von der [...] Furchtlosigkeit sagt: daß sie vor allem auf Mangel [...] an Phantasie beruhe.* T 1807/08 ebd.

Nr. 1265 Überlieferung: T 1907/08. Bl. 71. Datierbar November/Dezember 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 179.

Nr. 1266 Überlieferung: T 1907/08. Bl. 149. Datierbar vermutlich Januar 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 178.

Nr. 1267 Überlieferung: T 1907/08. Bl. 151. Datierbar vermutlich Januar 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 178.

Nr. 1268 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 151. Datierbar vermutlich Januar 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 178.

Nr. 1269 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 160f. Datierbar vermutlich Ende Januar 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 180f.

Nr. 1270 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 2. Datierbar 10. 2. 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 182. Textvariante: *275,7 und nach – hungert] und solche kräftigen einfachen Grüße des Lebens <wie Liebkosungen empfindet>* T 1908/09 I ebd.

*275,6 Lokomobile:* fahrbare Dampfmaschinenanlage.

Nr. 1271 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 9. Datierbar Februar 1908. Druck: »Die neue Rundschau« 27 (1916) S. 1151. STUFEN (1918) S. 181. Textvariante: *275,9 Es ist rührend] Es ist eine wunderliche Sache* »Die neue Rundschau« ebd.

Nr. 1272 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 40f. Datierbar Winter/ Fröhjahr 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 181. Der Text ist vielleicht ein Briefentwurf Ms an seinen Vater, der nach 14jähriger Trennung wieder Verbindung zu ihm aufgenommen hatte. Vgl. den ähnlichen Gedanken im Brief an Carl Ernst und Elisabeth Morgenstern vom 19. 1. 1908: *Eure beiden Briefe setzen im wesentlichen voraus, daß wir alle dieselben geblieben sind. Das glaube ich von Euch nicht, und das ist bei mir nicht der Fall.* BRIEFE. Auswahl (1962) S. 216. Vgl. außerdem Bauer, Chr. M. (1985) S. 265f.

Nr. 1273 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 41. Datierbar Winter/ Fröhjahr 1908.

Nr. 1274 Druck: STUFEN (1918) S. 181.

Nr. 1275 Druck: »Die neue Rundschau« 20 (1909) S. 1366. STUFEN (1918) S. 181.

Nr. 1276 Druck: STUFEN (1918) S. 182.

Nr. 1277 Druck: STUFEN (1918) S. 182.

Nr. 1278 Überlieferung: T 1908 I, Bl. 34. Datierbar vermutlich Sommer 1908. STUFEN (1918) S. 184. S. Kommentar zu Nr. 752.

Nr. 1279 Überlieferung: T 1908 I, Bl. 71. Datierbar August 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 183.

Nr. 1280 Überlieferung: T 1908 I, Bl. 71. Datierbar August 1908.

Nr. 1281 Überlieferung: T 1908 I, Bl. 84. Datierbar August 1908. Druck: »Die neue Rundschau« 20 (1909) S. 1366. STUFEN (1918) S. 183. Textvariante: *276,20 im unendlichen] im ewigen* T 1908 I ebd.

Nr. 1282 Überlieferung: T 1908 II, Bl. 21. Zu datieren August 1908. **277,2** zieht das ewig Weibliche ewig hinan: nach »Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan.« Schlußsatz von Goethes »Faust«, 2. Teil.

Nr. 1283 Überlieferung: T 1908 II, Bl. 119. Datierbar 31.8./1.9. 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 183.

Nr. 1284 Überlieferung: T 1908 II, Bl. 119. Datierbar 31.8./1.9. 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 183.

Nr. 1285 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 121. Datierbar Dezember 1908/Januar 1909. Druck: STUFEN (1918) S. 182.

Nr. 1286 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 125. Datierbar Dezember 1908/Januar 1909. Druck: STUFEN (1918) S. 182. Textvarianten: **277,11** *Wahrlich eine verderbliche Lehre:*] *Es gibt keine verderblichere Lehre als die:.* – **277,18** *Menschen sind.*] *Menschen sind, daß wir zwar Hälften sind, aber gleichwohl auch Ganze, In-dividua. Und daß die Welt groß und reich genug ist, daß jeder [...] – und das guten Gewissens – seine Fassung haben [...] darf, sich auszuleben, sich zu leben, ob es nun zur Paarung kommt oder nicht.* T 1908/09 I ebd.

Nr. 1287 Überlieferung: T 1909 I, Bl. 39/38. Datierbar nach dem 26. 1. 1909. Druck: STUFEN (1918) S. 183f.

**277,22** *Ventilierung:* hier in der Bedeutung von Freisetzung, Ventil.

**277,23** *des Eintags:* vgl. Kommentar zu Nr. 872.

Nr. 1288 Überlieferung: T 1909 I, Bl. 54. Datierbar Ende Januar/Anfang Februar 1909. Druck: »Die neue Rundschau« 21 (1910) S. 1320. STUFEN (1918) S. 184.

Nr. 1289 Überlieferung: T 1909 I, Bl. 56. Datierbar um den 4. 2. 1909. Druck: »Die neue Rundschau« 21 (1910) S. 1319. STUFEN (1918) S. 184.

Nr. 1290 Überlieferung: T 1909 I, Bl. 65. Datierbar Februar 1909. Druck: »Die neue Rundschau« 21 (1910) S. 1320. STUFEN (1918) S. 183.

Nr. 1291 Überlieferung: T 1908 II, Bl. 49. Datierbar September 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 183.

Nr. 1292 Überlieferung: T 1909 III, Bl. 25. Datierbar März/April 1909. Druck: STUFEN (1918) S. 184.

Nr. 1293 Druck: STUFEN (1918) S. 183.

Nr. 1294 Druck: STUFEN (1918) S. 184. Der Aphorismus war nach einer Liste im T 1911, Bl. 138 für die Veröffentlichung im »Berliner Tageblatt« vorgesehen; ein Abdruck konnte aber nicht nachgewiesen werden.

Nr. 1295 Druck: STUFEN (1918) S. 184f.

Nr. 1296 Überlieferung: T 1910 I, Bl. 74. Datierbar Februar 1910. Druck: STUFEN (1918) S. 185. Textvarianten: **279,2 leicht**] darunter steht: *gleich*. – **279,3 Die edelste Musik**] *Die <gewaltigste Beethovensche Sonate>* T 1910 I ebd.

Nr. 1297 Überlieferung: T 1910 II, Bl. 77. Datierbar zwischen dem 29. 3 und 1. 4. 1910. Druck: STUFEN (1918) S. 185.

Nr. 1298 Überlieferung: T 1910 III, Bl. 87/86. Datierbar Frühjahr/Sommer 1910. Druck: »Kunst und Künstler« 10 (1911/12) S. 167. STUFEN (1918) S. 185 (folgt dem T). Textvarianten: **279,11 wie wunderbar**] *wie schön* – **279,12 zu erheben**] *aufzuschlagen* T 1910 III, Bl. 87. – **279,13 Der kurze Übergang aus**] *Dieser kurze Übergang von.* – **279,14 unberührten Staunens,**] *unbewußten Staunens* T 1910 III, Bl. 86.

Nr. 1299 Überlieferung: T 1910 IV, Bl. 9. Datierbar vor dem 19. 10. 1910. Druck: STUFEN (1918) S. 185.

Nr. 1300 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl. 9. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912. Druck: »Berliner Tageblatt« vom 26. 6. 1916, Abendausgabe, S. 2. STUFEN (1918) S. 186.

Nr. 1301 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl. 16. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 186f.

Nr. 1302 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl. 32. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 186. Textvariante: **280,4 Erfahrenen**] darüber steht: *Selbstbeobachter* T 1912/13 I ebd.

Nr. 1303 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl. 38. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912. Druck: »Die Schaubühne« 9 (1913) Bd. 1, S. 14. STUFEN (1918) S. 185. Textvariante: **280,8 dumpfem**] *<ohnmächtigem>* T 1912/13 I ebd.

Nr. 1304 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl. 47. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 186. Textvarianten: Vor dem Anfang steht: *Ad* [unleserlich]. – **280,9 Ich machte die Beobachtung**] *Ich aber machte in diesem Augenblick die (wunderliche) Beobachtung,* – **280,10 ausstrecken,**] *ausstrecken – und zu diesen gehörten [...] unsere Freunde* T 1912/13 I ebd.

Nr. 1305 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl. 75. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912. Druck: »Die Schaubühne« 9 (1913) Bd. 1, S. 14. STUFEN (1918) S. 170.

Nr. 1306 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl. 76. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912. Druck: »Die Schaubühne« 9 (1913) Bd. 1, S. 14. STUFEN (1918) S. 173.

Nr. 1307 Überlieferung: T 1912 II, Bl. 7. Datierbar vermutlich September 1912. Textvarianten: **281,3** *verborgener*] (*innerlicher*) darüber: *verborgener*. – **281,5** *ist zeitliche*] *ist* <*lediglich*> *zeitliche* T 1912 II ebd.

Nr. 1308 Überlieferung: T 1912 II, Bl. 11. Datierbar vermutlich August 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 182.

Nr. 1309 Überlieferung: T 1912 II, Bl. 39. Datierbar vermutlich September 1912. Druck: »Die neue Rundschau« 24 (1913) S. 1475. STUFEN (1918) S. 186.

**281,10** *Katharsis*: Reinigung, Läuterung (griech.).

Nr. 1310 Überlieferung: T 1912/13 II, Bl. 2f. Datierbar Oktober 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 187.

Nr. 1311 Überlieferung: T 1912/13 II, Bl. 9. Datierbar um den 12. 12. 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 187. Textvarianten: Vor dem Anfang steht: *Ad Roman*. – **281,21** *Viertelstunde*] *Viertelstunde einst* T 1912/13 II ebd.

Nr. 1312 Überlieferung: T 1913 I, Bl. 153. Datierbar Juni 1913. Druck: STUFEN (1918) S. 187.

Nr. 1313 Überlieferung: T 1913 I, Bl. 156. Datierbar Juni 1913. Druck: STUFEN (1918) S. 187.

Nr. 1314 Überlieferung: T 1913 II, Bl. 72. Datierbar vermutlich Oktober 1913.

Nr. 1315 Überlieferung: T 1913 III, Bl. 117f. Datierbar Frühjahr–Herbst 1913. Druck: STUFEN (1918) S. 188.

## Erkennen

Nr. 1316 Überlieferung: T 1891, Bl. 16. Datierbar April/Mai 1891.

Nr. 1317 Überlieferung: T 1894 I, Bl. 28. Datierbar Sommer/Herbst 1894.

Nr. 1318 Überlieferung: T 1894 I, Bl. 125. Datierbar Sommer/Herbst 1894.

**283,18** *Midas*: König von Phrygien. Als Geschenk erfüllt Dionysos ihm die

Bitte, daß alles, was er berührt, zu Gold wird. So kann er weder essen noch trinken.

Nr. 1319 Überlieferung: T 1894 II. Bl. 89. Datierbar vermutlich Herbst 1894.

Nr. 1320 Überlieferung: T 1894 II. Bl. 119. Datierbar vermutlich Dezember 1894.

Nr. 1321 Druck: EPIGRAMME UND SPRÜCHE (1920) S. 122. Von Margareta M auf 1894 datiert.

Nr. 1322 Überlieferung: T 1894/95. Bl. 71. Datierbar vermutlich Winter 1894/95.

284,7 *Poly- und Pantheisten*: Polytheisten: Menschen, die an eine Vielzahl von Göttern glauben, deren Gemeinschaft hierarchisch gegliedert ist und in der die verschiedenen Götter spezielle Aufgaben haben. Pantheisten: Menschen, die glauben, daß Gott in allen Dingen existiert, daß Gott und die Welt identisch sind, im Gegensatz zum Polytheismus und Monotheismus gibt es keine von der Welt getrennte Gottheit.

284,11 *Menschheitslyren in Dithyramben*: Wortbildung Ms nach dem griechischen Wort Lyra = Leier. Dithyramben sind die enthusiastisch-ekstatischen Chorlieder, die bei den Festen des Gottes Dionysos aufgeführt wurden. In der deutschen Dichtung wurden Dithyramben u. a. von Goethe (»Wanderers Stürnlied«) und Nietzsche (»Dionysos-Dithyramben«) nachgebildet.

Nr. 1323 Überlieferung: T 1895. Bl. 107. Zu datieren Frühjahr/Sommer 1895. Vor dem Anfang steht: S[ymphonie] u d. h., daß der Text einen Gedanken zum 2. Satz der Dichtung SYMPHONIE ausdrückt. Vgl. Nr. 1827.

Nr. 1324 Überlieferung: T 1895. Bl. 108. Zu datieren Frühjahr/Sommer 1895. Vor dem Anfang steht: S[ymphonie] i. d. h., daß der Text einen Gedanken zum 1. Satz der Dichtung SYMPHONIE ausdrückt. Vgl. Nr. 1772. S. auch Nr. 45.

Nr. 1325 Überlieferung: T 1895. Bl. 144. Zu datieren Frühjahr/Sommer 1895. Vor dem Anfang steht: *Symph[onie]. Flug im Strandkorb*–: Der Text drückt einen Gedanken für die Dichtung SYMPHONIE aus, vgl. Nr. 1773, auf den Schluß folgt: *Die rings um mich Versinkenden [...] die kein Glück im Herzen und zuwenig Kraft gehabt.* T 1895 ebd.

Nr. 1326 Überlieferung: T 1895. Bl. 112. Datierbar Frühjahr/Sommer 1895.

Nr. 1327 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Undatiert.

Nr. 1328 Überlieferung: T 1895, Bl. 141. Zu datieren Frühjahr/Sommer 1895, Bl. 141. Nach Bauer, Chr. M. (1985) S. 109, gehört der Text zu den Entwürfen für die geplante Dichtung SYMPHONIE. 4. Satz. Vgl. Nr. 1871.

Nr. 1329 Überlieferung: T 1895, Bl. 116. Zu datieren Frühjahr/Sommer 1895. Über dem Text steht: S[ymphonie] *IV oder II. Das Wunder*, d. h., daß der Text einen Gedanken zum 2. oder 4. Satz der Dichtung SYMPHONIE ausdrückt. Vgl. Nr. 1870.

Nr. 1330 Überlieferung: T 1895, Bl. 144. Zu datieren Frühjahr/Sommer 1895. Auf den Schluß folgt: *Mars* T 1895 ebd. Nach Bauer, Chr. M. (1985) S. 107f. gehört der Text zum 1. Satz der Dichtung SYMPHONIE. Vgl. Nr. 1771.

285,6 (*Ignorabimus*): wir werden es nicht wissen (lat.). Das Wort wurde von Emil Du Bois-Reymond (1815–1896) in seiner 1872 erschienenen Schrift »Über die Grenzen des Naturerkennens« zum Schlagwort des modernen Agnostizismus d. h. der Verneinung jeder Erkenntnis gemacht.

Nr. 1331 Überlieferung: T 1895, Bl. 145. Zu datieren Frühjahr/Sommer 1895. Vor dem Anfang steht: *Ad Symphonie, 1. Satz. Ein Gedanke*: d. h., der Text drückt einen Gedanken für den 1. Satz der Dichtung SYMPHONIE aus. Vgl. Nr. 1750.

Nr. 1332 Druck: STUFEN (1918) S. 189.

Nr. 1333 Druck: STUFEN (1918) S. 189.

Nr. 1334 Überlieferung: Loses Blatt im Nachlaß. Von Margareta M auf 1897 datiert. Druck: »Das Goetheanum« 15 (1935/36) S. 175, dort mit der Überchrift: *Für einen Bildhauer* und zusammen mit Nr. 240. APHORISMEN (1960) S. 150. Unter dem Aphorismus steht: *Für einen Bildhauer (Als Denkmalsgruppe)* Loses Blatt ebd.

286,2 *alte Atlas*: Gestalt aus der griechischen Mythologie. Ein Gigant, der als Strafe für seine Teilnahme am Titanenkampf auf der Seite von Kronos das Himmelsgewölbe tragen muß.

286,4 *moderne Atlas*: gemeint ist Friedrich Nietzsche (1844–1900).

Nr. 1335 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 2. Datierbar vermutlich April 1897.

Nr. 1336 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 32. Datierbar um den 27. 6. 1897.

**286,8 Prometheus:** (der Voraussinnende), in der griechischen Mythologie Sohn des Titanen Iapetos und der Okeanide Klymene, entwendet Zeus das Feuer und bringt es zur Erde. Schöpfer und Lehrer der Menschen.

Nr. 1337 Druck: APHORISMEN (1960) S. 148. Undatiert.

Nr. 1338 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 33. Datierbar Juni/Juli 1897.

Nr. 1339 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 45. Datierbar Juli/August 1897. Druck: »Der Tag« vom 3. 5. 1931.

Nr. 1340 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 53. Datierbar nach dem 21. 8. 1897.

Nr. 1341 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 59. Datierbar vor dem 2. 9. 1897.

Nr. 1342 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 61. Datierbar zwischen dem 2. und 9. 9. 1897.

**287,3 »Der Wunsch ist der Vater des Gedankens«:** In der Literatur taucht diese Wendung zum erstenmal in Shakespeares Drama »König Heinrich IV« (1597/98), 2. Teil, 4. Akt, auf: "Thy wish was father, Harry, to that thought." – Dein Wunsch war des Gedankens Vater, Heinrich.

Nr. 1343 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 70. Datierbar September/Oktober 1897.

Nr. 1344 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 71. Datierbar September/Oktober 1897. Druck: »Das Goetheanum« 1 (1921/22) S. 345. Über dem Aphorismus steht: (*Herbstnebel*) T 1897/98 ebd.

Nr. 1345 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 81. Datierbar um den 9. 12. 1897. Druck: »Der Tag« vom 3. 5. 1931.

Nr. 1346 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 81. Datierbar um den 9. 12. 1897.

Nr. 1347 Überlieferung: T 1898/99 1, Bl. 66. Zu datieren zwischen dem 27. und 30. 7. 1898.

Nr. 1348 Druck: »Der Piperbote« 3 (1929) H. 1, S. 2, mit der Überschrift: »Aus einem Jugendtagebuch«. Datierbar vermutlich November 1901 (Vgl. Nr. 71). APHORISMEN (1960) S. 153.

Nr. 1349 Überlieferung: Loses Blatt im Nachlaß. Datierbar um den 19. 2. 1902.

Nr. 1350 Überlieferung: Brief an Efraim Frisch vom 1. 4. 1902 (BRIEFE. Auswahl (1962) S. 111, datiert März 1902, etwas gekürzt). Druck: Bauer, Chr. M. (1985) S. 161. Bauer a. a. O. zitiert den Text – anscheinend nach einem inzwischen verlorenen T – im Zusammenhang

mit einer Krankheit, die M offenbar selber als *Stern-Schnupfen* bezeichnet hat. Das führte in der Jubiläumsausgabe [Christian Morgenstern: Jubiläumsausgabe in vier Bänden. Hrsg. v. Clemens Heselhaus. München 1979], Bd. 3, S. 224, dazu, dem Text das Wort *Stern-Schnupfen* voranzustellen.

**288,11 »Ring der Wiederkunft«:** Friedrich Nietzsche gebraucht diesen Ausdruck mehrmals in »Also sprach Zarathustra«, dritter Teil: »Die sieben Siegel (Oder: das Ja- und Amen-Lied)«. In: Werke in drei Bänden. hrsg. v. Karl Schlechta, München 1960, 2. Bd., S. 473–476.

Nr. 1351 Überlieferung: T 1902/03 I, Bl. 86. Datierbar vermutlich Herbst 1902.

Nr. 1352 Überlieferung: T 1903, Bl. 111. Datierbar 14. 8. 1903.

Nr. 1353 Druck: STUFEN (1918) S. 189.

Nr. 1354 Druck: STUFEN (1918) S. 189.

Nr. 1355 Überlieferung: T 1905, Bl. 51. Datierbar Oktober 1905. Druck: STUFEN (1918) S. 189.

Nr. 1356 Überlieferung: T 1906, Bl. 19. Datierbar Januar 1906. Vor dem Aphorismus steht ein Text, der einen ähnlichen Gedanken formuliert: *Es ist mein [...] immerwährender <Argwohn> Einwand gegen die Ehe: Man büßt durch sie die Unabhängigkeit des Denkens über das Weib ein. Ja, schon seine Frau psychologisch zu betrachten, wäre geschmacklos[,] zum mindesten gefährlich. Immer wird die achtungsvolle Liebe des Gatten ein Damm gegen die Wahrheit sein.* T 1906 ebd.

Nr. 1357 Überlieferung: T 1906, Bl. 19. Datierbar Januar 1906.

Nr. 1358 Überlieferung: T 1906, Bl. 20. Datierbar Januar 1906.

Nr. 1359 Druck: STUFEN (1918) S. 189.

Nr. 1360 Druck: STUFEN (1918) S. 189.

Nr. 1361 Druck: STUFEN (1918) S. 189f.

Nr. 1362 Druck: STUFEN (1918) S. 191.

Nr. 1363 Druck: STUFEN (1918) S. 191.

Nr. 1364 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 104. Datierbar November/Dezember 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 199. Textvarianten: **290,13** ein Nichtbeachten dessen] ein Vergessen alles dessen. – **290,14** Der Geist] Der <Geist> schöpferische Gedanke T 1906/07 ebd.

Nr. 1365 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 110. Datierbar November/Dezember 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 192.

Nr. 1366 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 122. Datierbar Dezember 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 192.

Nr. 1367 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 138. Datierbar Ende Dezember 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 194. Auf den Schluß folgt: *Gott selbst weiß nur als sein Übersetzer von sich. Welt ist lineare Übersetzung <aus unbekannter> einer nur durch sich bekannt werdenden <Urschrift> Produktion.* Danach: *Das Urbuch der Welt wird mit sympathetischer Tinte geschrieben.* (vgl. Nr. 1368) T 1906/07 ebd.

Nr. 1368 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 138. Datierbar Ende Dezember 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 191. Der Aphorismus schließt im T an Nr. 1367 an.

290,22 mit *sympathetischer Tinte*: beim Trocknen unsichtbar werdende Tinte, die durch bestimmte Verfahren wieder sichtbar gemacht werden muß.

Nr. 1369 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 142. Datierbar Ende Dezember 1906/Anfang Januar 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 190. Auf den Schluß folgt: *<Es muß auch [unleserlich]denker geben.>* T 1906/07 ebd.

Nr. 1370 Überlieferung: T 1907 II, Bl. 96f. Datierbar vermutlich August 1907. Druck: Bauer, Chr. M. (1985) S. 263 (auszugsweise). Textvarianten: 291,7 *offenbaren.] offenbaren.* *<An sich unterscheidet sich ihr Wert sowenig voneinander wie der Wert an sich von Goldsand von dem gewöhnlichen Sandes.>* T 1907 II, Bl. 96. – 291,21 *höchste Schönheit?]* *feinstes Glück (Befriedigung)* T 1907 II, Bl. 97.

291,11 *Spinoza und Büchner*: Der Gegensatz beider philosophischen Monisten beruht darauf, daß Baruch Spinoza (1632–1677) als Begründer des neueren Pantheismus Gott als die immanente Ursache und Einheit der Natur annimmt – »deus sive natura« (Gott = Natur, lat.), vgl. Kommentar zu Nr. 302 –, während Ludwig Büchner (1824–1899) mit seinem populären Buch »Kraft und Stoff« (1855) im Sinne eines radikalen Materialismus Gott nur als Produkt der ausschließlich kausal gedachten Natur gelten läßt. in Ms Nachlaß fand sich außerdem Büchners Schrift »Der Gottes-Begriff und dessen Bedeutung in der Gegenwart. ein allgemein-verständlicher Vortrag«. 2., sehr vermehrte Aufl. Leipzig 1874.

Nr. 1371 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 147. Datierbar Januar 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 190.

Nr. 1372 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 159f. Datierbar vor dem 4. 2. 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 190f. Auf den Schluß folgt: *Aber freilich, wir teilen damit nur das allgemeine Los. Es gibt, <so weit es Sterne gibt> <bis ans Ende der Welt> auf allen nur möglichen Planeten nichts*

*andres als bürgerliche Schauspiele – d. h. soweit sogenannte denkende Wesen in Frage kommen die von andern oder von mir definiert sein wollen. Und soweit sie als Schauspiele gelten wollen. Soweit sie als Geschichte, Kultur, Fortschritt, Entwicklung aufgerollt angeschaut werden wollen. (Mauthner würde wohl sagen: Soweit wir in irgendeinem Sinne sprachlich bestimmt werden wollen.) An sich, d. h. unangeschaut, ungewertet ist »das alles« freilich gärendes Chaos, gärende Gottheit, wenn man so will. Angeschaut bin ich, als Erkennender, vielleicht nicht mehr als jenes Insekt. Unangeschaut bin ich vielleicht, nein, bin ich gewiß, gleich jenem Insekt, das Mysterium selbst. T 1906/07, Bl. 60.*

*Mauthner:* s. Kommentar zu Nr. 1397.

Nr. 1373 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 158. Datierbar Januar/Februar 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 190.

Nr. 1374 Überlieferung: T 1907 1, Bl. 12. Datierbar 5. 3. 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 194. Textvariante: 293,4 *Der Mensch*,] *In der alten – und immer noch größten – Terminologie ausgedrückt: Der Mensch*, T 19071 ebd.

Nr. 1375 Überlieferung: T 1907 1, Bl. 13f. Datierbar nach dem 5. 3. 1907. Textvarianten: 293,22 *wenn das Wort – Sinn hätte*] im T gestrichen T 19071, Bl. 13. – 293,27 *ist unbegrenzt*,] *ist* (theoretisch) *unbegrenzt*, – 293,30 *verhält sich*] *verhält sich* (vermutlich) T 19071, Bl. 14. 293,6 *Ignorabimus. Du Bois-Reymond:* vgl. Anm. zu Nr. 1330.

Hierzu kann auch der folgende Text gestellt werden:

*Ein tragischer Gedanke: Bei jeder Lösung des Welträtsels, die man selbst erdenkt oder von andern in Wort oder Schrift erfährt sich sagen zu müssen – nicht: Das also ist am Ende die Lösung! sondern so: – Dies also ist seine Lösung nicht. Denn seine Lösung kann uns nie bekannt werden, deshalb sind all unsere Lösungen ab ovo falsch: Deshalb ist von jeder neuen Lösung, so großzügig sie auch sein mag, immer nur eines ganz gewiß: Dies also ist des Rätsels Lösung nicht.*

*Gleichwohl wäre es noch tragischer, wenn [...] eine Lösung möglich wäre. Also keine Lösung möglich, also ewig: »ignorabimus«? Worte! Worte! Wer sagt dir denn, daß Rätsel und Lösung irgend etwas an sich bedeuten, daß Wissen und Nichtwissen irgendeinen Sinn an sich habe? Daß die Welt, daß Gott mit irgendeinem unserer Begriffe – und zuletzt mit dem Begriffe »Sinn« – beizukommen sei? T 1908/091, Bl. 33. Datiert 30. 3. 1908.*

Nr. 1376 Überlieferung: T 1907 1, Bl. 14. Datierbar zwischen dem 5. und 13. 3. 1907. Auf den Schluß folgt: (Übrigens darf man diesen

Gedanken nicht über sich Herr werden lassen, diesen Gedanken der absoluten Relativität der Sprache, als Erkenntnismittels. Denn es gibt da einen Punkt, wo sich einem jedes aber auch jedes Wort zum Weitersprechen versagt, – und dazu sind wir doch nicht Menschen geworden. Die Rettung muß die Ethik sein. Dort im Erkenntnistheoretischen gibt es kein Schaffen. Erkenntnistheorie ist wesentlich destruktiv und wo sie es nicht ist, da ist sie nur eine Art Kunst (Ein großes System z. B. ist ein Kunstwerk wie ein Dom, eine Symphonie –) abgesehen von ihrem rein bekenntnishaften und insofern schöpferischen Wort hier im Ethischen aber [...] hat nur der Schaffende recht, hier darf es <lebendige> <greifbare> Zwecke geben, hier ist die ganze Menschheit Material.) T 1907 I, Bl. 14f. – An späterer Stelle findet sich folgende Überlegung: <[...] Vielmehr ist Ding an sich Vorstellung und <jede> Vorstellung <Ding an sich d. h.> unmittelbar Ding an sich selbst (was freilich eine Tautologie ist, aber da alle (Sprache) [darüber: Schlüsse] Tautologie (ist) [darüber: sind] so kann auch nicht helfen wenn gesagt wird »und Vorstellung unmittelbar Leben, Natur, Wirklichkeit«. Es ist nun schon einmal so: Vorstellung ist alles, (aber »alles« ist auch nur eine Vorstellung). (Ja Vorstellung selbst ist nur Vorstellung und auch dies wieder nur Vorstellung usf.) Gleichwohl scheint mir, im Menschlichen geblieben, obiger Satz gelten zu dürfen. Erscheinung und Ding an sich, Vorstellung und Wille seien <identisch> ein und dasselbe, <so wie »das Wasser« in einem Glase unverändert das selbe und eine bliebe, ob es sich nun selbst betrachtet und beschreiben könnte oder nicht.> T 1907 I, Bl. 20.

Nr. 1377 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 49. Datierbar März/April 1907. Druck: APHORISMEN (1960) S. 153. Vor dem Anfang steht: <Es gibt nichts Traurigeres als den Optimismus. Denn>. – Auf den Schluß folgt: <Die Wissenschaft, als <der> die stärkste <Ausdruck> Verbündete des Optimismus, wird im Leben der Menschheit einst an sich als <ihre blendendste Verirrung> ziemlich wertlos erkannt werden. <Die Wissenschaft wird nichts gewesen sein als ein ungeheurer Zeitverlust. Ein Beispiel: Nehmen wir einen Mediziner> [bricht ab] Man wird sie darum schätzen, weil sie Sprossen einer Leiter bildete, auf denen Unzählige stehen und arbeiten konnten.> T 1907 I ebd.

294,8 ein Wort von Kierkegaard: M bezieht sich vermutlich auf Søren Kierkegaards (1813–1855) Schrift »Die Krankheit zum Tode« (1849), die die Verzweiflung (als »Krankheit zum Tode«) zum Thema hat.

294,14 »Größtmögliche Glückseligkeit der größtmöglichen Anzahl«: nach dem englischen Utilitaristen Jeremy Bentham (1748–1832) das höchste Ziel des menschlichen Handelns.

Nr. 1378 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 70. Datierbar Mai/Juni 1907. Auf den Schluß folgt: *Gewiß liegt ein fürchterlicher Pessimismus in dieser Ansicht* [bricht ab] T 1907 I ebd.

294,32 *daß alles Individuelle im letzten Grunde komisch sei*: s. Kommentar zu Nr. 494.

Nr. 1379 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 72. Datierbar Mai/Juni 1907.

Nr. 1380 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Undatiert.

Nr. 1381 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 81. Datierbar um den 18. 7. 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 194f. Textvariante: 295,7 *vorbeigegangen war*] *vorbeigegangen war*. <(Nein, ich glaube, die deutsche Philosophie war nicht <die> eine »große niaiserie des deutschen Geistes«, ich fürchte vielmehr es war ein Augenblick der niaiserie, der dies kurzsichtige Urteil zeitigte.) Ich glaube, dieser Mann wird erst in unserm 20. Jahrhundert verstanden, eigentlich und für immer verstanden werden. Mir dämmert, als <hätte ich> wären bislang fast nur Torheiten über ihn <gelesen> bekannt geworden.) T 1907 I ebd.

»große niaiserie des deutschen Geistes«: Nietzsche spricht im Zusammenhang mit der deutschen Philosophie von »niaiserie allemande« (deutscher Albernheit, franz.). Friedrich Nietzsche: *Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft*. 1. Hauptstück: Von den Vorurteilen der Philosophen, 11. In: *Werke* in 3 Bänden, hrsg. v. Karl Schlechta, München <sup>2</sup>1960, Bd. 2, S. 575.

295,12 *niemand habe Hegeln zuletzt mehr verstanden, nicht einmal er selbst*: Die Herkunft des Ausspruchs konnte nicht ermittelt werden.

Nr. 1382 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 83. Datierbar Juli 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 194.

Nr. 1383 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 90. Datierbar Juli 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 196.

Nr. 1384 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 91. Datierbar vermutlich Ende Juli 1907. Druck: »Kunst und Künstler« 10 (1911/12) S. 167. STUFEN (1918) S. 195.

Nr. 1385 Überlieferung: T 1907 II, Bl. 45. Datierbar August 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 198.

Nr. 1386 Überlieferung: T 1907 II, Bl. 73. Datierbar vermutlich August 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 193.

Nr. 1387 Überlieferung: T 1907 II, Bl. 74. Datierbar vermutlich August 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 193.

Nr. 1388 Überlieferung: T 1907 II, Bl. 74f. Datierbar vermutlich August 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 195.

Nr. 1389 Überlieferung: T 1907 II, Bl. 75. Datierbar vermutlich August 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 192.

Nr. 1390 Überlieferung: T 1907 II, Bl. 79. Datierbar vermutlich Ende August 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 197.

Nr. 1391 Überlieferung: T 1907 II, Bl. 93f. Datierbar vermutlich August/September 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 193f.

297,27 *Gott ist ein Subtraktionsexempel*: vgl. Nr. 1568.

Nr. 1392 Druck: STUFEN (1918) S. 192.

298,8 *heuristischer Begriff*: heuristikein = finden, erfinden (griech.). Heuristik: methodisch-logisches Vorgehen, das vorläufigen, versuchsweisen Charakter trägt und der exakten Nachprüfung noch bedarf.

Nr. 1393 Druck: STUFEN (1918) S. 196.

298,20 *Die Welt ist meine Vorstellung*: Grundthese der Philosophie Arthur Schopenhauers (1788–1860), die er im Zusammenhang mit einer weiteren Grundthese: »Die Welt ist an sich Wille« in seinem Hauptwerk: »Die Welt als Wille und Vorstellung« ausführt: Ersterscheinung 1819, endgültige Fassung 1859.

Nr. 1394 Druck: STUFEN (1918) S. 197.

298,24 *Lichtenbergs Bemerkung, die docta ignorantia*: docta ignorantia (wissendes Nichtwissen oder das durch Vernunft gewonnene Nichtwissen. lat.) ist ein Leitbegriff der mittelalterlichen Theologie und Philosophie (Augustinus, Bonaventura, Nikolaus von Kues u. a.). Lichtenberg benutzt den Begriff für den folgenden Aphorismus, auf den sich M vermutlich bezieht: »In allen Sprachen sagt man ich denke, ich fühle, ich atme, ich habe Schläge bekommen und ich vergleiche, ich erinnere mich der Farbe, und ich erinnere mich des Satzes. Das, was sich in uns der Farbe und das, was sich des Satzes erinnert sind vielleicht eben so wenig einerlei, als das was die Schläge bekommt, und das, was vergleicht. Alles tut etwas bei allem, der Mensch fühlt sich in allem ganz, und wenn ich behalte daß  $(a+x) \times (a-x)$  gleich  $a^2-x^2$  ist, so hat vielleicht mein Daumen einen Teil davon zu behalten, wiewohl einen unbeträchtlichen, aber in manchen Menschen lebhaft genug, daß er ihnen bei Berührung einer Sache einfällt oder [sie] im Traum oder einem Fieber glauben der Satz sei weiter nichts als ein Stückgen Leinwand. Es ist nicht so verdrüßlich ein Phänomenon mit etwas Mechanik und einer starken Dose von Unbegreiflichem zu erklären, als ganz durch Mechanik, das heißt die docta

*ignorantia* macht weniger Schande als die *indocta*. Alle Bewegung in der Welt hat ihren Grund in etwas was keine Bewegung ist, warum soll die allgemeine Kraft nicht auch die Ursache meiner Gedanken sein, so gut als sie die Ursache von Gärung ist? « Georg Christoph Lichtenberg, Schriften und Briefe, hrsg. v. Wolfgang Promies, München 1968, Bd. 1, Sudelbücher, Heft E, Nr. 32, S. 349.

298,27 *um Lessingsch zu reden*: »Nicht die Wahrheit, in deren Besitz irgend ein Mensch ist, oder zu seyn vermeynet, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewandt hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Werth des Menschen. Denn nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich seine Kräfte, worinn allein seine immer wachsende Vollkommenheit besteht. Der Besitz macht ruhig, träge, stolz –

Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit, und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte, und spräche zu mir: wähle! Ich fiel ihm mit Demuth in seine Linke, und sagte: Vater gieb! die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein!« Gotthold Ephraim Lessing, Eine Duplik, II. In: Sämtliche Schriften, hrsg. v. Karl Lachmann und Franz Muncker, Leipzig 1897, Bd. 13, S. 23f.

Nr. 1395 Druck: STUFEN (1918) S. 198.

299,3 *katerochen*: schlechthin, im eigentlichen Sinne.

Nr. 1396 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 3. Datierbar vor dem 24. 10. 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 197.

Nr. 1397 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 4. Datierbar vor dem 24. 10. 1907.

299,12 »*Die Welt ist meine Vorstellung*:« vgl. Anm. zu Nr. 1393

299,19 *Hume*: David Hume (1711–1776), englischer Philosoph und Geschichtsforscher.

299,20 *Mauthner*: Fritz Mauthner (1849–1923). Romanschriftsteller und Philosoph. M setzte sich mit seiner Sprachphilosophie auseinander, vgl. u. a. Nr. 485, 510, 511.

Nr. 1398 Überlieferung: Loses Blatt im Nachlaß. Datiert 24. 10. 1907. T 1907/08, Bl. 5f. Druck: STUFEN (1918) S. 196f.

300,1 *anthropomorph*: menschengestaltig, vermenschlicht (Übertragung menschlicher Eigenschaften und Verhaltensweisen auf Außermenschliches).

Nr. 1399 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 32. Datierbar Oktober/November 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 198.

Nr. 1400 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 33. Datierbar Oktober/November 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 192. Abgetrennt davon findet sich im T noch folgender Satz: *Aus diesem Grund sind <alle> Sätze über »die Weiber«, »das Leben«, »die Liebe« usw. mit so großer Vorsicht zu prägen und aufzunehmen.* T 1907/08 ebd.

Nr. 1401 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 34. Datierbar Oktober/November 1907.

Nr. 1402 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 35. Datierbar Oktober/November 1907. Vor dem Anfang steht über einem Trennungsstrich: *Es gibt keine <absolute Natur eines> Dinge<s>, [...] also kann man auch nicht von ihrer Natur reden.* – Auf den Schluß folgt nach einem Trennungsstrich: *Wer hat schon einmal »einen« Baum gesehen? Es gibt nur meinen, deinen, seinen Baum. D. h., es gibt »Baum« immer nur in Verbindung mit einem Menschen. Wer hat aber je »einen« Menschen gesehen? Es gibt nur mich, dich, ihn. Es gibt also [...] nur mein Ich und meinen Baum, oder wenn ich es vielleicht so verdeutlichen dürfte: Es gibt nur mich und maum; d. h. alles, was ich erkenne, ist eine Mischung von »Ich« und »Welt«, von Subjekt und Objekt. [...] Aber Subjekt und Objekt fallen [...] mit einem früheren Gedankengange, beides als Vorstellungen in eins zusammen [...], es bleibt in Wirklichkeit eben nur Mischung <übrig>, Mischung die einmal als Mensch, einmal als Baum, einmal als irgend etwas so oder so getauftes empfunden wird.* T 1907/08 ebd.

300,24 »Was die Dinge – unerkennbar«: vgl. Anm. zu Nr. 1583.

Nr. 1403 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 36. Datierbar Oktober/November 1907.

Nr. 1404 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 40. Datierbar November 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 195.

Nr. 1405 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 134. Datierbar Ende Dezember 1907/Januar 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 196.

Nr. 1406 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 135. Datierbar Ende Dezember 1907/Januar 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 197.

Nr. 1407 Überlieferung: T 1907 1, Bl. 51. Datierbar vor dem 25. 4. 1907.

Nr. 1408 Überlieferung: T 1908/09 1, Bl. 21. Datierbar vor dem 28. 2. 1908. Auf den Schluß folgt: – *(Ein Urteil kann folgende vier Kraft-*

richtungen (nehmen) einschlagen) oder unter einem Bilde:  $a = b$ . Aber *de facto* muß es so gesehen werden:

$$a \begin{array}{l} // \\ // \end{array} b \quad \text{oder} \quad a \begin{array}{l} // \\ // \end{array} b \quad \text{und} \quad b \begin{array}{l} // \\ // \end{array} a \quad b \begin{array}{l} // \\ // \end{array} a$$

$$2 \times 2 = 4 \quad 2 \times 2 \begin{array}{l} // \\ // \end{array} 4$$

16

 $4 \times 4$ 

4

 $2 \times 2$ 

T 1908/09 1, Bl. 21 f.

Darauf folgt:

(Von der entlarvten Feierlichkeit der Zahlen)

Lehrer (gelangweilt)  $2 \times 2$  ist?

Schüler (begeistert, daß er es weiß) 4!

Lehrer (freudig)  $2 \times 2$ ?

Schüler (zerstreut) 4

Geschäftsmann – rechnet, ohne besonderen Anteil an der einzelnen Zahl: aber am Schluß ist er froh oder verstimmt. Ebenso der Gelehrte

Aber nun frage ich: Wo gibt es die Zahl, an sich? Ist sie nicht in jedem Augenblick zugleich Gefühlsausdruck, Lebensausdruck, Persönlichkeitsausdruck? Gibt es eine andre als meine, deine, seine Zahl? Also (unsere) persönliche Zahl? Mit persönlichen Zahlen kann man aber auch nur Persönliches ausrechnen – so wunderbar das klingen mag.

Und so sind denn auch des Astronomen gewaltige Zahlenreihen nichts als – mächtige Gefühlswerte, in einer andern Sprache als der des Dichters aufbewahrt. T 1908/09 1, Bl. 22. S. auch Nr. 1262

Nr. 1409 Überlieferung: T 1908/09 1, Bl. 109. Datierbar zwischen dem 21. und 26. 11. 1908.

Nr. 1410 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 145. Zu datieren Januar 1908. Textvarianten: **302,23** *beruhigend sind*] (rührend lesen sich). – **302,26** *höhere*] (würdigere) (größere) T 1907/08 ebd.

**302,27** *Deus kann die Natura – Deus*: Abwandlung von Spinozas Satz »deus sive natura« (Gott = Natur, lat.), vgl. Kommentar zu Nr. 302.

Nr. 1411 Überlieferung: T 1908/09 1, Bl. 5. Datierbar zwischen dem 10. und 12. 2. 1908.

Nr. 1412 Überlieferung: T 1908/09 1, Bl. 35f. Datierbar vor dem 7. 4. 1908. Druck: »Die neue Rundschau« 21 (1910) S. 582f. STUFEN

(1918) S. 198. Textvarianten: 303,16 *Hilfswert*] *Augenblickswert*. – 303,17 *deren Übung*] *deren [...] Zweck – wie der aller historischen Lebensbedingungen*] T 1908/09 I, Bl. 35. – Auf den Schluß folgt: *«Sie ist verhältnismäßig irrelevant, sie hat ihre Pflicht im wesentlichen getan, wenn das Fest persönlicher Entwicklung»* [bricht ab] *und der Weiterentwicklung genugsam gedient hat*. T 1908/09 I, Bl. 36.

Nr. 1413 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 45. Datierbar Frühjahr 1908. Textvariante: 303,28 *Ausdruck*] *Ausdruck* *«Gottes»* T 1908/09 I ebd.

Nr. 1414 Überlieferung: Loses Blatt in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Undatiert.

Nr. 1415 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 62. Datierbar Frühjahr 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 199.

Nr. 1416 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 79. Datierbar Frühjahr/Sommer 1908.

Nr. 1417 Überlieferung: T 1908 I, Bl. 74. Zu datieren vermutlich Sommer 1908.

Nr. 1418 Überlieferung: T 1908 III, Bl. 142. Datierbar Oktober 1908.

Nr. 1419 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 117. *Von letzten – Dritte*. Datierbar nach dem 9. 12. 1908. Druck: »Die neue Rundschau 20 (1909) S. 1832. STUFEN (1918) S. 198f. Ebenfalls nur *Von letzten – Dritte*. Vor dem Anfang steht: *Ad Mottos zu EROS UND PSYCHE* T 1908/09 I ebd. EROS UND PSYCHE: Antiker Mythos. M hatte ursprünglich die Absicht, einer der beiden gleichzeitig konzipierten Gedichtsammlungen EINKEHR (1910) oder ICH UND DU (1911), s. Abt. Lyrik 1906–1914, den Titel EROS UND PSYCHE zu geben (vgl. T 1909 III, Bl. 4, 39, 117, Brief an Friedrich Kayssler vom November 1909). Vgl. auch oben S. 435f.

304,22 (*«Ich und Mich, der Freund ist immer erst der – Dritte.»*): vgl. Nietzsche: Also sprach Zarathustra, Kap. »Vom Freunde«: »»Einer ist immer zu viel um mich – also denkt der Einsiedler. ›Immer einmal eins – das gibt auf die Dauer zwei!‹ Ich und Mich sind immer zu eifrig im Gespräche: wie wäre es auszuhalten, wenn es nicht einen Freund gäbe? Immer ist für den Einsiedler der Freund der Dritte: der dritte ist der Kork, der verhindert, daß das Gespräch der Zweie in die Tiefe sinkt.« In: Werke in 3 Bänden, hrsg. v. Karl Schlechta. München 1960. Bd. 2, S. 320.

304,25 *Hegel zugeschriebene – nicht mehr verstanden habe*: konnte nicht ermittelt werden.

Nr. 1420 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 119. Datierbar Dezember 1908/Januar 1909. Druck: »Die neue Rundschau« 20 (1909) S. 1832.

Nr. 1421 Überlieferung: T 1909 I, Bl. 62. Datierbar vermutlich Februar 1909.

Nr. 1422 Überlieferung: T 1909 I, Bl. 63f. Datierbar vermutlich Februar 1909. Textvariante: 305,28 *Anstoß errege.*] *Anstoß errege.* <Denn auch das Dienstmädchen ist bei allem bäuerischen Unschliff ein guter Kerl, der den ganzen Tag ohne Murren arbeitet.> T 1909 I, Bl. 64.

Nr. 1423 Druck: STUFEN (1918) S. 199.

Nr. 1424 Druck: STUFEN (1918) S. 199.

Nr. 1425 Druck: STUFEN (1918) S. 199. Der Aphorismus war nach einer Liste auf einem losen Blatt, vermutlich von 1913, möglicherweise für die Veröffentlichung in der Zeitschrift »Die neue Rundschau« vorgesehen; ein Abdruck konnte aber nicht nachgewiesen werden.

Nr. 1426 Überlieferung: Loses Blatt im Nachlaß. Druck: APHORISMEN (1960) S. 147. Undatiert. Textvariante: 306,11 *Jeder Menschenkopf – Lichtkreis.*] <Religion> *Jeder Menschenkopf ist wie eine unsichtbare Sonne und seine Gedanken deren Strahlen. Könnten wir diese wie bei der Sonne mit Augen schauen, so würden sie uns in ihrer Gesamtheit wie ein großer Lichthof erscheinen,* loses Blatt ebd.

Nr. 1427 Druck: STUFEN (1918) S. 200.

Nr. 1428 Überlieferung: T 1910 II, Bl. 65. Datierbar zwischen dem 13. und 21. 3. 1910. Druck: »Die neue Rundschau« 22 (1911) S. 1489. STUFEN (1918) S. 200.

Nr. 1429 Überlieferung: T 1910 III, Bl. 6f. Datierbar Frühjahr/Sommer 1910. Druck: »Kunst und Künstler« 10 (1911/12) S. 167. STUFEN (1918) S. 200.

Nr. 1430 Überlieferung: T 1910 III, Bl. 26f. Datierbar Frühjahr/Sommer 1910. Druck: »Die neue Rundschau« 22 (1911) S. 1489. STUFEN (1918) S. 200. Textvariante: 307,9 *vor dem – Nachtwache*] <der im Krähwinkel seiner Alltäglichkeit hocken bleibt und seinen Kirchturm für d.> [bricht ab] T 1910 III ebd.

307,9 *vor dem – Nachtwache:* »Denn tausend Jahre sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen ist und wie eine Nachtwache.« Psalm 90, 4, vgl. auch 2. Petrus 3, 8.

Nr. 1431 Überlieferung: T 1910 V, Bl. 10. Zu datieren vermutlich November 1910.

307,12 *Nirwana*: das Verwehen, Erlöschen (Sanskrit), im Buddhismus die Erlösung als vollständiges Aufhören des Lebenstriebes.

Nr. 1432 Druck: STUFEN (1918) S. 201.

Nr. 1433 Überlieferung: T 1911/12, Bl. 52. Datierbar Dezember 1911. Auf den Schluß folgt nach einem Trennungszeichen: *Alles ist innerhalb Gott. Es gibt kein Entrinnen.* T 1911/12 ebd.

Nr. 1434 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl. 27. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 202. Auf den Schluß folgt: *⟨Da heißt es z. B. Er wandte sich dem und dem zu: weshalb: weil er enttäuscht worden war oder: weil er seinen Gegensatz suchte usw.⟩* T 1912/13 I ebd.

Nr. 1435 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl. 27/26. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 201. Auf den Schluß folgt nach einem Trennungsstrich:

*Wenn Nietzsche z. B. den Übermenschen postuliert; so fragt kein Ernsthafter, warum er ihn postuliert hat, sondern welchen Wert diese ⟨seine⟩ Nietzsche-Zarathustrische Vorstellung und [...] Sehnsucht im Reiche schöpferischer Gedanken hat, worauf man erkennen wird, daß in diesem (Begriff) [darüber: Forderung] die ewige Sehnsucht des Menschen – und nicht nur des Menschen Nietzsche [–] über sich hinaus liegt, die stürmische Vorwegnahme seines nächsten Zustandes [...] ein mächtiger nicht genug ⟨lebensdankender⟩ zu bewundernder Impuls, [...] der immer unter den großen Herzenswahrheiten der Menschheit leben und wirken wird, ⟨auch wenn⟩ während, was der Philosoph ⟨aus Zeitlichem⟩ rein gedanklich hinzutut wie ein vielfach ungenügendes Gewand seine eigne Beurteilung und teilweise Verwerfung finden mag. –*

*Wer aber glaubt, das Ewige werde das Zeitliche immer nur verwirren, macht Nietzsche für sich nicht fruchtbar.*

*Man mißversteht oder vielmehr man fruktifiziert nicht Nietzsche, wenn man ihn von der Verstandesseite nimmt.*

*»Flamme bin ich ganz und gar« – sagt er von sich selbst und dies und was dem entspringt ist sein unvergänglicher Wert im Reiche der Wahrheit, in dem nicht nur die leidenschaftlichen Intellekte sondern auch die intelligenten [darüber: geistigen] Temperamente[,] nicht nur die ⟨Feuer⟩ Geistes(feuer) [darüber: [Geistes]flammen], sondern auch die (Feuer)geister [darüber: Flammen[geister]] Bürgerrecht ⟨haben⟩ besitzen.*

*Da sich in jedem Menschen Bedeutendes und Unbedeutendes [...] mischen,*

kann man ihn leicht mehr von der <andren> einen, oder mehr von der andren Seite nehmen, wobei und wodurch auch zugleich die eigene Beschaffenheit mehr nach der einen oder mehr nach der andern Seite hin zu<m> Vorschein und Übergewicht kommt. T 1912/13 I, Bl. 26, 28, 29.

Wenn Nietzsche z.B. den Übermenschen postuliert: vgl. Kommentar zu Nr. 1656.

»Flamme bin ich ganz und gar«: M bezieht sich vermutlich auf Nietzsches Gedicht »Ecce homo«: »Ja! Ich weiß, woher ich stamme! / Ungesättigt gleich der Flamme / Glühe und verzehr ich mich. / Licht wird alles, was ich fasse, / Kohle alles, was ich lasse: / Flamme bin ich sicherlich.« Die fröhliche Wissenschaft. »Scherz, List und Rache«. Vorspiel in deutschen Reimen, 62. In: Werke in 3 Bänden, hrsg. v. Karl Schlechta. München 1960. Bd. 2, S. 32.

Nr. 1436 Überlieferung: T 1912 I, Bl. 36. Datierbar um den 2. 4. 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 202 f.

Nr. 1437 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl. 39. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 202.

Nr. 1438 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl. 54. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 203.

308,26 *sancta simplicitas*: Heilige Einfalt (lat.). Jan Hus (1370–1415) soll dies auf dem Scheiterhaufen ausgerufen haben, als ein Bauer Holz herbeitrug.

Nr. 1439 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl. 76. zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912. Druck: »Die Schaubühne« 9 (1913) Bd. 1, S. 14. STUFEN (1918) S. 202.

Nr. 1440 Überlieferung: T 1912 I, Bl. 3. Datierbar Anfang März 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 201.

309,5 *Künstler – bildet, baut*: vgl. Kommentar zu Nr. 1100.

Nr. 1441 Überlieferung: T 1912 I, Bl. 4. Datierbar vermutlich März 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 34. Textvariante: 309,7 *Mit neuen Erkenntnissen*] *Mit meinen Erkenntnissen* STUFEN ebd.

Nr. 1442 Überlieferung: T 1912 I, Bl. 4. Datierbar Anfang März 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 202.

Nr. 1443 Überlieferung: T 1912 I, Bl. 4f. Datierbar Anfang März 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 201. Textvariante: 309,16 *und mit*

ihm bauend] und <[...] ruft mich damit zu reinster geistiger Tätigkeit auf.> denn mit ihm bauend T 1912 I, Bl. 5.

Nr. 1444 Überlieferung: T 1912 II, Bl. 55. Datierbar vermutlich August/September 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 101.

Nr. 1445 Überlieferung: T 1912/13 II, Bl. 2. Datierbar vermutlich Oktober 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 202.

Nr. 1446 Überlieferung: T 1912/13 II, Bl. 79. Datierbar vermutlich Winter 1912/13.

310,4 *vindizieren*: als Eigentum in Anspruch nehmen, sich zuschreiben. *ab ovo*: vom Ei an, von Anfang an (lat.).

Nr. 1447 Überlieferung: T 1913 I, Bl. 10. Datierbar Februar 1913. Druck: STUFEN (1918) S. 203.

Nr. 1448 Überlieferung: T 1913 I, Bl. 129. Datierbar vermutlich Juni 1913. Druck: STUFEN (1918) S. 203.

Nr. 1449 Überlieferung: T 1913 I, Bl. 150. Datierbar vermutlich Juni 1913. Druck: STUFEN (1918) S. 203.

Nr. 1450 Überlieferung: T 1913 I, Bl. 157. Datierbar vermutlich Juni 1913. Druck: STUFEN (1918) S. 203.

## Weltbild: Anstieg

Motto Überlieferung: T 1911, Bl. 84. Datierbar um den 3. 8. 1911. Druck: STUFEN (1918) S. 204. Davor steht: *Ein Motto zu den Aphorismen*: T 1911 ebd. Aus der Stelle geht allerdings nicht hervor, daß das Motto über diesem Kapitel stehen sollte.

311,2 *Nihil contra Deum, nisi Deus ipse*: Nichts ist gegen Gott, wenn nicht Gott selbst (lat.). Die Herkunft dieses Satzes ist ungeklärt. Goethe benutzt ihn als Motto für den vierten Teil seiner Autobiographie »Dichtung und Wahrheit« in folgender Fassung: *Nemo contra Deum, nisi Deus ipse*. *Nemo* – niemand. Im 20. Buch des vierten Teils wiederholt Goethe diesen Ausspruch im Zusammenhang mit der Wirkung des Dämonischen im Universum. (Dichtung und Wahrheit, in: Goethes poetische Werke (Cotta-Ausgabe) Bd. 8, Stuttgart o.J. (1952) S. 777 u. 900). Die von M benutzte Fassung überliefert Friedrich Wilhelm Riemer (1774–1845), der Hauslehrer von Goethes Sohn war, in seinem Tagebuch und in seinen »Mitteilungen über Goethe aus mündlichen und schriftlichen Quellen« (1841).

Nr. 1451 Druck: APHORISMEN (1960) S. 157. Undatiert.

Nr. 1452 Druck: STUFEN (1918) S. 204.

Nr. 1453 Überlieferung: T 1891, Bl. 18. Datierbar vermutlich vor dem 17. 4. 1891. Druck: APHORISMEN (1960) S. 157.

311,12 *keine Religion haben* – »aus Religion«: nach Friedrich Schiller (1759–1805) »Mein Glaube. Welche Religion ich bekenne? Keine von allen, / Die du mir nennst! – Und warum keine? Aus Religion.« Motivtafeln. In: Schillers Werke, Nationalausgabe, hrsg. v. Norbert Oellers, Bd. 2, 1. Weimar 1983. S. 320.

311,13 *Gott ist Geist – in der Wahrheit anbeten*: Johannes-Evangelium 4, 24.

Nr. 1454 Überlieferung: T 1891, Bl. 23. Datierbar April/Mai 1891.

311,17 *Gleichnis vom verlorenen Schaf*: Lukas-Evangelium Kap. 15, 1–7.

Nr. 1455 Überlieferung: T 1891, Bl. 23. Datierbar April/Mai 1891.

Nr. 1456 Druck: STUFEN (1918) S. 204.

Nr. 1457 Überlieferung: T 1894 II, Bl. 116. Datierbar vermutlich Dezember 1894. Druck: STUFEN (1918) S. 204.

Nr. 1458 Überlieferung: T 1894 II, Bl. 118. Datierbar vermutlich Dezember 1894. Druck: STUFEN (1918) S. 204.

Nr. 1459 Druck: STUFEN (1918) S. 204.

Nr. 1460 Überlieferung: T 1894/95, Bl. 65. Datierbar vermutlich Winter 1895. Druck: STUFEN (1918) S. 204. Der Aphorismus gehört zum Entwurf für ein lyrisches Chorwerk, der im T 1894/95, Bl. 66 und 65 nur verstümmelt überliefert ist, jedoch bei Bauer, Chr. M. (1985) S. 101 vollständig abgedruckt ist:

*Eingang: Wilde und fassungslose Klage der Geliebten um den verlorenen Geliebten. In ihr Schluchzen, ihre Anklagen hinein die Chöre der All-Natur, die ihren Sohn frohlockend nun wieder in ihren Schoß empfängt. Zuerst fangen der Fels, die Schluchten zu reden an, dann die Wälder, die Wasser. Sie läßt sich trösten, aber doch genügt ihr der Trost nicht.*

*Mitternacht; tiefste Verzweiflung. Leere, Nächte der Nachtgeister. Ende, Nichts. Chor der Verzweiflung. Langsam naht der Morgen heran. Der aufgehenden Sonne vorauf die Boten der Frühe: Ewig jung und unsterblich bleibt das Leben, nur die Formen wechseln. Des Toten Seele wird vielleicht schon wieder im Keim einer neuen vollkommeneren Form schlummern.*

*Die Sonne geht auf. Jauchzende Sonnenchöre.* Zu demselben Text existiert im Nachlaß ein Typoskript mit geringfügig abweichendem Wortlaut. Vgl. auch EINE MODERNE TOTENMESSE in der Abl. Dramatisches.

Nr. 1461 Druck: STUFEN (1918) S. 204.

Nr. 1462 Druck: STUFEN (1918) S. 204.

312,18 *malus*: böse, übel. – *malus*: Apfelbaum; *malum*: Apfel (lat.). Ein Wortspiel Ms, das etymologisch offenbar nicht zu begründen ist.

Nr. 1463 Druck: STUFEN (1918) S. 205.

Nr. 1464 Druck: STUFEN (1918) S. 205.

Nr. 1465 Druck: STUFEN (1918) S. 205. Undatiert.

Nr. 1466 Druck: STUFEN (1918) S. 205.

Nr. 1467 Druck: STUFEN (1918) S. 205.

Nr. 1468 Druck: STUFEN (1918) S. 304.

Nr. 1469 Druck: STUFEN (1918) S. 206.

Nr. 1470 Überlieferung: T 1895, Bl. 139. Zu datieren Frühjahr/Sommer 1895. Unter dem Text steht: *Beziehungen auf Menschliches*. T 1895 ebd. Der Text gehört vielleicht in den Zusammenhang der Dichtung SYMPHONIE, vgl. Nr. 1808.

Nr. 1471 Überlieferung: Loses Blatt in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Datierbar um den 29. 1. 1897. Druck: STUFEN (1918) S. 205.

Nr. 1472 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 45. Datierbar Juli/August 1897.

Nr. 1473 Überlieferung: T 1897/98, Bl. 53. Datierbar zwischen dem 21. 8. und 2. 9. 1897. Über dem Text steht: *Das geöffnete Tor. (Am Tor)* T 1897/98 ebd.

314,3 *Zentauren, Nymphen, Satyre*: Gestalten der griechischen Mythologie: Doppelwesen aus Mensch und Pferd, Wassergeister, Waldgeister.

Nr. 1474 Druck: »Der Piperbote« 3 (1919) H. 1, S. 1, mit der Überschrift »Aus einem Jugendtagebuch«. Datierbar vermutlich November 1901 (vgl. Nr. 71).

Nr. 1475 Druck: »Der Piperbote« 3 (1929) H. 1, S. 1, mit der Überschrift »Aus einem Jugendtagebuch«. Datierbar vermutlich November 1901 (vgl. Nr. 71).

Nr. 1476 Druck: »Der Piperbote« 3 (1929) H. 1, S. 1, mit der Überschrift: »Aus einem Jugendtagebuch«. Datierbar vermutlich November 1901. Aus einer Notiz auf der Rückseite des Titelblatts der Zeitschrift »Wegwarten« 3 (1896) geht hervor, daß M im November 1901 Paul de Lagardes »Deutsche Schriften« (1871–1881) und Lew Tolstois Studie »Was ist Kunst« (deutsch 1898) gelesen hat. Vgl. auch Nr. 71.

Nr. 1477 Druck: »Der Piperbote« 3 (1929) H. 1, S. 2. mit der Überschrift: »Aus einem Jugendtagebuch«. Datierbar vermutlich November 1901 (vgl. Nr. 71 und 1476).

Nr. 1478 Druck: STUFEN (1918) S. 206.

Nr. 1479 Druck: STUFEN (1918) S. 206.

Nr. 1480 Überlieferung: Loses Blatt in der *Mappe 1905*. Datierbar Juli/August 1905. Druck: »Almanach Münchener Verleger« (1916) S. 30. STUFEN (1918) S. 206. Textvarianten: **315,6** *einer der beschränktesten.] der einfältigsten einer. – 315,8 unerhörten Mächtigkeit* <unerhörten Mächtigkeit> *grauenvollen Übermenschlichkeit* loses Blatt ebd.

Nr. 1481 Überlieferung: T 1905, Bl. 33. Datierbar Herbst 1905. Druck: STUFEN (1918) S. 206.

Nr. 1482 Überlieferung: T 1905, Bl. 42. Datierbar Herbst 1905. Druck: STUFEN (1918) S. 206.

Nr. 1483 Überlieferung: T 1905, Bl. 44. Datierbar Herbst 1905. Druck: STUFEN (1918) S. 206.

Nr. 1484 Druck: STUFEN (1918) S. 207.

Nr. 1485 Druck: STUFEN (1918) S. 207.

Nr. 1486 Druck: STUFEN (1918) S. 207.

Nr. 1487 Überlieferung: Der Aphorismus stammt aus einem offenbar verschollenen T März 1906, Bl. 55. Das geht aus einem Verzeichnis im T 1908/09 II, Bl. 32 mit dem Vermerk *Schluß des Johannesevangeliums* zu Bl. 55 hervor. Druck: STUFEN (1918) S. 207 f.

**316,4** *Schluß des Johannesevangeliums*: Johannes-Evangelium 21, 15–23.

Nr. 1488 Überlieferung: T 1907 II, Bl. 83. Datierbar nach dem 28. 8. 1907. Textvariante: **316,23** *Weltbegriff*] <Gottes> *begriff* T 1907 II ebd.

## Weltbild: Episode. Tagebuch eines Mystikers

Nr. 1489 Überlieferung: Loses Blatt im Nachlaß. Druck: STUFEN (1918) S. 209. Textvariante: **317,3** *Ich schrieb – Punkte,] Ich schreibe dir auf einem Punkte, wo ich so weit bin, wie ein Mensch kommen kann. Auf dem Punkte,* loses Blatt ebd.

Nr. 1490 Überlieferung: Loses Blatt, das im *Taschenbuch Birkenwerder* zwischen Bl. 24 und 25 lag und von Ms Hand den Vermerk trägt: *Kann als Wiederholung wohl wegbleiben*. Möglicherweise hat Margreta M den Aphorismus mit einer Begründung, die sich nicht mehr rekonstruieren läßt, bei der Redaktion der STUFEN an den Anfang der Texte aus

dem *Taschenbuch Birkenwerder* gesetzt. Wir folgen dieser Anordnung. T 1906/07, Bl. 94. Datierbar zwischen dem 13. und 23. 11. 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 209. Vor dem Anfang steht: *Ad Hegel: Religion ist Wissen etc. (Drews [S.] 426)*.

Arthur Drews: Die Religion als Selbst-Bewußtsein Gottes. Eine philosophische Untersuchung über das Wesen der Religion. Jena und Leipzig 1906.

Nr. 1491 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 152. Datierbar Januar 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 209.

Nr. 1492 Überlieferung: Loses Blatt im *Taschenbuch Birkenwerder*, Bl. 2. Falls der Aphorismus aus dem verschollenen T März 1906 stammt, wäre seine Datierung in diese Zeit zu setzen. Druck: STUFEN (1918) S. 209f. Textvarianten: Vor dem Anfang steht: *⟨Ein Mystiker redet⟩. 317,23 an mir selber.] an mir selber. ⟨(Wenn ich als Mensch meinen Körper verstümmele, so geht das niemanden etwas an, denn der Täter und das Objekt der Tat fällt zusammen.)⟩* Hierzu findet sich weiter unten auf der Seite eine nachträgliche Anmerkung: *Das ist nicht richtig. Es geht alle an, die mit mir in Verbindung stehen. Ein Krüppel geht jedermann an, der ihn kennt, ja nur ⟨sieht⟩ erblickt. – 318,2 Unvorstellbare] ⟨namenlos Ungeheure⟩. – 318,3 tiefstes Grauen und Wegsehen] tiefste⟨r Pessimismus⟩.* – Auf den Schluß folgt noch eine *Spätere Bemerkung*, deren Inhalt wegen Unleserlichkeit nicht mehr zu rekonstruieren war. Loses Blatt ebd.

Nr. 1493 Druck: STUFEN (1918) S. 210.

Nr. 1494 Überlieferung: Loses Blatt im *Taschenbuch Birkenwerder*. Falls der Aphorismus aus dem verschollenen T März 1906 stammt, wäre seine Datierung in diese Zeit zu setzen. Druck: STUFEN (1918) S. 210.

Nr. 1495 Überlieferung: Loses Doppelblatt im *Taschenbuch Birkenwerder*, Bl. 4 (nur bis *sich sich selbst beweisen*). Falls der Aphorismus aus dem verschollenen T März 1906 stammt, wäre seine Datierung in diese Zeit zu setzen. Druck: STUFEN (1918) S. 210–212.

319,12 *Ich und der Vater sind eins*: Johannes-Evangelium 10, 30.

319,24 *Ihr seid – Vater*: von M sinngemäß, nicht wörtlich zitiert, vgl. Johannes-Evangelium 12, 45. 14, 7, 9, 21.

Nr. 1496 Überlieferung: T 1906, Bl. 2. Datierbar Januar 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 212.

Nr. 1497 Überlieferung: Der Text stammt aus einem offenbar verschollenen T März 1906, Bl. 19. Das geht aus einem Verzeichnis im

T 1908/09 II, Bl. 31 mit dem Vermerk *Ich werde nur sterben* zu Bl. 19 hervor. Druck: STUFEN (1918) S. 212.

320,10 *Bologneser Glas*: kleine, kugelige, dickwandige, besonders feste Glasflasche. Das Glas wird nach dem Blasen sofort in Öl oder an der Luft abgeschreckt, wodurch eine Druckvorspannung an der Oberfläche entsteht, die dem Glas seine hohe Festigkeit gibt. Wird diese Druckvorspannung durchbrochen, z. B. durch Anritzen der Oberfläche, zerspringt das Glas in feine Körnchen.

Nr. 1498 Überlieferung: Loses Blatt im *Taschenbuch Birkenwerder*, Bl. 5. Dort ist es als Abschrift aus einem offenbar verschollenen T März 1906, Bl. 40 gekennzeichnet. Druck: STUFEN (1918) S. 212 f.

Nr. 1499 Überlieferung: Loses Blatt im *Taschenbuch Birkenwerder*, Bl. 5. Dort ist es als Abschrift aus einem offenbar verschollenen T März 1906, Bl. 40 gekennzeichnet. Der Aphorismus bildet auf dem losen Blatt mit Nr. 1498 einen zusammenhängenden Text. Druck: STUFEN (1918) S. 213.

320,23 *Kentaur*: Gestalt aus der griechischen Mythologie, ein Mischwesen aus Pferd und Mensch.

Nr. 1500 Überlieferung: T 1906, Bl. 123. Datierbar Januar/Februar 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 213.

Nr. 1501 Druck: STUFEN (1918) S. 213 f.

Nr. 1502 Druck: »Die neue Rundschau« 27 (1916) S. 1151 f. STUFEN (1918) S. 214.

Nr. 1503 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 140. Datierbar Ende Dezember 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 215. Vor dem Anfang steht: *Zur Einleitung*. [...] *Versuch einer Selbstklassifikation* T 1906/07 ebd. – Auf den Schluß folgt: *Gott selbst vermag sich nur als Bürger zu fassen, zu erfassen. Mensch heißt geborgener Gott*. [...] *«Ungeborgnen Gott gibt es vielleicht gar nicht. Es gibt nur geborgenen Gott.» Der Mensch besteht sich selbst gegenüber nur als Bürger. Der Bürger ist sein Skelett und sein Fleisch dazu. Theologisch könnte man sagen: Der Mensch ist «Gottes Versuchung gegen sich» vor sich (Gott) selbst versicherter Gott, und zwar dermaßen versichert, daß es [bricht ab]*. T 1906/07, Bl. 140 f. Darauf folgt unmittelbar der nächste Aphorismus (Nr. 1504)

Nr. 1504 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 141. Datierbar Ende Dezember 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 215.

Nr. 1505 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 141. Datierbar Ende Dezember 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 213.

Nr. 1506 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 142. Datierbar Ende Dezember 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 213. Textvarianten: **322,19** es gilt] *ich will und lehre*. – **322,20** *das Diesseits] alles Diesseits. Die Austreibung Gottes aus »dem Himmelreich« ins Individuum.*

**322,21** *legionstes*: unbestimmt große Anzahl.

Nr. 1507 Druck: STUFEN (1918) S. 215.

Nr. 1508 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 148f. Datierbar Januar 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 216. Vor dem Anfang steht: *Es ist wunderbarlich, mit dem Gedanken umherzugehen, daß [...] der Mensch [...] diese ganze geistige Situation, in der man selbst lebt und die einen umgibt, selber [...] hervorgebracht, ausgesponnen arrangiert <, verschuldet> hat. Da <ist> wimmelt eine ganze kleine Stadt um dich herum – und weiß nichts davon, hat gar keine Zeit, davon zu wissen, hat nie die Zeit gehabt, die man haben muß, um bis zum lebendigen Gefühl einer solchen Erkenntnis zu kommen. Für all diese Menschen gibt es eigentlich nur Gegenwart. Die in jedem Betracht grausige Vergangenheit des Menschen, ich meine die vorhistorische, über deren Schwelle wir doch eben erst getreten sind, existiert nicht für sie, ebensowenig die Zukunft, soweit sie diesen Namen wirklich verdient. [...] Es wäre ganz falsch zu glauben, [...] daß sie nicht auch an [...] das Rätselhafte des Lebens dächten, aber [...] dies Denken ist ein Denken in traditionellen und konventionellen Begriffen [darüber steht: Formen]. Die Kirche begrenzt es auf der einen, irgendein flaches aufklärerisches Buch auf der andern Seite.* T 1906/07, Bl. 118. – Auf den Schluß folgt: *Es ist ein leerer Wahn zu glauben, man könne Erkenntnis verbreiten. Dem Volk eine von allem unreinen Treiben gereinigte Kirche* [bricht ab] T 1906/07, Bl. 149.

Nr. 1509 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 124. Datierbar Dezember 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 216.

Nr. 1510 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 158. Datierbar Januar/Februar 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 216.

Nr. 1511 Druck: STUFEN (1918) S. 216f.

**323,16** *Iwan Karamasow*: aus »Die Brüder Karamasow, Roman in vier Büchern und einem Epilog« von Fjodor M. Dostojewski (1821–1881), erschienen 1879/80.

**324,7** *jenes kleine Mädchen, von dem Iwan Karamasow erzählt*: 2. Teil, 5. Buch: »Pro und Contra«, 6. Kap.: »Empörung«.

Nr. 1512 Überlieferung: Loses Doppelblatt im *Taschenbuch Birkenwerder*, ohne Paginierung. T 1906/07, Bl. 126f. Datiert 14. 12. 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 217f. Auf den Schluß folgt: (*Nach Anatole*

*France Roman. Die rote Lilie.*) [Le lys rouge (1894)]. Loses Doppelblatt ebd.

Nr. 1513 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 12. Datierbar 10.8. 1906. Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der *Mappe Roman* (vgl. Abt. Epi-sches). Druck: STUFEN (1918) S. 218.

Nr. 1514 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 136f. Datierbar Ende Dezember 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 218f. Textvariante: **325,15** *dritten Körper*] *dritten Körper, der sie beide enthielte, so wie der Körper des Kindes Vater und Mutter enthält*, T 1906/07, Bl. 137. – Vor dem Text steht über einem Trennungsstrich: *Die Frau hält dich unabänderlich vorne fest. Willst du nach hinten gehen, <in dein Zimmer hinten> kannst du es nur, während sie schläft oder Einkäufe macht. Ein neuer Hut ist unter Umständen die Geburt der Tragödie. Alle Philosophie ist in Abwesenheit der Frau entstanden. Gott selbst wäre in Gegenwart der Frau in wahrer Größe nicht denkbar. Wäre er nicht die Frau selbst, so wäre er verloren. So aber ist sie überrumpelt und kann nichts machen. Gott als Frau, eine Sache von welthistorischem Humor.* T 1906/07 ebd. *die Geburt der Tragödie*: M parodiert den Titel von Nietzsches Schrift: *Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik* (1872). Vgl. auch Abt. Kritische Schriften, Nr. 128. DIE SUFFRAGETTE.

Nr. 1515 Überlieferung: Loses Blatt im *Taschenbuch Birkenwerder*. Bl. 7. Dort ist es als Abschrift aus einem offenbar verschollenen T März 1906, Bl. 41 gekennzeichnet. Druck: STUFEN (1918) S. 219.

**325,18** *Nietzsche sagt einmal*: M könnte an folgende Textstelle gedacht haben: »Und nun soll man sich nicht verbergen, was im Schoße dieser sokratischen Kultur verborgen liegt! Der unumschränkt sich wahnende Optimismus! Nun soll man nicht erschrecken, wenn die Früchte dieses Optimismus reifen, wenn die von einer derartigen Kultur bis in die niedrigsten Schichten hinein durchsäuerte Gesellschaft allmählich unter üppigen Wallungen und Begehungen erzittert, wenn der Glaube an die Möglichkeit einer solchen allgemeinen Wissenskultur allmählich in die drohende Forderung eines solchen alexandrinischen Erdenglückes, in die Beschwörung eines euripideischen deus ex machina umschlägt!« Friedrich Nietzsche, *Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik*, Kap. 18. In: *Werke in drei Bänden*, hrsg. v. Karl Schlechta. München <sup>2</sup>1960, Bd. 1, S. 100. Vgl. auch Kap. 15, S. 86f.

Nr. 1516 Überlieferung: Loses Blatt im *Taschenbuch Birkenwerder*. Bl. 8. Dort ist es als Abschrift aus einem offenbar verschollenen T März 1906, Bl. 64 gekennzeichnet. Druck: STUFEN (1918) S. 219.

Nr. 1517 Druck: STUFEN (1918) S. 219.

Nr. 1518 Druck: STUFEN (1918) S. 219f.

Nr. 1519 Überlieferung: Loses Blatt im *Taschenbuch Birkenwerder*, Bl. 9. T 1906/07, Bl. 13. Datierbar zwischen dem 10. und 12. 8. 1906. Außerdem zwei lose Blätter, maschinenschriftlich, in der *Mappe Roman* (vgl. Abt. Episches). Druck: STUFEN (1918) S. 220. Auf den Schluß folgt: *O wie »komisch« ist das alles und das Wunderlichste Groteskeste von allem daß ich verdammt bin, <in> Ich in mir noch verdammt bin über [...] Mich selbst im letzten Grunde nur erst noch »komisch« reden zu können. Nur erst noch? Wo könnte ich aus der Beschränkung heraus? Ist nicht Individuum Beschränkung und ist Beschränkung nicht Komik, so sehr sie auch Würde verschleierte. Eine Komik von solcher Höhe, daß sie wieder in Tragik umschlägt. Aber da bin [...] Ich wieder bei Menschenworten, auch Komik und Tragik sind nur Menschenworte.* T 1906/07, Bl. 13 und Bl. 15.

Nr. 1520 Überlieferung: Loses Blatt im *Taschenbuch Birkenwerder*, Bl. 10. T 1906/07, Bl. 49. Datierbar zwischen dem 22. und 26. 9. 1906. Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der *Mappe Roman* (vgl. Abt. Episches). Druck: STUFEN (1918) S. 220.

Nr. 1521 Überlieferung: Loses Blatt im *Taschenbuch Birkenwerder*, Bl. 11. T 1906/07, Bl. 4. Datierbar um den 22. 9. 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 221.

327,4 *Ad Drews. Alles Lebendige – Größenwahn sein:* Arthur Drews (1865–1939), seit 1898 Professor an der Technischen Hochschule Karlsruhe; bezeichnete seinen von Eduard v. Hartmann beeinflussten erkenntnistheoretischen Standpunkt »konkreten Monismus«. In seinem Werk »Die Religion als Selbst-Bewußtsein Gottes«, Jena und Leipzig 1906, wendet er sich in scharfer Form gegen jene Art von Mystik (vgl. S. 222 ff.). »Der Glaube, sich unmittelbar in das Herz der Gottheit hinversetzen und aus diesem Urquell aller Dinge schlürfen zu können, der Gedanke, vor allen übrigen Menschen begnadet und der Vereinigung mit Gott gewürdigt zu sein, raubt dem Menschen die Besonnenheit, steigert das Gefühl seiner eigenen Bedeutung ins Maßlose und treibt ihn dazu fort, sich selbst mit der Gottheit zu verwechseln...« (S. 223). »In der Tat zeigt die Geschichte der Mystik, wie leicht die abstrakt-monistische Denkweise geneigt ist, aus der völligen Entwertung der eigenen Persönlichkeit in den Größenwahn der Selbstvergottung und damit in Pharisäertum und Libertinage umzuschlagen. Es wird immer eine bemerkenswerte Tatsache

bleiben, daß die höchste Blüte der Mystik im Abendlande, wie sie durch den großen Meister Eckehart eingeleitet wurde, nicht bloß die Reformation mit ihrer berechtigten Forderung einer autonomen Sittlichkeit vorbereitet hat, sondern daß ihre Anhänger, die sich »Brüder und Schwestern des freien Geistes«, »Adamiten und Luciferianer« nannten, auch die ersten Anarchisten gewesen sind...« (S. 224).

Nr. 1522 Überlieferung: Loses Blatt im *Taschenbuch Birkenwerder*, Bl. 11. T 1906/07, Bl. 56. Datierbar September/Okttober 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 221. Textvariante: 327,15 *den Geist] das Verständnis* T 1906/07 ebd.

327,11 *Dreus*: Vgl. Kommentar zu Nr. 1521.

Nr. 1523 Überlieferung: T 1908/09 1, Bl. 58. Datierbar Frühjahr 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 221.

Nr. 1524 Überlieferung: Loses Blatt im *Taschenbuch Birkenwerder*, Bl. 12. T 1906/07, Bl. 55. Datierbar September/Okttober 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 221 f.

Nr. 1525 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 59 f. Datierbar September/Okttober 1906. Druck: »Die neue Rundschau« 18 (1907) S. 1023 f. STUFEN (1918) S. 222 f. Der Aphorismus liegt in zwei Fassungen vor: (a) T 1906/07 und STUFEN, (b) am Anfang und Ende gekürzt und stilistisch überarbeitet in »Die neue Rundschau«. Unser Text folgt der ausführlicheren Version (a). Textvarianten: 328,3 *Dostojewski – Methode:] Dostojewski*. – »Die neue Rundschau« 18 (1907) S. 1023. – 328,14 *sprechen wir] sprechen Sie* »Die neue Rundschau« 18 (1907) S. 1024. – 328,25 *Und in diesen – Lebendigen ist]* fehlt »Die neue Rundschau«. – 328,26 *ringenden Gottes,]* *ringenden Gottes*, *⟨dessen Körper das Weltall und ⟨welcher⟩ dessen Kopf der Mensch ist.⟩* T 1906/07, Bl. 60.

328,11 *Aljoscha und Iwan*: »Die Brüder Karamasow« (1879/80), 5. Buch: Pro und Contra, Kap. 3–5. *Wersilow und sein Sohn*: »Der Jüngling« (1875, in der deutschen Übersetzung von 1905 unter dem Titel »Ein Werdender«), 3. Teil, Kap. 7 und 8. *Schatoff und Stawrogin*: »Die Dämonen« (1872), 2. Teil, Die Nacht, Kap. 6 und 7.

328,13 *Lassen wir – gewartet*: »Die Dämonen«, übersetzt v. E. K. Rahsin, Darmstadt 1964, S. 337.

328,22 *»das einzige Gott – gegeben sind«*: ebd. S. 339.

Nr. 1526 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 61. Datierbar vor dem 14. 10. 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 223. Am Rand neben 329,3 *nur aber – Mensch gewesen zu sein* steht: *Nein zu starr* T 1906/07 ebd.

Nr. 1527 Überlieferung: Loses Blatt im *Taschenbuch Birkenwerder*, Bl. 15. T 1906/07, Bl. 68. Datiert 16. 10. 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 223f.

329,5 *Drews*: Vgl. Kommentar zu Nr. 1521.

329,15 *Metatheismus*: Der Begriff Theismus ist in Abgrenzung gegen den Atheismus gebildet worden und bezeichnet eine Richtung in der philosophischen Theologie, der die Vorstellung eines persönlich wirkenden Gottes zugrunde liegt. Die Vorsilbe Meta wurde im Zusammenhang mit Metaphysik als »jenseits« verstanden. So meint Metaphysik die Erforschung der Jenseitigkeit, die als Abschluß und Vollendung der Physik verstanden wird. Der von M gebrauchte Ausdruck *Metatheismus* würde dementsprechend etwa »Wissen über Gott hinaus, jenseits von Gott« bedeuten.

Nr. 1528 Überlieferung: Loses Blatt im *Taschenbuch Birkenwerder*, Bl. 16. T 1906/07, Bl. 69. Datierbar um den 16. 10. 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 224. Textvariante: 329,22 *Gottesideen*] *Gottesvorstellungen oder Gottesideen* T 1906/07 ebd.

Nr. 1529 Überlieferung: Loses Blatt im *Taschenbuch Birkenwerder*, Bl. 16. Auf demselben Blatt wie der vorhergehende Aphorismus folgt dieser Text, der mit der Ziffer 17 versehen ist. Insofern existiert kein besonderes Bl. 17. Druck: STUFEN (1918) S. 224.

Nr. 1530 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 79. Datiert 31. 10. 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 224f.

330,32 *anemos*: Lufthauch, Wind. Wehen (griech.). M gebraucht den Begriff im Sinne des lateinischen »animus«, das auch Seele als Prinzip des geistigen Lebens bedeuten kann. Hierzu kann auch der folgende Satz gestellt werden: *Die Welt, wie wir sie kennen vielleicht nur eine Form Gottes auf einer bestimmten Stufe*. T 1908/09 I, Bl. 41. Datierbar Frühjahr 1908.

Nr. 1531 Druck: STUFEN (1918) S. 225.

Nr. 1532 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 99. Datierbar vermutlich Ende November 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 225f. Vor dem Anfang steht: »*Credo quia absurdum*«. *Ich meine, überhaupt erst einmal von credere gesprochen, ist dieses <glauben> credere das einzige, dem nicht vollkommene Unwürdigkeit ja Lächerlichkeit anhaftet. Alles was nur die geringste [...] Möglichkeit <der> einer Denkbarkeit zuläßt, bedarf nicht des Glaubens*. T 1906/07 ebd.

331,8 *absurdum*: mißklingend, hier: widersprüchlich, widersinnig, unlogisch, den Verstand übersteigend (lat.). In der theologisch-philosophisch

sophischen Tradition wurde ein Zitat des Kirchenvaters Tertullian (um 160 – nach 220) aus seiner Schrift »De carne Christi« (Kap. 5) über die Auferstehung auf die Formel gebracht »credo quia absurdum« (= ich glaube es, weil es dem Verstand widerspricht).

Nr. 1533 Überlieferung: Loses Blatt im *Taschenbuch Birkenwerder*, Bl. 19. T 1906/07, Bl. 84f. Datierbar zwischen dem 4. und 7. 11. 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 226.

Nr. 1534 Überlieferung: Loses Blatt im *Taschenbuch Birkenwerder*, Bl. 20 T 1906/07, Bl. 85. Datierbar zwischen dem 4. und 7. 11. 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 226.

Nr. 1535 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 138. Datierbar Dezember 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 227.

Nr. 1536 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 146. Datierbar nach dem 2. 1. 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 227.

Nr. 1537 Überlieferung: Loses Blatt im *Taschenbuch Birkenwerder*, Bl. 21. T 1906/07, Bl. 85f. Datierbar zwischen dem 4. und 7. 11. 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 227.

**332,14** *Dividuum, Dividualität*: von dividuus = teilbar, abgeteilt (lat.), im Gegensatz zu individuus = unteilbar, Einzelding.

Nr. 1538 Druck: STUFEN (1918) S. 227.

Nr. 1539 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 47. Datierbar zwischen dem 16. und 26. 9. 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 227.

Nr. 1540 Überlieferung: Loses Blatt im *Taschenbuch Birkenwerder*, Bl. 22. T 1906/07, Bl. 84, 86, 87. Datierbar zwischen dem 4. und 7. 11. 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 227f.

Nr. 1541 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 152f. Datierbar Januar 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 228f.

Nr. 1542 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 46. Datiert 22. 9. 1906.

Nr. 1543 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 91. Datierbar um den 13. 11. 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 229. Vor dem Anfang steht: *Alles Herausziehenwollen des »göttlichen Geistes« aus dem menschlichen <ist vergebens> wird immer nur wieder menschlichen Geist ergeben.* T 1906/07 ebd.

Nr. 1544 Druck: »Die neue Rundschau« 18 (1907) S. 512. STUFEN (1918) S. 229f. Margareta M publizierte in den STUFEN einen vielfach abweichenden Wortlaut, zu dem die Tagebuchquelle nicht mehr vorliegt. Unser Text folgt der Erstveröffentlichung in der »neuen Rundschau«.

334,9 (*den Vulkanausbrüchen, den Erdbeben*): M geht von dem Vesuvausbruch 1906 und dem Erdbeben in San Franzisko vom 18.4. 1906 aus. Dies wird erkennbar durch die STUFEN-Fassung des Aphorismus, wo es *Vesuvausbruch* bzw. *Erdbeben in San Franzisko* (offenbar aus einem verschollenen T 1906) heißt.

Nr. 1545 Überlieferung: Loses Doppelblatt im *Taschenbuch Birkenwerder*, Bl. 24. T 1906/07, Bl. 91 f. Datierbar zwischen dem 13. und 23. 11. 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 230 f. M bezieht sich vermutlich auf das Kapitel »Das religiöse Subjekt« in: Arthur Drews: *Die Religion als Selbst-Bewußtsein Gottes. Eine philosophische Untersuchung über das Wesen der Religion*. Jena und Leipzig 1906.

Nr. 1546 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 116. Datierbar November/Dezember 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 231.

Nr. 1547 Überlieferung: Loses Blatt im *Taschenbuch Birkenwerder*, Bl. 25. T 1906/07, Bl. 94 f. Datierbar zwischen dem 13. und 23. 11. 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 231. Auf den Schluß folgt nach einem Trennungszeichen: *〈Man hat der Welt wohl immer gegeben was der Welt ist, aber〉 man hat Gott bisher noch nie gegeben was Gottes ist. Man hat gesagt: Gott weiß alles, Gott [...] nimmt alles wahr – aber noch nie: Gott ist alles, in dem Sinne, daß [...] jede feinste Seelenregung [...] des Universums, sei sie nun – in unserer Sprache – gut oder böse, gemein oder ungemain, [...] sein ist, daß er sie nicht nur von außen her 〈kennenlernt〉 〈bewußt〉 »sieht« sondern selbst in ihrem ganzen Zusammenhang, in ihrer ganzen Bedrängtheit und Notwendigkeit als seine eigenste Regung erlebt. Gott die ganze bisherige Geschichte der Erde als seine Erdengeschichte erlebend – das ist ein andres Bild als [...] jenes: Gott irgendwo in unendlicher 〈Lang(er)weile〉 Ferne thronend, die Erde seiner Füße Schemel. Man sagt: Gott ist das Selbst des Menschen, das Ich kann unmöglich Gott sein und wenn jeder Mensch sagen wollte: »Ich bin Gott« so wäre das ein unerträglicher Größenwahn. Ich aber sage: [...] Ihr 〈wollt〉 nehmt ja Gott damit nicht mehr und nicht weniger 〈nehmen〉 als 〈sein[e〉 〈Leben〉 Form, seinen Leib, seine [bricht ab] sich selbst, soweit es sich für ihn überhaupt verlohnt [...] dazusein. 〈Gerade als ob ihr von einem Menschen [...] Leib und Leben nähmt und sagtet: Auf diese Weise erst gelangen wir zum Menschen: das was nun noch übrig bleibt, das, was wir nicht erschlagen konnten, das erst ist der wahre, eigentliche Mensch. Aber wie denn:〉 [bricht ab] T 1906/07, Bl. 95 f.*

Nr. 1548 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 156 f. Datierbar Januar/Februar 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 231 f.

Nr. 1549 Überlieferung: Loses Blatt im *Taschenbuch Birkenwerder*, Bl. 26. T 1906/07, Bl. 96f. Datierbar zwischen dem 13. und 23. 11. 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 232 (als zwei aufeinanderfolgende, aber selbständige Aphorismen).

Nr. 1550 Überlieferung: Loses Blatt im *Taschenbuch Birkenwerder*, Bl. 27. T 1906/07, Bl. 98. Datierbar nach dem 23. 11. 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 233. Textvariante: 337,1 *Buch des Richters*] *Buch des Richters* S. 37. Loses Blatt ebd., T 1906/07 ebd.

337,1 *Kierkegaard*: Søren Kierkegaard: *Buch des Richters*. Seine Tagebücher 1833–1855, im Auszug aus dem Dänischen von Hermann Gottsched. Jena u. Leipzig 1905. Das Gesamtzitat bezieht sich auf Kierkegaards ehemalige Verlobte Regine Olsen und lautet: »An dem Tage, an dem ich sterbe, ist ihre Lage beneidenswert. Sie ist glücklich verheiratet, und ihr Leben hat wie selten das einer Frau Bedeutung für den Mann, der gewiß nicht weit davon entfernt ist sie anzubeten – und dann drückt mein Leben aus, daß sie die einzige Geliebte war. Mein ganzes Schriftstellerdasein soll sie accentuieren. Und wenn nicht früher, so wird sie mich in der Ewigkeit verstehen.« (S. 37).

Nr. 1551 Überlieferung: Loses Blatt im Nachlaß. Der Aphorismus stammt vermutlich aus einem offenbar verschollenen T März 1906, Bl. 52. Das geht aus einer Liste im T 1908/09 II, Bl. 31 mit dem Vermerk *Sterbelager* zu Bl. 52 hervor. Druck: STUFEN (1918) S. 233.

Nr. 1552 Überlieferung: Loses Blatt im *Taschenbuch Birkenwerder*, Bl. 28. T 1906/07, Bl. 102f. Datierbar November/Dezember 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 233f.

Nr. 1553 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 56f. Datierbar zwischen dem 25. 4 und 2. 5. 1907. Druck: »Die neue Rundschau« 18 (1907) S. 1023. STUFEN (1918) S. 234.

338,15 *wie Eckehart sagt*: Meister Eckehart (um 1260–1328), deutscher Mystiker des Hochmittelalters. Zitat war nicht nachzuweisen. Ein ähnlicher Bezug in Nr. 1567.

Nr. 1554 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 103. Datierbar November/Dezember 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 234.

Nr. 1555 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 137. Datierbar Ende Dezember 1906. Druck: »Die neue Rundschau« 18 (1907) S. 512. STUFEN (1918) S. 235.

Nr. 1556 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 158. Datierbar Ende Januar/Anfang Februar 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 235. Auf den

Schluß folgt: (*Gelegentlich Mauthner* 1. S. 606.). Vgl. Kommentar zu Nr. 634.

Nr. 1557 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 122. Datierbar Dezember 1906. Druck: STUFEN (1918) S. 235. Der Aphorismus erscheint an einer früheren Stelle in diesem Tagebuch im Zusammenhang mit einem Briefentwurf (datiert September 1906): *Vor ihrem Buche ist mir eins wieder klargeworden. Es gibt nur ein Neues: <nachdem die> Die Nuance. <Oder> [bricht ab]* T 1906/07, Bl. 46.

Nr. 1558 Überlieferung: T 1906/07 Bl. 143. Datierbar Jahreswende 1906/07. Druck: STUFEN (1918) S. 235.

Nr. 1559 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 103. Datierbar November/Dezember 1906. Druck: »Die neue Rundschau« 18 (1907) S. 512. STUFEN (1918) S. 235.

Nr. 1560 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 122. Datierbar vermutlich zwischen dem 11. und 14. 12. 1906. Druck: »Die neue Rundschau« 18 (1907) S. 1023. STUFEN (1918) S. 235. Textvariante: 339,10 *wesentlich das Universum – wesentlich –* *wesentlich* <[die] Gottheit> *das Universum; unwesentlich <der Gott> das Universum, wesentlich <die Gottheit>* T 1906/07 ebd.

Nr. 1561 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 32 und 34. Datierbar um den 2. 9. 1906.

Nr. 1562 Überlieferung: T 1907 1, Bl. 2. Datiert 17. 2. 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 235f.

Nr. 1563 Überlieferung: T 1906/07, Bl. 162. Datierbar nach dem 4. 2. 1906. Druck: APHORISMEN (1960) S. 166f. Auf den Schluß folgt: *Freilich, als vollkommener Skeptiker wirst du sagen: »Ich bedaure, mich der Vorausberechnung eventueller Nachwirkungen ganz entschlagen zu müssen; denn wer will (denn) wissen, ob <es> meine Fernwirkung nicht am Ende sehr viel fruchtbarer <sein wird> <ist> wäre, wenn man in meinem Leben dereinst einen herrlichen Mond entdeckt haben würde, als wenn man nur bestätigt fände, ich hätte ein leidlich moralisches Leben geführt? Ich <darf> mag da nicht vorgreifen. <Aber freilich> Im übrigen: Wirkung, Fernwirkung. <Ich liebe> Das alles <scheinen mir – beiseite gesagt> sind Lächerlichkeiten. Entweder ist »die Welt« ein Unendliches und dann ist der Knäuel der Wirkungen, der sie sein soll, in höherem Sinne zwecklos, oder die Welt ist endlich – <hat also Zweck>, und dann verstehe ich sie noch weniger. Was heißt <überhaupt> zuletzt »verstehen«. [...] ein [...] wirklicher Skeptiker [...] glaubt nicht einmal an seine eigene Bezeichnung). Man <macht>*

schätzt mehr oder minder geschickte und gelehrte Worte. Den Wortgläubigen gehört die »Welt«. Dem Zweifler ziemt allein – Schweigen. Und Leben, so geistvoll und sinnvoll er's eben vermag. T 1906/07. Bl. 162 f.

Nr. 1564 Überlieferung: T 1907 I. Bl. 12. Datierbar um den 5. 3. 1907. Druck: »Die neue Rundschau« 18 (1907) S. 1023. STUFEN (1918) S. 236.

Nr. 1565 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 115. Datierbar zwischen dem 16. und 18. 12. 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 236.

Nr. 1566 Überlieferung: T 1907 I. Bl. 66. Datierbar um den 11. 5. 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 236 f.

Eine sehr frühe Notiz zu dieser Thematik lautet: *Eines für Mehreres. Eine alte Ansicht von mir beginnt zu wanken. Ich habe mir früher gedacht, man dürfe Gott nicht »herabziehen« in das alltäglich Leben, Kleinigkeiten von ihm erfliehen, [...] für alles – auch das Trivialste – um seinen Segen zu bitten sei profan und kindisch.*

*Aber entweder durchdringt Gott alles, kümmert sich um jeden Atemzug seiner Kinder – und dann ist es keine Schande, sondern vielmehr Pflicht und innerstes Bedürfnis ihn anzuflehen, oder er durchdringt nichts – d. h. er existiert nicht. Eine Grenze, wie weit sich Gott um uns sorgt ist ein Unding denn das Leben fließt in tausend Schattierungen so ineinander über, Geistiges und Leibliches sind so untrennbar, daß auch ein Gott diese Grenze nicht bestimmen könnte: Und dann: Gibt es für die wirkliche Liebe eine Kleinigkeit? Oder ist ihr nicht das Geringste wesentlich?* Loses Blatt im Nachlaß. Datiert 12. 4. 1892.

Hierzu passen außerdem die folgenden Texte: *Entschluß eines Denkers. Ich bin nun in dieser Zeit meines Lebens – ohne Verbindlichkeit für Folgezeiten desselben – [...] zu dem Glauben gelangt, [...] etwas von Gott gleichsam als wie mit den Händen eines [...] Blinden ertasten zu können. Aber was ergibt das für mein ethisches Leben? Ich vermag aus dieser meiner neuen Vorstellung Gottes noch keine Lehre für mein Leben abzuleiten: sie verurteilt mich vorläufig noch zum Abwarten, zur Vorsicht, zu einem mehr negativen als positiven Verhalten. Ja, ich [...] fürchte – noch dazugenommen meinen wahren Glauben daran, daß Gott (d. h. die wirkliche Wahrheit der Dinge) schauen, ja nur erblinzeln, [...] den blitzartigen Tod der normalen Gehirnfunktion bedeutet, – es [...] lassen sich aus meiner phantastischen Theologie überhaupt keine Lebensgebote gewinnen. Gerade daß ich als <göttlicher Intellekt> Gott selbst mir – Gott – selbst den Charakter absoluter Furchtbarkeit, namenloser <Lebenskraft> Urgewalt vindizieren muß –*

gerade das muß mich hindern mich intellektuell in meinen eigenen Prozeß [...] mehr als nur vorbehaltlich zu mischen: ja ich sehe sehr wohl die Lächerlichkeit ein, die ich als <N.N.> sagen wir Karl Müller begehen würde, wenn ich aus ebendieser Karl-Müllerschen Existenz heraus, die gleichwohl die meine ist, mir selbst nun Wege zu weisen wagen wollte, als wäre es mir möglich, mir selbst durch irgendeinen Wesenskopf entscheidend beizukommen, als bliebe mir mehr übrig, als unaufhörlich weiter vorwärtszugehen, wie in stillem Wahnsinn beinahe, und dann und wann [...] mir als [...] Menschenlippe selbst mit dem Ausdruck [:] <tragischer Gott> göttliche Tragik tragisch zu schmeicheln. T 1906/07, Bl. 106f. Datierbar November/Dezember 1906. Loses Blatt, maschinenschriftlich, im *Taschenbuch Birkenwerder*.

Darauf folgt nach einem Trennungszeichen: »Seine fixe Idee« wird mancher immer wieder ausrufen, sooft ich zu [...] diesem Gedanken: jeder Mensch, also auch ich, sei unmittelbar Gott selbst, zurückkehre. – Ich kann's ihm nicht wehren. – T 1906/07, Bl. 107. Loses Blatt, maschinenschriftlich, im *Taschenbuch Birkenwerder*.

Darauf folgt nach einem Trennungszeichen: Eine Herabziehung Gottes ist dieser Gedanke jedenfalls nicht: [...] Einbeziehung in alles kann nicht Herabziehung sein. Der Gedanke, daß es möglich wäre, Gott überhaupt von irgendeinem »Oben« herabzuziehen, ist selbst eine – Herabziehung. T 1906/07, Bl. 107.

vindizieren: sich zuschreiben, in Anspruch nehmen.

Ich bin nicht durch »Sehnsucht«, durch »Bedürfnis nach einem Halt«, durch »Schmerz über verlorenen Glauben« oder dergleichen zu meiner Idee gekommen, sondern infolge langen zugleich zusammenhanglosen und doch einheitlichen, dabei meist unmethodischen Nachsinnens über meinen Zusammenhang mit den Dingen außer mir, der mir allerdings von jeher feststand, das manchmal Stadien von großer Intensität durchlief. In einem solchen Stadium las ich das Johannevangelium wieder einmal. Und als ich es gelesen hatte, glaubte ich Christus zum erstenmal verstanden zu haben. Seit jenem Abend hatte mein Denken, das immer dieselben Probleme umkreist hatte, einen neuen Ruhepunkt gefunden. Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Undatiert.

Nr. 1567 Überlieferung: T 1907 1, Bl. 57. Datierbar zwischen dem 25.4 und 2.5. 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 237.

**342,17** *Was sagt Meister Eckehart:* Über das »mittlere Schweigen« (medium silentium) der Seele als Voraussetzung für das Wahrnehmen der Stimme Gottes spricht Meister Eckehart (um 1260–1328) in der Predigt »Dum medium silentium tenerent omnia et nox in suo cursu medium iter haberet etc.« (Sap. 18, 14). (Meister Eckehart, Deutsche Predigten und Traktate, hrsg. v. Joseph Quint. München 1963. S. 415–424.

Nr. 1568 Überlieferung: T1907 I, Bl. 61. Datierbar um den 2. 5. 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 237. Textvarianten: Vor dem Anfang steht: *Meister Eckeharts Rezept alles <Gegenständliche> »Bild« wegzudenken führt allerdings auf einen Zustand, den wir immerhin* [bricht ab]. Über diesem Satz steht: (*Dabei denkt man auch an Descartes*). – **342,20** »Gott« ist – *Subtraktionsexempels:* <Denn> »Gott« ist <allerdings> *das Ergebnis eines einfachen Subtraktionsexempels:* T1907 I ebd.

Nr. 1569 Überlieferung: T1907 I, Bl. 70. Datierbar Mai/Juni 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 238.

Nr. 1570 Überlieferung: T1907 I, Bl. 80. Datierbar um den 16. 7. 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 238. Textvarianten: **342,25** *In Christus ist*] *In Christus ist* <für mich>. – **342,26** *In Christus erkannte*] *In Christus* <oder dem Johannes des Evangeliums, gleichviel, sah> T1907 I ebd.

**342,28** »Tausend Jahre – Nachtwache.«: vgl. Anm. zu Nr. 1430.

Nr. 1571 Überlieferung: T1907 I, Bl. 102. Datierbar vermutlich Ende Juli 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 238.

Nr. 1572 Überlieferung: T1907 I, Bl. 56. Datierbar zwischen dem 25. 4. und 2. 5. 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 238.

Nr. 1573 Druck: STUFEN (1918) S. 238.

Nr. 1574 Druck: STUFEN (1918) S. 239.

Nr. 1575 Überlieferung: T1907 I, Bl. 68. Datierbar nach dem 15. 5. 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 239.

Nr. 1576 Druck: STUFEN (1918) S. 239. Hierzu können auch die folgenden Texte gestellt werden: *Gott ist keine Vorstellung, Gott ist wirklich. Es gibt Gott nicht als Vorstellung, die Vorstellung Gottes ist Gott selbst, die Vorstellung Gottes ist die Wirklichkeit Gottes.* T1906/07, Bl. 128. Zu datieren Dezember 1906. *Zu sagen: es gibt einen Gott ist ebenso sinnlos wie wenn unser Finger sagte: Es gibt einen Finger.* T1908/09 I, Bl. 70. Zu datieren Frühjahr 1908.

Nr. 1577 Überlieferung: T1907/08, Bl. 49. Datierbar November 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 239f. Vor dem Aphorismus stehen,

durch Querstriche voneinander getrennt. noch die Sätze: *Was sich als Mensch empfindet, ist Gott. Und: Gott nennt sich nur als endlicher Geist Gott.* T 1907/08 ebd.

344,12 (*esse*): sein (lat.).

Nr. 1578 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 49. Datierbar November 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 240.

Nr. 1579 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 49. Datierbar November 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 240.

Nr. 1580 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 49. Datierbar November 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 240. Textvariante: 344,24 *Kultur*] *Lebens* T 1907/08 ebd.

Nr. 1581 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 51. Datierbar November 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 240f. Textvarianten: 345,6 *Natur, Wirklichkeit.*] *Natur, <Universum,> Wirklichkeit.* – Auf den Schluß folgt: *Goethen hieß es Gefühl.* T 1907/08 ebd.

345,2 *Anthropomorphismus*: vgl. Kommentar zu Nr. 1398.

Auf den Text folgt nach einem Trennungsstrich: *Wenn man sagt: Gott ist alles. – wie fremd und leer klingt das! Aber lies z. B. irgendeine Erzählung, und dann sage dir hinterher: auch dieses alles war eine Episode Gottes. Dann wirst du mit einem Mal einen ganz andern Blick auf das Leben bekommen, das das Leben Gottes ist.* T 1907/08, ebd. Dazu kann auch der folgende Text gestellt werden: *Wenn alles Gott ist, so ist auch alle Liebe <zuletzt> Selbstliebe. Ist das nicht – zuletzt – unerträglich? Wie! Wenn die Welt ein ewiges Sich-Suchen Sich-Fliehen Sich-Besitzen und Sich-Verlassen von Gott-Mann und Gott-Weib wäre? Vermählung und Scheidung des zwei-einigen Gottes?* T 1907/08, Bl. 61. Datierbar November/Dezember 1907.

Nr. 1582 Druck: STUFEN (1918) S. 241.

Nr. 1583 Überlieferung: T 1907 II, Bl. 76–78. Datierbar vermutlich August 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 241f. Textvarianten: 345,24 *zu können glaubte.*] *zu können glaubte. Nun, vielleicht: bis zur nächsten Felsecke wird er es können.* – 345,26 *haltmachen zu brauchen*] *<Die Nötigung, aufzu[atmen] auszuatmen [...] statt zu ersticken.* T 1907 II, Bl. 76. – 345,31 *sie teilt – mir,*] *sie <ist eine Person wie ich> – ob ich sie nun als Du oder Erscheinung bezeichne – eine <s> geheimnis<vollen Ursprungs> mit mir.* – 346,1 *Wir sind*] *Wir sind (um mich nochmals der deut[schen?] Terminologie zu bedienen)* T 1907 II, Bl. 77. – 346,5 *werde ich – Erscheinung*] *(errate ich mich als) – <Wesen,>* T 1907 II, Bl. 78.

**345,17** *Ding an sich*: nach Kant (1724–1804) und anderen das Ding in seiner objektiven Beschaffenheit, das unabhängig vom erkennenden Subjekt besteht und von diesem nicht erkannt werden kann. Der Mensch erkennt nur die Erscheinungen der Dinge, das Ding an sich bleibt ihm verschlossen (Prolegomena § 13 Anmerkung II. Kritik der reinen Vernunft B 59f., 164, 332f.).

Nr. 1584 Überlieferung: T 1907 II. Bl. 74. Datierbar vermutlich August 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 242.

Nr. 1585 Überlieferung: T 1907/08. Bl. 64. Datierbar November/Dezember 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 242.

Nr. 1586 Überlieferung: T 1907 I. Bl. 102f. Datierbar vermutlich Ende Juli 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 242. Textvarianten: **346,14** *materielle*] *geistige* darüber: (*materielle*). – T 1907 I. Bl. 102. – Auf den Schluß folgt: *Aber da es außer Gott niemanden gibt, der darüber lachen könnte, so mag es sein, was es will. Über sich selbst gelegentlich einmal zu lachen, ist jedem verstattet, zumal wenn man so eisern dagegen versichert* [darüber: *[ver]wahrt*] *ist wie Gott. sich – in corpore – zu Tode zu lachen. Partiiell mag es wohl einmal geschehen, »individuell«; aber was liegt daran.* T 1907 I. Bl. 103.

*in corpore*: in der Gesamtheit (lat.).

Nr. 1587 Druck: STUFEN (1918) S. 242.

Nr. 1588 Überlieferung: T 1907 I. Bl. 61. Datierbar um den 2.5. 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 242.

Nr. 1589 Überlieferung: T 1907 I. Bl. 59. Datierbar zwischen dem 25.4. und 2.5. 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 242f. Textvarianten: **347,3** *würden sich*] *würden sich wie die eines Geistersehers*. – **347,6** *bereden*] *<verführerischen>*. – **347,12** *Aber ihr – zu Ende*] *<Laßt uns doch nur aus eurem Gegrübel, wir wollen leben und lieben, in Ewigkeit lieben und leben! Und nicht nur selbst, auch es sehn, es sehn! Vorhang auf Vorhang auf! Es lebe das Leben!>*. – **347,16** *überzeugender*] *<reizender>*. – **347,18** *Welt ist*] *Welt<en rollen>* T 1907 I ebd.

Nr. 1590 Überlieferung: T 1907 I. Bl. 59. Datierbar zwischen dem 25.4 und 2.5. 1907. Druck: »Die neue Rundschau« 18 (1907) S. 1023. STUFEN (1918) S. 243.

Nr. 1591 Überlieferung: T 1907/08. Bl. 10. Datierbar Oktober/November 1907. Loses Blatt im Nachlaß. Druck: STUFEN (1918) S. 244. Textvarianten: **347,28** *Wunderpflanze Welt*.] *Wunderpflanze Welt und duftet sich selbst. – ist sie da;] ist sie sich da;* T 1907/08 ebd. Loses Blatt ebd.

Nr. 1592 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 88. Datierbar vermutlich Juli 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 244.

Nr. 1593 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 57. Datierbar November 1907.

Nr. 1594 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 82. Datierbar nach dem 18. 7. 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 244. Weitere Überlegungen zu dem zitierten Satz: *«Alles was ist, ist vernünftig». Nur daß weder ›alles‹ noch ›sein‹ noch ›Vernunft‹ jenseits des Menschen noch etwas bedeuten. Weshalb es besser so heißen (möge) dürfte: Wir Menschen wollen uns entschließen, das Unerklärliche als etwas [Vernünftiges?] gelten zu lassen.* T 1907 I, Bl. 82. – *«Alles was ist, ist vernünftig» heißt nichts andres, als Gott beliebt sich selbst mit jenem Worte und Begriff zu beehren. Er hält sich selbst aus einem großen Menschenkopfe heraus für ein vernünftiges Wesen. Vielleicht hat er recht, vielleicht habe Ich dort rechtgehabt. Es ruhte sich jedenfalls auf diesem wundervollen Wort eine Weile sanft.* T 1907 I, Bl. 83.

348,5 *»Alles, was ist, ist vernünftig«*: s. Kommentar zu Nr. 58.

348,7 *sub specie Dei*: unter dem Gesichtspunkt Gottes (lat.).

Nr. 1595 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 37. Datierbar Frühjahr 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 244.

Nr. 1596 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 37. Datierbar Frühjahr 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 244. Vor dem Text steht über einem Trennungszeichen: *Wie ein jeder von uns (sich und) die Welt empfindet, auffaßt und beurteilt, so empfindet, faßt auf, beurteilt Gott sie und damit Sich.* T 1908/09 I ebd.

Nr. 1597 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 37. Datierbar Frühjahr 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 244.

Nr. 1598 Überlieferung: T 1908 I, Bl. 78. Datierbar vermutlich August 1908. Druck: »Die neue Rundschau« 20 (1909) S. 1366. APHORISMEN (1960) S. 174.

348,20 *tausend Jahre – Nachtwache*: vgl. Anm. zu Nr. 1430.

Nr. 1599 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 80. Datierbar zwischen dem 1. und 7. 10. 1908. Druck: APHORISMEN (1960) S. 174.

Nr. 1600 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 81. Datierbar um den 7. 10. 1908. Druck: APHORISMEN (1960) S. 174.

Nr. 1601 Überlieferung: T 1908 II, Bl. 115. Datierbar August/September 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 244f.

Nr. 1602 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 79. Datierbar vermutlich Juni 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 245.

Nr. 1603 Überlieferung: T 1908 II, Bl. 53. Datierbar vermutlich 9. 9. 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 245.

Nr. 1604 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 126. Datierbar Dezember 1908/Januar 1909. Druck: STUFEN (1918) S. 245.

349,26 *Naturae sive Dei*: Genitivform des Satzes »deus sive natura«, vgl. Kommentar zu Nr. 302.

Nr. 1605 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 107. Datiert 21. 11. 1908. Druck: »Die neue Rundschau« 20 (1909) S. 1832. STUFEN (1918) S. 245. Textvarianten: Vor dem Anfang steht: <21. 11. abends (»Dessauer Garten«)>. – 350,1 *Es versteht – von selbst.*] *Es ist mir in diesem Augenblick fast selbstverständlich.* – 350,2 *in allen seinen*] *in allen seinen unzähligen* T 1908/09 I ebd.

Nr. 1606 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 107. Datierbar um den 21. 11. 1908. Druck: »Die neue Rundschau« 20 (1909) S. 1832. STUFEN (1918) S. 246.

Nr. 1607 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 129. Zu datieren vor dem 1. 2. 1909. Druck: »Die neue Rundschau« 20 (1909) S. 1832. STUFEN (1918) S. 246.

Nr. 1608 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 61. Datierbar Frühjahr 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 246.

Nr. 1609 Überlieferung: T 1909 I, Bl. 13. Datierbar Januar 1909. Druck: STUFEN (1918) S. 173.

Nr. 1610 Überlieferung: T 1909 I, Bl. 13. Datierbar Januar 1909. Druck: STUFEN (1918) S. 246.

Nr. 1611 Überlieferung: T 1909 I, Bl. 13f. Datierbar Januar 1909. Druck: STUFEN (1918) S. 259. Textvariante: 350,20 *weil wir sie heute*] *weil wir sie heute* <*in dieser nackten und kindlichen Formulierung*> T 1909 I, Bl. 13.

Nr. 1612 Überlieferung: T 1908 II, Bl. 8. Datierbar August/September 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 246.

Nr. 1613 Druck: »Die neue Rundschau« 20 (1909) S. 1367. STUFEN (1918) S. 246f. Hierzu kann auch die folgende Notiz gestellt werden: <*Was ist z. B. diese Tanne vor mir? Eine Etappe auf dem Wege der Tannen-Idee, die vielleicht von Gott ausgeht um wieder in Gott zu münden. Die Tannenidee [ist] vielleicht nur eine Art Gottes zu leben, sich zur Erscheinung zu bringen, »weiter nichts«. Ein Weg zu (Sich) [darüber: Ihm] selbst.*> T 1908/09 I, Bl. 124f. Zu datieren Dezember 1908/Januar 1909.

Nr. 1614 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 61. Datierbar Frühjahr 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 247.

Nr. 1615 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 8. Datierbar Februar 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 247. Textvarianten: 351,19 *kaloskagathos*] *schön, rein (und) gesund und schön.* – 351,21 »*kalonkagathon*«] *rein, gesund und schön.* – 351,23 *ganze Erde*] *ganze belebte Erde* T 1908/09 I ebd.

351,19 *kaloskagathos*: schön und gut, häufig in der substantivierten Form *Kalokagathia* – Schöngutheit (griech.). Seit Xenophon und Platon Inbegriff der Tugenden und Bildungsideal des griechischen Menschen; körperliche und seelische Schönheit sind eins und bedingen einander.

Nr. 1616 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 120. Datierbar Dezember 1908/Januar 1909. Druck: STUFEN (1918) S. 247. Textvariante: 351,25 *alle fünfzig – einer*] *nur (das Kind und der Weise)* T 1908/09 I ebd.

Nr. 1617 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 120 (ohne Absatz an Nr. 1616 anschließend). Datierbar Dezember 1908 / Januar 1909. Druck: STUFEN (1918) S. 247 f.

352,2 »*Ich und der Vater sind eins*«: Johannes-Evangelium 10, 30.

352,5 *hätte »erfunden werden« müssen*: Anspielung auf Voltaires Ausspruch »Si Dieu n'existait pas, il faudrait l'inventer.« (Wenn Gott nicht existierte, müßte man ihn erfinden, franz.), vgl. Kommentar zu Nr. 460.

Nr. 1618 Überlieferung: Loses Blatt in der *Mappe Roman* (vgl. Abt. Episches). Druck: STUFEN (1918) S. 248 f.

352,9 *Szene auf Golgatha*: gemeint ist Christus im Garten Gethsemane vor seiner Gefangennahme, Matthäus-Evangelium 26, 36–46, Markus-Evangelium 14, 32–42, Lukas-Evangelium 22, 39–46.

352,24 »*Ich möchte – zerbricht*«: 1. Strophe eines Gedichtes Ms von 1891, siehe Abt. Lyrik 1887–1905.

Eine Schlußbetrachtung zum TAGEBUCH EINES MYSTIKERS findet sich im Nachlaß:

*Zum Schluß des Tagebuchs etwa: Dies soll mein letztes Wort sein, und dies soll dir, lieber Mensch, Freiheit von allem und zu allem geben. Ich gebe keine Wahrheit und kein Gesetz: ich gebe Gedanken und Gefühle, an allen Ecken und Enden unvollkommen, aber organisch im großen Denk- und Gefühlsprozeß der sogenannten neueren und neusten Zeit ihren Platz einnehmend. Ich bin nur ein Mund, ein Sprachrohr ein homo personatus noch mehr als personans. Aber nicht das will ich sagen sondern dies, daß du selbst mich nicht wichtiger nehmen sollst als ich selbst diese meine Erscheinungs-*

und Sprachrohrform im letzten Grunde nehme. Du siehst wohl ein, daß mein Nichtwichtignehmen nichts zu tun hat mit leerer Verspottung oder kalter Verachtung der Dinge: es ist vielmehr eine etwas schwermütige Bedingung äußerster innerer Freiheit und Unabhängigkeit (soweit wir überhaupt von derlei reden dürfen). Loses Blatt in der *Mappe Roman*. T 1906/07. Bl. 15. Datierbar zwischen dem 10. und 12. 8. 1906.

*homo per-sonatus*: ein Mensch, durch den es hindurchtönt.

*personans*: hindurchtönend (lat.).

## Weltbild: Am Tor

Nr. 1619 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 4. Datierbar nach dem 19. 2. 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 251.

Nr. 1620 Druck: APHORISMEN (1960) S. 181. Undatiert.

Nr. 1621 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 15. Datierbar März 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 251.

Nr. 1622 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 31. Datierbar März 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 250.

Nr. 1623 Überlieferung: T 1908 I, Bl. 50. Datierbar vor dem 25. 4. 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 250.

Nr. 1624 Überlieferung: T 1907 I, Bl. 90. Datierbar vermutlich Juli 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 251.

Nr. 1625 Überlieferung: T 1907 II, Bl. 70. Datierbar vermutlich August 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 251. Vor dem Aphorismus stehen noch folgende Texte:

*Sage nicht, »Gott« sei ein leeres Wort. Gott ist der menschliche Laut für des Menschen Gefühl vom Universum als <Organismus> Wesen. <Als Begriff, jawohl, ist »Gott« nichts, als> Dafür genüge »auch Natur« meinst du. oder »Welt« oder »All«. Aber du irrst, das alles wäre kein »Wesen«. Ja, wenn diese Tanne da vor mir nicht Gefühl ihres Lebens hätte – und das hat sie, so wahr wie ich es habe –, wenn sie <etwa> nur <einfach »Natur« wäre d. h.) eine Form der Materie wäre, durch Legionen [unleserliches Wort] Momente so geworden, wie sie sich jetzt darbietet, kurzum wäre sie nur einfach [...] ein Mechanismus, <der sie <ist> sein könnte> im nacktesten Verstande – dann möchtest du sie – immerhin – ein Stück Natur nennen. Aber sie empfindet, diese Tanne, und mit ihr alles rings um sie. Eine empfindende Natur aber ist keine Natur mehr schlechthin, sie ist ein Wesen. Für die Natur als Wesen aber finde ich in der ganzen Sprache kein andres Wort als – Gott. T 1907 II.*

Bl. 69f. – *«Gott ist ein ungeheures [unleserliches Wort] ein ungeheurer Organismus»* Bezeichne die Welt als Gott als *«Menschen, als Tier, als»* Pflanze oder als Tier, nur bezeichne sie als Wesen. T 1907 II, Bl. 70.

Nr. 1626 Überlieferung: T 1907 II, Bl. 92. Datierbar vermutlich Ende August 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 250f. Textvariante: 355,10 *machina*] *«als deus ex» machina*. [...]T 1907 II ebd.

355,10 *ex tempore*: aus dem Stegreif (lat.) *ex machina*: abgeleitet von *deus ex machina*: Der Gott aus der Theatermaschine (Versenkung) (lat.). Bezeichnung für die Göttergestalt in der griechischen Tragödie, die am Ende den unlösbaren Konflikt kraft ihrer göttlichen Gewalt auflöst. Im übertragenen Sinne bezeichnet *deus ex machina* einen unerwarteten Helfer.

Nr. 1627 Druck: STUFEN (1918) S. 250.

Nr. 1628 Druck: STUFEN (1918) S. 250.

Nr. 1629 Druck: STUFEN (1918) S. 251.

Nr. 1630 Druck: STUFEN (1918) S. 251.

Nr. 1631 Druck: STUFEN (1918) S. 252.

Nr. 1632 Überlieferung: T 1907/08. Bl. 45. Datierbar November 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 252. Ähnliche Gedanken finden sich auch an anderen Stellen, z. B.: *«Es gibt keine Vergangenheit, nur Gegenwart. Im gegenwärtigen Moment ist jedesmal alles Vergangene enthalten»*. T 1906/07, Bl. 86. Datierbar zwischen dem 13. und 23. 11. 1906. Loses Blatt im Nachlaß, dort mit dem Zusatz am Schluß: *«(Einer meiner Fundamentalsätze). – Hat irgend jemand auch nur eine Sekunde der »Vergangenheit« gesehen? «Vergangenheit ist eine Abstraktion.» Kein »es war«, das nicht »ist«, das nicht »sein« muß! Es gibt nur Gegenwart, «ICH BIN» unablässig vorwärtsbrausende Gegenwart»*. T 1907/08, Bl. 78. Datierbar November/Dezember 1907. *«Es ist überhaupt einer der größten Wahnwitze, die Historie für etwas »an sich« zu halten statt für das »an uns«, in uns. Es gibt [...] de facto gar keine Vergangenheit, es gibt nur Gegenwart»*. T 1907/08, Bl. 129. Datierbar Ende Dezember 1907/Anfang Januar 1908. *de facto*: in Wahrheit, tatsächlich (lat.).

Nr. 1633 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 78. Datierbar November 1907. Druck: STUFEN (1918) S. 252.

Nr. 1634 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 134. Datierbar Ende Dezember 1907/Januar 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 254.

Nr. 1635 Überlieferung: T 1907/08, Bl. 135. Datierbar Ende Dezember 1907/Januar 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 253.

Nr. 1636 Überlieferung: T 1907/08. Bl. 154. Datierbar um den 22. 1. 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 253 (nur *Alle Vergangenheit – Selbsterinnerung Gottes*).

Nr. 1637 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 5. Datierbar zwischen dem 10. und 12. 2. 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 253. Der Text ist Teil eines größeren Aphorismus, der oben unter Nr. 1411 vollständig abgedruckt ist. Er ist hier in der leicht überarbeiteten Form der STUFEN wiedergegeben.

Nr. 1638 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 6. Datierbar nach dem 12. 2. 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 255. Textvariante: 357,18 *ihr Leben – Antwort*] *ihr Leben* <seine> *ihre beständige offenbare zugleich und geheime Antwort*. T 1908/09 I ebd.

Nr. 1639 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 23. Datierbar um den 28. 2. 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 253.

Nr. 1640 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 60. Datierbar Frühjahr 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 253. Auf den Schluß folgt: 4. – *Objekt* T 1908/09 I ebd.

Nr. 1641 Überlieferung: T 1908 II, Bl. 70. Datierbar vermutlich September 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 253.

Nr. 1642 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 72. Datierbar Frühjahr 1908. Druck: »Die neue Rundschau« 21 (1910) S. 583. STUFEN (1918) S. 257. Auf den Schluß folgt: (*Nach Überdenken des Schopenhauerschen Satzes: erst dadurch werde aus einer Empfindung eine Wahrnehmung, daß wir sie auf eine Ursache außer uns beziehen[:]*) Möbius, Schop[enhauer] S. 148 [Ausgewählte Werke von P. J. Möbius. Bd. 4. Leipzig 1904]. T 1908/09 I ebd.

Nr. 1643 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 78. Datierbar vermutlich Juni 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 255.

358,10 *Bei Gott ist kein Ding unmöglich*: Lukas-Evangelium 1, 37; vgl. auch Matthäus-Evangelium 19, 26. Markus-Evangelium 10, 27.

Nr. 1644 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 78f. Datierbar vermutlich Juni 1908. Druck: »Die neue Rundschau« 21 (1910) S. 583. STUFEN (1918) S. 254.

Nr. 1645 Überlieferung: T 1908 I, Bl. 47. Datierbar vermutlich August 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 260.

358,17 *Hochzeit zu Kana*: Johannes-Evangelium 2, 1–11.

Nr. 1646 Überlieferung: T 1908 I, Bl. 58. Datierbar vermutlich Sommer 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 258.

358,20 *Welt als Trieb und Vorstellung*: siehe Anm. zu Nr. 1393.

Nr. 1647 Überlieferung: T 1908 I, Bl. 74. Datierbar vermutlich Sommer 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 257f.

Nr. 1648 Überlieferung: T 1908 I, Bl. 75. Datierbar vermutlich August 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 256.

Nr. 1649 Überlieferung: T 1908 I, Bl. 79. Datierbar vermutlich August 1908. Druck: »Die neue Rundschau« 20 (1909) S. 1366. STUFEN (1918) S. 256.

359,7 *Goethe sagt*: siehe Anm. zu Nr. 852.

Nr. 1650 Überlieferung: T 1908 II, Bl. 2. Datierbar vermutlich August 1908. Druck: »Die neue Rundschau« 20 (1909) S. 1366. STUFEN (1918) S. 254. Textvariante: 359,10 *und du übergibst es] und der übergibt es* »Die neue Rundschau« 20 (1909) ebd. (Druckfehler? vgl. Nr. 1046).

Nr. 1651 Überlieferung: T 1908 II, Bl. 10. Datierbar vermutlich August 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 254.

Nr. 1652 Überlieferung: T 1908 II, Bl. 10. Datierbar vermutlich August 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 254.

Nr. 1653 Überlieferung: T 1908 II, Bl. 13. Datierbar vermutlich August 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 254.

Nr. 1654 Überlieferung: T 1908 II, Bl. 102. Datierbar Sommer/Herbst 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 254.

Nr. 1655 Überlieferung: T 1908 II, Bl. 119. Datierbar 31.8. oder 1.9. 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 253.

Nr. 1656 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 80. Datierbar um den 1. 10. 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 254.

360,1 »*Der Übermensch ist der Sinn der Erde*«: häufig wiederkehrende Forderung in Nietzsches »Also sprach Zarathustra«, z. B.: »Seht, ich lehre euch den Übermenschen. Der Übermensch ist der Sinn der Erde. Euer Wille sage: der Übermensch sei der Sinn der Erde!« Zarathustras Vorrede. 2. In: Werke in 3 Bänden, hrsg. v. Karl Schlechta. München <sup>2</sup>1960. Bd. 2. S. 280.

Nr. 1657 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 81. Datierbar zwischen dem 1. und 7. 10. 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 255.

Nr. 1658 Überlieferung: T 1908/09 I, Bl. 108. Datierbar zwischen dem 21. und 26. 11. 1908. Druck: STUFEN (1918) S. 253.

Nr. 1659 Überlieferung: T 1909 I, Bl. 14f. Datierbar Januar 1909. Druck: STUFEN (1918) S. 256. Textvariante: 360,18 *vollendet.*] *vollendet, immer Ringen und Sehnsucht noch zugleich, [...] wie ein Springbrun-*

nen, <der zugleich steigt und zugleich ruht → dessen Streben <anfängt> sich <unaufhörlich> fortwährend schon in Vollendung umsetzt... <oder besser noch: wie ein jeder von uns, der zugleich ist und wird> T 1909 I, Bl. 15.

**360,11** (*Theon*): das Göttliche. (*Theos*): der Gott (griech.).

Nr. 1660 Überlieferung: T 1909 I, Bl. 17. Datierbar vor dem 20. 1. 1909. Druck: »Die neue Rundschau« 21 (1910) S. 1320. STUFEN (1918) S. 259.

Nr. 1661 Überlieferung: T 1909 I, Bl. 17. Datierbar vor dem 20. 1. 1909. Druck: STUFEN (1918) S. 259.

Nr. 1662 Überlieferung: T 1909 I, Bl. 58. Datierbar Februar 1909. Druck: »Die neue Rundschau« 21 (1910) S. 1319. STUFEN (1918) S. 258.

Nr. 1663 Überlieferung: T 1909 I, Bl. 60. Datierbar zwischen dem 5. und 14. 2. 1909. Druck: »Die neue Rundschau« 21 (1910) S. 1319. STUFEN (1918) S. 258.

Nr. 1664 Überlieferung: T 1909 I, Bl. 60. Datierbar zwischen dem 5. und 14. 2. 1909. Druck: »Die neue Rundschau« 21 (1910) S. 1319. STUFEN (1918) S. 259.

Nr. 1665 Überlieferung: T 1909 I, Bl. 70, 71, 72, 73. Datierbar Januar/Februar 1909. Druck: STUFEN (1918) S. 256f. Textvarianten: Vor dem Anfang steht über einem Trennungsstrich: *Etwas schön finden heißt [...] den Zustand und die Stimmung teilen, [...] daraus es hervorgegangen ist (sein muß). Irgend etwas Geschaffenes schön finden heißt den Schöpfer schön finden und wünschen, ihm gleich zu sein. (Landschaft?)* T 1909 I, Bl. 71. – **362,4** *den Dank* den Dank <und die Freude> T 1909 I, Bl. 73.

Nr. 1666 Überlieferung: T 1909 I, Bl. 75. Datierbar Februar 1909. Druck: STUFEN (1918) S. 260.

Nr. 1667 Überlieferung: Loses Blatt im Nachlaß. T 1909 III, Bl. 9. Datierbar vermutlich Frühjahr 1909. Druck: STUFEN (1918) S. 256.

Nr. 1668 Überlieferung: T 1909 III, Bl. 27. Datierbar März/April 1909. Loses Blatt im Nachlaß. Druck: STUFEN (1918) S. 260.

Nr. 1669 Überlieferung: T 1909 III, Bl. 27. Datierbar März/April 1909. Loses Blatt im Nachlaß. Druck: STUFEN (1918) S. 260.

Nr. 1670 Überlieferung: T 1909 III, Bl. 27. Datierbar März/April 1909. Druck: STUFEN (1918) S. 260.

Nr. 1671 Überlieferung: T 1909 V, Bl. 69. Zu datieren vermutlich Sommer 1909.

Nr. 1672 Überlieferung: T 1909 v, Bl. 141. Datierbar Sommer 1909. Druck: STUFEN (1918) S. 258. Hierzu kann auch folgende Notiz gestellt werden: *Wie der Keim die Pflanze, so trägt der Mensch den Gott in sich*. T 1909 III, Bl. 19. Datierbar Frühjahr 1909.

Nr. 1673 Überlieferung: T 1909 v, Bl. 142. Datierbar vermutlich Sommer 1909. Textvariante: **363,4** *welischöpferischer* <erden – d. h.> *welischöpferischer* T 1909 v ebd.

Nr. 1674 Überlieferung: T 1909 v, Bl. 148. Datierbar vermutlich Sommer 1909.

Nr. 1675 Druck: STUFEN (1918) S. 258.

Nr. 1676 Druck: STUFEN (1918) S. 259.

Nr. 1677 Druck: STUFEN (1918) S. 260.

**363,9** *sub specie reincarnationis*: unter dem Gesichtspunkt der Wiederverkörperung (lat.).

Nr. 1678 Überlieferung: T 1910 II, Bl. 62. Datierbar um den 13. 3. 1910. Druck: STUFEN (1918) S. 260. Fortsetzung des Textes auf derselben Seite weiter unten: *A. Was aber ist das, der »Philister«?* [bricht ab] T 1910 II ebd.

Nr. 1679 Überlieferung: T 1910 II, Bl. 62. Datierbar um den 13. 3. 1910. Druck: STUFEN (1918) S. 260.

Nr. 1680 Überlieferung: T 1910 II, Bl. 81. Datierbar um den 1. 4. 1910. Druck: STUFEN (1918) S. 261.

Nr. 1681 Druck: APHORISMEN (1960) S. 192. Undatiert.

Nr. 1682 Überlieferung: T 1910 III, Bl. 4–6. Datierbar Juni/Juli 1910. Druck: »Kunst und Künstler« 10 (1911/12) S. 167. STUFEN S. 261. Textvariante: **364,22** *in persona – verkehren*] <selbst mit Göttern am Tische zu sitzen> T 1910 III, Bl. 5f.

Nr. 1683 Überlieferung: T 1910 III, Bl. 18. Datierbar Juni/Juli 1910. Druck: »Die neue Rundschau« 22 (1911) S. 1489. STUFEN (1918) S. 261.

Nr. 1684 Überlieferung: T 1910 IV, Bl. 12. Datierbar Ende Oktober 1910. Druck: STUFEN (1918) S. 262.

Nr. 1685 Überlieferung: T 1910 IV, Bl. 18. Datierbar zwischen dem 11. und 24. 11. 1910. Druck: STUFEN (1918) S. 263f. Der Aphorismus war nach einer Liste auf einem losen Blatt, vermutlich von 1913, für eine Veröffentlichung in der Zeitschrift »Die neue Rundschau« vorgesehen; ein Abdruck konnte aber nicht nachgewiesen werden. Textvariante: **365,7** *der allmählichen Selbstkorrektur*] *der* <Korrektur sei es durch die andern sei es vor allem durch den Erzeuger selbst> T 1910 IV ebd.

Nr. 1686 Überlieferung: T 1910 v, Bl. 11. Datierbar November 1910. Druck: STUFEN (1918) S. 262. Textvariante: **365,13** *geleitet hat,] geleitet und dann vorerst entläßt*, T 1910 v ebd.

**365,15** *Demiurgen*: Verfertiger, Schöpfer, Werkmeister (griech.). Bei Homer und im frühen Athen der Handwerker und Gewerbetreibende. Bei Platon und anderen griechischen Denkern ist Demiurgos der Weltbaumeister, der nicht die höchste Gottheit, sondern der Mittler zwischen dieser und den Menschen ist.

Nr. 1687 Überlieferung: T 1910 v, Bl. 22f. Datierbar nach dem 20. 11. 1910. Druck: STUFEN (1918) S. 261f. Textvarianten: Vor dem Anfang über einem Trennungsstrich steht: *<Tolstoi ist tot... Ich las es in einer dänischen Zeitung. <Was kann ein> Die Dänen sind ein gutbürgerlich Volk, was mag ein Däne von Tolstoi wissen? Ich habe seit Hamlet noch keinen Dänen gefunden, der gewagt hätte. (Dreimal ausgenommen – Kierkegaard) Alles Große aber ist Wagnis. Wagnis in perpetuum. »Durch«, der Körnersche Petschaft, einen Pfeil im Flug nach der Wolke zeigend, – (das ist's) <da fliegt's>. –* T 1910 v, Bl. 22. – **365,29** *Millionen* [*Leg[ionen]*] [*Unzähligen*] T 1910 v, Bl. 23. Auf den Aphorismus folgt im Tagebuch nach einem Trennungsstrich Nr. 531.

*Tolstoi ist tot*: Tolstoi starb am 20. 11. 1910.

*Hamlet*: Titelfigur von William Shakespeares Drama »Hamlet, Prince of Denmark« (um 1600).

*Kierkegaard*: Søren Kierkegaard (1813–1855), dänischer Philosoph.

*in perpetuum*: für immer (lat.)

»Durch«: Titel eines Gedichts von Theodor Körner (1791–1813) mit dem Vermerk: »Ein Petschaft [Siegel] mit einem Pfeil, der auf eine Wolke zufliegt, und mit der Unterschrift »Durch« gab Gelegenheit zu diesem Gedichte«. Theodor Körner's Werke. Vollständigste Ausgabe mit mehreren bisher ungedruckten Gedichten und Briefen. 1. Theil: Gedichte, 1. Abtheilung: Leyer und Schwert. Berlin o. J. S. 120f.

**365,27** *Memento Coeli*: Denke an den Himmel (lat.). Abwandlung des Ausspruchs *Memento mori* – Denke an den Tod.

Nr. 1688 Überlieferung: T 1910 v, Bl. 28. Datierbar November/Dezember 1910. Druck: STUFEN (1918) S. 264.

Nr. 1689 Überlieferung: T 1910 v, Bl. 28. Datierbar November/Dezember 1910. Druck: STUFEN (1918) S. 265.

Nr. 1690 Druck: APHORISMEN (1960) S. 181. Undatiert.

Nr. 1691 Überlieferung: T 1911/12, Bl. 30. Datierbar November/Dezember 1911. Druck: STUFEN (1918) S. 266. Der Aphorismus war nach einem Vermerk im T 1911/12 ebd. für die Veröffentlichung in der Zeitschrift »Die neue Rundschau« vorgesehen; ein Abdruck konnte aber nicht nachgewiesen werden.

Nr. 1692 Überlieferung: T 1911/12, Bl. 42. Datierbar Dezember 1911. Druck: STUFEN (1918) S. 265.

Nr. 1693 Überlieferung: T 1911, Bl. 110. Datierbar zwischen dem 17. und 22. 9. 1911. Druck: STUFEN (1918) S. 262.

Nr. 1694 Druck: EPIGRAMME UND SPRÜCHE (1920) S. 118. Von Margareta M datiert 1912.

Nr. 1695 Überlieferung: T 1911/12, Bl. 90. Datierbar Januar 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 264. Textvariante: **367,12** *der Mensch] der Mensch* <oder irgend etwas Lebendiges> T 1911/12 ebd.

Nr. 1696 Überlieferung: T 1911/12, Bl. 90. Datierbar Januar 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 264. Textvariante: **367,19** *ward]* darunter steht: (*schuf*) T 1911/12 ebd.

**367,19** *Wen Gott – er.*: Abwandlung von: »Denn welchen der Herr lieb hat, den züchtigt er, und er straft einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt.« Hebräerbrief 12, 6; vgl. auch Offenbarung 3, 19.

Hierzu kann auch der folgende Satz gestellt werden: *Zucht ist das Wort, in dem der neue Mensch sich findet.* Bauer, Chr. M. (1985) S. 267. Datierbar anscheinend Frühjahr/Sommer 1908.

Nr. 1697 Überlieferung: T 1911/12, Bl. 90. Datierbar Januar 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 265.

**367,24** *Veden*: älteste indische Literatur in Sanskrit (ca. 1200–600 v. Chr.), die zu den heiligen Schriften des Hinduismus zählt.

Nr. 1698 Überlieferung: T 1911/12, Bl. 111. Datierbar Januar/Februar 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 265.

**368,3** *savoir-vivre*: Lebensart (franz.).

Nr. 1699 Überlieferung: T 1911/12, Bl. 112 f. Datierbar Januar/Februar 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 266.

Nr. 1700 Überlieferung: Loses Blatt im Nachlaß. T 1912/13 I, Bl. 11. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 267. Textvariante: **368,10** *gewußt]* darüber steht: *erfahren* T 1912/13 I ebd.

Nr. 1701 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl. 15 f. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912.

Druck: STUFEN (1918) S. 267. Textvarianten: Vor dem Anfang steht: *«Davon, <Gott> den göttlichen Urgrund allen Lebens verbessern zu wollen, sollte niemand sprechen. Aber Gott ist nicht bloß dieser Urgrund, er ist zugleich die Offenbarungen dieses Urgrunds. Gott als Offenbarung ist nicht nur Gegenstand der Erkenntnis, sondern [...] die Erkenntnis und damit Erfruchtung dieser Offenbarung [...]. Auflösung [...] alles Offenbaren in Erkanntes, aller Maja in Geist, – das ist, für unsre Blicke, zunächst das Letzte. Dieses Ziel und Bewußtsein vor der Seele <(aber)>, kann nicht vor der Welt, die unsre fünf Sinne begreifen, haltgemacht werden. Aber auch nicht vor irgendeinem bloßen Glauben über dies <»Diesseits«> Fünfsinnliche hinaus.»* T 1912/131, Bl. 15. – 368,17 Humors] Humors. *«(Es handelt sich [...] aller Zukunft sowenig um diesen Glauben, wie dem <Schiffer> Seefahrer [...] um (seinen) Glauben an das Meer. Der Seefahrer befährt und erforscht sein Meer, das ist sein Glaube daran und damit ist für ihn die Frage beschloßen.) Es handelt sich <aller Menschenzukunft> [...] aller Höherentwicklung allein um das von Gott, dem Sichoffenbarer [,] um das in Gott, den <Geoffenbarten> Sichoffenbarenden hinauf, hinaus [,] hinein mögliche – Wissen. Nicht mehr um Glauben an sondern um Wissen<schaft> von Gott. Um eine neue Theo-Logie, Gottesforschung, Gotteswissenschaft. <Und> also um eine solche, welche die Grenzen der fünf Sinne überschreitet».* Darauf folgt nach einem Querstrich: *«denn» (oder sollten wir [darüber: man] meinen, auf ewig in deren Käfig gesperrt zu sein, nie etwas anderes, solange der Erdball währt, als die [darüber: eine] <ergebene> tragische [darüber: höhere] Menagerie <des Dompteurs> unsres großen <Sinn>bändigers Immanuel Kant? Nein.) Wo ein Wille ist, da ist ein Weg.* T 1912/131, Bl. 15 und 17. Maja: s. Kommentar zu Nr. 973.

*Immanuel Kant:* Gemeint ist hier Kants Erkenntnis-Skeptizismus, der z. B. in dem berühmt gewordenen Satz zum Ausdruck kommt: »Ich mußte das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen«. Kritik der reinen Vernunft. Vorwort zur 2. Aufl., Riga 1787 (B xxx).

Nr. 1702 Überlieferung: T 1912/131, Bl. 19, 21, 20. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 19121, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912. Druck: »Die neue Rundschau« 23 (1912) S. 1784. STUFEN (1918) S. 267 f. Textvarianten: 369,4 Prüfungen] (Sehnsucht) darüber: Prüfungen <Werke> T 1912/131, Bl. 21. – 369,5 Erzieher] Lenker. – 369,6 Erzieherstufen] Lenkerstufen T 1912/131, Bl. 20. – Außerdem liegen zu diesem Text mehrere ineinandergearbeitete Varianten vor (Bl. 18–21), aus denen im folgenden einige zusammenhängende Stücke zitiert werden.

369,4 *Prüfungen voll ist.*] *Prüfungen voll ist; <denn unseres großen Königsberger Philosophen größerer Erzeuger [...] ist nicht bloß klug und gut, [...] er ist – la somma sapienza e il primo amore.>*

*<Nicht mehr »Gott will es!« sondern »Der Mensch will es! [«] –: [...] und dem Willen [...] öffnet sich der [...] Pfad, hat sich der Pfad bereits [...] geöffnet. An der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert nach Christus steht die Geburt des sechsten Sinnes, [...] besser die Wiedergeburt dieses »Sinns« auf erhöhter Stufe, und damit [...] der Aufgang (oder erhöhter [...] Wiederaufgang) einer göttlichen – Erfahrungswissenschaft.>* T 1912/13 I, Bl. 21. –

369,4 *Prüfungen voll ist.*] Weitere Variante: *Prüfungen voll ist und daß auch der kritischste Philosoph nur ein Riesenspielzeug ist in der Hand dessen [...], der da heißt La somma sapienza und Il primo amore.* T 1912/13 I, Bl. 18. Hier kann angeschlossen werden: *<Aber was wäre Entwicklung und [...] Karma [...] hätten [...] im Menschen Notwendigkeit und Freiheit nicht einen so innigen Bund geschlossen, daß [...] nie völlig bestimmt werden kann, <was> [...] den nächsten Moment prägen wird, Freiheit oder Notwendigkeit, Notwendigkeit oder Freiheit, [...] daß [...] also [...] nie von Notwendigkeit allein gesprochen werden darf, mit andern Worten: [...] es gehört zum Höchsten des Menschen [...] mit dem Unerwarteten nicht eben zu rechnen, aber [...] es immer für möglich zu halten. Ein solcher Sprung in der Natur – denn es gilt [...] beides an seinem Orte. Natura non facit saltum und Natura facit saltus! – wäre in unserm Falle z. B.>* [bricht ab] T 1912/13 I, Bl. 20.

*Königsberger Philosophen:* Immanuel Kant (1724–1804), vgl. Kommentar zu Nr. 1701.

*Karma:* vgl. Kommentar zu Nr. 986.

*Natura non facit saltum:* Die Natur macht keinen Sprung (oder: saltus = Sprünge), d. h. ihr Aufbau erfolgt kontinuierlich. Auf Aristoteles zurückgehender, in der Geschichte der Philosophie immer wieder bezogener Satz (z. B. bei Fournier, Linné, Leibniz, Goethe).

369,7 *La Somma Sapienza e il Primo Amore:* Die höchste Weisheit und die erste (höchste) Liebe (ital.). Dante Alighieri (1265–1321), *La Divina Commedia* (Die Göttliche Komödie), entstanden 1306–1321; Inferno, 3. Gesang, Vers 6.

Nr. 1703 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl. 29 und 28. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912. Druck: »Die neue Rundschau« 27 (1916) S. 1151. STUFEN (1918) S. 268. Textvarianten: 369,9 *einigen hundert] tausend.* – 369,11 *gera-*

*deso anginge*] gerade so anginge, <nicht noch ganz anders kümmern müßte, als <was morgen und übermorgen sein wird!> den Blick über den nächsten Zaun, über den nächsten Berg.> T 1912/13 I, Bl. 29.

Nr. 1704 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl. 80. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912.

Nr. 1705 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl. 33, 35, 34, 36. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 268f.

Nr. 1706 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl. 41. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912. Druck: »Die neue Rundschau« 24 (1913) S. 1475. STUFEN (1918) S. 269.

Nr. 1707 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl. 67. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 270.

Nr. 1708 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl. 75. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912. Druck: »Die neue Rundschau« 24 (1913) S. 1475. STUFEN (1918) S. 268.

Nr. 1709 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl. 76. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912. Druck: »Die Schaubühne« 9 (1913) Bd. 1, S. 14. STUFEN (1918) S. 270.

Nr. 1710 Überlieferung: T 1912/13 I, Bl. 88. Zu datieren – nach einer Mai/Juni datierbaren Liste im T 1912 I, Bl. 83 – vor Mai/Juni 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 270. Textvariante: **371,16** *was darunter,*] *was darunter, (zum Teufel),* T 1912/13 I ebd.

**371,17** *Maja:* siehe Anm. zu Nr. 973.

Nr. 1711 Überlieferung: T 1912 II, Bl. 3 und 5. Datierbar vermutlich September 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 263.

**372,10** *Maja:* vgl. Anm. zu Nr. 973.

Nr. 1712 Überlieferung: T 1912 II, Bl. 35. Datierbar vermutlich September 1912. Druck: »Die Schaubühne« 9 (1913) Bd. 1, S. 14. STUFEN (1918) S. 264. Textvariante: **372,13** *beschämt*] *beschämt.* <Und der ist der Größte, der <dich> uns am tiefsten beschämt.> T 1912 II ebd.

Nr. 1713 Überlieferung: T 1912 II, Bl. 61. Datierbar vermutlich September 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 266.

Nr. 1714 Überlieferung: T 1912 II, Bl. 63. Datierbar vermutlich September 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 266.

Nr. 1715 Überlieferung: T 1912 II, Bl. 71. Datierbar vermutlich September 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 265f.

Nr. 1716 Überlieferung: T 1912/13 II, Bl. 5. Zu datieren Herbst 1912. Druck: STUFEN (1918) S. 270.

Nr. 1717 Überlieferung: T 1912/13 II, Bl. 33. Datierbar Dezember 1912/Januar 1913. Druck: STUFEN (1918) S. 271. Auf den Schluß folgt: *Halten Sie jenen Fels nur für Fels und nichts weiter, halten Sie es für unmöglich, daß zu <diesem Felsen> ihm so gut ein Ich gehört, wie zu – ihren Fingernägeln, daß alles unorganische Mineralische so gut sein Ich irgendwo haben muß, wie Ihr physischer Leib – an sich auf der Stufe des Minerals stehend – <sein Ich> zu Ihrem Ich gehört, nur daß er sein Ich sozusagen mit sich, in sich herumträgt, während das Ich des Planeten, insoweit <es> mineralisch ist, in gewissem Betrachte außerhalb seiner waltet!* T 1912/13 II ebd.

Nr. 1718 Überlieferung: T 1912/13 II, Bl. 41. Datierbar Dezember 1912/Januar 1913. Druck: STUFEN (1918) S. 272. Textvariante: **373,19** *aus einem mathematischen Grundgedanken?* <vielleicht aus dem des rechten Winkels?> T 1912/13 II ebd.

Nr. 1719 Überlieferung: T 1912/13 II, Bl. 78. Datierbar Herbst/Winter 1912/13. Druck: APHORISMEN (1960) S. 188.

Nr. 1720 Überlieferung: T 1912/13 II, Bl. 110. Zu datieren vermutlich Dezember 1912/Januar 1913. Textvariante: **374,13** *was es sie] was es ihnen* T 1912/13 II ebd.

**374,8** *Demiurgen*: s. Kommentar zu Nr. 1686.

Nr. 1721 Überlieferung: T 1913 I, Bl. 97, 99, 100. Datierbar Frühjahr 1913. Druck: STUFEN (1918) S. 271. Auf den Schluß folgt: [...] *Was sich <davon> von diesem Entwicklungsprozeß heute schon gewahren läßt, ist ein unmittelbarer Weg nach diesem Ziele, der jedem <zu gehen freisteht> offenliegt, der nicht mit irgendeiner Art von Scheu <klappen> [darüber: [Scheu]leder] <behaftet ist> durchs Leben geht[.] Außerdem aber <tastet> sucht mancherlei rein persönliche Spekulation und Vertiefung Auswege aus <dem verödenden Materialismus> der Verödung der letzten [...] Jahrzehnte. [...] Sie schließt sich je nach innerer Verwandtschaft an <ältere religiöse [darüber: philosophische] oder (mystische)> religiöse oder religionsphilosophische Überlieferungen an [...] um an ihnen aus Eigenem weiterzubauen und weiterzudenken, wohl auch weiterzudeuteln. Es [...] sind Pfade der Willkür, der Subjektivität, der Eigenbrödelei, die hier betreten werden denn man kann von dem Geist z. B. einer religiösen [...] Handlung nicht [...] ausgehen, wenn man sich von diesem Geist nicht vorher – nicht nur private Vermutungen, sondern objektives Wissen [...] verschafft hat. Oder <man> ich kann <eine> z. B. die Gestalt eines Religionsstifters nicht einfach aus <sich>*

mir heraus (interpretieren) wiedergebären und glaubte <man> ich ihn noch so tief nachempfunden und <über>[dacht] durchdacht zu haben. Um niemanden zu verletzen, exemplifiziere ich an mir selber. <Man kann in> Unter meinen älteren Versen befinden sich eine Anzahl Christusgedichte <finden>. Ihr <vollkommener> eindringlicher Ernst ist nicht zu bezweifeln – und doch sind <es> sie – Dilettantismus d. h. sie ergreifen ihr Problem mit unzulänglichen Mitteln. Alles was zu ihren Gunsten anzuführen sein mag, zugegeben, teilen sie doch mit fast der gesamten Literatur unserer Zeit das Schicksal, – [...] Exoterik zu sein. [...] Man muß diesem Schicksal ins Auge zu <sehen> schauen beginnen, denn <seine Erkenntnis bedeutet die Tragödie von Generationen.> es ist unsere eigenste Angelegenheit, um die es sich hier handelt. Es hilft nichts, daran vorbeizusehen und <nur> in den Tag hinein zu wirtschaften; [...] es ist irrelevant [darüber: belanglos], ob tausendein mehr oder weniger tüchtige und angesehene Intelligenzen ihrer Abneigung <persönlichen Antipathie> gegen das Wieder<aufleben> [Wieder]erwachen spirituellen Lebens was immer für Ausdruck verleihen [–] eine Abneigung, heuristisch eine Weile <fruktifikabel> verwertbar, aber in dem Augenblick lebensfeindlich <subaltern>, wo sie <souverän auftritt> schöpferischen Eigenwert sich zu maßt. [...] Daß einer Bewegung Trug und böser Wille [...] mitlaufen, wie draußen im Leben überall, versteht sich von selbst. Wer überhaupt (Geschichte) historisch empfindet, weiß [...], daß [...] auch das <Allerreinste> Reinste und Höchste sich nie in Frieden und Schönheit entwickeln darf sondern stets neben dem Widerstand der Welt auch noch groben Unfug, der <ihn> es begleitet, hinter sich zu bringen hat. T 1913 I. Bl. 100–105.

Nr. 1722 Überlieferung: T 1913 I. Bl. 129. Datierbar Juni 1913. Druck: STUFEN (1918) S. 272. Auf den Aphorismus folgt nach einem Trennungszeichen: Die Zweiheit aber ruft nach der Dreiheit, der Gegensatz nach der Synthese, die göttliche Ehe nach dem göttlichen Kind. Aus den <Wider Ich> Majas unzähliger Kosmen stehen ihnen unzählige Heilige Geister als Kinder auf... T 1913 I ebd.

Majas: s. Kommentar zu Nr. 973.

Nr. 1723 Überlieferung: T 1913 I. Bl. 150. Datierbar vermutlich Juni 1913. Druck: STUFEN (1918) S. 272.

## Symphonie

Einführung. Über den großräumig angelegten Plan einer zyklischen Dichtung mit dem Titel SYMPHONIE aus dem Jahr 1895 kann man nur in

Umrissen sprechen. Nur drei ausgeformte Gedichte lassen sich heute noch mit Sicherheit diesem Vorhaben zuordnen (vgl. Abt. Lyrik 1887–1905: Zyklen-Pläne) – alles übrige besteht aus den 152 Aphorismen, Impressionen, Ideensplittern, Stichworten oder lyrischen Versuchen, die hier zum erstenmal vollständig vorgelegt werden. Der Grundgedanke des Werkes: einer musikalischen Großform – den vier Sätzen der 9. Symphonie Beethovens – poetisch zu folgen, muß den Lyriker Morgenstern so gefesselt haben, daß er noch 18 Jahre danach, ein Jahr vor seinem Tode, darüber schrieb: [...] *wem wären die Generalproben der Philharmoniker, die während eines Winters allmählich den ganzen symphonischen Beethoven aufrollten, solche überwältigenden Erlebnisse gewesen wie dem, der jahrelang nach der Neunten nicht mehr durchs Brandenburger Tor die Stadt betrat, weil er sie so nicht eher wieder betreten wollte, als bis er etwas ihrer Würdiges geschaffen! Und lange nachher noch träumte ich von einem Werke SYMPHONIE, in dem alles, was von Hölle, Welt und Himmel in mir beschlossen sein mochte, zum sieghaften Ausklang gebracht werden sollte. Jünglingsträume! Träume eines jungen Mannes, der mit blutendem Herzen einsam durch seine Zeit ging, nicht imstande, sie in ihrer immer derberen Veräußerlichung zu beirren, aber noch weniger, sein inneres Ziel, seine heilige Liebe zu den großen Seelen zu vergessen, deren stiller Freund und Jünger er sein durfte, sobald er nur zu ihren unsterblichen Chiffren das Auge aufschlug.* (ÜBER MICH SELBST, s. o. S. 466, 1).

Unsere einzige erhaltene Quelle zur SYMPHONIE, das Tagebuch von 1895, ist weit davon entfernt, einen Plan des Ganzen erkennen zu lassen. Vielmehr findet sich dort auf 182 Seiten eine völlig ungeordnete Masse verschiedenartigster Notizen, die zu einem großen Teil auch noch in ganz andere Zusammenhänge gehören. Nur durch die Kennzeichnung mit einem S für SYMPHONIE oder ähnliche Hinweise des Autors sind wir in der Lage, eindeutige Zuordnungen zu treffen. Danach steht durch Hinzufügung einer Ziffer von I bis IV in den meisten Fällen sogar die Zugehörigkeit einer Aufzeichnung zu einem der vier musikalischen Sätze fest. Innerhalb dieser Sätze gibt es allerdings keine weiteren Angaben über die Anordnung der einzelnen Stücke, so daß hier der Versuch einer Rekonstruktion gewagt werden mußte. Als Anhaltspunkte dienten dabei die inhaltlich strukturierenden Motive und Themenkreise, die aus einigen programmatischen Notizen hervorgehen und um die herum sich dann die Mehrzahl der Einzelgedanken gruppieren ließ. Auf diese Weise wurde am Ende doch noch eine erstaunliche Kontur dieser Dichtung sichtbar,

die besser als alle bisherigen Vermutungen einen Einblick in die Gesamtkonzeption des Werkes bietet. Gleichgültig, ob von Morgenstern im einzelnen immer genau so oder auch anders geordnet worden wäre, lassen sich doch die leitenden Ideen des Ganzen und ihre Durchführung nach den vier symphonischen Satzgestalten deutlich erkennen.

In dem 1898, also 3 Jahre später, erschienenen Lyrikband *ICH UND DIE WELT* hat Morgenstern noch ein Gedicht veröffentlicht, das die vier Satz-motive seines ursprünglichen *SYMPHONIE*-Plans erneut und auf andere Weise zusammenfaßt:

VOR DIE VIER SÄTZE EINER SYMPHONIE

I.

*Wie das noch so hoch getürmte  
Wasser wieder muß zum Meere,  
fällt der noch so hoch gestürmte  
Geist zurück in toter Schwere.*

II.

*Fester Boden kann dich retten,  
wenn du dich verloren hast;  
trage fromm der Erde Ketten,  
und zur Lust wird dir die Last.*

III.

*Stiegst du aus der Wasser Gruft  
auf die feste Erden,  
magst du nun einmal der Luft  
kecker Segler werden.*

IV.

*Auf zur Erdenmutter Sonne  
trägt den Vogel sein Gefieder,  
Feuer tiefster Daseinswonne  
schenkt ihm seine höchsten Lieder.*

Ein weiteres Problem bildet die Frage nach der Gattungszugehörigkeit der geplanten Dichtung. Morgensterns Aufzeichnungen zu diesem Punkt sind nicht immer eindeutig. Der künstlerische Grundimpuls muß wohl ein lyrischer gewesen sein – dafür sprechen schon die drei einzigen eindeutig zugehörigen Gedichte und ferner die lyrischen Ansätze in unserem

Text –, doch sind anhand der stofflichen Notizen auch epische Kleinformen denkbar. Ein Roman – wie der Biograph Martin Beheim-Schwarzbach vermutet – sollte die SYMPHONIE allerdings auf keinen Fall werden (Chr. Morgenstern. Reinbek 1964. S. 45). Im Nachlaß befindet sich ferner ein Exemplar der erwähnten Sammlung ICH UND DIE WELT, das bei dem oben zitierten Gedicht die Abschrift einer offenbar von Morgenstern stammenden Bemerkung enthält: *Ich wollte nach PHANTA ein Werk schreiben SYMPHONIE mit vier großen Abteilungen Gedichte, zu welchen diese vier Sprüche als Motto gedacht sein konnten.* Aus dem zeitlichen Abstand von mehreren Jahren hat der Dichter sein Werk letztlich dann wohl doch als ein lyrisches angesehen.

Für den Herausgeber wie für den Leser der Aphorismen ergibt sich dabei aber noch ein weiterer interessanter Aspekt. Wie an keiner anderen Stelle sonst dokumentiert sich in den Aufzeichnungen zur SYMPHONIE Morgensterns Schaffensprozeß in statu nascendi, d. h. in seiner Verbindung des Philosophisch-Reflexiven mit dem Lyrisch-Bildhaften bzw. Rhythmischen. Die große Mehrzahl der Texte besteht zweifellos aus Themen, Stoffen und Reflexionen in Prosa. Außer ihnen findet sich aber auch eine kleinere Anzahl bereits ausgeformter Gedichtfragmente (z. B. Nr. 1747, 1760, 1800, 1819, 1831, 1833, 1842, 1862, 1869 u. a.). Doch neben diesen rein gedanklichen bzw. rein lyrischen Teilen stehen auch solche Texte, die sich irgendwo auf dem Übergang zwischen Prosa und Lyrik befinden (z. B. Nr. 1769, 1790, 1796, 1797, 1804, 1816, 1821, 1845, 1865 u. a.). Dabei neigen einige noch mehr zur Prosasprache – z. B. sind die Längen der Satzglieder schon Verslängen angenähert – während andere bereits als rhythmisierte Prosa deutlich lyrischen Charakter tragen. Man hätte also manche Stücke durchaus entgegen Morgensterns Darbietungsform im T 1895 in Versform setzen können (was aus Gründen der historischen Textwiedergabe unterblieben ist). Diese sensiblen Übergänge zwischen Prosa und Lyrik zeigen aber nicht nur die Grundtendenz des Werkes, lyrisch zu werden, sondern dokumentieren auch in eindrucksvoller Weise die Doppelveranlagung des Dichters und Denkers Morgenstern, dem sich ein Gedanke, eine Impression, ein Einfall zum Aphorismus oder auch zum lyrischen Gedicht gestalten konnte. Ein editorisches Problem entstand aus dieser Tatsache insofern, als die SYMPHONIE sowohl zur Lyrik als auch zu den Aphorismen gezählt werden konnte. Es wurde von den Herausgebern in der Weise gelöst, daß das Werk nun in beiden Abteilungen erscheint, einmal unter seinen lyrischen, das andere Mal unter seinen

aphoristischen Aspekten. Schon in der ersten Aphorismen-Ausgabe STUFEN (1918) hatte die Herausgeberin Margareta Morgenstern bestimmte Texte allgemeinen Charakters aus dem Zusammenhang der SYMPHONIE-Entwürfe gelöst und unter die verschiedenen thematisch gegliederten Kapitel eingereiht. Diesem Beispiel sind wir hier gefolgt, so daß nun 36 Aphorismen doppelt erscheinen. Damit soll ihr inhaltlicher Zusammenhang mit dem aphoristischen Gesamtwerk, aber auch ihre Position innerhalb der SYMPHONIE sichtbar gemacht werden.

Entstehung. Auf einem losen Blatt in der Mappe UNTERWEGS findet sich unter dem Datum 10. Februar [1895] folgende maschinenschriftliche Eintragung: *Die neunte Symphonie zum ersten Mal gehört... Beethoven!* Dieses musikalische Erlebnis kann wohl als der erste Keim zu der in den folgenden Monaten heranreifenden Idee des 24-jährigen Morgenstern angesehen werden, einen monumentalen poetischen Zyklus im Sinne der vier symphonischen Sätze zu schaffen. Dazu gehört auch die oben zitierte Äußerung von 1913, daß er in diesem Winter 1894/95 *allmählich den ganzen symphonischen Beethoven* erlebt habe. Der Plan zur SYMPHONIE muß also im Frühjahr 1895 entstanden sein, d. h. in der Zeit, nachdem Morgenstern seine erste Gedichtsammlung IN PHANTAS SCHLOSS abgeschlossen hatte (Brief an Eugenie Leroi vom 27. 2. 1895). Als ein weiteres konstituierendes Element für die Dichtung muß aber auch die erste Begegnung des jungen Morgenstern mit dem Meer betrachtet werden, die er im August–September dieses Jahres auf der Insel Sylt hatte. *Am Meeresstrand. Ich erlebe die Neunte Symphonie im Sturm der Elemente [...]* (Nr. 1737) oder: *So wie ich hier mein Ich ins Meer werfe, damit es mir wiederkomme aus dem Meere, so werfe ich mein Herz in meine Zeit, damit es zum Herzen mir – wird –* (Nr. 1740). Und von einem der wenigen vollendeten Gedichte aus dieser Zeit UND OB DU DEINEN FINGER IN HERZBLUT TAUCHTEST schreibt er am 5. 1. 1896 an Eugenie Leroi, es gehöre zum *ersten Satz der SYMPHONIE* und sei *am Kampener Strand* auf Sylt entstanden. Auch ein rückschauender Brief vom 23. 11. 1895 an Clara Ostler zeigt, daß Morgenstern nach anfänglicher Distanz (an Kayssler 21. 8. 1895) immer tiefer von der Gewalt der Meeresbilder beeindruckt war: *Denke Dir, von meinen Fenstern [im Kurhaus Kampen] aus sah ich über den ganzen nördlichen Teil der Insel, über endlose groteske Dünengebirge, an deren Westrand die offene See Tag und Nacht brausend heranbrandete, und an deren Ostrand das sogenannte Wattenmeer – der Meeresstrich zwischen Insel und*

*Kontinent – in blauer Ruhe lag. Es ist etwas Ungeheures um jene stolze immerwährende Brandung, und ich war zuletzt an den Strand und sein eigenartiges Leben so gewöhnt, daß es mir wehe tat, wenn ich einen Tag nicht hinuntersteigen konnte. Und dann nachts dieses beständige Zischen und Donnern aus der Ferne – es war eine aufregende Musik [...]*

Es ist somit nicht unwesentlich, das Entstehen dieser weitgespannten Komposition aus einer Verbindung des Lyrisch-Poetischen mit dem Musikalischen auch auf dem Hintergrund der neuen elementaren Eindrücke am Meer zu sehen. Während des Sommers wächst die Sammlung von Einfällen und Ideen zur SYMPHONIE langsam an. Offensichtlich auf das T 1895 bezogen schreibt Morgenstern am 6. 9. an seinen Freund Friedrich Kayssler: *Über hundert Stoffe liegen dazu vor [...]*, aber die dichterische Gestaltung selbst kommt für ihn nur unbefriedigend voran. *Meine SYMPHONIE liegt schwer auf mir – ich kann zur Zeit nichts Dichterisches produzieren: – sie wird entweder groß oder gar nicht* (ebd.). In dieser Großheit des Entwurfs und der radikalen Forderung an sich selbst mag dann wohl auch der Grund des schließlichen Abschieds von dem Plan gelegen haben. Wenn man Morgensterns Gesamtwerk überblickt, wird deutlich, daß es seine Sache nicht war, an festgefügtten poetischen Plänen mosaikartig bis zum Ende fortzuarbeiten. Er war vielmehr der Autor kleiner Formen, des lyrischen Gedichts, der dramatischen Szene, der Kurzgeschichte, des Essays oder des Aphorismus. Man könnte sagen, daß seine Jugendidee, Mensch, Erde und Kosmos in einer Totalanschauung zu vereinigen und in einer dynamischen Steigerung nach den vier symphonischen Sätzen durchzukomponieren, gegen sein eigenes Talent als Künstler gefaßt war. So mehren sich im Winter und Frühjahr 1895/96 bei ihm eher pessimistische Äußerungen. *Was ich brauche, ist große Sonne. Sei es nun – eine große Liebe, sei es große Natur, große neue Verhältnisse. Dann wird mit einem Mal die SYMPHONIE dastehen und andres dazu. So wird's ja auch, aber langsamer. Hier in Berlin stört mich vieles in puncto Kunst* (5. 11. 1895 an Marie Goettling). *Die S[ympphonie]! werd ich nun endlich mehr zu ihr kommen? Oder mich wieder an Zeug verzetteln müssen, das Dutzende hier ebenso gut und besser schreiben können?* (20. 12. 1895 an Marie Goettling). *Die SYMPHONIE wird – wie ich von Anfang an voraussah – noch die Zeit dieses, vielleicht auch noch des nächsten Jahres brauchen* (1. 4. 1896 an Alfred Guttman). *Erst die SYMPHONIE soll meine wahre Künstlerschaft – auch vor allem mir selber – erweisen. Bis dahin bin ich noch ein Vabanque-Spieler* (21. 8. 1896 an Marie Goettling).

Quellen und Textgestaltung. Die Entwürfe zur Dichtung SYMPHONIE stammen wie erwähnt überwiegend aus dem T 1895, das vermutlich Frühjahr–Sommer entstand. Da das Tagebuch nur wenige, nicht in chronologischer Folge eingetragene Daten von Mai bis August enthält, ist in den meisten Fällen eine genauere zeitliche Festlegung nicht möglich. Deshalb wurden in diesem Kapitel nur die eindeutigen Datierungen vermerkt. Vermutlich gehen erste Notizen sogar bis in den ausgehenden Winter 1895 zurück, da Morgenstern am 3. 3. Eugenie Leroi um eine Widmung für seine SYMPHONIE bittet (vgl. Bauer, Chr. M. (1985) S. 92f.). Ein Heft mit einer solchen Widmung, das offenbar den SYMPHONIE-Plänen vorbehalten sein sollte, ist zwar nicht erhalten (vgl. oben S. 424. 17), doch ist die bei Bauer überlieferte Planskizze wahrscheinlich diesem Heft entnommen, weil sie Aufzeichnungen enthält, die im T 1895 fehlen (Bauer S. 106–109). Sie wurden in unsere Rekonstruktion miteinbezogen. Einige Texte wurden außerdem zwei losen Blättern entnommen, die neben Abschriften von SYMPHONIE-Entwürfen aus dem T 1895 noch weitere hierher gehörige Notizen enthalten.

Morgenstern vermerkt, wie erwähnt, bei seinen Aufzeichnungen meistens, wenn sie für die SYMPHONIE gedacht sind; dabei benutzt er in der Regel Abkürzungen wie z. B. S. (SYMPHONIE) oder S I (SYMPHONIE, 1. Satz) oder nur I, III (1. bzw. 3. Satz). Denkbar ist jedoch auch, daß von den Notizen im T 1895, die keinen Vermerk tragen, noch weitere zur SYMPHONIE gehören. Diese wurden jedoch nur in solchen Fällen in unseren Text übernommen, in denen ihre Zugehörigkeit entweder durch die bei Bauer zitierte Planskizze gesichert oder durch ihre thematische Gleichheit mit eindeutigen SYMPHONIE-Texten sehr wahrscheinlich ist. Die Einzelheiten dazu werden jeweils an Ort und Stelle nachgewiesen.

Für den Druck der SYMPHONIE notierte sich Morgenstern: *Keine großen Anfangsbuchstaben am Anfang der Zeilen* (T 1895, Bl. 118). Deshalb wurde bei den Gedichten oder Gedichtfragmenten der SYMPHONIE auch da, wo sie Morgenstern noch groß schreibt, die Kleinschreibung vorgezogen.

Literatur. Bauer, Michael: *Gesammelte Werke*, hrsg. v. Christoph Rau. Bd. 3: *Christian Morgensterns Leben und Werk*. Stuttgart 1985. S. 106–109.

Hofacker, Erich P.: *Christian Morgenstern*. Boston 1978. S. 33.

Meyer, Rudolf: *Christian Morgenstern in Berlin*. Stuttgart 1959. S. 39f.

Nr. 1724 Druck: Bauer, Chr. M. (1985) S. 106.

Nr. 1725 Druck: Bauer, Chr. M. (1985) S. 106.

Nr. 1726 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS.

376,8 *apokalyptischen Reiter*: Apokalypse des Johannes 6, 1–8. »Und ich sah, daß das Lamm eines der sieben Siegel auftat, und ich hörte eine der vier Gestalten sagen wie mit einer Donnerstimme: Komm! Und ich sah, und siehe, ein weißes Pferd. Und der darauf saß, hatte einen Bogen, und ihm ward gegeben eine Krone, und er zog aus sieghaft und daß er siegte. Und da es das zweite Siegel auftat, hörte ich die zweite Gestalt sagen: Komm! Und es ging heraus ein anderes Pferd, das war feuerrot. Und dem, der darauf saß, ward gegeben, den Frieden zu nehmen von der Erde, und daß sie sich untereinander erwürgten, und ihm ward ein großes Schwert gegeben. Und da es das dritte Siegel auftat, hörte ich die dritte Gestalt sagen: Komm! Und ich sah, und siehe, ein schwarzes Pferd. Und der darauf saß, hatte eine Waage in seiner Hand. Und ich hörte eine Stimme unter den vier Gestalten sagen: Ein Pfund Weizen um ein Silberstück und drei Pfund Gerste um ein Silberstück; aber Öl und Wein taste nicht an! Und da es das vierte Siegel auftat, hörte ich die Stimme der vierten Gestalt sagen: Komm! Und ich sah, und siehe, ein fahles Pferd. Und der darauf saß, des Name hieß Tod, und die Hölle folgte ihm nach. Und ihnen ward Macht gegeben über den vierten Teil der Erde, zu töten mit dem Schwert und Hunger und Tod und durch die wilden Tiere auf Erden.«

376,10 (*Etzel*): deutsche Namensform des Hunnenkönigs Attila (gest. 453). Im Gegensatz zum deutschen »Nibelungenlied« ist er nach der nordischen Sage besonders grausam: er erschlägt den Bruder seiner Frau Gudrun und wird von ihr getötet.

Nr. 1727 Druck: Bauer, Chr. M. (1985) S. 106.

Nr. 1728 Überlieferung: T 1895, Bl. 131. Darüber steht: S.

376,21 *III. Gena*: Den III. Satz der SYMPHONIE, das Scherzo, das er im Schema Nr. 1738 auch *Venus Kobold* nennt, bezieht M hier auf Eugénie Leroi (?–1912), die er im August 1894 in Bad Grund (Harz) als junge Sängerin kennengelernt hatte. Er verliebt sich stürmisch in sie und sendet ihr später von Berlin aus seine erste Lyriksammlung IN PHANTAS SCHLOSS, deren Anfangsgedichte noch in Bad Grund entstanden waren. Anfang Oktober 1894 schreibt er an sie: *Ich war ein Falter, der, vom Lichtschein berauscht, nicht ruhte, bis er sich den Kopf gestoßen hatte... Wie ein Traum liegt alles nun hinter mir, und kaum weiß ich, ob ich noch das Recht*

*habe, zu den Gestalten dieses Traumes zu reden...*«. Als Gena im folgenden Jahr 1895 nach Berlin kommt, bespricht M mit ihr den jetzt entstandenen Plan zu einer SYMPHONIE (Bauer, Chr. M. (1985) S. 76f. und 92f.).

Nr. 1729 Überlieferung: T 1895, Bl. 71. Darüber steht: *Ad* S. Vgl. Nr. 428.

Nr. 1730 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS.

Nr. 1731 Überlieferung: T 1895, Bl. 138. Darüber steht: S.

Nr. 1732 Überlieferung: T 1895, Bl. 140. Darüber steht: S.

Nr. 1733 Überlieferung: T 1895, Bl. 109.

**377,13** (*alle sieben sogenannten Todsünden*): gemeint sind die sieben Hauptsünden – Stolz, Geiz, Unkeuschheit, Neid, Unmäßigkeit, Zorn, Trägheit –, die die Grundlage für alle anderen Sünden bilden. – *Andersen*: der dänische Dichter Hans Christian Andersen (1805–1875)? Bezug bleibt unklar.

Nr. 1734 Überlieferung: T 1895, Bl. 79. Davor steht: S.

Nr. 1735 Überlieferung: T 1895, Bl. 131.

**377,17** *Max Klingers »An die Schönheit«*: Letztes Bild des Zyklus »Vom Tode«, 2. Teil. Teilveröffentlichung von sechs Blättern, darunter »An die Schönheit«, 1898, vollständig 1909. Entwürfe für das Blatt »An die Schönheit« sind ab 1879 nachweisbar; es war jedoch nicht mehr festzustellen, wann und wo M solche Entwürfe gesehen hat. Ebenso ist nicht zu entscheiden, ob von ihm eine Abbildung des Blattes in der SYMPHONIE geplant war oder ob er das Motiv des Bildes poetisch umsetzen wollte.

Nr. 1736 Überlieferung: T 1895, Bl. 116.

**377,18** *Klingers »Beethoven«*: Max Klinger (1857–1920), Maler, Grafiker und Bildhauer, entwickelte einen eigenen charakteristischen Stil zwischen Impressionismus und Jugendstil. Bei dem 1886 entworfenen monumentalen Sitzbild Beethovens vereinigte er verschiedenfarbige Marmorsorten mit Bronze, Elfenbein und Glasflüssen zu einer farbigen Komposition. Das Denkmal wurde nach Vollendung 1902 in Wien ausgestellt und fand große Beachtung. M bezieht sich 1895 vermutlich auf den bereits bekannt gewordenen Entwurf.

Nr. 1737 Überlieferung: Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Druck: Bauer, Chr. M. (1985) S. 107. Vgl. Nr. 424.

**377,20** *Neunte Symphonie*: die neunte Symphonie d-Moll opus 125 von Ludwig van Beethoven (1770–1827). Uraufführung: 7.5.1824, Wien.

1. Satz: Allegro, ma non troppo, un poco maestoso (schnell, aber nicht zu sehr, etwas feierlich).

2. Satz: Molto vivace (sehr lebhaft) (Scherzo).

3. Satz: Adagio molto e cantabile (sehr langsam und gesanghaft).

4. Satz: Presto (schnell) (mit Schlußchor nach Schillers Gedicht »An die Freude«).

M weicht allerdings bei der Satzeinteilung seiner Dichtung etwas von Beethoven ab, indem er den II. und III. Satz vertauscht. Das entspricht im übrigen der klassischen Normalform einer Symphonie.

**378,9** »*Letzter Mensch*«: vgl. Kommentar zu Nr. 424.

Nr. 1738 Überlieferung: T 1895, Bl. 125. Druck: Bauer, Chr. M. (1985) S. 107.

**378,19** [Zum 1. Satz: Illusion. Allegro]: Illusion: vgl. Nr. 1738. Allegro (lebhaft, schnell): vgl. Nr. 1749.

Nr. 1739 Überlieferung: T 1895, Bl. 135. Druck: Bauer, Chr. M. (1985) S. 107. Textvariante: **378,20** *Motto*:] *Motto I. Satz*.

**378,20** »*Nur Narr! Nur Dichter!*«: Titel des ersten Gedichtes des Gedichtzyklus »Dionysos-Dithyramben«: (1888) von Friedrich Nietzsche.

Nr. 1740 Überlieferung: T 1895, Bl. 130. Loses Blatt, maschinenschriftlich, in der von Margareta M zusammengestellten Mappe UNTERWEGS. Textvarianten: Über dem Text steht: *S. Anfang*. T 1895 ebd. – **378,23** *zum Herzen mir – wird –.] am [zum?] Herzen meiner Zeit werde*. Loses Blatt ebd. Vgl. Nr. 28.

Nr. 1741 Überlieferung: T 1895, Bl. 143. Darüber steht: *S.* Am Ende des Textes steht: *I. Satz*.

Nr. 1742 Überlieferung: T 1895, Bl. 143. Die Notiz steht im T, durch einen Querstrich getrennt, ohne eigenen Verweis auf SYMPHONIE in Anschluß an Nr. 1741. Vgl. auch Nr. 1761.

Nr. 1743 Überlieferung: T 1895, Bl. 143. Die Notiz folgt, durch einen Querstrich getrennt, auf Nr. 1742, ohne eigenen Hinweis auf SYMPHONIE.

Nr. 1744 Überlieferung: T 1895, Bl. 165. Vgl. Nr. 423. Der Text enthält keinen Hinweis auf die SYMPHONIE, doch gehört er, wie schon Bauer vermerkt, in diesen Zusammenhang (Bauer, Chr. M. (1985) S. 109).

Nr. 1745 Überlieferung: T 1895, Bl. 165. Die Notiz ist durch einen Querstrich von Nr. 1744 getrennt.

Nr. 1746 Überlieferung: T 1895, Bl. 102. Textvarianten: Davor steht: S. – 379, 11 *dunklen*] <*schwarzen*> T 1895 ebd. Vgl. Nr. 229.

Nr. 1747 Druck: Bauer, Chr. M. (1985) S. 107.

Nr. 1748 Überlieferung: T 1895, Bl. 119.

379,20 *Stier des Phalaris*: Phalaris war von 570–554 v. Chr. Tyrann von Akragas auf Sizilien. Im Altertum galt er als der Typus des furchtbaren Despoten. Seine Opfer röstete er in einem ehernen Stier.

Nr. 1749 Überlieferung: T 1895, Bl. 144. Davor steht: *Allegro*:

Nr. 1750 Überlieferung: T 1895, Bl. 145. Davor steht: *Ad Symphonie 1. Satz*. Vgl. Nr. 1331.

Nr. 1751 Überlieferung: T 1895, Bl. 115. Darüber steht: *Sl*.

Nr. 1752 Überlieferung: T 1895, Bl. 129. Darüber steht: *l*.

Nr. 1753 Überlieferung: T 1895, Bl. 49. Darüber steht: *Sl*. Die Notiz ist eine Vorform des nachfolgenden Gedichts. Sie stellt den seltenen Fall dar, wo eine Planskizze vollendet wurde. Vgl. auch Nr. 1796.

*Und ob du deinen Finger  
in Herzblut tauchtest  
und auf Menschenstirnen  
heilige Taufsprüche maltest –  
ob mit dem Schwert du  
die Antlitze zeichnetest  
oder die breiten Rücken  
mit stachliger Geißel –  
ob du hinknietest  
vor deinen Brüdern  
und allem Hoh'n  
Erhörung flehdest –  
heut folgen sie dir,  
und morgen  
bist du vergessen.  
Was wolltet ihr doch,  
bleiche Scharen Gewaltiger:  
Propheten und Priester,  
Krieger und Künstler –  
was wolltet ihr doch?*

*Sohn der Erde,  
 kämpfe –  
 doch hoffe nicht!  
 Veblute dich,  
 weil dein adliges Herz  
 es will!  
 Doch Dank?  
 Doch Sieg?  
 O Traum und Wahn!  
 Wie bald –  
 und der Sturm  
 geht achtlos über dein Grab.*

Vgl. Abt. Lyrik 1887–1905.

Nr. 1754 Überlieferung: T 1895, Bl. 111. Davor steht: *S.I.*  
**380,13** *Sibyllinischen Bücher*: Sammlung von Weissagungen einer Sibylle, einer weisen Frau. In Rom wurden Sibyllinische Bücher im Junotempel aufbewahrt und nur in besonderen Fällen im Auftrag des Senates befragt. Sie verbrannten 83 v. Chr. Im ausgehenden Altertum wurde eine neue Sammlung Sibyllinischer Bücher zusammengestellt, die die Verbreitung des jüdisch-christlichen Gedankengutes zum Ziel hatte.

Nr. 1755 Überlieferung: T 1895, Bl. 116. Davor steht: *S.I.*

Nr. 1756 Überlieferung: T 1895, Bl. 116. Davor steht: *S.I.* Vgl. Nr. 791.

Nr. 1757 Überlieferung: T 1895, Bl. 119. Druck: Bauer, Chr. M. (1985) S. 108. Davor steht: *S.I.* T 1895 ebd.

**381,1** *Vineta*: vgl. Anm. zu Nr. 98.

Nr. 1758 Überlieferung: T 1895, Bl. 135. Darüber steht: *S.I.* Vgl. auch Nr. 1726.

Nr. 1759 Überlieferung: T 1895, Bl. 133. Darüber steht: *S.I.*

Nr. 1760 Überlieferung: T 1895, Bl. 164. Darüber steht: *Ad Symphonie. Gedicht*:

Nr. 1761 Überlieferung: T 1895, Bl. 164. Die Notiz folgt ohne eigenen Hinweis auf die SYMPHONIE durch einen Querstrich getrennt auf Nr. 1760. Möglicherweise ist das Gedicht DER EINSAME CHRISTUS aus der Sammlung ICH UND DIE WELT (vgl. Abt. Lyrik 1887–1905) gemeint:

*Wachet und betet mit mir!*  
*Meine Seele ist traurig*  
*bis an den Tod.*  
*Wachet und betet!*  
*mit mir!*  
*Eure Augen*  
*sind voll Schlafes, –*  
*könnt ihr nicht wachen?*  
*Ich gehe,*  
*euch mein Letztes zu geben –*  
*und ihr schlaft...*  
*Einsam stehe ich*  
*unter Schlafenden,*  
*einsam vollbring ich*  
*das Werk meiner schwersten Stunde.*  
*Wachet und betet mit mir!*  
*Könnt ihr nicht wachen?*  
*Ihr alle seid in mir,*  
*aber in wem bin ich?*  
*Was wißt ihr*  
*von meiner Liebe,*  
*was wißt ihr*  
*vom Schmerz meiner Seele!*  
*O einsam!*  
*einsam!*  
*Ich sterbe für euch –*  
*und ihr schlaft!*  
*Ihr schlaft!*

Nr. 1762 Überlieferung: T 1895, Bl. 164. Die Notiz folgt ohne eigenen Hinweis auf die SYMPHONIE durch einen Querstrich getrennt auf Nr. 1761.

Nr. 1763 Überlieferung: T 1895, Bl. 127. Darüber steht: *Sl*.

Nr. 1764 Überlieferung: T 1895, Bl. 128. Darunter steht: *Eine Totenmesse in d[iesem] Lied.*

Nr. 1765 Überlieferung: T 1895, Bl. 136. Darüber steht: *Sym.*  
 381,12 *Homo Tantalus*: Wortzusammenstellung von M: Mensch Tantalus (lat.). In der griechischen Mythologie wird der König Tantalus von den

Göttern vor allen Menschen geehrt, so daß er an ihrer Tafel im Olymp speisen darf. Im Übermut mißbraucht er diese Gunst, indem er die Götternahrung Ambrosia entwendet und, um die Allwissenheit der Unsterblichen auf die Probe zu stellen, seinen Sohn Pelops ihnen zur Speise vorsetzt. Dafür wird er in die Unterwelt verstoßen und mit den Qualen ewigen Hungers und Durstes bestraft.

Nr. 1766 Überlieferung: T 1895, Bl. 125. Davor steht: *S. I.*

Nr. 1767 Überlieferung: T 1895, Bl. 110. Darüber steht: *S III (vielleicht oder I oder IV.)*.

Nr. 1768 Überlieferung: T 1895, Bl. 145. Darüber steht: *Ad Symphonie*.

**381,16 Vater:** Ms Vater hatte nach vorangegangenen, mit seiner Scheidung und neuen Eheschließung im Jahr 1894 zusammenhängenden Differenzen mit M im Frühjahr 1895 endgültig die Verbindung zu seinem Sohn abgebrochen. Vgl. die Briefe an M vom 6. und 10. 5. 1895 (Abt. Briefe) sowie Bauer, Chr. M. (1985) S. 62. Erst im Jahr 1908 suchte er wieder Kontakt zu M aufzunehmen, vgl. Nr. 1272.

Nr. 1769 Überlieferung: T 1895, Bl. 93. Datiert 21. 7. 1895.

**382,1 Vater:** vgl. Kommentar zu Nr. 1768, außerdem die Gedichte AN \*\* (*Da steht man nun in fremder Stadt allein*) und AN DENSELBEN (*Nur eines laß den Scheidenden dich bitten*) in der Sammlung ICH UND DIE WELT (s. Abt. Lyrik 1887–1905). Der Text enthält zwar nicht den üblichen Hinweis auf die SYMPHONIE, doch ist seine Zugehörigkeit durch den thematischen Zusammenhang mit der vorangestellten Notiz zu begründen.

Nr. 1770 Überlieferung: T 1895, Bl. 113. Davor steht: *S. I.*

Nr. 1771 Überlieferung: T 1895, Bl. 144. Druck: Bauer, Chr. M. (1985) S. 107f. Vgl. Nr. 1330.

**382,15 (*Ignorabimus*):** vgl. Anm. zu Nr. 1330.

Nr. 1772 Überlieferung: T 1895, Bl. 108. Davor steht: *S. I.* Vgl. Nr. 1324.

Nr. 1773 Überlieferung: T 1895, Bl. 144. Darüber steht: *Symph.* Vgl. Nr. 1325.

Nr. 1774 Überlieferung: T 1895, Bl. 135. Darüber steht: *S. I.*

Nr. 1775 Überlieferung: T 1895, Bl. 128. Darüber steht: *S. I.*

Nr. 1776 Überlieferung: T 1895, Bl. 93. Darüber steht: *S. I.*

Nr. 1777 Überlieferung: T 1895, Bl. 133. Darüber steht: *S. I.*

**383,8 Keller, Meyer, Storm:** Gottfried Keller (1819–1890); Conrad Ferdinand Meyer (1825–1887); Theodor Storm (1817–1888).

- Nr. 1778 Überlieferung: T 1895, Bl. 125. Davor steht: *S. I.*
- Nr. 1779 Überlieferung: T 1895, Bl. 112. Darüber steht: *S. I.*
- Nr. 1780 Überlieferung: T 1895, Bl. 132. Textvarianten: Darüber steht: *S. <III.> 1. – Heutigen* [*Menschen*] T 1895 ebd.
- Nr. 1781 Überlieferung: T 1895, Bl. 125. Darüber steht: *S. I.*
- Nr. 1782 Überlieferung: T 1895, Bl. 132. Darüber steht: *S. I.*
- Nr. 1783 Überlieferung: T 1895, Bl. 132. Die Notiz steht, durch einen Querstrich getrennt, ohne eigenen Hinweis auf die SYMPHONIE unter Nr. 1782.
- Nr. 1784 Überlieferung: T 1895, Bl. 130. Davor steht: *S. I.*
- Nr. 1785 Überlieferung: T 1895, Bl. 105. Darüber steht: *S. I.*
- Nr. 1786 Überlieferung: T 1895, Bl. 159. Darüber steht: *S. I.* Vgl. Nr. 795.
- Nr. 1787 Überlieferung: T 1895, Bl. 159. Die Notiz folgt ohne eigenen Hinweis auf die SYMPHONIE durch einen Querstrich getrennt auf Nr. 1786.
- 384,5 Mirabeau:** Honoré Gabriel de Riqueti, Graf von Mirabeau (1749–1791), Politiker, Publizist. Während der Französischen Revolution hatte er als Vertreter des Dritten Standes in der Nationalversammlung bedeutenden Einfluß. In der verfassungsgebenden Versammlung trat er für die konstitutionelle Monarchie nach englischem Vorbild ein. Sein Tod 1791 begünstigte die radikale Entwicklung der Revolution.
- Nr. 1788 Druck: Bauer, Chr. M. (1985) S. 108. Vgl. Nr. 425.
- 384,6 Karyatiden:** vgl. Anm. zu Nr. 425.
- Nr. 1789 Druck: Bauer, Chr. M. (1985) S. 108. Vgl. Nr. 426.
- Nr. 1790 Druck: Bauer, Chr. M. (1985) S. 108.
- 384,17** [Zum II. Satz: Höchster Frieden. Adagio]: Höchster Frieden: vgl. Nr. 1738. Adagio (langsam, ruhig) vgl. Nr. 1795.
- Nr. 1791 Überlieferung: T 1895, Bl. 52. Druck: Bauer, Chr. M. (1985) S. 108. Davor steht: *S II.* T 1895 ebd.
- Nr. 1792 Überlieferung: T 1895, Bl. 63. Druck: APHORISMEN (1960) S. 98. Bauer, Chr. M. (1985) S. 108. Darüber steht: *S II.* T 1895 ebd. Vgl. Nr. 27.
- Nr. 1793 Überlieferung: T 1895, Bl. 84. Darüber steht: *S II.*
- Nr. 1794 Überlieferung: T 1895, Bl. 118. Druck: STUFEN (1918) S. 7. Bauer, Chr. M. (1985) S. 108. Darüber steht: *S II.* T 1895 ebd. Vgl. Nr. 18.

Nr. 1795 Überlieferung: T 1895, Bl. 134.

385,4 *Cantabile*: gesanghaft, ausdrucksvoll, vgl. den 3. Satz von Beethovens 9. Symphonie (Kommentar zu Nr. 1737).

Nr. 1796 Überlieferung: T 1895, Bl. 83. Textvarianten: Darüber steht: *S II. – 385,6 Wie ist dir*] <Was sagst du>. – *385,15 Gegenrede*] <Wechsel>rede T 1895 ebd. Der Text stellt ein Fragment zum folgenden Gedicht dar (vgl. auch Abt. Lyrik 1887–1905):

AM MEER

*Wie ist dir nun,  
meine Seele?  
Von allen Märkten  
des Lebens fern,  
darfst du nun ganz  
dein selbst genießen.*

*Keine Frage  
von Menschenlippen  
fordert Antwort.  
Keine Rede  
noch Gegenrede  
macht dich gemein.  
Nur mit Himmel und Erde  
hältst du  
einsame Zwiesprach.  
Und am liebsten  
befreist du  
dein stilles Glück,  
dein stilles Weh  
in wortlosen Liedern.*

*Wie ist dir nun,  
meine Seele?  
Von allen Märkten  
des Lebens fern  
darfst du nun ganz  
dein selbst genießen.*

Das folgende aus derselben Zeit stammende Fragment könnte ebenfalls in diesen Zusammenhang gehören.

*In dir,  
um dich –  
heiliges Schweigen.  
Wie hab ich oft  
im Eintag [darunter: <All>[tag]] draußen  
mich selbst verachtet,  
vor Fremden  
und Freunden, [bricht ab] T 1895, Bl. 79.*

*Eintag*: vgl. *Kommentar* zu Nr. 872.

Nr. 1797 Überlieferung: T 1895, Bl. 78. Textvarianten: Darüber steht: *S II.* – **385,21** *Bewußtsein*] <Weheb>ewußtsein. – **385,27** *das Sein*] darunter: (*Die Welt*). – **385,28** *enternsten,*] *enternsten*, <Zum Blindekuh-> T 1895 ebd. Vgl. Nr. 994.

Nr. 1798 Überlieferung: T 1895, Bl. 92. Darüber steht: *S III.*

Nr. 1799 Überlieferung: T 1895, Bl. 130. Druck: APHORISMEN (1960) S. 81. Darüber steht: *S. II, IV.* Vgl. Nr. 867.

Nr. 1800 Überlieferung: T 1895, Bl. 83. Darüber steht: *S II.*

Nr. 1801 Überlieferung: T 1895, Bl. 92. Die Notiz wurde wegen ihrer thematischen Ähnlichkeit mit Nr. 1800 aufgenommen.

Nr. 1802 Überlieferung: T 1895, Bl. 76. Davor steht: *S II.* – **386,21** *d'Annunzio*: Gabriele d'Annunzio (1863–1938), italienischer Dichter. Ms Bezug konnte nicht ermittelt werden.

Nr. 1803 Überlieferung: T 1895, Bl. 87. Davor steht: *S II.*

Nr. 1804 Überlieferung: T 1895, Bl. 118. Der Text steht durch Querstriche getrennt zwischen anderen Aufzeichnungen zur SYMPHONIE.

Nr. 1805 Überlieferung: T 1895, Bl. 62. Davor steht: *S.*

Nr. 1806 Überlieferung: T 1895, Bl. 92. Vgl. Nr. 227. Der Text steht durch einen Querstrich getrennt unter anderen Notizen zur SYMPHONIE.

Nr. 1807 Überlieferung: T 1895, Bl. 159. Darüber steht: *S. II.* Vgl. Nr. 230.

Nr. 1808 Überlieferung: T 1895, Bl. 139. Vgl. Nr. 1470.

Nr. 1809 Überlieferung: T 1895, Bl. 102. Davor steht: *S II.* Vgl. Nr. 228.

Nr. 1810 Überlieferung: T 1895, Bl. 119. Davor steht: *S II*.

Nr. 1811 Überlieferung: T 1895, Bl. 103. Davor steht: *II oder III*.

Nr. 1812 Überlieferung: T 1895, Bl. 114. Darunter steht: *S II*.

Nr. 1813 Überlieferung: T 1895, Bl. 107. Davor steht: *S II*. Vgl.

Nr. 613.

Nr. 1814 Überlieferung: T 1895, Bl. 106. Davor steht: *S II*.

Nr. 1815 Überlieferung: T 1895, Bl. 133. Darüber steht: *S II*.

Nr. 1816 Überlieferung: T 1895, Bl. 137.

**388,2 *Andante***: Beethoven bezeichnet seinen langsamen Satz als *Adagio* (langsam, ruhig). M verwendet nur hier und in der folgenden Notiz die Bezeichnung *Andante* (mäßig langsam, gemessen).

Nr. 1817 Überlieferung: T 1895, Bl. 102.

**388,6 *Andante***: s. Kommentar zu Nr. 1816. *Es-Dur-Konzert*: Beethoven: Klavierkonzert Es-Dur, opus 73. Entstanden 1809, uraufgeführt am 28. 11. 1811 in Leipzig. Sätze: *Allegro – Adagio un poco mosso – Rondo* (*Allegro*).

Nr. 1818 Überlieferung: T 1895, Bl. 133. Davor steht: *S II*.

Nr. 1819 Überlieferung: T 1895, Bl. 129. Davor steht: *S II*.

Nr. 1820 Überlieferung: T 1895, Bl. 111. Textvarianten: Davor steht: *S II*. – **388,11 *Fortdauer***] darunter: *Fortgang* T 1895 ebd.

Nr. 1821 Druck: Bauer, Chr. M. (1985) S. 108. Vgl. Nr. 427.

Nr. 1822 Überlieferung: T 1895, Bl. 124. Davor steht: *S II*.

Nr. 1823 Überlieferung: T 1895, Bl. 94. Davor steht: *S II*.

Nr. 1824 Überlieferung: T 1895, Bl. 106. Davor steht: *S II*.

Nr. 1825 Überlieferung: T 1895, Bl. 94. Davor steht: *S II*.

Nr. 1826 Überlieferung: T 1895, Bl. 132. Darüber steht: *S II*.

**389,7 *Vischer***: Friedrich Theodor Vischer (1807–1887), Kritiker, Philosoph und Dichter. Das Zitat konnte nicht ermittelt werden.

Nr. 1827 Überlieferung: T 1895, Bl. 107. Davor steht: *S II*. Vgl. Nr. 1323. Im Vergleich zum Aphorismus Nr. 1323 wurde bei der Interpunktion der Notizcharakter der Handschrift beibehalten.

Nr. 1828 Überlieferung: T 1895, Bl. 129. Textvarianten: Darüber steht: *II*. – **389,11 *Heimkehr***] darunter: *Abkehr*.

Nr. 1829 Überlieferung: T 1895, Bl. 107. Davor steht: *S II*.

Nr. 1830 Überlieferung: T 1895, Bl. 140. Abweichend von Ms sonstigem Schema der Sätze steht über der Notiz der Vermerk: *2. (Scherzo)*. Aus thematischen Gründen wurde sie hier eingeordnet.

Nr. 1831 Überlieferung: T 1895, Bl. 107. Darüber steht: *S II*.

Nr. 1832 Überlieferung: T 1895, Bl. 129. Textvarianten: Davor steht: *II oder IV. – 389,22 Schönheit*] darunter: <(Gaukel- und Schaukelspiel)> T 1895 ebd.

Nr. 1833 Überlieferung: T 1895, Bl. 118. Davor steht: *S II*. Zwischen die Zeilen und an den Rand ist mit Bleistift eine zweite Fassung eingetragen, die vollständig so lautet:

*So steigt der Jüngling auf  
aus dunkler Stunden  
wirr-rankigen Gehegen  
nun fühlt er: er gehört  
zu euch, zu den Besten seiner Zeit.*

T 1895 ebd.

**390,6** [Zum III. Satz: Venus Kobold. Scherzo]: Venus Kobold: vgl. Nr. 1738. Scherzo (Tonstück von heiterem Charakter): vgl. den Vermerk zu Nr. 1839.

Nr. 1834 Überlieferung: T 1895, Bl. 63. Davor steht: *S III*.

Nr. 1835 Überlieferung: T 1895, Bl. 104. Davor steht: *S III*.

Nr. 1836 Überlieferung: T 1895, Bl. 103. Druck: Bauer, Chr. M. (1985) S. 108. Davor steht: *III* T 1895 ebd. Vgl. Nr. 612.

Nr. 1837 Überlieferung: T 1895, Bl. 103. Vgl. Nr. 789. Die Notiz folgt ohne eigenen Hinweis auf die SYMPHONIE durch einen Querstrich getrennt auf Nr. 1836.

Nr. 1838 Überlieferung: T 1895, Bl. 104. Davor steht: *S III*.

Nr. 1839 Überlieferung: T 1895, Bl. 74. Textvarianten: Darüber steht: *S. ad Scherzo III. – 390,14 sah ich*] <steht ruhig>. – **390,15** *Weib*] <Riesen> *Weib*.

Nr. 1840 Überlieferung: T 1895, Bl. 140. Darüber steht: *3*.

Nr. 1841 Überlieferung: T 1895, Bl. 131. Davor steht: *III. IV*.

Nr. 1842 Überlieferung: T 1895, Bl. 124. Druck: Bauer, Chr. M. (1985) S. 108. Davor steht: *S III*. T 1895 ebd.

Nr. 1843 Überlieferung: T 1895, Bl. 141. Der Text beginnt mit dem Vermerk: *S. I*. Darüber steht: *Vielleicht Scherzo*. Vgl. Nr. 794.

Nr. 1844 Überlieferung: T 1895, Bl. 145. Darüber steht: *Ad S.* **391,14** *Dithyrambe*: vgl. Kommentar zu Nr. 1322.

Nr. 1845 Überlieferung: T 1895, Bl. 109. Darüber steht: *S III*.

Nr. 1846 Überlieferung: T 1895, Bl. 109. Darüber steht: *S III*.

**391,23** *Totentanz*: vgl. Kommentar zu Nr. 1239.

Nr. 1847 Überlieferung: T 1895, Bl. 74. Darüber steht: *S III*.

Nr. 1848 Überlieferung: T 1895, Bl. 119. Davor steht: *S III*.

Nr. 1849 Überlieferung: T 1895, Bl. 119. Darüber steht: *S III*.

Nr. 1850 Überlieferung: T 1895, Bl. 147. Unter *Ein Lebensdurchschnitt* steht: (*Vielleicht ad Weltkobold*) (s. Abt. Lyrik 1887–1905). Unter dem Text steht: (*Wenn ad Weltkobold Bedeutungsvolle Reihenfolge!*). Darunter steht: *Auch ad S I. oder S III*.

Nr. 1851 Überlieferung: T 1895, Bl. 104. Davor steht: *III*.

**392,8** *ne quid nimis*: nichts im Übermaß, nur nichts zuviel (lat.), Terenz (195?–159 v. Chr.), *Andria* I, 1, 34; auf Chilon, Solon, Sokrates oder die Sieben Weisen zurückgeführte antike Maßhalteformel, von M in negativem Sinn gebraucht.

Nr. 1852 Überlieferung: T 1895, Bl. 105. Davor steht: *S III*. Vgl. Nr. 790.

Nr. 1853 Überlieferung: T 1895, Bl. 105. Davor steht: *S III*. Vgl. Nr. 1154.

**392,16** [Zum iv. Satz: Große Leidenschaft]: vgl. Nr. 1738.

Nr. 1854 Druck: Bauer, Chr. M. (1985) S. 108.

**392,17** »*Der Mensch ist etwas, das überwunden werden muß.*«: Friedrich Nietzsche: Also sprach Zarathustra, Kap. »Von den Freuden- und Leidenschaften«. In: Werke in 3 Bänden, hrsg. von Karl Schlechta. München 2 1960. Bd. 2, S. 303, ähnlich oder gleich auch S. 279, 313, 321, 505.

Nr. 1855 Druck: Bauer, Chr. M. (1985) S. 109. *APHORISMEN* (1960) S. 98. Vgl. Nr. 26. Der Text folgt der von Bauer zitierten Fassung.

Nr. 1856 Überlieferung: T 1895, Bl. 131. Druck: Bauer, Chr. M. (1985) S. 109.

Nr. 1857 Überlieferung: T 1985, Bl. 133. Druck: Bauer, Chr. M. (1985) S. 109. Darüber steht: *S IV*. T 1895 ebd.

Nr. 1858 Druck: Bauer, Chr. M. (1985) S. 109.

Nr. 1859 Überlieferung: T 1895, Bl. 71. Davor steht: *S IV*. Vgl. Nr. 1078.

Nr. 1860 Überlieferung: T 1895, Bl. 133. Darüber steht: *S IV*.

Nr. 1861 Überlieferung: T 1895, Bl. 110. Davor steht: *S IV*. Vgl. Nr. 868.

Nr. 1862 Überlieferung: T 1895, Bl. 116. Davor steht: *S IV*.

Nr. 1863 Überlieferung: T 1895, Bl. 114. Darüber steht: *S IV*.

Nr. 1864 Druck: Bauer, Chr. M. (1985) S. 109.

Nr. 1865 Druck: Bauer, Chr. M. (1985) S. 109.

Nr. 1866 Überlieferung: T 1895, Bl. 127. Darüber steht: *S. I. oder IV.*  
**394,9** *Homunkulus*: künstlich erzeugter Mensch. Der Satz ist wohl zu erklären als Anspielung auf den Homunculus im zweiten Teil des »Faust« (II. Akt), wo diese Gestalt, um sich von einem Geist in der Flasche zu einem irdischen Wesen zu entwickeln, »von vorn die Schöpfung anzufangen« hat (Vers 8322). Dabei muß sie naturgemäß der Erde immer näher kommen.

**394,11** »*Ring der Ringe*«: »o wie sollte ich nicht nach der Ewigkeit brünstig sein und nach dem hochzeitlichen Ring der Ringe – dem Ring der Wiederkunft!« Refrain aus »Die sieben Siegel (Oder: das Ja- und Amen-Lied)« in Nietzsches »Also sprach Zarathustra«, 3. Teil. In: Werke in 3 Bänden, hrsg. von Karl Schlechta. München <sup>2</sup>1960. Bd. 2, S. 473–476.

Nr. 1867 Überlieferung: T 1895, Bl. 140. Davor steht: 4.

Nr. 1868 Überlieferung: T 1895, Bl. 134. Darüber steht: *IV.* Vgl. Nr. 870.

Nr. 1869 Überlieferung: T 1895, Bl. 75. Darüber steht: *S IV.*

Nr. 1870 Überlieferung: T 1895, Bl. 116. Druck: Bauer, Chr. M. (1985) S. 109. Darüber steht: *S IV. oder II.* T 1895, Bl. 116. Vgl. Nr. 1329.

Nr. 1871 Überlieferung: T 1895, Bl. 141. Druck: Bauer, Chr. M. (1985) S. 109. Vgl. Nr. 1328.

Nr. 1872 Überlieferung: T 1895, Bl. 119. Davor steht: *S IV.* Vgl. Nr. 869.

Nr. 1873 Überlieferung: T 1895, Bl. 130. Davor steht: *S IV.* Vgl. Nr. 793.

**395,4** *Weltverbesserer*: M denkt vermutlich an die Naturalisten und ihr soziales Engagement. Um 1895 verlor die Bewegung an Gewicht und machte anderen Tendenzen Platz.

Nr. 1874 Überlieferung: T 1895, Bl. 127. Darüber steht: *S. IV.*

Nr. 1875 Überlieferung: T 1895, Bl. 117. Darüber steht: *S IV.* Vgl. Nr. 792.

## Die Aphorismen im Urteil der zeitgenössischen Kritik

Michael Bauer: Christian Morgenstern, STUFEN. Eine Entwicklung in Aphorismen und Tagebuch-Notizen. In: Das Reich. Vierteljahrszeitschrift. 2 (1917/18) S. 783–785. [Wiederabgedruckt in: M.B., Christian Morgensterns Leben und Werk etc. München 1933 und in allen folgenden Auflagen.]

Ein Buch, das kein Schriftsteller gemacht hat; das sich einer Seele auf ihrer Fahrt durchs Leben von selbst gemacht hat.

Von Zeit zu Zeit verläßt jeden von uns seine Dumpfheit, und dann hören wir durch den verworrenen Lärm der Dinge hindurch einzelne verständliche Worte. Aber wir halten solche Worte meist nicht fest, Morgenstern schrieb sie auf. Aus eigenstem Interesse. Sich zum Gedächtnis.

Von Zeit zu Zeit überwindet jeder von uns seinen Hang zur Gewohnheit, und dann empfinden wir unserem Herzen neue Weisen zu schlagen. Meist um sie bald wieder zu vergessen. Morgenstern merkte sich solche Erlebnisse an. Aus Klugheit. Zu seiner Erinnerung.

So Jahr um Jahr. Und so entstand das Buch. –

Man wird es nun zwiefach benützen können.

I. Als ein Buch über die Welt:

Haben wir nicht als klein das Spiel getrieben, farbiges Glas vors Auge zu halten und zu bestaunen, wie alles verändert ist? Wir können als groß dieses Spiel gesteigert genießen, indem wir nicht bloß durch farbiges Glas, sondern durch ein paar andere Augen hindurchschauen. Wer so die Welt mittels des Buches STUFEN durch Morgensterns Augen besieht, wird viel Neues in ihr finden.

Liebenswürdige Kleinigkeiten vielleicht zuerst. Zum Beispiel:

daß der Himmel eine Partitur und »die Sterne lauter ganze Noten« sind; daß »Deutschland der große Lyriker unter den Völkern«, »Maeterlinck ein versetzter Konditor« ist;

daß »Ja – nein geistiges Strickziehen« bedeutet;

daß »die hohen Tannen sprechen: Wir sind nicht traurig und nicht fröhlich; wir sind fest«;

daß man Worte wie »gleichwohl« und »immerhin« gern leiden kann; »denn sie erlauben, nach etwas Abfälligem noch eine Menge Anerkennendes zu sagen«; usw. usw. –

Dann viele nachdenklich stimmende Bemerkungen, wie:

»Wenn wir einen nationalen Baustil haben wollten, müßten wir eine einheitliche Weltanschauung haben.«

»Man muß die Gegenwart von ihrer Wissenschaft reden hören, um zu wissen, was ein Parvenu ist.«

»Der Geist baut das Luftschiff, die Liebe aber macht gen Himmel fahren.«

Usw.

Hat man sich aber für die neuen Augen mehr geübt, wird man noch Größeres und Verwunderlicheres gewahren. Auch davon ein Beispiel:

Eine Notiz des Buches lautet:

»Die Axt. (Fundamentalsätze.)

1. Keine Geschichte.
2. Keine toten Gegenstände.
3. Sprache – Prozeß.«

Man wird erst nicht viel damit anfangen können. Aber einige ausführlichere Aphorismen helfen erklären: und endlich findet man den Gesichtspunkt: Hat zwar Kopernikus unsere Erde zu andern Sternen in einen Wirbel des All-Urstromes hineingeworfen, so blieb diese Erde doch in sich selber den meisten noch starr und unabänderlich genug, um an ihr nach Seelilienart festhalten zu wollen. Deshalb greift Morgenstern den alten Heraklitgedanken in neuer Form auf und will diesen letzten Wahn der starren Erde fällen. Die gesamte Wirklichkeit ist ihm bald ein einziger gigantischer Körper, allerorts von einem gewaltigen Leben durchpulst, allerwärts in rastloser Regung und Wandlung begriffen. »Gestern und morgen« haben in diesem All »keinen Sinn«. »Das All war weder, noch wird es sein. – es ist.« Und alles an ihm ist »fortwährend neu, frisch, einzig, einmalig«. Jedes Wort sogar »ein Individuum für sich, und nicht einmal demselben – vor- oder nachher geborenen – Worte desselben Mundes, desselben Gehirnes, je irgendwie gleich«. »Es gibt keine Tautologie. Sondern alles ist pro-cessus.« Freilich wer nicht irgendwie als Vogel über diesen Gewässern schweben kann oder, noch besser, etwas von jenen Fischen an sich hat, wie sie in den römischen Katakomben abgebildet sind, der wird dieses grenzenlosen Flusses nicht froh werden. Wodurch allerdings nichts gegen die Richtigkeit und Großheit solcher Anschauungsweise gesagt, wodurch vielmehr nur nahegelegt wäre, die Aphorismen Morgensterns noch in einer andern, zweiten Art zu benützen, zu lesen. Nicht bloß als ein Buch über die Welt, sondern

II. Als das Buch eines Menschen:

»Ein Buch ist nicht etwas, was ein Mensch geschrieben hat, sondern dieses Menschenmysterium selbst, ebenso wie das Musikstück, das ich heut Abend von dem Nachbarhause herüberklingen hörte, kein Musikstück von Beethoven war, sondern das Mysterium Beethoven selbst.«

Diesen Satz Morgensterns wird man mit Fug auf sein eigenes Buch anwenden müssen. Dann aber sind diese STUFEN nicht nur ein Erzeugnis und Zeugnis seiner Seele, sondern diese Seele selbst.

Und folgt etwas daraus? wird man vielleicht einwerfen; gilt dann nicht dasselbe für jedes beliebige andere Buch auch?

Ja, gewiß; das gilt. Aber wenn man dem Satz zunächst gar nichts weiter entnimmt (in der Tat besagt er sehr viel mehr), als die klare Erkenntnis, beim Lesen eines Buches nicht schlechtweg Mitteilungen oder Zeitvertreib zu erfahren, sondern zugleich mit einem Menschen umzugehen, so kann dies Bewußtsein wahrlich Außerordentliches bedeuten.

All jene seligen und unseligen Geheimnisse kommen dann ja schon bei der Lektüre in Betracht, die im Umgang, weit über Wissen und Wollen hinaus, ständig von Seele zu Seele spielen. (Es genüge an ein einziges dieser Geheimnisse zu erinnern, an das Erziehungsgeheimnis; etwa mit dem Ausspruch Rudolf Steiners: »Man erzieht nicht durch das, was man weiß, sondern durch das, was man ist.«.) Es ist jedenfalls gut, seine Bücher auch einmal an diesem andern Maßstab zu messen. Man wird sich wundern, wie dünn sich oft dickste Bände dann ausnehmen.

Wie steht es in dieser Hinsicht mit dem Buche Christian Morgensterns? Um es frei herauszusagen: Dieses Buch wird seine höchste Fruchtbarkeit erst dem offenbaren, der darin nicht so sehr die Einfälle und Gedanken des Autors, sondern die Seele desselben sucht. Denn sieh:

Was wird es helfen, wenn du dich mit einigen Gedanken des Buches zierst? Morgenstern dachte eine Zeit daran, die Ausdrücke »Sprüche und Widersprüche« in den Titel aufzunehmen. Was fingst du dann an? Hieltest du dich an die Sprüche, oder hieltest du dich an die Widersprüche?

In zwei Gleichnissen versuchte Morgenstern seine innere Entwicklung zu zeichnen. Einmal mit der Stelle:

»Bild meines Lebens:

Stiel: Weltliche Periode (Nietzsche) beendet durch innere Krankheit.

Schale: Öffnung durch Johanneisches.

Blut: Erfüllung.«

Und dann in der Überschriftenfolge:

ANSTIEG

EPISODE (TAGEBUCH EINES MYSTIKERS)

AM TOR.

Welche Stufe wählst du dir dann aus? Meinst du ohne weiteres mit ihm ans Tor zu treten und an jener »Erfüllung« teil zu haben?

Nein, es kommt auf den Weg an. Auf den Weg, den eine Seele im Verlauf des Lebens zurücklegt. Hier auf den Weg, den Morgensterns Seele zurückgelegt hat. Hoffe man doch endlich nicht mehr die Wahrheit an irgendeinem Ort finden zu können, da oder dort. Wahrheit ist kein Stein, der sich finden und von Hand zu Hand weitergeben läßt. Wir können Menschen finden, die mehr von der Wahrheit ergriffen haben als wir, weil sie weiter, weil sie fortgeschritten sind. Und diese Menschen können uns Wegweiser sein. Wahrheit lernt sich unterwegs oder nie.

In einem Vorwortfragment schrieb Morgenstern: »Es liegt mir nicht daran, mit diesen durch Jahre gehenden Notizen ein neues Büchlein Aphorismen zu anderen zu geben. Es liegt mir nicht daran, mich irgendwie als Mystiker oder dergleichen herauszustellen. Zweck dieser Blätter ist allein der, aus einem Stück Entwicklung das zu lernen zu geben, was ein Stück Entwicklung nun eben zu lernen geben kann.«

Der rechte Leser wird denn auch die Wirkung, welche der Anblick einer unermüdlich und unbeirrbar aufstrebenden Seele auszuüben im Stande ist, nicht vermissen. Immer wieder wird er es spüren, als wollte das Gut- und Großgesinnte seines eigenen Wesens näher ins Licht gelockt werden. Ich kann mir denken, daß jemand, der nur eindringlich hinsah, wie Morgenstern nach seinem merkwürdigen Gotterlebnis, allen Urfragen des Lebens in neuer Gestalt begegnet, und wie er die Pfade rechten Handelns von neuem tastend suchen muß, bis er endlich das Ziel erblickt, das ihn als ein Ewig-Waches der Welt nimmer ruhen, als ein Ewig-Reiches der Welt nimmer arm, als ein Ewig-Geliebtes der Welt nimmer allein läßt – ich kann mir denken, daß jemand allein davon schon einen Halt in die eigene Seele bekommt, mit dem sie nie mehr ganz in den gleichgültigen Alltag versinken kann.

Und vor allem kann ich mir denken, daß das Buch in dieser zweiten Art – und zugleich mit einer Erinnerung an das Kranksein des Dichters, ja nur an das Altern jedes menschlichen Leibes überhaupt – gelesen, wie ein anderer »Phädon« erscheinen wird, wie ein unvergeßliches, lebendiges Streitgespräch zwischen einer Seele und ihrem Leib, bei dem die Seele

die Einwendungen und Behauptungen des Leibes nicht anerkennt, nicht und niemals anzuerkennen braucht, weil sie den Zerfall des Leibes immer wieder »überblüht, hinweggesiegt« sieht, weil während jener abnehmen muß, sie wachsen darf, bis zu solchen Höhen des Lebens hinauf, wo »der Tod seinen Stachel verloren und die Welt ihren göttlichen Sinn wiedergewonnen hat«. —

Im ganzen will mich bedünken, daß die jetzt oft erörterte Frage, inwieweit der dunkle Hintergrund des Kriegs die sonnverwandten Dinge des Lebens (die freilich keine »Dinge« sind) — einer größeren Anzahl Menschen wenigstens — sichtbarer gemacht hat, ihre teilweise Beantwortung darin findet, inwieweit das Buch Christian Morgensterns gesehen oder übersehen wird.

\*

K [Julius Kühn]: STUFEN. Eine Entwicklung in Aphorismen und Tagebuchblättern von Christian Morgenstern. In: Die Flöte. Dramaturgische Blätter des Herzoglich Sächsischen Hoftheaters Coburg-Gotha. Monatschrift der Gesellschaft für Literatur und Musik in Coburg. 1 (1918/19) S. 145.

Der unerhörte Reichtum eines ganzen Lebens ist in diesen Tagebuchblättern aufgespeichert. Der Übersichtlichkeit wegen ist die überwältigende Gedankenfülle in vierzehn Gruppen gegliedert, wie NATUR, SPRACHE, PSYCHOLOGISCHES, ETHISCHES usw. Das dient dem bequemeren Gebrauch, verwischt aber die aufsteigende Linie der Entwicklung, die der Titel verheißt. Die Aphorismen und Betrachtungen hätten in streng zeitlicher Folge (so, wie sie im Tagebuch ihren Niederschlag gefunden haben) geordnet werden müssen. Dann wäre das Nacherleben der ständigen Vertiefung eines unermüdlichen Wahrheitssuchers von fruchtbarster Wirkung geworden. Das große geistige Triptychon WELTBILD, welches das Buch abschließt und krönt, sollte als billiger Sonderdruck breitesten Kreisen zugänglich gemacht werden! Es ist (trotz Nietzsche) das Tiefste, was ein Heutiger aus Welt- und Seelengrund geschöpft hat, und tiefer als der Tag gedacht. Über die Theosophie hinaus gibt es eine Um- und Ausdeutung des Christentums, dem in solcher Neuschaffung die Zukunft gehören wird.

\*

Arthur Holitscher: Christian Morgensterns Nachlaß. In: Die Weltbühne. Der Schaubühne XV. Jahr. Wochenschrift für Politik, Kunst, Wissenschaft. 15 (1919) S. 353-355.

STUFEN, das letzte Buch Christian Morgensterns (erschienen bei R. Piper & Co. in München) führt den Untertitel: »Eine Entwicklung in Aphorismen und Tagebuchnotizen«, und schon ein flüchtiger Blick durch die ersten Seiten belehrt den Leser, daß es hier dem Meister der Form, der Morgenstern war, gelungen ist, den Aphorismus zu rehabilitieren. Aphorismen sind zweifelhafte Produkte des Geistes. Ein Einfall, so glänzend er auch sein mag, hat nicht selten den Mangel an Gedanken, das Fehlen eines Systems zu verdecken. Anders verhält es sich mit den Aphorismen in diesem Buch. Hier wickelt sich das Leben eines Menschen in rapiden, kurzen Sätzen ab, von denen jeder einen Ausblick auf eine durchlaufene Strecke gewährt, wie etwa die in den Felsen gehauenen Fenster der Schweizer Axensteinstraße in regelmäßigen kurzen Abständen das weite, unermeßliche Land in der Tiefe erblicken lassen. Oft, bei einem Satze, einer Stichprobe in dieses Menschenleben tut sich zauberhaft eine ungeheure Perspektive auf, ein schwindlig schöner weiter Blick in nie geahnte Fernen.

Morgensterns Leben war das Leben eines Enthusiasten, eines stark und unbeirrbar ethisch gerichteten Menschen der jüngstvergangenen Zeit. Sein Leben ist ein edler Spiegel der vornehmsten Strömungen, die diese Zeit durchschauert und zu ihrem heute schon erkennbaren Ziel vorwärts gerissen haben. Morgenstern blieb auf seinem ganzen Lebenswege der Menschheit treuest ergebener Beobachter, Diener, Beweiner, Belächler, er blieb es, wurde nie der Menschen Feind, obzwar er sie schon am Anfang seines Weges durchschaut hatte. Auf einer Seite des Buches – ich habe das Buch zufällig an dieser Stelle aufgeschlagen und das Wort blieb mir im Sinne haften – steht: »Ein Mensch muß siebenundsiebzigmal gestorben sein, um Dichter zu sein.« Auf seine Weise hielt er seinen Platz unter den Menschen fest, indem er für sie kämpfte, das heißt: für sein Gefühl, obzwar ihn die Berührung mit den Menschen immer wunder und wunder in sich selbst zurück trieb. Zutiefst litt er unter seinem Humor, wie jeder, dessen Humor aus der Einsicht der Sinnlosigkeit, der Unenträtselbarkeit des Menschen und seiner Welt sprießt. Er hätte sicherlich auch unter der maßlosen Popularität seiner Galgenlieder gelitten, wenn er sie erlebt hätte; er hätte aus seinem geschärften Sinn für die Wirklichkeit dieses Mißverständnis selbst in einem Galgenlied besungen, das wahrscheinlich eines seiner besten geworden wäre. Denn wenn ein

Mensch es zuwege bringt, die Sterne am Himmel als lauter ganze Noten anzusprechen und vor dem winzigen Lärm, den die Gedanken machen, sich die Ohren zu verstopfen, so sind das Aussprüche eines Humoristen von einer Tiefe des Ethos, daß die Popularität sich an seine Fersen nur heften kann wie eine Schar ungezogener Gassenjungen johlend an einen Weltweisen, der schief Toilette gemacht hat.

Am stärksten berührt mich Morgenstern dort, wo er aus dem Mystischen das Soziale ableitet. Wo er Lebensregeln transzendentaler Art für das Verhalten des Menschen zum Menschen findet. Die tierhafte Niedrigkeit der Menschennatur war ihm nicht unbekannt geblieben, und mitten in seinen Gottgedanken stößt er zuweilen einen Entsetzensschrei über diese Erkenntnis aus, einen Schrei, der ein Hilferuf ist. Das Geheimnis der Menge, für das er ein Hilfsmittel allein sieht, nämlich die Katastrophe, hat sich ihm enthüllt, ehe er noch den Zug erkannt hat, den hippokratischen Zug im Antlitz der Gesellschaft, den heute der Stumpfste erblickt.

Ich werde das Kapitel über die Mystik wieder lesen, sobald mich das, was in dem Kapitel über das Soziale gesagt ist, losgelassen haben wird. Denn ich habe das Buch in Stunden gelesen, in denen mich die erschreckend wahren und hellseherischen Ausblicke auf das Schicksal eines Volkes, des Preußenvolkes, und die Zukunft des Sozialismus überaus tief gepackt haben.

Aus den Aphorismen, die nur leider eine Lücke, und zwar eine bedeutungsvolle, nämlich den wichtigen Lebensabschnitt vom siebenundzwanzigsten bis zum vierunddreißigsten Jahr offen lassen, erhellt die geheimnisvolle Reihenfolge: wie ein besonders fein organisierter Geist sich mit den Erkenntnissen der Vergangenheit innig abzugeben und aus ihnen die Erkenntnislinie zu der um ihn tobenden Gegenwart zu finden vermag. Die Krankheit war Begleiterin von Morgensterns Gedanken, die Krankheit, die tückisch und ohne Unterlaß an seinem Leibe zehrte. Wo er aus dem Bezirk des Erkennbaren hinüber ins Außerordentliche strebt, deckt sich seine Vorstellungswelt zuweilen ganz eng mit der der deutschen Mystiker des Mittelalters. Man fühlt aber eine Schwäche, ein Versagen, die Kraft- und Mutlosigkeit des kranken Mannes, wenn er im entscheidenden Augenblick müde einen Kompromiß mit dem Steinerschen Anthroposophismus schließt, wenn er sich vor der schon erreichten Stufe von seinem Wege abkehrt und bei Steiner bescheidet.

Schon hatte ja Morgenstern den Weg gefunden. Aus der bekannten Seelenheimat bricht sich eine Bahn zur tiefsten Erkenntnis, die ein Wissen-

der auszusprechen wagt, bei den Worten: »So wie der Strom ins Meer muß, so muß der Amor in die Caritas.« Vielleicht ist es das Ziel jedes Menschen, das Ziel, das er blendend über der höchsten seiner Stufen von ferne erblickt: die Verchristlichung. Er hätte es vielleicht erreicht; in den Tagen, die wir heute durchleben, wäre er vielleicht, bebend im Apostel-drang, auf schwindelnder Höhe gestanden, er hätte auf der höchsten Stufe verweilt und gewartet. Er wußte es ja: das Letzte, dazu einen Menschen die Liebe befähigen kann, ist dies, diese Erwartung des Erlösers. Sein kranker Leib hat ihm vor dem Ausbruch des Krieges die gewaltigste Prüfung erspart. Er hat die letzte, die tragische Stufe nicht erklommen. Die letzte, gewaltigste Hoffnung ist ihm erspart geblieben – vielleicht hat ihn ein gütiges Geschick vor der letzten, tödlichen Enttäuschung bewahrt.

\*

Ignaz Wrobel [d. i. Kurt Tucholsky]: STUFEN. In: Die Weltbühne etc. 15 (1919) S. 386 f.

Es war einem Berufenen [Arthur Holitscher, s. o.] überlassen worden, das herrliche Buch aus dem Nachlaß Christian Morgensterns: STUFEN (bei R. Piper & Cie. in München) eingehender und tiefer zu würdigen, als ich imstande gewesen wäre. Ich möchte nur Eines dazu sagen.

Es ist mir und meinen Freunden, die an diesem Blatte mitarbeiten, so oft »Frechheit« vorgeworfen worden. Ich weiß sehr gut, daß wir scharf zugepackt haben. Aber ich beiße niemals schärfer, ich bin nie frecher, als wenn ich etwas so Abgeklärtes, etwas so Weises, etwas so Gütiges kennen gelernt habe, wie zum Beispiel Morgensterns Vermächtnis. Wenn man sieht, wie ein Stück Gottestum, solch ein Mann, solange er ernst war, ignoriert wurde; wie man ihn als Schwärmer abtat; wie man ihm dies alles, was er da von der Liebe der Menschen untereinander auf dem Herzen hatte, nur um seiner schnurrigen Galgenlieder willen verzieh – dann darf man schon sagen: Pfui!

Es ist bezeichnend, wie stark die positive Seite dieses tiefen Spaßmachers gewesen ist, die positive Seite, ohne die nun einmal keine Satire, kein Scherz, kein Ulk denkbar ist, und die bei unsern heutigen Herren Humoristen so verdammt schwach geraten ist. Die Satire ist nur die Konkav-Ansicht eines Gemüts; wenn es nach hinten nicht buckelt, klafft vorn keine Höhlung, und das Ganze bleibt platt. In den STUFEN ist nur ein einziger Satz, der den Verfasser der Galgenlieder erkennen läßt: »Ich hörte einen Vogel Chi-rur-gie pfeifen.« (Übrigens ein typisch Morgen-

sternscher Spaß, den man nur fühlen, nicht erklären kann: wie der Vogel, wahrscheinlich ein Pirol, auf dem Baum sitzt und unheimlich wie im Märchen und fast spöttisch dieses gelehrte blutige Wort pfeift:

Chirurrrie!)

Weil ich aber weiß, daß die große Mehrzahl der Deutschen den Mann abtut, weil ich weiß, daß er wehrlos war und alle gleichklingenden Seelen wehrlos sind, deshalb glaube ich: es muß ein Tier an der Hofmauer liegen und beißen. Es muß einer da sein – nein, das ist gewiß nicht gütig und nicht vorgeschritten in der Erkenntnis –, einer, der dem räubernden Wanderer in die Hosen fährt. Der nimmt ja auch keine Rücksicht; der schlägt kleine Kinder auf den Kopf, weil ihre Mama nicht getraut war; der höhnt ja auch und knallt mit der Peitsche nach dem Bettler – auch Christus war ein Bettler –; der pfeift sich einen, wenn er satt ist, und fragt den Teufel nach angewandter Ethik.

Sie sollen drinnen im stillen Garten ihre Blumen pflanzen und dem Summen der Bienen zuhören. Wir aber wollen am Tor liegen, Landsknechte des Geistes, und mit den langen Hellebarden den satten Krämern den Weg sperren. Gott verzeih uns die Sünde! Aber das haben wir von unsern Feinden gelernt, denen es in der Welt garnicht macchiavellistisch genug zugehen kann – mit Ausnahme ihres Haushaltes; und wenn's denn sein muß, wollen wir dem Teutschen, niemals dem Deutschen, gern klar machen, daß der Stärkere befriedigt nach Hause trollt und der Schwächere sich plötzlich heulend auf die Bibel und alle sieben Nothelfer besinnt.

Still. Der Kies knirscht. Und wenn es wieder ein dicker Bursche ist, der sich noch vor Tirpitz und Ludendorff stellt, weil man unter ihnen wenigstens ungestört Geschäfte machen konnte –: Spring an!

\*

F [Ephraim Frisch?]: STUFEN. In: Der Neue Merkur. Monatshefte. 3 (1919/20) Sonderheft »Der Vorläufer« (1919) S. 87–89.

Wendet man in den nachgelassenen Aufzeichnungen Christian Morgens-  
sterns\* nur einige Blätter um, so wird man zu seiner Beschämung gewahr, daß von den meisten unbeachtet unter uns einer weilte, der lange vor der Katastrophe, (freilich ahnte er sie, doch anders als wir ahnen) mit dem Menschen und der Menschlichkeit auf eine erschütternde Weise Ernst

\* Stufen. eine Entwicklung in Aphorismen und Tagebuch-Notizen.  
2. Auflage.

machte. Und wer weiß, ob nicht entscheidender und radikaler als die durch den Krieg neu belehrten lauten Rufer von heute. Vielleicht bedarf es bei der schwer durchdringlichen Masse wirklich jener Penetranz (mit ihrer unangenehmen Nebenbedeutung), die nun einmal zu unserem modernen Persönlichkeitsbegriff zu gehören scheint. Morgensterns Art ist anders. Er will Leidenschaft wecken dadurch, daß er seine edle leidenschaftliche Bemühung gleichsam als Mitstrebender darstellt. Der harmlose oder selbstgefällige Leser aber sei gewarnt, deshalb den Dilettantismus dieses sich als Laien gebenden Versuchers zum Guten etwa wörtlich zu nehmen. Es könnte sonst geschehen, daß er mit seiner Fachlichkeit oder seinem Künstlertum oder seiner Gelehrsamkeit sich plötzlich irgendwo auf dem Trocknen sitzen fände, ohne zu wissen, wie ihm das geschah. Es geschähe ihm aber recht. Was hier in der unscheinbaren Form von Tagebuchnotizen unternommen wird, ist: die Umwandlung, Revolutionierung des ganzen alten Komplexes Mensch von innen her; der Versuch einer vom Geiste her bewirkten Umstellung zur Natur, zur Kunst, zum Mitmenschen, zu Gott – zum Kosmos. Den Umbau des Gesamtmenschlichen auf ein Ziel hin: – nichts Geringeres. Und dies geschieht nicht am anderen als Experiment oder am Zukünftigen als Utopie, sondern am eigenen leidenden »Ich«, das aufs tiefste angegraben, umgegraben und aufgewühlt wird nach jedem Korn und Samen dessen, was kommen muß. Was über Politisches, Soziales gesagt wird, ist dabei mit sicherster Erkenntnis ergriffen und zum Zweck der Wirkung praktisch gemacht, mit dem ironischen Bewußtsein ein Weltfremder und Unpolitischer zu sein:

»O, wenn erst die Leidenschaft für den Planeten, als solche uns ergriffen haben wird, der große *amor nostro*, dann wird es auch keine Kriege mehr geben, dann werden ungleich gewaltigere Unternehmungen diese armseeligen Kraftproben einer noch dunklen Periode überflüssig machen! Denn freilich: das bittere Zuchtmittel des Krieges durch philanthropische Mahnungen nur einfach abschaffen zu wollen, geht nicht an. Zuerst muß der Geist der Völker den neuen Aufgaben, den neuen höheren Ambitionen gewachsen sein, zuerst muß ihn der Furor jener neuen Anschauungen, Wagnisse und Opfer anfallen, ehe er den alten *furor bellicus* entlassen darf, ehe er von sich sagen darf: ich habe den Krieg wahrhaft – überwunden (1909).«

»Man dient seinem Volke auf mancherlei Weise und nicht am schlechtesten, indem man seinem politischen Leben *in toto* widerspricht. Das will nicht sagen, man glaubt, es könne anders sein, ja nicht einmal immer: es

soll anders sein als es ist. Geschichtliche Entwicklungen müssen ihren Gang gehen und ihre Zeit haben, und wer es da z. B. für sonderlich wahrscheinlich hält, soviel Kriegsmaterial zu Land, Luft und Wasser, wie gegenwärtig des Losbruches harrt, könne dem Versucher eines Tages in den Hals zurückgeworfen werden, der ahnt weder, wie die Linke noch wie die Rechte Gottes arbeitet. Er wird mit seinem frommen Wunsch ebenso eine Ohnmacht sein, wie der wandellose Wunsch und Glaube des Frommen, daß die Menschheit eine Gemeinde des Christus werde, eine Macht ist, die zwar bekämpft, aber nie gebrochen werden kann und die im himmlischen Jerusalem, wie es der Apokalyptiker nennt, das Endziel ihrer Polis weiß. Nicht also um fromme Wünsche handelt es sich, wenn einer auf seinen Wahlzettel seines großen Meisters Namen schreibt, sondern um Zeugnisablegung inmitten einer Welt, in gewissem Sinne der Welt sich Entfremdenden, Welt-Fremder (1912).«

»Für jeden Menschen, sagt Goethe, kommt der Zeitpunkt, von dem an er wieder ›ruiniert‹ werden muß. So auch: für jede Kulturperiode. Die unsrige hat diesen Zeitpunkt bereits überschritten. Sie kann trotz allem, was dagegen einzuwenden ist, in einem gewissen sehr hohen Sinne nicht mehr ein ausschließliches Interesse beanspruchen. Das Hauptaugenmerk richtet sich über ihren mehr oder minder glänzenden Abklang hinweg auf den folgenden Abschnitt, dessen Aufbau, dessen Aufgaben. Ihr bleibt noch vieles zu tun; freilich aber auch dies: sich möglichst unmißverständlich und allseitig *ad absurdum* zu führen (1911).«

Nun, dies ist gründlich geschehen und nicht lange, so wird es auch den Nichteingeweihten klar sein, daß einzig »Idealismus« praktisch ist. –

\*

Erika von Watzdorf-Bachoff: Christian Morgenstern. STUFEN. Eine Entwicklung in Aphorismen und Tagebuch-Notizen. In: Weimarer Blätter. Zeitschrift des deutschen Nationaltheaters. 1 (1919) S. 398f.

»Den Weg in höhere Welten, nie fände ihn der Mensch, wäre nicht sein ganzes Wesen dieser Weg« – unter dieses Wort des Theosophen Rudolf Steiner, dem Christian Morgensterns schöner Gedichtband WIR FANDEN EINEN PFAD gewidmet ist, möchte man alles stellen, was der ernsthafte Morgenstern gedacht und gedichtet hat, ganz besonders aber die nach seinem frühen Tode von seiner Gattin Margareta Morgenstern herausgegebenen Aphorismen und Tagebuch-Notizen, die jenen Weg von Stufe zu Stufe deutlich machen. Es ist bezeichnend, – oder hatte Morgenstern der

Spötter und Skeptiker es vielleicht nicht anders erwartet? – daß die GALGENLIEDER, PALMSTRÖM und PALMA KUNDEL ihm als Satiriker und Parodisten einen ganz eigenartigen Ruhm bereiteten, lange bevor sein ganzer tiefer Menschenernst in Dichtung und Prosa ihm aus weiteren Kreisen verstehende Freunde zuführte.

»Nur wer sich wandelt, bleibt mit mir verwandt«, steht an der Eingangspforte dieser Entwicklung, und wenn man Morgensterns Gedanken über Allereigenstes, über Natur, Kunst, Literatur, Theater, Sprache, Politisches Soziales, Erziehung, Psychologisches, Erkenntnis und Ethik beiläuscht hat, spricht man mit Novalis: »Nach innen geht der geheimnisvolle Weg; in uns oder nirgends ist Ewigkeit«.

Ewigkeit, Gottes- und Menschenliebe, Wahrheit, Güte – das sind die Werte, zu denen Morgenstern sich immer wieder bekennt, oft nur mit einem Seufzer, einem Gebet, einem rührend schlichten Satz, in dem ein reiches Herz im Kampf um reinstes Mensch-sein wundervoll aufleuchtet. Seine Liebe, so sagt er, sind die großen Unbedingten, sein innerstes Leben dürstet nach Stil, Kultur, Ernst, Kraft, nach Männern, nach Willen und nach dem ethischen Pathos eines Nietzsche, Dostojewski, Lagarde, Tolstoi. Mit Schärfe sieht er Unvollkommenheiten und wunde Stellen: »Was macht den Deutschen von heute so unbeliebt? Er beruft sich bei jeder Gelegenheit auf seine ›Geistesheroen‹, die doch fast immer nur im Gegensatz zu ihm gelebt haben (1905)«, und ein anderes Mal: »Lehrer-Komödie: Die Armut der Lehrer, während die Staaten Unsummen für die Wehrmacht hinauswerfen. Da sie nur Lehrer für 600 Mark sich leisten können, bleiben die Völker so dumm, daß sie sich Kriege für 60 Milliarden leisten müssen (1907).« 1906 schreibt er prophetisch: »Neue Dichter sehe ich kommen, nach innen den Blick gerichtet...«

Aber alle Kunst, alle Philosophie und Wissenschaft, alles persönliche Glück (»Glück? Sollst du Glück haben? Wünsche ich dir auch nur eine Spur von Glück – wenn sie nicht deinen Wert erhöhte? Wert wünsche ich dir«) – ordnet er stets aufs neue dem einen unter: »Es gibt nur einen Fortschritt, nämlich den in der Liebe; aber er führt in die Seligkeit Gottes selber hinein.« Das ist seiner Entwicklung, seines Aufstiegs höchstes Ziel, und ich bin überzeugt, daß jeder Mensch, dem es ernst ist um die letzten Dinge, um seinen Weg zu diesen letzten Dingen, durch Morgensterns geistiges Bild im Spiegel seines Vermächtnisses seelische Bereicherung und Erhebung dankbar empfinden wird.

Ernst Lissauer: Zu Morgensterns STUFEN\*. In: Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde. 22 (1919/20) Sp. 391–395.

Eigentlich führt das Wort »Aphorismen« in dem Untertitel dieses Buches irre. »Aphorismen« sind bewußt geformte, zugeschliffene Formeln, Glasstücke, weithin spiegelnd, körperlich kleinen Randes, aber vermögend, weite Horizonte zu ergreifen, vorwärts und rückwärts in die Zeit und aufwärts und niederwärts in den Raum. Diese Sätze aber sind gar nicht bereitet, sondern unmittelbar getreten aus dem Innern eines Menschen, organische Substanz von seiner Substanz, erquollen alltäglich; nicht geschaffen in Pflingststunden des kreißend aufgerissenen Geistes, sondern ausgeschieden in stillster Kristallisierung. Kein Buch aus Stunden oder Wochen der Gnade, ein Tagebuch, ein Stundenbuch; das Wachstum eines Menschen.

Es gibt einen Ausspruch des Ministers Reinhard an Goethe, in dem mir das Wesen Goethes völlig umschlossen scheint: »*Non omnis moriar*«, so schreibt er nach Empfang der ersten Bände von »Dichtung und Wahrheit«, das gelte ganz gewiß von ihm, wie von manchen andern; seine Freunde aber erhofften von ihm die Erfüllung einer anderen Wunschformel: »*Omnis vivam*«. In der Gesamtheit des goethischen Werkes an Dichtungen, Briefen, naturwissenschaftlichen Schriften, Tagebüchern und Gesprächen, in der Fülle tausendfältiger Kunde von Goethe ist es geschehen: *omnis vivit*. Was dieses Universum von Überlieferung für den Kosmos Goethe, leistet dies Buch STUFEN für den Kosmos Morgenstern. Morgenstern hat mannigfach entzückende, bisweilen auch bezwingende Gedichte geschaffen: sie könnten fehlen, sie werden vielleicht vergehen – einige bleiben als Gestirne deutscher Sprache, so lange das Firmament deutscher Sprache scheinen wird –: dennoch ist Christian Morgenstern in diesem Buch beschlossen und erhalten für immer. *Omnis vivit*: er lebt in dem Buch STUFEN nicht nur mit der Gänze seines Wesens, sondern das Buch STUFEN zeigt es uns auf jeder Zeile: immer lebt er mit der Gänze seines Wesens. Einmal heißt es: »Niemanden loslassen. Keine Beziehung fallen lassen!« Es könnte heißen: Nichts loslassen. Keine Beziehung fallen lassen! Das heißt aber: ununterbrochen erleben, widerwirkend spüren Wirkung von überall her, Gegenwurf sein zum Wurfe allen Seins, Sich-einermischen aller Existenz in allen Mo-

\* »Stufen«. Eine Entwicklung in Aphorismen und Tagebuch-Notizen von Christian Morgenstern.

menten der Existenz;  $\mu\gamma\gamma\upsilon\sigma\theta\alpha\iota$ , die ewige Hochzeit halten mit der Welt: Dampfer, Schauspieler, Pilze, Mädchen, Schleiermacher, Farben, Dienstboten, Zäune: »In alles und jedes einfließen lassen einen höheren Geist!« Ein im Ursinn des Wortes geistlicher Mensch: durchaus im Gegensatz zu allem, was in unseren Tagen geistig heißt oder gar mit den in der Richtung auf Scharfsinn, Esprit und Feuilleton entwerteten Worten »geistreich« oder »geistvoll« genannt wird. »Wesentlich« geworden nach der Aufforderung des Angelus Silesius, darum aber ist ihm alles wesentlich.

Es ist in dieser Zeit da und dort Mode geworden, auf den dichterischen Bildner als solchen herabzusehen. Nicolais, ins Kosmische travestiert, verkünden mit Selbstverständlichkeit das Gegenteil von dem, was vor zehn Jahren Usus und Konvention der damals Geistigen und ebenso einseitig, halb oder viertel war: morgen sagt einer abermals eine Wahrheit, die abermals herabbrennen wird wie ein Fünfinutenbrenner. Nicht also im Geschwätz des gegenwärtigen Geistmarkts ist es mitgeredet: Christian Morgenstern war mehr als ein Dichter: denn zugleich: dieser Morgenstern war weniger als ein Dichter. Manche sind gesendet, wie Beethoven, Michel Angelo, Grünewald, ihr Werk verzehrt sie lebenslänglich, vulkanische Menschen, nachwirkend in Geysir- und Ätnausbrüchen des Klangs, des Steines, des Gelbs und der Röte, immer erneut, vor jedem hörenden Gehör, vor jedem blickenden Blick. Andern ist die singende oder bildende Gabe zuerteilt fast nur wie ein gesegnet oberstes Spiel, wie eine Birke leichtlich flechten sie ihr Gezweig »sereno die quieta mente«: wird es ein Wipfel, bleiben es Äste? Gelassenen Wesens die Treibenden wissen es nicht. Indem Michel Angelo sein Werk baute, baute er sich: im Widerschein des aufspringenden Moses schuf er den eigenen jahvehaften Gott. Andere bauen ihr Wesen wie einen Berg: Stufe auf Stufe in den Raum, da und dort nur wachsen Strophengräser, Weltenziane und Raumedelweiß: der Mensch Morgenstern. Alle Jahrtausende einmal ragt einer: Goethe, der in jedem Komma und im wirkenden Nachhauch jeder Stunde, der gänzlich Überlebende.

Morgenstern hat wenig abgegeben an ein Werk: anders als Hebbel: dessen Tagebücher sind wie ein Kettengebirge, die Werke inmitten die vulkanisch einzelnen Kegel; nicht wie Hermann Bahr in seinen immer verlockenden, manchmal aufrufenden, aber vom immerwehenden Tage wie pausenlos vom Meerwind wankender Strandhafer ohne Rast bewegten Tagebüchern ist er in die Zeit gestellt. Es ist nicht das Tagebuch eines

Künstlers und noch weniger das eines Publizisten. Es ist, was eben die Tagebücher des nur katholisch, nicht geistlich gewordenen Hermann Bahr nur in seltenen Momenten der Stille sind, ein geistliches Tagebuch. Das Tagebuch eines Menschen im Raume; der letztlich nichts bildet als sich selbst, und dem der Raum immer gegenwärtig ist; der mit Stärke sich auf der Erde, aber mit noch höherer Stärke sich im Raum fühlt. Darum ist ihm wohl alles wesentlich, zugleich aber unwesentlich, gesehen im grandiosen Stufenbau der göttlichen Gesamtheit. Wenn er also von einem Zaun spricht, spricht er von Gott, und wenn er von Gott spricht, auch von der Faser in der Zaunlatte. Nicht also von einer eigentlich künstlerischen Vision, nicht von dem unbezwinglichen Drang nach »Symbolisierung des eigenen Innern« ist Morgenstern besessen; und hat doch Antrieb nach Aussage und Gestaltung des eigenen Selbst heftig genug in sich, um sein Erfahrenes nicht schweigend in sich hinein zu bilden, sondern um es darzubilden, nicht in Sinnbildern, aber in lautender Form: alles verkürzt, nicht berührbar allseitig wie Mensch, Tier, Pflanze, Fels, sondern flächig, graphisch. Das Buch STUFEN birgt das Material zu einem ungeschriebenen – das Wort gesagt auch im Sinne von Naturforschung am eigenen Ich – Entwicklungs-Epos von ihm selbst. Nicht Entwicklungs-Roman: Epos. Denn dieses gesamte Leben ist geführt in immerwährender Gesteigertheit. Einmal heißt es: »Sprich du zu mir, mein höher Du! Ich will mich ganz in dich verhören.« Er hat aber, das ist gewiß, gar kein nieder Du gehabt. Wie Schiller nach Goethes Wort war er groß sicherlich auch, wenn er sich die Nägel beschnitt. Er hat ein nieder Du vielleicht gehabt, aber es unter sich gelassen in einer von Schicht zu Schicht des Raumes stetig langsam sich erhebenden Himmelfahrt, nicht anders als die Heiligen der katholischen Zeit. Einmal spricht er von »privaten Ordensregeln«. Man spürt einen Ordensstifter; der aber zum Jünger machen will, nur, was er noch in sich selbst als nieder Du empfindet. Solch ein Ordensstifter ohne Orden war auch Goethe, dem aber, wie jenem Einsiedlerpapst Cölestin, Jünger nachfolgten ohne seinen Willen. Verwandte Kraft zur Erziehung des eigenen Selbst: »Du sollst nicht begehren zu sein, was du nicht bist, sondern nur etwas von deiner Pflicht zu tun versuchen. Tag um Tag. Denn es ist viel schwerer, einen Tag in wahrhafter Aufmerksamkeit und Wachsamkeit von Anfang bis Ende zu verleben als ein Jahr in großen Absichten und hochfliegenden Plänen.« »Was aber ist deine Pflicht?« ist man gesinnt, mit Goethes Wort zu fragen und mit Goethes Formel zu antworten: »Die Forderung des Tages.« Jenes und dieses

keimt aus eben dem selben Wurzelboden: dem Willen zum stetigen Werk des eigenen Selbst.

Eben von hier aus führt ein Weg – nein: eben dies ist Religion: »Sich in alle Ewigkeit weiter und höher entwickeln wollen.« Und wieder gedenkt man des goethischen Wortes: daß die Natur ihm nicht eine neue Hülle versagen könne, wenn er nur bis ans Ende unablässig tätig sei.

Nicht um »Einflüsse aufzuzeigen« wird dieser Verwandtschaft gedacht. Überhaupt ist die Frage nach den Einwirkungen bei einem solchen Buche ganz unfruchtbar. Denn alle Einwirkungen werden in dieses ganz dem Ursprung nahe Wesen eingearbeitet, und sie verwandeln sich, indem sie es berühren. Es ist sehr leicht möglich, daß einige dieser kosmischen und geistlichen Worte schon irgendwo in verwandter Art als Erkenntnis formuliert sind: darauf aber kommt es gar nicht an. Morgenstern selbst schreibt: »Man wird mich einst in manchem meiner Sätze zu einem Eklektiker degradieren wollen, aber wenn ich auch in nichts Bisheriges überschritten haben sollte: Eklektiker war ich nie. Nie zeichnete ich etwas auf, wozu ich nicht durch meine ganze Natur und Entwicklung gekommen wäre, und vieles fand ich und finde ich zu meinem Erstaunen wieder, was ich für mich allein zuvor besaß.« Die Kraft eines Buches von der Art der STUFEN ist durchaus nicht darin beschlossen, daß es irgend fertige Wahrheiten übermittelt, sondern sie beruht auf einem Binnenverhältnis: wie innerhalb eben dieses Organismus aus diesem Geflecht von Kräften sich die Kraft gebildet hat, die nun in allen diesen gewachsenen Worten wirkend abgebildet ist.

Die Verwandtschaft mit Goethe erscheint in diesem Sinne unter allen Verwandtschaften, welche diese von weither kommende Existenz mit edler Herkunft mannigfaltig verbinden, vielleicht als die nächste. Die nächste: trotzdem jener ein zuhöchst Tätiger, dieser, aber ein durchaus Untuender war. Aber das Gefälle, in dem das Geblüt ihres Wesens sich ergoß, war in verwandter Art gemessen; beides neptunistische Menschen, das ist: unjache, wie die Erde zu neptunistischen Zeiten ruhevoll, stoßlos stufenhaft sich bildende, – und voll Lust an der eigenen Geologie mit dem Gesteinshammer schlagen sie die eigenen Erdmauern an –, langfristige, voller Geduld mit sich selbst, an sich selbst, voller Geduld über die Zeit hinaus: »Nicht nur Fortdauer, – Zieldauer.«

STUFEN: der goethischen Anschauung von »Folge« in der Natur ein Gegen- und zugleich Ebenbild geschaut: »Daß hinter allem und jedem – Geist steckt, und nicht bloß alleiner, unterschiedloser Geist, sondern dif-

ferenzierter, tausendfältig gearteter, gestufter Geist? « »Folge« im Geist; »Folge« in der »Gottesforschung«. »Glauben« ist eine von Gott zu ferne Art zu sein: »Es handelt sich in Wirklichkeit allein um das von Gott mögliche Maß von Wissen.« »Gotteswissenschaft« heißt es an jener Stelle hinter »Gottesforschung«. Wenn ich das Wort recht verstehe und es in meinem Sinne deute: nicht mehr nur ahnt er Gott, er hat ihn erfahren; erfahren kraft einer tastenden Befreiung »von der nur fünf sinnlichen Beschränkung,« – Glaube: Erfahrungswissenschaft von Gott.

Aus dem Buche STUFEN wurden einige Sätze angeführt; aber es sind nicht einige Sätze, sondern vier Tropfen einer geistlichen Adria. Einer Adria unter einem leicht dunstig verwölkten Himmel, aber durchaus nicht nordisch, unklar überleuchtet von einem vor Fülle heiteren, immergebenden Licht. Wenige Bemerkungen wurden versucht: ein erstes Aufschlagen von Seiten für unsichtbar Nebenstehende, Ratschlag und Zuruf an gesammelte und sich stillende Menschen. Man kann über dies Buch keinen erschöpfenden Essay schreiben, sondern man kann sich nur von ihm wie Tobias von dem Engel geleiten lassen und ihm, immer neu, hörbar oder unhörbar, antworten auf den verschiedenen Stufen der eigenen Existenz. Die Summe der Antworten ist kein Essay, sondern selbst Leben, denn es ist kein Buch, sondern Leben unmittelbar, Wesen dargeboten gleichsam als pure Substanz:

»Vor jedem steht ein Bild des, was er werden soll. So lang er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll.«

Stufe: Rast und Aufstieg; in diesem Buche ist Friede des vollendeten Urbilds und zugleich Unrast des immer sich erneuernden Dranges: nur wer Ruhe hat, ist, nur wer sich wandelt, bleibt mit ihm verwandt. Stufen-Menschen fordert dieses Stufen-Buch.

✱

W. M. [Walter Münch]: Christian Morgenstern, STUFEN. Eine Entwicklung in Aphorismen und Tagebuch-Notizen. In: Das lebendige Buch. Blätter für Lebensgestaltung, 2 (1928). 3. Folge. S. 27 f.

Die meisten lächeln, wenn sie seinen Namen hören; sie kennen nur den Verfasser der GALGENLIEDER, den Humoristen, den Verfasser scherzhafter Gedichte mit mehr oder minder ernsthaftem Hintergrund, und den noch nicht einmal ganz. Dieser Morgenstern wurde und wird heute noch sehr überschätzt. Als ich seine STUFEN las, da konnte ich mir erst ganz sein augurenhaftes Lächeln vorstellen, wenn er jenen Professor an

der Volkshochschule in C. gehört hätte, der sich im Schweiß seines Geistes mühte, seinen Hörern den Ursinn dieser tief-sinnbildlichen Geistesblitze auszudeuten. Dieses Allzuernstnehmen seiner lachenden Philosophie entbehrte natürlich nicht einer gewissen Komik. Statt daß man die spielerischen Launen seiner Phantasie, diese drolligen Verstiegenheiten und geistreichen, oft auch geistreichelnden Purzelbäume hinnahm, wie sie gemeint waren, und sich harmlos an ihnen erfreute, stempelte man sie zu philosophischen Dichtungen voll tiefster Lebenserkenntnis, in letzte künstlerische Form geprägt, oder man verfiel in das andere Extrem, sie als Bierulck, als Studentenscherze abzutun und verächtlich zu machen. Beides tut man noch heute, und die eine Einstellung ist so wenig berechtigt wie die andere. Die Wahrheit liegt wie gewöhnlich in der Mitte. Es kommt diesen Gedichtbüchern M.s schon ein beträchtlicher Wert zu. Er liegt vor allem in der köstlichen Unbefangenheit und in dem feinen Spott, mit denen reich begabt, der Dichter den Dingen und Menschen gegenübersteht. Im Wesentlichen durchaus eine tragikomische Busch-Natur, wenn auch bei weitem nicht von dessen Reichtum und Bedeutung. Aber wer den ersten Menschen und Dichter Morgenstern kennt, wie er sich uns in seinen STUFEN offenbart, der fühlt sich verpflichtet, der Überschätzung einer Seite seines Wesens, die nicht einmal seine stärkste ist, entgegenzutreten, damit das Bild seiner Persönlichkeit nicht verzerrt werde. Er dachte von sich jedenfalls viel bescheidener als andere über ihn: »Ich bin Gelegenheitsdichter und nichts weiter«, sagt er einmal in den STUFEN, und an anderer Stelle: »Eine Karikatur ist bloß immer einen Augenblick wahr.« Dieses Tagebuch eines Philosophen gibt uns vor allem ein ganz geschlossenes Bild seines Menschentums. Es ist reich an Selbstbeobachtung und strenger Selbstkritik und darum streng, nie aber überheblich in den Forderungen an andere. Es spricht in einer gründlichen Vielseitigkeit über fast alle Gebiete des menschlichen Lebens, und wenn es Kritik übt, wie beispielsweise an Nietzsche, so ist es nie eine zersetzende, sondern immer irgendwie eine aufbauende Kritik. Und dabei ist sich M. der Grenzen seines Schaffens durchaus bewußt. »Nein, nein, Dilettantismus ist kein Spaß, keine Koketterie; er ist ein Schicksal, aber ich kann ihm nicht enttrinnen; denn war mein Geist auch allzeit willig, meiner Physis fehlte es allezeit an jener letzten besten Energie, die sekundieren muß wo irgend etwas Großes auf Erden werden soll.« Hier und in so mancher anderen Betrachtung zittert die ganze abgrundtiefe Tragik des unheilbar Kranken, des Dahinsiehenden, der um seinen frühen Tod wußte und ihm doch

nicht entsagend nachgab, sondern aus seinem Leben machte, was irgend daraus zu machen war in der stufenweisen Entwicklung seines inneren Menschen. Und was er uns hinterließ – der andere Morgenstern – das ist in jedem Betracht achtunggebietend! Und es kann dieses Werk M.s, als das wesentlichste in seinem Schaffen, nicht dringend genug denen empfohlen werden, die den ganzen Menschen in ihm kennen lernen wollen, und die, wie er, die Rätsel Gottes und der Welt in einer größeren Klarheit sich erringen möchten. Und hierüber gibt M. sein Schönstes und Wertvollstes in dem Kapitel: TAGEBUCH EINES MYSTIKERS. Ich kann nicht besser schließen als mit einem Abschnitt daraus, der wohl sehr vielen zur Beherzigung geschrieben sein dürfte: »Dieser Grundhang, das Leben zu einer Biedermeierei zu erniedrigen, ist es, den ich unter der Bezeichnung ›bürgerlich‹ überall aufspüre und verfolge. Es ist die eigentliche Gefahr des Menschen, zu versimpeln. Man sollte täglich zu einer festgesetzten Stunde einen Glockenton durchs ganze Land gehen lassen, der keine andere Bedeutung hätte, als die, den Menschen in Erinnerung zu rufen, daß sie nicht nur Bürger von diesem Namen und jenem Stand seien, sondern unerforschliche Teile des Unerforschlichen. Man müßte eine eigene Glocke dafür erfinden und in unzähligen großen und kleinen Exemplaren gießen lassen: eine ›Gedächtnisglocke des Menschen‹. Wo aber ein Tempel gebaut würde, da müßte über seiner Pforte stehen: ›Dem furchtbaren Gott‹, oder: ›Mir selber, dem dreimal Unbekannten‹.«

✱

Walter Lewy: Literatur als Erlebnis. In: Der Kritiker. Zeitschrift für Kunst, Politik und Wirtschaft. 3 (1921) S.9.

Es liegt in der Natur des Erlebnisses, dem Menschen für die Vorgänge seiner Seele Gleichnis zu sein, Ausdruck für das in ihm ruhende Verschwiegene – Erkenntnis zugleich für den Weg, den eine bestimmte seelische Entwicklung genommen hat, an deren Gipfelpunkt man angelangt ist.

Dem verinnerlichten Menschen wird sehr vieles zum Erlebnis: da es dem Suchenden inbrünstig sich hingibt. Aus Begegnungen entstehen sie ihm, aus Frauen, aus Briefen, – aus Büchern... Die Erlebnisse werden ihm zum täglichen Geschenk.

Christian Morgensterns STUFEN. Der Titel ist Symbol. Er ist es für Morgensterns Entwicklung. Es ist es aber auch für das Menschenleben überhaupt. Jedes erschütternde Erlebnis, jedes neu gestaltende Große ist

Stufe auf dem Wege zur Vollendung. Morgensterns Weg, auf dem wir ihn in diesem Nachlaßbuch begleiten, geht tief nach innen, in die heiligsten Bezirke individuellen Erschauens. Seine Aphorismen sind Selbsterlebnis in Reinkarnation. Es beglückt, uns in ihm, ihn in uns zu finden. Ein glühendes Ethos beseelt ihn. Nicht als ob wir nicht manche seiner Gedanken an anderer Stelle schon gelesen hätten, aber seine »unendliche Demut« (Rilke), seine Hingegebenheit leuchtet durch jede Weisheit hindurch und macht dies Werk zu rein persönlichem Erlebnis. Morgenstern erschließt uns selbst die Wege zu seiner lachenden Dichtung, wenn er sagt: »Lachen und Lächeln sind Tor und Pforte, durch die viel Gutes in den Menschen hineinhuschen kann.«

## Verzeichnis der Aphorismen-Anfänge

	<i>Nr.</i>	<i>Seite</i>		<i>Nr.</i>	<i>Seite</i>
A sagte zu B	982	225	Ad Ibsens Problem		552
A. Bitte treten Sie beiseite!	804	188	Ad Kompromiß	878	207
A. Erinnern Sie sich	1314	282	Ad Nacht		489
A. Ich halte es für unrichtig	636	151	Ad Roman (oder Novelle)		614
A. Man kann nicht weise werden	723	168	Ad Steiner	204	59
A. Sie sollten gerade da	1141	253	Ad Umsturzvorlage	689	161
A. Was, was ist's, was den Menschen	1678	363	Ad »Zarathustras Vorrede«	553	129
A. Wenn jemand von einer Philosophie	1391	297	Adam und Eva Arm in Arm	880	207
A. Wo ist Gott...	1533	331	Ahnten die Mütter	1715	373
A. Zukünftige Ideale	1100	243	All mein Schaffen sei		492
Abendsegen	1818	388	Alle Buchstaben	411	101
Aber was wäre Entwicklung		673	Alle Dinge haben zwei Seiten	1006	230
Abstrakte Gedanken sind zuletzt	1445	309	Alle Erziehung	1108	245
Ach, alle wollen den Fortschritt	844	198	Alle feine Geistigkeit	1379	295
Ach, nicht so sehr von neuen Erfindungen	1704	369	Alle Geheimnisse lie- gen in vollkommener Offenheit	1425	306
Ad Drews. Alles Lebendige	1521	327	Alle Historie löst sich in Kämpfe auf		580
Ad Drews. Es ist sehr lehrreich	1522	327	Alle Kunstform	384	96
Ad Ehe etc.	1200	261	Alle Liebe zu Tolstoi	543	127
Ad Gedanke	1751	380	Alle Materie ist ja nur	1639	357
Ad Gerlach	693	162	Alle Schönheit ist fort	1798	386
Ad Grotesken	505	118	Alle »Schuld« soll	802	188
(Ad Ibsen). Oder sah er		551	Alle sind wir Men- schen, irrend	1734	377
			Alle Vergangenheit	1793	385
			Alle wahrhaft großen Dichtungen	408	100

Alle Wissenschaft –		Alles muß allem dienen	898	210
um gerade einmal	1412 303	Alles öffentliche Leben	731	170
Alle Worte sind gleich	656 155	Alles Pathos	501	117
Aller Blick auf mensch-		Alles ruft heute nach		
liche Dinge	1511 323	Seele in der Kunst	316	82
Aller Liebe und Ehe	202 58	Alles Sagen ist ein	1222	265
Alles aus einem		Alles Schöne macht		
gewaltigen	1864 393	Durst	1014	231
Alles Denken ist Über-		Alles Schwätzen	685	160
setzen Gottes	1367 290	Alles von der Nicht-		
Alles Denken ist we-		Illusionsseite	1838	390
sentlich optimistisch	1399 300	»Alles was ist, ist		
Alles Denken ist		vernünftig« – ganz		
Zurechtmachen	1366 290	gewiß	1594	348
Alles Denken und		»Alles was ist, ist		
Reden	1420 305	vernünftig« heißt		661
Alles Entscheidende		»Alles was ist, ist ver-		
kommt heute	761 179	nünftig«. Nur daß		661
Alles erkenntnistheore-		Alles was nicht leicht		
tische Denken	1371 291	verstanden wird	1296	279
Alles ernsthaft		Alles will zusammen-		
Angefangene muß	988 228	sein	1541	333
Alles Festlegen	1023 232	Alles, im Kleinen und		
Alles Geheimnisvolle		im Großen	1035	234
weicht	1013 231	Allzu kleiner Humor	1834	390
Alles Große macht		Allzuviel Lyrik	496	117
sterben	513 120	Als Dank	914	212
Alles heilt	1019 232	Als ein wesentliches		
Alles Herausziehen-		Merkmal	372	94
wollen des »göttli-		Als ich heute etwas		
chen Geistes«	652	Bedeutendes las	443	106
Alles ist Ausdruck	1625 355	Als Motto vor meine		
Alles ist rund. Der Tag	1007 231	Epigramme	445	106
Alles Jüdische ist		Als ob Kunst nicht	335	85
vorwiegend	745 175	Als Passagier ist jeder		
Alles kann ich verzeihen	871 205	Mensch		573
Alles Lebendige ist		Als Primaner versuchte		
umflossen	1485 315	ich	154	47

Als schön empfinden			Auch der Baum, auch		
wir alles	321	82	die Blume	309	79
Also alles nur			Auch ein Stück	1846	391
Täuschung	1863	393	Auch hier meine		
»Also sprach Zarathu- stra« – Nietzsche			Ausführungen	1581	345
selbst	552	129	Auch ich habe den		
»Also sprach Zarathu- stra!« – wie? wenn	547	128	Begriff		606
Am Meeresstrand	424	102	Auch wer Ibsens Werk		
Am Meeresstrand	1737	377	nicht beistimmt	568	133
Am Vollblut spürst du			Auch wo Gott »sich«		
sofort	736	172	fühlt	1578	344
An bedeutende Kunst- werke	377	95	Auf der Reise kannst du		574
An den Glocken- strängen	1161	256	Auf ehernen Becken	1840	390
An der Pforte	1670	362	Auf einer Karte	113	37
An der Vergeistigung	781	183	Auf Erden ist nichts	1575	343
An dieser meiner			Auf Föhr	905	211
Lieblingsbank	171	51	Augenblicklich gibt es		
An einem Weib	1177	258	nur einen Feind	714	167
An »Geist« fehlt es			Aus einem Drama	1655	359
heute	541	127	Ausgraben will ich	31	18
An Margareta	188	54	Autobiographische		
An meinen Vater	1768	381	Notiz	1	9
An Napoleon muß man			Bau mir ein Luftschloß	368	93
im Gebirge denken	756	178	Bedenke, daß der		
An unsere jungen			sogenannte	926	215
Dichter	467	110	Bedeutet es schließlich		
Andante. Abendstim- mungen	1816	388	etwas	1359	289
Apokalypse	1758	381	Begriff? Der Haß hat	984	225
Auch das: Alles			Begrüßungsformel		
willkommen	1078	240	eines älteren Herrn	997	229
Auch das: Alles			Bei Böcklin ist die		
willkommen	1859	393	Romantik	357	88
Auch das muß alles	1733	377	Bei der Dichtung der		
			Symphonie	1736	377
			Bei Hunderten mag es		
			fesselnder	181	53
			Bei Übersetzungen		
			geht immer Musik	441	105

Beim Anblick des Meeres	423	102	Blitz, wie ein Blut hat jeder	226	63	1178	258	
Beim Anblick des Meeres	1744	379	Blut ist	230	64	1807	387	
Beim Anblick von zuhörenden Menschen	1805	387	Blut ist	1807	387	617	148	
Beim Betrachten einer Mauer	144	45	Charleytantismus	617	148	388	97	
Beim Dialekt	633	151	Christus	1742	379	Christus aus den Händen	426	103
Beim Lesen einer Biographie Matkowskys	459	109	Christus aus den Händen	1789	384	Curriculum vitae	484	
Beim Menschen ist kein Ding	931	216	Da erwiderte mir gestern	249	67	Da fährt es hin, das Schiff	1085	241
Beim Vorlesen einiger Bemerke, wie die Tiere	559	131	Da lese ich gerade ein Büchlein	272	72	Da sitzen ein paar italienische Arbeiter	735	172
Beobachte doch, wie alles Menschliche	1662	361	Da sprechen wir vom Schicksal	1005	230	Da stamme ich nun von Malern	151	46
Betrachte den Fühler	1374	293	Damenkapelle	1825	389	Damit, daß der Jude	767	180
Betrachte den gefüllten Zuschauerraum	1589	346	Darf einem die Organisation	742	174	Darin kann man Tolstoi	1116	247
Betrachte den Sternenhimmel	1491	317	Darum ist die Natur so tieftröstlich	305	78	Darum können Zeitungen so sehr schaden	1292	278
Betrachte die Welt	1560	339	Darum sollte man seine Erinnerungen	529		Das »Ausgeprägte«, meinen viele	1307	280
Betrachte zwei Menschen, die sich	1037	234						
Bewußtsein. Wir stehen	1641	357						
Bild. Erinnerungen	1183	259						
Bild meines Lebens	217	62						
Bild. Sorgen verheeren	64	27						
Bildhauerische Phantasien	358	89						
Bildnerische Liebe	1119	248						
Bis vor kurzem hielt ich	175	52						
Bist du schon einmal bei kaltem Wetter	1149	254						
Blicke um dich ins Leben, zergliedere	1211	263						

Das abwechselnde Summen	153	47	Das ist das Frucht- barste am großen	1712	372
Das Amüsante ist	1631	356	Das ist das Herrliche aller Plastik	363	91
Das arme Mädchen	640	152	Das ist das Schreck- lichste für einen Menschen	872	205
Das Bild vom Sünden- fall	895	209	Das ist die Gefahr von uns Künstlern	1291	278
Das bittere, gepreßte »ne jamais«	623	149	Das ist ein äußerst merkwürdiges	1160	256
Das Blaugrauviolette der Felsen	244	66	Das ist es: Alle die andern	179	52
Das Bogen- und Gewölbe-Spannen	1055	236	Das ist es, was ich im- mer wieder gelehrt	951	219
Das Briefschreiben wird	934	216	Das ist meine aller- schlimmste	1025	232
Das Chaos	1752	380	Das ist über die Maßen schrecklich	65	27
Das eine und einzige Gebot	1493	318	Das Johannesevange- lium stellt das Leben	1455	311
Das Einzäunen der Worte	608	147	Das Kennenlernen einer neuen Stadt	1176	258
Das einzige, was uns in die Zukunft	796	187	Das Kind	1820	388
Das ergibt sich aus meiner Lehre	1615	351	Das Kleine in der Natur	306	79
Das Furchtbare	1330	285	Das Krokodil	223	63
Das Furchtbare	1771	382	Das Lachen des Meeres	229	64
Das Geheimnisvolle ist schlechtweg	1196	260	Das Lachen des Meeres	1746	379
Das Geschenk solcher Gotteserkenntnis	1530	330	Das Leben hat keinen Sinn als	1538	332
Das Hauptmerkmal des gegenwärtigen	843	198	Das Leben zeugt Blumen und Bienen	379	95
Das heilige Schweigen	1796	385	Das Letzte, was wir aneinander erleben	1034	233
Das Ich ist die Spitze	1467	313	Das losgerissene Segel- tuch	334	85
Das Individuum	133	42	Das macht den Deut- schen von heute	717	167
Das ist das Ärgste, was einem Menschen	1213	264			
Das ist das Furchtbare —: Wenn der Mensch	1775	383			

Das macht uns den Sternenhimmel	237	64	Das Wunderbare des Blutkreislaufs	1806	387
Das menschliche Den- ken ist wie eine trübe Flüssigkeit	1396	299	Daß der moderne Mensch nicht	1165	256
Das Mittelmäßige	908	211	Daß die Welt eine – richtig verstanden – Gedachtheit	1723	375
Das naturalistische Drama	430	104	»Daß du dann niemals mehr Wein anrühr- test!«	1140	252
Das Prinzip der Nach- ahmung	1622	354	Daß ein Todesurteil häufig	989	228
Das Reden auf der Bühne	585	138	Daß Güte (z. B.) nicht Schwäche	978	224
Das Resignieren der heutigen Menschen	810	190	Daß ich nie in meinem Leben	32	18
Das schwer Übersicht- liche	1195	260	Daß jedes Menschen- leben nur die eine	1536	332
Das Sein, das ist das Unvergängliche	1661	360	Daß Künstlerschaft und Könnerschaft	566	132
Das sind die zwei Blu- men des Lebens	1050	235	Daten über mein Leben	457	
Das Talent zur Disziplin	709	165	Davon, (Gott) den göttlichen Urgrund	672	
Das Tier hat in Europa	839	197	Definitionen	610	147
Das tränensäcksische a	645	153	Dem Mann ist der Geist	1180	258
Das Urbuch der Welt	1368	290	Dem Steigenden werden Gärten	1030	233
Das von selbst Verständliche	1070	238	Dem Worte Größen- wahn ist noch nie	1275	276
Das, was allem Rauchen	1207	262	Demut ist Wärme	1719	374
Das Weib mischt	1279	276	Den Gefahren, in welche ich	57	23
Das willkürliche Abbrechen	389	97	Den seelischen Wert einer Frau	1251	272
Das Wort »Friedens- schwärmer«	855	202	Den Wolken wird vielleicht einstmals	281	74
Das Wort ist ein Hut	607	147	Den Ästhetikern	331	84
Das Wunder	1870	395			
Das Wunderbare des Blutkreislaufs	227	63			

Denke dir den einfach-		Der Duft der Dinge	254	64
sten Menschen	1495 318	Der eine lebt	465	110
Denke dir einen		Der erste Schnee!	451	104
Teppich aus Wasser	1555 338	Der Feinhörige	444	106
Denke dir immer		Der Frühling	269	71
jemanden	499 117	Der ganze Wahnwitz	100	35
Denken ist Sprache	1397 299	Der Gedanke Gottes	1680	363
Denn nicht darauf		Der Geist baut das		
kommt es an	471 111	Luftschiff	967	221
Der »Glaube« – und		Der Geist legt den		
dementsprechend	1701 368	Charakter	1229	266
Der »Zarathustra«		Der Geruch einer		616
ist bei allen Einzel-		Der geschäftige Clown	1071	238
heiten	555 130	Der gesunde Mensch	1198	261
Der alte, oft erprobte		Der Gott, der wir sind	1593	348
Fluch	107 36	Der große Irrtum ist	1626	355
Der Ausdruck »Lieber		Der große Schriftsteller	525	123
Gott«	629 150	Der Himmel ist	995	229
Der bedeutende		Der humoristische		
Mensch ist immer	887 208	Schriftsteller	526	123
Der Bekämpfung der		Der Ironiker ist meist	1265	274
Schundliteratur	534 125	Der Irrtum ist das form-		
Der beste Beweis für		bildende Prinzip	1552	337
die Gotteskindschaft	1471 313	Der Journalist. Die		
Der Betrachter stellt		Fähigkeit	801	187
sich einen Leidenden	879 207	Der Körper, der		
Der Dachstübler	417 101	Übersetzer	1535	332
Der Denker, der dir		Der Kritiker glaube	855	196
kein Grauen	1369 291	Der Krug des Nichts	329	84
Der Deutsche ist		Der mächtigste Dichter	450	107
imstande	773 181	Der Magen, der Urborn	1154	255
Der Deutsche läßt		Der Magen, der Urborn	1853	392
schwer	820 192	Der Mann hat sein Ziel	1189	260
Der Deutsche muß das		Der Mann mit den		
Licht	798 187	Luftballons	1166	256
Der Dichter	1778 383	Der Materialismus hat	1365	290
Der Dichter muß	413 101	Der Mensch bleibt		
Der Dieb	1210 263	keine Sekunde	1351	285

Der Mensch en masse	712	166	Der Philister als Auf-		
Der Mensch hat die			gabe	829	195
Liebe als Lösung	916	212	Der Pilz	308	79
Der Mensch hat kein			Der Quellnixe	222	63
Vorrecht	1478	314	Der reimlose Jambus	410	100
Der Mensch hat keine			Der Rückschritt im		
andre Bestimmung	954	219	Alphabet	676	158
Der Mensch hat noch			Der Russe hat	716	167
immer sehr wenig	311	80	Der Satz »Was die Din-		
Der Mensch ist ein in			ge an sich sind...«	1402	300
einem Spiegelkerker	1333	285	Der Schmerz über das,		
Der Mensch ist mein			was wir an der Welt	1029	233
Fach	183	53	Der Schrei aus den		
Der Mensch ist nur ein			Finsternissen	1790	384
Moment	1604	349	Der Selbstlose, der aus	975	223
Der Mensch ist vielleicht			Der Seufzer der Emp-		
nur ein Umweg	265	71	fängnis	1869	394
Der Mensch mag tun	915	212	Der Siegeswagen in die		
Der Mensch soll sich	1317	283	Zukunft	792	186
Der Mensch trinkt die			Der Siegeswagen in die		
ganze Welt	1320	284	Zukunft	1875	395
Der Mensch von 1900	1503	321	Der Sonderling, Seit		
Der Mensch will schon			Friedrich Schillers	462	110
lange genug	1702	368	Der Spiegel, leer	1346	287
Der Mensch wird im			Der Stimmungs-		
allgemeinen	983	225	mensch ist der		
Der Mensch, der ganz			gefährlichste	1179	258
erkannt haben würde	1549	336	Der Systematiker		
Der Mensch, oder – die			nötigt	1443	309
endliche Ungeduld	1600	349	Der Tag ist abgegriffen	808	190
Der moderne Jude	762	179	Der Taler ist das einzige		
Der moderne Mensch			originelle	708	165
»läuft« zu leicht	838	197	Der Tod eines		
Der Nenner, auf den	968	221	Menschen	101	35
Der österreichische			Der Typus des Skat-		
Dialekt	649	154	»Dreschers«	849	199
Der Optimist erwartet			»Der Übermensch ist		
alles	1377	294	der Sinn der Erde«	1656	360

Der Überschuß. Bei einem Werk wie	344	87	Die Axt. (Fundamen- talsätze.)	1640	357
Der Unbedingte	1260	273	Die Berge schämen sich		598
Der und jener hat noch seine Guckfenster	1020	232	Die »bessere« Gesell- schaft	769	180
Der Verfasser hat den Menschen	213	60	Die beste Art von Glossen	418	102
Der Vorsichtige	1261	273	Die beste Erziehungs- methode	1130	249
Der Weise verzichtet	1058	237	Die Bestimmung des Menschen ist nicht	986	226
Der Welt Schlüssel heißt	966	221	Die Dauer	998	230
Der Welt-Kobold selbst	224	63	Die dem Leben eines Bohemien	371	93
Der wird das Drama der Gegenwart	602	145	Die Deutschen	529	124
Der wirkliche Skep- tiker – schweigt	509	119	Die Dinge kommen nicht zu dir	1012	231
»Der Wunsch ist der Vater des Gedan- kens« ist vielleicht	1342	287	Die einen reden	527	123
Der Zypressen grüne	233	64	Die Entwicklung der Fahrzeuge	1469	313
Des jungen Weibes Kämpfe	1785	384	Die Entwicklung der Menschheit	1323	284
Des Krieges Eltern	734	171	Die Entwicklung der Menschheit	1827	389
Des Rauchs zerflattern- der Schatten	254	69	Die Erde, die	1472	314
Dessen, was sich heute als moderne	821	192	Die ersten drei Dinge		505
Deutscher Charakter	722	168	Die feigen Menschen	573	135
Deutschland, der große	757	178	Die Fliegen	271	72
Dichten ist immer die Wiedergabe	414	101	Die Forderung mög- lichster Klarheit	1209	263
Die Abnahme des Aberglaubens	700	163	Die Frau hält dich unabänderlich		648
Die Anzahl der geisti- gen Foltermittel	1301	279	Die ganze Schöpfung liegt da	1451	311
Die apokalyptischen Reiter	1726	376	Die Gefahr ist es		547
			Die Geschichte der Menschheit ist ein Ringeln	1710	371

Die Geschichte ist eine Schlummerrolle	938	217	Die meisten Menschen sprechen nicht	652	154
Die »Geschmäcker« sind nicht	339	86	Die meisten Menschen verdunsten	1206	262
Die gewöhnlichen Menschen	624	149	Die meisten wissen gar	1288	278
Die gleichen Worte	661	156	Die Menschen haben sich daran gewöhnt	1354	288
Die goldenen Viel- leichts	613	147	Die Menschen sind heute so weit	1698	367
Die Griechen gestalte- ten ihre Sagen	454	107	Die Menschen sollen einander lieben	1706	370
Die große Ruhe	251	68	Die Menschen wollen nichts lieber	886	208
Die große Verachtung	1763	381	Die Menschenverach- tung ist für	863	204
Die große Vernunft	1338	286	Die Menschheit be- kommt manchmal	698	163
Die Großstädte	1847	391	Anfälle		
Die Hälfte allen Unglücks – vom	1053	236	Die Menschheit hat längst alles emp- fangen	1688	366
Die Hochzeit zu Kana	1645	358	Die Menschheit ist ein großes Kind	1683	364
Die hohen Tannen sprechen	286	75	Die Menschheit ist nur eine Korrektur	1565	341
Die Interpunktion wird	60	24	Die Menschheit schleppt am Boden	1687	365
Die kleinen Schwächen legt man	1131	249	Die Mission der Wahrheit	1442	309
Die Könige	1830	389	Die Mütter, die ruhig	1823	388
Die Königsweise	1831	389	Die Mutter der Tiefe	911	212
Die Kunst hat einst ihre Mission	312	81	Die Natur ist die große Ruhe	260	70
Die Lehre der Reinkar- nation	1689	366	Die Natur kennt nur	248	67
Die Liebe zwischen Mann und Weib	1514	325	Die Naturwissenschaft muß uns noch	1208	263
Die Liebschaften	239	65	Die neue – die christ- liche – Tragödie	528	123
Die Luftschiffahrt wird	283	75			
Die Lyrik adle	442	105			
Die Mahnpapageien	1124	248			
Die meisten Ehen	186	54			
Die meisten Menschen sind nur bemalte	807	190			

Die neue Weltanschauung	1874	395	Die Sibyllinischen Bücher	1754	380
Die Orgel, das Instrument	325	85	Die Sitte des In-den-April-Schickens	1125	249
Die Orgel ist das Instrument	337	85	Die Sozialdemokratie scheint mir	696	163
Die Phantasie ist das Primum mobile	375	95	Die sozialistische Lehre	720	168
Die planetarischen Kulturen	1586	346	Die Sprache ist eine ungeheure	671	157
Die Probe verhält sich zur Vorstellung	589	139	Die Sprachreiner	666	156
Die Psychologie antwortet so wie der Lehrer	1268	274	Die Stadien meines Daseins	1156	255
Die Psychologie befaßt sich	1267	274	Die Sterne	225	63
Die Psychologie ohne Psyche	841	197	Die Straßen gehen alle	1344	287
Die Reinlichkeit der Katze	268	71	Die Symphonie enthalte alles	1725	376
Die Religion des Individualismus	1335	286	Die Theologen dürfen	1319	283
Die Rhetorik ist die Politik	1440	309	Die Urheber apodiktischer Urteile	136	43
Die Romanschriftsteller irren sich	472	112	Die Verehrung der Zahl	1407	301
Die Ruhe vor dem Tode	1609	350	Die Verschwendung der Natur	246	67
Die Sachsen könnte man		574	Die Vorstellungen von Lohn und Strafe	1611	350
Die schlimmste Folge demokratischer	654	155	Die Welt – eine schöne	1044	235
Die Sehnsucht meines Lebens	48	21	Die Welt als Trieb und Vorstellung	1646	358
Die Selbstachtung einer Katze	267	71	Die Welt, eine in sich zurücklaufende	1558	339
Die Sentimentalen haben's alle	1174	257	Die »Welt« gibt offenbar immer	1629	355
			Die Welt ist ein einziges lebendiges Wesen	1537	332
			Die Welt ist eine sich ewig fortentwickelnde	1635	357
			Die Welt ist Gottes Weg	1591	347

Die Welt ist nicht bloß Pflanze	1675	363	Dies Buch sei	1724	376
Die Welt ist nur eine Form	1468	313	Dies ist das Merkwür- dige: Man vermag	586	138
Die Welt könnte so groß angelegt sein	1601	349	Dies ist mir oft ein dumpfer Schmerz	45	20
Die Welt, lieber Herr Professor	1523	327	Diese Berge! rief eines	991	229
Die Welt und d[ie] Menschen		529	Diese Landschaft hat	247	67
Die Welt war einmal	240	65	Diese Leute, welche meinen	470	111
Die Welt, wie wir sie		651	Diese schnelle Bewun- derung	850	199
Die Weltanschauungen mancher Menschen	1449	310	Diese Waschkanne vor	1619	354
Die Weltgeschichte sind wir Lebendigen	746	176	Dieser Brief wäre an dich gerichtet	1272	275
Die Wirtsstube ist die Palette	1215	264	Dieser Grundhang, das Leben	1502	321
Die Wissenschaft, als		631	Dieser Ibsensche Julian		553
Die Wissenschaft ist nur eine Episode	1373	292	Dieser Norden!	51	22
Die Woge schlägt den Fels empor	1760	381	Dieser Ofen könnte mich veranlassen	124	40
Die Wunder der Technik	1832	389	Dieses Nichtheraus- können	1324	284
Die Zärtlichkeit, womit	832	196	Dieses Nichtheraus- können	1772	382
Die Zangen und Hammer	342	86	Dieses Verwerfen in Bausch und Bogen	927	215
Die Zeiten, in denen man unter Idealismus	1380	295	Dilettantismus des Geschmacks	327	83
Die Zeitung ist das Hauptspielzeug	776	181	»Ding an sich« ist auch nichts außerhalb	1376	294
Die zwei halbjährigen Teckel da	257	69	Dir sind die Alpen nicht hoch	307	79
Die Zweiheit aber ruft nach der Dreiheit		676	Disziplin ist Abkürzung	711	166
Dies Bewußtsein we- nigstens habe ich	1566	341	Dithyrambe	1844	391
			Dostojewski hat folgende großartige Methode	1525	328
			Drucke jede Woche nur ein Wort	508	119

Du bist ein Gymnase- weis	616	148	Ein Gedanke. Der Mensch bleibt keine	1750	380
Du erklärst, du fühlst nicht sozial	739	173	Ein gewandter Dieb	759	178
Du hast einen Groß- stadtwinter	266	71	Ein gewisses Maß von Schelten	1287	277
Du siehst in etwa hundert Meter	1429	306	Ein großer Frevler kann	949	218
Du sollst nicht zu sein begehren	1136	250	Ein guter Tag	75	29
Du willst wissen	76	30	Ein Hauptzug aller Pädagogik	1139	252
Du wohnst in einem Hause	1315	282	Ein jeder sollte erst seine Grenzen	1353	288
Dunkelblau gekleidete kleine Mädchen	1248	271	Ein jeder trägt ein Kind in seiner Seele	427	103
Durch die Natur beruhigt sich Gott	275	73	Ein jeder trägt ein Kind in seiner Seele	1821	388
Ehe, Liebe	1802	386	Ein jedes Jahr schmeck	192	55
Ehrfurcht	1815	388	Ein Knabe packt eine Schachtel	847	199
Ehrfurcht. Ein Lied	1814	387	Ein Künstler muß seine Weisen	378	95
Ein arbiter elegantiar- um von gestern	784	184	Ein Kunstwerk schön finden heißt	1665	361
Ein berühmter Arzt	1308	281	Ein Lebensdurch- schnitt	1850	392
Ein bißchen Wohltun	1851	392	Ein Lexikon	621	149
Ein Buch ist nicht etwas	516	121	Ein Mädchen gefällt	1284	277
Ein Couplet aus	455	108	Ein Mensch, dessen ganzes Leben	1482	315
Ein Diletalent	625	150	Ein philosophisches System zu verstehen	550	129
Ein Drama z. B. von Schiller	495	116	Ein rechter Künstler	395	98
Ein dunkelblauer Lampion	279	74	Ein Schauspieler sollte	587	138
Ein durch und durch kultivierter Kellner	749	176	Ein schottischer Uhrmacher	603	145
Ein Ehemann muß lehren	66	27	Ein tragischer Gedanke	630	
Ein ganzes Leben in Denken aufgelöst	546	128	Ein Urteil kann folgende vier Krafrichtungen	635	

Ein verbummelter Hund	292	76	Eine Wahrheit ohne Atmosphäre	1052	236
Ein Volk würde ein anderes Bild bieten	730	170	Eine wenn auch noch so leichte Sentimentalität	1223	265
Ein vorläufiger kritischer Gedankenstrich	845	198	Eine Zeit des Geistes wird von selbst	765	180
Ein Weib ohne Bescheidenheit	1164	256	Eine Zeitschrift gründen	484	115
Ein Wort gibt es, das ist ein Schlüssel	1073	239	Einem Menschen wie mir genügt	200	56
Ein »Wort« ist etwas unendliche Rohes	626	150	Einem wirklichen Traume	97	33
Einander kennenlernen heißt lernen	1219	265	Einen Krieg beginnen heißt	733	171
Eine Dame in Toilette	1017	232	Einen Tempel bauen	1652	359
Eine der größten Unverfrorenheiten	280	74	Einer der seltsamsten Zustände	1158	255
Eine der schönsten und symptomatischsten	715	167	Eines bleibt keinem Philosophen erspart	1385	296
Eine der unvergänglichen Wahrheiten der Evangelien	1453	311	Eines dürfen wir nie vergessen	571	134
Eine Gesellschaft gründen zum Zwecke	771	181	Eines Einzelnen Leben	1572	343
Eine Hauptsache bei	1240	270	Eines für Mehreres	656	
Eine Karikatur ist bloß	480	113	Eines kann ich wohl als Merkwort	120	38
Eine Liebe durch die andre stützen	1120	248	Eines sein und haben und die Sehnsucht	1612	351
Eine schöne, stattliche weiße Kuh	299	77	Eines war Ibsen nie Eingeschoben	415	101
Eine schwache Persönlichkeit	1227	266	Enthusiasmus ist Entschluß eines Denkers	921	214
Eine szenische Vorstellung ist für den Kontemplativen	1510	323	Entweder man ist Künstler oder Entwurf für ein Vorwort	1404	301
Eine Wahrheit kann erst wirken	1065	237	»Er gibt Frieden« (schreibt Amiel)	538	125
				644	153

Er mußte reden, um	1153	255	Es gibt gar keine Worte	668	157
Er saß da	232	64	Es gibt gar keine Worte	1409	302
Er versteht nicht zu leben		550	Es gibt gewisse Ausdrucksweisen	631	151
Er wird sich dieser Macht		542	Es gibt gewisse Sätze	992	229
Erkenntnis. Der Mensch	1345	287	Es gibt in Wahrheit kein letztes	1045	235
»Erlöser«. Was ruft ihr	867	205	Es gibt ja keine Zukunft	1745	379
»Erlöser«. Was ruft ihr	1799	386	Es gibt kaum eine größere Enttäuschung	1163	256
Ermete Zacconi		534	Es gibt kaum eine größere Gefahr	544	128
Erst das Denken weist dem Gefühl	1173	257	Es gibt kaum etwas Empörenderes	687	161
Erst das Wort reißt Klüfte auf	632	151	Es gibt kein größeres Hindernis, zur	1363	290
Es blieb unsern Zeitgenossen vorbehalten	853	201	Es gibt kein widerwärtigeres Schauspiel	899	210
Es dient ja alles Geschehene	870	205	Es gibt keine absolute Natur		635
Es dient ja alles Geschehene	1868	394	Es gibt keine Einzelschuld	897	209
Es fehlen im Bilde unserer heutigen Kritik	591	139	Es gibt keine Grenzen	1457	312
Es gehört mit zu dem Seltsamsten	1064	237	Es gibt keine Kunst	362	91
Es gewährt einen eigentümlichen Reiz	703	164	Es gibt keine Seele, die	1192	260
Es gibt ein höchst bedeutendes Bruchstück	453	107	Es gibt keine »toten« Gegenstände	1046	235
Es gibt ein Wort aus der Stimmung	854	202	Es gibt keine unheimlichere Gewohnheit	901	210
Es gibt einen Gedanken, der unsere	1337	286	Es gibt keine unwarhren und	58	23
Es gibt Fanatiker der Kritik	836	196	Es gibt keine Vergangenheit, nur Gegenwart.		
Es gibt für Unzählige nur ein Heilmittel	1062	237	Alle Vergangenheit	1636	357
			Es gibt keine Vergangenheit, nur Gegenwart.		
			Im gegenwärtigen		665

Es gibt keine Wahrheit an sich	1423	306	Es gibt nichts Sinn- verwirrenderes	1245	271
Es gibt keinen anderen Weg zum Heil	1348	287	Es gibt noch eine größere Liebe	877	206
Es gibt keinen größeren Stilisator	1650	359	Es gibt nur ein Neues	1557	338
Es gibt keinen strengere- ren Erzieher	1111	246	Es gibt nur ein würdiges Ziel	1673	363
Es gibt kurz- und weit- sichtige Idealisten	1444	309	Es gibt nur eine Frage	1474	314
Es gibt Menschen, denen man schnell	996	229	Es gibt nur eine Rettung	21	17
Es gibt Menschen, deren einmalige Berührung	1170	257	Es gibt nur einen Fortschritt	963	221
Es gibt Menschen, die sich immer	1190	260	Es gibt Passivitäten in uns	882	207
Es gibt Menschen, die wie zu schnell	1001	230	Es gibt Seelen, zu schamhaft	1300	279
Es gibt Menschen, welche Schlagworte	680	159	Es gibt stillschweigen- de Voraussetzungen	875	206
Es gibt musikalische Menschen	1202	261	Es gibt vielleicht keine glücklichere Manier	365	92
Es gibt Naturen, die für	1312	281	Es gibt wenig gewalti- gere Dinge	1487	316
Es gibt nicht eine Notwendigkeit	1418	304	Es gibt wenig Grotes- keres	856	202
Es gibt nicht zweierlei Geist	1543	334	Es gibt wenige Menschen, die durch Überzeugungen	1021	232
Es gibt nichts, das ich Mir	1513	325	Es gibt, wie jeder wohl zugeben wird	502	118
Es gibt nichts Degou- tableres	1217	265	Es gibt zwei große Gruppen produktiver	373	94
Es gibt nichts Hem- menderes	673	157	Es ist bekannt, wie viele verlorene Nadeln	1305	280
Es gibt nichts Lohnen- deres	1231	267	Es ist bitter, sich sagen zu müssen	135	43
Es gibt nichts Schwe- rerer	1299	279	Es ist das Auszeichnen- de am Weibe	1282	276
			Es ist das Interessante an Büchern	486	115

Es ist das Unglück, daß Würde	1214	264	Es ist etwas Fürchterli- ches um einen	873	206
Es ist das Unglück der Franzosen	473	112	Es ist etwas ganz Eigentümliches	706	165
Es ist das Vorrecht junger Mädchen	1201	261	Es ist etwas Großes um das Gesetz	43	20
Es ist der große Irrtum des Volkes	1411	302	Es ist etwas Herrliches	1252	272
Es ist der Schritt, der erobert	1126	249	Es ist etwas in mir	86	31
Es ist eigentlich eine Ungerechtigkeit	432	104	Es ist etwas Jämmerli- ches um einen	406	100
Es ist ein erheiternder Gedanke	374	94	Es ist furchtbar hart	1096	242
Es ist ein furchtbarer Gedanke	1159	256	Es ist ganz gewiß, daß	743	174
Es ist ein schauerlich tiefer Gedanke	1554	338	Es ist gut, daß wir Spiegel haben	1220	265
Es ist ein ungeheures Schauspiel	1685	365	Es ist gut, sich manch- mal zu sagen	906	211
Es ist ein wahres Glück	1216	265	Es ist leicht möglich, daß die moralischen Vorstellungen	900	210
Es ist eine ganz neue Abart	466	110	Es ist mein [...] immer- währender		628
Es ist eine Kunst für sich	1157	255	Es ist meine Stärke	1102	244
Es ist eine oft zu ma- chende Wahrneh- mung	1681	363	Es ist merkwürdig, daß ein mittelmäßiger	1039	234
Es ist eine sehr geistrei- che(!) Forderung	1389	297	Es ist mit der Welten- uhr	1630	356
Es ist eine wunderliche Empfindung	261	70	Es ist mit Landschaften	258	70
Es ist eines der merk- würdigsten Dinge	1249	271	Es ist noch Optimismus	1401	300
Es ist eines der tiefsten Worte: Bei Gott	1643	358	Es ist nur sehr viel leichter	600	144
Es ist ergötzlich zu beobachten	304	78	Es ist rührend, dem Erklären	1271	275
			Es ist schauerlich, an Toren	1226	266
			Es ist schauerlich, Klavier spielen	1281	276
			Es ist schmerzlich, einem Menschen	1236	269

Es ist schön zu denken	1162	256	Es wäre vielleicht der richtige Augenblick	126	40
Es ist so plump von Künstlern	380	96	Es war immer sein Ideal gewesen	1182	258
Es ist überhaupt einer der größten Wahnwitze		665	Es wird eine Zeit kommen	483	114
Es ist unbeschreiblich, auf was alles	1000	230	Es wird mir immer gewisser	554	130
Es ist unheimlich, zu entdecken	1273	275	Etwas für uns junge Künstler	469	111
Es ist viel Glück in mir	142	44	Etwas schön finden heißt		668
Es ist viel schwerer		610	Etwas vom Übersetzen	481	113
Es ist weder Furcht noch Schmerz	71	28	Eure Todesstrafe	727	169
Es ist wohl gerade in unserer aufgeregten	1456	312	»Ewiger« Schnee	641	153
Es ist wunderbar, mit dem Gedanken		647	Faß das Leben	1083	240
Es kann keinen zarteren Freund	127	41	Figuren	416	101
Es kehrt sich aber der	386	96	Finsternis würde mich Flucht aus der Gegen-		
Es können nur einigermaßen gleiche	922	214	wart	831	195
Es kommt nicht so sehr darauf an	837	197	Flug im Strandkorb	1773	382
Es mag etwas so ernsthaft, so tragisch sein	1378	294	For the happy few	732	170
Es mag wenige Menschen geben	85	31	Frage dich nur bei allem	1614	351
Es müßte Anekdoten-erzähler geben	721	168	Frage die Philosophie sich erst einmal	1424	306
Es müßte Zeitungen	692	162	Frage und Prüfung	955	219
Es schadet nicht gar so	1072	238	Freiheit ist nur bei der kleinen Armut	701	164
Es sind noch viele Äpfel	1010	231	Freude am Sprießen	1860	393
Es versteht sich mir fast von selbst	1605	350	Freuen wir Deutschen uns	665	156
Es wäre außerordentlich merkwürdig	842	198	Freunde	1803	386
			Früher fürchtete, wer selbständige Wege	848	199
			Für den Trägen gibt es nichts Aufreizenderes	1303	280

Für denkende Menschen	598	142	Gefühl von Gnade	1657	360
Für gewisse Worte	611	147	Gegenstück zu den »Confessions«		486
Für jeden Menschen, sagt Goethe	852	201	Geheimnislose »Geist« ist heute	1155	255
Für mich begehre ich nicht viel	738	173	Marktware	817	191
Für mich gibt es nur ein Mittel	108	36	Geistige Leidenschaft, Leidenschaft fürs	980	224
Für Pflanze und Tier gibt es das Wort	1633	356	Genuß kann unmöglich das Ziel	1059	237
Für Porträtmaler Galgenberg	369	93	Gesetzt und endlich einmal festgehalten	1395	299
Ganz falsch vielleicht, das Gehirn	212	60	»Gespenster«. Ende des ersten Aktes		554
Ganze Weltalter voll Liebe	1767	381	Gespräch ist gegenseitige	492	116
Gebell eines »Achtung«-Hundes	974	222	Gespräch über die russischen Schriftsteller	457	108
Geben und Nehmen, ein Gesetz	253	69	Gestern sah ich im Stadtpark	1107	245
Gebet um Wiedergeburt	1057	237	Gestern und morgen haben im All	1632	356
Gebet um Wiedergeburt	26	17	Gestern (vor Blomquist)		550
Gedanken. O Seele	1855	392	Gestorbenes Wort	642	153
Gedanken vor Kierkegaard, Buch des Richters	1800	386	Gewaltige Auferweckungshymnen	1857	393
Gedanken wollen oft wie Kinder	1550	337	Gewidmet (vielleicht): (als Ganzes)	1728	376
Gedanken zu einer Philosophie des Humors	1341	287	Gewiß, es gibt Züge	551	129
Gedicht. Christus	504	118	Gewiß sind Kriege notwendig, solange	859	202
Gedichte, welche die Stimmung gebiert	1761	381	Gewöhnen wir uns	651	154
Gedicht-Thema. Die Dreiecke	449	106	Gibt es eine schönere Form	1486	316
	1801	386	Gibt es etwas Gleichgültigeres	1563	340
			Ging ganz ist einfach	659	155

Glaube mir, es gibt nichts Großes	920	214	Gott ist nur ein Wort	650	154
Glaube mir, wie alles Törichte	1110	246	Gott ist seine eigene Erfindung	1569	342
Glaubt ihr, ein Asket	1228	266	Gott ist weder allmäch- tig noch	1561	339
Gleichnis vom verloren- nen Schaf	1454	311	Gott könnte vielleicht	349	87
Glocken, darüber oder daraus	320	82	Gott nennt sich nur		659
Glocken um Neujahr: wie der gewaltige	1151	255	Gott selbst vermag		646
Glockenspiel	1811	387	Gott selbst weiß nur		629
Glück? Sollst du	893	209	Gott wäre etwas gar Erbärmliches	1582	345
Goethe, der ewig Bauende	437	105	Gott (beim Tempelbau)	425	103
Göttliches (Theon) immer wieder	1659	360	Gott (beim Tempelbau)	1788	384
Gordon Craig möchte	604	146	Groß betrachtet ist alles Gespräch	660	156
Gott – du Gedanken- löwe	1340	286	Große geschriebene Worte	638	152
Gott heißt immer nur	1540	332	Große Zeiten. Erinne- rungen	1829	389
»Gott« ist das einfache Ergebnis	1568	342	Großer philosophischer Moment	220	62
Gott ist das gärende Prinzip	1542	334	Großstadt	1781	383
Gott ist der tiefste Gedanke	1638	357	Gründung einer Gesellschaft	728	169
Gott ist die Welt im Einzelnen	1602	349	Grünewald – oder der Maler	396	98
Gott ist die Überwälti- gung unseres Innern	1517	326	Grundprinzip. Das Augenblicklich-		
Gott ist gewiß	1534	332	Persönliche	1727	376
Gott ist keine Vorstel- lung		658	Gute Erziehung – ein zweischneidiges		
Gott ist nicht etwas Vorgestelltes	1576	343	Schwert	1123	248
»Gott ist nur der Lebensfunke.«	1505	322	Habe die Gabe der Unbestechlichkeit	1144	253
			Habe stets einen Füllfederhalter		574
			Habt das Leben	399	98
			Hängt malus böse	1462	312

Harmonie ist eines der gefährlichsten	860	203	Homo Tantalus	1765	381
Hast du noch nie empfunden	310	79	Hüte dich, heute zu sterben!	830	195
»Hat die Religion eine Zukunft?«	1709	371	Humor ist äußerste Freiheit	503	118
Hat irgend jemand auch nur eine		665	Humoristisches Werk im tiefsten Sinne	15	16
Hat jener Große nicht umsonst gelebt	697	163	Ibsen [...] an seinem 71. Geburtstag		551
Hauptgrundsatz: Recht einfach!	428	103	Ibsen der Alternde war		551
Hauptgrundsatz: Recht einfach!	1729	377	Ibsen: Ein Kapitel	579	136
Hedwig in der »Wildente«		554	Ibsen hat einmal gesagt	583	137
Heftige Bewegungen machen alle	1250	271	Ibsen hat sich (in einem Drama)		554
Hellas	1828	389	Ibsen ist immer	576	135
Herbst	1819	388	Ibsens Erfolg zu unsrer Zeit	575	135
Heute bin ich endlich mit dem Abschreiben		485	Ibsens letzte Größe ist	582	136
Heute habe ich mich zum zweiten Mal	189	55	Ibsens Persönlichkeit ermangelt	578	136
Heute sehen die Menschen noch nicht	1574	343	Ibsens Problem. Der erkrankte	572	134
Hinter allem Menschentreiben	1839	390	Ibsens Problem? Die Loslösung	574	135
Hinter die Oberfläche der Menschen	892	209	Ich halte es nicht für das größte Glück	1147	254
Hinz und Kunz	1328	285	Ich – Satiriker?	23	17
Hinz und Kunz	1871	395	Ich beginne Heine	216	61
Hochmut der Ärzte	704	164	Ich beneide jene Menschen	169	50
Höchste Empfindungen, Phantasie	315	81	Ich betrachte als eine Aufgabe	412	101
Höher als alles Vielwissen stelle ich	1091	241	Ich bin alles eher als	50	21
			Ich bin der leichterregbarste	122	39
			Ich bin ein Mensch	82	30
			Ich bin ein Mensch der Grenze	40	19

Ich bin ein Studienkopf	6	14	Ich glaube kaum, daß		
Ich bin eine Zusam-			ich dieses Buch	196	56
menfügung	207	59	Ich glaube nicht, daß		
Ich bin fest davon über-			ein anderer Mensch	768	180
zeugt		491	Ich glaube, unsere Erde	1548	336
Ich bin heute noch			Ich glaube, wer blind		
dasselbe Kind	141	44	wäre	297	77
Ich bin nicht durch		486/	Ich glaube, wir haben		
»Sehnsucht«		657	alle als Erbe	824	193
Ich bin wie eine			Ich hab beschlossen	180	53
Brieftaube	117	38	Ich habe den verwan-		
Ich bin wie eine Uhr	164	49	delnden	1500	320
Ich bin wie einer, der			Ich habe diesen Herbst	152	46
ohne Führer	140	44	Ich habe eine furcht-		
Ich bin zugleich			bare Vision	724	169
sinnlich	125	40	Ich habe einmal in		
Ich darf wohl sagen:			meinem Leben	190	55
Die Entdeckung	218	62	Ich habe heute ein paar		
Ich darf wohl sagen:			Blumen	255	69
Ich liebe die Wissen-			Ich habe manchmal		
schaft	1561	289	und nicht gar selten	79	30
Ich denke nach,			Ich habe nie einsehen		
welchen Dichter	497	117	mögen	478	113
Ich ermangele ganz des			Ich habe noch nie eine		
Vermögens	115	37	Phantasie	33	18
Ich frage mich fortwäh-			Ich habe nur einen		
rend: Was denkt			wahren	146	45
Lagarde	1476	314	Ich habe oft bemerkt,		
Ich frage mich oft, wel-			daß wir	615	148
ches der wünschens-			Ich habe sehr sichere		
wertere	1212	264	Instinkte	116	38
Ich frage mich, welche			Ich habe soeben eine		
innere Nötigung	1583	345	lange	131	42
Ich fürchte, – und			Ich habe Zeiten	68	27
dieser unheimliche	1564	341	Ich habe zuweilen		
Ich gestehe, daß kein			einen abgründigen	1628	355
noch so langes	81	30	Ich habe zwei Jahr-		
Ich glaube, es ist nur	241	65	zehnte	157	48

Ich habe [...] zwei Sachsen	573		Ich leide oft sehr an der Art	103	35
Ich halte es mit einem Ausspruch Napoleons	874	206	Ich lese mit Erschütte- rung in Hegel	1381	295
»Ich hasse nichts mehr als Halbbildung!«	453	104	Ich lese von einer Spiel- zeugausstellung	1112	246
Ich hatte das Glück, Ibsen	551		Ich liebe die großen Menschenschmiede	1086	241
Ich hatte heute nacht (24./25. 2. 1905)	96	32	Ich liebe die italieni- schen Kirchen	364	92
Ich hatte mich in »Gott« verloren	1699	368	Ich liebe jeden	163	49
Ich höre die Arbeit	16	16	Ich machte die Beobachtung, daß	1304	280
Ich höre einen Vogel	256	69	Ich mag die Verärgerten	91	32
Ich irre in diesen euro- päischen Ländern	149	46	Ich mag Worte wie gleichwohl	635	151
Ich kann an Polen	740	173	Ich meine, das ist eine Hauptsache	1413	303
Ich kann damit nichts anfangen	557	131	Ich meine, es müßte einmal ein sehr großer Schmerz	913	212
Ich kann ebensowenig Briefe schreiben	219	62	Ich meine, Gehirn und Dinge	1387	296
Ich kann mir in etwa	506	119	Ich melke jetzt	155	48
Ich kann mir viele denken	474	112	Ich möchte allen Pferden	44	20
Ich kann mit fertigen Menschen	168	50	Ich möchte am liebsten auf einem Turm	88	31
Ich kann nur durch Kampf und Leiden	1529	329	Ich möchte bisweilen eine Erkenntnis	1415	304
Ich kann ungeklärte Verhältnisse	90	32	Ich möchte gern auch noch zu äußerem Wirken gelangen	206	59
Ich kenne keine »ge- trennten Gebiete«	288	75	Ich möchte hier eines Traumzustandes	63	24
Ich könnte heute noch im Walde	148	45	Ich möchte nicht leben	10	16
Ich könnte mir ein künf- tiges Jahrtausend	825	194	Ich möchte sagen, daß ich immer noch	191	55
Ich komme allmählich dazu	162	49			

Ich möchte sechzig Jahre alt werden	547		Ich werde noch man- ches veröffentlichen	205	59
Ich sah den Menschen unserer Zeit	790	186	Ich widerrufe alles Harte	197	56
Ich schreibe der Gegen- wart schön gebildeter Gegenstände	1093	242	Ich will den Menschen nicht schiffbrüchig	1546	335
Ich schrieb dies auf einem Punkte	1489	317	Ich will gern alles gut- zumachen suchen	105	36
Ich sehe auf mich selbst zurück	29	18	Ich will mit meiner Poesie		488
Ich sehe auf Reisen fast	753	177	Ich wünschte mir eine solche Leichtigkeit	36	19
Ich sehe das Unvermeid- liche herannahen	1573	343	Ich würde nichts Schöneres kennen	85	31
Ich sehe durchs Fenster einen Strauch	699	163	Ich wurde am 6. Mai Ignorabimus ist eine		469
Ich sehe eine Zeit herankommen	293	76	Pose	1375	293
Ich sehe mich selbst	173	52	Ihr Eltern, laßt	1114	246
Ich sehe wieder Häuser		569	Ihr fürchtet, daß die Umsturzepoche	314	81
Ich sehne mich nach dir, mein Vater	1769	382	Ihr macht mir aus mei- ner gleichmäßigen		
Ich selbst		467	Höflichkeit	121	39
Ich selbst: Meine	17	16	Ihr meßt jedem sein Maß Liebe zu	158	48
Ich sitze am Meer	1741	378	Ihr seid von hier	166	49
Ich träumte mir die Kraft eines Zukünftigen	214	60	Ihr selig Blinden	170	51
Ich trage keine Schätze	95	32	Ihr werdet mich mit euren blassen	1528	329
Ich und du, einmal groß	1607	350	Ihr wißt ja alle nicht	328	84
Ich verbrenne	52	22	Ihr wollt alle nur die Liebe	110	37
Ich verstehe diesen großen Geist nicht	800	187	Ihr wollt meinen Platz wissen?	132	42
Ich wäre als Maler	99	35	Im Anfang war	1539	332
Ich war heute lange in der Stadt		482	Im Geist erst wird die Natur	1595	348
Ich weiß mich merk- würdig frei	182	53	Im Grunde gibt es den einzelnen Menschen	1692	367
Ich werde erst sterben	1497	320			

Im Grunde spricht sich wohl in allen Forde- rungen	1253	272	In dem Maße, wie der Wille	958	220
Im Himmel, könnte	729	170	In der Bewunderung manch eines	1247	271
Im IV. Satz müssen	1856	392	In der Gesellschaft läuft	750	177
Im Kugelbegriff grenzt	1648	359	In der Katze hast du	270	71
Im Menschen erschuf sich das Ungeborgene	1504	322	In der übertriebenen Abneigung	524	123
Im Menschen vollendet sich	1654	359	In Deutschland fängt der Mensch	818	192
Im Schachspiel offen- bart sich durchaus	1277	276	In diesem Werke dürfen	1730	377
Im Sinne Fechners	385	96	In diesen Erzählungen von Liebe	520	122
Im Sohn will die Mutter	1283	277	In ein Zimmer	403	99
Im Staat der Sozialisten	725	169	In einem großen Geiste (In einem Kaffeuhause.)	405	99
Im Tingeltangel	14	16	In einem Philharmoni- schen Konzert	326	83
Immer alles nur beim	612	147	In einem Roman	1520	326
Immer bewußter sich konzentrieren lernen	208	59	In einer nicht ganz na- türlichen Redeweise	679	158
Immer vor sich selbst in Wahrheit leben	1101	244	In einer Oper	343	86
Immer wieder Gott zu werden	1672	363	In Fritz Mauthner tut der Immoralismus	511	120
Immerwieder kommt mir die Szene auf Golgatha	1618	352	In hundert Jahren alle	1743	379
Immer wieder: Nicht so	1666	362	In Ibsen ist das Kritische	580	136
Impressionismus	662	156	In jedem Ding, belebt oder »unbelebt«	302	78
In aller Literatur von heute	530	124	In jedem Kunstwerk ist der Künstler selbst	390	97
In aller Wahrheit steckt	1437	308	In New York haben sich die Kellner	748	176
In Arco. Ich dünkte	30	18	In und trotz aller Ge- schäftigkeit	833	196
In Arco. Jeden Freitag	695	162	In vielen Fällen wäre der gerade Weg	1074	239
In Christus ist zum ersten Mal	1570	342	Indem der wahre Künstler	346	87
In dem lateinischen Wörtchen »duo«	664	156			

Individualität –			Jede Landschaft hat		
Persönlichkeit	1421	305	ihre eigene	291	76
Inmitten unzähligem			Jede Schöpfung	1714	372
Hin- und Herreden	1450	310	Jede Zeit schweigt zu-		
Ins Adagio muß	1795	385	nächst das Größte	777	182
Ironisches Gebot	1255	272	Jedem, der seine Ge-		
Ist die Liebe des			danken niederlegt	463	110
Menschen	284	75	Jedem Menschen sein		
Ist dies nicht alles			Recht lassen	1138	251
Schöpfung	1718	373	Jeden Tag seines		
Ist es ein Wunder	128	41	Lebens eine feine	1089	241
Ist es nicht schon eine			Jeder Bildungstrieb	340	86
Grobheit	1172	257	Jeder erhebt sich selbst	1184	259
Ist nicht einmal das-			Jeder Gedanke ist mehr		
selbe Wort	1637	357	oder minder	1433	307
Ja – nein	1230	266	Jeder Jüngling mag von		
Ja fürwahr, das Geld ist			sich denken	1079	240
ein Dämon	705	164	Jeder kann von Chri-		
Ja, gewiß, es ist vieles			stus etwas für sich	1616	351
am Menschen	1585	346	Jeder konsequente		
Jahrhunderte stritten			Monismus	1647	358
über das Wort	1498	320	Jeder Künstler tötet	394	97
Je älter ich werde	150	46	Jeder Mensch ein	1318	283
Je besser ein Stil wird	487	115	Jeder Mensch ist ein		
Je einheitlicher ein Volk	322	83	Austrag	1032	233
Je ernster ein Kritiker			Jeder Mensch ist ein		
seine Kritik	1259	273	neuer Versuch	1483	315
Je freier ein Geist wird	935	216	Jeder Mensch ist für		
Je mehr Bewegung man			mich		602
in seinem Geist	1167	256	Jeder Menschenkopf		
Je nachdem ein Weib ist	1280	276	ist eine Sonne	1426	306
Je tiefer einer wird	1244	271	Jeder muß seinen		
Jede ernsthafte			Mann haben	1105	245
»Bewegung«	758	178	Jeder muß sich selbst		
Jede gründliche			austrinken	1048	235
Erfahrung muß	1049	235	Jeder von uns hat etwas		
Jede Krankheit hat			Unbehauenes	1117	247
ihren besonderen	969	221	Jedes Atemholen kann	943	217

Jedes Buch hat zwei		Kristallkelch du	1747	379
Wirkungen	517	121	Kritik der Sprache	634 151
Jedes einmal ins Licht			Kritik. Kritik	111 37
getretene Wort	670	157	Kritiken schreiben	456 108
Jedes Jahr habe ich	39	19	Kunst heißt Ordnung	
Jedes Menschenleben			schaffen	360 91
ist die Interpretation	1004	230	Kunst ist nicht ein	
Jedes Urteil ist dem			Stück Welt	383 96
Verstande nach	1408	302	Lachen und Lächeln	
Jedes Wort ist notwen-			sind Tor	1077 239
dig Pol	1276	276	Lärchen, Birken, Erlen	285 75
Jedesmal wieder, wenn			Lagarde ist das	
man so recht	1372	292	stolzeste	512 120
Kein Dramatiker kann			Lagarde, Nietzsche	1477 314
wissen	593	139	Le style c'est l'homme	655 155
Kein größerer Irrtum			Leben heißt tausend	
als der, der Mensch	1695	367	Umwege	881 207
Kein König ist gern	772	181	Leben ist die Suche	1481 315
Kein Mensch, der etwas			Lebendiger Irrtum	1351 288
Großes erreichen	1175	258	Lehrer-Komödie	707 165
Kein Mensch kann et-			Leichtsinn und Geduld	1290 278
was anderes bieten	1185	259	Lesen können	1060 237
Keine Gegend setzt sich	262	70	Letzte Menschen.	
Ketzereien. Der Schau-			(Erfüllung des histo-	
spieler		557	rischen Zeitalters.)	803 188
Kinder	1841	391	Letztes Gedicht	
Kinder. (Das muß wun-			vielleicht an	1858 393
derbar schön werden.)	1842	391	Lichtenbergs Bemer-	
Kindliches und Groß	1852	392	kung	1394 298
Kirche = Gotteskäfing		580	Liebe durch alle vier	
Kirche: Gotteskäfing	799	187	Sätze	1738 378
Klein Machnow	231	64	Lieber einem zuviel als	
Kommen wird eine Zeit	1322	284	zuwenig Ehre	936 216
Kommt alle her zu mir	1791	384	Lieber Herr Piper, da	
Kondolenzbriefe sind	933	216	Sie mich eingeladen	476
Kongs-Emne	677	158	Liebeskompaß	622 149
Konzentration. Möge			Lieblose Kritik ist ein	
der Stern	347	87	Schwert	961 220

Lied der stillen			Man hat nie nur einen		
Schaffenden	1826	389	Grund zu einer		
Liszt wirft mich	391	97	Handlung	1257	273
Luther spricht einmal	134	42	Man hört hier oft die		
Machen wir uns doch			Bemerkung: Ibsen		550
von der Tyrannei	828	195	Man hüte sich vor Lieb-		
Maeterlinck	522	122	lingsvorstellungen	965	221
Maler malt ein Bild	345	87	Man ist endlich dahin-		
Man bemerkt bei den			tergekommen, daß		
irdischen Ereig-			die Vergänglichkeit	1352	288
nissen	1544	334	Man kann an Völkern		
Man darf gar nicht			und Vaterländern	779	182
daran denken	61	24	Man kann das gleiche	1128	249
Man darf jedem			Man kann das Theater	605	146
mißtrauen	569	133	Man kann die Tempe-		
Man denkt und			rament-Pole	1343	287
empfindet	1703	369	Man kann ein halbes		
Man dient seinem			Leben lang	737	173
Volke	778	182	Man kann nicht		
Man empört sich gegen			bescheidener sein	840	197
die Gottheit	1571	343	Man kann Nietzsche	560	131
Man findet bei man-			Man kann nur als		
chem Ernsthaften	678	158	Totschläger	1090	241
Man findet deshalb so			Man kann nur eines:		
wenig Menschenliebe	942	217	Lieben oder		
Man fordert von Tolstoi	523	122	erkennen	1356	289
Man fragt sich oft: Wie			Man kann Robert Walser	493	116
ist es möglich	1364	290	Man kann wohl sagen,		
Man glaubt etwas			daß das Geschlecht	1024	232
Besonderes zu sagen		586	Man könnte eine Bi-		
Man glaubt heute, der			bliothek schreiben	1587	346
Mensch stamme	1691	366	Man könnte Ibsen	581	136
Man glaubt nicht, wie			Man könnte Kultur-		
sehr ich	500	117	perioden	806	188
Man hat der Welt wohl			Man lasse sich durch		
immer gegeben		653	meine Ironie	35	18
Man hat Hegeln			Man mag das Wort		
verspottet	1382	295	Schmiere	595	141

Man mag in den Rüstungen	786	185	Man sieht Nietzsche ins Auge	548	128
Man mag sagen, was man will	647	154	Man sieht oft etwas hundertmal	1355	289
Man meint mit der Sprache	620	148	Man soll auch seine Liebe	1104	244
Man möchte sich wie Bruder Bernardo	1135	250	Man soll mich als einen malen	199	56
Man müßte neue Interpunktionen	628	150	Man soll nicht immer nach Jahrzehnten	1598	348
Man müßte sein Ich	1080	240	Man soll nie auf irgend- wen hinabsehen	947	218
Man muß – soweit dies möglich ist – alles	1316	283	Man soll nur in alle Ewigkeit leugnen	1579	344
Man muß aufhören können zu fragen	1428	306	Man soll sich seiner Krankheiten	1676	363
Man muß die Gegen- wart von ihrer Wissenschaft	857	202	Man soll über einen wahrhaft großen Menschen	928	215
Man muß eine Operette wie den »Rastelbinder«	691	162	Man soll vor allem groß spielen	763	179
Man muß Erdbeben sein	918	213	Man sollte bei einer Frage	1339	286
Man muß Gott schon in Zwei teilen	1722	375	Man sollte heute im allgemeinen	816	191
Man muß Pessimismus und Optimismus	1405	301	Man sollte lieber mit feiner Kunst	359	91
Man muß scharf zwi- schen dem aktiven	1258	273	Man sollte nie ohne Abschied	970	222
Man muß sich an die Schönheit verlieren	319	82	Man spricht gern von dem sinnlosen Tod	1705	369
Man muß sich die Massenwirkung	814	191	Man stelle sich den Geist eines Volkes	812	191
Man muß sich nicht allzu schweigend	54	22	Man vergißt augen- scheinlich ganz	1084	240
Man muß von aller Verliebtheit	973	222	Man vergißt immer etwas	567	133
»Man rechnet mit den Realitäten«	858	202	Man verliebt sich oft	1224	266

Man versteht den Menschen erst	1677	363	Manchmal hör ich den Maler in mir	67	27
Man wandelt nicht ungestraft	766	180	Manchmal meine ich, mich definieren	195	55
Man weiß, wie wichtig	536	125	Manchmal wird mir die ganze Psychologie	1194	260
Man werfe aus der philosophischen Literatur	540	127	Mauthner tut Nietzsche Unrecht	485	115
Man will die deutsche Volksseele	690	161	Mauthners Skeptizismus	510	120
Man wird mich einst	184	53	Meeresrefrain: Alles ist	1862	393
Man wirft dem Schriftsteller	780	182	Mehr Menschliches	1731	377
Manche Leute müssen über ihre Dummheit	744	174	Mein Auge – ein photographischer Apparat	112	37
Manche Menschen machen sich	1274	275	Mein einziges Gebet	3	13
Manche Menschen treiben	1289	278	Mein ganzes Leben lang habe ich	78	30
Manche Menschen verlangen	446	106	Mein ganzes Leben lang suche ich	147	45
Manche Menschenherzen gleichen	1148	254	Mein Gott, mein Gott, in jeder Sekunde	1713	372
Manchen Menschen würden Weihnachtskataloge	532	124	Mein Gottesbegriff ist die Heiligung	1519	326
Mancher Ästhetiker und Kunstrichter	332	84	Mein Hang zu philosophischem Nachdenken	41	19
Mancher Mensch gleicht einer Bahn	688	161	Mein Hauptorgan ist das Auge	210	60
Mancher sucht sein Leben lang Kame-radschaft	930	215	Mein Herz kommt mir	56	23
Mancher will dem Kin-de keine Märchen	1115	247	Mein Kopf gehört zu den	143	45
Mancher wird die ihm so bequeme Joppe	1439	309	Mein kritisches Wörterbuch	686	160
Manches tête à tête	999	230	Mein Leben lang habe ich eine Unzahl	167	50
			Mein nächstes Buch	102	35
			Mein Satz: Dummheit	1285	277
			Mein Skeptizismus	38	19
			Mein technisches Ziel in der Lyrik	435	104

Mein Tod ist meine Wahrheit	1496	319	Mir selber: Einfach, klar, groß	492
Mein Traum 26./27. Nov. 1908	194	55	Mir sind diese Leute, die über alles	1246 271
Mein Weltbegriff ist	1488	316	Mit allem Großen ist es	993 229
Meine Liebe sind allein	902	210	Mit der energischen Aufnahme	646 153
Meine Methode, ein Wort	130	42	Mit der Vervielfältigung	464 110
Meine Natur hat sich von früh auf	92	32	Mit Interesse an er- kenntnistheoreti- schen Problemen	448 106
Meine These: Daß das Bewußtsein	1403	301	Mit jedem wächst auch sein Herold	1041 234
Meine Wendung zum Dualismus	185	54	Mit jedem Worte	672 157
Meine Zahlen	203	59	Mit keinem Köder fischt Mephisto	682 159
Mensch, das heißt	907	211	Mit meiner Mutter	174 52
Mensch – Mittelpunkt	1732	377	Mit neuen Erkenntnis- sen ist es	1441 309
Merkwürdig, zu fühlen	282	74	Mit Vergleichen läßt sich alles	1414 304
Merkwürdiger Druck- fehler	588	138	Mit Zeitungen und Zeitschriften	507 119
Metrische Überset- zungen	447	106	Möchte gern noch oft erwachen	20 17
Mich selbst – lang noch nicht	24	17	Möglichst viel Glück	1199 261
Mir den Sonntag- morgen als Posttag	178	52	Moral	1762 381
Mir fällt in aller bis- herigen Philosophie	1406	301	Morgen-Notizen. Ich	1422 305
Mir gegenüber liegt ein Haus	381	96	Motto ad Andante	1817 388
Mir genügt zur Zeit das Schwatzen	250	68	Motto: »Nur Narr! Nur Dichter!«	1739 378
Mir ist mein ganzes Leben zu Mut	19	17	Müdes Denken: alles verstrickt	791 186
Mir macht es oft Mühe, deine Gedanken	1193	260	Müdes Denken. Alles verstrickt	1756 380
Mir selber: Die nichts- würdige Phantasterei	55	22	Musik – gesanggewor- dener Mensch	393 97
			Musik ist ein Spiel	355 88

Musikverständlich ist nur	338	86	Nicht nur Fortdauer	1658	360
Muß nicht der Tod			Nicht nur jedes Gleich-		
etwas sein	805	188	nis hinkt	637	152
Mußte der wahrhaft			Nicht sagen: »Sei		
innerliche Mensch	1608	350	ruhig!«, sondern	1069	238
Mut ist oft nur Mangel	1181	258	Nichts (bedeutend		
Mut, Mut, Mut, das			Begonnenes)		
fehlt	950	218	abbrechen	1121	248
Mutter an der Wiege	1822	388	Nichts ist mir mehr		
»N. N. war eitel!«	919	214	verhaßt	34	18
Nach einem französi-			Nichts ist so klein	1620	354
schen Roman	1512	324	Nichts ist so verbreitet		
Nach den »Erinnerun-			wie das Schlagwort	681	159
gen eines Egotisten«	475	112	Nichts kann mich mehr		
Nach der »Wildente«	570	134	aufbringen	518	121
Nach einer Bemerkung			Niemand hat vielleicht		
Spittelers	521	122	so oft die Ansichten	84	31
Nah einer Zoten-Posse	47	20	Niemand ist »zu gut für		
Nach zwei Jahren Alpen	75	29	diese Welt«	910	212
Nachdenkliche Notizen		498	Niemand war und ist		
Napoleon war ein			mir	129	42
Naturereignis	755	178	Niemand wird die Welt		
Natürlichkeit,			verstehen	1430	307
Schwester	1293	278	Niemanden loslassen	209	60
Nein, unser Bestes sind	890	208	Nietzsche, der Pole	563	132
Nervös überreizt. –			Nietzsche, die große		
Zwei mal zwei	1262	274	Antithese	558	131
Neue Dichter seh ich			Nietzsche konnte mit		
kommen	468	111	den bisherigen	564	132
Neues Wort »akkor-			Nietzsche sagt einmal	1515	325
dete«	606	147	Nietzsche war nur ganz	562	132
Nicht aus dieser Welt	398	98	Nietzsches herrliche		
Nicht da ist man			Natur	545	128
daheim	1146	254	Nietzsches Lehre	556	131
Nicht daß ein Fürst in	764	179	Nietzsches Schicksal	565	132
Nicht, daß gekämpft	1588	346	Nimm dem Leben	994	229
Nicht im lärmenden			Nimm dem Leben die		
Kampf der Tage	4	13	harte Tragik	1797	385

Nirgends kann das Leben	392	97	O Sonne, Sonne, hinauszuwandeln	243	66
Noch bleiben uns alle Rätsel	868	205	O tiefe Liebe	18	17
Noch bleiben uns alle Rätsel	1861	393	O tiefe Liebe	1794	385
Noch viel wunderbarer als der einfache Spiegel	264	70	O, wenn erst die Leidenschaft für den Planeten	754	178
Nox populi	797	187	O, wie erniedrigt doch die »Konversation«	929	215
Nun kann man gewiß sagen: Lieben	1357	289	Ob Geister, sofern es solche gibt	1232	267
Nur der Erkennende	1360	289	Oberster Grundsatz für all meine Satiren	22	17
Nur die Formen wechseln	1460	312	Oder sollte der Wille höher	1326	284
Nur durch Schaden	1066	238	Oft möchte ich am liebsten in einer	242	66
Nur im Fluß bleiben	1092	242	Oft überfällt dich plötzlich	614	148
Nur im vorbereiteten Herzen	1362	290	Ohne Streben kein	861	204
Nur in Versuchung immer wieder	1076	239	Optik! Optik! Wenn ihr	834	196
Nur keine Abgoetherei	421	102	Organisation ist das große Wort	770	180
Nur nicht meinen	515	120	Parkett-Stühle mit Köpfen	584	138
Nur wer die Welt in einem großen Sinn	888	208	Phantasie ist ein Göttergeschenk	1264	274
Nur wer sich selbst verbrennt	956	220	Philologenstreit	609	147
O, diese Ewigkeit hinter uns	201	57	Philosophie und Religion ist	1518	326
O Ferne	80	30	Philosophien sind Schwimmgürtel	639	152
O, Glück auszugießen	70	28	Programmusk mutet mich an	382	96
O helfen, helfen können	941	217	Prometheus empfängt einen Blitz	1336	286
O Herz, was für eine	193	55	Prüfe gelegentlich	648	154
O, ich mag nicht als totes Kapital	8	15	Psalm	1764	381
O meine Hand	215	60			
O nur nicht immer wieder erlahmen	198	56			

Psyche. Sahst du schon		Schönheit »an sich«?	400	98
einmal	1152 255	Schopenhauer nennt	330	84
Qual einer Frauenseele	1867 394	Schrei der Heutigen	1780	383
Rechte wissenschaftlich		Schreie gequälter		
gebildete Kritiker	420 102	Kreatur	1779	383
Rede über das Thema	587	Schriftstellerei ist heute	542	127
Reise-Aphorismen	433	Sei mit dir nie zufrieden	1094	242
Reise-Aphorismen	573	Sei nur Skeptiker	1383	295
Religion ist Selbst-		Seid doch endlich ganz		
erkenntnis	1490 317	in Religion	869	205
Resignation. heiter:		Seid doch endlich ganz		
Wir spielen	1843 391	in Religion	1872	395
Rhythmisch bewegt		»Sein« (esse) ist nur		
Luft	236 64	eine Denkform	1577	344
Richter sind Durch-		Sich bewußt ausweiten	1142	253
schnittsmenschen	694 162	Sich die Menschheit als	1461	312
Richtige Temperatur	1022 232	Sich immer am Leben	1106	245
Robert Walser. Dieser	482 113	Sieh an. wie ein Zwei-		
Robert Walsers zweiten		rad in Bewegung	1145	253
Roman	535	Sieh dir ein gut		
Rosenmantel	1749 379	beschicktes Trab-		
Ruhm	1777 383	rennen an	1098	243
Sätze wie: In der Welt		Sieh einmal morgens		
überwiegt	1545 334	nackenden Leibes	1627	355
Sage nicht. »Gott« sei		Sieh. wie deine		
ein leeres Wort	664	Studierlampe	1466	313
Satira Humana	1849 392	Siehe eine Sanduhr	1129	249
Schaffen. schaffen	397 98	Sind alle Fragen gelöst	884	208
Schauerlich. zu den-		Sitze auf einer Bank	1171	257
ken. daß alles nur	1634 356	So ein Spinnentüchlein	287	75
Scheinbar geschaffen	187 54	So eine Wirtin hat		
Schlachtmusik:		immer	752	177
Posaunen	350 87	So geht man beständig		
Schlaft ihr schon wieder.		auf schmalstem Pfad	1350	288
Weltverbesserer?	793 186	So gut Kirchen inner-		
Schlaft ihr schon wieder.		halb	1464	313
Weltverbesserer?	1873 395	So hoch ein lebendiger		
Schließlich und endlich	159 48	Baum	702	164

So schimmert ein			Stille Frauen, die voll		
Birkenwäldchen	259	70	Wärme	1824	388
So spricht die edle Rasse	894	209	Stilles Motto	1854	392
So steigt der Jüngling	1833	390	Stillstand wäre überall		
So weit ein Dilettant		501	Rückschritt	1431	307
So wie der Strom	964	221	Strafgerichte, bittere	1782	383
So wie der winzige			Suche allem nach		
Same	1716	373	Möglichkeit	1122	248
So wie ich hier mein Ich	28	18	Suche dir stets Ecken		574
So wie ich hier mein Ich	1740	378	Suum quisque	491	116
So wie wir – außer etwa			Symphonie?	1748	379
als mystische Seher	1667	362	Takt erfordert vor allem		
Solange das Tier noch			Phantasie	1313	282
gegessen wird	1297	279	Takt. Es ist ein feiner		
Solange du um etwas			Gedanke	1054	236
nicht weißt	952	219	Thema: Die wilde Jagd	795	187
Sollte in immer höherer			Thema: Die wilde Jagd	1786	384
Erkenntnis	1664	361	Thema: Ich träume		
Sonne. Sie glüht	1470	313	jetzt so viel von alten	1865	394
Sonne. Sie glüht	1808	387	Thema: Mirabeau	1787	384
Sonntagmorgen im			Theorie und Praxis	788	186
Januar	1235	268	Theosophie ist eine		
Sooft ich unter neue			erzieherische	1671	362
Menschen gehe	89	31	Tief unten schlachten	1499	320
Soziales. Die Ohn-			Tiefstes Problem des		
macht	1784	383	modernen	1205	262
Spannung ist alles	1038	234	Tod einer Welt	1458	312
Spinoza hat sowenig			Tolstoi ist tot... Ich las		670
absolute Erkenntnis-			Tolstoi war ein Protest	531	124
möglichkeit	1370	291	»Totentanz« ist gar kein		
Staat, Stil, Sittlichkeit	710	166	Thema	1239	269
Statt sehr geehrter Herr	653	155	Träume	53	22
Stein, Tier, Pflanze			Tragikomödie. Ein		
hatten Zeit	1599	349	Mensch, der	1187	259
Sterblichkeit: bitter,			Tragödien. Des		
traurig	1770	382	Künstlers	1776	383
Sterne. Mein Balkon			Trauer, daß alles Große	889	208
hat eine		503	Traum. Ich fange	46	20

Traumphantasie	539	126	Um einen Vers richtig		
Treue ein	1766	381	zu sprechen	590	139
Trost wider äußerliche			Umschnalle dein Herz	1081	240
Unbilden	1027	233	Unbewußte Stupidität	1580	344
Trübe, leere Stimmung	1774	383	Und da taten sich	1804	387
Trübes Sinnen	1755	380	Und das Verhaßteste		
Tugend – im gemeinen			von allem	93	32
Sinne	912	212	Und es wird nichts sein	1606	350
Tugend – Mangel an	944	218	Und ich kann nicht		
u – du Buchstabe	627	150	heraus mit all	1325	284
Übe dich an dem Worte:			Und immer wieder		
Mit der einen Hand	1134	250	komme ich	876	206
Über all meinen Werken	12	16	Und ob du deinen		
Über alles wächst	1347	287	Finger in Meere	1753	380
Über den Wassern			Und Sie glauben wirk-		
deiner Seele	1191	260	lich, daß dort oben	1717	373
Über die äußere			Und überhaupt?	1835	390
Technik	177	52	Und wenn sich morgen		
Über etwas schreiben			der schauerliche		
heißt	488	115	Charakter	747	176
Über jedem Gedanken	1432	307	Unser Begreifen ist		
Über jedem guten			Schaffen	1332	285
Buche	535	125	Unsere Art zu richten		
Über mich selbst		465	und zu strafen	713	167
Über unsre Himmel			Unsere Dienstboten		
hinweg	1694	367	sind nicht	783	184
Überall dem Selbstver-			Unsere Gedanken		
ständlichen zum			winden sich	77	30
Wort	1061	237	Unsere Kulturen sind		
Überall, überall liegen			noch vorwiegend	775	181
Keime	295	76	Unsere Zeit, welche die		
Überschätzt zu werden	1203	262	interessanten	846	198
Überzeugung	865	204	Unten am Fenster ging		
Übrigens darf man			Meta	1150	254
diesen Gedanken		630	Unter bürgerlich		
Übung ist alles	1097	243	verstehe ich	630	150
Um ein Gedicht z. B.			Unter Ibsen ist nie	577	136
genießen	440	105	Unter Schmerzen muß	1674	363

Urteile sind oft	1349	288	Von der Verachtung der		
Verdienst, was ist			Sinne	352	88
Verdienst	1033	233	Von der Wandlung		
Vergangenheit –			meiner Kunstan-		
Vergänglichkeit	1866	394	schauung	353	88
Viel schlimmer als alle			Von Herzen Schollen-		
Hiatusse	619	148	mensch	62	24
Viele der Feinsten gehen			Von hundert, die von		
in sich gekehrt	1242	270	» Menge «	1068	238
Viele Menschen fühlen			Von letzten Dingen		
sich in ihrer Ruhe	985	225	kann man nicht	1419	304
Viele Reisende		573	Von mir: die Menschen		
Vielen ist Reisen ein			sind ihm	1584	346
Ersatz	1278	276	Von sich zurückzutreten		
Vielleicht bin ich nur			wie ein Maler	1118	247
ein Bildschnitzer	1509	323	Von wie vielen geistigen		
Vielleicht. Die goldenen			Überwindungen	1707	370
Vielleichts	1813	387	Vor dem fünffüßigen		
(Vielleicht:)			Jambus	436	105
Die Muschel	1810	387	Vor dem Tor	1473	314
Vielleicht erster Gesang	1759	381	Vor einem halb-		
Vielleicht ist das			beschneiten Berge	972	222
Lachen	1003	230	Vor einem Kirchhof	1516	326
Vielleicht ist die Welt			Vor einem Sterbelager	1551	337
nur ein Versuch	1417	304	Vor einer Anzahl von		
Vielleicht ist nichts von			Leuten	1501	320
allem Gedachten	1610	350	Vor einer Menschen-		
Vielleicht wird jeder			menge	11	16
Planet	1649	359	Vor einer roh gefügten		
Vision. Das Meer	1757	381	Gebirgsbach-Brücke	333	84
Visionen	1783	383	Vor nichts hüte der		
Voltaire	460	109	Dichter sich mehr	409	100
Vom höchsten			Vor seinem Kammer-		
Gesichtspunkt aus	1056	236	diener	498	117
(Von der entlarvten Fei-			Vordem konnte ich den		
erlichkeit der Zahlen)		636	Anblick	123	39
Von der Prahlsucht der			Vorläufig sind wir anno		
Kinder	1186	259	2000	811	190

Vorsehung—Ich kann mir wohl denken	1263	274	Was es gilt, ist die Austreibung	1506	322
Vorsicht und Mißbrauen sind	1067	258	Was für eine Redensart: Wenn ich	1042	255
Wäre der Mensch nicht noch fast vollkom- men Tier	1258	269	Was gegen die höchsten, reinsten Empfindungen	1309	281
Wahlspruch meines Künstlers	13	16	Was habe ich immer vor mir?	1127	249
Wahrlich eine verderb- liche Lehre	1286	277	Was ich als Dichter fand		504
Wann wird dies sein?	940	217	Was ich für mich möchte	49	21
Wann wird es endlich nur noch eine Nation	751	177	Was ich heute tue	211	60
Warum erfüllen uns	276	75	Was ist das erste, wenn	1241	270
Warum fühlen wir uns so zum Romanischen	1197	261	Was ist denn alle Mut- ter- und Vaterschaft	990	228
Warum ist Balzac größer als Flaubert?	461	109	Was ist der Mensch	957	220
Warum ist Mitleid nichts?	1553	358	Was ist ein Leben?	42	20
Warum muß ich so unaufhörlich	106	36	Was ist Kultur	366	92
Warum nicht alle nur erdenkliche	826	195	Was ist mein Einzel- schicksal	27	18
Warum nicht? Geschehe, was	1845	391	Was ist mein Einzel- schicksal	1792	384
Warum sind Hügel schöner	245	66	Was ist »persönlicher Gott«	1465	313
Warum sollte die Erde	238	65	Was ist Religion	1653	359
Warum sollte dies mein Leben	1660	360	Was ist z. B. diese Tanne		662
Warum sollte man sich nicht damit abfinden	273	72	Was »Mensch?«	1321	284
Was das Fazit der euro- päischen Rüstung	785	184	Was muß ich auf die Menschen	94	32
Was du andern zufügst	1051	236	Was reden wir von den alten Ägyptern	1697	367
Was du denkst und sagst	658	155	Was redet ihr da	348	87
			Was sagt Meister Eckehart anderes	1567	342
			Was sich als Mensch empfindet		658

Was sich < davon > von diesem Entwick- lungsprozeß	675	Welch eine Ernied- rigung	351 87
Was soll uns Tragödie heißen	452 107	Welch eine glückliche Stadt war Theben!	1011 231
Was tut die Blume wohl mit Gott?	289 75	Welche und derselbe sind durch unsere	643 153
Was uns allen zumeist fehlt	864 204	Welche [unleserlich] das Leben	574
Was viele autonome Menschen	59 23	Welche Vorstellung wäre zuletzt	1398 300
Was wäre Lagarde	519 122	Welcher Erfahrene kennt nicht	1302 280
Was wäre wohl aus der Welt geworden	1075 239	Welcher Mensch kann das Große	809 190
Was wir aus der Ge- schichte des Geistes	896 209	Welches andere Ziel gibt es für uns	1082 240
Was wir in unsern neueren Büchern	458 109	Weltuntergang. Alles Leben	1459 312
Was wird einem geisti- gen Wanderer	1434 307	Wem das allgemeine Wohl	953 219
Was wirkt am innerlich glühenden Men- schen	1269 275	Wen Gott lieb hat	1696 367
Weder »ich« bin, noch	1427 306	Wenn das Individuum	494 116
Wehe dem Kämpfer wider die Stützen	815 191	Wenn der alte Atlas	1334 286
Wehe und wohl dem Menschen	909 211	Wenn der Deutsche nur mit Begriffen	819 192
Weiche Sehnsucht	1812 387	Wenn der moderne Gebildete die Tiere	962 220
Weil wir niemals und nirgends	1642 358	Wenn dich die Men- schen nicht absicht- lich verwunden	1026 233
Weisheit ist eine Sache	1031 233	Wenn dich jemand »vollkommen versteht«	1218 265
Weißt du nicht, daß Liebe alles gibt	1047 235	Wenn die Gehirnorgani- sation des Menschen	1386 296
Welch ein Glück	139 43	Wenn die Heilsarmee	567
Welch ein unnützes Geschwätz	561 131	Wenn die Mehrzahl der Menschen das Kleine	1295 278
Welch ein Unterfangen	657 155		

Wenn die Menschen sich weiter	1686	365	Wenn ich die Augen fünf Minuten	1256	272
Wenn die Sonne em- porsteigt	9	15	Wenn ich die kleinen Dampfer	317	82
Wenn du die Lage einer Hütte	1682	364	Wenn ich dies und das nicht tue	924	214
Wenn du die Welt an jedem Tag	1008	231	Wenn ich Dostojewski	477	112
Wenn du ein Buch liest	939	217	Wenn ich ein Musiker wäre, so würde ich		
Wenn du ein Geldstück	1036	234	eine Symphonie	137	43
Wenn du Schriftsteller bist	490	116	Wenn ich ein Musiker wäre, so würde ich		
Wenn ein Schriftsteller sich jederzeit	533	125	einen gemischten	98	34
Wenn – ein Skizzen- buch		491	Wenn ich einen Men- schen sehe	1358	289
Wenn einer die Welt bejaht	1596	348	Wenn ich etwas an Christus verstehe	118	38
Wenn einer heute in zehn Büchern	1447	310	Wenn ich für Hartleben	429	103
Wenn einer vorliest	597	142	Wenn ich heute stürbe	109	37
Wenn er mehr gekonnt	1095	242	Wenn ich jetzt	5	13
Wenn es eine Eigen- schaft gibt	1720	374	Wenn ich mal in den Himmel kommen	25	17
Wenn es einem Kritiker Freude macht	596	141	Wenn ich mir je ein Haus baue	176	52
Wenn es Maximilian Harden nicht gäbe	822	193	Wenn ich Schauspieler wäre	594	140
Wenn Gott nicht die ewige Sehnsucht	1603	349	Wenn ich unter Men- schen bin	145	45
Wenn heute wieder ein Schubert	324	83	Wenn ich wüßte, wel- ches Wort	1393	298
Wenn ich aber tot sein werde	165	49	Wenn im großen Welt- konzert	1621	354
Wenn ich bei einem Schriftsteller	663	156	Wenn Intellektuelle zusammenkommen	851	200
Wenn ich das Gegen- wärtige nicht so liebte	138	43	Wenn jemand gegen etwas vorgeht	787	185
			Wenn man als eine Seite des Humors	407	100

Wenn man berechnet	303	78	Wenn's doch endlich		
Wenn man den			einmal	356	85
Sternenhimmel	1480	315	Wer am Menschen		
Wenn man durch			nicht scheitern will	1133	250
Zusammenstellung	104	36	Wer bei einem Denker		
Wenn man eine			vor allem fragt	1435	308
Geschichte der Welt-			Wer da immer so laut	782	183
literatur	1721	374	Wer das feine zweite		
Wenn man sagt: Gott ist		659	Ohr	1684	364
Wenn man weiß, was			Wer das Gebet	1651	359
zwei- oder drei-			Wer das Wunder nicht		
tägiger Kefir	489	115	als das Primäre	1531	331
Wenn man zum Leben			Wer den einzelnen als		
ja sagt	1088	241	einen Wanderer	959	220
Wenn Mauthner sagt		563	Wer den Menschen		
Wenn mich nicht alles			mehr denn billig	760	179
trügt	387	97	Wer den Nächsten		
Wenn Nietzsche z. B.			nicht versteht	1063	237
den Übermenschen		639	Wer der Großstadt ein-		
Wenn mir einmal die			mal gut werden will	813	191
Stimmung an-			Wer die Grausamkeit		
dauerte	37	19	der Natur	904	211
Wenn, was sich so			Wer die Welt nicht von		
Theologen nennt	1617	351	Kind auf gewohnt	296	77
Wenn wir bedenken,			Wer die Welt zu sehr		
wieviel hunderttau-			liebt	1448	310
send Jahre	1099	243	Wer Dinge verspottet,		
Wenn wir die Macht			an die ein guter	1028	233
und Unbedingtheit	1234	268	Wer einmal gefühlt hat,		
Wenn wir einen natio-			wie das Christentum	1169	257
nalen Baustil	323	83	Wer »für Güte Dank«		
Wenn wir Genie als	404	99	erwartet	977	223
Wenn wir tausend			Wer Gott aufgibt	1452	311
Jahre wie einen Tag	1663	361	Wer hat überhaupt		574
Wenn wir über einen			Wer in das, was von		
Mitmenschen	862	204	Göttlich-Geistigem	1700	368
Wenn wir uns, nach			Wer ist religiös?	1475	314
Goethe	278	73	Wer konvertiert	669	157

Wer Lagarde erträgt	514	120	Wesen der antiken		
Wer mag denn wissen, ob unsere Erde	1644	358	Götter	1463	312
Wer mag wissen	300	78	Wie Agnes während		
Wer mit Nietzsche			Brands Erregung		552
denkt	549	129	Wie betrübt es uns,		
Wer möchte die Furcht	1113	246	wenn ein Mensch	987	227
Wer nicht auch böse	952	216	Wie beunruhigend sind		
Wer nicht zuvor sich			doch alle	1410	302
selbst vorschreibt	946	218	Wie das Licht von der		
Wer sich an Kant hält	1390	297	Sonne	1690	366
Wer sich die Unsumme			Wie der Keim die		
von Geduld	917	212	Pflanze		669
Wer sich einmal in die			Wie der Staub	228	63
Idee des »Teufels«	1590	347	Wie der Staub	1809	387
Wer sich groß verfehlt	948	218	Wie dereinst die sancta		
Wer sich mit der			simplicitas	1438	308
Materie einläßt	592	139	Wie die Gefahr des		
Wer sich selbst auch			Tauchers	1306	280
nur einen geistig	1266	274	Wie die Griechen den		
Wer sich selbst treu			Statuen	356	88
bleiben will	161	49	Wie die Häuser heute	1327	285
Wer sich überhebt	1294	278	Wie die Nacht	114	37
Wer so wie Goethe	438	105	Wie die Sprache für uns		
Wer tief ist	903	211	denkt	1484	315
Wer tut irgend etwas			Wie eigentümlich		
einem andern		603	ähneln sich	674	158
Wer weiß, ob die Ge-			Wie ein jeder von uns		
danken	235	64	(sich und) die Welt		661
Wer wird dieses Drama			Wie ein verzweifelndes		
der Freude	451	107	Haupt	274	72
Wer wollte den Gutarti-			Wie ein Wind über ein		
gen, den Begabten	979	224	Ährenfeld	1311	281
Werd ich sentimental	87	31	Wie gern nehmen wir		
Werden wir denn auf			ein wenig Krankheit	1018	232
Erden nicht schon	1693	367	Wie ich das Bröckeln		
Werden wir krank,			und Rinnen	252	68
weil es	1708	371	Wie ich gestern Abend	7	14
			Wie ist doch alles	1329	285

Wie ist jede— aber auch jede — Sprache	675	158	Wie schön wird eine Henne als Mutter	298	77
Wie ist Vertrauen doch	883	207	Wie sich in der Wort- zusammensetzung	684	159
Wie kann es eine Sünde für mich geben	1492	317	Wie soll ich beschreiben	74	29
Wie kann ich schwören	1494	318	Wie soll man wohl leben	1043	235
Wie kann man einem Schauspieler	601	145	Wie tief wird doch die Kirche	1508	323
Wie kann man sagen: Dies und das kommt	1623	354	Wie viel wird um Brot	479	113
Wie können Baum- wipfel	263	70	Wie wäre es möglich	885	208
Wie? könnte ich mir	2	13	Wie wenig meiner sicher bin ich doch	119	38
Wie könnten wir die gro- ße Selbstkorrektur	1479	315	Wie wenig reeller Wert	160	48
Wie lange wird man noch die Privat- meinungen	1446	310	Wie wohl kann das Geräusch einer Säge	1270	275
Wie leicht ist es, den Tyrannen	971	222	Wie wunderbar! da	1168	257
Wie macht das Gefühl bloßen Sichnahe- seins	1237	269	Wie wundersam ist es, das Auge	1298	279
Wie mag in einem rechten Sturm	290	76	Wieviel Chaos trägt jeder noch	1015	231
Wie mancher Gedanke fällt um	1400	300	Wieviel Lawinen sind	726	169
Wie mancher hat es schon ausgesprochen	1132	250	Wilhelm Meister	439	105
Wie mancher muß sich auf Kosten seiner	1310	281	Wir beweisen durch un- sere kritische Stellung	402	98
Wie mancher Stein- regen	1384	296	Wir brauchen nicht so fortzuleben	1087	241
Wie nahe Furcht und Mut	1243	270	Wir Deutsche haben nicht nur	719	167
Wie nichts in der Welt	683	159	Wir Deutsche leiden	774	181
Wie oft ertappe ich mich	72	28	Wir Deutsche müssen	718	167
Wie oft vernimmt man	976	223	Wir Dichter. Eine Epistel	422	102
			Wir freien Geister von heute sind nicht	1103	244
			Wir glauben als Menschheit eine Art	1624	354
			Wir haben heute Ehrfurcht vor den	937	217

Wir leben heute noch recht wie Kinder	981	224	Wir sollten wohl so vor dem Mysterium	1711	371
Wir leben ja doch alle	221	63	Wir spielen uns selbst	794	187
Wir Lyriker müssen	434	104	Wir spielen unsere Gedanken	1221	265
Wir müssen aus der wissenschaftlichen Idylle	827	195	Wir stehen nicht am Ende	1679	363
Wir müssen das Quan- titative	1562	340	Wir versuchen uns	294	76
Wir müssen es uns, mit Nietzsche	1188	259	Wir wenigstens hier		605
Wir müssen recht viel Schönheit anschauen	318	82	Wir werden entschie- den?	945	218
Wir müssen uns davor hüten	1547	335	Wirf bei Reisen, auf		574
Wir müssen wieder Tempel haben	1009	231	Wirklicher, innerster, reinsten Glaube	1532	331
Wir müssen zusehen, aus den Formen	1559	339	Wo besser den feinsten Regungen	419	102
Wir sind alle Besesse- ne, man muß das	1233	268	Wo ein Wesen leben will	1416	304
Wir sind alle hart und äußerlich	1225	266	Wo einer keine Augen	1597	348
Wir sind alle Träume	1002	230	Wogegen ich mich vor allem richte	1388	296
Wir sind allzumal Schlachtfelder	1016	232	Wohin käme ein stiller Beobachter	741	173
Wir sind allzumal träge	1137	250	Wohin können wir denn sterben	1669	362
Wir sind geborene Polizisten	1254	272	Wohin sollte die Natur in der Stufenfolge	1613	351
Wir sind nie wirklich aus dem Paradiese	1592	348	Wohl alle Kunst scheint	370	93
Wir sollten das Wort häßlich	401	98	Wohl [...] manchem, der [...] jenseits		574
Wir sollten gewisse Bücher mehrmals	537	125	Wollten wir jetzt im 19. Jahrhundert	866	204
Wir sollten immer nur charakterisieren	960	220	Womöglich vorn hinein	1735	377
			Worauf beruht z. B. der Zauber des Waldes	277	73
			Worin besteht der Wert	361	91
			Worte und Sätze sind Windlauf	618	148

Würde ich wohl mit ebensolcher Leiden- schaft sehen	172	51	Zu Ende denken ist alles	1436	308
Wunder ist ein Orien- tierungsbegriff	1392	298	Zu Fürsten. Zeige mir [Zu »Peer Gynt«.] Der große Krumme	367	93
X liebt die Tugend heißt	1204	262	Zu »Raskolnikow«.		
X pflegt von sich zu scherzen	1143	253	Wenn die Rosen	1040	234
Zeile aus einem Traum	301	78	Zu sagen: es gibt einen Gott		658
Zeit der Feiglinge	789	186	Zucht ist das Wort, in		671
Zeit der Feiglinge	1837	390	Zünde einen Magne- siumfaden an	1556	338
Zeitglossen. Man liest	823	193	Zugleich aus dem Leben gegriffen	313	81
Zeitung der Fröhlich- keit		568	Zukunft! – un-er- schöpfliches Wort!	1668	362
Zeitungen	1848	391	Zum ersten Mal richtig erfaßt, daß wir	354	88
Ziel der Kunst	376	95	Zum Gastspiel des Moskauer Künstler- theaters	599	144
Ziel: Bei höchster Kompliziertheit	341	86	Zum Menschen fühl ich unverbesserlich	69	27
Zitate sind Eis	667	157	Zum Schluß des Tage- buchs etwa: Dies soll		663
Zu »Brand«. Es ist der		547	Zum Thema Egoismus	891	209
Zu Dostojewski. Aus seinen Büchern	476	112	Zweiem bin ich nur zu sehr zugänglich	156	48
Zu Dostojewski. Es ist ein Wandel	1524	327	Zwischen 9 und $\frac{1}{2}$ 11		573
Zu Dostojewski. Wenn ich ein Priester wäre	1526	328	16. Januar [1888].		481
Zu Drews. Wenn ich sage	1527	329			
Zu einem anderen En- de kommen wir nicht	1109	245			

Aphorismen-Anfänge, die gegenüber den früheren Ausgaben im vorliegenden Band korrigiert oder in andere Abteilungen verwiesen wurden.

Alle Vergangenheit			Ich wanderte langsam	
existiert	1636	357	nach Hause zu	482
Alles Vollkommene			Immer alles nur beim	
darf angebetet	299	77	rechten	612 147
An Steiner. Glück	204	59	Immer alles nur beim	
Das russische Volk!			rechten	1836 390
<i>Abt. Krit. Schr. Nr. 123</i>			In alles und jedes	
Der Mensch ist ein an			einfließen lassen	206 59
einer Stelle	1549	336	In solchen Augenblick-	
Der Moderne hört nur			ken ohne ich	
<i>Abt. Krit. Schr. Nr. 123</i>			<i>Abt. Episches</i>	
Der unter der Last	425	103	<i>(Eine humorist. Studie)</i>	
Der unter der Last	1788	384	In Spinoza ist ein Maß	
Die moderne Land-			von Geistigkeit	1370 291
schaftsmalerei	385	96	Kann man einen Men-	
Diese zwei jungen Teckel	257	69	schen deshalb	
Dostojewski. – Erführt			<i>Abt. Krit. Schr. Nr. 126</i>	
eine Anzahl	1525	328	Lustspielfigur. Letzte	
Eine Artisten-			Menschen	803 188
Elegantine	784	184	Mancher moderne Den-	
Es ist ein seltsames			ker hat, wie Peer Gynt	762 179
Gefühl	261	70	Mein Traumleben hat	
Es ist eine wunderliche			sich	63 24
Sache, dem Erklären	1271	275	Mit meinen Erkennt-	
Es ist hart, aber es gibt	1096	242	nissen ist es	1441 309
Gewiß hat der Mann die			Nichts ist so fluch-	
moderne Kultur			würdig	
<i>Abt. Krit. Schr. Nr. 128</i>			<i>Abt. Krit. Schr. Nr. 123</i>	
Ich, als Vater, erfülle	1583	345	Rückblick auf das deut-	
Ich definiere den			sche Gymnasium	5 13
Humor	504	118	Schönheit ist empfun-	
Ich halte an der			dener Rhythmus	321 82
Benennung		485	Sprich zu mir, mein	
Ich sehe, wir können	1330	285	höher Du	
Ich sehe, wir können	1771	382	<i>Abt. Lyrik 1906–1914</i>	

Stern-Schnupfen. So			Wie schön ist es. das		
geht man beständig	1350	288	Auge	1298	279
Symphonie. Am			(Zu Drews) Alles		
Meeresstrand	424	102	Lebendige	1521	327
Symphonie. Am			(Zu Drews) Es ist sehr		
Meeresstrand	1737	377	lehrreich	1522	327
Und das ist der Haupt-			(Zum Thema		
wert aller historisch	1412	303	Strindberg.)		
Und je mehr Gegen-			<i>Abt. Krit. Schr. Nr. 92</i>		
stände du	1046	235	Zur Ehe:Ein Ballon	1200	261